Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift

zur

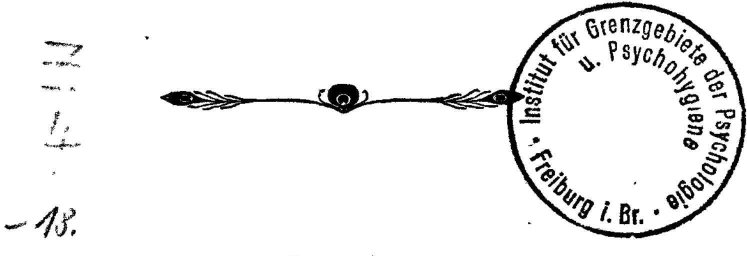
Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgegeben

von

Max Altmann

XVIII. Jahrgang (1924/25).



Leipzig
Verlag von Max Altmann
1925

Inhaltsverzeichnis.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei. Für das Ausland besondere Preisberechnung.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | Juli 1924. | 1. Heft

Bezugseinladung!

Wenn es auch nicht möglich ist, bei Beginn des 18. Jahrganges des „Zentralblattes für Okkultismus“ dessen Inhalt zum größten Teil schon im voraus bekannt zu geben, so können wir doch versichern, daß er hochinteressantes, vorzügliches, viel Förderung gebendes Material bieten wird. Schon die ersten Hefte bringen von unserm geschätzten bisherigen Mitarbeiter H. Ertl eine vortreffliche Anleitung zu heilmagnetischen Kuren. Ferner von S. Wega, was allseitig besonderes Interesse erregen dürfte, die Zukunftsaussichten vom Juli 1924 bis Juli 1925, sowie eine wesentlich vereinfachte Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eignen Horoskops. Daran schließt sich außer verschiedenen anderen Beiträgen, deren Titelangabe hier zu weit führen würde, der Abdruck (entweder ganz oder teilweise, je nach den Raumverhältnissen) des seit langer Zeit vergriffenen, sehr gesuchten Buches „Wahrheiten im Volksaberglauben“ von Mayo. So wird das „Zentralblatt für Okkultismus“ auch im neuen Jahrgange der Sammelpunkt okkultistischer Forschung bleiben. Die geschätzte Leserschaft des „Zentralblattes“ wird gebeten, dazu beizutragen durch Einsendung von Berichten über Erlebnisse und Erfahrungen aus allen Gebieten des Okkultismus. Lebhafter Gedankenaustausch dürfte viele Zentralblattleser veranlassen, durch praktische und experimentelle Betätigung immer tiefer in den Okkultismus einzudringen und sich neuen, bisher nicht gepflegten Gebieten zuzuwenden. Für solchen Gedankenaustausch steht besonders der „Briefkasten“ des Zentralblattes zur Verfügung.

Allerdings ist es unmöglich, den bisherigen geringfügigen Bezugspreis beizubehalten, da er sich unter dem Stand des Friedenspreises hielt, während die Herstellungskosten der Zeitschrift beträchtlich über diesem liegen. Der Verlag ist außerstande, diese beträchtlichen Mehrkosten allein weiterzutragen, nachdem er dies Opfer schon mehrere Jahre auf sich genommen hat, um den Bezug des Zentralblattes in der verflossenen schweren Zeit zu erleichtern. Da aber die Papierpreise neuerdings wieder eine Erhöhung erfuhren und ebenso eine Erhöhung der Druck- und Buchbinderkosten eintrat, ist eine entsprechende Preiserhöhung zur Existenz-

frage für das „Zentralblatt“ geworden. Nachdem der Jahresbezugspreis schon im letzten Monat für die neu hinzugekommenen Abonnenten auf Mk. 9.— erhöht wurde, muß er für den neuen Jahrgang auf Mk. 12.— festgesetzt werden. Auch der neue Heftpreis von Mk. 1.— ist in Anbetracht des großen Formats der Zeitschrift, deren Bogenumfang und vor allem der Qualität des Gebotenen noch ein durchaus mäßiger und sollte keinen Zentralblattleser von der baldigen Bezugserneuerung abhalten. Der Preis steht auch jetzt noch hinter andern okkultistischen Blättern zurück, bei deren einem er trotz kleineren Formats schon seit einiger Zeit Mk. 1.50 beträgt. So bitten wir die Leserschaft, dem Zwang der Verhältnisse Rechnung zu tragen. Für den geringfügigen monatlichen Mehrbetrag werden wohl die meisten Leser auf das ihnen wegen seines interessanten, gediegenen Inhalts lieb gewordenen Zentralblatt für Okkultismus nicht verzichten wollen.

Der Herausgeber und Verleger.

Der Fakirschlaf im Rahmen der Naturbeobachtung.

Von A. Grobe-Wutischky.

Es gab eine Zeit, da konnte man mit Recht sagen: Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind, d. h. der Glaube frommer Einfalt sah überall Wunder und Zeichen göttlicher Macht und Herrlichkeit oder auch finsterer teuflischer Gewalten. Der fromme Kinderglaube ist aber seit geraumer Zeit fast völlig zunichte geworden. Denn was wir heute gemeinhin Glauben nennen, ist ja nur mehr ein Fürwahrhalten und Meinen, nicht aber das aus Urtiefen quellende und darum unerschütterliche Vertrauen, eine Gewißheit, die unerwartete, ja für viele ungeahnte Kräfte weckt, die „Wunder“ wirken, Berge versetzen können in dem Maße der Gewißheit in die Verwirklichung des Gewollten. Je mehr solcher Glaube schwand, um so mehr mußten auch die „Wunder“ schwinden, die hin und wieder durch ihn gewirkt wurden.

Dennoch ist der Wunderglaube bis in unsre „aufgeklärte“ Zeit herein nicht völlig erstorben; wo irgend noch ein Funke ursprünglichen Lebens ist, da ist auch in irgend einer Weise noch ein Glaube an etwas „Wunderbares“ zu erkennen, sei es, daß man den oder jenen „Aberglauben“ heimlich hütet, sei es, daß gewisse Suggestionswirkungen ein in Seelentiefen schlummerndes einfältiges, d. h. zweifelloses Vertrauen in die Gestaltungskraft des Gedankens und des Willens erkennen lassen. Man mißt dem aber selten eine besondere Bedeutung bei, weil solche Äußerungen im praktischen Alltagsleben nicht auffallend und die lebensnotwendigen Angelegenheiten des Alltags bestimmend zutage treten, sondern vielmehr nur im Verborgenen oder in belanglosen Nebensächlichkeiten geduldet werden. In praktischen, nüchternen Fragen und vor allem in Sachen des vielgerühmten Wissens, der Wissenschaft, ist das Wunder verpönt und darum ebenso jeder Wunderglaube; denn alle Wissenschaft fußt auf der strengen

Gesetzmäßigkeit alles Geschehens, das Wunder aber steht außerhalb dieser Gesetzmäßigkeit; es fällt eben als wunderbar auf, weil es der gewohnten Gesetzmäßigkeit in unseren Erfahrungen widerspricht oder doch zu widersprechen scheint.

Denn es ist auf beides in gleicher Weise Wert zu legen, auf das Gewohnte in unsrer Erfahrung und auf das Scheinbare der Widersprüche. Gar manches, was als wunderbar und als ausgesprochenes Wunder galt, hat sich, recht verstanden, im Laufe der Entwicklung unsrer Erfahrungen, unsrer Naturerkenntnis, sehr wohl mit dieser in Einklang bringen lassen, und so dürfen wir hoffen, ja, wir müssen eigentlich erwarten und fordern, daß schließlich alle „Wunder" des „Okkultismus" aufhören, Wunder zu sein, indem ihre eigene Gesetzmäßigkeit erkannt werden wird und sie als Naturerscheinungen verstanden werden, so wie es bereits z. B. mit den hypnotischen Erscheinungen und mit den Ruten und Pendelschwingungen geschehen ist. So wunderbar sie erst erschienen, sie werden heute von keinem „Gebildeten" als Wunder angesehen und doch als Tatsachen anerkannt; als Wunder deshalb nicht, weil man sich an sie gewöhnt hat, nicht etwa, weil man sie restlos erklären und verstehen könnte. Das ist ebenso wenig der Fall, wie man die Zeugung, Vererbung und Fortpflanzung als ganzen Fragenkomplex nicht wirklich erklären und verstehen kann. Die Wissenschaft ist ja im Grunde genommen so anspruchslos und muß es sein, weil dem auf die sinnliche Erfahrung gegründeten Verstande letzte und umfassende Erkenntnis nicht möglich ist. Darum begnügt sich die Wissenschaft mit dem Sammeln, Registrieren und ordnenden Verknüpfen der Erfahrungen.

Daraus ist zu ersehen, daß es gar nicht etwa ungereimt ist, anzunehmen und zu hoffen, das Wunder oder doch eines nach dem andern könne Eingang in die Wissenschaft finden, und wenn es dabei auch seine Ausnahmeschätzung als „Wunder" einbüßen würde, so tauschte es doch dafür die für den Bildungsdurchschnitt nun einmal schmeichelhaftere allgemeine Anerkennung als Tatsache ein. Wenn dies geschehen soll, so ist weiter nichts nötig, als daß dies oder jenes „Wunder" immer haufiger erlebt und so zur gewohnten Erfahrung wird und daß es mit der Zeit gelingt, es in vergleichsweise Beziehungen zu anderen, vielleicht noch gewohnteren und schon einigermaßen verständlichen Erfahrungen zu setzen.

Das trifft auf den ganzen Okkultismus zu; denn vom Standpunkte der Wissenschaft oder der Schulgelehrten als Hüter der Wissenschaft waren alle „okkulten" Erscheinungen Wunder, d. h. Angelegenheiten des Glaubens- oder Aberglaubens, aber nicht der Wissenschaft, bis zunächst der Hypnotismus und dann auch die Wünschelrute mit dem Pendel sich das Bürgerrecht im Reiche der Wissenschaft erwarben.

Für den Kenner des Okkultismus war das nicht im geringsten überraschend, im Gegenteil, er ist darin nur eine zwangsläufige Entwicklung, wenn anders nicht alles Vertrauen in eine aufrichtige Forschung und Wahrheitsliebe ganz besonders in Sachen der Wissenschaft zunichte werden sollte. Der Okkultist weiß, daß eine okkulte Tatsache nach der andern wissenschaftlich anerkannt wird, und darum freut er sich einmal über jeden auch noch so kleinen Fortschritt auf diesem Wege, zum andern aber sieht er der weiteren Entwicklung nicht müßig zu, sondern ist nach Kräften und je nach den Umständen bemüht, diese Entwicklung zu fördern, sei es auch nur, daß er in weiten Kreisen den Boden für sie zubereitet, daß er versucht, die rechte Einstellung den okkulten Erscheinungen gegenüber zu finden und andere finden zu lassen.

Das ist in ganz besonderem Maße heutzutage nötig oder doch sehr erwünscht, weil nicht mit Unrecht davon gesprochen wird, eine okkultistische Welle ginge über die Menschheit hin. Da ist es erst recht ratsam, grundsätzlich und im allgemeinen „im Bilde" zu sein; denn es kann so mancher Umweg vermieden, manches Trugbild durchschaut werden.

Nachdem es nun der Hypnose und der Wünschelrute gelungen ist, sich wissenschaftlich durchzusetzen, erleben wir soeben die letzten Stufen des Streites um die endgültige Anerkennung der Telepathie und des Hellsehens, und schon ist auch die Telekinese oder Fernbewegung, nicht zum wenigsten dank der unermüdlichen und vorsichtigen Forschungen Dr. v. Schrenck-Notzings, in das Gebiet der Wissenschaft einbezogen worden.

In Verbindung mit diesen Wandlungen in der Wissenschaft steht eine vertieftere Auffassung vom Leben überhaupt, und wenn in den letzten Jahrzehnten die Lebensvorgänge mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht wurden, so neigt man heute wieder in wachsendem Umfange wissenschaftlicherseits einer vitalistischen Auffassung zu, d. h. man erkennt, daß das Leben nicht nur ein physiko-chemischer Vorgang ist, sondern im wesentlichen, wenn auch in noch so einfacher Art, etwas Geistig-Seelisches und daß alle organischen Veränderungen auf ordnende Kräfte, auf ein organisierendes Prinzip hindeuten.

Unter diesem Gesichtswinkel erscheint es mir naheliegend, die Aufmerksamkeit wieder einmal auf eins der „Fakirwunder" zu lenken, das mit am besten bezeugt ist und dem „Wissenschaftler" am wenigsten „Opfer" der Überzeugung abnötigt. Ich meine den Fakirschlaf. Um unnötige Bekräftigungen u. a. Auseinandersetzungen zu ersparen, führe ich ein Beispiel an, das Richard Schmidt in seinem Buche über „Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien" (Berlin 1908) bietet, also von jedem Verdachte frei ist, für den Okkultismus zu werben, d. h. irgendwelchen Wunderglauben zu unterstützen. Es heißt da S. 82 ff.:

„Es war in Amritsar, als ein Hindostaner, ein Fakir, etwa 40 Jahre

alt, bei Runjit-Singh im Derbar sich einfand und erklärte, daß er sich, auf Wunsch, begraben lassen wolle und nach 40 Tagen bei der Öffnung des Grabes in das Leben zurückkehren werde. Runjit Singh nahm den Vorschlag an und ließ zwischen seinem Gartenhause und dem Fort von Amritsar, auf einer freien Ebene, ein Haus erbauen, mit nur einem Tore als Eingang, das vorzüglich fest gebaut war. Der festgesetzte Tag erschien, der Fakir stellte sich ein und bat, daß man ihn bei seinem beabsichtigten Todesschlafe sowie bei seinem Erwachen von seinem Diener behandeln lassen möge, da dieser von ihm in der nötigen Behandlungsweise unterrichtet worden sei. Die Gewährung dieser Bitte wurde ihm zugesagt. Der Fakir hatte eine Vorbereitung von 20 Tagen nötig gehabt, um sich zu dem Todesschlaf fähig zu machen, und während dieser Zeit hatte Runjit-Singh ihn stets beobachten lassen. Er hatte in diesen 20 Tagen nur Milch genossen und angeblich so viele Abführungsmitttel zu sich genommen, daß nichts in seinen Eingeweiden zurückgeblieben sei. Als er im offenen Derbar erschien, um sein Vorhaben zu beginnen, waren alle die ersten Sirdars des Hofes zugegen, welche sämtlich mit gleichem Interesse das wunderbare Vorkommnis zu sehen wünschten. Der Fakir schritt zur Ausführung, indem alle Öffnungen des Körpers, an Ohren, Nase u. dgl., mit Wachs geschlossen wurden; von dem Munde wußte General Ventura sich nichts zu erinnern, und begann darauf seinen Atem nach innen zu ziehen. Nachdem er dies mehr als einmal wiederholt, fiel er um und lag mit geschlossenen Augen wie ein Toter da. Alle Symptome eines Verstorbenen zeigten sich an ihm, und auf der Mitte des Kopfes war er brennend heiß anzufühlen und das Blut schien so heftig daselbst zu schlagen, daß es der aufgelegten Hand gleichsam widerstand, und gleichwohl war der übrige Körper kalt.

„Man legte den Fakir darauf in den Sarg, befestigte den Deckel darauf und brachte den Sarg in ein zu diesem Zwecke in der Mitte des erwähnten Hauses bereitetes Grab. Auf den Sarg wurden Bretter gelegt, das Grab mit Erde zugeschüttet, die Erde gleichgemacht und Weizen und Reis auf das Grab gesät. Darauf wurde die Tür des Hauses verschlossen mit zwei Schlössern, von welchen der eine Schlüssel dem Großschatzmeister, der andere dem General Ventura übergeben wurde. Von Zeit zu Zeit, d. h. von 8 zu 14 Tagen, wurde der Zustand des Grabes in Runjits Gegenwart untersucht, der durchaus keine Annäherung an das Grab erlaubte, wo er hintergangen zu werden fürchtete, äußerst scharf und vorsichtig war. An dem Gebäude wie an dem Grabe zeigte sich nicht die geringste Veränderung, alles war unberührt geblieben.

„Der vierzigste Tag erschien, man öffnete das Grab und den Sarg und fand den Fakir ganz so, wie er hineingelegt worden war, nur etwas gelber vielleicht. Der Diener desselben begann nun seine Behandlung. Er

buk ein zwei Finger dickes Rutibrot nach der Landessitte und legte es dem Fakir brennend heiß auf den Scheitel des Kopfes, der noch dieselbe Wärme zeigte wie am Tage des Begrabens. Hierauf begann der Diener den Fakir zu reiben an allen Gliedern, darauf öffnete er die verstopft gewesenen Öffnungen des Körpers. Der Fakir schlug die Augen auf, jedoch, wie es schien, ohne seiner Besinnung mächtig zu sein. Man bereitete nun ein heißes Bad; währenddem war der Fakir so weit wieder zur Besinnung gekommen, daß er sich aufrichtete. Runjit verließ nun den Schauplatz der wunderbaren Begebenheit, und am Abend erschien der Fakir im Derbar, vollkommen in demselben Ansehen, wie er zuerst sich hier vorgestellt hatte. Der Fakir soll dasselbe Experiment in einer englischen Garnison gemacht haben, wo man aber andere Vorsichtsmaßregeln angewendet, um vor Betrug gesichert zu sein. Man soll ihn in einen Sarg verschlossen und diesen an vier Seilen inmitten der Wachtstube, wo zwei wachthabende Offiziere waren, aufgehängt haben. Diese Erzählung rührt angeblich von dem Fakir oder dessen Diener selbst her, doch habe ich keine Bestätigung derselben von irgend einer Seite weiter gehört. Die Mitteilung des Vorfalls in Amritsar dagegen war mir, außer von dem General Ventura, schon vorher im Penjab von den verschiedensten und anscheinend glaubwürdigsten Personen gemacht worden. Alle diese sprachen von dieser Begebenheit als von einer Tatsache, und ihre Erzählungen stimmten bis auf wenige unbedeutende Abweichungen vollkommen überein.

„Chunnilahl, der mir im Penjab beigegebene Mehmendar, ein Brahmane, fand an dergleichen außergewöhnlichen Dingen großen Gefallen und handelte sie mit allem Ernste und gehöriger Würdigung ab. Seine Erzählung obiger Begebenheit war insofern von jener des Generals Ventura abweichend, als er angab, der Fakir sei aus der Gegend von Attok gewesen, doch aus Hindostan gekommen. Er sprach nicht von zwanzig, sondern nur von drei Tagen der Vorbereitung, doch wäre es möglich, daß ihm das Nähere entgangen war und er nur von der Vorbereitung der letzten drei Tage genauere Kenntnis hatte. Nach seiner Kenntnis hatte er am dritten Tage vorher Abführungsmittel genommen, den zweiten Tag nur etwas Milch getrunken und den dritten Tag sowie den Tag des Experimentes selbst gar nichts zu sich genommen. Die Schließung der Öffnungen des Körpers war, nach Chunnilahls Erzählung, durch den Diener des Fakirs vorgenommen worden, nachdem der Fakir bereits umgesunken und anscheinend tot gewesen; es seien auch Mund und Augen möglichst verklebt gewesen . . . Bei dem Erwachen des Fakirs haben die Stöpsel mit einem Schlag sich von selbst gelöst."

Sehr häufig sind ja zuverlässige Berichte von derartigen Vorführungen gerade nicht, aber der natürliche Scheintod bietet sehr passende Seiten-

stücke zu dem Fakirschlafe, und wenn man Dr. Franz Hartmanns Buch „Lebendig begraben“ aufmerksam liest und trotz der guten Zeugnisse nur die Hälfte der berichteten Fälle wirklich ernst nimmt, so ist das gerade genug, um die dadurch aufgerollten Fragen sorgfältig weiter zu verfolgen. Es ist nicht möglich, dies in einem kurzen Aufsatze auch nur annähernd erschöpfend zu tun, aber auf einige Punkte möchte ich doch hinweisen, die mir für die weitere Untersuchung wichtig erscheinen.

Vom Standpunkte der Physiologie aus sind die sich beim Scheintod und Lebendig-Begrabenwerden abspielenden biologischen Vorgänge nicht recht verständlich. Offenbar setzt die Herztätigkeit aus, und auch von einer wenn auch noch so schwachen Atmung ist nichts zu bemerken. Darum, und auch weil jede Nahrungsaufnahme fehlt, findet auch kein Stoffwechsel im Körper und keine Ausscheidung statt. Wenigstens müßte man das annehmen, und der Augenschein bestätigt diese Annahme. So sicher kann aber dieser augenscheinliche Befund nicht sein, denn ein begrenzter Stoffwechsel findet wohl — abgesehen von dem durch den Verwesungsprozeß noch erklärlichen Wachstum der Haare und Nägel bei Toten — noch statt, wenn beim scheintoten Fakir ebenfalls, aber ohne den geringsten Zerfall des Körpers, die Barthaare im Grabe weiterwuchsen, wie hin und wieder berichtet wird. Ferner berichtet Dr. Franz Hartmann in dem erwähnten Buche als Fall 67 (S. 57 f.), daß eine von ihrem Manne bei Lebzeiten schlecht behandelte hochschwangere Frau starb. Als aber der Verdacht laut wurde, ihr Mann könne sie ermordet haben, wurde das Grab wieder geöffnet, und da zeigte sich, daß die Frau inzwischen geboren hatte; das Kind lag ihr zu Füßen: die Mutter hatte sich im Schmerze der Verzweiflung die Lippen blutig gebissen, und ihre Hände waren fest ineinandergekrallt. Das ist übrigens nicht der einzige Fall, es würde aber zu weit führen, wenn ich noch weitere mitteilen wollte. Das ist auch nicht nötig, da einfache Parallelfälle keine neuen Gesichtspunkte bieten.

Wenn man aber liest, daß Prof. Dr. d'Egly von einem Manne aus der Schweiz berichtet, der im Flusse untertauchte und nicht wieder emporkam und nach neunstündigem Suchen mit Hakenstangen auf dem Grunde gefunden, ans Land gebracht und nach $^{3}/_{4}$stündigen Wiederbelebungsversuchen doch wieder zum Leben erweckt wurde, so wirft ein solcher Fall, in Gemeinschaft mit anderen ähnlichen, wo es sich auch um stundenlanges Verweilen unter Wasser und also um ein nach unsrer allgemeinen Erfahrung tatsächliches Ertrinken handelte, seltsame Lichter auf das Problem des Lebens. Mag auch hin und wieder eingewendet werden, im Scheintode könne doch vielleicht eine ganz geringe Atmung erfolgen, obgleich sie auf keine Weise wahrnehmbar sei, der Bedarf des scheintoten Körpers an Sauerstoff sei aber so gering, daß auch die unscheinbarste Menge, die nicht einmal eingesogen zu werden brauche, sondern vielleicht

nur durch die offenen Luftwege von selber eindringe, da die Luft jeden nicht abgedichtet verschlossenen Raum zu erfüllen strebe, so muß man doch einsehen, daß diese Annahme bei Ertrunkenen nicht zutrifft. Nicht einmal ein Hinweis auf die im Wasser vorhandene und von den Fischen geatmete Luft ist hier angebracht, da ja der Ertrunkene nicht wie der Fisch weiter schnappt und beständig neues sauerstoffhaltiges Wasser einnimmt und übrigens keine Kiemen, sondern nur für die Wasseratmung ungeeignete Lungen hat.

Nach unseren bisherigen physiologischen Kenntnissen ist also ein Ertrunkener, der 9 Stunden lang im Wasser lag, wirklich tot, d. h. er hat in dieser langen Zeit ersticken müssen. Wenn es nun doch gelang, ihn wieder zum Leben zu erwecken, so bleibt, will man nicht an eine den biblischen Geschichten ähnliche Totenauferweckung glauben, nur die Annahme übrig, daß ein Lebensfunke auch im Ertrunkenen noch geschlummert hat, der nur wieder angefacht zu werden brauchte. Allerdings müßte man dann weiterhin annehmen, daß das Leben nicht an den Stoffwechsel gebunden zu sein braucht, wozu Atmung und Blutumlauf auch gerechnet werden müßten und sehr wohl auch gerechnet werden könnten, da ja die Sauerstoffzufuhr und darauffolgende Verbrennung und Kohlensäureausscheidung tatsächlich ein Stoffwechsel ist.

Liegt es aber dann nicht nahe, einen Lebensträger anzunehmen, der nicht stofflicher Natur ist, und ferner das Leben nicht als einen physikochemischen, sondern als einen spirituellen Prozeß anzusehen?

Wenn dem so sein soll, so müßten ähnliche Erscheinungen wie der Fakirschlaf und der Scheintod auch außerhalb des menschlichen Lebens vorkommen, sie müßten allen Lebewesen gemeinsam sein und eine wenn auch nicht alltägliche, so doch auch nicht „wunderbar" seltene Naturerscheinung darstellen.

Nun, ich meine, das ist auch der Fall. Ich erinnere zunächst an den bekannten Winterschlaf mancher Tiere, und zwar nicht nur solcher, die in einen Scheintod verfallen und ohne die übliche Atmung und Herztätigkeit in einem Winkel monatelang schlafen, um dann zu vollem Leben wiederzuerwachen, sondern es sei noch besser auf Wassertiere hingewiesen, die sich im Winter lebendig begraben, in den Schlamm hinunterkriechen und wie der Fakir dort ohne die üblichen Lebensäußerungen aushalten und doch nicht sterben.

Solche Vorkommnisse sind so bekannt, daß sie vielen gar nicht mehr seltsam vorkommen und irgendwie das Denken anregen. Darum will ich noch auf einige Tatsachen hinweisen, die weniger bekannt sind und doch zeigen, daß der Fakirschlaf nicht nur ein Kunststück mancher Menschen oder einiger ganz besonders gearteter Tiere, sondern wirklich eine allgemeinere Naturerscheinung ist oder doch sein kann.

Jeder Gartenfreund weiß, daß die verschiedenen Samen nur in einer gewissen Tiefe keimfähig sind; bedeckt man sie zu sehr mit Erde, so gehen sie nicht auf. Wenn die Keimung ausbleibt, so liegt das also nicht immer am schlechten Samen, sondern auch manchmal daran, daß der Same zu tief gelegt wurde. Er bleibt dann im „Scheintode" liegen, zeigt aber sofort wieder Leben, wenn er genügend hoch zu liegen kommt, wo Wärme und Luft gehörigen Zutritt haben, da ja die Erde porös ist, und wo die Last der Erde dem jungen Keime nicht zu schwer ist. Das zeigt sich hin und wieder beim Umgraben. Da gehen manchmal zur Verwunderung des Gärtners Pflanzen auf, die er vor 2 Jahren vergeblich erwartet und längst totgeglaubt hat.

Die Lebensdauer der Samen ist aber beschränkt; sie schwankt bei den gebräuchlichsten Gartengewächsen zwischen 1 und 10 Jahren. Da erregte es berechtigtes Aufsehen, als Th. v. Heldreich meldete, ein am Berge Laurion in Attika unbekannter Hornmohn und eine dort noch nie beobachtete Silene juvenalis seien plötzlich aufgetaucht, als der 3 Meter tiefe Minenraum abgetragen war. Ähnliche Erfahrungen hat man bei der Abtragung Jahrhunderte alter Wälle in Frankfurt a. M. und in Bremen gemacht, und so war Grund genug vorhanden, dem außergewöhnlich langen Scheintode oder „Fakirschlafe" verschiedener Pflanzensamen wissenschaftlich nachzuspüren. Da stellte sich heraus, daß nach den Untersuchungen der Botaniker P. Becquerel und A. de Candolle von den 87 Jahre alten Samen einer Kassie noch drei aufgingen, und eine Geiß-Kleeart hatte noch 84jährigen keimfähigen Samen; auch Linsensamen erwiesen noch eine Lebensdauer von 65 Jahren.

Dem Verständnis des Lebens an sich war man damit freilich kaum näher gekommen; der Wert dieser Feststellungen liegt zunächst nur darin, daß man neben den verschieden langen künstlichen Fakirschlaf mancher besonders geschulter Menschen auch eine Reihe schlichter Naturtatsachen stellen kann und so den Fakirschlaf des Wunders entkleidet.

Die Versuche hatten aber auch noch eine weitergehende Bedeutung. So wie beim Ertrunkenen eine wirkliche und vollkommene Unterbrechung aller Lebenstätigkeit eingetreten sein muß, so wie dort die physischen Bedingungen des Lebens zerstört sind, so hat auch Becquerel die Samen absichtlich mißhandelt und verschiedenen Einwirkungen ausgesetzt, die das Leben nicht nur verlangsamen und auf ein Minimum herabsetzen, sondern nach dem Stande unsrer physiologischen Kenntnisse aufheben mußten. Er ließ sie vollkommen austrocknen, schloß sie gänzlich von der Luft ab und setzte sie der stärksten Kälte (— 253°) aus. Dennoch keimten sie nach einigen Tagen, als ob nichts Sonderliches mit ihnen geschehen wäre.

Solche Versuche sind zweifellos sehr lehrreich, und sie beweisen, daß unsere Ansichten über das Leben und über die wichtigsten physiologischen

Vorgänge noch geradezu erst auf der untersten Stufe einer wirklichen Wissenschaft stehen und darum alles andere als berufen sind, als Richtschnur und Prüfstein bei der Beurteilung ungewohnter und rätselhafter Lebenserscheinungen dienen zu können. Für unsere heutige wissenschaftliche Erkenntnis, d. h. in bezug auf die Möglichkeit einer Erklärung sind solche Beweise der Widerstandsfähigkeit und des „Scheintodes" nahezu wunderbar und wie das Leben überhaupt im wesentlichen „okkult", und es ist gar nicht zu verwundern, daß unter den neueren Forschern der Vitalismus wieder bedeutsame Fortschritte macht, der das Leben als einen geistig-seelischen und nicht nur physiko-chemischen Vorgang auffaßt.

Aber nicht nur im Pflanzenreiche wurden solche Versuche gemacht, die der Leben-Forschung eine neue Richtung geben. So hat der Physiologe Bachmetieff Ratten und Katzen in großer Kälte erstarren lassen. Tauten sie dann unter gewissen Vorsichtsmaßregeln wieder auf, so daß Gefäßverletzungen vermieden wurden, so lebten sie wieder gesund weiter.

Wenn nun diese Versuche auch nicht dem Scheintode der Fakire genau entsprechen, so verdienen sie doch hier auch mit erwähnt zu werden, weil sie von grundsätzlicher Bedeutung für die Frage nach der Möglichkeit länger andauernder Unterbrechung des Lebens sind oder dessen, was wir nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens als eine vollkommene Unterbrechung des Lebens, d. h. der Herztätigkeit und Atmung und jedes Stoffwechsels ansehen müssen.

Dieser gedrängte Überblick zeigt, daß der „Fakirschlaf" sehr wohl in den Rahmen der gewohnten und mit der fortschreitenden Forschung noch allgemeiner gewohnten Naturerscheinungen einzureihen ist und somit durchaus kein „Wunder", keine Durchbrechung der Gesetzmäßigkeit bedeutet. Wie das vom „Fakirwunder" überhaupt gilt, habe ich versucht, in meinem Buche „Fakirwunder und moderne Wissenschaft" verständlich zu machen.

Ihre Zukunftsaussichten

giltig vom 1. Juli 1924 bis mit Juli 1925.

Von S. Wega.

Der Zweck dieser Arbeit ist der, weitere Kreise für die Astrologie zu interessieren und sie zu befähigen, sich durch eigene Beobachtung ein selbständiges Urteil über den Wert oder Unwert der Astrologie zu bilden.

Die Leser seien jedoch gebeten, auf eine lückenlose Schilderung der in der Zeit vom 1. Juli 1924 bis mit Juli 1925 zu erwartenden Geschicke keinen Anspruch auf Vollständigkeit und absolute Genauigkeit zu machen. denn dies alles ist nur Hand eines gut ausgearbeiteten individuellen Jahreshoroskopes möglich. Bedenken Sie, daß zu dieser Arbeit als ein-

zige Grundlage nur der annähernde Stand der Geburtssonne bekannt ist, während die übrigen Planeten nur bei individueller Arbeit berücksichtigt werden können.

Trotz dieser durch die besonderen Umstände bedingten Unvollkommenheit möchte ich Sie bitten, die Wirkungen der großen laufenden Planeten auf Ihre Geburtssonne, und damit auch auf die Geschicke dieses Jahres, zu beobachten, denn Sie dürften dadurch doch zuweilen auf sehr wichtige und für die Zeit vom 1. Juli 1924 bis mit Juli 1925 bedeutsame Einflüsse aufmerksam werden.

Bei dieser Arbeit sollen auch erstmals die Wirkungen der von dem Hamburger Astrologieforscher A. Witte aus den Horoskopen zahlreicher Menschen errechneten transneptunischen Planeten Cupido, Hades und Chronos berücksichtigt werden, während mir die Bahnelemente eines vierten, ebenfalls festgestellten transneptunischen Planeten leider noch nicht zur Verfügung stehen. Die Planeten haben natürlich infolge ihrer großen Entfernung eine sehr lange Umlaufszeit, und ihre Wirkung dürfte aus dem genannten Grunde auch eine sehr anhaltende und vielleicht auch sehr einschneidende sein.

Sehr dankbar wäre ich, wenn mir die geschätzten Leser Ihre Beobachtungen bezüglich der Wirkungsweise der neu errechneten Planeten durch Vermittlung des Verlages dieser Zeitschrift mitteilen würden, um diese Erfahrungen später durch die entsprechenden Fachzeitschriften auch den übrigen astrologischen Forschern und besonders den Berufsastrologen zugänglich zu machen. Ihre Mitwirkung ist aber nur dann von Bedeutung, wenn Sie zugleich in der Lage sind, Ihre genauen Geburtsdaten (Tag, Monat, Jahr, Ort und Stunde) anzugeben, damit untersucht werden kann, ob nicht doch andere Einflüsse dabei im Spiele waren. Die Angaben über die Zeit und ungefähre Wirkungsweise der neuen Planeten werden es auch dem kritischen Beobachter ermöglichen, zu entscheiden, ob es sich hier um Hirngespinste oder um tatsächliche Einwirkungen bisher unbekannter Planeten handelt. Immerhin wäre es als eine Leistung der so arg bekämpften Astrologie zu bezeichnen, die sich ruhig mit denen der exakten Wissenschaften messen könnte, wenn es möglich wäre, zu beweisen, daß die genannten Planeten tatsächlich existieren und nur durch die sich vom Nachthimmel kaum zu unterscheidende Färbung bisher nicht gesehen werden konnten.

Je schneller der Lauf eines Planeten, desto unbedeutender ist auch dessen Wirkung; aus diesem Grunde wurden auch die Aspekte vom Mond, Merkur und Venus nicht berücksichtigt. Die Aspekte der laufenden Sonne zeigen zwar oft wichtige Zeiten an, vermögen aber allein wirkend keine Ereignisse von Bedeutung zu verursachen. Die stärksten Wirkungen kommen immer nur dann zustande, wenn sich eine An-

häufung gleichartiger (entweder günstiger oder ungünstiger) Einflüsse zu einer bestimmten Zeit ergibt. Wird zur selben Zeit ein guter und ein schlechter Einfluß fällig, so werden diese sich, wenn das Kräfteverhältnis der Aspekte gleich ist, gegenseitig in ihrer Wirkung aufheben. Aus diesem Grunde ist es ratsam, sich alle Sie betreffenden Einflüsse in Bezug auf Zeit und Wirkungsweise herauszuschreiben und diese dann in ihrer zeitlichen Folge zusammenzustellen. Gut wäre es, sich später über die gemachten Beobachtungen Notizen zu machen. Für manche wird es sich auch empfehlen, die ihren Geburtsmonat betreffenden Ausführungen wiederholt zu lesen, bis alles gut verstanden wird.

Wenn Sie finden, daß es gelegentlich heißt: Stiernaturen, Zwillingsbeeinflußte, Krebsgeborene usw., so sind natürlich immer jene Personen gemeint, die die Sonne in einem der genannten Zeichen haben.

Sehr viel hängt ferner davon ab, in welchem astrologischen Hause jemand seine Geburtssonne hat. Dies läßt sich aber nur dann durch individuelle Berechnung genau feststellen, wenn die Geburtsstunde bekannt ist. Annähernd (zur Zeit der Tag und Nachtgleichen sogar ziemlich genau) dürfte die Sonne zwischen 6 und 8 Uhr morgens im 12. Hause sein. Zwischen 8 und 10 Uhr im 11., zwischen 10 und 12 Uhr im 10., zwischen 12 und 2 Uhr im 9., zwischen 2 und 4 Uhr im 8. und zwischen 4 und 6 Uhr im 7. Hause sein. Immer entspricht der eben erfolgende Sonnenaufgang der Spitze des 1. und der Untergang der Spitze des 7. Hauses. Im Sommer wird die Sonne länger in den Häusern 12—7 und im Winter länger in den Häusern 1—7 verweilen. Die Zeit von 6—8 Uhr abends entspricht dem Stande der Sonne im 6., die zwischen 8—10 Uhr der Sonne im 5. und die zwischen 10 und 12 Uhr nachts der Sonne im 4. Hause. Im 3. Hause steht die Sonne in der Zeit von 12—2 Uhr morgens. Zwischen 2 und 4 Uhr finden wir die Sonne im 2. Hause; im ersten Hause befindet sich die Sonne etwa 2 Stunden vor bis zum genauen Sonnenaufgang. Ist die Sonne bereits sichtbar, steht sie schon über dem Aufgangspunkte.

Die Kenntnis dieser Sonnenstände in den astrologischen Häusern ermöglicht es Ihnen, annähernd zu beurteilen, ob ein Horoskop richtig gerechnet ist. Eine Erklärung über die Bedeutung der Horoskophäuser finden Sie an anderer Stelle dieser Zeitschrift.

Transite für die zwischen dem 21. März und 21. April geborenen Personen.

Stand der Sonne im Zeichen der Widder.

Chronos bildet in der Zeit vom 1. Juli 1924 bis mit Juli 1925 ein Halbquadrat zur Sonne der zwischen 21. und 23. März geborenen Personen. Er kann den in Frage kommenden Personen Sorgen und Widerwärtigkeiten durch die Eltern, besonders aber durch den Vater oder auch durch Vorgesetzte oder sozial höherstehende Personen bringen.

Hades geht in der Zeit vom 1. Juli 1924 bis Ende Juli 1925 über die Sonnenorte der zwischen dem 22. und 27. März geborenen Personen. Soweit man bis jetzt die Natur dieses Planeten kennt, kann Hades über den Sonnenort der in der genannten Zeit Geborenen gehend, Sorgen durch ungünstige Beeinflussung, Betrug oder auch durch sittlich nicht ganz einwandfreie Personen verursachen. Auf die übrigen im Zeichen Widder Geborenen vermag Hades noch keinen besonderen Einfluß auszuüben, sie kommen aber der Reihe nach daran, entsprechend der langsamen Bewegung dieses Planeten.

Cupido wirkt vom 1. Juli 1924 bis Ende Juli 1925 auf die Sonnenorte der zwischen dem 8. und 12. April geborenen Personen sehr günstig. Soweit man seine Wirkungsweise kennt, dürfte sein Einfluß sehr tätig und unternehmend machen oder auch Vorteile durch günstige Verbindungen mit anderen Personen bringen. Vielen dürfte dieser Planet auch Verlobung, Heirat oder sonstige Vorteile in Familienangelegenheiten bringen. Auf die Sonnenorte der übrigen Widdergeborenen hat Cupido noch keinen besonderen Einfluß. Die Einen haben diesen bereits hinter sich, die nach dem 12. April Geborenen haben ihn noch zu erwarten.

Neptun beeinflußt von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 alle zwischen dem 8. und 15. April geborenen Personen in sehr günstiger Weise, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände versprechend. Diese Konstellation gibt auch Neigung zu mystischen und okkulten Dingen und verspricht Vorteile dadurch.

Uranus hat während der Zeit vom 1. Juli 1924 bis Ende Juli 1925 keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Widdergeborenen.

Saturn steht vom Juli 1924 bis Mitte September gleichen Jahres im Gegenscheine der Sonnenorte der zwischen dem 16. und 21. April geborenen Personen. Dieser Planet kann hier gesundheitliche Störungen, Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, in Verbindung mit anderen schlechten Einflüssen auch Krankheit oder Todesfall in nahestehenden Kreisen anzeigen. Vorsicht in allem, was sich auf Baulichkeiten, Grundbesitz, Landwirtschaft oder ältere Personen bezieht, dürfte zu empfehlen sein. Die vor dem 16. April geborenen Personen haben diesen ungünstigen Einfluß bereits hinter sich.

Von Mitte September 1924 bis Ende Juli 1925 hat Saturn keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der im Zeichen Widder Geborenen.

Jupiter wirkt im Juli 1924 sehr günstig auf die Sonnenorte der zwischen 31. März und 3. April Geborenen. Im August macht sich der gute Jupitereinfluß den um dem 1. April Geborenen fühlbar. Im September kommen die zwischen dem 1. und 5. April Geborenen daran. Im Oktober wird Jupiter den zwischen dem 5. und 10. April Geborenen manche Freude bereiten. Der November ist gut für die zwischen dem

10. und 17. April Geborenen. Während der ersten Hälfte des Dezember wirkt Jupiter sehr günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 17. und 21. April Geborenen.

In allen vorgenannten Fällen handelt es sich um einen sehr guten und auch kräftigen Aspekt (Trigon). Wenn nicht zu gleicher Zeit wirksame schlechte Einflüsse die Sache verderben, haben die Widderbeeinflußten in der für sie in Frage kommenden Zeit sehr schöne, erfolgreiche und glückliche Tage, Geldzufluß, Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse oder ähnliche Vorteile und Annehmlichkeiten zu erwarten. Gar manchem dürfte dieser harmonische Jupitereinfluß auch Verlobung, Heirat oder sonst Angenehmes in Freundschafts- oder Familienangelegenheiten bringen.

Vom 17. bis zum 31. Dezember steht Jupiter sehr ungünstig für die zwischen dem 21. und 25. März Geborenen. Im Januar 1925 werden die zwischen dem 24. und 31. März Geborenen den ungünstigen Jupitereinfluß zu fühlen bekommen. Im Februar gleichen Jahres kommen die zwischen dem 1. und 6. April Geborenen an die Reihe. Der März ist ungünstig für die zwischen dem 6. und 10. April Geborenen. Der April verspricht den zwischen dem 10. und 13. April Geborenen mancherlei Unannehmlichkeiten. Im Mai beeinflußt Jupiter besonders die um den 13. April Geborenen. Der Juni ist ungünstig für alle Geburten. die zwischen dem 10. und 13. April erfolgten. Der Juli ist ungünstig für die zwischen dem 6. und 10. April Geborenen.

Für alle in den vorstehend genannten Tagen Geborenen kommt ein schlechter Jupitereinfluß in Frage. Dieser Planet verursacht in seinen unharmonischen Aspekten Sorgen und Widerwärtigkeiten verschiedenster Art, Geldverluste, eventuell auch Schwierigkeiten mit Behörden, mit Vorgesetzten, er kann auch in Freundschafts-, Ehe- oder Familienangelegenheiten Sorgen verursachen, andernfalls vielleicht auch gesundheitlich ungünstig wirken.

M a r s hat von Anfang Juli 1924 bis zum 24. August gleichen Jahres keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der im Zeichen Widder Geborenen.

Vom 25. August bis zum 19. Oktober wirkt Mars ziemlich günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 16. und 21. April Geborenen. Mars macht in dieser Stellung sehr tätig und unternehmend und verspricht mancherlei Vorteile und Besserungen durch Freundschaften oder Gewinn durch eigene Findigkeit und Tüchtigkeit.

In der Zeit vom 20. Oktober bis 19. Dezember wird für Widdergeborene kaum eine Marswirkung fühlbar werden.

Vom 19. bis zum 31. Dezember geht Mars über die Sonnenorte der zwischen dem 21. und 29. März Geborenen. Im Januar 1925 geht Mars

uber die Sonnenorte der zwischen dem 28. März und 17. April Geborenen. Vom 1.—6. Februar wirkt der Marsübergang auf die zwischen dem 17. und 21. April geborenen Personen. In den vorgenannten Fällen handelt es sich um einen starken Aspekt (Konjunktion), der sehr tätig und unternehmend, aber sehr reizbar und zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt macht. Sorgen durch den Vater oder Disharmonien mit den Vorgesetzten sind nicht ausgeschlossen. Auch auf die Gesundheit wird zu achten sein.

Während der Zeit vom 5. Februar bis zum 24. März dürfte der Einfluß des Mars für Widdergeborene unbedeutend sein.

Zwischen dem 25. März und 9. Mai können Widderbeeinflußte mancherlei kleine Vorteile erhoffen, die sie aber mehr ihrer eigenen Findigkeit und Tüchtigkeit zu danken haben.

Vom 10. Mai bis zum Schlusse des Monats wirkt Mars sehr ungünstig auf die Angelegenheiten der zwischen dem 21. März und 4. April Geborenen. Das Gleiche ist von Anfang Juni bis zum 27. dieses Monats für die zwischen dem 4. und 21 .April Geborenen der Fall. Da es sich hier um einen unharmonischen Aspekt handelt, dürften sich reizbare Stimmung und Neigung zu Streit und unüberlegten Handlungen neben mancherlei kleinen Widerwärtigkeiten fühlbar machen.

Vom 26. bis zum 30. Juni verspricht Mars den zwischen dem 21. und 24. März Geborenen mancherlei Vorteile und Annehmlichkeiten. Das Gleiche können im Juli die zwischen dem 24. März und 12. April Geborenen erwarten. (Fortsetzung folgt.)

Heilmagnetische Kuren.

Von Hans Ertl.

I.

Was ist Heilmagnetismus?

Schon die ältesten Kulturvölker kannten die Anwendung des Heil- oder Lebensmagnetismus und gebrauchten das Auflegen der Hände, das Anhauchen oder gewisse Streichungen zur Stillung von Schmerzen oder zur Heilung von Krankheiten. Das unkundige Volk schrieb die dadurch erzielten Wirkungen göttlichen oder dämonischen Einflüssen zu, je nachdem diese Kräfte zu guten oder schlechten Zwecken gebraucht wurden.

Während früher das Heilen durch magnetische Einwirkung ein geheiligtes Vorrecht der Könige und Priester war, kann sich heute jeder hilfsbereite Mensch die dazu nötigen Kenntnisse verschaffen, und jeder Gesunde kann sie nutzbringend für die kranke Menschheit verwerten.

Über das eigentliche Wesen der sogenannten „heilmagnetischen Kraft" herrschen auch heute noch widersprechende Ansichten. Diejenigen, die

die Weisheit gepachtet zu haben glauben, suchen die oft überraschend günstigen Wirkungen dieses Verfahrens, da sie nicht mehr zu leugnen oder totzuschweigen sind, auf eine Wirkung der Suggestion (Einbildung) zurückzuführen, obwohl sie wissen könnten, daß selbst da, wo Suggestion und Hypnose völlig versagten, durch magnetische Einwirkung noch Heilung erzielt werden konnte.

Freiherr von Reichenbach, der Entdecker des Kreosots und des Paraffins, hat uns auf Grund 30jähriger Untersuchung gezeigt, daß manche Körper, Stoffe oder Stoffverbindungen ein eigenartig phosphoreszierendes Licht ausstrahlen, welches von sensitiven (sehr feinfühligen) Personen unter gewissen Umständen gesehen werden kann, und nannte dieses Licht „Od" nach dem Germanen-Gott „Odin" (= Weltordner).

Die Forschungen Reichenbachs, die ein jeder selbst nachzuprüfen vermag, der über eine sensitive Person verfügt, haben ergeben, daß nach längerem Verweilen in der gut abgedichteten Dunkelkammer fast jede sensitive Person die Wahrnehmung machte, daß die rechte Seite der zu untersuchenden Person in vorwiegend blauem, die linke dagegen in rötlichem Lichte erstrahlte.

Betrachtete die sensitive Person einen Bergkrystall, so sah sie von dessen Spitze ein violettes oder blaues Licht ausstrahlen, von dem an die Erde angewachsenen Teil dieses Steines löste sich eine rotgelbe Flamme. Hielt Reichenbach die gleichnamigen Pole zweier Krystalle auf kurze Entfernung gegeneinander, so zogen sich die Odflammen zurück und stülpten sich förmlich um.

Diesen Forschungen zufolge, die von Rochas, Feerhow und vielen andern nachgeprüft und bestätigt wurden, ist der Mensch von einer feinen, leuchtenden Rauchwolke umgeben, deren Strahlung besonders am Kopfe und an den Fingerspitzen merklich hervortritt.

Man hat Reichenbach und seine Anhänger bekämpft und verspottet, ohne es der Mühe wert zu finden, seine Versuche und Angaben unbefangen nachzuprüfen; heute aber, nachdem man für die alte Sache einen neuen Namen erfunden hat, redet alles von Radioaktivität!

Da sich bei der Bestrahlung einer Person mit Prof. Korschelts „Sonnenätherstrahlapparaten" ähnliche Erscheinungen zeigen, wie sie bei Anwendung des menschlichen Magnetismus aufzutreten pflegen, möchte ich dessen Ansicht nicht unerwähnt lassen: Prof. Korschelt sagt: „Ein Heilmagnetiseur ist eine Person, welche imstande ist, positive Ätherteilchen, je nachdem sie nämlich vom Heilmagnetiseur aus der Atmosphäre angezogen und wieder ausgestrahlt oder durch Abschleuderung aus den Molekülen des eigenen Körpers, besonders der Haut, ausgestrahlt werden, anzuwenden. Es gibt also zwei Arten Heilmagnetiseure: solche, die mit fremder, und solche, die mit eigener Kraft arbeiten. Das stimmt

auch mit der Erfahrung. Heilmagnetiseure können nämlich viele Personen hintereinander behandeln, ohne besonders erschöpft zu werden. Das ist die erste Art; andere werden von wenigen Behandlungen stark erschöpft, das ist die zweite Art. Die erste Art wirkt rein mechansich und in keiner Weise anders als eine Ätherstrahlscheibe; bei der andern aber macht sich noch eine feinere psychische Wirkung bemerkbar, auf die näher einzugehen hier nicht der Ort ist."

Der physiologische Chemiker Julius Hensel sagt: „Unser Nervenfett besteht aus Kohlenstoff und Wasserstoff, verbunden mit Phosphorsalz. Da Wasserstoff in seiner chemischen Wirkung von metallischem Charakter sich erweist und ein beliebiges Metall mit Kohlenstoff ein sogenanntes galvanisches „Element" bildet, welches durch Salz elektrisch erregbar wird, so ist unsere Rückenmarksäule mit ihrem Gehirnpol und den Endverzweigungen, die in Muskelfleisch bezw. in Bindegewebe eingebettet sind, ein höchst vollkommener galvanischer Apparat, und zwar in doppeltem Sinne. Denn dieser Apparat erzeugt selbständige Elektrizität, die auf andere erregend einwirkt und in andern Körpern verspürt wird; sie gleicht folglich einer Elektrisiermaschine. Zugleich aber auch ist dieser Apparat empfänglich für fremde, d. h. von außen kommende Elektrizität, und erweist sich unter diesem Gesichtspunkte als ein „Elektroskop."

Ganz so, wie der durch einen Draht gehende elektrische Strom in einem parallel laufenden Draht einen sogenannten Induktionsstrom hervorruft, so wirkt auch die elektrische Strömung, die unsere Nerven durchfließt, auf fremde Existenzen ein und hat auf dieselben bestimmenden Einfluß, wenn deren eigenes Elektrizitätsquantum nicht kräftig genug ist, um sie selbständig auf eigene Füße zu stellen."

Die Mazdaznanlehre teilt die polaren Anlagen des Menschen in elektrische, magnetische und gemischte Temperamente.

Elektrische Personen besitzen einen kräftigen Körperbau, sie verfügen über viel Eigenwärme, über einen starken Willen, eignen sich daher besonders gut zum Herrschen und Befehlen, auch geben solche Naturen die besten Hypnotiseure.

Bei diesem Temperamente kommt der kühle, berechnende Verstand und das Verlangen nach Besitz und Genuß am stärksten zum Ausdruck. Gefühl ist meist nur wenig oder gar keines vorhanden, daher sind hier auch die selbstsüchtigen Motive vorherrschend. Diese Menschen drängen sich in den Vordergrund, sie wollen herrschen um jeden Preis. Sie sind dem Genusse, dem Alkohol, der Fleischkost, dem Luxus und Sport sehr zugeneigt. Als Heilmagnetiseure werden sie überall da Erfolg haben, wo es gilt, erregend zu wirken und gesunkene Lebenskräfte zu heben.

Magnetische Naturen sind meist sehr feinfühlig (sensitiv),

sie besitzen wenig Eigenwärme, träumen und sinnen gerne, bauen Luftschlösser, neigen mehr zu vegetarischer Lebensweise, sie haben wenig Energie und werden daher von elektrischen Naturen immer in den Hintergrund gedrängt. Es sind dies Menschen, die geistig oft sehr hoch stehen, in materieller Hinsicht aber wenig Glück und Erfolg haben. Da bei magnetischen Naturen das Gefühl vorherrschend ist, so lieben diese alles Weiche, Zarte, Ideale und Mystische und stehen so im Gegensatz zu den real veranlagten elektrischen Naturen. Als Heilmagnetiseure werden magnetische Personen besonders da Erfolg haben, wo es gilt, beruhigend zu wirken, Schmerzen zu stillen, Fieber oder Krampferscheinungen zu beseitigen und den krankhaften Überschuß an elektrischen Kräften wegzunehmen oder auszugleichen.

Die gemischten Temperamente vereinigen in sich beide Kräfte, positiv und negativ, und je ausgeglichener diese beiden Grundkräfte sind, desto höher in geistiger und materieller Beziehung steht die betreffende Person. Solche Naturen sind nicht nur geeignet, als Führer der Menschheit zu wirken, sondern sie werden sich auch als Heilmagnetiseure am vielseitigsten betätigen können. Während bei den elektrischen Personen das Materielle, bei den magnetischen aber das Geistige zu sehr betont wird, beide Temperamente infolgedessen zur Einseitigkeit neigen, zeitigt das elektromagnetische Temperament die größte Harmonie. Die so beeinflußten Personen sind frei von Voreingenommenheit und Eigendünkel, aber auch frei von Aberglauben und kritikloser Leichtgläubigkeit, die goldene Mitte ist es, die hier zum Ausdruck kommt und dem so Geborenen die Möglichkeit gibt, ein guter Berater, Arzt und Führer zu sein.

Etwa im Jahre 1902 lernte ich Huters Theorie kennen, die im Wesentlichen mit der Temperamentslehre des Mazdaznankultes übereinstimmt und sich nur durch eine genauere Spezialisierung auszeichnet. Leider fand Huters Arbeit damals wenig Verständnis in den Kreisen der Heilmagnetiseure und von dieser Seite fast durchweg Ablehnung, weil man glaubte, Huter habe für eine alte Sache nur einen neuen Namen erfunden. — Dem ist aber nicht so, denn die alte, an die Theorien Mesmers angelehnte Lehre kannte nur den Magnetismus, wußte aber noch nichts von Elektrismus und den gemischten Temperamenten. Huter aber brachte schon vor der Mazdaznanbewegung Licht in die Sache. Was nun Huter magnetisch nennt, entspricht im Wesentlichen dem elektrischen Temperament der Mazdaznanlehre, denn hier herrscht das niedere vegetative Ernährungssystem und daher zeigen sich auch vorwiegend materielle Tendenzen. Realismus und Materialismus wird ausgedrückt durch eine breite Kopfform, durch kräftige Muskulatur und starken Knochenbau.

Das, was Huter als „odisch" bezeichnete, entspricht dem „magnetischen Temperament". Hier herrscht, wie schon gezeigt, das Gemüt, und

aus diesem Grunde zeigen solche Naturen viel Interesse für geistige Dinge. Langköpfe deuten auf ein Vorherrschen des Nervensystems und auf Neigung zum Idealismus.

Jene Naturen, die Huter als „Heliodamenschen“ klassifiziert, entsprechen dem „gemischten Temperamente“, denn hier zeigt sich ein harmonischer Ausgleich zwischen Stoff und Geist. Diese Naturen bilden also das Mittel zwischen Breit- und Langkopf, auch kommt hier meist die innere Harmonie, das Gleichgewicht der materiellen und geistigen Kräfte, durch eine schöne Körperform zum Ausdruck.

Wenn wir nun schon die Heilmagnetiseure nach ihren Temperamenten in verschiedene Klassen einteilen, so müssen wir dies auch in bezug auf die Krankheiten der Menschen tun. — Tatsächlich gibt es auch hier zwei Klassen von Krankheiten, die durch polare Disharmonien bedingt werden.

Positive oder elektrische Krankheiten sind solche, bei denen sich eine übermäßige Steigerung der Körperwärme zeigt, deren Höhepunkt das Fieber darstellt. Chemisch betrachtet sind hier die Alkalien vorherrschend, daher lechzt in solchen Fällen der Kranke nach einem Schluck Zitronenwasser, um unbewußt durch Säuren das polare Gleichgewicht wieder herzustellen, instinktiv verschmäht er das alkalienreiche Fleisch und verlangt Obst usw.

Negative Krankheiten geben sich kund durch Mangel an Eigenwärme. Kranke dieser Art frieren leicht, sie verlangen nach den positiven und daher erwärmenden Strahlen der Sonne, denn sie können sich aus sich selbst nur schwer erwärmen und neigen sehr zu katarrhalischen Erscheinungen. Diese Naturen brauchen kein saures Zitronenwasser, keine kühlenden oder erfrischenden Getränke, keine Fieberpackungen oder Lehmumschläge, sondern hier müssen durch Zufuhr von Wärme und Alkalien die polaren Kräfte wieder ins Gleichgewicht gebracht werden.

Selbst bei geistigen Störungen können wir die polaren Disharmonien beobachten. Personen, die zu Größenwahn, Tobsucht usw. neigen, bekunden einen Überschuß an positiven (elektrischen) Kräften im Gehirn oder im Sympathikus; Schwermütige, Hypochondrische usw. haben ein Zuviel an negativen, also magnetischen Kräften.

Bleibt das Gleichgewicht der elektromagnetischen Kräfte bis zu einem gewissen Grade erhalten, so zeigt sich dies als Gesundheit.

Von diesem Standpunkte aus das Wesen der Krankheiten betrachtet, vereinfacht sich die Anwendung der Heilkunde ungemein. Doch was der Verstand der „Wissenschaftler“ nicht sieht, erfaßt oft in Einfalt ein kindliches Gemüt!

Mit dieser Erkenntnis, die ich so recht durchzudenken und zu verarbeiten bitte, zeigt sich uns auch schon der Weg zur Heilung und die ganze Technik der heilmagnetischen Praxis!

Und doch wissen wir noch nicht, was Heilmagnetismus ist, wir kennen diese Kraft, wie so viele andere, nur aus ihren Wirkungen und machen trotzdem von ihr segensreichen Gebrauch, obwohl der eine behauptet, es handle sich um Magnetismus allein, der andere meint, der Äther sei das wirksame Agens, ein dritter nennt es Od oder Helioda, ein vierter Prana usw. Glücklicherweise ist der praktische Erfolg von der Bezeichnung dieser Kraft unabhängig und in der Anwendung sind sich so ziemlich alle einig. Wir kennen ja auch das Wesen der Elektrizität noch nicht (wenn auch manche vorgeben, es erklären zu können), und doch machen wir von ihr immer umfassenderen Gebrauch und sie zu unserer Dienerin.

Am nächsten kommen der Wahrheit jedenfalls diejenigen, welche das Magnetisieren als eine **Übertragung der Lebenskraft** betrachten.

Rochas schreibt in seinem Werke „Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens" hierüber wörtlich:

„Schon Mesmer betrachtete die Magnetisierung wie eine Mitteilung von Lebenskraft; aber seine Methode, das odische Gleichgewicht zwischen zwei Individuen durch Striche herzustellen, ist nicht die einzig mögliche. Diese Kraft bestand schon vor Mesmer und ihre Tätigkeit mußte zu allen Zeiten beobachtet worden sein, und dies seit dem entferntesten Altertum. Der Volksglaube schreibt heute noch den Lehrern ein höheres Alter zu, weil sie fortgesetzt mit der Jugend in Verbindung stehen. Plinius sagt, daß der ganze Körper eines in guter Gesundheit befindlichen Menschen auf den Kranken wirkt. Daß dieser Einfluß insbesondere von den Händen ausgeht, wußten die Alten gleichfalls, da Virgil von der „Hand, die heilt", spricht. — Kluge hatte Gelegenheit, einen Mann zu behandeln, der, besonders in der Nacht, an nervösen Anfällen litt. Dieser Kranke wurde augenblicklich von seinen Anfällen befreit, als er das eigene Bett mit dem seiner Frau wechselte; er fiel dann in einen tiefen Schlaf und fand bei seinem Erwachen einen Wiedergewinn an Kraft, der einige Zeit anhielt. Man liest in der Bibel, daß Elias sich auf den für tot gehaltenen Körper des Sohnes der Sarepta legte und ihn zum Leben zurückrief; mit andern Worten: er verstärkte die auf dem Punkt zu verschwinden drohende Lebenskraft mit dem Od seines eigenen Körpers. Dr. Gilbert, der an einer heftigen nervösen Krankheit litt, hatte alle Tage zu bestimmten Stunden sehr schmerzhafte Anfälle. Einer seiner Freunde, der sich an diese Tatsache von Elias erinnerte, legte sich auf ihn, und jedesmal verwandelte sich der peinvolle Zustand des Kranken in ein unleugbares Wohlsein.

Zahlreiche Beispiele beweisen, daß die heftigen Erregungen den gemeinsamen Charakter haben, die odische Störung zu vermehren. Als man der Prinzessin von Linge erklärt hatte, daß ihr Kind unrettbar verloren sei und alle dieser Meinung waren, warf sie sich auf dasselbe, bedeckte es,

wie in Exstase, mit ihrem Körper und preßte es während einer halben Stunde an ihr Herz, bis es zum Leben zurückkehrte. Dr. Deprés, der seine Frau in Agonie sah, verweigerte seinen Freunden ihnen zu folgen, als sie ihn von dem Bette wegziehen wollten, und bat sie hinauszugehen. Allein mit ihr, entkleidete er sich und nahm seine Frau in die Arme, um sie wieder zu erwärmen. Nach 20 Minuten kam sie zu sich, und befand sich einige Tage darauf vollständig wohl. Die magnetische Macht des warmen Hauches erklärt sich auf dieselbe Weise. Borelli erzählt, daß ein Diener, der bei seiner Rückkehr vom Lande seinen Herrn auf dem Paradebett fand, während alle Vorbereitungen zur Beerdigung getroffen waren, diesen mit Ausdauer umarmte und ihm in den Mund hauchte, bis er ihn zum Leben zurückgerufen hatte. Cohausen berichtet nach Grubelius, daß seine Frau, die zum erstenmale gebären sollte, von einem Starrkrampf befallen wurde und als tot betrachtet ward. Ihre treue Magd eilte alsbald herbei, legte sich auf sie und hauchte ihr in den Mund, bis sie wieder zu sich kam. Der Arzt frug die Magd, woher sie dieses außergewöhnliche Heilmittel habe, sie antwortete, daß sie es in Altenburg anwenden gesehen habe und daß sie wisse, daß die Hebammen sehr oft auf diese Weise das Leben der Neugeborenen zurückriefen, die für tot gälten."

Solcher Beispiele gibt es eine Menge, und wer sich dafür interessiert, dem will ich gerne die entsprechende Literatur angeben. Warum gibt es heute keine solchen Wunderheilungen mehr? Weil man in unserer zu aufgeklärten Zeit alles Heil in den chemischen Giften sucht, statt sich magnetisch behandeln zu lassen, weil man, statt die gestörte Polarität wieder in Ordnung zu bringen, Pillen und Mixturen schluckt, dabei leidet und stirbt! Es wird so viel von der Ansteckung durch Krankheiten geschwätzt, und dabei wagt man es, die Ansteckung durch Gesundheit zu leugnen! —

Was könnten Geistliche, die einen vorbildlichen Lebenswandel führen, für ungeahnten Segen stiften, wenn sie sich mit der magnetischen Heilmethode vertraut machten und diese zur Anwendung brächten! — Aber gewisse Medizinmänner würden solche Wohltäter der Menschheit steinigen oder aus Vorurteil und Brotneid einsperren lassen, alles natürlich im Interesse des „Volkswohles", ein Wort, das ins Deutsche übersetzt „Interesse des bedrohten Geldbeutels" bedeutet.

Die Geschichte des Heilmagnetismus ist kein Ruhmesblatt für gewisse, sich in ihren Erwerbsquellen bedroht fühlende Medizinmänner, ebensowenig aber auch für Behörden und Gerichte, oder für die Tagespresse, da sie sich bisher nur zu willfährig zeigten, wenn es galt einen lästigen „Heilkonkurenten" unschädlich zu machen.

Prof. Dr. med. Gustav Jäger in Stuttgart erklärt: „Zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die im Rufe einer sogenannten magnetisch

schen Heilkraft standen. Nur das allergrößte Bornement und der frechste Ignorantenhochmut kann die aus allen Zeiten in der denkbar gründlichsten Weise dokumentierten Tatsachen für Schwindel und damit eine Masse der ehrenwertesten Menschen, denen der Beleidiger vielleicht selbst nicht einmal die Schuhriemen zu lösen wert ist, für Betrüger respektive Betrogene erklären."

Glücklicherweise gibt es in letzter Zeit immer mehr gerechte und einsichtsvolle Ärzte, die selbst das magnetische Verfahren anwenden, obwohl sie sich dadurch finanziell schlechter stellen als bei der so bequemen Rezeptur.

Wer besitzt heilmagnetische Kraft?

Im allgemeinen herrscht die Ansicht, die Fähigkeit durch Handauflegungen und Streichungen (Magnetisieren) oder durch das Wort (Suggestion) zu heilen, sei eine nur *wenigen* Menschenkindern beschiedene Gottesgabe. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß ein jeder diese Macht besitzt bezw. entwickeln kann; freilich, je nach Individualität in verschiedener Stärke und Wirkungsweise. So ist z. B. eine Person imstande, durch einfaches Handauflegen, begleitet von dem innigen Verlangen, zu helfen, die heftigsten Schmerzen sofort zu stillen; eine andere dagegen kann dies erst nach längerer Einwirkung, verbunden mit großer Willensanspannung erreichen; eine dritte muß sich erst durch Übung genügend entwickeln, ehe sie mit Erfolg auf Kranke einzuwirken vermag.

Zur Ausübung der heilmagnetischen Praxis eignen sich, besonders in Fällen, wo erregend oder sonst energisch eingewirkt werden soll (z. B. bei Lähmungen, Stoffwechselstörungen und allen negativen Krankheitsformen), am besten elektrische Personen mit dunklem Haar, lebhaftem Temperament und guter Gedankenkonzentration. Dort aber, wo es nötig ist, wie bei positiven Krankheiten, beruhigend und ausgleichend zu wirken, werden wieder magnetische Personen, also Naturen mit weicher Gemütsart, bessere Erfolge erzielen. In beiden Fällen aber ist der feste Wunsch zu helfen, Bedingung.

Jeder körperlich gesunde, moralisch hochwertige und hilfsbereite Mensch ist fähig, heilend und kräftigend auf andere zu wirken.

(Fortsetzung folgt.)

Pendelversuche an Totenbetten.

Von Max Zeiß.

Daß es gewisse immaterielle Zusammenhänge zwischen Lebenden und Verstorbenen gibt, haben viele rein empirisch schon seit den ältesten Zeiten festgestellt. Ich muß vorweg hier gleich jene Spuk- und Aberglaubengeschichten ausschalten, die dem Forum der exakten Forschung

nicht gewachsen, zumeist in das Gebiet der bewußten Täuschung rubrizieren, sofern sie nicht als Halluzinationen oder Autosuggestion a priori anzusprechen sind.

Der Satz: „Ist der Leib zu Staub zerfallen, lebt der große Name noch', ist in Wirklichkeit auch eine Bestätigung unkörperlicher Zusammenhänge zwischen Lebenden und Toten. Denn der sogenannte große Name hat immanente Kräfte, die sich, wie wir aus der Geschichte, nicht zuletzt aus der Gegenwart entnehmen können, bis zur Autosuggestion (Massenbeeinflussung) auswirken können und nicht nur Geschicke beeinflussen, sondern sogar Geschicke erzeugen können, wie man es vielfach erlebt hat. Ist uns nun aber ein geliebter Mensch von der Seite gerissen, so lebt er in uns und in unserer Ideenwelt fort und fort. Wir hören seine Stimme, sehen seine Gestalt, wenn wir uns mit ihm beschäftigen, fühlen seine Gegenwart, wenn wir seiner bedürfen, kurz, er ist bei uns, in uns, um uns, er lebt und ist doch tot.

Mit der landläufigen Redensart „Erinnerung" können wir jene Ursachen nicht grundlegend erschöpfen. Der zur Herrschaft gelangte Materialismus, der Vampyr und Verderber der Menschheit und somit der Völker, hat sich mit dergleichen tieferen Fragen ja überhaupt nie ernstlich beschäftigt, wohl wähnend, daß damit an seinen Grundfesten gerüttelt werden könnte. Andere Geister tauchten tief in die Nebelgründe der Mystik ein, um Zusammenhänge und Begriffe für derlei Unbegreifliches sich zu konstruieren. Das waren Extreme von beiden Seiten. Die beschworene materialistische Wissenschaft ging an dergleichen übersinnlichen Dingen, von bescheidenen Ausnahmen abgesehen, hocherhabenen Hauptes vorüber, aber anders wurde es dabei auch nicht.

Für meine mehrjährigen intensiven Versuche, Zusammenhänge zwischen Lebenden und Toten auf Grund wissenschaftlicher Basis zu erforschen, benutzte ich einen von mir selbst konstruierten Pendel nach Angabe des Wiener Gelehrten, Universitätsprofessors Dr. Benedikt. Ich möchte gleich hier des vortrefflichen Werkes dieses Schriftstellers: „Ruten- und Pendellehre" Erwähnung tun, das mir manche gute Anregung für meine bezüglichen Studien gab. Es ist tatsächlich unmöglich, mich ausführlich im engen Rahmen dieser Abhandlung über meine Methode und Erfahrungen der Pendelanwendung zu verbreiten, sie würden einen stattlichen Band füllen! Hier sei es mir nur vergönnt zu sagen, daß zahllose exakte Versuche, durch ständige Gegenkontrolle revidiert, einwandfrei den Beweis erbrachten, daß fluidale Rückstände Verstorbener, die mächtig auf die Apparate wirkten, existieren!

Nach meinen wissenschaftlichen Versuchen ist allgemein folgendes festzustellen:

1. Der fluidale Charakter Verstorbener ist, entgegengesetzt der all-

gemeinen Auffassung, oft sogar von wissenschaftlicher Seite, nicht nach dem unmittelbaren Tode des Individuums stärker, sondern ist in Wirklichkeit an die Zeit überhaupt nicht gebunden, kann durch diese also auch nicht differenziert werden.

2. Die stärkste Wirkung auf die Apparate ergaben die Betten des Verstorbenen und bei diesen wiederum nicht die Kissen, wie man es doch hätte annehmen müssen infolge ihrer innigen Berührung mit dem Gehirn, sondern bei allen Versuchen übereinstimmend immer wieder jene Teile der Betten, wo die Brust gelegen hatte. Also der obere Teil des Deckbettes. Das Fußende des Bettes zeigte nur geringere Ausschläge, in der Regel 25 Prozent der Maximalschwingungen.

3. War das Individuum in Kleidern oder auf einem Stuhl, Bank usw. verstorben, so zeigten die Messungen übereinstimmend die Merkmale der Untersuchungen der Betten. Gar keine Ausschläge erzielten Kleider, Gebrauchsgegenstände, Bücher und anderes, das der Verstorbene zu Lebzeiten, sogar kurz vor seinem Tode, gebraucht hatte. Hier waren höchstens kaum merkliche Zitterbewegungen des Apparates zu verzeichnen, die wissenschaftlich ohne Belang. Tages- oder Nachtzeiten, Witterungsverhältnisse oder Temperaturunterschiede spielten bei den Experimenten im allgemeinen keine besondere Rolle. Bezeichnend möchte ich jedoch hier noch anführen, daß bei meinen vielfachen Versuchen es auch Zeiten gab, wo der Pendel bei dem gleichen Objekt durchaus nicht dieselben Resultate ergab, daß er also oftmals nur relativ geringe, dann aber zeitweise wieder große, erregte Ausschläge bekundete. Geschlecht oder Alter hatte keine Bedeutung auf den Erfolg.

Prof. Benedikt wurde von der skeptischen Gegenseite der Einwurf gemacht, daß seine vielfachen Pendelerfolge (soweit mir bekannt, hat er dieselben nie auf das von mir behandelte Gebiet ausgedehnt) auf Zitterbewegungen seiner durch das Alter ermüdeten Hand zurückzuführen waren, was derselbe entschieden in Abrede stellte. Trotzdem ich selbst eine durchaus sichere, jugendkräftige Hand habe und stets in absoluter Ruhe an meine Experimente heranging, benutzte ich dennoch stets ein ca. 50 cm langes Pendel, um jenem Einwurf im Keime die Spitze zu bieten. Denn je länger, somit schwerer, ein Pendel ist, umso weniger kann es körperlich irgendwie beeinflußt werden. Die Versuche führte ich oft stundenlang mit gleichem Resultate fort.

Im weiteren hört man von den Einwurf, daß Zu- und Abneigung bei solchen Versuchen eine große Rolle spielen, vielleicht das treibende ursächliche Agens sind. Zur Widerlegung dieser Ansicht führe ich eine der jüngsten meiner Beobachtungen, wo es sich um einen Mann handelte, der mir durchaus nicht sympathisch im Leben gegenüberstand. Trotzdem dessen Sterbebett (Krebskranker, 71 Jahre alt, verheiratet) behördlicher-

seits mit Lysol aufs gründlichste desinfiziert, dann mit Dampf gereinigt worden war, zeigten Versuche die kaum denkbaren Pendelausschläge von 50 (!) cm! Das Kissen, das man ihm vor seinem Tode unter den Rücken geschoben, ergab dieselben Maße, nur daß hier der Pendel kreisförmig, auf dem Bett längsseitig (longitudinal) ging.

Aus obigem ergibt sich, daß unstoffliche Überreste von Verstorbenen existieren. Nennen wir sie Seele, Geist, nach Hudson „elastische Membran" oder spiritualistisch „Astralleib" bezw. Fluidum. Sie müssen mit dem toten, nicht mit dem lebenden Körper im engsten Zusammenhange stehen, sonst müßte man sie auch an den letzten Gebrauchsgegenständen des betreffenden Individuums feststellen können, was aber durchaus nicht der Fall ist. Metaphysische, mystische oder astrale Auslegungen sind hier nicht am Platze. Die weitere Eindringung bezw. die endgültige Lösung dieses dunklen Gebiets soll daher der exakten Wissenschaft, nicht Pfuschern und Charlatanen, vorbehalten bleiben, die einzig und allein hier ihr abschließendes Urteil fällen kann.

Licht, Farben, Hochfrequenz und Auge.

Von Ewald Paul.
Leiter der Münchener Wiss. Gesellschaft für Hochfrequenz u. Lichtforschung.)

Wir haben mit Licht und Farben sehr viele Versuche am menschlichen Auge gemacht und sind dabei zu mancherlei neuen Erkenntnissen gekommen. Daß alles Grelle und Einseitige dem Auge nachteilig ist, brauchen wir wohl an dieser Stelle nicht zu betonen. Manche Fachgelehrte schießen ja freilich oft merkwürdige Böcke. So kann ich mich auf einen viele Jahre zurückliegenden Streitfall besinnen, bei dem ein Universitätsprofessor — ich glaube, es war ein Wiener — erklärt hatte, Grün sei dem Auge nachteilig, Blau wichtiger und nützlicher. Schade, daß der Schöpfer bei der Erschaffung der Welt diesen klugen Mann nicht zu Rate zog — es wären dann die Wälder vielleicht blau geworden.

Doch lassen wir den Spott — das milde Blau tut dem vom grellen großstädtischen Lichtgetriebe überreizten Auge wohl — nicht das unruhige Violett. Bei abgearbeiteten Menschen hat eine blaue Fensterscheibe oder ein blaues Lämpchen schon Wunder gewirkt. Sehr schön äußern sich auch Lampenschirme, auf denen neben diesem zarten Blau ein zartes Grün und dergleichen Gelb zur Geltung kommt. Vielleicht auch noch in Rosa. Man muß das erprobt haben, um darüber ein Urteil fällen zu können.

Es lag nun nahe, daß auch die feinen Schwingungen der Hochfrequenz-Behandlung dem Auge nutzbar zu machen wären. Vergessen wir nicht, daß es sich hierbei um ganz feine Kräfte handelt, um okkulte Schwingun-

gen. Unser Ingenieur-Fachmann Max Ertl spricht von 210 Millionen Schwingungen in einer Sekunde und stützt sich dabei auf Experimente, die in der Technischen Versuchsanstalt zu Nürnberg gemacht wurden.

Nun leuchtet es ein, daß man unter gewissen Verhältnissen das Auge mit allergrößter Vorsicht behandeln muß. So, wenn dieses zarte Organ an und für sich schwer erkrankt ist. Einer unsrer besten Mitarbeiter, Ing. Bub, machte mit einem Augenarzte Versuche an Glaukom, dem sogen. grünen Star, und teilte mir mit, daß ihnen die Heilung von 5 Fällen dieser bösen, meist als unheilbar geltenden Krankheit geglückt sei. Sie bedienten sich dabei eines Zwischenkabels, das den Apparat mit der die eigentliche Behandlung leitenden Elektrode verbindet und den Strom abschwächt. Auch ließen sie durch Fingerdruck den Strom pulsieren, unterbrechen und schwanken, was nach Angabe des Augenspezialisten für die Augenbehandlung sehr vorteilhaft sein soll. Jedenfalls bedienen auch wir uns bei unsren Versuchen eines Verbindungsstückes und lassen außerdem zunächst die ableitende Behandlung wirken. Es muß unter beständiger Beobachtung durch den Augenspiegel und mit größter Vorsicht gearbeitet werden, dann hat man auch die schönsten Erfolge. Die kleinsten Anreize sind oft die bestwirkenden. Ich behandelte einen an Glaukom erblindeten Doktor zunächst ableitend mit sanfter Hochfrequenzmassage der um die Augen liegenden Partien, Schläfen, Wangen, Stirn. Der Mann, der zumal im linken Auge über schweres Druckgefühl klagte, verlor dasselbe nach wenigen Minuten der Behandlung, was doch für die prächtige Einwirkung dieser Feinströme spricht. „Mein inneres Sehen wird besser, ich komme in harmonische Stimmung!“ sagte er. Und so sehen wir denn, daß wir vor großen Dingen stehen, vor dem Ausbau einer neuen Therapie, die der bislang herrschenden materiellen ein Schnippchen um das andere schlägt.

Anleitung zur Berechnung und Deutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega.

Diese Artikelreihe soll den geschätzten Leser wie auch die die Astrologie bekämpfenden Behörden befähigen, den individuell und wissenschaftlich arbeitenden Forscher- oder Berufsastrologen von den sich gerade auf diesem Gebiete breitmachenden Schwindlern, Horoskop-Fabriken und astrologischen Pfuschern zu unterscheiden und die genannten Personen auch dementsprechend zu behandeln.

Durch eigene Forschungen auf diesem Gebiete wird es jedem möglich sein, sich eine eigene Meinung über den Wert oder Unwert der Astrologie zu bilden. Sie dürfen aber keineswegs die Astrologie nach dem be-

urteilen, was Ihnen vielleicht von Geldmachern oder Pfuschern unter der Bezeichnung „Horoskop“ vorgesetzt wird, denn auch auf diesem Gebiete heißt es: „Viele fühlen sich berufen, nur wenige aber sind dazu befähigt.“

Daß ein Horoskop eine Aufzeichnung und eine Auslegung der im Geburtsaugenblicke wirksamen kosmischen Einflüsse ist und nicht mit Planetenschlagen und ähnlichem Humbug zu verwechseln ist, dürfte nach der Einführung in dieses Gebiet jedermann klar werden. Wie der Schüler, ehe er zu lesen vermag, erst die einzelnen Schriftzeichen des Alphabetes kennen lernen muß, so ist es nötig, sich auch hier erst die Symbole und Wirkungsweise der Planeten und des Tierkreises einzuprägen, ehe es möglich wird, in dem großartigsten aller Werke, dem Sternenhimmel, zu lesen. Erst wer dies vermag, fühlt sich wieder verbunden mit der Natur und ahnt das Walten eines mächtigen Schöpfers.

Die Symbole der Planeten.

Um ein leichteres Merken der Symbole zu ermöglichen, wollen wir hier gleich einige der wichtigsten Grundbegriffe damit verbinden.

Die Sonne ☉: Diese wird dargestellt durch einen Kreis, in dessen Mitte sich ein Punkt befindet.

Der Kreis bedeutet das Unendliche und der in der Mitte des Kreises befindliche Punkt zeigt den ruhenden Pol, um den sich alles dreht und von dem die Kräfte zur Erhaltung des Ganzen ausgehen. Die Sonne ist für uns das Kraftzentrum. Von ihr aus wird alles beherrscht und erhalten, sie regiert das Herz, und wie dieses den nährenden Blutstrom in unserem Körper kreisen läßt, so zirkulieren die elektromagnetischen Kräfte der Sonne in unserem Planetensystem.

Der Mond ☽: Während die Sonne die Individualität des Menschen symbolisiert, so vertritt der Mond die Persönlichkeit, die Seele, die Form und das niedere Denken. Im Gegensatz zu den elektrischen Kräften der Sonne zeigt der Mond magnetische Eigenschaften, ist daher als deren Gegenpol zu betrachten. Wie die Sonne für den Mann, so ist der Mond für das Weib von besonderer Bedeutung. Empfindung, Gefühl und Leidenschaften werden vom Monde beherrscht. Er ist der große Sammler und Reflektor und steht in Wechselbeziehung zu allen anderen Planeten. Sein Symbol ist das Horn, wie es sich bei zunehmendem Mond zeigt.

Im Merkur ☿ finden wir die Vereinigung mehrerer Symbole. Das aufgesetzte Horn (Symbol des Mondes) ist bedeutsam für seinen Einfluß auf die Verstandeskräfte des Menschen. Der Kreis zeigt das Unendliche, das der niedere Verstand zu erfassen sucht. Das unten angehängte Kreuz bekundet, daß der Geist dem Stoff sich unterordnen muß. Merkur wird auch der „Bote der Götter“ genannt, weil er befähigt ist, die Verbindung zwischen Geist und Materie herzustellen.

Die Venus ♀ wird symbolisiert durch einen Kreis über dem Kreuz und deutet dadurch die Überwindung des Stoffes durch die Liebe an. Diese durch den Venuseinfluß bedingte Liebe wirkt sich aber mehr auf niederer Ebene, also mehr im Geschlechtlichen aus, daher wurde die Venus auch als die „Göttin der Liebe" bezeichnet.

Mars ♂ wird dargestellt durch einen Kreis mit schief aufgesetztem Pfeil. Der Kreis ist bedeutsam für das Unendliche, der angesetzte Pfeil deutet auf Energie, Bewegung und Tatkraft. Mars ist das Symbol des Willens, der Unternehmungslust und Schaffensfreude — aber auch des Zerstörens.

Im Jupiter ♃ finden wir neben dem für den Stoff bedeutsamen Kreuz das Horn des Mondes seitlich aufgesetzt, ungefähr eine 4 bildend. Das Horn bedeutet die Seele, die im Begriffe steht, das Kreuz, den Stoff, zu überwinden. Jupiter läßt uns das Angenehme des Stofflichen und das Fördernde des geistigen Prinzips zufließen, deshalb wirkt sein Einfluß erweiternd und befreiend.

Im Saturn ♄ dem Stern der (materiellen) Sorgen, finden wir das Horn des Mondes unter dem Kreuze. Hier herrscht also der Stoff über die Seele. Den Menschen mit gutem Wesenskern will er durch die materiellen Nöte läutern und ihm den relativen Wert alles Irdischen (Vergänglichen) zum Bewußtsein bringen. Hat der Mensch diese Erkenntnis erreicht, so dreht sich das Symbol des Saturn um und wird zum Wahrzeichen des Jupiter.

Mit Uranus ♅ (im Englischen ♅) beginnt eine Oktave höherer Erkenntnis.

Das Symbol des Uranus zeigt uns einen Kreis mit gerade aufgesetztem Pfeil (der Pfeil des Mars ist schief angesetzt) und einem Punkte in der Mitte des Kreises. Der aufgesetzte Pfeil zeigt uns, wie die dem Urquell, dem Urlichte, entspringende Erkenntnis zu schöpferischer Tat drängt. Kraft seiner höheren Erkenntnisquelle steht Uranus über dem Merkur, und sein Ziel ist es, das untaugliche Alte zu stürzen, um Besseres, Neues an dessen Stelle zu setzen. So wird der Einfluß des Uranus auf niederer Ebene Aufruhr und Umsturz verursachen, schließlich aber doch zu Reformen und zur Höherentwicklung führen. Infolge der ihm aus dem Urlichte zufließenden Kräfte wird Uranus zum Erwecker und Befreier der durch die niedere Materie gebundenen Seele. Seine Wirkung können wir heute schon in dem Anwachsen der okkulten Interessen und in dem Verlangen nach Reformen auf religiösem, geistigem und materiellem Gebiete beobachten.

Neptun ♆: Dieser Planet wird dargestellt durch eine Gabel mit drei Zacken und einem Stiele, an dem sich unten ein Ring befindet. Die zwei äußeren Zacken bekunden die Gegensätzlichkeit der Kräfte der Natur

(positiv und negativ), durch deren Aufeinanderwirken das Dritte, das Leben, entsteht; ähnlich, wie die Vereinigung von Vater und Mutter einem Kinde Form und Leben geben kann. Neptun hat also die Aufgabe, Gegensätze zu vereinigen und ausgleichend zu wirken. So wird er, eine höhere Oktave der Venus darstellend, zum Symbole der All-Liebe, die gegenwärtig noch in den niederen Formen wie Kommunismus usw. nach Ausdruck ringt.

Doch damit ist die Reihe der Planeten noch keineswegs erschöpft, man ist bereits drei weiteren transneptunischen Planeten auf der Spur. Diese Faktoren können aber nur dann astrologisch verwertet werden, wenn die genauen Bahnelemente dieser Planeten auch der Allgemeinheit zugänglich sind.

Wir kommen nun zu der Erklärung der Tierkreiszeichen, die mit den Saiten einer Harfe zu vergleichen sind, auf denen ein unsichtbarer Spielmann mit seinen Fingern (den Planeten) den Rhythmus des Weltalls anschlägt.

Die Symbole der Tierkreiszeichen.

Wenn wir uns das die Erde umgebende Weltall oder die scheinbare Sonnenbahn in 12 gleichgroße Teile geteilt denken, so erhalten wir zwölf elektromagnetische Kraftfelder von verschiedener Wirkungsweise. Jenen Punkt, an dem die scheinbare Sonnenbahn den Erdäquator (ca. am 21. März) schneidet, nennt man den Frühlingspunkt. Von hier angefangen, wird der die Erde umgebende Sternhimmel in 12 Felder zu je 30 Grad unter der Bezeichnung: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische eingeteilt. Man verwechsle aber die so benannten „Sternbilder“ nicht mit den Kraftfeldern des Weltalls, denn diese stimmen heute nicht mehr mit den wirklichen Kraftzentren des Kosmos überein, wie zu jener Zeit, als Tierkreis und Sternbilder ihre Benennung erhielten.

Auch die Erklärung der Tierkreissymbole wollen wir wieder mit bestimmten Vorstellungen verbinden, um ein leichteres Merken zu ermöglichen.

Das Symbol des Zeichens W i d d e r ♈ gleicht dem Kopfe eines Schafbockes mit den zwei nach abwärts gebogenen Hörnern. Dieses Zeichen reicht vom Frühlingspunkte, als Nullpunkt, bis zum 30. Grade der Ekliptik (scheinbare Sonnenbahn), es ist ein Feuerzeichen und regiert von den menschlichen Organen den Kopf. Der Planet Mars ist dessen Beherrscher. Die harmonischen Strahlungen dieses Zeichens geben Energie und Tatkraft, verbunden mit der Neigung zu herrschen und eine führende Rolle zu spielen. Unharmonische Strahlungen dieses Zeichens machen den so Beeinflußten fanatisch, rechthaberisch, widerspruchs- und streitlustig, oft auch brutal und zu unüberlegten Handlungen geneigt.

Das Stiersymbol ♉ besteht aus einem Kreis, dem ein Halbkreis aufgesetzt ist; der Kreis soll den Kopf und der Halbkreis die Hörner eines Stieres darstellen. Dieses Zeichen reicht von 30 bis 60 Grad der Sonnenbahn, es ist ein Erdzeichen, beherrscht den Hals und ist der Liebesgöttin Venus unterstellt, also auch für die Fruchtbarkeit von Bedeutung. Die harmonischen Strahlungen dieses Zeichens machen praktisch, selbstbeherrscht und ausdauernd; die disharmonischen eingebildet, eigensinnig, trotzig, genußsüchtig und meist auch stark sinnlich.

Das Zeichen Zwillinge ♊ wird symbolisiert durch zwei oben und unten verbundene Striche (ähnlich einer römischen II), die zwei Kinder darstellen sollen. Dieses Zeichen reicht von 60—90 Grad der Sonnenbahn, es ist luftig, beherrscht Arme, Hände und Finger und ist dem Verstandesplaneten Merkur unterstellt. Die harmonischen Strahlungen dieses Zeichens machen den unter ihm Geborenen geistig und körperlich sehr regsam, immer bereit, Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln. Unter den unharmonischen Strahlungen dieses Zeichens wird der Geborene ruhelos, geschwätzig, verschlagen und in Verbindung mit schlechten Neptuneinflüssen auch betrügerisch.

Das Zeichen Krebs ♋ wird gebildet durch eine aufeinandergelegte 6 und 9, es reicht von 90—120 Grad der Sonnenbahn, ist ein Wasserzeichen, beherrscht die Brust und ist dem Monde unterstellt. Die harmonischen Strahlungen dieses Zeichens bewirken Nachahmungstalent, Gefühlstiefe, Anhänglichkeit an Haus und Familie. Disharmonische Strahlungen machen überempfindlich, launisch, anspruchvoll und selbstsüchtig.

Das Zeichen Löwe ♌ gleicht einer Öse, deren eine Seite aufgebogen und daher länger ist. Dieses Zeichen reicht vom 120. bis zum 150. Grad der Sonnenbahn, es regiert das Herz des Menschen, ist feuriger Natur und der Sonne unterstellt. Der harmonische Einfluß dieses Zeichens macht sehr lebensfroh und genußfreudig, freundlich, edelmütig, er gibt ein starkes Gefühl des Eigenwertes, aber ohne übertriebenen Stolz, sowie eine große Neigung zum Herrschen. Der unharmonische Einfluß dieses Zeichens verursacht Stolz, Eitelkeit, Prahlsucht, Genußsucht.

Das Symbol des Zeichens Jungfrau ♍ gleicht den Buchstaben np, es ist erdig, entspricht dem 150. bis zum 180. Grade der Sonnenbahn und wird von dem Planeten Merkur beherrscht. Diesem Zeichen sind die Eingeweide des menschlichen Körpers unterstellt. Der harmonische Jungfraueinfluß gibt ein gutes Beobachtungs- und Auffassungsvermögen, viel Sinn für Literatur und überhaupt eine starke Neigung, sich möglichst umfassende Kenntnisse zu erwerben, um diese vielleicht einmal nutzbringend zu verwerten. Es ist das Zeichen der Beamten und Kaufleute. Durch ihre Neigung zur Kritik machen sich die so Beeinflußten oft unbeliebt. Meist ist ein gut entwickelter Farbensinn vorhanden. Die

Geldliebe ist auch ziemlich ausgeprägt. Der unharmonische Jungfraueinfluß verursacht einen starken Erwerbsdrang, der sich bis zum Geize steigern kann, oder eine Neigung in alle Dinge hineinzureden, sich in Freundschafts- und Liebesbündnisse anderer zu mischen und so trennend zu wirken. Die Neigung zu Widerspruch und unsachgemäßer Kritik wirkt oft derart lästig, daß man solche Personen am besten meidet.

Das Zeichen Wage ♎ wird durch zwei übereinander liegende Balken gebildet, von denen der obere einen Henkel hat. Dieses Zeichen ist luftiger Natur und wird von der Venus beherrscht, ihm sind die Nieren unterstellt, es reicht vom 180. bis zum 210. Grade der Sonnenbahn. Der harmonische Einfluß des Zeichens Wage gibt einen schönen Körper, ein sehr sympathisches Wesen, einen guten, oft sogar künstlerischen Geschmack, er macht hilfsbereit, freundlich, höflich, gesellig und gerecht. Die unharmonischen Strahlungen dieses Zeichens machen sehr beeinflußbar, sinnlich und genußsüchtig, sie geben einen schwachen Charakter, der den Versuchungen leicht unterliegt.

Das Symbol des Skorpionszeichens ♏ gleicht einem „m“, an dessen Schlußstück ein Schwanz mit einem Stachel angehängt ist. Es ist ein Wasserzeichen, dem Planeten Mars unterstellt und reicht vom 210 bis zum 240. Grade der Sonnenbahn, ihm sind die Geschlechtsorgane zugeeignet. Die harmonischen Strahlungen dieses Zeichens geben eine große Freude an allem „Geheimnisvollen“, es verursacht auch starke Sympathien und Antipathien, macht schlau, kritiklustig und starker Leidenschaften fähig. Der Geist der so Geborenen ist scharf, durchdringend und fähig, schwierige Wissenschaften zu erfassen. Der niedere Skorpiontyp ist sehr reizbar und überempfindlich, zu Widerspruch, harter Kritik und auch zum Streite geneigt, unversöhnlich und niederer, dabei andauernder Rache fähig. Fernere Eigenschaften sind Sinnlichkeit, Ausschweifung, Eifersucht und starke Genußsucht, Mißgunst und Neigung zur Tyrannei.

Das Zeichen Schütze ♐ wird dargestellt durch einen Pfeil, es ist feuriger Natur und reicht vom 240. bis zum 270. Grade der Sonnenbahn. Herr dieses Zeichens ist der Jupiter, die Oberschenkel sind diesem Zeichen unterstellt. Der harmonische Schützeeinfluß macht frei und offen, sehr impulsiv, geistig und körperlich sehr beweglich, daher auch sehr tätig, flink in der Arbeit, vergnügungs-, reise-, sport- und tierliebend, sehr mitteilsam und gesellig, leicht erregbar aber auch bald wieder zu beruhigen, ehrenhaft und gerecht. Der verdorbene Schützeeinfluß macht launisch, unstet, überempfindlich, reizbar, jähzornig, aufgeblasen, prahlerisch, genuß- und vergnügungssüchtig, sowie zu Übertreibungen geneigt.

Das Steinbockzeichen ♑ kann mit einem „V“ verglichen werden, dem eine Schleife angehängt ist; es ist erdiger Natur und reicht vom 270. bis zum 300. Grad der Sonnenbahn. Diesem Zeichen, das von dem

Planeten Saturn beherrscht wird, sind die Kniee unterstellt. Steinbockbeeinflußte sind geduldig und ausdauernd, ernst und bedächtig, sie verfügen über gute geistige Fähigkeiten, bekunden auch eine nennenswerte, praktische Beanlagung. Die so Geborenen neigen zu Einfachheit und Sparsamkeit, zu Mißtrauen und Vorsicht, es dauert oft lange, bis sie sich jemandem anschließen, sind aber dann sehr anhänglich und treu, wenn sie dies auch äußerlich nicht so sehr zum Ausdrucke bringen. Der unharmonische Steinbockeinfluß macht schwermütig, menschenscheu, unzufrieden, neidisch, selbstsüchtig, geizig und erzeugt oft recht unfreundliche Menschen, die das Gemüt bedrücken und denen man gerne aus dem Wege geht.

Das Symbol des Luftzeichens Wassermann ♒ besteht aus zwei Reihen wellenförmiger Bogen, die an die Wellen des Meeres erinnern sollen. Dieses Zeichen reicht vom 300. bis zum 330. Grade der Sonnenbahn und ist dem Uranus unterstellt. Die Schienbeine entsprechen diesem Zeichen. Der harmonische Wassermanneinfluß verleiht eine gute geistige, oft sogar künstlerische, philosophische oder auch stark wissenschaftliche Beanlagung, es macht dem Idealismus, dem Okkultismus und den mystischen Dingen sehr zugeneigt und bewirkt Interesse fur alle Fortschritte auf geistigem oder technischem Gebiete. Der unharmonische Einfluß dieses Zeichens macht unruhig, unbeständig, unzuverlässig, eitel, großsprecherisch, phantastisch, immer geneigt, tiefes Wissen und reiches Können vorzutäuschen.

Das Wasserzeichen Fische ♓ wird dargestellt durch zwei aneinandergelehnte Halbbogen, die in der Mitte durch einen Strich verbunden und leicht mit dem der Zwillinge zu verwechseln sind. Dieses Zeichen beherrscht die Füsse des Menschen und ist dem Planeten Neptun unterstellt. Der harmonische Einfluß dieses Zeichens gibt viel Mitgefühl, macht ehrlich, freundlich und hilfsbereit, es ist das Zeichen der Selbstaufopferung. Die so Geborenen sind äußerst feinfühlig, meist auch medial, neigen sehr zu mystischen Dingen, werden vielfach mißverstanden, ungünstig beeinflußt, ausgebeutet oder sonstwie geschädigt. In ihren Arbeiten und Bewegungen sind die Fischebeeinflußten oft etwas langsam. Der unharmonische Einfluß dieses Zeichens macht faul, träge, genußliebend, wenn die Mittel zum Genusse ohne Anstrengung zu erreichen sind. Eine starke Sinnlichkeit ist für die so Geborenen sehr gefährlich, denn sie unterliegen leicht der Beeinflussung und Verführung; auch ihre starke Medialität kann ihnen zum Schaden werden. (Fortsetzung folgt.)

Die Bedeutung des Laszlo-Schwindels für die Mediumforschung.

Von A. Grobe-Wutischky.

Als zu Anfang des Jahres in ausländischen und dann auch in reichsdeutschen Blättern aufsehenerregende Enthüllungen über das „Medium“

Ladislaus Laszlo in Budapest verbreitet wurden, schien es, als ob diese Entlarvung der in den letzten Jahren auch in Deutschland ganz beträchtlich geförderten Mediumforschung einen entscheidenden Schlag versetzt habe, wie es ja auch die Urheber dieses großangelegten Schwindels geplant hatten.

Die ersten Blättermeldungen, die für alle in der breiten Öffentlichkeit bekannt gewordenen Schilderungen grundlegend blieben, waren sehr oberflächlich und in verschiedenen wichtigen Punkten falsch. Dr. Freih. v. Schrenck-Notzing hat in einem Sonderhefte (Leipzig, O. Mutze, 0,80 M.) unter Bezugnahme auf neun Abbildungen nach zuverlässigen Quellen von seiten der wirklichen Entlarver den ganzen Fall in aller wünschenswerten Deutlichkeit besprochen. Danach hat Laszlo in Gemeinschaft mit dem Maler Eitel Sassy, einem Arzt und einem Juristen etwa 1½ Jahr hindurch den Schwindel betrieben, um Material für ein später zu veröffentlichendes Buch zu schaffen, das der aufblühenden Mediumforschung den Garaus machen sollte. Mit Hilfe des Malers stellte L. meist aus Gaze und Watte die scheinbaren Teleplasma-Gebilde her. Watte und Gaze wurden mit Wasser angefeuchtet und mit Gänsefett eingeschmiert, um beim flüchtigen Betasten während der Sitzungen den Eindruck von echtem Teleplasma zu erwecken, zugleich aber auch bei festerem Zugriffe leicht entschlüpfen zu können. Diese Gebilde wurden zu winzigen Rollen zusammengepreßt, beim Betreten des Kabinetts L. schnell zugesteckt und von diesem dann mit Hilfe der Zunge zur Entfaltung gebracht. Als im November v. J. ein Berufshypnotiseur und -Telepath namens Schenk mit L. eine Weltreise mit Teleplasmasitzungen veranstalten wollte, wurde auch er mit ins Vertrauen gezogen, und eine Probesitzung für die geplante Geschäftsreise verlief zur Befriedigung der Veranstalter.

Nun hat aber am 7. oder 9. Dezember (die Angaben hierüber sind nicht ganz klar) der Geschäftsleiter Schenk eine nicht recht durchsichtige Entlarvungskomödie ins Werk gesetzt, und am 27. Dezember wurde L. von der Budapester „Metapsychischen Studiengesellschaft“ so des Schwindels überführt, daß er in einem umfassenden Kreuzverhör am 29. Dezember gestand, sämtliche im Jahre 1923 zur Schau gegebenen „mediumistischen“ Leistungen mit bewußter Betrugsabsicht und durch ausgefeimt raffinierte Täuschung erzeugt zu haben.

Nichts konnte den eingeschworenen Gegnern der Mediumforschung, d. h. auch zugleich der jungen Parapsychologie und Paraphysik, willkommener sein als diese Entlarvung, und da Dr. v. Schrenck-Notzing im Oktober 1923 an einigen — soviel aus seinem Berichte hervorgeht, an nur vier Sitzungen teilgenommen hatte, so benutzten nun seine Gegner den Laszlo-Schwindel auch mit zu einem persönlichen Vernichtungsfeldzuge, damit die ganze Lebensarbeit dieses deutschen Vorkämpfers unterwühlt und die

ernsthafte Behandlung der Grenzwissenschaften für die Zukunft unmöglich gemacht werden soll, weil betrügerische Medien angeblich jede wissenschaftliche Feststellung aufhöben.

Es ist nun in einer kurzen Betrachtung nicht möglich, auf alle sich hierbei aufdrängenden Fragen einzugehen; zum großen Teile hat ja v. Schrenck-Notzing in seiner Verteidigungsschrift die ausreichende Grundlage zu selbständiger und objektiver Stellungnahme geboten. Hier soll in knappem Umriß auf einige Punkte hingewiesen werden, die von grundsätzlicher Bedeutung für die Mediumforschung sind.

Da ist es in erster Linie die Frage, ob Baron Schrenck noch als zuverlässiger Forscher gelten kann, und dann ist die andere zu erwägen, ob es nicht doch ausreichende Sicherungsmaßnahmen gegen den Betrug der Medien gibt.

Was die erste Frage betrifft, so habe ich in Heft 8 der „Psyche" (Berlin) darauf hingewiesen, daß v. Schrenck-Notzing gerade in der Behandlung des ganzen Falles sich als der berufene Hüter der Wissenschaft bewährt hat, da er trotz seiner Schlüsse aus den jeweiligen Beobachtungen doch alle Möglichkeiten erwog, ehe er ein abschließendes Urteil fällte, und überdies von Anfang an auf die schwachen Seiten der Budapester Sitzungen mit allem Nachdruck und aller nur wünschenswerten Deutlichkeit hinhingewiesen hat. Es kann in keiner Weise auch nur im entferntesten die Rede davon sein, daß er einmal von Laszlo getäuscht worden sei. Die ergötzliche Geschichte von dem Watteplasma in der Rocktasche des Dr. Schrenck, das Laszlo ihm heimlich im Gespräch vor der Sitzung zugesteckt und nach der üblichen Leibesuntersuchung ebenso unauffällig wieder entwendet habe, beruht auf einer teils leichtfertigen, teils böswilligen Vertauschung der Namen Schenk und Schrenck. Da Baron Schrenck nicht Ungarisch, Laszlo aber nicht Deutsch sprechen und verstehen kann, so war eine unmittelbare und vertrauliche Unterhaltung überhaupt unmöglich.

Wichtiger ist die Feststellung, daß v. Schrenck gleich von Anfang an die mangelhaften Bedingungen bei den Sitzungen bedauerte, als Gast hatte er aber nicht die Möglichkeit, seinen Willen in dieser Beziehung zur Geltung zu bringen. Um so peinlicher beobachtete er die Darbietungen, und da hat er niemals ein Hehl daraus gemacht, daß die „Teleplasma"-gebilde Laszlos einen äußerst verdächtigen Eindruck machten und fast in allem dem vom echten Teleplasma Bekannten widersprachen, ebenso wie das Verhalten des Mediums selbst während der angeblichen mediumistischen Produktion. Wenn er trotzdem nicht sofort Laszlo des Betruges bezichtigte, so geschah es einmal, um etwaige Abweichungen von der für einen gewissenhaften Forscher doch grundsätzlich zu erwägenden Leistungsfähigkeit der Medien zu studieren, zum andern, um nicht durch unzeitgemäße Störungen eine etwaige vollkommene Entlarvung zu vereiteln.

Daß er aber mit einer solchen gerechnet hat, beweist sein Brief an den Leiter der Budapester Sitzungen. Denn dieser Brief ist unmittelbar nach den Beobachtungen v. Schrencks, nämlich bereits am 15. Okt., geschrieben worden und enthält u. a. die bezeichnenden Worte: „Leider habe ich nichts, aber auch gar nichts gesehen, was an dem . . . Phänomen den jenseitigen Ursprung verraten würde, ganz im Gegensatze zu Eva C., bei der jedwedes teleplastische Produkt sofort seine transzendente Herkunft bewies."

Des weiteren zeugt von der Umsicht und kritischen Wachsamkeit Dr. v. Schrencks der Umstand, daß er aus Budapest angebliches Teleplasma zur mikroskopischen und chemischen Untersuchung mitnahm und sofort nach dieser erklärte: „Dieses Resultat im Zusammenhange mit der Wahrnehmung des muschelartigen, steifen weißen Handgebildes stellt ein weiteres neues, starkes Verdachtssymptom dar."

Diese Hinweise genügen wohl, um erkennen zu lassen, daß Dr. v. Schrenck in keiner Weise von dem Schwindler Laszlo angeführt und hineingelegt worden ist und daß er nicht im geringsten Mängel in seinem Verhalten offenbart, die geeignet wären, das Vertrauen in seine Befähigung als Forscher zu erschüttern. Vielmehr hat er unter den gegebenen Umständen alles getan oder doch im Auge gehabt, was für eine wissenschaftliche Behandlung der Angelegenheit zu berücksichtigen war, und seine neuesten Studien über Fernbewegung (Union, Stuttgart 1924) geben eine zuverlässige Gewähr dafür, daß er unter den erfahrensten und gewissenhaftesten Forschern gerade in Bezug auf die sogenannten okkulten Erscheinungen seinen Platz behauptet.

Damit ist auch schon zum Teil die zweite Frage beantwortet, ob es überhaupt möglich sei, sich gegen den Betrug der Medien zu sichern und echte mediumistische Erscheinungen einwandfrei festzustellen. Wenn man bedenkt, wie es möglich war, eine lange Zeit hindurch eine wissenschaftliche Studiengesellschaft, als die doch die Budapester Metapsychische Gesellschaft anzusehen ist, zu täuschen, so kann man auch um die Zukunft der parapsychischen und paraphysischen Forschung nicht ernstlich besorgt sein. Denn der Betrug war nur dadurch möglich, daß in der Studienkommission selbst betrügerische Helfershelfer saßen. Es liegt also keineswegs in der Eigenart der mediumistischen Erscheinungen, daß sie nicht objektiv und zweifelsfrei festgestellt werden könnten, vielmehr hat jeder an der Wahrheit aufrichtig Interessierte nur darauf zu achten, daß alles geschieht, um irgendwelchen Betrug auszuschließen, d. h. die Versuchsbedingungen so zu stellen, daß jede betrügerische Nachhilfe, sei es von seiten des Mediums, sei es von seiten eines der Sitzungsteilnehmer, entweder ausgeschlossen oder als solche erkennbar ist. Das geschieht aber am besten durch mög-

lichst vollkommene Trennung des Mediums, der Sitzungsteilnehmer und ebenso auch der Erscheinungen, wie bereits 1911 Wilhelm Winkler*) in seiner Kavernen-Methode angeregt und Dr. v. Schrenck-Notzing in seinen Sitzungen mit Willi Sch. in fortschreitender Weise versucht hat. Wenn dazu noch eine möglichst vollkommene Ausschaltung der menschlichen Sinne und eine umfassende Beobachtung und Festlegung der Erscheinungen durch selbstregistrierende Apparate nach dem Vorgange Fritz Grunewalds stattfindet, so sind einwandfreie Ergebnisse zu erzielen, es sei denn, daß man unter keinen Umständen „okkulte" Erscheinungen anerkennen will, wie es gewisse „Gelehrte" und „Forscher" zu tun belieben. Da ein solches Verhalten aber aus dem Rahmen der Wissenschaft herausfällt, bedarf es hier keiner weiteren Berücksichtigung.

Daß gewissenhafte Forscher schon in der angedeuteten Richtung arbeiten, wurde unter Hinweis auf die neuesten Untersuchungen Schrenck-Notzings bereits erwähnt. Um nur noch ein Beispiel anzuführen, sei auf die sehr lehrreichen Untersuchungen des englischen Forschers Price aufmerksam gemacht, die erkennen lassen, wie durch Registrierung der charakteristischen Begleiterscheinungen wichtige Grundlagen für die Beurteilung der mediumistischen Leistungen erlangt werden. So ist fast regelmäßig bei okkulten Vorgängen eine eigenartige Kühle und mitunter sogar Luftbewegung beobachtet worden, bei Spukvorgängen wie auch bei mediumistischen Erscheinungen. Price hat nun im vorigen Jahre in einer Reihe von Sitzungen durch ein selbstregistrierendes Thermometer festgestellt, daß es sich bei solchen Wahrnehmungen nicht nur um subjektive Eindrücke, sondern um objektive Vorgänge handelt, und da zugleich die Feststellung dabei gemacht wurde, daß die Temperaturveränderungen der Intensität der mediumistischen Leistungen entsprachen, so ist damit auch ein Mittel gefunden, um echte von betrügerischen mediumistischen Leistungen zu unterscheiden. Denn wenn in der einstündigen Sitzung vom 22. 3. 1923 als Begleiterscheinung der mediumistischen Leistungen zunächst ein Temperatursturz von 11 Grad und darauf eine Temperaturerhöhung von 13 Grad registriert wurde, so ist es unter entsprechenden Kontrollbedingungen ausgeschlossen, daß ein Medium diese Erscheinungen durch betrügerische Maßnahmen vortäuscht. Am 19. 4. waren die Phänomene besonders stark: Während 6maliger Levitation eines 43,5 Pfund schweren Tisches sank die Temperatur sogar um 20,5 Grad, um dann wieder um 21,5 Grad aufzusteigen. Obwohl es sich hierbei um die Messung in Fahrenheit handelt, so ist doch das Wesentliche dabei nicht die Temperaturhöhe an sich, sondern die Größe des Ausschlages. Wenn zu derartigen Festlegungen noch registrierende Wägungen u. a. objektive Fixie-

*) Eine neue Methode zur exakten Feststellung und Erforschung supernormaler sog. mediumistischer Phänomene. (Verlag Max Altmann, Leipzig, 60 Pf.)

rungen wie durch Lichtbildaufnahmen u. dgl. treten, so können beliebig oft und noch so schandbare Entlarvungen stattfinden, die okkultistische Wissenschaft bleibt davon unberührt. Denn jeder erfahrene Forscher weiß, daß bei genügender Kontrolle und einer ausreichenden Zahl von Sitzungen mit dem gleichen Medium falsche und echte mediumistische Erscheinungen sicher zu unterscheiden sind, und was in umfassender Weise objektiv festgestellt ist an „okkulten" Vorgängen, ist und bleibt ebenso unantastbar wie eine ebenso fixierte Naturerscheinung. Es liegt mithin auch nicht der geringste Grund vor, um des Laszlo Schwindels wie überhaupt um irgendwelcher betrügerischer Medien willen an der Zukunft der Parapsychologie und Paraphysik zu verzweifeln. Diese jungen Zweige der Wissenschaft entwickeln sich ebenso gewiß und erfolgreich, wie anderen Zweigen der Natur- und Geisteswissenschaft es trotz des Widerstandes von seiten mancherlei „Fachleute" zufolge ihrer inneren Lebenskraft beschieden war.

Die Besessenheit der Gottliebin Dittus.

Von Pfr. Alfred Müller.

Einer der interessantesten Fälle der jüngsten Vergangenheit ist für den Okkultisten die Krankheitsgeschichte der Gottliebin Dittus in Möttlingen 1840—43. Die jetzt wieder viel gelesene und neu aufgelegte Biographie des Pfarrers Blumhardt von Zündel bietet ein ganzes Kapitel darüber. Aber Zündel hat manche und gerade die den Okkultisten besonders interessierenden Tatsachen unterdrückt. Im Jahre 1891 hatte Thomas Freimann das Versäumte nachgeholt, indem er auf Grund des Berichts Blumhardts selbst und anderer Augenzeugen eine genaue Darstellung der unglaublichen Phänomene gab in dem Schriftchen: „Die Teufelsaustreibung in Möttlingen". Er war sich bewußt, einen gewagten Schritt damit zu tun und sich den Vorwurf der Volksverdummung, ja der Verrücktheit zuzuziehen. Dieses Schriftchen, das nicht mehr zu haben war, hat jetzt Georg Heß im Verlag der Buchhandlung des Gemeinschaftsvereins in Chemnitz neu herausgegeben. Er hat sich damit unzweifelhaft ein Verdienst erworben, daß er dieses reiche Material allen, die sich für Übersinnliches interessieren, wieder zugänglich gemacht hat. Was das Mittelalter sich von Hexerei und schwarzer Magie erzählt hat, wird hier noch übertroffen. Z. B. gestand die Dittus ihrem Seelsorger Blumhardt nach langem Zögern, daß sie jeden Mittwoch und Freitag von geisterhaften Gestalten bis zu schmerzhaften und starken Blutungen gequält werde, wobei sie unerhörte Schmerzen ausstehe. Alle Mittel des Arztes Dr. Späth erwiesen sich machtlos, sie wurde mit jedem Tage abgezehrter. Was Blumhardt nur aus Vampyrmärchen kannte, hier schien

es Wirklichkeit. „Während die Kranke abends um 6 Uhr unter der Haustür ihres Vetters hinging, überfielen sie die Gestalten und starke Blutungen begannen. Sich umzukleiden, eilte sie in ihre Wohnung.“ Um 8 Uhr trifft Bl. bei ihr ein. „Ich fand sie im Blute liegend, das überall durch die Kleider am Oberleib sich drängte.“ Bewußtlos lag sie da, aber unter dem Gebet Bl.'s erwachte sie und rief aus: „O, die Gestalten!“ Nach einer Viertelstunde rief sie aus: „Jetzt sind sie weg!“ Kam wieder ganz zu sich und wurde umgekleidet. Später stellten sich noch ganz andere Blutungen ein. Zunächst ein Nasenbluten, das nicht aufhören wollte. „Wenn sie eine Schüssel voll Blut verloren hatte und es nachzulassen schien, fing es wieder von neuem an. In dieser Not traf sie mehrmals der Arzt, der etwas verschrieben, aber wohl schwerlich viel Hoffnung betreffs der Wirkung der Arznei hatte.“ Um 4 Uhr wird Bl. von schreckensbleichen Leuten eiligst zur Gottliebin geholt. „Ich trat ein, aber ein Blutduft erstickender Art wollte mich hinaustreiben. Sie saß in der Mitte der kleinen Stube, hatte vor sich einen Kübel, der bis zur Hälfte mit Blut und Wasser gefüllt war, und durch die ganze Länge der Stube, vor und hinter ihr floß eine breite Blutlache. Sie selbst war mit Blut übergossen, so daß man die Kleider kaum mehr erkannte, denn, man denke sich, aus beiden Ohren, Augen, Nase und oben auf dem Kopfe rieselte das Blut herunter.“ Damals, im Jahre 1843, zeigte sich auch, daß unzählige Dinge in die Gottliebin „hineingezaubert“ waren, die alle den Zweck zu haben schienen, das unglückliche Menschenkind aus der Welt zu schaffen. — Der lächerlichste Volksaberglaube trat hier in die Wirklichkeit über, sagt Bl. Es fing an mit dem Erbrechen von Sand und Glasstückchen, Bretternägeln, Schuhschnallen, Gegenstände so groß, daß man kaum begriff, wie sie durch den Hals konnten. „Es hatte öfters das Aussehen, als ob die Stricknadeln mitten durch den Kopf gezogen würden von einem Ohr bis zum andern, und es kamen einmal einzelne, fingerlange Stücke zum Ohr heraus. Ein andermal konnte ich, unter der Handauflegung, fühlen und hören, wie die Nadeln im Kopf zerbrachen und sich drehten und zusammenbogen. Jenes waren stählerne Nadeln, die sodann in kleinen Stücken sich gegen den Mund hinspielten und zum Munde herauskamen; die andern waren eiserne, die sich biegen ließen und endlich, drei- bis viermal gebogen, doch noch ganz ihren Ausgang gleichfalls durch den Mund fanden. Auch aus der Nase zog ich viele Stecknadeln hervor, die sich oben, da ich sie über dem Nasenbein zuerst quer liegen fühlte, allmählich mit der Spitze abwärts gerichtet herabspielten. . . . . . Ein andermal klagte sie sehr über Kopfschmerzen, und als ich die Hand aufgelegt hatte, sah ich überall weiße Punkte hervorschimmern. Es waren 12 Stecknadeln, die bis zur Hälfte noch im Kopf steckten und einzeln von mir herausgezogen wurden, wobei sie jedesmal durch ein Zucken die Schmerzen

kundgab." Auch aus den Augen, aus Ober- und Unterkiefer zog Bl. Nadeln. „Sie fühlte dabei zuerst unerhörte Zahnschmerzen, doch konnte man lange nichts sehen, bis sich endlich die Spitzen anfühlen ließen, dann rückten sie immer weiter heraus, und wenn ich sie endlich fassen konnte, brauchte es noch große Anstrengung, sie herauszuziehen. Auch aus dem Oberkörper, selbst aus der Herzgrube, kamen Nadeln, Steinchen, Glasscherben, einmal ein langes Eisenstück, deren vollständige Herauslösung oft eine halbe Stunde erforderte, wobei die Gottliebin die fürchterlichsten Schmerzen aushielt und in Ohnmacht fiel. „Das mache ich nicht durch, das ist mein Tod", sagte sie in der Regel. Blumhardt sagt: „Ich kann es wahrlich niemand übelnehmen, der mißtrauisch gegen obige Mitteilungen wird." Aber was er weiter erzählt, mutet erst recht an, als stamme es aus Akten der Hexenprozesse: Aus ihrem Hals würgte sie hervor lebende Tiere, Heuschrecken, Fledermäuse; ein mächtig großer Frosch wurde ihr durch eine Freundin aus dem Halse gezogen. Und das Unglaublichste: „Endlich eine geheimnisvolle Schlange, eine Natter — wie es schien, eine der gefährlichsten Art. Diese Natter verursachte ihr, nachdem sie aus dem Mund gekommen war, bald nachher eine Wunde am Hals. Ein andermal stach (biß) sie die Gottliebin, wärend sie mit der Familie zu Tisch saß, so heftig in einen Fuß, daß das Bluten nimmer aufhören wollte. Beide Wunden machten ihr wohl ein Vierteljahr lang Schmerzen, und es war deutlich zu sehen, daß es gefährliche Giftwunden waren." Nach einer Anmerkung scheint der Herausgeber in dieser rätselhaften Schlange, die auftaucht und verschwindet, die Verkörperung eines dämonischen Wesens zu sehen. Doch genug der Proben! Das Schriftchen, das auch noch die theologisch-philosophischen Gedanken Blumhardts über die Möglichkeit und das Wesen der Zauberei enthält, ist wertvoll für den Arzt und liberalen Theologen, die die geschilderten Tatsachen mit religiöser Hysterie werden zu erklären versuchen, nicht minder für den bibelgläubigen Christen, der sie für das nimmt, für was sie sich ausgeben, wie schließlich für jeden Forscher auf dem Gebiet des Okkulten.

Das Spukhaus.

Nach wahren Erlebnissen mitgeteilt von Lenzara (†).

Ein bekannter englischer Schriftsteller, dem die okkulte Wissenschaft wirklich ans Herz gewachsen ist, behauptet in einem seiner Bücher, daß die auf Erden noch umgehenden Seelen meist zu ihrem oft sehr wunderbaren, koboldartigen Treiben veranlaßt werden, wenn sie in ihrer Todesstunde ganz und ausschließlich von einem Wunsch oder Gedanken erfüllt und beherrscht waren. Dieses Verlangen, das sie Überlebenden mitzuteilen wünschen, fesselt sie an die irdische Welt,

bis die Erlösung durch Erfüllung des Wunsches oder der Bitte erreicht wird.

Tatsächlich ist nachgewiesen worden, daß, wo so ein armes Gespenst, wie der Kunstausdruck die unglücklichen, wandelnden, erdgebundenen Geister bezeichnet, plötzlich verschwand, dies meist durch ein Ereignis geschah, welches irgendwie mit der Vergangenheit in Zusammenhang stand.

Meist wünschen ermordete oder schnöde aus dem Leben beseitigte Seelen die christliche Bestattung, die, da der Körper verschwunden war, nicht hatte vor sich gehen können. Seltner ist es der Wunsch, an irgend einem Verbrecher Rache zu nehmen, dies hört man nur in ganz vereinzelten Fällen.

In dem Falle des Spukes, der schon weit über hundert Jahre ein Gehöft in unsrer Nähe heimsucht, muß wohl ein unerfüllter Wunsch der Anlaß zu den sonderbaren Erscheinungen sein, denen bisher noch jeder Besitzer des betreffenden Grundstücks ausgesetzt war.

Die Vorgeschichte dieser Vorkommnisse geht bis ans Ende des 17. oder den Anfang des 18. Jahrhundert zurück.

Der reiche Bäckermeister B. in der kleinen Stadt hatte sich einen schönen Weinberg mit einem Sommerhaus vor der Stadt gekauft. Er brachte dort gern seine freien Stunden zu. B. hatte eine junge, hübsche Frau geheiratet und vor einem Jahr einen Gesellen, der aus der Fremde zugewandert war, angenommen. Der Geselle hatte sich bald nützlich zu machen verstanden, war in Haus und Stadt beliebt und wußte wie kein andrer den Meister bei der Arbeit zu vertreten, so daß der bequem und älter werdende Bäckermeister oft auch die Nachtschicht dem Gesellen überließ und sichs im Weinbergshäuschen wohl sein ließ.

Nur in einer Sache war der Meister krittelig. Er duldete nicht, daß der krausköpfige Geselle mit der jungen Meisterin allein im Stadthaus blieb, noch erlaubte er, daß der Bursche sie in den Weinberg begleitete.

Nun kam das Jahr 1698 heran und zu Pfingsten sollte ein großes Königsschießen auf der Aue der Stadt stattfinden.

Der Geselle hatte sich zum Schießen gemeldet und war auch schon im Winter in die städtische Schützengilde aufgenommen worden.

Die ganze Woche vor dem Pfingsttage kam man im Bäckerhause nicht zur Ruh. Tag und Nacht wurde geknetet und gebacken, denn auch viele angesehene Bürger der Stadt ließen ihre Bleche zu Meister B. tragen, der den besten Ofen besaß.

Nach Königsschluß sollte der Geselle seinen Meistersleuten in den Berggarten nachfolgen.

Er ging schon gleich nach dem Essen, um 11 Uhr, nach dem Schützenplatz hinaus.

Der alte Meister B. stiefelte fast zu gleicher Zeit nach seinem Weinberg.

Die junge Frau räumte noch im Hause auf und wollte mit der Magd zur Vesper nachkommen und dem Manne den Imbiß richten.

Gegen 3 Uhr kam sie mit der Magd hinaus, fand aber den Bäckermeister nicht vor. Sie rief und suchte . . ., alle Nachbarn waren drunten auf der Aue, wo die Lustbarkeiten des Festes selbst alle Frauen und Kinder hingezogen hatten.

Sie ordnete mit dem Mädchen die Mahlzeit und schickte dieses nun zur Schützenwiese, um nachzuschauen, ob ihr Herr drunten sei.

Selbst lief sie durch den ganzen steilen Berg und die Nachbarhöfe, aber der Mann fand sich nicht.

Sie wartete, bis das Mädchen mit der Nachricht kam, niemand habe den Meister gesehen.

Sie ging nun selber in die Stadt hinab, fand den Gesellen in der Backstube, für die Nachtschicht alles in den Backtrögen vorbereitend. Alles ward aufgeboten, den Verlornen wiederzufinden. — Aber es war vergeblich. Niemals ward nur die geringste Spur des Herrn B. wiedergefunden.

Nach Jahr und Tag und fruchtlosem Aufgebot nach dem Verbleib des Gatten heiratete die junge Witwe den Gesellen, der sein Meisterstück machte und die Bäckerei übernahm.

Im Frühjahr zog das junge Paar in das Weinbergshaus. Aber schon nach wenigen Tagen wohnten sie wieder in der Stadt. Es sei für den jungen Mann zu umständlich, zu der Arbeit immer herunter zu kommen. Zwei Kinder wurden im Laufe der Jahre geboren. Die Frau wollte mit dem ältesten Kinde den Sommer über in den Berggarten ziehn, aber der Kleine starb plötzlich, und als im nächsten Jahre das zweite Kind ebenfalls auf dem Weinberg ohne merkliche Krankheit rasch verstarb, wurde von einem Aufenthalt in dem Sommerhause nicht mehr gesprochen. Die junge Frau hatte weiße Haare bekommen, ihr Mann wurde liederlich, und eines Tages wurde der Weinberg aus Not verkauft und ging 1702 schon in den Besitz der Familie H. über.

Der neue Besitzer ließ zunächst das Weinbergshaus auch für den Wintergebrauch ausbauen, denn er hatte eine große Familie und beabsichtigte, das ganze Jahr auf der neuen Besitzung zu wohnen.

Aber sonderbar! Der sonst so tatkräftige, frische Mann wurde bald zu einem stillen, wortkargen Sonderling. Seine Frau, eine lebhafte und sehr arbeitsame Landfrau, hatte keine Lust, sich mit der Bearbeitung des Gartens abzugeben: „Die Amseln schreien so seltsam über dem Steinhaufen am Brunnen!“ sagte sie, „und sehr oft sieht man etwas Weißes huschen . . . . immer an derselben Stelle.“

Als die Alten starben, blieb eine Tochter übrig, die mit einer Freundin im Weinbergshause wohnen blieb. Von ihr stammen aus dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts die ersten Notizen über sonderbare Geräusche und Klopftöne auch drinnen im Hause.

Besonders heftig traten diese Töne immer um die Pfingstzeit auf und es wurde dann am hellen Tage ein seltsames Stöhnen und Ächzen in der Nähe des alten Brunnens vernommen.

Das Haus erbte in der Familie fort. Alle Besitzer waren allmählich an das Huschen und Seufzen gewöhnt worden. Niemand nahm es mehr Wunder. Vor etwa 80 oder 85 Jahren ließ der damalige Besitzer, auch ein Herr H., den alten Brunnen, der gänzlich versandet war, ausbaggern.

Man zog am Tage vor Pfingsten ein Skelett heraus! Im Kopf des Toten befand sich ein rundes Loch, das als eine Schußverletzung von Sachverständigen erklärt wurde.

Der Körper des Gefundenen wurde beerdigt, den losen Kopf behielt der Besitzer des Weinberges als Kuriosum, da er sich für solche Gegenstände lebhaft interessierte.

Der Kopf wurde im Wohnzimmer auf einem Schranke untergebracht. Seitdem begann aber im Hause ein derartiges nächtliches Rumoren und Klopfen, daß sogar Fremde, die ins Haus kamen, davon belästigt wurden.

Das bis dahin streng gehütete Familiengeheimnis von dem spukenden Bäckermeister auf dem Weinberg sprach sich herum. Man ließ es auch ohne Widerspruch zu, denn es wurde eine gute Sicherung gegen Diebesgesindel.

Nun ist das Grundstück seit etwa einem Jahre in den Besitz eines Künstlers übergegangen. Die entzückende Fernsicht reizte sein Malerauge. Im ersten Winter arbeitete der Herr viel zu Hause, besonders am Zeichentisch. Immer hatte er, auch wenn er ganz allein im Zimmer war, ein eigentümliches Gefühl, als wären außer ihm noch andere im Zimmer oder als sähe ihm jemand über die Schulter.

Als ganz vorurteilsfreier, moderner Mann hat er niemals Hirngespinnsten Raum gegeben, aber dieses ewige Gefühl des Beobachtetseins griff ihn an. Oft drehte er sich schnell um, erwartend, etwas zu sehen. Ein graues Wölkchen schwebte durch den Raum zum Fenster. Vielleicht hatte der Ofen geraucht — vielleicht?!

Für den Künstler war es peinigend, sich der Nähe eines Unfaßbaren bewußt zu sein, es fehlte ihm Andacht und Vertiefung in die Arbeit. Die junge Frau, die sich unten im Haus ein reizendes Wohnzimmer aus Urväterhausrat zusammengetragen hat, hat oft mitten in der eifrigsten Arbeit, vertieft in ein Buch oder sonstwie eifrig beschäftigt, ein eigenartiges Kältegefühl und das Bewußtsein, nicht allein zu sein.

Kommt der eigentliche jetzige Besitzer des Weinbergs im Sommer zu Besuch, er ist ein namhafter Künstler, den die Welt zu den Besten zählt, der Vater der jungen Malersgattin, so sagt er: „Die Zimmer sind hier immer so voll, trotzdem man niemand sieht!"

Der Totenkopf steht noch auf dem alten Schrank im Wohnzimmer. Ich riet, diesen Kopf zu begraben, womöglich dort, wo vielleicht die übrigen Gebeine noch zu ermitteln wären.

Sollte dies geschehen und irgend eine reinigende Wirkung haben, so werden wir nicht ermangeln, Nachricht darüber zu geben.

Sehnsucht.

Wenn meine Hände im Schoß ruh'n, müde vom Tagwerk, von Arbeit und Plage,
Wenn die Sonne golden versinkt, schenkend ihre letzten Strahlen dem Tage,
Alsdann geht meine Seele dich suchen.

In der Stunde der Dämmerung füllt sich mein Herz mit unendlichem Sehnen.
Wie man verlangend nach Gott ruft, mit heißen Bitten und fließenden Tränen,
So ruft meine arme Seele nach dir!

Sie irrt durch Stätten und Räume, wo wir gewandelt in glücklichen Zeiten.
Ich spür' deines Atems Wehen, doch fühle ich immer wieder entgleiten
Meiner suchenden Seele die deine.

Im weiten, unendlichen All, wo harrest du mein, wo kann ich dich finden?
Wann endlich kommt mir die Stunde, da sich untrennbar wird ewig verbinden
Deine geliebte Seele der meinen?

Chr. Schiffmann.



Okkultistische Umschau.

Eine astrologische Prophezeiung. In dem Aufsehen erregenden Prozeß gegen Thormann und Grandel, die einer Konspiration zu einem Attentat auf General v. Seeckt beschuldigt sind, wurde am zweiten Verhandlungstage (am 28. Mai 1924) von Grandel die Erfüllung einer astrologischen Prognose vorgebracht. Es heißt in dem in der ganzen Presse verbreiteten Verhandlungsbericht: „Grandel zeigte Symptome von Hysterie. Er habe erzählt, daß er wiederholt Selbstmordversuche gemacht habe, die der Sachverständige jedoch nicht ernst nimmt. In der Familie habe Grandel schwere seelische Erschütterungen erlitten. Seine erste Ehe ist geschieden. Ein Kind ist in seinem Garten im Bach ertrunken. Seitdem habe sich bei Grandel ein Aberglaube herausgebildet. Er hatte sich vor dem Unglück des Kindes ein Horoskop stellen lassen und darin war ihm prophezeit worden, daß das Kind durch eine Flüssigkeit zu Schaden kommen werde. Seitdem ist Grandel von der Richtigkeit der Astrologie überzeugt. Er befaßt sich auch sonst mit okkultistischen Dingen und behauptet, daß Thormann einen gewissen Zwang auf ihn ausgeübt habe." Es ist psychologisch verständlich, daß eine solche vorher gegebene Prognose, die wahrscheinlich aus dem Horoskop des Kindes gemacht worden ist, auf den betroffenen

Vater einen erschütternden Einfluß ausübt. Man könnte zwar, wenn man kritisch sein wollte, an den Vers des Mitarbeiters eines Witzblattes erinnern: „Wohl sprach das Orakel Wahrheit, doch es fehlte ihm die Klarheit." Das Kind würde durch eine Flüssigkeit zu Schaden kommen, die Wirklichkeit ergab Tod durch Ertrinken, eine Prognose, die man als Astrolog nicht ohne weiteres wagt, da es auch anders kommen kann. Ein übler Planet im Todeshause in einem Wasserzeichen oder eine ähnliche Konstellation konnte vorliegen. Immerhin ist es wohl für Astrologen von Interesse, daß ein solcher nicht selten vorkommender Fall einmal wieder an die breite Öffentlichkeit gebracht wurde.

Wie unzuverlässig Zeitungsberichte oft sind, zeigt ein anderer Pressebericht über den Prozeß Thormann-Grandel. Darin heißt es: „1921 verlor Dr. Grandel sein zweijähriges Söhnchen an einer Krankheit und dieses Ereignis war ihm durch ein Horoskop vorausgesagt worden. Diese Tatsache hat ihn zum Mystizismus und Okkultismus verleitet." Hiernach kann es sich nicht um einen romantischen Tod des Kindes im väterlichen Garten im Bach oder im Weiher gehandelt haben, der in seiner Art ungefähr von einem Astrologen vorausgesagt wurde — nun starb das Kind an einer Krankheit. Wer sich über die „Dehnbarkeit" und Unsicherheit der astrologischen Prognosen beklagt, möge sich hier auch über eine auffallend unzuverlässige Zeitungsberichterstattung wurden.

Fritz Langner.

Eine Sinnestäuschung? Auf dem Grabe eines vor fünf Jahren auf dem Friedhofe der Stadt Roßwein beerdigten Fabrikanten ist angeblich dessen Gestalt erschienen. Zuerst bemerkte eine Frau die seltsame Erscheinung vom Grabe ihres Angehörigen aus. Erschreckt verließ sie den Friedhof und erzählte ihren Bekannten davon. Seitdem gehen tagtäglich viele Personen nach dem Friedhofe, um den Verstorbenen zu sehen. Tatsächlich ist von dem seitlich gelegenen Grabe aus, besonders scharf bei Nachmittagsbeleuchtung, der Oberkörper des Fabrikanten zu sehen. Die Kapitäle zweier Säulen täuschen den Kopf, die schwarze Marmorwand den Rock und Zylinderhut vor. — Eine ähnliche Erscheinung hat man in Dresden, wo man einen Menschen auf der Hofkirche in eine Feueresse blicken sieht, wenn man vor einer bestimmten Stelle einer Seitengasse der Schloßstraße steht. Der Mensch ist eine der freistehenden Figuren auf der Schloßkirche, die Feueresse befindet sich auf einem ganz anderen Hause.

Vom „Geruch der alten Heiligen". Wenn ein Mensch sich mißliebig macht und jedem unsympathisch ist, so sagt man wohl von ihm, man könne ihn „nicht riechen; andererseits kann ein edler und frommer Mensch auch im „besten Geruch" stehen, ja sogar in den „Geruch der Heiligkeit" kommen. Liegt nun dieser bekannten alten Redensart wirklich ein Körnchen Wahrheit zugrunde? Auf Grund ausgedehnter folkloristischer Studien bejaht Stückelberg, der sich im „Schweizerischen Archiv für Volkskunde ausläßt, eine solche Frage. Schon in den vorchristlichen Zeiten, wie auch im Mittelalter, wird in den Lebensbeschreibungen der Heiligen oft von einem seltsamen Wohlgeruch berichtet, den heilige Männer ausgeströmt hätten und der auch wahrgenommen worden sei, wenn die Bestattung der Leiche erfolgte, oder bei einer — bei vielen Heiligen erst lange Zeit nach ihrem Tode vorgenommenen — Graböffnung. Zu den heiligen Männern, an deren Leichnam man solchen Duft wahrgenommen hat, gehören z. B. Franz von Paula, Thomas von Aquino, Lambert von Belgien und Meinard von Einsiedeln. Der Leichnam des St. Hieronymus soll sogar einen so starken Wohlgeruch ausgeströmt haben, daß der heilige Carl, als er eines Tages die Kirche besuchte, in der Hieronymus unerkannt und abseits bestattet lag, durch diesen Geruch erst das

Grab des Heiligen entdeckte. Wenn nun auch so manche Einzelheiten in diesen Berichten bei nüchterner Betrachtung übertrieben scheinen, so ließ sich doch nachweisen, daß in vielen der beschriebenen Fälle dem Leichnam tatsächlich ein gewisser Duft innewohnte, der jedoch jedenfalls davon herrührte, daß man dem Leichnam seinerzeit allerhand wohlriechende Stoffe in den Sarg mitgegeben hatte. Ein Forscher, der die Überreste des im 4. Jahrhundert verstorbenen Bischofs Pauli von Trier untersucht hat, stellte beispielsweise eine sehr sorgfältig ausgeführte Balsamierung des Leichnams fest und fand gleichzeitig noch Reste harzartiger pflanzlicher Stoffe, die noch immer stark dufteten. Eine ähnliche Erscheinung zeigte sich, als das Grab des Märtyrerpapstes Fabian, der im 5. Jahrhundert gelebt hat, geöffnet wurde. Man konnte hier ebenfalls sehr deutlich die Düfte der wohlriechenden Essenzen wahrnehmen, die dem Leichnam einst beigegeben waren.

Soweit der Bericht, wie er am 29. März 1924 in der New Yorker Staatszeitung abgedruckt wurde. Daß eine nachträgliche wissenschaftliche Untersuchung kaum zu anderen Ergebnissen gelangen kann, ist durchaus verständlich. Es sei aber erinnert an die Duftwahrnehmungen bei übersinnlichen Erscheinungen, bei Visionen, die eine größere Anzahl von Menschen zu haben schien, wobei man im Zweifel sein kann, ob es sich nicht um gewisse Materialisationen handelte. Es war da oft die Rede vom Geruche sogenannter „Totenblumen", von Blumen und Pflanzen, die man bei einer Leichenaufbahrung verwendet, auch von reinem Wohlgeruch wie von Blumen. In einer spiritistischen Sitzung stellte sich, wie ich von einem noch lebenden Teilnehmer erfuhr (der Fall liegt schon weit zurück), ein Duft von Heu ein, weil der Verstorbene, wie er offenbarte, den Duft des Heus liebte. Aus der Welt geschafft ist jedenfalls die Möglichkeit eines übersinnlichen Duftes bei den Phänomenen der Heiligen noch nicht durch diese wissenschaftliche Untersuchung. Vielfach mögen allerdings nur Sensitive diesen Duft wahrnehmen, wenn er nicht stark genug „materialisiert" werden kann. Fritz Langner.

Die Katze als Todesverkünderin.

Vor einiger Zeit erzählte mir meine alte Aufwartefrau, sie habe wieder „ihren Todestraum" gehabt, es werde wohl demnächst ein Erwachsener aus ihrer Verwandtschaft sterben. Sie hatte geträumt, sie sei von grauen Katzen umsprungen gewesen und eine große habe sie gebissen. Diesen Traum, erzählte sie, habe sie von Jugend auf stets vor einem Todesfall in der Familie oder Freundschaft; sei die Katze, von der sie gebissen werde, groß, so sterbe ein Erwachsener, sei sie klein, so sterbe ein Kind, und je größer der Schmerz sei, je wütender die Katze beiße, desto näher stehe ihr der Sterbende. Acht Tage, nachdem sie es mir erzählt hatte, starb ihr Schwager.

Interessant hinsichtlich dieses Traumes ist nun, daß die Katze bei unseren germanischen Ahnen als Todesverkünderin und Unglücksbotin galt, welcher Glaube sich in manchen Gegenden bis heute erhalten hat, ja selbst dem modernen Kulturmenschen ist es äußerst unangenehm, wenn ihm eine Katze über den Weg läuft, auch darf keine Katze über oder auf ein Krankenbett springen, dies bedeutet den Tod des Kranken.

Die Alten dachten sich die Göttin Freya daherfahrend in einem mit Katzen bespannten Wagen. Freya galt aber nicht nur als die Beschützerin der Liebe und Ehe, sie sammelte auch die Toten, und die abgeschiedenen Seelen mußten die erste Nacht bei ihr Herberge nehmen.

Der Freyakultus wurde dann später auf die heilige Gertrud übertragen, die als Seelenempfängerin gilt. Auch von ihr berichtet die Heiligen-Legende, daß sie die Seelen der Toten die erste Nacht beherberge, und auch ihr ist die

Katze geheiligt. Wir haben auch hier, wie in so vielen anderen Stücken, das Fortleben des Heidentums mit allem sich daran knüpfenden Aberglauben im katholischen Heiligenkultus. Julie Kniese.

Wissenschaft und Fakir. Unter dieser Überschrift bringt „The World" vom 8. Mai 1924 (New York) folgende Notiz: „Ein Mann namens Joaquin Maria Argamasilla kam kürzlich nach New York, ließ sich in dem Hotel Pennsylvania nieder und zeigte sensationelle Demonstrationen für die Wissenschafter und die Presse an. Dieser Senor Argamasilla sagt, daß er imstande sei, durch Metall und demgemäß durch silberne Behälter zu sehen, die er für diese Experimente bereitgestellt habe. Ein Mr. Harry Houdini bot sich an, dasselbe Experiment zu machen mit denselben Silberbüchsen, wenn ihm die Gelegenheit dazu gegeben würde. Senor Argamasilla verweigerte ihm dies."

Nach diesem kurzen Bericht weiß man nicht, ob es sich nur um einen Zauberkünstler oder um einen Hellseher handelt. Das Blatt knüpft daran die Frage: „Aber wenn Senor Argamasilla wirklich kann, was er vorgibt von seinen magischen Kräften, und imstande ist, durch Metall zu sehen ohne Gaukelei, warum gibt er Mr. Houdini nicht die Gelegenheit, das Experiment mit den Silberbüchsen zu versuchen, ein Gegner, der keinen Anspruch auf Besitz mystischer Kräfte macht? Warum scheuen sich die meisten Magier vor wissenschaftlichen Beweisen ihrer übersinnlichen Kräfte?" — Wir fügen hinzu, daß solche Fakire tatsächlich in psychologischen Laboratorien geprüft werden müßten. Fritz Langner.



Briefkasten.

Herr **R. W.** in **St.** bittet uns, folgendes bekanntzugeben: „Ein hiesiger Naturheilkundiger erkennt die Krankheiten durch nachstehendes Verfahren: Mit der rechten Hand hält er ein Pendel mit Metallkugel vor die Spitzen des Mittel- und Zeigefingers der rechten Hand des Patienten. Die Finger der linken Hand Hand bringt er mit einer Anzahl Kontakte, die in einem etwa 5 cm hohen Kästchen horizontal angeordnet sind, abwechselnd in Berührung. — Ist einem der Leser über diese Art der Diagnose etwas Näheres bekannt?"

Das angedeutete Verfahren ist mir nicht bekannt, es erinnert mich aber in etwas an die Pendelversuche des Herrn Dr. med. K. E. Weiß in Stuttgart, der auch mit einer Hand den Pendel bedient und mit der andern Medikamente in Verbindung bringt, um so die Reinheit und Wirksamkeit fragwürdiger, z. B. auch alter Medikamente zu prüfen. Auf diese Weise lassen sich auch in einem gewissen Umfange die für eine besondere Krankheit und für eine ganz besondere Person die geeigneten Medikamente bestimmen. Wer darüber mehr zu wissen wünscht, der möge sich in das vorzügliche Büchlein von Dr. med. K. E. Weiß „Der siderische Pendel im Reiche des Feinstofflichen" (zu beziehen durch den Verlag des Z. f. O., Mark 1.—), vertiefen. Ob das oben angedeutete Verfahren des Naturheilkundigen damit in Beziehung steht, kann ich nach den wenigen Angaben nicht beurteilen. Sollte jemand darüber etwas Genaueres wissen, so bitte ich um Mitteilung, die dann zum allgemeinen Nutzen hier bekanntgegeben werden könnte.

A. Grobe-Wutischky.

Der Artikel über die Behandlung mit Ameisensäure etc. im Briefkasten des Juni-Zentralblattes hat verschiedene Anfragen nach der Adresse des Verfassers

und Medikament-Bezugsquellen gezeitigt. Um weiteren zeitraubenden Anfragen aus dem Leserkreise beim Herausgeber, Briefkastenschriftleiter und Verlag der Z. f. O. vorzubeugen, sei hier die Verfasser-Adresse genannt: Hermann Klöpfer, Berlin N. 65, Adolfstr. 24. Weitere Anfrage wolle man nunmehr an diesen Herrn richten.

Der Herausgeber.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Vereinfachte wissenschaftliche Astrologie. Von Max Heindel. Autoris. Übersetzung v. R. Voß. 4 M., geb. 5.50 M. — **Die Botschaft der Sterne.** Von Max Heindel. Autoris. Übers. v. R. Sebottendorf. 5 M., geb. 7 M. Bd. XII u. XIII der Astrolog. Bibliothek. Theosoph. Verlagshaus, Leipzig.

Diese beiden Bände bieten eine manchem Schüler vielleicht willkommene Ergänzung des Mathematisch-instruktiven Lehrbuches der Astrologie von Karl Brandler-Pracht. Wenn auch in der Behandlung des rein Technischen Brandler-Pracht den Vorrang hat, so enthält doch der 2. Teil des 12. Bandes ein „philosophisches Diktionar der Astrologie", das auf über 60 Seiten kurzgefaßte, aber für das Verständnis der astrologischen Schriften notwendig zu beherrschende Merkwörter bringt, außerdem Tafeln des Planetenstandes, allerdings für den 15., 35. und 45. Breitengrad. Eine gleiche Tafel für Mitteldeutschland ist dem 13. Band angefügt worden. Dieser Band ist ein sorgfältig durchgearbeitetes Regelwerk, das in dem kurzgefaßten Lehrbuche Br.-Pr.'s natürlich sehr beschränkt werden mußte. Wenn ich diese Regeln eines eingehenden Studiums und ausgiebigen Gebrauches für wert halte, so ganz besonders deswegen, weil darin der Intuition der nötige Spielraum gelassen ist und die esoterische Seite der Astrologie gebührend zur Geltung kommt. Von besonderer Bedeutung für die Vertiefung der astrologischen Praxis ist die auf nahezu 100 S. behandelte Medizinische Astrologie. Selbst wer Frd. Feerhows gleichnamigen Band schon besitzen sollte, tut gut, sich auch Heindels Winke zunutze zu machen; denn es ist bei einer so „neuen" und schwierigen Wissenschaft jedes lehrreiche Beispiel und jede andersgeartete Beleuchtung von Sonderfragen auch für den bereits einigermaßen fortgeschrittenen Schüler nicht nur anregend, sondern auch förderlich in bezug auf Vertiefung und Befestigung des Wissens. —y.

Einführung in den Okkultismus und Spiritismus. Von Dr. Rud. Tischner. 2. umgearb. Aufl. München, J. F. Bergmann. 3,50 Mk.

Es gibt wohl keine bessere wissenschaftliche Einführung in den Okkultismus insgesamt und den Spiritismus im besonderen als die des vorzüglich unterrichteten, durch tiefeindringende eigene experimentelle Forschung und sorgfältiges Quellenstudium in seinen Überzeugungen gefestigten Arztes Dr. Tischner. Mußte man das schon der 1. Aufl. nachrühmen, so gilt es in erhöhtem Maße von der umsichtig überarbeiteten, alle wichtigen Fortschritte, ganz besonders im Gebiete der physikalischen Phänomene berücksichtigenden Neuauflage. Wohltuend berührt die durchaus sachliche Behandlung des Spiritismus. Wenn der Verf. auch zu keiner Anerkennung gelangt, so bleiben doch seine Äußerungen immer vornehm und vorsichtig und sind, wenn auch nicht immer zwingend notwendige, so doch naheliegende, gutbegründete Folgerungen aus gesicherten Tatsachenfeststellungen.

Ebenso zeugt für seine Objektivität und seinen wissenschaftlichen Ernst die Art und Weise, wie er die Bedeutung des Okkultismus für die Religion und für die Philosophie behandelt. A. Grobe-Wutischky.

Hochewigkeit. Gedichte von W. P. Friedrich Lehmann. Internationaler Verlag Carl Otto, Berlin-St.

Wenige nur werden dem Verf. bis zu seinen letzten Absichten und seinen Schauungen zu folgen vermögen, die dem Hoch-Ewigen-Ich und der „Hochzeit der Hochewigkeit aus der Erlösung des Weibes zur Brautgottheit im entdrei-einigten Nichts und aus der dreifachen Dreieinigkeit von Ich, Zeit und Reich des Hoch Ichs im Spiegel Ewigkeit und der Ehe beider im Ein-in-Ein" dienen. Offenbar sind aber die rund 150 Seiten Gedichte Zeugnisse eines hochgemuten Ringens um die höchste Geistigkeit R. G. R.

Der Betrug des Mediums Ladislaus Laszlo. Mit 9 Abb. auf Kunstdruck. 0,80 M. — **Die Phänomene des Mediums Linda Gazerra.** Mit 13 Abb. 3. Aufl. 1,60 M. Beide von Dr. Frh. v. Schrenck-Notzing. Leipzig 1924. Verlag Oswald Mutze.

Die siegreich fortschreitende Mediumforschung hat gegenüber den niederträchtigen Verunglimpfungen der den Geist leugnenden und darum wahrhaft geistiger Entwicklung nicht fähiger Afterwissenschaftler und anderer Dunkelmänner einen schweren Stand. Solange aber wohlgerüstete Kämpen wie Frhr. v. Schr.-N. auf dem Plane sind, braucht den Freunden der Wahrheit nicht bange zu sein. Es kann keiner an diesen Studienenthüllungen vorbeigehen, der die Spreu vom Weizen sondern lernen will. Mit Genugtuung wird der Leser bestätigt finden, was er trotz der Schmähungen einer gewissenlosen Presse annahm: daß Schr.-N. von Anfang an dem Treiben Laszlos mit wachsamer Kritik gegenüberstand. —y.

Magische Unterweisungen des Paracelsus. Erstmalig u. wortgetreu n. d. Handschrift an Licht befördert von Franz Spunda. Leipzig, Wolkenwanderer-Verlag. Kart. 20.—, Halbled. 30.— Mk.

Das Echte kann wohl lange Zeit verkannt und auch ab und zu unterdrückt werden, einmal aber ringt es sich doch ans Licht und findet seine gerechte Würdigung, sei es auch erst nach Jahrhunderten. So geht es auch mit Paracelsus, der bis vor kurzem noch von den zünftigen Akademikern geringschätzig als Gaukler beiseite geschoben wurde. Und doch sind seit einiger Zeit die Besten unseres Volkes in den verschiedensten Fakultäten ehrlich bemüht, ihn zu ergründen und seine Werke zur verdienten Geltung zu bringen. Am meisten verachtet wurde der Magier als einer der üblichen Charlatane, und da kommt nun dieses Buch, das uns in ganz überraschender Weise eine Lauterkeit und Tiefe des Geistes erschließt, wie wir sie sonst nur noch bei den wahrhaft Großen, bei den begnadeten Führern der Menschheit finden. Wenn es auch nicht bequeme Rezeptchen und Anweisungen sind, ja gerade weil sie es nicht sind, die Abhandlungen, die hier geboten werden als vertrauliche Mitteilungen im engsten Schülerkreise, führen sie wie sonst kaum wieder andere magische Schriften in den Ernst und die Erhabenheit wahrer Magie, recht eigentlich in den Geist der Magie hinein, und wenn auch selten jemand all die Fülle des wahrhaft wesentlichen Inhalts auszuschöpfen vermag — es kann dies nur ein Eingeweihter, zum vollen Verständnis Gereifter und Erleuchteter — so kann doch das Buch auch dadurch schon unendlich viel Gutes wirken, indem es in den Vorhof des Tempels geleitet, wo der innerlich bereite Schüler die rechte Einstellung zu den großen Mysterien findet und dadurch den Weg zum geistigen Wachstum im göttlichen Lichte. A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.
Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**
Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei. Für das Ausland besondere Preisberechnung.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | August 1924. | 2. Heft

Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Hellsehens.

Von Hans Hänig.

1. Der Hellseher Kurt Münch in W.

Die Mitteilungen, mit der sich die folgenden Zeilen beschäftigen, betreffen eine im Volke wohlbekannte Persönlichkeit des Zwickauer Kohlenbeckens, die einen Fall von krimineller Retroskopie darstellt, wie er in dieser Weise nicht allzu häufig zu finden ist. Die folgenden Angaben sind den zahlreichen Zeugnissen (über 200) entnommen, die über seine Tätigkeit aus allen Schichten des Volkes, vom einfachen Arbeiter bis zum Gelehrten und Behörden, vorliegen. Seine Gabe wurde im Jahre 1913 dadurch hervorgerufen, daß er sich in einem Zuge nach Plauen befand und mit einem Mädchen ins Gespräch kam. Er sah eine Erscheinung neben ihr, die, wie sich später herausstellte, ihrem verstorbenen Vater glich, ohne daß er vorher davon Kenntnis gehabt hatte. So beschrieb er genau die Örtlichkeit, wo der Verstorbene gewohnt hatte, woran sich in andern Fällen entsprechende Angaben auch über zukünftige Verhältnisse anschlossen. Er gelangte auf diese Weise dazu, durch genaue Beschreibung des bildhaft Geschauten Diebstähle ausfindig zu machen, sodaß er auch außerhalb Sachsens zu Rate gezogen wurde. Bemerkt sei noch, daß er bis zum Jahre 1924 als Beamter der sächsischen Staatsbahn tätig war, wobei offenbar die Nachtarbeit, die damit verbunden war, ungünstig auf seine Sehergabe gewirkt hat. Es ist zu wünschen, daß seit der Änderung dieses Zustandes (er lebt seitdem in Wildenfels bei Zwickau) seine Fähigkeit noch weiter als bisher in den Dienst der Menschheit stellen wird,

Die im folgenden mitgeteilten Fälle sind derartig, daß sie nicht ohne weiteres auf bloßes Erraten oder Zufall zurückgeführt werden können, zu-

mal in manchen eine ganze Reihe von Einzelangaben vorliegen, die sich auf einen Fall beziehen oder untereinander zusammenhängen.

So war im November 1921 einem Goldschmied in Zwickau (W.) in seiner Schreibstube ein Briefchen mit großen und kleinen Brillanten abhanden gekommen. Als sich das Fräulein, das dafür verantwortlich gemacht wurde, nach vergeblichem Suchen an M. wandte, beschrieb dieser ihr genau den Verlust. Die Brillanten befanden sich in einem kleinen Paket, das die betreffende in das eine von zwei Kästchen im Schreibtisch legte, es wurde noch angegeben, daß es am Dienstag um 5 Uhr gefunden werden würde. Als M. das Haus betrat, gab er „ohne Überlegen und Grübeln", wie es in dem betreffenden Briefe heißt (Dezember 1921), die Zahl der Angestellten (16) sowie deren Geschlecht an, auch die Voraussage des Fundes bewahrheitete sich in der angegebenen Weise.

Als eine Einwohnerin von Z. den Seher aufsuchte, da sie ihren Trauring verloren hatte, erklärte ihr Münch, daß der Verlust stattfand, als sie in G. ihre Mutter besucht habe. Es wurde sodann ein Möbelstück (Vertiko) und die Zeit des Verlustes angegeben, was sich in dieser Weise bestätigte (Brief vom 14. Febr. 1922). Ein andermal kam ein Einwohner von L. zu dem Seher mit der Angabe, daß ihm Taschentücher abhanden gekommen seien. M. beschrieb ihm die Wohnung und sagte, daß kein Diebstahl stattgefunden habe, was auch zugegeben wurde.

Dem Erbprinzen A. S. in N. waren ein Kreuz und zwei Leuchter gestohlen worden. M. sagte am 29. Dezember 1920, daß die Gegenstände in zwei Monaten wieder da sein würden. Am 19. Februar 1922 wurde ihm mitgeteilt, daß das Kreuz in Holland ermittelt wurde, als es ein Mann aus Aachen verkaufen wollte, die Leuchter befanden sich bei der Polizei in Dresden.

Als M. S. in St. bei Z. am 24./25. Mai 1921 ein Fahrrad gestohlen worden war, erklärte Münch, daß ein 17—18jähriger Mensch in Frage komme, der im Orte auf derselben Seite am Bach wie S. wohne, es wurde noch ein Haus neben der Schmiede angegeben. Der Dieb erschoß sich am 25. Mai in A., als er dabei überrascht wurde, wie er das Rad verkaufen wollte (Brief vom 7. Mai 1921).

So konnte M. auch zur Aufklärung von Todesfällen mehrfach erfolgreich herangezogen werden. Eine Familie in N. bei Z. wandte sich an den Seher, weil die Tochter vermißt wurde. Es stellte sich seinen Angaben entsprechend heraus, daß sie in der Mulde ertrunken war (Brief vom 9. Juni 1921). Weit über die Grenzen Leipzigs hinaus ist der Fall des Bankdirektors F. in Leipzig geworden, bei dem die Angaben Ms. zur Auffindung der Leiche führten. Es wird später noch darauf eingegangen werden.

Auffällig ist die Genauigkeit mancher Angaben über Familienverhältnisse u. dgl., die auch sonst bei Hellsehern eine große Rolle spielt. So

machte M. auf dem Bahnhof in Lichtentanne die Bekanntschaft eines Herrn aus L. bei Danzig. Er beschrieb ihm nun das Haus, in welchem R. wohnte, die Anhöhe dahinter, hinter ihr eine Eisenbahn und dann eine unendliche Weite. Alle Einzelheiten wurden genau bestätigt, letzteres bezog sich auf das Meer (Postkarte mit Ansicht des betreffenden Hauses vom 25. Dezember 1921). — Im November 1916 lernte der Gemeindevorstand von V., A. F., den Hellseher kennen. Er lud ihn ein, in sein Haus zu kommen, worauf M. angab, daß er dort nicht bleiben werde, sondern in ein Haus mit Erker, Vorgarten und Lattenzaun käme, wo er allein wohnen werde. F. erkannte zwar in dieser Beschreibung das Gemeindeamt in V., dachte aber nicht daran, sich dorthin zu melden, da der damalige Gemeindevorstand noch über vier Jahre bis zur nächsten Wahl in seinem Amte zu verbleiben hatte. Wie M. gesagt hatte, geschah es: jener legte das Amt vorzeitig nieder, und an seine Stelle trat F., der auch die freiwerdende Wohnung bezog. Im Frühjahr 1919 sagte ihm M. und seinem Freund W. voraus, daß der eine einen Sohn, der andere eine Tochter, letztere im Winter, bekommen werde. Am 13. Mai 1920 wurde jenem ein Knabe, am 15. Dezember 1920 diesem ein Mädchen geboren. In einem anderen Falle sagte M., obwohl er mit den betreffenden Verhältnissen unbekannt war, bei der ersten Begegnung, daß der betreffende sieben Kühe im Stalle habe, von denen die im dritten Stande tuberkulös sei. Die Angaben bestätigten sich (Schreiben vom 30. Mai 1921, in dem nicht nur der erwähnte Gemeindevorstand, sondern auch drei andere Einwohner von V. diese Angaben bestätigten.

Bezeichnend ist, daß nur wenig Fälle vorliegen, in denen es M. gelang, an Ort und Stelle die betreffenden Diebstähle aufzuklären, da er meistens von den Bestohlenen aufgesucht wurde. So waren in dem Betrieb einer großen Zwickauer Fabrik (Sch., A.-G.) wiederholt Diebstähle vorgekommen, die sämtlich von M. aufgeklärt wurden: im Fall L. 80 Mark aus einem Schrank gestohlen, im Falle R. 808 Mark vor dem Betrieb verloren, im Falle G. ein Zollstock gestohlen, im Falle B. eine Uhr aus dem Schrank entwendet, im Falle A. eine Brieftasche mit 30 Mark aus dem Schrank gestohlen. Alle Fälle wurden nach dem Schreiben vom 7. Oktober 1921 innerhalb einer Woche aufgeklärt, sodaß jeder zu seinem Eigentum kam.

Daß bei dem Hellseher nicht einmal die Anwesenheit einer mit dem Diebstahl in Beziehung stehenden Person nötig ist, beweist der folgende Fall: Der Kassierer P. K. der Stadtgirokasse in Z. hatte sich an M. wegen eines Kostenfehlbetrages von 500 Mark gewendet, da alle Nachforschungen erfolglos waren. M. versicherte ihm durch Fernspruch, daß die Differenz nicht im Geldverkehr liege, sondern an einem Buchungsfehler, der sich bis zu einem bestimmten Tagen aufklären werde. Er verhielt sich so mit Einschluß der Zeitangabe (Brief vom 8. März 1922).

Großes Aufsehen erregte der Fall des Leipziger Bankdirektors F. an der Allg. Deutschen Creditanstalt, der sich im Herbst 1923 von seiner Wohnung entfernt hatte, ohne daß irgendwelche Momente zu seiner Auffindung vorhanden waren. Er wurde einige Zeit später in der Pleiße gefunden, wie aus dem entsprechenden Bericht der „Neuen Leipziger Zeitung“ vom 20. Dezember 1923 zu ersehen ist. M. wurde auf den Fall aufmerksam gemacht, als er nach der Geldschrankfabrik von K. in Leipzig wegen eines Treibriemendiebstahls geholt worden war. Ohne daß er den Vermißten kannte, versicherte er, daß er ein älterer Herr sein müsse, später in dem Gebäude der Creditanstalt außerdem, daß er großknochig gebaut sein müsse und in einem Wasser liege, das dort einen großen Bogen nach rechts mache, in der Nähe seien zwei Brücken, die dort über den Fluß gingen. Spätestens Mittwoch müsse er dort gefunden werden; daß er kurz vor seinem Verschwinden von einer Frau auf dem Hauptbahnhofe gesehen worden sei, stellte er in Abrede. Man fuhr sodann nach der Stelle, wo F. das letzte Mal mit einem Mann gesprochen hatte, und gelangte nach den Anweisungen des Hellsehers nach einigen Umwegen zu der Stelle (oberhalb einer Holzbrücke, die in der Nähe der Eisenbahnbrücke über die Pleiße führt), wo F. nach der Versicherung Ms. ins Wasser gegangen sei. Die Leiche Fs. wurde kurz nachher in der Nähe dieser Stelle gefunden, und zwar an dem Mittwoch (nachmittags 2 Uhr), den M. als letzten Termin der Wiederauffindung angegeben hatte.

Da hier, um andere Verdachtsmomente auszuscheiden, größte Genauigkeit am Platze ist und ich mich bei den vorstehenden Angaben (der eine der beiden Zeugen, Regierungsrat O., weilt z. Zt. im Auslande, sodaß er nicht zugänglich ist) an M. selbst gehalten habe, sei im folgenden zur Ergänzung einiges aus der betreffenden Nachricht der „Neuen Leipziger Zeitung“ angegeben:

„Dieser Mann (M.) wurde nun an die Stelle geführt, wo der Verschwundene zuletzt gesehen worden war. Bei seinen Versuchen benutzte er einen kleinen Apparat, eine an einer Schnur hängende Metallkugel, die ähnlich wie das siderische Pendel oder die Wünschelrute unter bestimmten Bedingungen und an bestimmten Stellen ausschlägt.*)

Der Hellseher erklärte zunächst, er „sähe“ einen Wald, er „sähe“ eine Wiese und dann einen Hügel und schließlich eine Biegung oder eine Bucht des Wassers, dann machte er sich von dem ihm gegebenen Ausgangspunkt, wo der Verschwundene zuletzt gesehen worden war, auf den Weg

*) Der Berichterstatter meint natürlich ein siderisches Pendel, dessen sich M. auch sonst bediente. So gelang es ihm einmal nach seinen Angaben, das Alter einer Person zu ermitteln, indem er selbst die Jahre schätzungsweise angab, während das Pendel (d. h. M.'s Unterbewußtsein, das sich auf diese Weise äußerte) eine andere Zahl nannte, die sich später als richtig herausstellte.

und ließ sich von den Ausschlägen seines Pendels leiten. So gelangte er allmählig an eine Stelle des Flusses, wo er erklärte, hier verlieren sich die Spuren, die ihm sein Pendel anzeige, und führten die Uferböschung hinab zum Wasser. Mit einiger Phantasie paßten seine vorhergemachten Angaben von einem Walde, einer Wiese, einem Hügel und einer Flußbiegung auf diese Stelle, wo der Hellseher mit seiner Weisheit zu Ende war.

Auf die Frage, ob der Verschwundene tot oder am Leben sei, erklärte er mit großer Bestimmtheit, er sei tot. Da, wenn der Vermißte hier, wo ein Wegwechsel außerdem leicht irreführen konnte, durch ein Versehen in der Dunkelheit ins Wasser geraten sein sollte, damit zu rechnen war, daß der Körper nach einer bestimmten Zeit infolge bekannter Zersetzungserscheinungen an die Oberfläche kommen werde, wurde von einer Durchsuchung des Flußbettes abgesehen. Tatsächlich war die Leiche des Verunglückten kurz darauf etwa einen Kilometer flußabwärts jener Stelle an einem Wehr angetrieben worden, nachdem sie etwa einen Monat im Wasser gelegen hatte.

Da immerhin die Möglichkeit vorlag, daß der Hellseher durch sein Pendel und seine geistige Veranlagung den Ort ziemlich genau fixiert und damit die Nachforschungsmöglichkeiten auf ein engeres Gebiet lokalisiert hatte, bewertete die Polizeibehörde seine Mithilfe so hoch, daß sie ihm den vierten Teil der ziemlich hohen Belohnung überwies."

Daß es sich hier um keine Erfindung der Leipziger Zeitung, sondern um einen genauen Bericht über den Hergang selbst handelt, zeigt das fast komisch anmutende Bestreben, jeden unnötigen Zugeständnissen an dieses Gebiet aus dem Wege zu gehen und damit bei den Lesern Anstoß zu erregen. Es ist immerhin dankenswert, daß ein so angesehenes Blatt wenigstens den Bericht selbst wiedergibt, anstatt ihn, wie es oft in solchen Fällen geschieht, totzuschweigen.

Möge es M. beschieden sein, noch recht lange seine Gabe in den Dienst seiner Mitmenschen zu stellen, wie er es bisher getan hat.

2. Der geheimnisvolle Erzspiegel.

Bekanntlich tritt das Hellsehen in manchen Fällen spontan, d. h. ohne Zutun des Sehers, aber auch mit Hilfe gewisser Gegenstände auf, durch die man jenes innere Schauen hervorrufen kann. Zu letzteren gehören vor allem glänzende Gegenstände wie Spiegel, Kristallkugeln, aber auch die Pupille im Auge des Menschen, sodaß oft nur wenig Augenblicke genügen, um diese Zustände hervorrufen zu können. Einen merkwürdigen Fall dieser Art lernte ich bei Frau Sch. in Fr. bei W. kennen, deren Fähigkeiten selbst Beamte der Leipziger Bahnverwaltung in Erstaunen setzten. Sie mag bereits in den fünfziger Jahren stehen, hat aber diese Gabe schon

seit 20 Jahren, indem sie in einer glänzenden Hartgummiplatte (von den Einwohnern des Dorfes der „Erzspiegel“ genannt) Bilder aus der Zukunft ihr nahestehender Personen voraussieht. So behauptete sie, nicht nur Vorgänge im Dorfe, wie Diebstähle und Todesfälle, vorausgesehen zu haben, sondern auch das Schicksal ihres Sohnes im Kriege: sie erklärte ihm, daß ihn keine Kugel treffen werde, wohl aber eine Gasvergiftung, was auch eintraf. So sah sie, daß seiner Maschinengewehrkompagnie ein Schloß weggekommen war, was der Angehörige einer anderen Abteilung desselben Bataillons aufgehoben und beiseite geschafft hatte. — Die Sache stellte sich durch briefliche Mitteilung als richtig heraus. Einer der erwähnten Beamten in Leipzig hatte seinen Revolver verloren und wandte sich an Frau Sch., die ihm den Fundort richtig angab. Die Platte, durch die sie hellsehend wird, war übrigens früher mit Rädern versehen gewesen, während auf der einen Seite ein Bleistift angebracht war. Hielt sie die Hände darüber, so schrieb der Bleistift Worte auf ein darunter gelegtes Papier, die in ähnlicher Weise wie die Bilder auf der Planchette Auskunft geben. Erwähnt mag noch werden, daß Frau Sch. bei solchen Versuchen eine hochgradige Abspannung des Nervensystems empfand, wie das auch sonst auf diesem Gebiete berichtet wird — auch das ein Hinweis darauf, daß die Annahme eines rein seelischen Hellsehens irreführend oder zum mindesten einseitig ist und daß dabei noch andere Faktoren wie das Nervensystem beteiligt sind. Nach der Seherin spielt namentlich der Magnetismus eine wesentliche Rolle dabei, sodaß ihr z. B. von einem Heilmagnetiseur, den sie aufsuchte, geantwortet wurde, daß er bei ihr nichts erreichen könne, da sie eine stärkere Kraft wie er selbst habe — auch das eine Beobachtung, die immer wiederkehrt und uns andere Wege zur Erklärung dieser Phänomene weist als die, welche die Wissenschaft bisher durch Autosuggestion u. dgl. eingeschlagen hat.

3. Bei einer Seherin.

Es gibt noch heute genug Menschen, die jede Möglichkeit eines Hellsehens von vornherein ablehnen. Gewöhnlich sind es solche, denen jede Erfahrung auf diesem Gebiete fehlt oder die unheilbar an dem Wahne der materialistischen Weltanschauung erkrankt sind.

Vielleicht dienen die folgenden Zeilen dazu, sie doch ein wenig in dieser Ansicht irre zu machen.

Ich hörte in Z. von einer Seherin und Kartenlegerin, die in dem Rufe stand, ihre Kunst außerordentlich gut auszuüben. Ich begab mich eines Tages zu ihr, und zwar in möglichst unscheinbarer Kleidung, um Stand usw. nicht erkennen zu lassen.

Sie wohnte in einem wenig einladend aussehenden Hause. Nachdem ich längere Zeit gewartet hatte, wurde ich vorgelassen und hatte weiter

nichts zu tun, als Karten in bestimmte Haufen zu zerlegen und dann einzeln zu ziehen, bis sie von der Seherin gedeutet wurden.

Ohne mich zu kennen oder genauer anzusehen, sagte sie mir im wesentlichen die Grundstimmung meines bisherigen Lebens, und zwar in so richtiger Weise, daß diese Angaben auf kein bloßes Erraten zurückgehen konnten. Andere Angaben bezogen sich auf einzelne Vorgänge meines Lebens (Reisen, Versetzung), die später oder fast unmittelbar darauf in derselben Weise eingetreten sind. Ich wiederholte diese Besuche noch etwa viermal, und zwar in größeren Abständen, um die Möglichkeit einer Rückerinnerung ihrerseits auszuschalten. Ich bemerke, daß ich niemals Angaben über meine Person, Stand usw. gemacht hatte. Immer war die Auskunft die gleiche bis auf geringe Einzelheiten, die jedoch noch in der Zukunft liegen oder sich auf Dinge beziehen, die, wie die später zu erwähnende Familienfestlichkeit, zwar zu einer gewissen Zeit in Aussicht standen, aber nicht eingetreten sind.

Als Beispiel sei der Besuch mitgeteilt, den ich ihr am 7. Juni 1924 machte. Sie breitet ihre Karten aus, läßt durch mich mehrere Haufen auswählen und beginnt sich daraufhin in meine Verhältnisse einzufühlen.

„Sie sind durchaus eigen“ (stimmt, mein Horoskop ist Steinbockgeburt) „und schwer von anderen zu überzeugen (im Horoskop Widderbestrahlung), haben es sehr mit den Nerven zu tun, deshalb bisher ungünstige Erfahrungen (richtig), was aber jetzt besser wird (stimmt, ich habe seit einem Monat meinen Wohnsitz gewechselt, was sie mir seit Jahren immer wieder angekündigt hat und was tatsächlich zu einer günstigen Veränderung meiner Lage geführt hat. *).

„Sie sind nicht in Z. zu Hause, sondern auf Besuch (richtig), Ihre Mutter ist alt, aber etwas leidend“ (richtig).

„Sie werden eine große Reise unternehmen“ (ich beabsichtige in den großen Ferien eine Reise nach Italien zu machen, voriges Jahr sprach sie nur von einer Reise, was unmittelbar darauf (bayrische Alpen) eintrat).

Nun kommt etwas sehr Merkwürdiges: Berufsangelegenheiten. „Sie sind jetzt an einem Orte, wo es Ihnen besser gefällt, aber Sie möchten mitunter auch von da fort (nach dem Wasser zu)“. (Letztere Gedanken sind mir nur gelegentlich gekommen. Im vorigen Jahre stellte sie eine Versetzung nach dem Ende des Jahres zu in Aussicht, die sich im Anschluß an den Anfang 1924 einsetzenden Beamtenabbau erst Ostern

*) Vor einem Jahre erklärte sie, ich würde an eine Schule versetzt werden, in der ich meine Reformpläne besser zur Ausführung bringen könnte. Ich wurde Ostern 1924 an eine deutsche Oberschule versetzt, deren Programm im Vergleich zu denen des humanistischen Gymnasiums, an dem ich früher tätig war, ungleich freier ist.

1924 verwirklicht hat.) „Ihr „Chef“ will Ihnen Gehaltszulage geben, die Sie aber noch nicht erhalten haben (sie weiß nicht, daß ich Staatsbeamter bin, nach der eben dem Landtage vorgelegten Vorlage würde ich monatlich mehr Gehalt bekommen, die Auszahlung sollte nach den Pfingstfeiertagen stattfinden).

„Verheiratung liegt in naher Aussicht“ (ich hatte mich seit längerer Zeit mit dem Gedanken getragen, einen eigenen Hausstand zu gründen, zumal wenn ich mich durch Versetzung vorteilhaft verändert hätte.“

„Ihre „Zukünftige“ ist nicht weit von Ihnen, Sie kennen Sie schon, ihr Vater ist Beamter, sie ist etwas kleiner wie Sie, hat kastanienbraunes Haar, bis jetzt lag etwas zwischen Ihnen“ (alle Angaben lassen sich auf ein junges Mädchen beziehen, deren Familie ich nach den Feiertagen besuchen wollte).

„Von anderer Seite werden Ihnen Schwierigkeiten gemacht, Sie hätten sich schon vor 10 Jahren an dem Orte, wo Sie waren, verheiraten können, aber Sie haben immer nicht gewollt. (Stimmt vollkommen, vor 10 Jahren beabsichtigte ich ein Mädchen zu heiraten, das ich seit langem kannte, ohne daß ich den Plan verwirklicht hätte. Die an zweiter Stelle genannte Dame, mit der ich fest verlobt war, ist seit einem halben Jahre verheiratet. Von der ersten wird mir, wie ich zu vermuten Grund habe, auch jetzt noch Groll nachgetragen.) „An dem Orte, wo Sie sind, ist in dem Hause, wo Sie wohnen, ein Mädchen, das Sie auch gern haben möchte“ (Möglichkeit vorhanden, es ist wohl die Tochter meiner Wirtin in B. gemeint). „Verschiedene Herren möchten Ihnen gern eine passende Partie vermitteln, aber Sie wissen nicht recht, ob sie es tun sollen, da sie nichts weiter von Ihren Verhältnissen wissen“ (Möglichkeit vorhanden, da fast alle Mitglieder des Lehrerkollegiums, dem ich jetzt angehöre, verheiratet sind. Scherzhafterweise wurde bei einer Zusammenkunft gesagt, die Mitglieder des neuen Lehrerausssschusses hätten jetzt die Aufgabe, für die noch unverheirateten Lehrer eine passende Partie zu suchen).

„Todesfall in Aussicht gestellt.“ (Voriges Jahr eine Doppelhochzeit, es handelt sich offenbar um eine Verwandte von mir in Gr. bei Fw., die nach der Ernte heiraten will, während mein Onkel, seit drei Jahren Witwer und Besitzer eines großen Gutes, wiederholt die Absicht hatte, sich wieder zu verheiraten.)

„Es wird Ihnen eine Witwe zur Verheiratung angeboten, die Sie aber nicht nehmen wollen, ferner eine Fabrikantentochter, die ein Herr erwähnen wird“ (dieselben Angaben wie bei dem vorigen Besuch, letzteres geschah gelegentlich, was vielleicht auf diesen Fall zutrifft.).

„Die Karten haben sich seit vorigem Jahr geändert, sie liegen jetzt bedeutend günstiger“ (vgl. die oben gemachten Zusätze).

Ich suchte noch etwas über eine mir bekante Person zu erfahren, aber umsonst — die Karten sagen nichts mehr

Das waren die Angaben der Sitzung vom 7. Juni 1924, wobei (da nicht für die Veröffentlichung geeignet) nur folgendes weggelassen wurde: mehrere Angaben über Charaktermerkmale (richtig) und noch eine über zukünftige Verhältnisse, die aber als bedeutungslos weggelassen wurden. Ich bin absichtlich auf Einzelheiten eingegangen, da man bei solchen Mitteilungen oft den Einwurf hört, es seien nur die richtigen Angaben wiedergegeben, die falschen aber verschwiegen worden. Die schriftliche Niederlegung des Gehörten geschah am frühen Morgen des darauffolgenden Tages.

Was liegt hier vor und wie ist die betreffende zu diesen Angaben gekommen? Die Erklärung durch bloßen Zufall ist nach den vorliegenden Umständen wohl von vornherein auszuschließen. Somit bleibt zunächst die durch Gedankenübertragung bzw. seelische Einfühlung. Hierdurch lassen sich die Mitteilungen über mein vergangenes Leben wohl erklären, während die über zukünftige Vorgänge sich wohl durch Zufall bezw. eigene Wünsche oder Vermutungen deuten ließen. Dagegen ist aber einzuwenden, daß sich unter diesen Angaben, die sich inzwischen verwirklicht haben, nicht eine einzige wirklich falsche befindet, d. h. eine, die außerhalb des hier in Frage stehenden Zusammenhanges lag, was man bei der Zufallstheorie wohl erwarten möchte. Es kommt hinzu, daß sie ihre Mitteilungen den Karten entnimmt (Figuren, Zeichnung, Lage etc.) und mir und andern Dinge voraussagte, die keineswegs von diesen vermutet oder gar herbeigewünscht wurden (Unglücksfälle, Todesfälle u. dgl.). Es liegt also für den, der von der Tatsächlichkeit des Hellsehens überzeugt ist, die Annahme näher, daß hier tatsächlich ein solcher Fall vorliegt und daß die Lage der Karten etc. nur dazu dient, ein solches auszulösen. Unklar bleibt allerdings der Umstand, inwiefern die Karten selbst solche Angaben über das menschliche Leben auszulösen vermögen, und ich wüßte hier keinen anderen Erklärungsversuch als den, daß ein höheres menschliches Wissen das auch zur Erklärung des Hellsehens herangezogen worden ist, den Menschen in diesem Augenblicke zu einer ganz bestimmten Anordnung der Karten veranlaßt.

Trotzdem würde ich natürlich nicht glauben, durch den vorliegenden Fall einen Skeptiker von der Wirklichkeit des Hellsehens überzeugen zu können; zum mindesten dürfte unklar bleiben, wo die Fähigkeit der persönlichen Einfühlung aufhört und wo wirkliches Hellsehen anzunehmen ist. Das Kartenlegen ist und bleibt daher ein gefährliches Spiel und kann leicht für den verhängnisvoll werden, der geneigt ist, an der Hand solcher Angaben wichtige Entschlüsse zu fassen. Es ist etwas Richtiges daran, aber es sollte nicht sein, wie richtig die Somnambule J. Kerners bemerkt, zum mindesten ist es ein wichtiger Beitrag zu der Frage, ob wir heute noch andere Erkenntnismöglichkeiten annehmen müssen als die, die uns mit unseren fünf Sinnen gegeben sind.

Der Irrtum der Charakterfeststellung durch den siderischen Pendel.

Von Julie Kniese.

Mit der Od-, Ruten- und Pendelforschung, mit der Erforschung des Mediumismus, der Telepathie, Telekinese und anderer okkulter Erscheinungen haben wir ein großes, neues, bisher von den Wissenschaftlern kaum beachtetes und verachtetes Gebiet der Wissenschaft von unübersehbarer Tragweite betreten, und die Pioniere, die dies Neuland betraten, haben schwere, ernste Arbeit zu leisten. Nicht klar, sachlich, wissenschaftlich genug kann jeder Schritt vorwärts getan, jedes Experiment ausgeführt werden, und es ist unglaublich, mit welchem Leichtsinn die einen arbeiten und wie viel Schwindler andererseits eifrig am Werke sind, diese Dinge für ihre Betrügereien und ihren Geldbeutel auszunützen. Die Forschung ist für die breite Öffentlichkeit ja noch gar nicht weit genug vorgedrungen, noch sind wir Pioniere selbst Suchende, wir haben noch keine fertigen Ergebnisse, noch stehen wir vor unbekannten Naturgesetzen, die alte, als längst feststehend geltende Gesetze scheinbar aufheben und umkehren, noch stoßen wir auf immer neue Fehlerquellen bei der Arbeit, deren Ursachen es suchen heißt, und eine ganze Anzahl in der Begeisterung und im Übereifer geschriebene Schriften sind viel zu früh herausgekommen und sind überholt, werden hinfällig durch die ganz anderen Forschungsergebnisse. Somit wirken sie irreführend, öffnen den Schwindlern Tür und Tor und sind den Gegnern eine willkommene Handhabe.

Der wirkliche, ernste Forscher muß vor allem zweierlei können: Schweigen und Geduld haben. Er muß frei sein von der Eitelkeit, alles, was er entdeckt, so schnell als möglich gedruckt zu sehen, denn das wird ihm leicht zum Fallstrick und gibt ihn der Lächerlichkeit preis. Er muß allem Drängen der Ungläubigen, Neugierigen und Sensationslüsternen, doch seine Ergebnisse der Öffentlichkeit zu übergeben, ein festes „Nein" entgegensetzen können.

Treibt aber ein Irrtum gefährliche Blüten, so dürfen wir, die wir an der Arbeit stehen, nicht schweigen. Es heißt um der Sache willen ganz entschieden dagegen Stellung nehmen, unbekümmert darum, ob sich nun einer oder der andere getroffen fühlt und man ihm eine ergiebige Geldquelle verstopft.

Ein solch geradezu verhängnisvoller Irrtum ist die Behauptung, mit Hilfe des siderischen Pendels den Charakter eines Menschen feststellen zu können. Mit unglaublicher Frivolität und Unverfrorenheit haben sich kleine und große Schwindler dessen bemächtigt und in marktschreierischen Anzeigen ihre Kunst angepriesen. Ich möchte wohl wissen, wie viel Leichtgläubige darauf hereingefallen sind und wie vielen Menschen

dadurch die Ehre abgeschnitten wurde. Sehen wir uns nun einmal die Sache genau an:

Jeder Mensch hat nachgewiesenermaßen sein ihm ureigenes Pendelmonogramm, das heißt, ein bestimmtes Schwingungsbild, das nur ihm eigen ist, so wie z. B. die feinen, vielfach gewundenen Linien der Innenseite der Fingerspitzen, die in der Kriminalistik solch große Rolle spielen. Mir sind bei meinen hunderten von Versuchen noch nicht zwei gleiche Pendelmonogramme vorgekommen, denn nicht nur die Linien selbst, auch Schwingungszahl und Schwingungsdurchmesser spielen eine Rolle.

Wie geht nun solche Charakterbestimmung gewöhnlich vor sich?

Der Anzeige zufolge muß man ein Lichtbild und einen namhaften Geldbetrag einsenden, und der Pendelbesitzer legt nun das Bild unter den Pendel und bestimmt „ganz genau und zuverlässig" nach den darüber erhaltenen Schwingungen den Charakter des Betreffenden, und das Urteil ist sehr schnell gesprochen.

Betrachten wir nun zunächst einmal das Lichtbild selbst. Ist die Bependelung wirklich ganz einwandfrei oder nicht?

Ob der Experimentator das Bild erst genügend lange isoliert, um jede Strahlung durch die eigene Berührung so wie solcher radioaktiver Gegenstände, mit denen es zusammenlag, auszuschalten, lasse ich dahingestellt sein.

Das Lichtbild ist, und das ist eines der großen Naturwunder, in der Tat radioaktiv und gibt die Strahlung mit allen, auch den kleinsten und feinsten Schwingungen wieder, so wie die Platte sie im Augenblick der Aufnahme aufgenommen hat. Wenn ich aber heute ein Lichtbild zum Bependeln erhalte, so weiß ich eigentlich noch nicht viel von dem, was ich zur einwandfreien Beurteilung wissen muß. Ich habe das Bild eines bekleideten Menschen vor mir, ich weiß aber nicht, was er unter seiner Oberkleidung hat, irgendeinen Metallgegenstand, etwa eine Uhr, Nadeln, Ringe usw., ob er ein Schriftstück in der Tasche hat u. dgl. mehr. Ich kenne auch nicht den Zeitpunkt der Aufnahme, und doch sind das allein schon, da die photographische Platte auch die feinsten Strahlungen aufnimmt und zurückwirft, Fehlerquellen, die für mich das Lichtbild schon unbrauchbar für eine einwandfreie Bestimmung machen. Für mich kommt demnach das Lichtbild erst in zweiter Linie, als Vergleich oder als Probe aufs Exempel, in Frage.

Nehmen wir nun einen lebenden, möglichst wenig bekleideten Menschen für die Bependelung her, entfernen alles Metall und sonstige Fehlerquellen, die ins Auge fallen.

Nun glaubt der Laie, dies genügt und das erhaltene Pendelmonogramm sei einwandfrei. Weit gefehlt. Nehmen wir nämlich denselben Menschen nach 24 Stunden abermals unter den Pendel, so werden wir zu

unserem Erstaunen bemerken, daß das Pendelmonogramm nicht mehr das gleiche ist. Es werden einige Linien eine andere Schwingungszahl aufweisen, einige vielleicht gar nicht mehr vorhanden, andere aber gleich geblieben sein . Wir erfahren also: im Pendelmonogramm gibt es stehende, sich gleich bleibende Grundschwingungen und veränderliche Schwingungen.

Allein die nach so und so vielen Abpendelungen unwiderruflich gleich gebliebenen Schwingungen bilden das eigentliche Pendelmonogramm, die veränderlichen aber haben mit der Persönlichkeit an sich nur zum Teil zu tun und meist ganz andere Ursachen.

Da haben wir zunächst den wichtigen und verrufenen Pendelstillstand, der bei den „Charakterdeutern" ebenso wie die Ost-West-Schwingung auf „schlechten Charakter" deutet. Der Pendelstillstand bedeutet stets eine Hemmung, eine Lebensstörung irgendwelcher Art, meist eine Gesundheitsstörung, eine Erkrankung, die um so schwerer ist, je länger der Stillstand dauert. Der Pendelstillstand kann aber auch ein ganz vorübergehender sein, z B. hervorgerufen durch einen Schrecken oder ein Betäubungsmittel, wie Opium, Morphium, Chloroform u. dgl. Der Verbrecher wird stets einen Stillstand aufweisen, da geistige und seelische Lebenshemmungen vorhanden sind, nie aber wird der Stillstand an sich auf einen Charakterfehler hin gedeutet werden dürfen.

I mallgemeinen ist der Stillstand veränderlich. Weist also das Pendelmonogramm einen Stillstand auf, so sehe ich zunächst zu, ob derselbe nach 24 Stunden noch vorhanden ist, und suche nach der Ursache.

Nun die verschiedenen Schwingungen! Wie unhaltbar die üblichen Charakterdiagnosen sind, davon ein Beispiel: Ich nehme heute irgendeine Person unter dem Pendel, es zeigt sich eine reine Nord-Süd-Ellipse. Ich sage: eine weibliche, gesunde Person.

Der Charakterdeuter fügt hinzu: vom lautersten Charakter. Am andern Tage zeigt dieselbe Person aber folgendes Pendelmonogramm:

200 Nord-Süd-Ellipsen l—r,
10 Kreisschwingungen l—r,
2 Nord-Süd-Ellipsen l—r,
3 Sekunden Stillstand.

Was sagt der Charakterdeuter nun?

Er fördert vielleicht allerlei Charaktereigenschaften zutage, ich aber kann ihm die Antwort geben: Die Dame hat eine kleine Opiumtablette (10-Tropfenstärke) zu sich genommen. Nach 8—10 Stunden wird die Pendelbahn wieder die einfache Nord-Süd-Ellipse zeigen. — Oder: ich habe da eine Person unter dem Pendel, die hat folgendes Pendelmonogramm:

100 Kreisschwingungen l—r,
80 Nord-Süd-Ellipsen l—r,

80 Nord-Süd-Ellipsen r—l,
40 Sekunden Stillstand.

Der Charakterdeuter wird dem Herren wahrscheinlich einen femininen Einschlag und einen nach dieser Richtung hin dunklen Punkt im Charakter andeuten. Ich aber werde ihm sagen: der Herr ist Raucher, und zwar sind Anzeichen einer Nikotinvergiftung vorhanden, besonders, wenn der Stillstand, obwohl nach 8tägigem Aussetzen des Rauchens die beiden Ellipsen eine geringere Schwingungszahl aufweisen, in gleicher Sekundendauer bestehen blieb.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, daß eine Charakterdeutung mittelst des Pendels über einem eingesandten Lichtbild eine Unmöglichkeit ist und alle diejenigen, die solche Charakterdeutung vornehmen und sich dafür noch hübsch bezahlen lassen, Schwindler sind, die für die ernste Forscherarbeit von größtem Schaden sind, indem sie allen Gegnern nur Wasser auf die Mühle sind. Wir müssen sie um der Sache willen abschütteln. Im übrigen wollen wir ruhig und unbeirrt unsern Weg als Pioniere weiter gehen. Wir sind Forscher und Pioniere und bahnen der Wissenschaft neue Wege in unbekanntes Land.

Ihre Zukunftsaussichten

giltig vom 1. Juli 1924 bis mit Juli 1925.

Von S. Wega.

Transite für die zwischen dem 21. April und 21. Mai Geborenen.

Stand der Sonne im Zeichen Stier.

Chronos steht von Anfan gJuli 1924 bis Ende Juli 1925 an den Sonnenorten der zwischen dem 24. und 28. April Geborenen. Dieser Planet dürfte hauptsächlich Vorteile durch gute Beziehungen zu sozial höherstehenden Personen bringen, es kann aber auch sein, daß sich der Übergang des Chronos über die Geburtssonne ungünstig auswirkt. Es sind noch zu wenig Beobachtungen in dieser Hinsicht vorhanden.

Hades hat in der Zeit von Juli 1924 bis zum Juli 1925 auf die Sonnenorte der im Zeichen Stier geborenen Personen keinen Einfluß von Bedeutung.

Cupido steht von Anfang Juli 1924 bis mit Juli 1925 sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 8. und 14. Mai geborenen Personen. Er kann diesen viel Unruhe, Aufregungen, Sorgen, Verluste oder Trennungen und Streitigkeiten bringen, eventuell auch ungünstig auf die gesundheitlichen Verhältnisse wirken.

Neptun steht zwischen Anfang Juli 1924 und Ende Juli 1925 sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 9. und 15. Mai Geborenen. Mancherlei Unklarheiten und Beängstigungen, Sorgen durch

ungünstige Beeinflussung, Betrug, Verleumdung usw. werden für die genannte Zeit in Aussicht gestellt; für magische Künste und mediale Betätigung dürfte diese Zeit auch ungünstig sein.

Uranus beeinflußt in der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 die Sonnenorte der zwischen dem 8. und 18. Mai Geborenen sehr günstig. Er verspricht hier Vorteile durch Reisen, Änderungen oder nutzbringende Bekanntschaften, Gewinn durch okkulte Kenntnisse oder unerwartete Glücksumstände. Meist erweitert dieser Aspekt auch den geistigen Horizont des Geborenen, gibt Gelegenheit zu neuen Studien und kann auch eine unerwartete Besserung der allgemeinen Lebensverhältnisse verursachen.

Saturn hat in der Zeit von Anfang Juli bis zum 13. September 1924 keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Stiergeborenen. Vom 14. September bis Ende Oktober steht Saturn sehr ungünstig für die zwischen dem 21. und 27. April Geborenen. Im November wird dieser unharmonische Einfluß auf die zwischen dem 26. und 30. April Geborenen übertragen. Im Dezember kommen die zwischen 30. April und 3. Mai Geborenen an die Reihe. Von Januar 1925 bis Ende April gleichen Jahres werden die zwischen dem 2. und 6. Mai Geborenen unter diesem Einflusse zu leiden haben. Vom 1. Mai bis Ende Juli werden die zwischen dem 28. April und 3. Mai Geborenen den Einfluß des Saturn zu fühlen bekommen. Saturn verursacht in den vorgenannten Zeiten Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge und Verluste verschiedenster Art (es kommt dabei immer auf die besonderen Lebensumstände des Geborenen an). Oft wirkt dieser Aspekt auch gesundheitlich ungünstig und kann in Verbindung mit anderen schlechten Einflüssen auch Trennung und Trauer verursachen. Diese Stellung ist auch ungünstig für Beziehungen zu älteren Personen, ebenso für Grundbesitz, Baulichkeit, Landwirtschaft oder Bergbau.

Jupiter übt bis zum 17. Dezember 1924 keinen besonderen Einfluß auf die Stiergeborenen aus. Von da bis zum Schlusse des Jahres steht Jupiter günstig zur Sonne der zwischen dem 21. und 24. April Geborenen. Im Januar 1925 wirkt Jupiter auf die Sonnenorte der zwischen dem 24. April und 2. Mai Geborenen sehr günstig. Im Februar dürfte der Einfluß des Jupiter den zwischen dem 1. und 7. Mai Geborenen mancherlei Vorteile und Annehmlichkeiten bringen. Im März sind die zwischen dem 6. und 13. Mai Geborenen an der Reihe. April und Mai sind günstig für die zwischen dem 11. und 14. Mai Geborenen. Der Juni ist vorteilhaft für die zwischen dem 9. und 13. Mai Geborenen. Der Juli für jene, deren Geburtstag zwischen dem 6. und 11. Mai fällt.

Jupiter verursacht in den genannten Zeiten Ehren und Anerkennungen, günstige Freundschaften, er führt auch oft zu Verlobung und Heirat,

bringt angenehme Familienverhältnisse, Geschenke, Geldzufluß und verspricht überhaupt eine Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse. Meist verhindert diese günstige Jupiterstellung andere Planeten in ihrer schlechten Auswirkung, und so nehmen kritische Sachen oft noch einen guten Ausgang.

Mars. Von Anfang Juli bis zum 24. August 1924 bestrahlt Mars die Sonnenorte der zwischen 21. und 26. April Geborenen günstig, kleinere Vorteile und Annehmlichkeiten versprechend.

Vom 24. August bis zum 19. Oktober steht Mars ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen 16. und 21. Mai Geborenen. Er verursacht in dieser Stellung meist unerwartete Sorgen und Widerwärtigkeiten, macht auch reizbar und zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt.

Vom 20. Oktober bis zum Schlusse des Monats steht Mars günstig für die zwischen dem 21. und 25. April Geborenen. Im November bestrahlt Mars die Sonnenorte der zwischen dem 25. April und 11. Mai Geborenen in gleich günstiger Weise. Vom 1. bis zum 18. Dezember haben jene gute Marseinflüsse zu erwarten, die zwischen dem 11. und 21. Mai zur Welt kamen.

Die vorgenannten guten Marseinflüsse versprechen kleine Vorteile und Annehmlichkeiten durch freundschaftliche Beziehungen oder auch durch eigene Findigkeit und Tüchtigkeit. Mars macht in dieser Stellung sehr regsam, und manches Gute kann unter diesem Einflusse begonnen oder vollendet werden.

In der Zeit von Mitte Dezember 1924 bis zum 5. Februar 1925 sind die Marstransite für Stiergeborene von keiner besonderen Bedeutung.

Vom 6. bis zum 28. Februar 1925 geht Mars über die Sonnenorte der zwischen dem 21. und 6. Mai Geborenen. Vom 1. bis 24. März wird dieser Marseinfluß jenen fühlbar, deren Geburtstag zwischen dem 6. und 21. Mai fällt.

Diese Marsübergänge über den Sonnenort dürften sich stärker als andere Aspekte fühlbar machen, und es wird gut sein, sich während der genannten Zeit besonders vor Streit und unüberlegten Handlungen in Acht zu nehmen.

Vom 24. März bis zum 9. Mai dürften die Einflüsse des Mars den Stiergeborenen kaum fühlbar werden.

Vom 10. Mai bis zum Schlusse des Monats steht Mars wieder günstig für die zwischen dem 21. April und 5. Mai Geborenen. Von Anfang Juni bis zum 26. gleichen Monats beeinflußt Mars jene günstig, die zwischen dem 5. und 21. Mai Geburtstag haben.

In dieser Stellung macht Mars sehr tätig und fleißig, gibt mancherlei Pläne und Ideen, deren Verwirklichung Vorteile verspricht. Diese Stellung ist auch gut für freundschaftliche Beziehungen.

In der Zeit vom 26. Juni bis zum 12. August sollten sich alle Stierbeeinflußten etwas in Acht nehmen.

Transite der zwischen dem 21. Mai und 22. Juni geborenen Personen.

Sonne im Zeichen Zwillinge.

Chronos vermag in der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 keine besondere Wirkung auf die Sonnenorte der Zwillingsgeborenen auszuüben.

Hades wirkt von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 gut auf die Sonnenorte der zwischen dem 21. und 26. Mai Geborenen. Dieser Planet bezieht sich mehr auf Krankenhäuser, Sanatorien usw., er kann aber auch Vorteile durch Witwen oder leichtlebige und moralisch nicht ganz einwandfreie Personen verursachen.

Cupido dürfte von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 den zwischen dem 9. und 14. Juni Geborenen manchen Vorteil bringen. Er verspricht in dieser Stellung günstige Verbindungen mit anderen, besonders aber mit sozial höherstehenden Personen, und mit Jupiter harmonisch zusammenwirkend verursacht er auch oft Verlobung und Heirat.

Neptun bestrahlt in der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 die Sonnenorte der zwischen dem 10. und 15. Juni Geborenen günstig, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände in Aussicht stellend. Diese Konstellation ist auch gut für mystische und okkulte Angelegenheiten.

Uranus beeinflußt die Sonnenorte der zwischen dem 8. und 18. Juni Geborenen sehr ungünstig, er macht diese sehr unruhig, reizbar, unzufrieden, zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt, ferner stellt diese Konstellation, wenn noch andere ungünstige, schädliche Einflüsse wirksam sind, plötzliche Mißerfolge, Verluste, Reisen, Änderungen, Trennungen, Krankheiten, Unfälle oder auch einen Todesfall in nahestehenden Kreisen in Aussicht.

Saturn wirkt im Juli, im August und in der ersten Hälfte des September sehr günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 17. und 21. Juni Geborenen. Dieser Planet macht vorsichtig in Unternehmungen, geschickt, zähe und ausdauernd in der Verfolgung für gut erkannter Ziele, zu ernster Arbeit geneigt und verspricht auch Vorteile durch ältere Personen, durch Grundbesitz, Baulichkeiten, Landwirtschaft oder Bergbau.

In der Zeit vom 14. September 1924 über das Ende des Juli 1925 hinaus läuft Saturn im Zeichen Skorpion und hat daher auf Zwillingsgeborene keinen besonderen Einfluß.

Jupiter. Im Juli, August und September 1924 steht Jupiter ungünstig zur Sonne der zwischen dem 1. und 6. Juni geborenen Personen. Im Oktober werden sich die zwischen dem 6. und 12. Juni Geborenen be-

unruhigt fühlen. Der November ist ungünstig für die zwischen dem 12. und 18. Juni Geborenen. Zwischen 1. und 18. Dezember wird Jupiter denen Sorgen bringen, deren Geburtstag zwischen den 18. und 22. Juni fällt.

Diese unharmonischen Jupitereinflüsse können Sorgen durch Vorgesetzte oder Behörden, Geldverluste, Widerwärtigkeiten in Freundschaft, Familie oder Häuslichkeit zur Folge haben.

Vom 18. Dezember 1924 bis Ende Juli 1925 hat Jupiter keinen besonderen Einfluß.

Mars steht vom 1. Juli bis zum 24. August ungünstig für alle zwischen dem 21. und 27. Mai Geborenen. Da Mars in dieser Stellung sehr reizbar und zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt macht, wird für die in der genannten Zeit Geborenen Vorsicht geboten sein.

Vom 25. August bis zum 19. Oktober wirkt Mars sehr günstig für jene, deren Geburtstag zwischen den 17. und 22. Juni fällt. Die so Geborenen werden durch gute Freunde oder auch durch eigene Findigkeit und Tüchtigkeit mancherlei Vorteile erwarten können.

Vom 26. bis 31. Oktober bestrahlt Mars die Sonnnenorte der zwischen dem 21. und 26. Mai Geborenen sehr ungünstig. Der November ist schlecht für jene, die in der Zeit vom 26. Mai bis 11. Juni ihre Erden-Pilgerreise antraten. Den zwischen dem 11. und 22. Juni geborenen Personen dürfte Mars in der Zeit vom 1. bis 18. Dezember mancherlei Sorgen bringen.

Alle in vorgenannten Daten geborenen Personen werden gut tun, während der Wirkungsdauer des schlechten Marseinflusses ihre Reizbarkeit zu bezähmen, sich nicht in die Angelegenheiten anderer zu mischen und überhaupt in allen wichtigen Angelegenheiten vorsichtig zu sein.

Zwischen 19. Dezember 1924 und 5. Februar 1925 wirkt Mars ziemlich günstig auf alle Zwillingsbeeinflußten. Diese werden mit Aussicht auf Erfolg mancherlei unternehmen können.

In der Zeit vom 5. Februar bis zum 24. März dürften Zwillingsbeeinflußte von den Einwirkungen des Mars kaum etwas zu fühlen bekommen.

Die letzten Märztage treffen die zwischen dem 21. und 26. Mai Geborenen ungünstig. Der April ist schlecht für alle, die in der Zeit vom 26. Mai und 15. Juni das Licht der Welt erblickten. In der Zeit vom 1. bis 10. Mai übertragen sich diese ungünstigen Einwirkungen auf die zwischen dem 16. und 22. Juni Geborenen.

Alle in der vorgenannten Zeit Geborenen werden den Übergang des Mars über ihren Sonnenort zu fühlen bekommen. Wenn nicht andere, gleichzeitig fällige Einflüsse entgegenwirken, dürfte diese Konstellation ziemlich stark fühlbar werden und manchem, der sich nicht zu beherrschen vermag, durch übermäßige Reizbarkeit und Impulsivität zum Schaden gereichen. Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten, besonders in den

Beziehungen zu anderen Personen, dürfte während der kritischen Zeit sehr angebracht sein.

Vom 9. Mai bis 26. Juni werden Zwillingsgeborene vom Einfluß des Mars wenig merken. Die Zeit vom 26. Juni bis Ende Juli verspricht manches Gute. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Schwabs Studien an dem Medium Vollhart.

Von Arthur Grobe-Wutischky.

Es ist ein gutes Zeichen für die Entwicklung der mediumistischen Forschung, daß sich ihrer in wachsendem Umfange Ärzte annehmen. Wenn das nun Forscher sind wie Dr. Schwab, dessen Vorurteilslosigkeit so weit geht, daß er nicht nur den Mediumismus als eine Naturerscheinung ansieht, deren Bedingungen man nicht willkürlich bestimmen, sondern in bescheidener Hingabe ergründen muß, und daß er auch so weit abliegende und verpönte Probleme, wie sie die Astrologie als Ganzes in sich schließt, für der Erforschung wert hält, weil er Wesen und Sinn des Organischen, im Mikrokosmos wie auch im Makrokosmos, erkannt hat oder doch in weitgehendem Maße ahnt, so ist der Fortschritt gewährleistet, und es braucht uns nicht darum zu bangen, daß das Beste am Okkultismus in der akademischen Kühle und Nüchternheit und vielleicht auch Engherzigkeit und in der rationalistischen Verödung erstarren und verkümmern müßte. So lange Gelehrte und Forscher wie Dr. Schwab mit rechter Würdigung des Irrationalen und Intuitiven das Gesamtgebiet des Okkultismus pflegen oder doch diese Pflege in den Händen Berufener anerkennen und nach Kräften fördern, dürfen wir getrost in die Zukunft sehen. Ein Buch wie Dr. Schwabs „Sternenmächte" ist nicht nur eine fesselnde Zeiterscheinung, sondern kann unbedenklich als ein Markstein in der Geschichte des Okkultismus angesehen werden.

Doch davon kann bei anderer Gelegenheit ausführlicher die Rede sein. Zunächst ist es vielleicht ratsam, die Stellung dieses Forschers den Fragen gegenüber zu besprechen, die jetzt im Vordergrunde der Aufmerksamkeit stehen, und die betreffen doch wohl den Streit um die mediumistischen Erscheinungen, der in Deutschland ganz besonders durch die Arbeiten des Dr. Freih. v. Schrenck-Notzing entbrannt und immer wieder aufs neue entfacht wird, erst durch die „Materialisationsphänomene", die vor etwa einundeinhalb Jahren in neuer, wesentlich vermehrter Auflage erschienen, dann durch die „Physikalischen Phänomene des Mediumismus" und jüngst durch die „Experimente der Fernbewegung".

Diese Schriften sind geradezu mustergültig und haben eine recht erfreuliche Menge von sicher festgestellten Tatsachen niedergelegt und stellen, ganz besonders die zuletzt erschienene, mustergültige und für die weitere Forschung grundlegende Studien dar.

Wenn ihnen nun Dr. Schwabs Buch über „Teleplasma und Telekinese"*) nicht in allen Stücken als gleichwertig an die Seite gestellt werden kann, so ist es doch in seiner Art und als Gesamterscheinung so bedeutend, daß es für jeden Freund der mediumistischen Forschung lohnt, es gründlich sich zu eigen zu machen. Darum will ich in einem kurzen Überblick auf einige mir ganz besonders wichtig erscheinende Punkte hinweisen und dadurch zu einem eingehenderen Studium des Buches anregen.

Die Einschränkung, die ich im Vergleich mit den Werken Dr. v. Schrenck-Notzings machte, soll keineswegs den Verfasser treffen und vermuten lassen, daß ich ihm nicht die Eigenschaften eines auf der Höhe stehenden Forschers zusprechen könnte. Wenn Dr. Schwabs Buch als wissenschaftlicher Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Erscheinungen auch manche Mängel aufweist, so sind diese in den Umständen begründet, unter denen der Verfasser zu arbeiten genötigt war.

Die Sitzungen fanden meist in der Wohnung des Mediums, hin und wieder auch in der Wohnung Dr. Schwabs statt. Sie waren mehr oder weniger ausgesprochene Familiensitzungen, also Veranstaltungen im vertrauten Kreise, und wenn auch ab und zu ein anderer Teilnehmer hinzugezogen wurde, so mitunter eine Anzahl akademisch gebildeter Fachleute, so enthält doch das Buch fast nur Berichte über Familiensitzungen, die zum Teil noch als wenig oder gar nicht vorbereitete Veranstaltungen anzusehen sind, wie sie die Gelegenheit gerade bot. Darum können sie nicht auf eine Stufe mit planmäßig und in allen Einzelheiten sorgfältig vorbereiteten Laboratoriumssitzungen gestellt werden; es ist nicht möglich, daß solcherart Familiensitzungen methodisch so streng durchgeführt werden können, und darum können von seiten peinlicher Kritiker mancherlei Einwendungen gemacht werden.

Das Medium Dr. Schwabs, Frau Vollhart, ist nur an Dunkelsitzungen gewöhnt. Zwar schien von der Straße her meist eine Laterne ins Zimmer, so daß die Umrisse des gegen das Fenster sitzenden Mediums gesehen werden konnten, aber im Zimmer selbst war es nicht möglich, während der Sitzungen Licht zu unterhalten, obgleich häufig die gleichen Vorgänge wie in den Sitzungen am hellen Tage bei dem Medium beobachtet wurden. Die Lichtscheu dieses Mediums ist aber nicht so absonderlich, wie es manchem Leser auf den ersten Blick erscheinen mag. Auch Dr. v. Schrenck-Notzing ist es trotz aller Bemühungen nicht gelungen, diese Lichtscheu bei seinem sonst so vorzüglichen Medium Willi Sch. zu überwinden, und wenn er es zur Anwendung von Rotlicht bei den Sitzungen gebracht hat, so muß doch dieses Rotlicht so schwach sein, daß eine Beobachtung des

*) Preis Mk. 3.20. Zu beziehen durch den Verlag des Z. f. O.

Mediums selbst in nächster Nähe Schwierigkeiten macht. Dr. Schwab also einen Vorwurf daraus zu machen, daß er sich nicht über die Abneigung der Frau Vollhart gegen Lichtsitzungen hinwegsetzt oder das Medium zur Einwilligung, Licht zu brennen, bewogen habe, ist ganz ungerechtfertigt, umso mehr, als er ja ausgiebig, und zunächst auch gegen den Willen des Mediums, Blitzlichtaufnahmen gemacht hat. Wenn es trotzdem nicht gelang, das Medium an schwache Dauerbeleuchtung zu gewöhnen, so ist doch zu bedenken, daß solche Abneigungen auf Idiosynkrasien beruhen, die meist tief eingewurzelt sind, ja die mit der ganzen psychophysischen Organisation zusammenhängen und so schwer zu beseitigen sind wie hysterische Abweichungen von den allgemeinen Wirkungsweisen des körperlich-seelischen Wesens. Und da es leicht möglich ist, daß die Medien instinktiv, ähnlich wie die Somnambulen, die schädlichen Einwirkungen des Lichtes auf viele mediumistische Erscheinungen, ganz besonders auf die Teleplasmagebilde, damit aber auf die schöpferischen Fähigkeiten und insonderheit wieder auf die Nerven vorausfühlen, so wäre die Überwindung der Abneigung gegen Licht während der Sitzungen wohl in manchen, vielleicht in vielen Fällen ein Opfer mehr oder weniger in gesundheitlicher Beziehung. Wenn auch diese Vermutung noch nicht durch eingehende Untersuchungen ausreichend gestützt ist, so liegt sie doch nach zahlreichen Beobachtungen nahe, und es wäre darum begreiflich, wenn viele Medien die instinktiv vielleicht sichere Überzeugung nicht durch Überredung und Suggestion preisgeben wollen, ja aus gesundem Selbsterhaltungstrieb nicht preisgeben können. Wenn andere, vielleicht fester organisierte Medien das Opfer bringen, so ist dies hoch anzurechnen und besonders zu danken; wenn es aber abgelehnt wird, so ist weder den Medien noch den mit ihnen arbeitenden Forschern ein Vorwurf daraus zu machen, also auch im vorliegenden Falle nicht. Wenn man nun die 15 Bilder des Mediums auf Tafel XII, aber auch bei anderen Aufnahmen, so z. B. in Abb. 9, 13, 14, 17, 25, 40, 41 betrachtet, so erkennt man zur Genüge, daß die mediumistischen Sitzungen kein spielerisches Vergnügen, sondern erhebliche seelisch-körperliche Inanspruchnahme des Mediums bedeuten, und so werden die obigen Erwägungen gerade durch solche Aufnahmen wenn auch nicht endgültig bewiesen, so doch zu einem guten Teile gestützt.

Mag also darin ein Mangel erblickt werden, daß Frau Vollhardt nur Dunkelsitzungen gibt, so gilt diese Bemängelung auch für eine Reihe anderer, sonst doch hoch einzuschätzender Medien, und es ist nicht ohne weiteres aus diesem Umstande zu schließen, daß die Ergebnisse solcher Sitzungen minderwertig sein müßten. Wer das Buch Dr. Schwabs aufmerksam liest, wird erkennen, daß es eine sehr wertvolle Bereicherung unserer Kenntnis der mediumistischen Erscheinungen bietet.

Das gilt auch trotz der Bemängelung, daß das Medium nicht vom Zirkel getrennt, so wie es Dr. v. Schrenck-Notzing mit seinen Medien gemacht hat, sondern mitten im Zirkel sitzt. Gewiß gibt das zunächst zu mancherlei Befürchtungen oder Verdächtigungen Anlaß. Aber Dr. Schwab hat dem, so gut er als gewissenhafter Forscher konnte, Rechnung getragen, und wer dies alles recht zu würdigen weiß, der wird den Feststellungen seine Anerkennung nicht versagen, sondern sich ihrer als lehrreicher Bestandteile der Forschung freuen.

Nach diesen Vorbemerkungen, die für die rechte Einstellung erwünscht sein werden, will ich auf einige Einzelheiten aus den Mitteilungen Dr. Schwabs eingehen.

Wenn man die Geschichte der Frau Vollhart — was übrigens ein Deckname ist — und ihre Gesamtleistung überblickt, so wird man finden, daß die Bewegungserscheinungen im Mittelpunkte stehen; sie passen also durchaus in den Rahmen der jetzt im Vordergrunde stehenden Telekinese-Forschung. Bereits in jungen Jahren machten sich die medialen Fähigkeiten gelegentlich bemerkbar, aber seit der Verheiratung der Frau Vollhart, also seit ihrem 23. Lebensjahre, nahm sie an keinen (oder doch nicht häufigen) Sitzungen teil. Als aber seit 1916 mit dem Eintritt der Menopause — also ungefähr um das 55. Lebensjahr — die mediumistischen Erscheinungen mit auffallender Deutlichkeit und Stärke wieder auftraten, lag es nahe, sie in Sitzungen zu pflegen und weiter zu beobachten; diese wurden aber erst 1920 regelmäßig eingerichtet. Bemerkenswert ist nur, daß schon die Einleitung dieser Periode erhöhter Leistungsfähigkeit durch eindrucksvolle Bewegungserscheinungen gekennzeichnet wurde. So flog einmal am hellen Tage ein Buch vom Bücherregal mitten ins Zimmer, 2 Meter von dem Regal entfernt. In einer Sitzung am 9. 9. 1920 kamen u. a., wie sehr häufig bei diesem Medium, Steine in Haselnußgröße polternd auf den Tisch geflogen. Darauf wurde ein in der Nähe stehender Stuhl zweimal über die Köpfe der Zirkelteilnehmer hinweg auf den Tisch gestellt. Schließlich wurde das Medium selbst, für die Umsitzenden deutlich bemerkbar, frei in die Luft erhoben. Dies und anderes noch geschah, nachdem eine leer auf einer Etagere stehende Blumenvase, mit Wasser und Blumen gefüllt, auf den Sitzungstisch gestellt worden war. Diese Blumen stammten aus einem Strauße, der auch mit im Zimmer war, aber woher das Wasser genommen worden war, ist nicht ermittelt worden. Offenkundig hatte man es also mit einem außerordentlich gut begabten Medium zu tun. Von einfachen Fernbewegungen ging es zu ausgesprochenen Levitationen und höchst bemerkenswerten Apporten über; zuvor war nämlich die nach einem Nebenzimmer führende Tür wiederholt geöffnet und wieder zugeschlagen worden, obgleich niemand sich an dieser Türe befand.

Es ist nun sehr begreiflich, daß ein Arzt und Forscher von der Art Dr. Schwabs das Verlangen hatte, dieses Medium genauer kennen zu lernen, als er von solchen Ereignissen erfuhr, und so begann er, soweit aus seinem Buche zu ersehen ist, frühzeitig im Jahre 1921 Sitzungen mit Frau Vollhart abzuhalten.

Schon am 24. April fand eine recht bemerkenswerte Sitzung statt. Wie schon in der erwähnten Sitzung vom 9. September des Vorjahres, an der Dr. Schwab noch nicht teilnahm, wurden wieder Bewegungen der Tür und Apporte beobachtet. Besonders eindrucksvoll waren aber Bewegungen eines Notenschrankes, der zu Beginn der Sitzung wie sonst immer an der Wand 1,5 m rechts vom Medium entfernt stand. Bereits im ersten Teile der Sitzungen wurde dieser Schrank ein Stück von der Wand abgerückt. Da das Medium aber zunächst von dem seitherigen Verlaufe der Sitzung erschöpft zu sein schien, wurde eine Pause von 10 Minuten gemacht, während der Licht brannte und das Medium sich durch ein Glas Wasser erfrischte. In dem darauffolgenden Abschnitte der Sitzung wurde eine Flasche aus dem nebenliegenden Eßzimmer apportiert und ein Papierbogen in die Luft erhoben, zusammengeknäult und wieder auf den Boden geworfen. Als dann wieder eine Erholungspause von 10 Minuten vorüber war, wurden abwechselnd zwei Zirkelteilnehmer, darunter Dr. Schwab selbst, mit ihren Stühlen hin und her gezogen. Zwar wird ausdrücklich erwähnt, daß die Hände des Mediums währenddessen kontrolliert und auch seine Füße als ruhig stehend befunden wurden. Trotzdem mag mancher Leser sich des Verdachtes, die Bewegungen seien auf ganz natürliche Hilfen zurückzuführen, nicht ganz erwehren können, wenn auch die weitere Bemerkung dagegen sprechen mag, daß die Fortgerückten das Gefühl hatten, als ob der Stuhl an verschiedenen Angriffspunkten zugleich erfaßt würde. Der weitere Verlauf der Sitzung scheint aber gerade die oben angedeuteten Bedenken entkräften zu sollen. Denn bald wurde der oben erwähnte Notenschrank weiter von der Wand weg auf Herrn v. S. zu bewegt, und zwar so, daß dieser Herr nachgeben mußte. Der Schrank rückte aber weiter und bedrängte Herrn v. S. so, daß nicht nur er, sondern sämtliche Zirkelteilnehmer samt dem Tische weiterrücken mußten und bis fast in die Mitte des Zimmers wanderten, der Notenschrank immer schiebend hinterher.

Dabei ist nun aber zu bedenken, daß dieser Schrank von 84 cm Höhe und 41 cm Breite vollgefüllt war und ein Gewicht von 3 Zentnern hatte. Wollte man also annehmen, das Medium oder vielleicht auch ein Helfershelfer hätte durch betrügerische Kunstkniffe den Schrank bewegen wollen, so konnte es sich nach Lage der Dinge nur um ein Ziehen handeln. Nun versuche aber jemand, im Sitzen ohne auffälliges Gebaren eine solche Last, dazu noch in Form eines Schrankes, dermaßen fortzuziehen, wie es

eben angedeutet wurde. Es wäre wohl allenfalls denkbar, daß auf betrügerische Weise und von den Zirkelteilnehmern unbemerkt einmal ein kleiner Ruck zustande käme. Sobald sich aber solche Bewegungen wiederholen und einen Umfang wie oben beschrieben annehmen, wird doch der eine oder der andere Teilnehmer etwas von fraglichen betrügerischen Maßnahmen, zum wenigsten an den unvermeidlichen Anstrengungen wahrnehmen, am ehesten vielleicht Dr. Schwab, der in unmittelbarer Nähe des Mediums und jenem Herrn v. S. gegenüber sitzt, so daß er, Dr. Schwab, eigentlich Urheber der Bewegungen sein müßte, wenn man besonders auf deren Richtung achtet.

Trotzdem könnten noch Zweifel gegen die Echtheit der mediumistischen Erscheinungen aufkommen. Darum war es gut, daß schon am 8. Mai grundsätzlich die gleiche Erscheinung beobachtet werden konnte.

Im Sitzungszimmer befand sich auch ein Sofa. Leider gibt die Skizze hier, wie auch sonst nicht den Ort des Sofas — oder früher des Schrankes — und somit auch nicht die Beziehungen im Gesamtplane, vor allem nicht die Entfernungen zu den einzelnen Teilnehmern an. Für spätere Berichte wäre dies gewiß vorteilhaft. Dieses Sofa wurde plötzlich von der Wand abgerückt und es gab ein lautes Geräusch dabei. Bemerkenswert ist, daß das Abrücken auf der dem Medium abgewandten Seite erfolgte. Das Sofa stand an der gleichen Wand, an der das Medium mit dem Rücken zugewendet saß. Die Entfernung bis zu dem einen Ende des Sofas betrug 60 cm, bis zum andern 2,5 m, und gerade dieses am weitesten entfernte, außer Reichweite befindliche Ende wurde abgerückt!

Hierzu bemerkt nun Dr. Schwab noch: „Künstlich hätte das Medium oder ein anderer Teilnehmer das Sofa nur durch eine Zugvorrichtung über einen Drehpunkt etwa in der Mitte des Zimmers wegrücken können, und dies war ausgeschlossen; zudem wird bei den Sitzungen der Frau Vollhart immer gemeinsam beschlossen, an welchem Platze der Tisch aufgestellt werden soll.“

Diese beiden Umstände sind gewiß so wichtig, daß ihre Erwähnung die Überzeugung von der Echtheit der fernwirkenden Leistung seitens des Mediums bekräftigt. Es scheint also, als ob die unerforschte Intelligenz, die alle solche Erscheinungen hervorruft, diese so auswählt, daß sie in steigendem Maße überzeugend wirken, sonst hätte ja auch das dem Medium nächstgelegene Ende des Sofas bewegt werden können. Solche Steigerung, solche Anpassung der Leistungen an ausgesprochene oder heimlich gehegte Zweifel und Bedenken sind auch häufig bei anderen Medien zu beobachten, und dies weist doch, ohne daß man gerade zur spiritistischen Erklärung kommen müßte, auf eine intelligente, kritische, selbständig handelnde Wesenheit, die solche Kundgebungen leitet.

Doch dies sei zunächst nur nebenbei bemerkt. Ich will in der Betrachtung des Tatsächlichen fortfahren, um erst einmal einen Überblick über den Umfang der Fähigkeiten dieses Mediums zu geben.

(Schluß folgt.)

Anleitung zur Berechnung und Deutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega.

Die Bedeutung der erdmagnetischen Felder (Häuser).

Den elektromagnetischen Verhältnissen des uns umgebenden Weltraumes entsprechen die Zeichen des Tierkreises. Der von der Sonne zur Erde fließende elektrische Strom erzeugt in der Erde elektromagnetische Kraftfelder, die denen des Tierkreises ähnlich sind. Bei der Berechnung eines Horoskops handelt es sich nun darum, diese erdmagnetischen Kraftfelder bezw. deren Anfangs- und Endpunkte (Häuserspitzen) möglichst genau festzustellen. Um aber dies zustande zu bringen, ist es nötig, die genaue Geburtsminute der in Frage kommenden Person zu kennen. Wer also diese nicht weiß und auch sonst nicht erfahren kann, lasse sich vom Standes- oder Pfarramte seines Geburtsortes eine Geburtsurkunde ausstellen, in der die Zeit der Geburt vermerkt ist.

Die Kenntnis der Geburtsminute ist von so entscheidender Bedeutung, daß ohne diese nicht viel anzufangen ist. In 24 Stunden dreht sich die Erde einmal um die eigene Achse, somit verändern sich die Spitzen der Horoskophäuser alle 4 Zeitminuten um einen Bogengrad, mit andern Worten, alle 4 Minuten steht ein anderer Grad des Tierkreises in der Himmelsmitte oder am Aufgangspunkte, was für das Schicksal des Geborenen oder für dessen Charakter von ganz besonderer Bedeutung ist. Im Falle einer Ereignisberechnung durch Direktionen ergibt eine um 4 Minuten falsche Geburtszeitangabe schon einen Fehler von einem Jahre. Was also ohne Kenntnis der Geburtsminute gemacht wird, ist bestenfalles nur ein Rätselraten.

Die Hauptpunkte des Horoskopes sind die Himmelsmitte (Spitze des zehnten Hauses), die dem höchsten Sonnenstande, also der Mittagstellung, entspricht. Der Aufgangspunkt oder die Spitze des ersten Hauses entspricht jener Stelle (Ostpunkt), an welcher die Sonne aufzugehen pflegt. Somit ergibt sich für die Spitze des siebenten Hauses der Untergangspunkt der Sonne (Westpunkt). Sie können sich ein Horoskopschema mit einem Zirkel selbst herstellen. Um eine gute Übersicht und Raum für die Einzeichnung der Planeten zu haben, sollte der äußere Kreis einen Durchmesser von etwa 12 cm, der zweite einen solchen von etwa $10\frac{1}{2}$ cm und der dritte von

etwa 4 cm haben. Machen Sie dann einen senk- und einen wagrechten Strich zwischen dem zweiten und dritten Kreise, dann haben Sie die vier Eckpunkte. Jedes dieser vier Felder zerlegen Sie wieder in drei gleichgroße Abteilungen, und die Zeichnung ist fertig. Die einzelnen Felder oder Häuser werden vom Aufgangs- oder Ostpunkte an von 1 bis 12 numeriert.*)

1. Haus: Dieses ist bedeutsam für die Persönlichkeit, den Charakter, die Erscheinung oder den Gesundheitszustand des Geborenen im allgemeinen.

2. Haus: Hier wird alles angezeigt, was mit Erwerb und Besitz in irgend einer Beziehung steht, es wird daher als das Geldhaus bezeichnet.

3. Haus: Hier finden wir die Entsprechungen für Geschwister, Verwandte, Nachbarn, kleine Reisen, Schriften, Dokumente; außerdem hat dieses Haus einen großen Einfluß auf die geistigen Qualitäten eines Menschen.

4. Dieses Haus entspricht dem Elternhause, ist auch für den Vater von besonderer Bedeutung. Es gibt uns Aufschluß über die eigene Häuslichkeit und über die Verhältnisse, in denen wir uns am Ende des Lebens befinden werden.

5. Haus: Dieses Haus gibt uns Aufschluß über alles, was sich auf Vergnügungen, Theater, Liebesangelegenheiten, Spekulationen oder Nachkommenschaft bezieht.

6. Haus: Es ist bedeutsam für Untergebene, für abhängige Stellung, besonders aber auch für Gesundheitsverhältnisse und Körperpflege.

7. Haus: Hier finden wir die Beziehungen zu Teilhabern. Es gibt uns Aufschluß über Glück oder Unglück in der Ehe, zeigt unser Verhältnis zur Öffentlichkeit und hat auch auf unsere offenen Gegner Bezug.

8. Haus: Dieses wird das „Haus des Todes" genannt. Es zeigt uns Art und Umstände des Todes und gibt auch über eventl. Erbschaftsmöglichkeiten oder das Vermögen des Ehepartners Aufschluß.

9. Haus: Hier finden wir angezeigt, ob wir Glück auf großen Reisen, durch Aufenthalt im Ausland oder durch Beziehungen zu Ausländern zu erhoffen oder das Gegenteil zu erwarten haben; ferner zeigt uns dieses Haus auch unsere religiösen oder philosophischen Neigungen.

10. Haus: Dieses ist besonders für alle beruflichen Angelegenheiten von Bedeutung. Es gibt uns aber auch Aufschluß über Ehre und Ruf und gestattet uns einen Einblick in das Wesen und die Verhältnisse der Mutter.

11. Haus: Hier finden wir, ob wir die Erfüllung unserer Hoffnungen und Wünsche erwarten können, ob uns Freundschaften Vorteile oder Sorgen und Verluste bringen werden.

*) Gebrauchsfertige Horoskopformulare können vom Verlage des Z. f. O. zum Preise von 20 Pfg. pro Stück portofrei bezogen werden.

12. Haus: Hier offenbaren sich unsere geheimen Feinde. Es ist das „Haus der Einsamkeit und Verlassenheit“, hat daher auch Beziehungen zu Klöstern, Krankenhäusern und kann auch unfreiwillige Abgeschlossenheit (Gefangenschaft) in Aussicht stellen.

Die zur Berechnung des Horoskopes nötigen Hilfsmittel.

Solange Sie nicht wissen, ob die Sache etwas wert ist, werden Sie auch nicht gerne viel Geld ausgeben wollen. Aus diesem Grunde möchte ich Ihnen vorerst einen Weg zeigen, der Sie doch zum Ziele führt, ohne daß Ihnen durch das Studium der Astrologie größere Ausgaben erwachsen.

Als Grundlage zu Ihrem eigenen Horoskope brauchen Sie die Ephemeriden (Planetenkalender) ihres Geburtsjahres. Diese müssen aber aus England bezogen werden, da wir deutsche Planetenkalender erst vom Jahre 1918 ab erhalten können. Eine englische Ephemeridenschrift kostet Mk. 2.05. Wenn Sie diesen kleinen Betrag nicht anlegen wollen, so beschaffen Sie sich einen Ephemeridenauszug für ihren Geburtstag, den Sie vielleicht durch Vermittlung des Verlages zum Preise von ca. 60 Pfg. erhalten können. Zur Ausschreibung der Planetenstände ihres Geburtstages ist es aber nötig, daß bei Bestellung des Ephemeridenauszuges auch die Stunde der Geburt angegeben wird.

Auf jeden Fall aber schaffen Sie sich dazu noch den deutschen Planetenkalender (Ephemeriden) für 1924, den Ihnen ebenfalls der Verlag dieser Zeitschrift zum Preise von Mk. 1,10 beschaffen wird, an.

Wenn Sie ihre Geburtsstunde kennen, dürften Sie mit etwa 3 Mark auskommen, andernfalls fügt sich zu diesem Betrage noch die Gebühr für den Geburtsschein hinzu.

Im deutschen Planetenkalender haben Sie die nötigen Logarithmen und auch die Häusertabelle für das mittlere Deutschland, was vorerst genügt.

Prägen Sie sich also die Symbole der Planeten und Tierkreiszeichen und auch die Bedeutung der Horoskophäuser gut ein. Verschaffen Sie sich eine Ephemeride für ihr Geburtsjahr oder einen Gestirnstandauszug für ihren Geburtstag, einen deutschen Planetenkalender für 1924 und tragen Sie auch dafür Sorge, daß Sie bis zum Erscheinen des nächsten Heftes ihre Geburtsstunde möglichst genau erfahren, dann werde ich Ihnen die Methode der einfachsten und schnellsten, dabei doch hinreichend genauen Berechnung erklären und später auch die Auslegung des Horoskopes zeigen.

Experimente im kleinen Kreise.

Von Chr. Schiffmann.

Im Winter des Jahres 1921 unternahmen wir, angeregt durch Aufsätze im Zentralblatt für Okkultismus und andere Lektüre, im engsten Familienkreise einige Versuche in Bezug auf Telenergie, Telepathie und verwandte Erscheinungen. Wir hatten wohl Gelegenheit gehabt, derartige Experimente in öffentlichen Vorstellungen zu sehen, doch waren die oft verblüffenden Ergebnisse für uns immer unkontrollierbar gewesen und daher nicht außer allen Zweifel gestellt.

Vollkommen Laien auf diesem Gebiet, aber heiß erfüllt von dem Wunsch, uns unbekannte Kräfte kennen zu lernen, wollten wir nichts anderes als unser Wissen bereichern und uns persönlich einwandfrei davon überzeugen, daß diese Kräfte vorhanden seien. Unser Kreis bestand aus 5, höchstens 6 Personen, immer die gleichen, unter sich sympathisch verbundenen Menschen, von denen ein junges Mädchen, ein sehr gesundes und temperamentvolles Kind von 13 Jahren, sich als besonders sensitiv erwies. Ich möchte noch bemerken, daß das Zimmer, welches wir benutzten, außerhalb der großen Verkehrsstraße und äußerst ruhig lag, sehr von Sonne und Mond durchflutet war, und daß wir die Wahrnehmung machten, daß alle Experimente um die Vollmondzeit mit spielender Leichtigkeit gelangen, ja, daß der Raum in solcher Zeit förmlich mit Elektrizität geladen war und alle Gegenstände bereit schienen, sich mit uns in Rapport zu setzen.

Anita W., dieses frische und unverbildete Kind, schien die Eigenschaft zu besitzen, welche schon die Bewohner der versunkenen Atlantis kannten und welche Bulwer in seinem Roman „Das Geschlecht der Zukunft“ mit dem Namen „Vril“ bezeichnet. Was Anita anfaßte, setzte sich in Bewegung. Das galt nicht nur für Gegenstände aus Holz, sondern Glas, Metalle, Bücher, Stoffkissen; alles bekam unter ihrer Hand Leben.

Große Kristallteller mit Brötchen spazierten über den Tisch und hielten vor der Person, zu welcher sie auf Befehl dirigiert waren; eine schwere Messinglampe, gefüllt mit Leuchtöl, ging brennend zu den Sitzen der einzelnen Teilnehmer, sehr zum Entsetzen der jungen Hausfrau, welche ein Umfallen befürchtete. Bücher flogen förmlich über den Tisch, kletterten an der Wand eines Schrankes hoch, liefen, auf dem Erdboden angelangt, hinter Anita her. Ja, eines Tages machte ich die verblüffende Beobachtung, daß ein leichter Tisch, unter den Anita ihre Füße stellte, als sie, vollgesogen von Sonne und Frühlingsluft, von einem Spaziergange kam, in schwebende Bewegung geriet. Es fand keine Berührung des Tisches statt, es war kein Wunsch, kein Befehl da — allein das dem Kinde entströmende Fluidum machte das tote Holz lebendig.

Nachdem wir alle diese Dinge erlebt, zweifelten wir nicht mehr daran, daß im menschlichen Körper eine magnetische Kraft vorhanden ist, die sich bei vollkommener Gesundheit, einfacher Kost, Aufenthalt in frischer Luft außerordentlich entfalten kann und auf jeden Gegenstand übertragen läßt. Allerdings muß ich einschränkend bemerken, daß nur Anita diese Erscheinungen hervorrief, ihre 2 Jahre ältere Schwester Alice wirkte fast hemmend, wir andern drei Teilnehmer nur verstärkend.

Auch für Wachsuggestion und telepathische Übertragung war Anita sehr verwendbar. Alle in du Potets „Entschleierter Magie" angeführten Versuche gelangen glänzend. Doch auch hier war es wieder nur eine Person, der Oheim des Kindes, Herr Sch., welcher mit Anita in Rapport kam. Anderseits gelangen Herrn Sch. seine Versuche nur bei dieser; auf die ältere Schwester und auf andere Personen, die sich bereitwlliig zur Verfügung stel ten, hatte er keinen Einfluß. Anita gehorchte jedem Befehl, auch dem nur gedachten — aß Brot für Torte, trank Wasser für Wein, sah Feuer, verlor Zähne usw.

Sie bekam ein Stückchen Watte in die Hand gedrückt, welches der Auftraggeber mit dem Gedanken „Spinne" belegt hatte. Nach einigen Minuten warf sie es mit allen Zeichen des Ekels und dem Ausruf: „Es krabbelt — es krabbelt" weit von sich. Sie sah in einem harmlosen Wollknäuel eine widerliche Kröte und weigerte sich energisch, das Ding anzufassen.

Ihr wurde suggeriert, sie sei ihre Großmutter, und sie gab die alte, achtzigjährige Dame vollendet wieder. Die gebückte Haltung, die Kopfbewegung, die Sprache, das ganze Gebaren außerordentlich treffend.

Im nächsten Augenblick war sie eine Wiener Tante und sprach im Wiener Dialekt, den ihre holsteinische Zunge sonst gar nicht herausbrachte. Anita schrieb im Unterbewußtsein, machte Verse, was ihr sonst durchaus nicht lag, und war für alle Experimente brauchbar.

Nun sind das ja alles Dinge, die ein geschickter Hypnotiseur und Gedankenleser der Öffentlichkeit zu tausenden von Malen vorgeführt hat. Das große Publikum ist dann entweder geneigt zu zweifeln oder glaubt an Täuschung oder Einverständnis der mithandelnden Personen, oder es ist zu sehr bereit, alles als etwas Außerordentliches, Seltsames und Mystisches zu bewundern.

Vielleicht veranstalten Leser des Z. f. O. ähnliche Versuche einmal im eigenen Hause, im Kreise genau bekannter, einwandfreier Teilnehmer. Sie werden erstaunt sein, wie einfach und natürlich alles zugeht, wenn die geeigneten Persönlichkeiten sich zusammen finden, was allerdings nicht immer der Fall sein dürfte. Immerhin käme es auf einen Versuch an, und mancher beharrliche Zweifler, der sich dauernd ablehnend gegenüber

diesen so interessanten und lehrreichen Erscheinungen verhält, dürfte dabei bekehrt werden.

Wir hielten auch Sitzungen am klopfenden Tisch und kamen dabei zu verschiedenen Resultaten. Oftmals konnten wir feststellen, daß der Tisch die Gedanken Anitas wiedergab. Die Auskunft war bei Nachprüfung falsch, aber Anita hatte sich das so gedacht. Wenn von 4 Teilnehmern jeder eine verschiedene Zahl dachte und der Tisch aufgefordert wurde, die gedachte Zahl zu klopfen, so gab er stets die an, welche Anita im Sinn hatte. Vereinigten sich 3 Teilnehmer auf die gleiche Zahl und Anita dachte eine andere, so klopfte der Tisch die Zahl der vereinigten Drei, ein Beweis dafür, daß diese Komplex-Gedankenkraft stärker war als die einzeln dastehende Anitas.

Soweit ganz begreiflich, aber wir kamen auch zu Ergebnissen, wobei Anitas Gedankenkraft nicht der maßgebende Faktor war und die wir uns nicht so restlos erklären konnten, weil sie in das Gebiet des Übersinnlichen fielen. Sehr oft meldete sich bei unsern Sitzungen Gorch Fock — Pseudonym für Joh. Kinau.

Für Leser, die es nicht wissen sollten, will ich einschalten, daß Gorch Fock ein speziell in Hamburg und an der Wasserkante sehr bekannter und geschätzter Schriftsteller ist, dessen Werke in hoch- und niederdeutscher Mundart sich großer Beliebtheit erfreuen und in weiten Kreisen verbreitet sind.

Gorch Fock, als Sohn eines Hochseefischers auf der Insel Finkenwärder bei Hamburg geboren, fand seinen Tod in der Skagerak-Schlacht am 31. Mai 1916, wo er auf dem Kreuzer S. M. S. Wiesbaden das Schicksal anderer Helden teilte und in den Wellen begraben wurde. Obgleich sein Leichnam gefunden und auf der schwedischen Insel Steensholmen beigesetzt ist, scheint seine Seele ruhelos über den Wassern zu schweben. Denn auf unsere Frage, wie es ihm ergehe, antwortete er: „Zu traurig! ich irre umher“; auf die Frage, woher er käme: „Vom Grunde des Meeres“. Ob er auf seinem Wege von der Nordsee nach Finkenwärder bei uns ausruhen wolle, ob er gerne bei uns sei, diese Fragen bejahte er; im übrigen verrieten seine Antworten, daß er heiß am Leben gehangen und daß er in weiteren Werken uns noch viel hätte sagen mögen.

Ich bemerke, daß keiner der Teilnehmer den Schriftsteller persönlich kannte, daß wir aber Bilder von ihm hatten, seine Werke besaßen und große Verehrung für ihn hegten. Wir gewöhnten uns in der Folge daran, immer etwas mit Gorch Fock zu plaudern, und wir bekamen noch manchen Beweis, daß wir tatsächlich mit seinem geistigen Wesen in Verbindung standen.

So sagte er eines Tages durch die Klopftöne des Tisches: „Du sollst ein Buch von mir kaufen.“ — Ich erwiderte: „Ich habe alle deine Bücher“. — „Nein, eins hast du nicht.“ — „Welches meinst du? Nenne es mir.“ — „Sterne überm Meer.“

Und in der Tat — dieses Buch besaß ich nicht; es war aus seinem Nachlaß zusammengestellt und durch Aline Buchmann herausgegeben. Immer aufs neue erinnerte mich der Tisch an dieses Buch. „Du sollst es kaufen — du sollst es lesen“, und erst als es angeschafft war, hörten diese Mahnungen auf.

Wir machten auch Versuche am Schreibbrett und fanden das viel einfacher als das umständliche Tischklopfen. Darf ich voraussetzen, daß das Schreibbrett bekannt ist, oder soll ich es erklären? Ein Brett von zirka 40 cm Breite und 50 cm Höhe wird in 63 Felder geteilt, die Buchstaben des Alphabetes und die Zahlenbilder von 1—10 darauf eingeordnet, wie nachstehend veranschaulicht:

?	1	2	3	4	5	!
R		L		K		S
	E		G		S	
T		B		C		V
	M		A		N	
W		D		F		X
	O		H		U	
Y		P		Q		L
	6	7	8	9	10	

Zu den Versuchen nahmen wir eine mittelgroße, henkellose, feine Porzellantasse, stellten sie mit der Hohlfläche auf den Mittelpunkt A, legten einen Zeigefinger darauf, und die Tasse zog hurtig nach irgend einem Buchstaben und es bildeten sich sehr schnell ganze Sätze. Ja, die Bewegungen der Tasse waren derartig rasch und uneindämmbar, daß wir für ihren Bestand fürchteten. Wir ersetzten sie durch eine kleine silberne Schale, welche die gleichen Dienste tat, bisweilen auch über das Brett hinauslief und vom Tisch sprang, ohne Schaden zu nehmen.

Bisweilen baten wir, des Fragens müde, die kleine Silberschale, uns etwas aus dem Leben bestimmter Personen zu erzählen, und da machten wir wieder eigenartige Wahrnehmungen.

Anita hielt den Finger auf die Schale, ihre ältere Schwester Alice protokollierte. Die Erzählungen der Schale paßten immer auf die betreffende Person, waren meist heiterer Art und hatten die Form guter Schulaufsätze, es waren so ungefähr Produkte der Lizeumsklasse, welche die Mädchen besuchten. Ja, ich habe sogar die Überzeugung gewonnen, daß die ältere Schwester die Geberin, Anita nur das ausführende Medium war, denn letztere war durchaus nicht von des Gedankens Blässe angekränkelt und hätte aus ihrem eigenen Bewußtsein heraus so gute Aufsätze gar nicht geliefert.

Aber in diese erklärlichen Vorgänge sprang ab und zu ein anderer Funke. Das geistige Wesen von Gorch Fock machte sich auch am Schreibbrett geltend. So sagte die Schale eines Tages auf unsere Bitte um eine Erzählung: „Nein, ich will nichts erzählen." — „Warum denn nicht?" — „Gorch Fock will etwas sagen." — „Was willst du?" — Du sollst in meinem Buch lesen." — „In welchem denn?" — „Fahrensleute." — „Was soll ich darin lesen?" — „Seite 113." — „Warum denn?" — „Weil es von Toten handelt und weil ich auch tot bin."

Das Buch wurde aus der Bibliothek geholt, aufgeschlagen und enthielt auf Seite 113 die Schilderung, wie der Sohn des Kapitäns, der auf dem Meere gestorben, in Segeltuch genäht und ins Meer versenkt wird. Hier versagten alle unsere ausgeklügelten Erklärungen. Die jungen Mädchen kannten die Erzählung nicht — ich hatte sie vergessen. Herr Sch. sagt: Unterbewußtsein. Aber ich weiß nicht, ich spürte doch etwas vom Geiste Gorch Focks.

Heute ist unser Medium Anita zwei Jahre älter. Sie hat die Unbefangenheit des Kindes verloren und für den Ernst der Sache noch kein rechtes Verständnis. Sie liebt keine Hinweisung auf ihre medialen Fähigkeiten und weigert sich in der Sprödigkeit ihres Jungmädchentums, sie auszuüben.

So kamen wir denn nicht über das hier Gesagte hinaus und unsere Versuche blieben leider unabgeschlossen.

Heilmagnetische Kuren.

Von Hans Ertl.

II.

Wie prüft man seine heilmagnetische Kraft?

Die leichteste Art der Prüfung ist natürlich die mit Hilfe eines hochempfindlichen Galvanometers, eines Odmessers oder eines mit Schwefelkalzium oder ähnlichen Stoffen präparierten Gegenstandes. Da aber nicht jedermann in der Lage ist, sich derartige Instrumente zu verschaffen, so müssen wir die Sache auf eine andere Art zu prüfen suchen.

Bemerken möchte ich noch, daß die Resultate nicht immer gleich sind, sie wechseln je nach Gesundheit und Gemütsstimmung, ja sogar nach Tageszeit und Witterung. Es hat also niemand Anlaß zur Klage, wenn die ersten Versuche nicht gleich so gelingen sollten, wie es vielleicht wünschenswert erscheint. Man habe Geduld, übe, prüfe und bedenke, daß noch kein Meister vom Himmel gefallen ist! —

Einen interessanten „Kraftmesser" können Sie sich auf folgende Art selbst herstellen:

Besorgen Sie sich eine Nähnadel mittlerer Größe, einen ca. 1 cm breiten und etwa 3 cm langen Streifen möglichst leichtes Papier (am besten Zigaretten- oder Seidenpapier) und ein gewöhnliches Trinkglas. Stecken Sie dann die Nadel mit dem Öhr senkrecht in den Tisch, sodaß die Spitze nach oben gerichtet ist. — Den Papierstreifen falten Sie der Länge nach und nehmen ihn dann wieder etwas auseinander, sodaß er die Form eines Hausdaches bekommt. — Legen Sie dann dieses Papier so auf die Spitze der im Tische steckenden Nadel, daß es sich vollständig im Gleichgewicht befindet, die Seitenteile etwas über die Spitze der Nadel herunterhängen und das Ganze sich wie die Kompaßnadel zu drehen vermag. — Zum Schlusse stülpen Sie ein nicht zu dickes Wasser- oder Trinkglas darüber, um die Vorrichtung gegen Luftzug zu schützen. Auf diese Weise erhalten Sie ein billiges Galvanoskop, das es Ihnen ermöglicht, Ihre Kraft zu messen, sobald Sie Ihre Hand an ein Ende des Papierstreifens, der hier die Kompaßnadel vertritt, halten.

Wenn Sie eine gute Kraft haben, werden Sie durch Annäherung einer Hand den Papierstreifen in Bewegung bringen und zu lenken vermögen. Später fixieren Sie dann ein Ende des Streifens und *wollen* dabei fest, daß er sich in einer bestimmten Richtung bewege. — Solche Willens- und Konzentrationsübungen werden Ihnen sehr nützlich sein.

Reiben Sie Ihre möglichst trockenen Hände mit den Handflächen fest gegeneinander, bis sie ganz warm, vielleicht sogar etwas heiß werden. Wenn Sie nun an Ihren Händen riechen, so wird sich ein eigenartiger phosphor-, schwefel- oder ozonartiger Geruch bemerkbar machen.

Folgender Versuch läßt sich am besten bei schwachem Dämmerlicht oder auch im Dunkeln ausführen.

Reiben Sie ihre Hände, wie ich dies vorhin zeigte, bis zum völligen Warmwerden und legen Sie dann Ihre beiden Hände in etwa 5 cm Abstand auf ein vorher zurechtgelegtes Stück schwarzen Samt oder auf ein schwarzes Tuch. Lassen Sie nun die Hände in der Absicht, Ihre magnetische, odische oder elektrische Kraft, wie Sie diese eben nennen wollen, auf das Tuch zu übertragen, einige Minuten liegen. Sobald Sie dann Ihre Hände zurückziehen, werden Sie unter günstigen Umständen Ihre Hände und Finger abgebildet finden, und es wird sich dort, wo Ihre Hände gelegen haben, ein grauer Rauch, den viele auch leuchtend sehen, zeigen. Wenn es Ihnen möglich ist, sich eine gut abgedichtete Dunkelkammer einzurichten, so möchte ich Ihnen auch raten, Reichenbachs Versuche nachzuprüfen. Haben Sie eine solche Dunkelkammer, dann verweilen Sie womöglich mit mehreren Personen einige Stunden in dieser, und wenn Sie genügend sensitiv sind, wird sich Ihnen eine sehr interessante leuchtende Wunderwelt erschließen; Sie werden das Leuchten des menschlichen Körpers, das eigenartige Phosphoreszieren des Bergkrystalles, des Mag-

neten und anderer Gegenstände zu sehen vermögen oder andere werden Sie auf diese Erscheinungen aufmerksam machen. Sie können die verschiedenen Heilkräuter nach ihrer Polarität ordnen. Entsprechende Literatur will ich Ihnen auf Wunsch gern nachweisen oder auch sonstige Ratschläge geben.

Auch das Magnetisieren von Wasser ermöglicht eine Prüfung Ihrer heilmagnetischen Kraft. Nehmen Sie drei gleiche Trinkgläser und füllen Sie diese mit Wasser, dann stellen Sie die Gläser vor sich auf den Tisch. Nun verfahren Sie in folgender Weise: Sie nehmen eines der gefüllten Gläser, umfassen es unten mit Ihrer linken Hand, sodaß das Glas auf das innere der Hand zu stehen kommt. Sie können aber auch mit den Fingerspitzen der linken Hand das Glas halten. Nun halten Sie die Fingerspitzen der rechten Hand etwa 3—5 Minuten in der Entfernung von ca. 2—10 cm über die Fläche des Wassers mit dem Verlangen, Ihre magnetische Kraft auf das Wasser zu übertragen und so dessen Geschmack zu verändern. Hier ist es gut, wenn Sie mit der rechten Hand eine Art inneren Druck ausüben, gleichsam als wollten Sie die magnetische Kraft aus den Fingerspitzen herauspressen. Hernach machen Sie mit der Hand noch etwa 50—100 Striche über das Wasser. Sie fahren in etwa 5 cm Entfernung von der Fläche des Wassers mit Ihrer Rechten über das Glas hinaus, die Handfläche nach innen gerichtet, und streichen dann so über das Glas hinweg, gleichsam als wollten Sie etwas (die unsichtbare magnetische Kraft) in dasselbe hineindrücken. Sie dürfen nun nicht wieder in gleicher Richtung über das Glas hinausfahren, da Sie sonst den erzeugten Einfluß wieder aufheben würden, sondern Sie fahren mit der geschlossenen Hand außen herum, öffnen dann die Hand und streichen wieder über das Glas hinweg, die Hand wieder schließend, im Bogen nach außen fahrend und so die Streichung in der gezeigten Weise wiederholend. Wenn Sie dann fertig sind, stellen Sie das Glas etwas abseits, damit keine Verwechslung stattfinden kann.

Sie nehmen dann das zweite Glas in Ihre Rechte oder zwischen deren Fingerspitzen und verfahren mit der linken Hand in der vorhin gezeigten Weise. Stellen Sie dann auch dieses Glas so, daß eine Verwechslung ausgeschlossen erscheint.

Das dritte Glas lassen Sie unberührt, es soll nur dazu dienen, es mit den magnetisierten zu vergleichen und so den Grad der Veränderung festzustellen.

Lassen Sie dann das Wasser von andern Personen kosten. Das Wasser, daß Sie mit der rechten Hand präparierten, muß frisch und säuerlich, das mit der linken Hand magnetisierte aber lau, süßlich oder fade schmecken. Je mehr es Ihnen gelungen ist, den Geschmack des Wassers

zu verändern, desto stärker ist auch Ihre magnetische Kraft. Wiederholen Sie diesen Versuch möglichst oft.

Wie kommt es, daß bei dem einen Menschen jedes Pflänzchen, das er in die Erde steckt, gedeiht, während bei einem andern wieder Pflanzen und Blumen die Neigung haben, trotz aller Pflege abzusterben? Hier ist Ihnen die Möglichkeit geboten, Ihre heilmagnetische Kraft auf den Heilwert zu prüfen. Nehmen Sie den Samen irgendeiner Pflanze und teilen Sie diesen in drei gleiche Häufchen. Eins dieser Häufchen legen Sie in Ihre linke Hand und magnetisieren es, wie ich dies beim Magnetisieren des Wassers gezeigt habe, mit der rechten Hand; das zweite Häufchen legen Sie in Ihre rechte Hand und magnetisieren es mit der linken. Das dritte Häufchen dient zur Kontrolle und bleibt daher unbeeinflußt. Nun pflanzen Sie die Samen unter gleichen Bedingungen in die Erde, Sie merken sich dabei genau, wo die verschieden präparierten Samen sind, damit Sie die jungen Pflänzchen mit in gleicher Weise präpariertem Wasser begießen können. Die neutralen Pflänzchen begießen Sie natürlich mit gewöhnlichem Wasser. Wachsen nun die magnetisierten Pflänzchen besser als die nichtmagnetisierten, so haben Sie eine gute Heilkraft, verderben Sie aber unter Ihrer Einwirkung oder kommen sie überhaupt nicht zum Keimen, so müssen Sie erst Ihren Charakter und Ihre Gesundheit in Ordnung bringen, ehe Sie auf Menschen einwirken.

Ehe wir zur praktischen Heilbehandlung übergehen, wollen wir uns noch einmal

das Gesetz des Heilens

recht deutlich vor Augen führen. Das Polaritätsgesetz ist im ganzen Universum, und zwar in den verschiedensten Formen wirksam. Es beherrscht den Geist und den Stoff, es gibt sich kund als Anziehung und Abstoßung, als Sympathie und Antipathie, Licht und Dunkelheit, Wärme und Kälte, Elektrismus und Magnetismus. Die positive und elektrische Kraft wirkt aufbauend, die negative, magnetische, auflösend, zerstörend, und so besteht ein dauernder Kampf zwischen diesen beiden Kräften. Solange es sich um ein Ringen zur Erhaltung des Gleichgewichtes handelt, ist Wachstum, Harmonie und Gesundheit das Resultat des Aufeinanderwirkens dieser Kräfte. Aber wehe, wenn die eine oder andere dieser Kräfte zu sehr vorherrschend wird.

Jakson Davis, Wachtelborn und andere haben, bisher leider vergeblich, darauf aufmerksam gemacht, daß das Polaritätsgesetz auch in der Heilkunde Geltung habe. Eine schematische Darstellung dürfte dieses Gesetz verständlicher machen. (Siehe Seite 83.)

Dieses Schema zeigt uns mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit, daß Heilen „Ausgleich“ ist, d. h. daß wir zum Zwecke des Heilens ausgleichend zu wirken haben, daß wir da, wo Magnetismus vor-

herrschend ist, Elektrismus zu wecken, und dort, wo Elektrismus das Übergewicht hat, Magnetismus zu geben haben.

+	+ — — — — —	—
Aufbanende Kraft. Elektrismus Wärme, Fieber, Hitze, Ausdehnung, Prinzip der Alkalien. Übermaß kann zu Krankheit, Zersetzung, Auflösung und Tod führen.	Gesundheit. Gleichgewicht der elektromagnetischen Kräfte. Oberfläche des Körpers kühl und magnetisch; innere Teile durch Elektrismus angenehm erwärmt. Kopf kühl, Füße warm.	Zerstörende Kraft. Magnetismus. Kälte, Frost, Erstarrung. Prinzip der Säuren. Übermaß verursacht Krankheit, Zersetzung, Auflösung und Tod.

Wer dieses Gesetz richtig erfaßt hat, wird nicht mehr auf das blinde Probieren angewiesen sein, sondern mit klarem Verständnis das Wesen einer Krankheit beurteilen und somit auch die passendsten Heilmittel oder Verfahren zur Anwendung bringen.

Um alle Mißverständnisse auszuschalten, wollen wir uns nochmals über folgende Punkte Klarheit verschaffen:

Positive Naturen: Hier ist der Elektrismus vorherrschend, daher besitzen solche Personen viel Eigenwärme und sind folglich auch sehr zu hitzigen Krankheiten disponiert. Alle warmen Anwendungen sind ihnen widerlich, vielmehr lieben sie kalte Waschungen, Bäder, saure Speisen usw.

Für solche Naturen ist also der Gebrauch aller wärmeentziehenden Faktoren angezeigt. Erhitzende Speisen, Alkalien usw. sollten möglichst vermieden werden und es wird ein Ausgleich durch kühle Wasseranwendungen, säurereiche Früchte und Kräuter herbeizuführen sein. Über die passende magnetische Behandlung später.

Positive Krankheiten sind: Ein großer Teil der Ausschlagskrankheiten, alle Fieber- und Entzündungszustände, Delirien, Masern, Pocken, Röteln, Scharlach, Typhus, Pest usw.

Negative Personen besitzen wenig Eigenwärme, d. h. sie haben oft eine kalte, trockene Haut, frieren leicht und neigen daher sehr zu katarrhalischen Krankheiten. Da diese Naturen keine kalten und wärmeentziehenden Anwendungsformen ertragen können, muß bei ihnen dahin gewirkt werden, den Stoffwechsel anzuregen, um damit auch die Produktion der Eigenwärme und der elektrischen Kräfte zu heben.

Negative Krankheiten sind: Alle Arten von Katarrhen, Cholera, Diphteritis, Fettsucht, Influenza, Krebs, Lupus, Schwindsucht, Skrofulosis, Zuckerkrankheit usw.

Ist Ihnen die Wichtigkeit des Polaritätsgesetzes klar geworden, so handelt es sich darum, festzustellen, zu welcher Klasse von Magnetiseuren

Sie gehören, zum positiven, elektrischen oder zur negativen, magnetischen, eventl. auch zu dem selteneren elektromagnetischen Temperament. Dementsprechend werden Sie auch bei negativen oder positiven Krankheiten mehr Erfolg zu erhoffen haben.

Des Weiteren ist es auch von Wichtigkeit, ob Sie körperlich gesund sind, und fast noch wichtiger sind Ihre geistigen und moralischen Qualitäten, denn nicht umsonst zeigt sich diese Kraft bei den reinsten und edelsten Menschen (Heiligen usw.) am wirkungsvollsten.

Um die Kraft und Reinheit ihrer magnetischen Strahlung festzustellen, machen Sie folgenden Versuch:

Das Magnetisieren des Wassers:

Nehmen Sie ein Glas Wasser (etwa ein Viertelliter), stellen Sie das Glas in ihre linke Handfläche und umfassen Sie es mit den Fingern der gleichen Hand. Die rechte Hand legen Sie etwa eine Minute über das Glas. Heben Sie dann die rechte Hand hoch und halten Sie die Spitzen der Finger in der Entfernung von 1 bis 3 cm über das Wasser; dies mag wiederum 1 bis 2 Minuten dauern. Hernach machen Sie Streichungen über das Wasser, indem Sie Ihre Hand schließen, gleichsam als wollten Sie eine Faust machen. Fahren Sie dann in einem kleinen Bogen seitlich an dem Glase vorbei, öffnen beim Rückstriche, der in gerader Linie (Hand, Glas, Brust) über das Glas hinweg erfolgt, die Hand und fahren, gleichsam als wollten Sie etwas, das aus Ihren Händen fließt, in das Glas bezw. das Wasser pressen. Sind Sie etwa 10 cm vom Glas entfernt, so schließen Sie Ihre Hand wieder unter Vermeidung eines Rückstriches. Führen Sie vielmehr Ihre geschlossene Hand in einem Bogen seitwärts an dem Glase vorbei, bis Hand, Glas und Ihre Brust wieder eine Linie bilden. Von außen fahren Sie in gerader Linie auf das Glas zu, über demselben öffnen Sie Ihre Hand und tun, als wollten Sie die magnetische Strahlung Ihrer Finger in das Wasser pressen. So über das Glas hinweg streichend, schließen Sie in Brustnähe Ihre Hand, fahren wieder im Bogen nach außen und wiederholen die Striche in der gezeigten Weise etwa 1—2 Minuten lang, so daß die ganze Magnetisierung etwa 5—6 Minuten in Anspruch nimmt. Später genügen 1—2 Minuten, um die gleiche Wirkung zu erzielen.

Bei dieser positiven Magnetisierung können Sie die Wirkung noch verstärken, wenn Sie das Wasser anhauchen (nicht blasen, denn blasen ist kalt und negativ).

Während der vorhin gezeigten Manipulationen ist es nun von Wichtigkeit, daß Sie auch mit Ihren Gedanken bei der Sache sind und sich vorstellen, durch einen leichten inneren Druck eine unsichtbare Kraft aus Ihren Händen und Fingern zu pressen, die sich auf das Wasser überträgt.

Denken Sie dabei aber auch daran, daß diese Kraft Wachstum erzeugen möge.

Lenken Sie also auch Ihr Augenmerk darauf, daß Sie lernen, sich zu konzentrieren und mit vollem Glauben und Vertrauen das zu wollen, was Sie zu erreichen wünschen. Ihre Aufmerksamkeit während der Magnetisierung muß so sehr auf die Sache gerichtet sein, daß Sie auf Ihre Umgebung gar nicht mehr achten, daß alles andere, was nicht zur Sache gehört, Ihrem Gesichtskreise entschwindet. Sie haben im vorliegenden Falle nur das eine Ziel vor Augen, das Wasser mit Ihrer eigenen Lebenskraft zu laden und ihr die Bestimmung zu geben, auf den Pflanzenwuchs fördernd zu wirken.

Um Verwechselungen zu vermeiden, kleben Sie auf das Glas einen Zettel mit der Bezeichnung: „rechte Hand".

Nehmen Sie danach ein kleines Glas, ebenfalls mit Wasser fast gefüllt, stellen Sie dieses in die Fläche Ihrer rechten Hand und umspannen es, wie bereits gezeigt, mit Ihren Fingern; dann halten Sie die linke Hand in etwa 1—2 cm Entfernung ausgestreckt über die Wasserfläche. Dies mag etwa eine Minute dauern. Danach halten Sie die Spitzen der Finger in der bereits gezeigten Weise in der Entfernung von 1—2 cm ca. 2 Minuten lang darüber. Zum Schlusse bestreichen Sie das Wasser in der Weise, daß Sie die Finger Ihrer linken Hand faustähnlich schließen, die so geschlossene Hand in gleicher Höhe, aber in einiger Entfernung um das Glas herum so nach vorn führen, daß Hand, Glas und Brust eine gerade Linie bilden. Beim Rückstriche fahren Sie in gerader Linie über das Glas hinweg auf die Brust zu, öffnen aber über dem Wasser Ihre Finger, gleichsam als wollten Sie etwas, das Sie während des Streichens in der Hand hielten, hineinfallen lassen oder noch besser hineindrücken. Vor Ihrer Brust schließen Sie die Finger wieder leicht zur Faust, fahren mit der geschlossenen Hand in gleicher Höhe und im Bogen an dem Glase vorbei, bis Hand, Glas und Brust wieder eine Linie bilden. Zum Schluß wiederholen Sie die Streichungen etwa noch zwei Minuten lang. Halten Sie sich hierin an die zur Präparierung des vorhergehenden Wassers gebrauchte Zeit.

Auch dieses Glas versehen Sie mit einem Zettel und schreiben darauf: „linke Hand".

Damit Sie diese Anweisung gut verstehen, ist es das beste, wenn Sie gar nicht erst weiterlesen, sondern sogleich mit einem Versuche beginnen.

Wenn Sie das so magnetisierte Wasser jemandem zu kosten geben, so wird eine jede einigermaßen sensitive Person eine Veränderung des Geschmackes feststellen können, indem das mit der linken Hand präparierte Wasser frisch und säuerlich, das andere aber lau und fad schmecken wird.

Nun handelt es sich darum, daß Sie sich zu diesem Versuche drei Blumentöpfe mit Blumen gleicher Größe, Sorte und Wachstumsfähigkeit verschaffen, diese unter ganz gleichen Bedingungen aufstellen, jeden davon mit einem Zettel: „linke Hand", „rechte Hand", den dritten aber mit „neutral" bezeichnen. Den Topf mit der Aufschrift: „linke Hand" begießen Sie täglich einigemale mit dem mit der linken Hand präparierten Wasser. Mit dem Topfe, der die Bezeichnung trägt: „rechte Hand", verfahren Sie in gleicher Weise, benutzen aber das mit der rechten Hand präparierte Wasser. Den zur Kontrolle nötigen neutralen Topf begießen Sie mit gewöhnlichem Wasser.

Verfolgen Sie nun aufmerksam das Wachstum der Pflanzen. Finden Sie, daß die mit dem von Ihnen magnetisierten Wasser begossenen Blumen oder Pflanzen welken und verkümmern, dann tun Sie gut, in gesundheitlicher Beziehung selbst nach dem Rechten zu sehen, denn Sie strahlen krankhaftes Od aus, und es dürfte Ihnen auch klar sein, daß Sie unter diesen Umständen, statt eine Heilwirkung zu erzielen, eher noch schaden würden. Je mehr aber die mit magnetisiertem Wasser begossenen Pflanzen wachsen und gedeihen, desto größer ist auch die Aussicht, daß Sie auf Kranke heilend wirken können.

Die Behandlung von Tieren.

Wenn Sie Gelegenheit dazu haben, kranke Tiere zu behandeln, so tun Sie dies, denn gerade unsere Haustiere sind für magnetische Einwirkung sehr dankbar. Es lassen sich da oft wunderbare Kuren erreichen und die daraufhin sich kundgebende Anhänglichkeit dieser Tiere ist mitunter rührend.

Legen Sie dem kranken Tiere unter Beachtung der Polarität, die der des Menschen ziemlich gleich ist, die Hände auf die leidenden Stellen. Sind diese heiß, so tauchen Sie Ihre Hände in kaltes Wasser, legen diese so lange auf, bis sie anfangen warm und trocken zu werden, und wiederholen dies so je nach Bedarf ca. 5—10 Minuten lang.

Sie können aber auch Streichungen ohne Berührung in 1—5 cm Entfernung über die kranke Stelle und in der Richtung vom Kopfe zu den Füßen machen. Wollen Sie eine allgemeine Kräftigung und Gesundung erreichen, so streichen Sie ohne Berührung vom Kopfe bis über die Füße hinaus, schütteln die Hände gut ab, vermeiden es aber zugleich, beim Rückstriche wieder über die gleiche Stelle zu fahren, sondern führen die geschlossene Hand in weitem Bogen nach oben.

Daß Sie bei Streichungen und sonstigen Manipulationen von dem festen Willen, „magnetisch" zu wirken, beseelt sein müssen, dürfte Ihnen auch bald klar werden, denn gedankenloses Magnetisieren kann nur als Spielerei betrachtet werden. (Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung folgt.)

Einführung in die Lehre Bô Yin Râ's.

Von Julius.

Tastend im Dunkel, ist die Menschheit nach einer Periode krassesten Materialismus bemüht, das Licht des wesenhaften Geistes zu finden und geht dabei manchen Irrweg, ihm blind vertrauend, nur weil er seltsam und geheimnisvoll erscheint. Unzählige Sekten bildeten sich um den alten christlichen Glauben, und selbst alte Kulte und Philosophien werden herangeholt, um dem Menschen in seinem Irren und Suchen als Wegweiser zu helfen. Es gibt viele Möglichkeiten, dem Dunkel zu entrinnen, und manchem mag es schon gelungen sein. Viele aber, die schon alle ihnen bekannt gewordenen Wege gegangen sind, fanden sich zuguterletzt auf demselben Standpunkte, von dem sie ausgegangen waren, müde des Suchens, weil jeder Weg sich für sie als Irrweg erwiesen hatte. Jenen nun möchte ich einen Hinweis geben auf einen Weg, der, wenn man sich selbst vertraut, ohne einen „Führer", ohne Sekte oder Vereinigung, ohne okkulte Übungen, den Menschen hinführt zum Licht, zum Finden des lebendigen Gottes im eigenen „Ich".

Die Lehre, welche der Meister von Nazareth vor ca. 2000 Jahren seinen Jüngern verkündete, ist nicht auf unsere Zeit erhalten geblieben. Nur Bruchstücke, vermischt mit Zutaten der Erzähler, die möglichst getreu der Überlieferung sein Leben und Wirken zu schildern suchten, auch viele seiner Aussprüche mögen wortgetreu in den sogen. Evangelien enthalten sein. Doch alles ist nur gemäß der individuellen Auffassung jener, die in der späteren Zeit versuchten, einen Teil der ewigen Wahrheit der Nachwelt zu retten, wiedergegeben.

Was Jesus von Nazareth lehrte, war der Weg zum Finden des lebendigen Gottes, des Lichtes im Menschen, welches sein ewiges Leben ist. Er, als Sohn des Judenvolkes, wollte seine Stammesbrüder von der Herrschaft ihres „Stammesgottes" Jehova befreien und lehrte sie deshalb in erster Linie, einen menschlich einwandfreien Lebenswandel führen, indem er mit dem besten Beispiel voranging, predigte ihnen von der Liebe Gottes und versuchte, allmählich ihr Verständnis für die alte Weisheit, welche er ihnen zu bringen hatte, zu wecken. Jene aber, die er für reif hielt, die Wahrheit in sich aufzunehmen, machte er zu seinen engeren Schülern, um durch allmähliche Schulung sie fähig zu machen, das Werk, welches er begonnen hatte, in seinem Namen weiter zu fördern, die Menschheit dem Lichte entgegenzuführen.

Nachdem der Meister das Kleid der Erde abgelegt hatte, waren seine Nachfolger wohl von dem Bestreben erfüllt, ihrer Aufgabe Genüge zu leisten, jedoch selbst aufgewachsen in den Satzungen ihrer Priester, noch nicht frei von der Macht ihres Stammesgottes, nahmen sie den

Letzteren mit hinüber in die neue Lehre, und Jehova wurde ihnen der allmächtige Gott, der Gott der Liebe, aber seiner Eigenart entsprechend als ein „Wesen“, das im Unsichtbaren thront und die Welt regiert, selig machend und verdammend. Aus einem freien Glauben wurde so ein starres Dogma, die Wahrheit verdunkelnd und Opfer heischend in unzähliger Menge.

Doch in dem, was in jener Zeit gerettet wurde, war noch so viel Licht erhalten geblieben, daß bis in unsere Zeit viele Trost und Hoffnung daraus schöpfen konnten, die mit den Kräften ihrer Seele erfaßten, was erfaßbar war, und mit starkem Glauben an die Liebe und Allmacht Gottes hinübergingen in das Reich des Geistes.

Von der Lehre, welche Jesus im engeren Kreise seiner Jünger lehrte, wissen wir heutzutage nichts Positives mehr, und doch muß diese etwas Besonderes gewesen sein, zumal wenn man bedenkt, mit welcher Freudigkeit die ersten Christen für ihren Glauben in den Tod gingen. Es war ein festes Fundament, auf dem sich die christliche Religion aufbauen konnte und das selbst nicht durch deren Auswüchse und heftigsten Widersacher erschüttert werden konnte. Jesus lehrte den Gott der Liebe und sprach vom „Vater“, nach dessen Gebot er lehrte. Er sagte von sich: „Ich und der Vater sind eins.“ Er sprach: Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt und gehe zum „Vater“.

Bô Yin Râ, so nennt sich der, welcher die Bürde auf sich nahm, der Menschheit aufs neue jene Lehre, wie sie der Meister von Nazareth einst seinen Jüngern gab, zu verkünden, nach dem Willen des „Vaters“, und der von sich sagt: „Ich bin der Weg; was ich lehre, sage ich nicht aus mir, ich erfülle nur den Willen des „Vaters“.“

Er wendet sich in erster Linie an die Volksgenossen, bemüht, durch das Wort Klarheit und Wahrheit zu schaffen. Bô Yin Râ bildete keine Sekte und hat keinen Jüngerkreis um sich geschart. Er will niemanden von dem Glauben, in dem er erzogen wurde, abwendig machen; aber jedem, der ihn hören will, zeigt er den Weg, wie er sich hinfindet zum Licht, zum Frieden seines lebendigen Gottes in seinem eigenen „Ich“. Das Licht kommt vom Osten, und Bô Yin Râ lehrt, daß auch heute noch dort, wo das höchste Gebirge der Welt emporragt, die Zentrale der Brüder des Lichtes auf der Erde sich befindet, daß sich dort allein die unverfälschte Wahrheit erhalten habe, gehütet von den Wenigen. die der Geist als Bewahrer auserwählt hat, als Glieder jener geistigen Gemeinschaft, deren höchstes der „Vater“ ist, von dem auch Jesus von Nazareth ausgesandt war und der auch Bô Yin Râ als „wirkenden Bruder der Leuchtenden des Urlichts“, wie er es nennt, beauftragt hat. Nach dem Falle des Menschengeistes — ein großer Teil ist diesem Falle unterworfen — wäre dieser, da er das Bewußtsein um sein geistiges Sein verloren

hat und nunmehr aus dem Bewußtsein des Erdenmenschen lebt, verloren für das göttliche Sein, doch die unendliche Liebe aus Gott ließ solche geistige Wesen, die dem Falle nicht erlegen waren, sich dem Werke unterziehen, die in der „Finsternis" schmachtenden Brüder zurück zum Lichte zu führen. Im Geistigen der Erde ist einer, der da ist, wie er war aus seinem Ursprung aus Gott — der Vater —, nicht Gott, doch eins mit Gott, Wort aus dem Urwort. Jener leitet das Rettungswerk. Er bereitet Menschengeister, die dem Fall unterliegen, zu seinen Helfern, die, auf der Erde geboren, in sich selbst vollendet werden und nun, durch das vollerwachte geistige Bewußtsein mit dem „Vater" verbunden, lehren, was jener ihnen gebietet. Jesus von Nazareth war einer derselben. Ob auch Bô Yin Râ, mag jeder selbst in seinem Innern erfragen, nachdem er seine Lehre voll und ganz kennen gelernt hat, denn den Beweis, daß er es ist, kann keiner dem andern erbringen und seine Lehre muß jedem die Überzeugung selbst geben. Es handelt sich bei der Lehre nicht um Religion, ob Protestant, ob Katholik, keiner braucht Renegat zu werden, nur der Jude wird sich nicht damit abfinden können, da die Lehre diametral entgegengesetzt zu dem Glauben seiner Väter sich verhält und den Stammesgott Jehova als ein „Wesen", wenn auch als ein höchststehendes im unsichtbaren Teile der Natur, seiner geistigen und göttlichen Natur entkleidet.

Urewig ist des Menschen Geist, anfanglos und ohne Ende, ewig lebt er in eigenem, wesenlosen Lichte, denn er selbst ist Licht, ein Funke aus dem göttlichen Geist. So lehrt Bô Yin Râ und stellt hiermit den Menschengeist an erste Stelle im Geistigen direkt hinter Gott, als eine einmalige Emanation aus dem göttlichen Geiste, als ein individualisiertes „Ich". — „Ich" ist nicht Gott, doch vermag sich Gott in jedem „Ich" unendlichfältig zu gebären.

So wird dann der Menschengeist, was er einst war, ein Tempel Gottes, ein Gefäß der göttlichen Liebe und Macht, ein Herrscher im geistigen Sein.

Alles, was in der Welt der irdischen Erscheinung ist, besteht aus dem Zusammenwirken von Pol und Gegenpol, positiv und negativ, männlich und weiblich, und da alles, was ist, aus Gott ist, so ist in „Ihm" beides enthalten, und der Menschengeist, als ein Funke aus dem göttlichen Bewußtsein, ist in seinem wahren Sein im Reiche des Geistes nicht Mann, nicht Weib, sondern beide vereint in eines. Bei seinem Falle in die Materie, in die Welt des äußersten Seins, trat notgedrungen eine Spaltung der Pole ein, und im Erdenleben ist der Trieb zur „Ehe" zum großen Teil nicht bloß der sinnliche Trieb des Erdenmenschen, sondern auch eine dumpfe Ahnung des Geistes an das „Ehe",

ein Suchen des Gegenpols im Tier. Im „Buch vom Menschen“ gibt Bô Yin Râ in jeder Richtung hierüber Aufschluß.

Das Erdenleben ist die erreichte Tiefe, aus der der Menschengeist wieder empor, zurück zu Gott, zu gelangen vermag, um vereint mit seinem geistigen Gegenpol die Unendlichkeit Gottes zu durchwandern, zeugend und schaffend in Ewigkeit. Wie es der Mensch vermag, noch während seines Erdenlebens dieses hohe Ziel zu erreichen, gibt Bô Yin Râ an im „Buch vom lebendigen Gott“ und im „Buch der königlichen Kunst“. Er lehrt, wie durch richtige seelische Einstellung, durch Führen eines menschlich einwandfreien Lebenswandels und durch Erfüllung aller Pflichten gegen sich selbst und gegen andere jener dem Vollkommenen nahe Zustandes geschaffen wird, der es den Leuchtenden des Urbildes ermöglicht, helfend einzugreifen und das träumende „Ich“ zum vollen Bewußtsein zu erwecken; daß nur jenen volle Hilfe zuteil werden kann, die diese Hilfe wollen und sich willig der inneren Führung überlassen. Im „Buch vom Jenseits“ berührt Bô Yin Râ alles das, was vom Okkulten dem nach dem Licht strebenden Menschen nottut zu wissen, führt den Menschen sozusagen an der Hand durch jenes an unsere irdische Welt grenzende Zwischenreich, das erfüllt ist von Kräften und Kräftebeherrschern, welchem der Mensch wohl seinem Körper nach mit seinen okkulten Kräften angehört, von dem er sich aber frei halten soll, weil er als Geist darüber steht. Im „Buch vom Glück“ gibt Bô Yin Râ Aufschluß über die Wirkung geistiger Gesetze, die, vom Menschen erkannt und angewendet, sein Leben trotz allen Hasses und Leides, die in der Welt sind, zu Glück und Freude gestalten können.

Das „Buch der Gespräche“ bringt Gleichnisse und Beispiele sowie Abschnitte aus dem eigenen Werden Bô Yin Râ's zu dem, was er ist.

Die Lehre Bô Yin Râ's ist kein Okkultismus im gebräuchlichen Sinne, doch okkult, d. h. geheim bis jetzt. Die Aufschlüsse über die verschiedenen Zweige des Okkultismus, die Bô Yin Râ gibt, werden manchem, der nur einer bestimmten Seite desselben nachging, um die Rätsel des Geistigen zu erforschen, nicht behagen. Doch man bedenke, was Bô Yin Râ lehrt, ist die uralte Weisheit, die den Menschen zur Unsterblichkeit, zu Gott führt, ist höher wie alles Wissen aus der okkulten Welt. Er möchte alles, was den Menschen vom Wege abzubringen bezw. ihn in die Irre zu führen vermag, von ihm fernhalten.

Außerdem sind von Bô Yin Râ noch erschienen das „Buch der Liebe“, das „Buch des Trostes“, „Mehr Licht“, „Das Mysterium von Golgatha“, „Funken“ (deutsche Mantra), „Welten, eine Folge kosmischer Gesichte“, „Geist und Form“, und neu angezeigt „Die Weisheit des Johannes“. Es ist eine Fülle, mit der wir bedacht wurden, von solcher Bedeutung, daß nur ein Sichhineinversenken uns die Größe und Wahrheit der Lehre in

unserem Innersten erfühlen und verstehen läßt. Dann aber leuchtet im Menschen das Licht aus dem innersten Osten und der Mensch wird wahrhaft eins mit „Gott“.



Okkultistische Umschau.

Der neueste Lügenentdecker der Wissenschaft. „The World Magazine“ brachte kürzlich eine ganze Seite mit Abbildungen: „Der neueste Lügenentdecker der Wissenschaft“. Ein Gauner, umgeben von Polizei- und Gerichtsbeamten, muß über einem Alphabet pendeln. Darunter die Erklärung: „Wenn der verdächtige Verbrecher das Pendel anzuhalten versucht, bewegt es sich stärker.“ Man scheint also in Amerika noch weiter zu sein als hier, wo man der Gedankenleserei und Hellseherei von seiten der Polizei kein rechtes Vertrauen entgegenbringen kann, da tatsächlich zu wenig positive Erfolge damit erreicht worden sind, ausgenommmen einige Fälle von besonders gutem Hellsehen. Jedenfalls war das Bild in der Berliner Illustrierten Zeitung: „Ein Gedankenleser prüft die Steuererklärungen des Berliner Finanzamtes“ nur — Gott sei Dank! — ein Aprilscherz. Das Bild wird wohl manchem Steuerpflichtigen Schrecken gebracht haben.

Eine Anzahl von Bürgern in Amerika hat Experimente auf verschiedenen Polizeidepartements mit dem Pendel versucht. In jedem Falle machten die unbekannten Kräfte die nicht bekannte Wahrheit bekannt zur Genugtuung der Behörden, denen der Beweis gegeben wurde.

Es ist eine einfache, kleine Erfindung, die, wenn auch noch nicht offfiziell anerkannt, uns bei richtigem Gebrauche eine Idee von den starken geistigen Kräften gibt, die in uns unentwickelt ruhen. Dann wird die einfache Handhabung erklärt, einen Namen, an den man denkt, herauszubuchstabieren, auch unbekannte Dinge oder vergessene, so etwa eine entfallene Telephonnummer. Weiter wird empfohlen, einen etwa verlorenen Gegenstand sich vorzustellen, seinen letzten Gebrauch, und bei richtiger Konzentration dürfte das Unterbewußtsein dessen Platz herausbuchstabieren. Zuletzt wird alles als ein interessantes Spiel bezeichnet, mit dem sich heute „die größten Wissenschafter der Welt“ beschäftigen und mit ihm sich interessant machen wollen.

(Okkultistisches Archiv, Fritz Langner, Hamburg.)

Der Rutengänger als Detektiv. Das „Neue Wiener Journal“ ist eine Okkultistenzeitung. Es bringt fast in jeder Nummer ein, oft zwei längere Artikel über irgendein Gebiet des Okkultismus, und die bekannten okkulten Zeitungsliteraten, denen ich in meiner Redaktion schon manchen Artikel dankend zurücksandte, weil sie in ihrer Ausführlichkeit oder affirmativen Eigenart für eine Tageszeitung nicht in Betracht kommen, finden im „Neuen Wiener Journal“ freundliche Aufnahme. Derjenige Redakteur, der nicht auf den Widerspruch der Chefredaktion oder des Verlages stößt, setzt sich in Widerspruch mit einem großen Teil der Leser, wenn er gewagte Berichte über den Okkultismus veröffentlicht. Ja, wenn man auch dies nicht zu befürchten hätte, dann ließe sich schon manche Spukgeschichte erzählen. Aber wozu auch? Sie gehören einmal in die Fachpresse und mancher Journalist hat sich verschworen, den Okkultismus totzuschweigen. Es ist für einen okkulten Schriftsteller schwer, die Kürze zu finden, die für den beschränkten Raum einer Tageszeitung eben unumgänglich

notwendig ist. Trotzdem gibt es genug mystische Vorgänge neuerer und neuester Zeit, die sich in der für eine Tageszeitung erforderlichen Kürze darstellen lassen und die ja auch häufig genug den Weg in die Rotationsmaschine finden.

Einen sehr hübschen, wirksamen und dennoch kurzen Bericht über okkulte Vorgänge bringt die genannte Zeitung („Neues Wiener Journal" Nr. 10, S. 987) am 21. Juni 1924: „Der Rutengänger als Detektiv. Aufklärung von Verbrechen mit der Wünschelrute."

Berühmte Rutengänger und Rutengängerinnen, die mit Hilfe ihres Zauberstabes eine verblüffende Gewandtheit in Auffindung von Quellwasser an den Tag gelegt hatten, erregten bereits vor dem Kriege großes Aufsehen. Die Brauchbarkeit der Wünschelrute in kriminalistischen Untersuchungen ist viel weniger bekannt. Einige interessante Einzelheiten über Fälle, in denen die Wünschelrute zur Ausforschung eines Verbrechers diente, erzählt Buchner in seinem Buche „Von übersinnlichen Dingen". Der älteste Fall dieser Art ist uns aus dem Jahre 1792 übermittelt. Damals erfreute sich in ganz Frankreich der bäuerliche Rutengänger Jaques Aymar einer großen Volkstümlichkeit. In Lyon wurde ein reicher Kaufmann ermordet. Aymar unternahm die Aufgabe, den Mörder, der spurlos verschwunden war, auszuforschen. Vom Tatorte Lyon ausgehend, verfolgte Aymar ohne Unterstützung durch irgendwelche Indizien die ihm von der Wünschelrute gewiesenen Spuren durch einen beträchtlichen Teil Frankreichs hindurch, bis es ihm gelang, den Mörder in Toulouse festzunehmen. Der Festgenommene gestand das Verbrechen und wurde hingerichtet.

Als Parallele zu diesem historischen Fall, an dem man, da die ausführlichen Originalberichte von polizeilicher Seite vorliegen, nicht gut zweifeln kann, sei mitgeteilt, daß in den Vogesen noch heute der Glaube besteht, daß Zauberer mit Hilfe der Wünschelrute Diebe ermitteln können. Der gleiche Glaube, nur mit dem Unterschied, daß die Rute durch andere Gegenstände ersetzt wird, herrscht im mongolischen Asien. Die Lamas benutzen dort teils Bänke, teils viereckige Tischchen zu diesem Zweck. Der russische Gelehrte Tscherepanow erzählt aus eigener Erfahrung folgendes: „Der bestohlene Eigentümer bittet den Lama, ihm den Ort anzugeben, wo sich das geraubte Gut befindet, worauf der Lama einige Tage seine Antwort hinauszieht. Wenn er es endlich für gut hält, die Antwort zu erteilen, so nimmt er einen viereckigen Tisch und läßt sich dann hinter demselben auf dem Boden nieder, legt die Hände darauf und liest in einem tibetanischen Buche. Wenn er sich nun nach einer halben Stunde erhebt, so hebt er auch die Hand derart von dem Tische empor, daß sie die Lage beibehält, die sie auf dem Tische eingenommen hat. Sofort erhebt sich nun auch der Tisch und folgt der Richtung der Hände. Nun richtet sich der Lama vollständig auf und streckt die Hände hoch über seinen Kopf in die Höhe, wobei auch der Tisch vor seinen Augen steht. Hierauf beginnt aber der Tisch auf einmal mit solcher, stets zunehmender Schnelligkeit seinen Weg nach vorwärts zu nehmen, daß der Lama nur mit Mühe ihm nachkommen kann. Der Tisch nimmt die verschiedensten Richtungen ein und stürzt endlich zu Boden. Dadurch ist der Platz bezeichnet, wo der vermißte Gegenstand zu suchen ist. In dem Falle, dessen Zeuge ich gewesen, legte auf diese Weise der Tisch eine große Entfernung, etwa dreißig Meter, zurück. Der gesuchte Gegenstand fand sich indes nicht vor. In der nämlichen Richtung aber, die das Tischchen eingeschlagen hatte, stand die Hütte eines russischen Bauern, der, sobald er von diesem Vorfall Kenntnis erhalten hatte, sich das Leben nahm. Der plötzliche Selbstmord gab Anlaß zu einem Verdacht: „man suchte in der Hütte nach und fand dort das gestohlene Gut."

Anmerkung: Es handelt sich im letzten Falle allem Anschein nach um Levitation des Tisches, wie sie gelegentlich in spiritistischen Sitzungen vorkommt.
Fritz Langner.

Gesundbeten in Amerika. Die amerikanischen Blätter berichten von einem Fall von Gesundbeten, der sich kürzlich in New York zutrug und größte Sensation hervorruft. Danach hielt Pastor Robert Bell aus Denver in der St. Paulskirche einen Gesundbetergottesdienst vor einer gläubigen Menge von Katholiken, Protestanten, Juden und Atheisten ab. Der Pastor machte das Zeichen des Kreuzes über jeden Kranken, der vor die Kanzel trat, und betete in inbrünstigem Tonfall: „Herr Jesus Christ, mache diesen Körper gesund!" In der Kirche drängten sich während des Gottesdienstes weit über tausend Menschen, und die hysterische Aufregung der Menge wurde so groß, daß der Gesundbeter schließlich Polizei herbeirufen lassen mußte, um seine eigene Person vor dem Tumult zu schützen. Während Pastor Bell betete, ergaben sich, wie behauptet wird, zahlreiche Fälle von wunderbarer Heilung. Blinde schrien plötzlich: „Ich sehe!" und Taube riefen: „Wir hören wieder!" Der 50 Jahre alte Louis Monetti aus Newark wurde, an beiden Beinen gelähmt, aus seinem Automobil in die Kirche getragen und verließ nach dem Gottesdienst aufrechtgehend die Kirche. Ein Mann namens Charles Kimmel aus New York, der seit zwei Jahren auf beiden Augen erblindet ist, gab nach dem Gottesdienst an, daß er das Sonnenlicht erkenne. Pastor Bell erklarte nach der Zeremonie, daß er 80 Prozent der in der Kirche anwesenden 1500 Personen geheilt habe. Über seine Heilmethode sagte er: „Meine Heilmethoden sind durchaus dieselben, wie die der Apostel waren. Sie sind lediglich das Resultat von Menschenliebe und Gottvertrauen."

Ein vierzehnjähriger Astronom. Wir leben augenscheinlich in der Zeit der Wunderkinder. Jetzt wird auch aus Dijon von einem Wunderkind berichtet, dessen wissenschaftliche Begabung ans Wunderbare grenzt. Der Gelehrte in Kinderschuhen heißt Louis Coudenot und ist Schüler der dritten Klasse des Gymnasiums. Er hat als Vierzehnjähriger mit Hilfe eines kleinen Globus und der Bestände einer Spielzeugschachtel einen Apparat erfunden und konstruiert, der ihm in der letzten Sitzung der französischen Astronomischen Gesellschaft das schmeichelhafte Lob der gelehrten Herren eintrug. Eine elektrische Lampe vertritt die Stelle der Sonne und bringt durch verschiedene Schaltungen alle Wirkungen des Lichtes in den verschiedenen Teilen der Erde mit den langen Polarnächten und der ungleichen Dauer des Tages je nach den Breitengraden hervor. Ein kleiner Elektromotor bewirkt die Drehung der Erdkugel um ihre Axe, gleichzeitig ihre Bewegung um die Sonne und erläutert überzeugend den verwickelten Mechanismus der Aufeinanderfolge der Jahreszeiten, der Tag- und Nachtgleichen, der Sonnenwenden und dergleichen mehr.

Die Todesuhr. Die astronomische Uhr im Hampton Court Palast, die Heinrich VIII. gehörte, führt den Namen die Todesuhr, weil von ihr erzählt wird, daß sie stehen bleibt, bevor der Tod eines Bewohners des Palastes eintritt. Die „Todesuhr" hat die Richtigkeit ihrer Benennung kürzlich bestätigt. Sie blieb plötzlich, seit vielen Jahren zum ersten Male, stehen, und wenige Stunden danach starb eine alte Dame, die im Hampton Court Palast wohnte. Am nächsten Tage wurde die Uhr wieder in Gang gebracht und die Sachverständigen konnten keinen Grund dafür finden, daß sie plötzlich zu gehen aufgehört hatte. Wie in Londoner Blättern berichtet wird, ist, soweit man sich zurückerinnert, die Uhr zweimal vorher stehen geblieben, und immer starb wenige Stunden danach ein Insasse des Palastes.

Was wiegt ein Gedanke? Vor zehn Jahren hätte diese Frage noch sehr merkwürdig geklungen. Heute, wo wir wissen, daß jede Kraft auch stofflicher Natur sein, daß sie also Masse haben muß, liegt die Frage nach dem Gewicht eines Gedankens nicht mehr gar so fern. Die Aufgabe ist aber keineswegs gelöst, obwohl Gedankenübertragungen und ähnliche Erscheinungen wohl die Grundlagen bilden werden, auf denen die Nachprüfung fußen wird. Selbstredend muß vorerst die Frage offen bleiben, ob bei seelischer Fernwirkung nur der Äther in Schwingungen versetzt wird oder nicht. Trotzdem kann man von dem Gewicht eines Gedankens nicht nur im rein übertragenen Sinne sprechen. Bringt man nämlich einen Menschen auf einem leicht beweglichen Brett, etwa auf einer leicht schwingenden Wippe, ins Gleichgewicht und fragt nun die Versuchsperson nach Dingen, bei deren Beantwortung ein wenig Nachdenken notwendig ist, so senkt sich sich sofort die Kopfseite der Wippe, und zwar um so mehr, je „gewichtiger" der Gedanke ist. Es wäre aber verkehrt, nun zu glauben, daß dieses Ausschlagen der Wage auf den Gedanken an sich zurückzuführen wäre; die eigentliche Ursache dieser zunächst verblüffenden Erscheinung ist nichts anderes als die Mehrbenötigung von Blut. Denn die Gedankenarbeit erfordert, eben um geleistet werden zu können, Betriebsstoff, der im vorliegenden Fälle das Blut ist. Je angestrengter also jemand nachdenkt, um so mehr Blut wird nach dem Gehirn befördert werden. Darum wird der Kopfteil schwerer und die Wippe senkt sich an dieser Seite. Die Schwere einer Aufgabe wird also geradezu gewichtsmäßig meßbar. (Dieser einer Tageszeitung entnommene Artikel läuft in seinem letzten Teile auf eine Herabsetzung des Okkultismus hinaus, denn daß die erwähnte Blutzufuhr nach dem Gehirn das Senken einer Brettwippe herbeiführt, ist vollständig ausgeschlossen. Derartige Blutdruckmessungen sind vielmehr nur mit auf feinste Differenzierungen eingerichteten wissenschaftlichen Meßapparaten möglich Die Schriftleitung.)

Geheimnisse der Astralwelt. The World Magazine bringt am 28. Januar 1923 einen Artikel mit zwei Bildern „Geheimnisse der Astralwelt durch das Modell eines Künstlers geoffenbart". — Wie Cornilliers Medium mit den Geistern verkehrt und erfahrt, daß deren Existenz einen Entwicklungsgang darstellt. Die Hierarchie des Astralplanes. — Es wird von Pierre-Emile Cornellier, dem Verfasser von „Das Weiterleben der Seele" berichtet, daß er ein französischer Künstler ist und bedeutende Gemälde geschaffen hat. Er wurde in Nantes am 21. Juni 1864 geboren und stellte zum ersten Male im Jahre 1885 seine Arbeiten aus. Das Buch „Das Weiterleben der Seele" ist in den Vereinigten Staaten herausgegeben worden. Es enthält die Enthüllungen eines Mediums Reine, das unter der Leitung seiner Geister außerordentliche Ereignisse in der geistigen Welt erlebt hat. Noch erstaunlicher sind die Beschreibungen und Enthüllungen, die durch den Fuhrer des Mediums dem Verfasser mitgeteilt wurden.

Die erste Frage, die in uns wach wird, ist die: Wie sehen die Geister aus? Die Antwort des Mediums wurde mit dem einfachen Ausdruck gegeben: „Wie leuchtende Wolken". Dies scheint der erste Eindruck des Glanzes gewesen zu sein. Später beschrieb das Medium nähere Einzelheiten, bis es endlich die Gesichtszüge und die freundliche Hingebung der Geister erkannte. Das Medium bemerkte auch, daß jeder Geist seine bestimmte Farbschattierung hatte, an welcher man seine Klasse und seinen Rang erkennen kann. Die niedrigen Geister waren von rötlicher Farbe und kamen in größeren Gruppen als die Geister von höherer Entwicklung, die in blauer Farbe strahlten. Eine ausgezeichnete Gruppe bildeten die weißen Geister.

„Ich schwebe ganz allein", sagte das Medium, „hoch, hoch . . . und plötzlich befinde ich mich in einer großen Gesellschaft von Geistern. Es waren Tausende und wieder Tausende von ihnen, sie erscheinen in blauem Lichte." Als das Medium einen Vergleich suchte, der klarer die dort gesehenen Verhältnisse darstellen sollte, sagte es: „Es waren lauter kleine, funkelnde Wellen von blauer Luft in der Größe einer Hand, und es fügte hinzu, was es immer in früheren Sitzungen gesagt hatte, daß dies die normalen Erscheinungen jener Sphäre sind. Das Medium habe nicht nötig, sich mit den Geistern auf menschliche Weise bekannt zu machen. In dem Jenseits oder Überjenseits besteht nicht der geringste Schein von Gleichheit oder Demokratie, wie das Medium Reine erzählt, und M. Cornillier fügt hinzu, Ungleichheit ist die Regel, die die jenseitige Welt beherrscht.

Soweit der Bericht der Zeitung, dem zwei recht grauenvolle Bilder des Spezialzeichners des Blattes „World Magazine" beigegebenen sind. Überhaupt gefallen sich die amerikanischen Blätter darin, sensationelle, futuristische Zeichnungen ihren okkulten Berichten beizugeben. Das, was auf der einen Seite an Ausführlichkeit und Toleranz dem Okkultismus geschenkt wird, muß durch solche Bilderbeigaben wieder zerstört werden, wenn nicht ein häßlicher Nachsatz am Schlusse des Berichtes den ganzen Eindruck verwischt. So schließt dieser Bericht, dem alten Grundsatze getreu: Whether one believes or not is another matter (ob einer es glaubt oder nicht, ist eine andere Sache).

(Okkultistisches Archiv, Fritz Langner, Hamburg.)

Gold aus Quecksilber. Anläßlich von Versuchen mit Quecksilber wurden abgelagerte Bestandteile bei der Mikroanalyse als echtes Gold in Kristallform festgestellt. Die Entdeckung gelang dem Geheimen Regierungsrat ord. Professor Dr. A. Miethe des Photochemischen Laboratoriums und der photographischen Sternwarte in Berlin-Charlottenburg, sowie seinem Assistenten Dr. Stimmreich. Um Illusionen die Spitze abzubrechen, sei vorweg erwähnt, daß der Entdeckung zurzeit keine wirtschaftliche Bedeutung zugemessen werden kann. Es handelt sich vorläufig nur um die positive Feststellung, die auszuwerten der Zukunft überlassen bleibt. Wodurch diese Ablagerungen entstanden sind, ob durch die hohe Erhitzung in der Quecksilberlampe oder durch die elektrische Erregung, ist vorläufig noch ganz unbekannt.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Die Lösung der Welträtsel. Grundlagen von Hans Friebel. Leipzig 1923. L Otto Hillmann.

Das Buch ist um ein Menschenalter zu früh gekommen, nicht weil sein Verf. mit genialem Weit- und Tiefblick vorausgeeilt wäre und ein Weltbild böte, das heute noch für die meisten nicht verständlich ist, vielmehr ist es darum nicht recht zeitgemäß, weil es gerade diese hellseherische Vorausschau vermissen läßt, die zu einer fruchtbaren und befriedigenden Welträtsel-Lösung unerläßlich ist. Noch schlimmer ist, daß der Verf. nicht einmal die Möglichkeit solchen Vorausgreifens erwägt, während doch jedem „Wissenschaftler" die Relativität unseres Wissens bekannt sein muß, da jedes Jahrhundert, jedes Jahrzehnt neue und nicht

selten umwälzende, grundstürzende Erkenntnisse zutage fördert. Dadurch aber, daß der Verf. eine unanfechtbare Weltanschauung zusammenzimmern will, die nicht mit dem modernen Weltbilde in Widerspruch geraten soll, richtet sich sein Versuch von selber als die Entwicklung und wahre Erkenntnis hemmendes Truggebilde. Denn das auf allgemein anerkanntes Wissen gegründete Weltbild von heute ist schon durch die gleichzeitig selbständig und aus lauterem Erkenntnisdrange gepflegte, zu neuen Tatsachen fortschreitende Forschung ins Wanken gebracht; eine auf jenes unzulängliche Weltbild gegründete Welträtsel-Lösung muß eine Scheinlösung sein, solche „Wissenschaft" wirkt durch eine Neigung zum Dogmatischen, zur Erstarrung, eher ungünstig als förderlich. Das als grundsätzliche Warnung zu sagen halte ich für meine Pflicht, im übrigen verkenne ich nicht, daß von Zeit zu Zeit eine Zusammenfassung des Wissens vorgenommen werden kann und muß. Man muß aber dabei bescheiden sein und den Überganscharakter solcher „Wissenschaft" nicht bemänteln und darf nicht gleich von Welt-Rätsel-Lösung sprechen. Wie es scheint, ahnt der Verf. das auch, da er im Untertitel etwas einschränkend sein Werk als Grundlegung kennzeichnet. Aber auch als solche ist sie noch unzureichend; denn der Blick des Verf. ist noch zu einseitig auf die materialistisch-mechanistische Wissenschaft gerichtet und würdigt die Geisteswissenschaft nicht, die mehr ist als „Theosophie" oder „Anthroposophie". die man ja mit einigem Recht auch als voreilige Welträtsel-Lösungen ansehen kann. Trotz dieser Einschränkungen ist das Buch aber eine fleißige und im gesteckten Rahmen gründliche Arbeit und für Leser, die nicht Wert auf lichtvolle Ausblicke sondern auf augenblickliche Zusammenfassung und Durchdringung legen, sehr wohl zu empfehlen. A. Grobe-Wutischky.

Klara Militsch. Novelle von Iwan Turgenjew. Reclams Univers. B. 6414. 0,30 GM.

Es ist keine eigentlich okkulte Dichtung, aber es spielen okkulte, zum mindesten Fragen aus den Grenzgebieten der Psychologie so stark in den Gang der Handlung hinein, daß der Leser in den Bann des Geheimnisvollen und Rätselhaften gezogen wird, ob er will oder nicht, und da hilft keine gelehrte Überhebung über das Hangen und Bangen zwischen den lebenden Schatten desTotenreiches hinweg: wer ehrlich ist, muß gestehen, daß unser Wissen uns über derartige Erlebnisse noch keine gewisse Aufklärung gibt. Ist es nur traumhafter Wahn, ist es Besessenheit, die Einwirkung entkörperter Seelen in unser eigenes Leibes- und Seelenleben, in unser Schicksal? Das alles ist so schlicht und natürlich erzählt, ohne allen theatralischen Aufputz, sondern beinahe mit akademischer Nüchternheit psychologischer Folgerichtigkeit und dazu von der Meisterhand eines Künstlers gestltet, der bei uns noch mehr Beachtung verdient, als er bisher genoß, sodaß die Vertiefung in dieses kleine Kunstwerk allen warm empfohlen werden kann, die nach gediegener Kost verlangen. E. Borg.

Das Horoskop der Deutschen Republik. Von Johannes Vehlow. Linser-Verlag. Berlin-Pankow. Preis 0,30 GM.

Wer nur einigermaßen den Geist der Astrologie erfaßt hat und nicht nur ihre Technik kennen gelernt hat, der weiß, daß die kosmischen Bedingungen einer Staatsgründung von ebensolcher Bedeutung sind wie bei der Geburt eines Menschen. Viele Okkultisten werden es darum mit begrüßen, daß ein Kundiger in kurzen Zügen Gründung und Entwicklungsmöglichkeiten der Deutschen Republik astrologisch für jedermann leichtverständlich beleuchtet hat. Da sich vieles bisher schon deutlich genug bewahrheitet hat, verdienen die Hinweise auf die nächste Zukunft um so größere Beachtung. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei. Für das Ausland besondere Preisberechnung. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreis: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | September 1924. | 3. Heft

Zur Beachtung!

Damit in der Zustellung des „Zentralblattes für Okkultismus“ keine Unterbrechung eintritt, wird, so weit es noch nicht geschah, um baldige Einsendung des Bezugspreises, welcher in der dem ersten Heft beigelegten Rechnung genannt war, gebeten. Alle bis Ende September nicht eingegangenen Beträge werden mit Heft 4 durch Nachnahme (zuzüglich Spesen) erhoben.

Die Verlagsbuchhandlung.

Eindrücke von Hellsehern über Deutschlands Zukunft.

III.

Von Studienrat O. Heyner.

Obschon meine bisherigen Veröffentlichungen auf diesem Gebiete nicht sonderlich ermutigen, werde ich die Arbeit trotzdem nicht aufgeben, die Seher noch weiter befragen und ihre Aussagen bekanntgeben. Selbst wenn das Ergebnis rein negativ ausfallen sollte, wäre die Veröffentlichung lehrreich. Denn sie erwiese, wie selten die Gabe wäre, welche politische Ereignisse voraussieht, und wie auf diesem Gebiete selbst Seher versagten, die in der Ankündigung von Privaterlebnissen einigermaßen verläßlich sind, namentlich wenn sie mit den betreffenden Personen in leibliche Berührung kommen. Allerdings vermöchte solch negatives Ergebnis in unserem Falle die Tatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß die großen Weltgeschehnisse tatsächlich von Sehern vorausgesehen werden können. Das wird allein durch die Zenturien des Nostradamus bewiesen und wäre allgemein anerkannt, wenn die Zenturien mehr gelesen würden. Jedoch wenige kennen sie, und wie groß ist auf diesem Gebiete die Unkenntnis bei denen, die für Größen der Universitäten gelten und sich

für solche halten! Aber so liegen die Dinge noch gar nicht, daß bei meinen Veröffentlichungen politischer Prophezeiungen von einem negativen Ergebnis gesprochen werden könnte. Mancher meiner Seher hat recht gut gesehen, z. B. der Berliner Johannsen und Frau Jordan (vgl. Septemberheft des vorigen Jahres), und die fehlerhaften Ankündigungen der Frau Karlik erklären sich vielleicht daraus, daß sie die Ereignisse zu früh ansetzt, ein Fehler, der bei Sehern häufig ist, da sie im Raume zu sehen pflegen und nicht in der Zeit.

Heute bringe ich zunächst wieder Aussagen der Frau Jordan-Berlin, leider, wie im Septemberheft vorigen Jahres, nur eine Zusammenfassung ihrer Eindrücke. Solche Zusammenfassungen haben nur bedingten Wert. Doch werde ich später von Frau Jordan unmittelbare Wiedergaben von Gesichten folgen lassen, da sie so liebenswürdig ist, sich mir für spätere Sitzungen ebenso zur Verfügung zu stellen wie Frau Karlik. Wie gut Frau Jordan sieht, dafür hatte ich kürzlich erneut einen glänzenden Beweis, als sie hier in Crossen a. Oder weilte, um einen Mord aufklären zu helfen. In Gegenwart des untersuchenden Landgerichtsrates und einer Reihe von Gerichts- und Polizeibeamten leistete sie hierbei Hervorragendes. In Kürze werde ich hierüber im „Zentralblatt“ eingehend berichten.

Frau Jordan ist übrigens seit meiner letzten Wohnungsangabe im Märzheft von Kurfürstenstraße 4 nach Berlin-Friedenau, Guthsmuthsstraße 8, verzogen.

Über die politische Zukunft diktierte mir Frau Jordan am letzten Himmelfahrtstage Folgendes:

„1927 wird der Keim zu einer Monarchie gelegt. Im Augenblick ist Rechts am Ruder, aber Links regiert. Dann sage ich: Dieses Jahr ist ein Jahr der Katastrophen und Veränderungen. Es kommt noch einer, der im politischen Leben eine Rolle spielt, auf nicht natürlichem Wege zu Tode. — Ich sehe eine Veränderung im Flugwesen, etwas Außergewöhnliches Das höchste Ziel, das 30 km ist, überwindet es durch eine Substanz, die wir aus der Luft ziehen. — Das, womit man ganze Regimenter vernichten kann, kommt nicht gleich, aber Ende der 20er Jahre. England und Frankreich konzentrieren sich darauf, daß sie es kaufen. Die Sache wird aber nicht funktionieren und darf nicht funktionieren. (Das duldet offenbar die Vorsehung nicht.) — In unserm Verkehrswesen, auf dem Gebiete der Eisenbahn, in allem, was rollt, in allem, wo Räder in Betrieb sind, sei es in Verbindung mit der Dampfkraft oder mit der Elektrizität, hierfür ist 1924 ein Jahr der Katastrophen (Umwälzungen). Gerade diese Katastrophen erwecken den Erfindergeist. Auf dieser Basis kommt etwas ganz Neues heraus.

An Ruhr und Rhein fließt noch Blut, aber es kommt dort nicht zum

Kriege. Krieg sehe ich dort vorläufig nicht. Es kann 1926 und 1927 sein. (Möglich, daß sich diese Jahreszahlen auch auf das Folgende beziehen.)

Ich sehe, daß mit Polen etwas vorkommt. Aber das ist mit Mißerfolg verknüpft. Polen bekommt Verstärkung von Frankreich. Aber Anfang der dreißiger Jahre zahlen wir Polen mit Wucher heim, was uns getan ist. Dann stehen wir mit Rußland zusammen gegen Polen.

Frankreich muß sich immer wiederholen. Durch seine Unersättlichkeit und Haßpolitik entfremdet es sich seine Verbündeten. Anderenteils kommt als Folge der innigen Verschmelzung der farbigen mit der weißen Rasse eine Degenerierung, weitere Verminderung der Geburtszahlen.

Es kommt ein Kampf um unsere Kolonien, die teilweise in unseren Besitz zurückkommen.

Den deutschsprechenden Teil von Elsaß-Lothringen sehe ich an Deutschland zurückfallen. Was französisches Blut hat, soll drüben bleiben, gebiert auf unserer Seite nur Unheil. Das Wühlen und Hetzen ginge wieder los.

Die Zahlen 3 und 4 bezüglich des Abmarsches der Franzosen (die Frau Jordan Januar 1923 hörte, wovon das Septemberheft 1923 gleichfalls berichtete) halte ich aufrecht. (Offenbar beziehen sie sich auf Jahre, so daß die Franzosen 1926 oder 1927 Deutschland verlassen müßten, was sehr wohl kommen könnte, wenn man aus der derzeitigen politischen Lage Vernunftschlüsse zieht). Es wird warm sein, wenn die Franzosen abziehen.

Ich fühle eine Erstarkung des Deutschtums und viele politische Verbrechen. Mit den Separatisten wird abgerechnet werden. Die Mehrzahl von ihnen geht, wenn die Franzosen aus dem Lande sind, von selbst. Für sie blüht nicht viel.

Ich sehe einen Zusammenschluß der Freimaurer. Jüdische Logen. Ich sehe Rom. Man möchte für den Katholizismus große Propaganda machen. Die Juden und Rom tun sich zusammen, um ihre wankende Herrschaft aufrecht zu erhalten. (Frau Jordan ist Katholikin, um so bedeutsamer ist hier ihr Ausspruch.) Aber immer mehr erstarkt die Rechtsbewegung. Doch nimmermehr sehe ich einen Hohenzollern.

Immer habe ich das Gefühl, die Tage Eberts sind gezählt. Eine Katastrophe ist an ihm vorübergegangen. Aber es sind immer dunkle Wolken über seinem Haupte. Aber ich vermute eher eine Niederlegung als gewaltsame Absetzung. Ich sehe eine schützende Hand über ihm, die eine Katastrophe abwehrt.

Ob ich es eine Springflut nenne? Ich sehe eine Wasserkatastrophe. Italien erlebt vulkanische Ausbrüche. Der Stromboli und der Vesuv treten wieder in Tätigkeit. Ich sehe die Lava kochen und brodeln. Wenn dieser Ausbruch kommt, erstreckt er sich unter dem Meere hin und

nimmt ungeheure Ausdehnungen an. Da könnten noch zwei Jahre vergehen. Doch hüte ich mich, eine bestimmte Zeit anzugeben, weil die Ereignisse zuweilen überraschend früher kommen, manchmal sich verzögern.

Ob wir uns dagegen wehren oder nicht, ein Bolschewismus ist bei uns da. Geheime Fäden werden gesponnen. Man will durch Furcht wirken, aber wir sind viel zu gesund, der deutsche Boden ist kein Boden für Roheiten, die Grausamkeiten werden (dem Bolschewismus) in Deutschland den Boden abgraben. Doch sind wir (vom Bolschewismus) viel mehr durchseucht, als wir ahnen. Die Fäden sind nach allen Seiten hin schlau gesponnen. Viele Söldlinge Rußlands bewegen sich zwischen Rhein und Ruhr. Aber der gesunde Kern des Volkes läßt dort den Bolschewismus nicht zu, obschon Not und Elend dort die Menschen zur Verzweiflung bringen.

Belgien ist nur noch der Schleppenträger Frankreichs. Sehr viele sind dort im Herzen für eine Milderung des Druckes. Auch in Amerika beginnt es zu tagen. Aber immer wieder verfallen wir in den alten Fehler, wir bleiben zu sehr in Parteien gespalten. Einiges Zusammenhalten kommt bei uns Deutschen nie.

In Frankreich habe ich Revolution gesehen, aber keine Revolution wie vor 150 Jahren, mehr ein Aufstehen der Volksmassen gegen die Verteuerung der Lebensmittel als gegen den Druck der Steuerlasten. Für Poincaré sehe ich keinen ruhigen, sondern einen gewaltsamen Tod, denn er wird immer weiter schüren.“

* * *

So weit das Allgemeinbild, das mir Frau Jordan gab. Ich messe ihm um so mehr Bedeutung bei, als der Gang der Ereignisse die Aussagen der Frau Jordan, welche unser letztes Septemberheft brachte, in der Hauptsache bestätigt hat, soweit die Ereignisse sich nicht auf spätere Zeiträume beziehen und noch nicht eintreffen konnten. Unter den Septemberangaben läßt sich bisher kein Fehlgesicht nachweisen, ja es befinden sich staunenswerte Einzelheiten darunter, die gegen unser damaliges Empfinden gingen, wie z. B. die Angabe, daß Ende 1923 ein langsamer Preisabbau einsetzen würde. Mir erschien diese Angabe so unwahrscheinlich, daß ich ein Fragezeichen dahintersetzte, wovon jeder Besitzer des Septemberheftes sich überzeugen kann. Frau Jordan hat aber Recht gehabt.

Ich lasse nun einige Zukunftsbilder der Frau Karlik folgen, die diese vor kurzem auf dem Schlosse R. des Grafen D. sah. Es war das gelegentlich der Untersuchung der Spukförsterei, von der ich im Januarheft berichtete. Da Herr Welkisch leider in letzter Stunde verhindert war, mit mir gemeinsam an die See zu reisen, mußte ich die Untersuchung der Försterei mit Frau Karlik allein vornehmen. Das Ergebnis dieser Untersuchung werde ich jedoch erst veröffentlichen, wenn ich noch mehr Seher

an der interessanten Spukstelle habe arbeiten lassen. Frau Oberstleutnant Schreiber und Frau Jordan haben bereits zugesagt, vielleicht kommt auch Herr Welkisch mit. Der liebenswürdige, interessierte Graf D., hat auch weiterhin seine freundliche Unterstützung zugesagt. So hoffe ich zu einem guten Schlußergebnis zu kommen, von dem ich später im Zentralblatt berichten werde. Nach dieser ersten Untersuchung der Försterei hatten wir am 27. 7. 24 eine große Sitzung im Schlosse R.. Anwesend waren Graf und Gräfin D., Fräulein Gräfin D., Prinz und Prinzessin v. S., Major a. D. v. S. und Frau v. S. Ich stenographierte. Frau Karlik sagte:

„Ich höre eine Stimme, daß wir Leder einkaufen sollen. Das wird sehr teuer. Dann sehe ich im nächsten Jahre, etwa im Herbst, Aufruhr, so mehr in Berlin und Bayern. Ungefähr im Frühjahr kommen schon die Strömungen, aber im Herbst wirkt sich der Aufruhr aus. Ich sehe, daß es da drunter und drüber geht. Ich weiß nicht, warum ich höre, daß man sich reichlich mit Leder eindecken soll. Wenn die Unruhen vorüber sind, sehe ich hinterher nochmals in der Regierung große Veränderungen, die aber nicht bleibend sind. Nach alledem ist immer noch keine Ordnung.

In Frankreich geht es drunter und drüber, und zwar fängt es dort Ende 26 an. Da kommen dort große Umwälzungen und ich sehe den Franken wieder sinken.

1928 kommen noch viel kriegerische Aufstände, die günstig für Deutschland verlaufen. Es ist kein Krieg, das sind aufrührerische Zustände, die mehr mit nationalen Dingen einen Zusammenhang haben. Es herrschen dann mehr die Nationalen. Unter deren Herrschaft kommt das.

Ich sehe noch in diesem Jahr Deutschland mit neuen Fehlschlägen. Ich höre eine Stimme, als ob alles, was jetzt vorliegt, zu keinem Ergebnis kommt, Fehlschlag auf Fehlschlag, Unruhen und dann erst Ordnung.

Ich komme jetzt nach Japan. Dort sehe ich einen Umsturz der Regierung, Unruhen kommen in dem Lande und auch kriegerische Zustände, so eine Art Revolution."

In Beziehung zum Prinzen v. S. sagte Frau Karlik: „.... Ich sehe Sie in Afrika. Ich höre: es sind Kolonien, wo Sie hinkommen. In Deutschland sieht es dann anders aus. Die Kolonien haben mit uns Zusammenhang, als ob sie auf unsere Seite herüberkommen. Und ich sehe Sie mit anderen Herren hingehen, es ist eine ganze Schar..... Ich sehe auch in Italien keinen König mehr, als ob der König dort abgesetzt wird."

„Und ich sehe doch, daß der Rhein wieder zu uns kommt, daß wir ihn 1929 wieder haben. (Ich frage, ob wir dann auch Straßburg wieder haben.) Mit Straßburg, das kann ich noch nicht sehen, aber ich höre etwas von Weißenburg.

Wenn wir Ruhe und Frieden haben, kommt eine Kommission von Indien nach Deutschland, eine Gesandtschaft von der Regierung, um mit

der deutschen Regierung zu verhandeln. Ich sehe zwischen Indien und Deutschland Handelsverträge abschließen. Ich sehe Unterschriften. Aber das ist erst in einigen Jahren. Die Deutschen freuen sich darüber.

In Nordamerika brechen auch Unruhen aus. In Brasilien kommt große Brotlosigkeit, von Streik höre ich etwas. In Argentinien sehe ich auch schlechten Geschäftsgang, Streikbewegung, Teuerung. Auch zu uns kehrt die Teuerung wieder. Mehl, Korn, Butter, Brot werden teurer. Ich sehe das Brot schon wieder kleiner. Dann sehe ich noch ein paar Bankkrache, da komme ich südlich von Deutschland hinein. In Berlin sehe ich auch Banken eingehen. Die Häuser werden auch wieder teurer werden.

Ich sehe, daß die Juden rauskommen. Der Anfang beginnt in diesem Jahre noch nicht. Aber dann kommen Unruhen, und dann kommt in der Regierung ein Wechsel von Persönlichkeiten, und dann kommt nochmals eine Änderung und dann allmählich Ordnung, und dann kommen die Juden raus. Die kommen noch hin, wo sie hin müssen.

Die Kommunisten stiften noch viel an. Da wird mancher Kopf kürzer gemacht. Die haben nichts Gutes im Sinne, haben eine starke Organisation. Ich sehe nämlich, wie doch noch eine Regierungspersönlichkeit ums Leben kommt. S......... wird auch umgebracht, das schadet aber nicht. Da sehe ich zwei junge Leute, die das machen wollen.

Bei den Polen gibts noch harte Kämpfe, bis die Leute ihre Besitztümer wieder bekommen."

* * *

Bei dieser Gelegenheit möchte ich einen Vorfall erwähnen, der für das gute Sehen der Frau Karlik spricht. Als Frau Karlik im Schlosse R. allein mit der Tochter des Grafen D. zusammensaß, sah sie deren Schutzgeist und beschrieb ihn genau. Graf D. erkannte in der Beschreibung seinen Bruder, der mit 17 Jahren verstorben war. Als dann später Frau Karlik im Schlosse mehrere Porträts gezeigt wurden, fand sie richtig den verstorbenen Bruder als Schutzgeist heraus.

Wie fast alle Seher, die ich bisher reden ließ, das Jahr 1927 als Wendejahr im Schicksal Deutschlands bezeichneten, das den Anfang besserer Zeiten bedeutet, so kommen auch diesmal Frau Jordan und Frau Karlik auf das Jahr 1927 zurück und immer bestimmter lauten ihre Aussagen über die Bedeutung dieses Jahres. Das veranlaßt mich, einen neuen Zeugen anzuführen, einen Arbeiter Reichmuth aus Bad Lauchstädt, auf den ich durch Herrn Welkisch aufmerksam wurde. Er hat im Selbstverlag ein Buch erscheinen lassen, „Die Bibel in sozialistisch-kommunistischer Beleuchtung". In seinen Hauptteilen ist allerdings dieses Buch nur ein Beweis, wie die sozialistisch-kommunistische Verhetzung und Massensuggestion einem durch und durch ehrenwerten Mann das klare Denken um-

nebelt hat. Aber am Anfang bringt das Schriftchen eine Reihe von Weissagungen, die in überraschender Weise in Erfüllung gingen und von großer seherischer Befähigung des Herrn Reichmuth Zeugnis ablegen, so daß ich sie bekannt machen möchte, soweit sie noch die Zukunft angehen, zumal auch hier die Zahl 1927 mit aller Bestimmtheit auftritt. Herr Reichmuth schreibt:

„Eines Tages im Hochsommer 1918 fuhr ich im Eisenbahnzuge nach Halle a. d. S. Mehrere Herren unterhielten sich vom Kriege. Unter anderem sagte jemand: „Nach diesem Kriege könnte vielleicht eine Revolution kommen." Wieder kam da die geheimnisvolle Kraft über mich, und ich mußte entgegnen: „Wer 1925 um diese Jahreszeit seinen Kopf noch auf den Schultern hat, der behält ihn!" Die Herren sahen mich an, sahen sich gegenseitig an und lächelten. Ich beteiligte mich nicht mehr an den Gesprächen.

Am Abend dieses Tages, als ich zur Ruhe gehen wollte, fielen mir die Worte des 13. Kapitels Offenb. Joh. ein: „Es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist 666." Ich hatte über diese Zahl schon länger nachgegrübelt, konnte aber den Sinn nicht fassen. Ich betete nun zu Gott und zum Herrn Jesus und sprach: „Lieber Gott, lieber Herr Jesus! Ihr habt mir soviel kundgetan, das ich den Leuten sagen mußte. Deutet mir auch diese Zahl, damit ich es den Menschen sagen kann, damit sie an Euch glauben lernen."

Mit diesen Gedanken ging ich zu Bett. Kaum hatte ich mich zugedeckt, da fühlte ich einen heftigen Schmerz im Gehirn. Dieser große Schmerz dauerte nur sekundenlang und zog sich von der rechten Schläfe hinter der Stirn entlang bis zur linken Schläfe. Ich glaubte nicht anders, als daß ich einen Gehirnschlag bekommen hätte. Als dieser Schmerz vorüber war, *stand mir wie im Gehirn geschrieben:* „666 sind 666 Wochen!"

Nun hatte ich keinen andern Gedanken mehr, sondern schlief sofort ein. Als ich am nächsten Morgen erwachte, war mein erster Gedanke: „Die 666 Wochen sind 666 Wochen Trübsal." Nun fielen mir auch die Worte dieses denkwürdigen Tages ein, die ich am Morgen vorher in der Bahn gesprochen hatte: „Wer seinen Kopf u. s. w." Auf Grund dieser beiden Verbindungen sagte ich nun den Menschen: „Die Trübsal und die Revolution dauert bis 1925 in den Hochsommer." Ich möchte an dieser Stelle bemerken, daß in der Mitte des Sommers 1918 in Deutschland noch kein Mensch ernstlich an eine deutsche Revolution dachte.

Ungefähr 14 Tage bis drei Wochen nach dieser eben besprochenen Weissagung mußte ich eines früher erlittenen Unfalles halber nach Schkeuditz *in die Unfall- und Rentenanstalt Bergmannswohl.* Hier traf ich mit einer größeren Anzahl verwundeter und kranker Soldaten zusam-

men, denen ich meine Prophezeiungen mitteilte. Am andern Morgen erwarteten mich diese Leute bereits und sagten zu mir: „Sie haben sich aber verrechnet. Die 666 Wochen sind erst 1927 Ende Februar zu Ende." Ich erwiderte: „Ich habe nicht nachgerechnet, sondern auf Grund meiner Weissagung habe ich angenommen, daß es 1925 zu Ende geht." Ich rechnete dann nach, und von dieser Zeit an erklärte ich den Menschen: „Das revolutionäre Blutvergießen dauert bis in den Hochsommer 1925, dann kommt eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe, und Ende Februar oder Mitte März 1927 wird die Trübsal von den Menschen genommen. Alsdann liegt der internationale Kapitalismus zerschmettert im Staube, der kommunistische Sozialismus kommt und wird aufgebaut, und das tausendjährige Reich unseres Herrn Jesus nimmt seinen Anfang."

„In der Nacht vom 6. zum 7. März 1919 gab Gott mir wieder eine Offenbarung durch einen Traum. Mir träumte: Mehrere, 6—8, Arbeiter gingen mit mir auf einem Feldwege. Ich ging ein paar Schritte hinter meinen Kameraden. Diese waren lustig, lachten und scherzten, stießen sich gegenseitig an und trieben Allotria, wie man es tut, wenn man in froher Lebenslust und Freude ist.

Ich aber ging still hinterher und sah mir die Felder an. Es sah alles kahl und öde aus. Da dachte ich: „Da gehen nun diese Menschen so lustig und sorglos dahin und sehen nicht, was hier los ist." Als ich diesen Gedanken hatte, kamen wir an Roggenfelder. Ich ging heran, faßte eine Handvoll Ähren und fand diese leer. Ich faßte zum zweiten Male an anderer Stelle zu und fand die Ähren halbvoll. Zum dritten Male griff ich zu am Ende dieses Feldes und fand in diesen Ähren nur zwei bis drei Körner. Alle Ähren aber, die Körner hatten, brachten diese Körner so schmal wie Kümmelkörner. Das Kartoffelkraut auf dem nebenanliegenden Acker stand wie verbrannt da, und der Roggen sah so weiß aus, als wenn man Stroh auf das Feld gestellt hätte, und eine Höhe hatte der Roggen von ungefähr einem Meter. Soweit dieser Traum.

Den Menschen aber mußte ich am 7. März und viele Tage sagen: „Wir gehen einer schweren Hungersnot entgegen. Ich habe im Traum die große Mißernte gesehen." Die Folge war, daß ich wieder Hohn und Spott einsteckte.

Ungefähr 3—4 Wochen später brachten die Zeitungen folgende Notiz: „Wir werden dieses Jahr (1919) bei günstigsten Witterungsverhältnissen nur die Hälfte einer normalen Ernte haben, weil der Kunstdünger fehlt." Also die Zeitungen bestätigten hier, was mir Gott offenbart hatte, noch ehe ein Mensch imstande war, ein Urteil zu fällen. Denn am 7. März können aus eigener Kraft die Menschen kein bestimmtes Urteil über den künftigen Ausfall der Ernte abgeben.

Auf diese jetzt kommende Hungersnot mußte ich bereits im Jahre

1917 hinweisen, indem ich zu dieser Zeit den Menschen sagte: „Wir bekommen ein Hungerjahr, wo wir vor Hunger unser Saatgut aufessen und dann die Felder nicht bestellen können.“

Ich hatte nun immer den Gedanken: „Großer, barmherziger Gott, soll denn die arme Menschheit wirklich bis 1927 so furchtbar weiterhungern?“ Da kam am 2. April 1919 während des Tages wieder die geheimnisvolle Kraft über mich und ich fühlte, daß diese eben beschriebene Hungersnot nicht bis zum Ende der Trübsalszeit 1927 dauern würde. Ich sprach aber an diesem Tage nicht darüber. Am nächsten Tage aber war dieses Gefühl so stark, daß ich reden mußte. Nun sagte ich: „Die Hungersnot dauert bis 1922. 1921 wird das schlimmste Hungerjahr sein. Im Jahre 1922 werden wir wieder etwas mehr zu essen bekommen als bisher, aber noch nicht genug. Richtig satt essen, wie vor dem Kriege, werden wir uns erst vom Jahre 1927 an. Richtige Hungersnot war es noch nicht bisher, es war Unterernährung. Aber nun werden wir Hungersnot haben. In der jetzt kommenden Not werden die Reichen mit uns Armen um die Wette hungern!“ So mußte ich sagen. Hohn und Spott war mein Lohn.

Soweit die Offenbarungen durch Gottes Gnade. Aus eigener Kraft war dies alles nicht möglich.“

Zu diesen Reichmuthschen Weissagungen, auch den hier nicht veröffentlichten, muß ich einige Erläuterungen geben. Die Prophezeiungen gehen vielfach von der Offenbarung Johannis aus, deuten sie aber ganz falsch. Was sie aus ihr herauslesen, ist etwas ganz anderes, als die Offenbarung meint. Herr Reichmuth liest seine Weissagungen in die Offenbarung hinein. So geht die Zahl 666 gar nicht auf unsere Zeit und hat nichts mit Wochen zu tun, sondern heißt ausdrücklich die Zahl eines Menschen, bedeutet griechisch Neron Kaiser und meint als zweiten Nero den Kaiser Domitian. Was für andere Seher der Blick in den Spiegel, in Kristall, Wasser, in die Hand, die Karten oder gar den Kaffeesatz bedeutet, das bedeutet für Herrn Reichmuth der Blick in die Offenbarung des Johannes, sie gibt dem Seher die nötige Konzentration, damit sich das Sehen auslösen kann. Da seit Kriegsbeginn, vom 1. August 1914 ab, ungefähr 666 Wochen bis zum Beginn unseres Aufstieges verfließen werden, wurde durch die Zahl das Hellsehen des Lesers angeregt, und er mußte so lange grübeln, bis sein Sehen die Lösung fand. Die Richtigkeit meines Schlusses ergibt sich auch daraus, daß das eigene Sehen des Herrn Reichmuth sich über die starre Zahl hinwegsetzt. Denn zunächst kommt er durch die Zahl 666 auf den Hochsommer 1925, weil dieser wahrscheinlich die ersten Erleichterungen für Deutschland bringen wird, und dann auf Ende Februar und Mitte März 1927. Auch diese Angabe stimmt mit der Zahl 666 nicht genau überein. Denn 666 Wochen sind 12 Jahre 42 Wochen. Als Beginn der „Trübsalszeit“ muß man

doch wohl den 1. August 1914 ansehen, an dem die Mobilmachung veröffentlicht wurde. Von hier aus gerechnet sind die 12 Jahre 42 Wochen etwa am 20. Mai 1927 zu Ende.

Als Beschluß möchte ich noch zwei politische Träume von Fräulein F. G. in M. anführen. Diese Dame hat häufiger okkulte Erlebnisse. Fräulein F. G. schreibt:

„Bei dem ersten Traum, den ich im Mai 1923 hatte, befand ich mich in einem Café in einer ersten Etage. Der Raum war schmal und ziemlich lang, die Vorderfront war durch eine große Monderscheibe abgeschlossen. Ich selbst saß hinten am letzten Tisch, so daß ich das ganze Café vor mir hatte. Durch die Scheibe konnte ich die roten Dächer einer gegenüberliegenden Fabrik sehen. Ich hatte das Gefühl, mich im Ruhrgebiet zu befinden. Auf den Dächern der Fabrik sah ich eine Menge französischer Soldaten, teils stehend, teils liegend, die zu uns herunterschossen. An dem Tisch bei mir saß ein großer, starker Mann in Zivil. Plötzlich entstand vorn im Café ein Handgemenge, in dem ich französische Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten sah. Auf einmal stand der Mann neben mir auf, ging mit großen, schweren Schritten darauf zu und mischte sich unter die Menge. Plötzlich war alles ruhig und der Mann kam an meinen Tisch zurück. Zu meiner Verwunderung war nun aber aus dem großen, starken Mann ein kleiner französischer Soldat geworden, nicht größer als ein dreijähriges Kind.

Der zweite Traum, den ich September 1923 hatte, ist besonders originell. Ich war in einem Zimmer. Darin saß eine Frau, von der ich wußte, daß sie wahrsagen konnte. Sie sagte zu mir: Wenn ich Ihnen wahrsagen soll, müssen Sie erst dort im Klosett die Schuhe und Strümpfe ausziehen. Ich öffnete neben mir eine Tür und trat in ein Klosett, wo ich auch meine Schuhe und Strümpfe auszog, wurde aber mit Entsetzen gewahr, daß meine Füße vollständig schwarz von Kohlenstaub waren. Ich sah deutlich das Flimmern von Kohlen.

Auf einmal drehte ich mich um und sah, daß das offene Klosett, wie man sie auf dem Lande hat, bis oben voll war. Darin sprang ein kleiner Mann, nicht größer als 30 cm, herum. Seine Kleider hingen in Fetzen an ihm und er machte vergebliche Anstrengungen, da heraus zu kommen. Ich wußte, daß ich diesen Mann kannte, und plötzlich fiel mir ein: Das ist ja der französische Präsident Poincaré. — Die Kohlenfüße bedeuteten jedenfalls das Ruhrgebiet.“

Meine im letzten Märzhefte gegebene Seherliste möchte ich an dieser Stelle noch um eine sehr gute Seherin bereichern, nämlich die Tochter der Frau Karlik, Frau Przytarski in Berlin-Steglitz, Florastraße 5. Frau Karlik hatte mich schon wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß ihr von verschiedenen Seiten bedeutet worden wäre, ihre Tochter sähe besser

als sie. Ich machte am Abend vor Himmelfahrt eine Probe. Frau Przytarski sagte mir hierbei soviel Überraschendes und Zutreffendes, wie ich das bisher noch bei keinem Seher erlebte. Auch Politisches soll sie sehr gut sehen, aber nur in somnambulem Zustand. Leider hat niemand bei solchen Versuchen stenographiert, und an eine Wiederholung derselben ist vorläufig nicht zu denken, da von solchen Versuchen für Frau Przytarski gesundheitliche Schädigungen zu befürchten sind. Aber für rein persönliche Auskünfte kann ich Frau Przytarski sehr empfehlen.

Auf meine früheren wiederholten Bitten um briefliche Zusendung von okkulten Erlebnissen aus dem Leserkreise sind inzwischen noch weitere Berichte gefolgt, nämlich von Herrn K. C. in K.-D., Herrn P. M. in Kl. St. P., Herrn G. A. in W., einem Frl. aus M. Allen liebenswürdigen Schreibern danke ich herzlich und bitte möglichst um weitere Zusendung auch diejenigen, welche so liebenswürdig waren, mir bereits zu schreiben, aber nur einen Teil ihrer Erlebnisse schilderten. Sobald mir mein derzeit überreichlich bemessener Dienst und meine wirtschaftlichen Verhältnisse, die mich gegenwärtig sehr in Anspruch nehmen, wieder mehr Freizeit gewähren, werde ich die hochinteressanten Berichte im „Zentralblatt" veröffentlichen.

Mars und Mensch im Sommer 1924.

Ein aktuelles Kapitel aus der Astrologie.

Von Freifrau Irene Klöckler v. Veldegg.

In diesen Sommerwochen steht der Mars der Erde besonders nahe. Am 23. August war er — von der Sonne *voll beschienen* — *unserem* Planeten so nahe, wie seit Jahrzehnten nicht. Die Astronomen rüsten sich, ihn mit ihren modernen Riesenfernrohren zu betrachten und das Wesen seiner Flecke und Streifen, der rätselhaften Marskanäle, zu ergründen.

Aber *auch dem bloßen Auge* ist er deutlich sichtbar. Wenn du hinausblickst in den Abendhimmel — etwa um die zehnte Stunde —, siehst du im Süden einen wunderklaren Stern. Er hat nicht jene helle, milchigmilde Weiße anderer Sterne, wie etwa die liebliche Venus, sondern er leuchtet in einem schier unheimlichen rötlichen Licht, das uns mahnt an Blut und Krieg, an Haß und Streit. Wenn wir länger hineinblicken in seine grellen, spitzigen Strahlen, die so scharf das dunkle Nachtblau durchdringen, so glaubt man, das Schneidende, Stechende, Durchbohrende dieses Gestirns in der eigenen Seele zu fühlen.

Mars ist der Planet der Kraft, der rohen, sinn- und ziellosen Kraft, die wie ein reißender Strom alles zerstört und überrennt, was sich ihrem Drange nach Macht und Genuß entgegenstellt. Aber auch die gebändigte

und vergeistigte Energie ist eine Gabe, die uns Mars verleiht: das kühne aber wohlbedachte Streben nach Erneuerung und Vollendung, das die brausenden Wasser seiner Begeisterung im tief gegrabenen Bett der Selbstzucht seinem Ziele entgegenströmen läßt.

Die Marskraft ist in jedem Menschen lebendig. Je nach dem Zeichen, in dem der Kraftspender stand im Augenblick, da das Menschenkindlein seinen ersten Schrei ertönen ließ, und je nachdem ihn die anderen Planeten harmonisch oder disharmonisch bestrahlten, wird die Richtung und die Stärke seines Wunsch- und Tatvermögens bestimmt. Augenblicklich steht der Mars im Zeichen der Fische; scheinbar rückläufig, kehrt er dann noch einmal längere Zeit ins Zeichen Wassermann zurück. So bleibt er, der sonst im raschen Lauf den Zodiak durcheilt, monatelang in diesem kleinen Abschnitt des Tierkreises stehen. In diesen beiden Zeichen Wassermann und Fische entfaltet Mars weniger als in anderen seine leidenschaftliche und stürmische Natur. Gut bestrahlt und an günstiger Stelle im Horoskop, vermag er im Wassermann nach geistigen, intellektuellen Zielen streben zu lassen. Er begünstigt Entdeckungen und Erfindungen (aus Quecksilber wurde Gold!). Im Zeichen Fische kann er das Feuer nach innen wenden und des Menschen Seele in religöser Inbrunst erglühen lassen. Er kann — aber er muß nicht. Da, wo der Mensch nichts aus eigenem dazu tut, um diese Umkehr in sich zu bewirken, verleugnet er seine zerstörende Natur nicht, er nimmt dann viel eher noch die Kraft, dem Übel zu widerstreben. Voller Tücke schafft er Widerstände, Uneinigkeit, Enttäuschungen (Konferenz von London), Unglücksfälle aller Art, siehe auch die Zahl der Auto-, Eisenbahn- u. a. Unglücksfälle der letzten Zeit.

Im Zeichen Wassermann und Fische macht der Mars auch zu allerlei Krankheiten geneigt: Herzbeschwerden, Lungenleiden, vor allem auch Krämpfe und Schmerzen in Beinen, Knöcheln und Füßen. Viele, die an schmerzenden Füßen leiden, werden in den letzten Wochen eine Verschlimmerung festgestellt haben

Jeder, bei dem im Augenblick seiner Geburt der Mars im letzten Abschnitt des Zeichens Wassermann oder im ersten Abschnitt des Zeichens Fische stand, wird in dieser Zeit irgend eine seiner Wirkungen verspüren. Es steht bei ihm, ob er die Marskräfte sinn- und gedankenlos verpuffen läßt oder ob er sie nutzbar macht zu kraftvollem Aufwärtsstreben, zur Vollendung seines Wesens. Vollendung aber ist bewußtes Erstreben dessen, was ihm die Sterne bei seinem Erdenantritt an Möglichkeiten des Seins und des Werdens zugestanden haben.

Ihre Zukunftsaussichten

giltig vom 1. Juli 1924 bis mit Juli 1925.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Die Transite der zwischen dem 22. Juni und 23. Juli Geborenen.

Stand der Sonne im Zeichen Krebs.

Chronos steht in der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 günstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 26. und 30. Juni Geborenen. Er kann hier Vorteile durch den Vater, durch Protektion und gute Beziehungen zu sozial höhergestellten Personen verursachen.

Hades kann in der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 den zwischen dem 23. und 27. Juli Geborenen mancherlei Sorgen, Beängstigungen, Unklarheiten oder Verluste verursachen. Die so Geborenen werden auch gut tun, sich nicht mit leichtfertigen oder moralisch niedrig stehenden Personen einzulassen. Das Heiraten ist für die in der genannten Zeit Geborenen auch nur dann ratsam, wenn Jupiter mit einem der übrigen Geburtsplaneten gute Aspekte bildet und sich entsprechende Direktionen im Horoskope vorfinden. Manchen mag diese Konstellation auch eheliche Streitigkeiten, Scheidung oder Aufhebung der Verlobung bringen.

Cupido. Der Einfluß dieses Planeten dürfte, wenn wir, wie bisher, das Einhalbquadrat unberücksichtigt lassen, den Krebsgeborenen in der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 kaum fühlbar werden.

Neptun vermag in der genannten Zeit ebenfalls keinen besonderen Einfluß auf die Krebsgeborenen auszuüben.

Uranus. Die Stellung dieses Planeten ist in der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 besonders günstig für jene, die in der Zeit vom 10. bis zum 20. Juli ihren Geburtstag haben. Mancherlei Überraschungen stehen für die in der genannten Zeit Geborenen in Aussicht, je nachdem deren besondere Lebensumstände eine Auswirkung ermöglichen. Ehren und Beförderungen, günstige Reisen oder Änderungen, vorteilhafte Bekanntschaften, Geldzufluß, neue und aussichtsreiche Pläne oder Unternehmungen, Erweiterung des Gesichtskreises, seelische Wandlungen, Neuorientierung des Geistes und Vorteile durch okkulte Kenntnisse sind möglich. Eigenartige Interessen, Erfahrungen oder Glücksumstände sind zu erwarten.

Saturn. Von Anfang Juli bis Mitte September steht dieser Planet sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 18. und 23. Juli geborenen Personen. Hindernisse, Mißerfolge, Einschränkungen, Neigung zu schwermütigen Stimmungen, Verlangen nach Einsamkeit, Geldverluste, Sorgen durch ältere Personen, durch Baulichkeiten, Landwirtschaft usw. sind möglich. In Verbindung mit etwa zu dieser Zeit wirkenden un-

günstigen Stellungen zu den andern Geburtsplaneten sind auch Krankheit oder Todesfall in nahestehenden Kreisen nicht ausgeschlossen.

In der Zeit vom 14. September und letzten Oktober verbindet sich Saturn sehr gut mit den Sonnenorten der zwischen dem 22. und 28. Juli geborenen Personen. Im November wirkt Saturn in gleicher Weise auf die zwischen dem 28. Juni und 2. Juli Geborenen. Im Dezember überträgt sich dieser Einfluß auf die zwischen 2. und 5. Juli Geborenen. Im Januar 1925 wirkt Saturn auf die zwischen dem 5. und 7. Juli Geborenen. Im Februar, März und April gleichen Jahres wirkt Saturn auch wieder auf jene Personen, die zwischen dem 4. und 8. Juli geboren wurden, Im Mai, Juni und Juli steht Saturn wieder gut für die zwischen 29. Juni und 5 Juli Geborenen.

Alle vorgenannten Saturneinflüsse sind gut für strebsame Menschen, denn unter diesem Einflusse können sie durch Zähigkeit und Ausdauer viel erreichen, besonders in allem, was sich auf ältere Personen, auf Grundbesitz, Baulichkeiten, Landwirtschaft oder Bergbau bezieht.

Mars steht von den ersten Julitagen bis zum 24. August sehr gut für die zwischen dem 22. und 28. Juni Geborenen. Diese Konstellation regt zu größerer Tätigkeit an, Pläne werden geschmiedet, wichtige Dinge begonnen oder vollendet, Freundschaften geschlossen, Reisen gemacht, und wer die sich zu dieser Zeit bietenden Gelegenheiten richtig zu erfassen vermag, dürfte ein gutes Stück vorwärtskommen, wenn nicht gleichzeitig Einflüsse anderer Planeten hemmend wirken. Immer ist es von Wichtigkeit, alle zu gegebener Zeit wirksamen Einflüsse zu kennen, um sich ein Urteil über die Gesamtwirkung zu bilden.

In der Zeit vom 24. August bis zum 19. Oktober dürfte der Einfluß des Mars den Krebsgeborenen kaum fühlbar werden.

Die Zeit vom 19. bis 31. Oktober ist wieder gut für die zwischen dem 22. und 27. Juni Geborenen. Der November ist gut für die zwischen dem 26. Juni und 13. Juli Geborenen. Auch hier kann eigene Findigkeit und Tüchtigkeit zu schönen Erfolgen führen. Das Gleiche gilt auch in der Zeit vom 1. bis zum 18. Dezember für die zwischen dem 12. und 23. Juli geborenen Personen.

Vom 18. Dezember bis zum Schlusse des Jahres wirkt Mars auf jene ungünstig, deren Geburtstag zwischen den 22. u. 30. Juni fällt. Im Januar kommen die zwischen dem 30. Juni und 22. Juli Geborenen an die Reihe. Die ersten fünf Tage des Februar sind schlecht für die zwischen dem 20. und 23. Juli geborenen Personen.

Die in der vorgenannten Zeit Geborenen werden mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten, meist infolge eigener Schuld (übergroße Reizbarkeit und Neigung zu unüberlegten Handlungen) zu erwarten haben.

Zwischen dem 5. Februar und 24. März steht Mars ziemlich günstig.

In der Zeit vom 24. März bis 9. Mai werden Krebsgeborene von den Einwirkungen des Mars kaum etwas zu fühlen bekommen.

Vom 10. bis zum 31. Mai geht Mars über die Sonnenorte der zwischen dem 22. Juni und 6. Juli geborenen Personen. Vom 1. bis zum 27. Juni kommen die in der Zeit vom 6. bis zum 23. Juli geborenen Personen unter diesen starken Marseinfluß.

Da diese Übergänge über den Sonnenort (Konjunktionen) meist stärker wirken als die anderen Aspekte, so wird es sich empfehlen, in allen wichtigen Angelegenheiten während der Wirkungsdauer dieses Aspektes vorsichtig zu sein, sich zu beherrschen und Streit und unüberlegte Handlungen nach Möglichkeit zu meiden.

In der Zeit von Ende Juni bis Ende Juli übt Mars keinen besonderen Einfluß auf die Krebsgeborenen aus.

Die Transite der zwischen dem 23. Juli und 23. August geborenen Personen.

Stand der Sonne im Zeichen Löwe.

Chronos. Für die Zeit vom Juli 1924 bis Ende Juli 1925 steht dieser Planet schlecht zu den Sonnenorten der zwischen dem 28. und 31. Juli Geborenen. Chronos kann Sorgen durch den Vater, durch Vorgesetzte oder sozial höherstehende Personen verursachen, seine spezielle Wirkungsweise muß erst noch durch längere Beobachtungen festgestellt werden.

Hades bestrahlt in der Zeit vom Juli 1924 bis Ende Juli 1925 die Sonnenorte der zwischen dem 25. und 29. Juli geborenen Personen sehr günstig. Es ist schwer zu sagen, wie sich dieser Aspekt auswirken dürfte, viel kommt dabei auch auf die persönlichen Verhältnisse der Geborenen an. Es ist möglich, daß Vorteile durch leichtlebige und sittlich nicht ganz einwandfreie Personen oder auch durch Witwen, Krankenhäuser, Sanatorien usw. erwartet werden können.

Cupido geht in der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 über die Sonnenorte der zwischen dem 10. und 16. August Geborenen. Dieser Übergang kann mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten in den Beziehungen zu anderen Personen zur Folge haben, er bewirkt auch oft Lösung von geschäftlichen Verbindungen, Trennungen von Freundschaften oder Ehen, Sorgen in häuslichen Angelegenheiten.

Neptun geht von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 über die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 17. August geborenen Personen. Neptun verursacht in dieser Stellung Unklarheiten, Sorgen und Beängstigungen verschiedenster Art anzeigend. Ferner bewirkt diese Konstellation Sorgen durch ungünstige Beeinflussung, durch Verleumdung, Betrug oder Diebstahl, Mediumismus oder mystische Dinge.

Uranus hat in der Zeit vom Juli 1924 bis zum Juli 1925 keinen besonderen Einfluß auf die Geschicke der Löwegeborenen.

Saturn steht von Anfang Juli 1924 bis zum 13. September gleichen Jahres in guten Beziehungen zu den Sonnenorten der zwischen dem 18. und 23. August Geborenen. Die so Geborenen können Gewinn erwarten durch andauernde und mühevolle Arbeiten oder schwierige Studien, andern stellt Saturn Vorteile durch ältere Personen, durch Grundbesitz, Baulichkeiten oder Landwirtschaft in Aussicht.

Vom 13. September bis Ende Oktober steht Saturn ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen 23. und 30. Juli Geborenen. Der November ist ungünstig für jene, deren Geburtstag zwischen den 29. Juli und 3. August fällt. Der Dezember zeigt für die zwischen dem 2. und 5. August Geborenen ungünstige Saturneinflüsse. Vom Januar 1925 bis Ende April gleichen Jahres kommen die zwischen dem 4. und 8. August Geborenen an die Reihe. Der Mai ist wieder ungünstig für die zwischen 1. und 5. August Geborenen. Juni und Juli bringen die zwischen 30. Juli und 3. August Geborenen unter den unharmonischen Einfluß des Saturn.

Während Sie unter den schlechten Saturneinflüssen stehen, sollten Sie in allen wichtigen Angelegenheiten, besonders aber in den Beziehungen zu älteren Personen, zu Baulichkeiten, Grundbesitz oder Landwirtschaft und ebenso auch in gesundheitlicher Hinsicht vorsichtig sein. Bei manchen verursacht Saturn in dieser Stellung seelische Bedrückungen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, und wenn noch andere ungünstige Einflüsse mit dem Saturn zusammenwirken, ist die Möglichkeit einer Krankheit oder eines Todesfalles in nahestehenden Kreisen gegeben.

Jupiter steht von Anfang Juli bis Ende September 1924 sehr gut zu den Sonnenorten jener Personen, die zwischen dem 2. und 9. August geboren wurden. Im Oktober verspricht Jupiter den zwischen dem 7. und 14. August Geborenen gute Tage. Der November dürfte für die zwischen dem 12. und 21. August Geborenen günstig sein. Die Zeit vom 1. bis zum 18. Dezember verspricht für die zwischen dem 18. und 24. August Geborenen gute Tage.

Der hier in Frage kommende Jupitereinfluß verspricht, wenn die Gegenwirkungen von Chronos, Neptun, Cupido und Saturn nicht zu stark sind, Ehre und Anerkennung, Geschenke, Geldzufluß, Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse, günstige Freundschaften, guten Ausgang von behördlichen oder gerichtlichen Angelegenheiten. In Verbindung mit entsprechenden Direktionen der Häuserspitzen kann dieser Aspekt auch Verlobung, Heirat, Kindergeburt oder angenehme Familienereignisse bringen.

Von Mitte Dezember 1924 bis Ende Juli 1925 läuft Jupiter im Stein-

bock und hat keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Löwegeborenen.

Mars. Von Anfang Juli bis zum 24. August hat dieser Planet keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Löwegeborenen.

In der Zeit vom 24. August bis zum 19. Oktober steht Mars sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 18. und 23. August Geborenen.

Dieser Aspekt macht zu größeren Ausgaben, zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt, kann auch gesundheitlich ungünstig wirken und Auseinandersetzungen mit dem Vater oder auch mit Vorgesetzten verursachen. Viele Widerwärtigkeiten können durch entsprechendes Verhalten während der Wirkungsdauer der schlechten Marseinflüsse vermieden werden.

In der Zeit vom 19. Oktober bis zum 18. Dezember läuft Mars in den Fischen und hat keinen besonderen Einfluß auf die Geschicke der Löwegeborenen.

Mit dem 18. Dezember beginnt für die Löwebeeinflußten eine gute Zeit, und von da bis zum Schlusse des Jahres wirkt Mars auf die Sonnenorte der in der Zeit vom 23.—31. Juli Geborenen. Im Januar 1925 kommen die zwischen dem 31. Juli und 21. August Geborenen unter den guten Einfluß des Mars. Die Zeit vom 1.—6. Februar dürfte für die zwischen dem 20. und 23. August Geborenen günstig sein.

Die hier in Frage kommenden Marseinflüsse machen sehr tätig und unternehmend, versprechen auch Glück in Freund- oder Liebschaften und stellen mancherlei Vorteile und Besserungen infolge eigener Findigkeit und Tüchtigkeit in Aussicht.

Vom 5. Februar bis zum Ende des Monats wirkt Mars ungünstig auf die zwischen dem 23. Juli und 8. August Geborenen. Die Zeit vom 1.—24. März ist ungünstig für jene, die ihren Geburtstag zwischen dem 8. und 23. August haben.

Während der Wirkungsdauer dieses Aspektes empfiehlt es sich, Auseinandersetzungen mit andern Personen oder unüberlegte Handlungen zu meiden und in allen wichtigen Angelegenheiten zurückhaltend und vorsichtig zu sein.

Zwischen dem 25. März und 10. Mai wirkt Mars der Reihe nach auf alle Löwegeborenen in gutem Sinne.

Vom 10. Mai bis zum 27. Juni ist der Einfluß des Mars für Löwegeborene ziemlich bedeutungslos.

Vom 26. Juni bis gegen Mitte August geht Mars der Reihe nach über die Sonnenorte der Löwebeeinflußten, was in den Tagen, an denen der Aspekt genau ist, mancherlei Eregungen und Widerwärtigkeiten zur Folge haben dürfte. Viele Sorgen lassen sich während dieser Zeit durch entsprechendes Verhalten vermeiden.

Die Transite für die zwischen dem 23. August und 23. September Geborenen.

Stand der Sonne im Zeichen Jungfrau.

Chronos steht von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 28. und 31. August Geborenen.

Dieser Planet kann Vorteile durch den Vater, Protektionen durch sozial höherstehende Personen oder sonstige Annehmlichkeiten bringen.

Hades hat in dieser Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 keinen besonderen Einfluß auf die Geschicke der Jungfraugeborenen.

Cupido befindet sich im Nachbarzeichen Löwe und sein Einfluß dürfte für Jungfraugeborene nur unbedeutend sein.

Neptun: Auch für diesen Planeten gilt das vorhin Gesagte.

Uranus steht in der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 10. und 20. September Geborenen.

Uranus stellt für die in der genannten Zeit Geborenen mancherlei plötzliche Sorgen und Widerwärtigkeiten, Reisen, Änderungen, Trennungen, Mißerfolge, Verluste, in Verbindung mit anderen ungünstigen Aspekten auch Reizbarkeit, Neigung zu Streit und unüberlegten Handlungen, gesundheitliche (nervöse oder krampfartige) Störungen, eventl. auch einen Todesfall in Aussicht. Oft verursacht dieser Planet auch bedeutsame Änderungen in den Lebensverhältnissen, die aber von ungünstiger Bedeutung sind. Die besten Pläne werden zu dieser Zeit mißlingen und manches Vorhaben muß bis zu einer günstigeren Zeit zurückgestellt werden.

Saturn hat vom 1. Juli bis zum 13. September keinen besonderen Einfluß auf die Geschicke der Jungfraugeborenen.

Vom 13. September bis Ende Oktober wirkt Saturn günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 23. und 30. August geborenen Personen. Im November kommen die zwischen dem 29. August und 3. September Geborenen unter den Einfluß des Saturn. Im Dezember kommen die zwischen dem 2. und 7. September Geborenen an die Reihe. Vom Januar 1925 bis Ende April gleichen Jahres steht Saturn gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 4. und 9. September geborenen Personen. Vom Mai bis Ende Juli stehen die zwischen dem 30. August und 5. Sept. Geborenen unter dem guten Einflusse des Saturn.

Alle in den genannten Daten Geborenen haben in der für sie in Frage kommenden Zeit Vorteile durch eigenen Fleiß oder durch gutgesinnte ältere Personen zu erwarten. Saturn stellt hier auch eine langsame Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse in Aussicht.

Jupiter. Dieser Planet steht von Anfang Juli bis Ende September sehr ungünstig zu den Sonnenorten jener Personen, die zwischen dem 3.

und 9. September ihren Geburtstag haben. Der Oktober ist ungünstig für die zwischen dem 7. und 14. September Geborenen. Der November wirkt in gleicher Weise auf die zwischen dem 13. und 20. September Geborenen. In der Zeit vom 1.—19. Dezember kommen die zwischen dem 19. und 23. September Geborenen an die Reihe.

In allen vorstehenden Fällen handelt es sich um ungünstige Jupitereinflüsse, die zu gegebener Zeit Geldverluste, häusliche Sorgen, Enttäuschungen in Freundschafts- oder Liebesangelegenheiten oder auch Schwierigkeiten mit Vorgesetzten, Behörden usw. zur Folge haben können.

Vom 17. Dezember bis zum Schlusse des Jahres steht Jupiter sehr günstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. und 28. August geborenen Personen. Im Januar 1925 übertragen sich die guten Jupitereinwirkungen auf die zwischen dem 27. August und 3. September Geborenen. Der Februar ist gut für jene, deren Geburt zwischen dem 3. und 10. September erfolgte. Im März kommen die zwischen dem 8. und 15. September Geborenen an die Reihe. In der Zeit von April bis Ende Juni wirkt Jupiter sehr günstig auf die zwischen dem 11. und 17. Juli Geborenen. Der Juli verspricht den zwischen dem 8. und 14. September Geborenen manches Gute.

In allen vorstehenden Fällen handelt es sich um sehr gute Jupitereinflüsse, die der ungünstigen Stellung des Uranus stark entgegenwirken dürften. Je nach den durch die Verhältnisse der Geburt bedingten Auswirkungsmöglichkeiten können Jungfraubeeinflußte Ehren, Geschenke, Geldzufluß, Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse, günstige Familienangelegenheiten, Kindergeburt, eventl. auch Verlobung oder Heirat, vorteilhafte Freundschaften und sonstige Annehmlichkeiten verschiedenster Art erwarten. Auf jeden Fall bringt dieser Jupitereinfluß eine Besserung der Lebensverhältnisse, wenn die sich bietenden guten Möglichkeiten richtig erkannt, tatkräftig ausgenützt werden und keine gegenteiligen Einwirkungen anderer Planeten zu verzeichnen sind.

Mars: Von Anfang Juli bis zum 24. August steht dieser Planet sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. und 30. August geborenen Personen. Die so Beeinflußten haben in der genannten Zeit mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten zu erwarten, wenn sie sich nicht in allen wichtigen Angelegenheiten etwas zurückhalten.

In der Zeit vom 24. August bis zum 19. Oktober dürfte der Einfluß des Mars den Jungfraugeborenen kaum fühlbar werden.

Vom 19. Oktober bis Ende November steht Mars sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. August und 14. September Geborenen. Die Zeit vom 1. bis 19. Dezember ist ungünstig für jene, deren Geburtstag zwischen den 12. und 23. September fällt.

Mars verursacht in dieser Stellung mancherlei Sorgen und Wider-

wärtigkeiten, die aber durch entsprechendes Verhalten vermieden werden können.

Zwischen dem 19. Dezember und 6. Februar werden Jungfraubeeinflußte von dem Planeten Mars kaum etwas zu fühlen bekommen.

In der Zeit vom 5. Februar bis zum Ende des Monats wirkt Mars sehr günstig auf jene, deren Geburt zwischen dem 23. August und 8. September erfolgte. Vom 1. bis 25. März kommen die zwischen dem 8. und 23. September Geborenen an die Reihe.

Die in der genannten Zeit Geborenen werden unter dem Einflusse des Mars mancherlei Pläne schmieden und können auch durch Freundschaft, Protektion oder eigene Findigkeit und Tüchtigkeit viel erreichen.

Die Zeit vom 24. März bis Ende April bringt für Jene ungünstige Marseinflüsse, deren Geburtstag zwischen den 23. August und 19. September fällt. Zwischen 1. und 10. Mai wirkt Mars ungünstig auf die zwischen dem 19. und 23. September Geborenen.

Plötzliche Sorgen und Widerwärtigkeiten stehen für die so Geborenen in Aussicht, wenn sie es nicht vorziehen, während der Wirkungsdauer dieses Aspektes in allen wichtigen Angelegenheiten vorsichtig zu sein und Streit und unüberlegte Handlungen nach Möglichkeit zu meiden.

Die Zeit vom 10. Mai bis zum Ende dieses Monats unterstellt jene dem Einfluß des Mars, deren Geburtstag zwischen den 23. August und 8. September fällt. Vom 1. bis 27. Juni kommen die zwischen dem 7. und 23. September Geborenen unter den guten Einfluß des Mars. Alle in der genannten Zeit Geborenen haben kleinere Vorteile und Annehmlichkeiten zu erwarten.

Vom 26. Juni bis Ende Juli hat Mars keinen besonderen Einfluß auf Jungfraugeborene.

Die Einwirkungen der großen Planeten auf die zwischen dem 23. September und 23 .Oktober Geborenen.

Stand der Sonne im Zeichen Wage:

Chronos steht ungünstig für die zwischen dem 12. und 16. Oktober Geborenen. (Halbquadrat.) Er kann hier im Laufe des Jahres Sorgen durch sozial höherstehende Personen verursachen. Auf die übrigen Wagegeborenen hat Chronos keinen besonderen Einfluß.

Hades kann im Verlaufe des Juli 1924 bis Juli 1925 den zwischen dem 24. und 28. September Geborenen mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten, gesundheitliche Störungen oder auch Sorgen und Behinderungen durch moralisch niedrig stehende Personen bringen. In den Beziehungen zu den letztgenannten Personen wird Vorsicht geboten sein.

Cupido bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 15. Oktober geborenen Personen sehr günstig und kann Vorteile durch angenehme

Verbindungen, manchen aber auch gute Freundschaften und, wenn es die Umstände erlauben, auch Verlobung und Heirat bringen.

Neptun steht gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 12. und 17. Oktober Geborenen, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen oder Glücksumstände versprechend.

Uranus hat keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Wagegeborenen.

Saturn steht im Juli (1924) an den Sonnenorten der zwischen dem 19. und 21. Oktober Geborenen. Im August und in der ersten Hälfte des September geht Saturn über die Sonnenorte der zwischen dem 20. und 24. Oktober Geborenen. Die so Beeinflußten haben Sorgen und Behinderungen, Mißerfolge und Verluste, Neigung zu schwermütigen Stimmungen, gesundheitliche Störungen und manche davon auch Trennung oder Trauer in nahestehenden Kreisen zu erwarten. Die übrigen Wagegeborenen haben diesen Einfluß bereits hinter sich. Vom 14. September 1924 bis Juli 1925 hat Saturn keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Wagegeborenen.

Jupiter bestrahlt im Juli die Sonnenorte der zwischen dem 4. und 7. Oktober Geborenen günstig. Im August wird der Einfluß besonders den um den 4. Oktober Geborenen angenehm fühlbar. Im September wirkt Jupiter auf die Sonnenorte der zwischen dem 4. und 9. Oktober Geborenen. Im Oktober beeinflußt Jupiter die Sonnenorte der zwische dem 7. und 14. Oktober geborenen Personen. Im November dürfte dieser gute Jupitereinfluß den zwischen dem 13. und 21. Oktober Geborenen mancherlei Vorteile bringen. Vom 1. bis zum 18. Dezember wirkt Jupiter auf die Sonnenorte der zwischen dem 19. und 24. Oktober Geborenen.

In allen diesen Fällen handelt es sich um gute Jupitereinflüsse, die den in den genannten Tagen Geborenen Geschäftszunahme, Ehren, Beförderung, Protektion, Geschenke, Geldzufluß, günstige Freundschaften und manchen davon auch Verlobung und Heirat bringen können. Er kann auch in den meisten Fällen, wenn nicht zu gleicher Zeit gegenteilige Einflüsse wirksam sind, eine Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse verursachen. Kindergeburt ist auch zuweilen diesem Einflusse zuzuschreiben.

Vom 18. Dezember bis zum Schlusse des Jahres steht Jupiter ungünstig für die zwischen dem 23. und 28. September Geborenen. Im Januar 1925 wirkt Jupiter ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 27. September und 4. Oktober Geborenen. Im Februar wirkt Jupiter ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 3. und 10. Oktober Geborenen. Der März ist ungünstig für die zwischen dem 9. und 15. Oktober Geborenen. Im April stehen die zwischen dem 14. und 17. Oktober Geborenen unter dem ungünstigen Jupitereinfluß. Der Mai kann den

zwischen dem 15. und 17. Oktober Geborenen Sorgen und Verluste bringen. Im Juni wirkt Jupiter wieder ungünstig auf die zwischen dem 12. und 16. Oktober Geborenen. Der Juni ist ungünstig, soweit der Einfluß des Jupiter in Frage kommt, für jene, die zwischen dem 8. und 13. das Licht der Welt erblickten.

In allen vorstehenden Fällen handelt es sich um ungünstige Jupitereinflüsse, die Schwierigkeiten mit Behörden, finanzielle Sorgen, oft auch große Geldverluste, ungünstige Familienangelegenheiten, Enttäuschungen in der Freundschaft usw. zur Folge haben können.

Mars hat von Anfang Juli bis zum 24. August keinen besonderen Einfluß auf die Geschicke der Wagegeborenen. Bis 19. Oktober wirkt Mars günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 18. und 24. Oktober geborenen Personen.

Dieser Einfluß macht sehr tätig und unternehmend, vermittelt günstige Freundschaften, Besserung der Verhältnisse auf Grund eigener Tüchtigkeit und kann auch in Liebesangelegenheiten manches Gute bringen.

Vom 18. Dezember bis zum Schlusse des Jahres steht Mars ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. September und 2. Oktober Geborenen. Der Januar 1925 ist ungünstig für die zwischen dem 1. und 21. Oktober Geborenen. Die Zeit vom 1. bis 5. Februar ist ungünstig für die zwischen dem 20. und 24. Oktober geborenen Personen.

In den vorgenannten Fällen handelt es sich um schlechte Marseinflüsse, die im allgemeinen sehr reizbar und zu Widerspruch, Streit und unüberlegten Handlungen geneigt oder zur Verschwendung machen. Auch wird es gut sein, sich während der kritischen Zeit vor Feuer und Unfällen in Acht zu nehmen, falls zu gegebener Zeit noch ähnliche schlechte Einflüsse wirksam sind.

Vom 5. Februar bis mit 24. März übt Mars keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Wagegeborenen aus.

Vom 24. März bis Ende April verbindet sich Mars günstig mit den Sonnenorten der zwischen dem 23. September und 18. Oktober Geborenen. In gleicher Weise wirkt Mars in der Zeit vom 1. bis mit 9. Mai.

Diese guten Marseinflüsse machen sehr tätig und unternehmend, versprechen günstige Freundschaften oder sonst angenehme Verbindungen mit anderen Personen und verursachen auch mancherlei Vorteile und Besserungen in den Lebensverhältnissen infolge eigener Findigkeit und Tüchtigkeit.

Vom 9. Mai bis zum Schlusse des Monats steht Mars schlecht zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. September und 8. Oktober Geborenen. In der Zeit vom 1. bis zum 26. Juni kommen die zwischen dem 7. und 24. Oktober Geborenen unter den schlechten Marseinfluß.

Die in der vorgenannten Zeit Geborenen werden gut tun, Wider-

spruch, Streit und unüberlegte Handlungen zu meiden. Mars stellt auch Enttäuschungen in der Freundschaft und ähnliche Sorgen und Widerwärtigkeiten in Aussicht.

Vom 26. Juni bis zum 23. August wirkt Mars der Reihe nach auf alle zwischen dem 23. September und 23. Oktober Geborenen günstig.

Wer diese guten Marseinflüsse zu nützen versteht, wird sich manche günstige Freundschaft und auch sonst mancherlei Besserungen und Vorteile verschaffen. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Schwabs Studien an dem Medium Vollhart.

Von Arthur Grobe-Wutischky. (Fortsetzung.)

Es ist nicht nötig, auf derartige Verrückungen noch weiter einzugehen; sie sind in großen Zügen einander gleich und durch die angeführten Beispiele doch wohl genügend klargestellt. Oft blieb es aber nicht bei solchen Verrückungen, sondern es kam zu ausgesprochenen Levitationen, indem die Gegenstände nicht nur vom Platze gerückt, sondern in beträchtliche Höhe erhoben wurden.

Wie schon erwähnt, wurde in der Sitzung am 24. 4. 1921 ein Papierbogen in die Luft erhoben, dort zusammengeknüllt und dann wieder zu Boden geworfen. Ein solcher Vorgang ist für manche nicht besonders eindrucksvoll, weil sie sich sagen, daß ein Papierbogen ein unscheinbares, leichtes Ding ist. Und doch ist ein solcher Vorgang grundsätzlich von erheblicher Bedeutung; denn ob großes oder kleines Gewicht, es muß doch erhoben werden ohne sinnlich wahrnehmbare Berührung, und überdies haben wir in diesem Erheben, Zusammenknüllen und Wegwerfen grundsätzlich den gleichen Vorgang, der sich bei Frau Vollhart so häufig wiederholt und ganz besonders in Spukerscheinungen eine große Rolle spielt. So wird schon in der Vorgeschichte des Mediums erwähnt, daß allerlei Dinge, auch ohne daß Sitzungen abgehalten wurden, geflogen kamen. Ich erwähnte schon das Buch, das 1916 am hellen Tage geflogen kam. Aber auch sonst kamen häufig solche Würfe vor, sehr oft waren es Steine. Alle solche Leistungen sind doch insofern von außerordentlicher Bedeutung, als dabei mehr geschieht denn bei bloßen Verrückungen. Zunächst müssen die Dinge einmal aufgehoben werden. Da es sich meist um kleinere Gegenstände handelt, ist ja die dabei anzuwendende Kraft nicht erheblich, und doch ist sie größer, als sie auf den ersten Blick erscheint. Denn nach dem Erheben werden diese Dinge nicht einfach fallen gelassen, sondern sie erhalten einen Stoß, so daß ein ausgesprochener Wurf beobachtet wird, und dazu ist doch noch einmal ein besonderer Kraftaufwand erforderlich. Außerdem weist dies wieder auf eine intelligente Leitung hin, zum mindesten au feine Absicht oder aber doch wenigstens auf einen, wenn auch nur keimhaften Willen.

Daß dieser aber einen gewissen Grad der Bewußtheit und eine Entwicklung verrät, geht meines Erachtens aus der Steigerung der Leistungen hervor, dazu aus der öfter an den Tag gelegten Geschicklichkeit, mit der schwierige Handlungen ausgeführt werden. Die Wurferscheinungen möchte ich unter die Levitationen rechnen, weil dabei das Auffälligste die Überwindung der Schwere ist. (Ich will nicht gerade sagen „Aufhebung der Schwerkraft", weil dieser Ausdruck beanstandet werden kann; verleitet er doch zu der Annahme, als ob dabei eine Kraft vernichtet würde, während doch wohl die am besten einleuchtende Erklärung der Levitation die ist, daß zeitweise eine andere Kraft wirksam wird, die stärker ist als die Schwerkraft, so wie ein Magnet eine Stahlfeder springend in die Höhe ziehen kann, ohne dabei die Schwerkraft zu vernichten. Diese wird in der Feder sofort wieder wirksam, wenn es sich etwa um einen Elektromagneten handelte und in diesem nach einer Weile der Strom unterbrochen würde.) Ist also die Überwindung der Schwerkraft beim Wurf kleiner Dinge nicht besonders eindrucksvoll, so anders doch bei der Erhebung größerer Gegenstände, z. B. wie am 9. 9. 20 der wiederholten Erhebung eines Stuhles in mindestens 1,5 m Höhe.

Ganz besonders auffällig ist daher die Erhebung eines Menschen, und tatsächlich wird des öfteren die Levitation des Mediums erwähnt, ja Dr. Schwab hat sie selber 10—12mal und zweimal, wie er ausdrücklich betont, unter den strengsten Bedingungen gesehen. Zweimal, so z. B. am 25. 1. 22, konnte er auch eine photographische Aufnahme solcher Levitation machen (Abb. 11. 12). Er bemerkt dazu, daß die Erhebung 30 cm über den Fußboden betragen habe; ein andermal soll das Medium so hoch erhoben worden sein, daß die Nebensitzenden kaum noch mit der Hand unter die Arme des Mediums reichen konnten, obwohl sie selber sich auf die Zehenspitzen stellten. Da im ersten Falle Dr. Schwab während der Levitation den Stuhl, die Füße des Mediums und den Boden kontrollierte, ist er von der Echtheit der Levitation überzeugt. Wollte jemand aber einwenden, das Medium habe sich durch Aufstützen auf den Tisch künstlich erhoben und eine Weile in der Schwebe erhalten — was immerhin für eine 160 Pfund schwere Frau keine kurzerhand auszuführende turnerische Leistung bedeuten dürfte — so ist übrigens dabei noch zu bedenken, daß es sich nur um ein kleines Nähtischchen von 47 cm Länge, 38 cm Breite und 77 cm Höhe und mit nur einem Fuß in der Mitte handelte. Dieses Tischchen wäre beim Versuch einer künstlichen Nachhilfe wahrscheinlich zerbrochen, zum mindesten aber umgekippt, und die Sitzungsteilnehmer hätten ohne weiteres einen solchen Täuschungsversuch bemerkt. Dazu ist, wie Dr. Schwab bemerkt, noch eine andere, in dem Buche nicht mit veröffentlichte Aufnahme gelungen, woraus einmal zu sehen ist, daß das Medium nur mit den Fingerspitzen den Tisch berührt, und zum anderen

eine deutlich gekrümmte Haltung annimmt (was übrigens auch aus der veröffentlichten Vorderansicht gut zu sehen ist). Man versuche nur einmal auf die Fingerspitzen gestützt, vom Tische abrückend und sich dabei krümmend zu erheben; es wird allenfalls gehen, wenn man sich möglichst an den Tisch anlehnt und die Arme durchdrückt, nicht aber mit gebogenen Armen, wie Abb. 11 erweist.

Wer sich durch all dies nicht überzeugen lassen will, dem bleibt es ja unbenommen, seinen Zweifeln nachzugehen, wer aber, ohne leichtgläubig zu sein, guten Willens ist, die bekanntgegebenen Umstände zu würdigen, wird eine weitere Stütze für seine Überzeugung durch eine mittelbare Beweisführung darin finden, daß andere Levitationen bei diesem Medium mit einer kaum vollkommener zu wünschenden Deutlichkeit und Beweiskraft beobachtet und auch photographiert wurden, so am 26. 6. 21 ein schwebendes Kissen.

Ich kann hier nicht auf alle Einzelheiten dieses überaus lehrreichen Falles eingehen und muß schon auf seine Erörterung auf S. 35—40 des Schwabe'schen Buches verweisen. Einige wichtige Punkte will ich aber hervorheben. Schon manchmal war ein Kissen auf den Sitzungstisch gebracht worden. Anfangs wußte man an diesem Tage nicht, um was für einen Gegenstand es sich handelte, als in Kopfhöhe ein in langsamer Bewegung schwebender Gegenstand bemerkt und dann eine Berührung durch ihn gefühlt wurde. Eine sofort gemachte Aufnahme ließ ein Sofakissen erkennen, das mit einem Schal überdeckt war. Wenn man nun bedenkt, daß die Figuren im Muster des Schals nur wenig verwischt sind, so daß man sie noch deutlich erkennen kann, so muß man zugeben, daß die Bewegung des Kissens nur gering gewesen und nicht als ein Fallen im Wurfe angesehen werden kann. Von sachverständiger Seite wurde dann auch nach dem Bilde die Geschwindigkeit der Bewegung auf 0,1 m in der Sekunde geschätzt. Und dabei ist zu bedenken, worauf ich ganz besonders und nachdrücklich hinweise, daß diese Bewegung vor der Aufnahme noch bedeutend langsamer gewesen sein muß, da immer Blitzlicht störend auf die mediumistischen Erscheinungen einwirkt. So findet bei Materialisationen bezw. Teleplasmabildungen bei scharfer Belichtung sofort eine Rückbildung statt, und ein schwebender Gegenstand, auch das in die Schwebe erhobene Medium, beginnt sofort zu fallen. Aus diesen regelmäßig gemachten Beobachtungen ist also mit Sicherheit darauf zu schließen, daß die Entzündung des Blitzlichtes auch eine Beschleunigung des Sinkens verursachte und somit das Kissen vorher noch viel geringere Bewegung hatte oder augenscheinlich sich eine Weile in schwebender Ruhelage befand.

Während des Schwebens wurden nun, wie auch die völlig überraschend, ja sogar gegen den soeben ausgesprochenen Wunsch des Mediums

gemachten Aufnahmen zeigen, nicht nur die Hände des Mediums, sondern auch der übrigen Teilnehmer gut kontrolliert. Wenn trotzdem das Kissen zunächst in Kopfhöhe schwebte, so ist diese Beobachtung um so überzeugender. Außerdem lassen die Aufnahmen, teilweise sogar stereoskopisch, das Schweben des Kissens so deutlich erkennen, daß hier eine zweifellos wohlgelungene und bisher in solcher Vollkommenheit wohl einzigartige Festlegung der Levitation vorliegt. Wenn nun dieser eine Fall nicht mit genügender Notwendigkeit für die Echtheit anderer ähnlicher Fälle bürgt, so darf man doch aus der Tatsächlichkeit des einen auf die hohe Wahrscheinlichkeit der anderen schließen, wie es ja in aller Wissenschaft üblich ist, schon darum, weil nicht für jeden Menschen in jeder Einzelfrage ein ausführlicher Beweis geführt werden kann.

In engem Zusammenhange mit den bisher erwähnten Levitationen stehen nun die Apporte, ja ein großer Teil von Erscheinungen dieser Art gehört beiden Gruppen an, je nachdem man den Schwerpunkt der Betrachtung auf das Zuständliche in einzelnen Augenblicken oder auf die Gesamtheit aller Umstände legt. Denn als Ganzes betrachtet, ist die Bewegung des Kissens, das seit Jahr und Tag in einer Zimmerecke auf einem Hocker lag, zum Tische hin ein Apport, d. h. eine Herbeibringung, und so sind auch die Steinwürfe zu verstehen, sowie das Erscheinen anderer Gegenstände inmitten der Zirkelteilnehmer. So z. B. eines Bildes, das an der Wand hing, 34×23 cm groß und 530 g schwer war und mit Krachen auf den Tisch gebracht wurde, „und zwar so geschickt, daß es sich in den engen Raum, der von den Händen in der Mitte des Tisches frei blieb, gerade hineinschob.“

Solche Vorgänge sind gewiß an sich schon höchst beachtenswert. Wenn aber daneben auch Ereignisse stattfinden, die man sich nur als Durchdringung der Materie oder als Dematerialisation mit unmittelbar darauffolgender Rematerialisation einigermaßen befriedigend verständlich machen kann, so wendet sich naturgemäß diesen Vorgängen die Aufmerksamkeit zu. Dergleichen zu beobachten bot sich aber im Verlaufe der Sitzungen Dr. Schwabs mit Frau Vollhart zu wiederholten Malen günstige Gelegenheit. Ich will zunächst einen Grenzfall anführen, der eine Sitzung am 25. 9. 21 in der Wohnung Dr. Schwabs betrifft. Frau Vollhart war an diesem Tage mit ihrer Tochter zu Gaste geladen und es nahmen an dieser gelegentlichen Sitzung noch Frau und Frl. Schwab teil. Man nahm an einem achteckigen Tische Platz, von dem nicht weit entfernt ein rechteckiges Serviertischchen stand. Dr. Schwab und seine Frau saßen rechts und links von dem Medium, während Frl. Vollhart neben Dr. Schwab und Frl. Schwab neben ihrer Mutter saß. An diesem Abende hatte das Medium nichts dagegen, wenn das Licht brennen blieb. Dr. Schwab löschte aber das Licht im Zimmer, weil vom Aufzuge

her noch soviel Licht hereinkam, daß man alle Vorgänge im Zimmer beobachten konnte.

Man hatte sich noch gar nicht lange unter diesen Umständen gesetzt, vorher (also wohl bei voller Beleuchtung) war schon das Deckchen des Serviertischchens kräftig hochgeschleudert worden —, als wieder durch Klopftöne zum Buchstabieren wie öfters so auch bei der ebenerwähnten Kundgebung mitgeteilt wurde, es solle ein Gegenstand gebracht werden. Sogleich nahmen auch Frl. Schwab und Frl. Vollhart hinter sich, also etwa aus der Gegend des Serviertischchens, ein seltsames Geräusch wahr, wie es häufig unmittelbar vor den Apporten bemerkt wurde. Da fiel auch schon eine Blume auf den Tisch, und alle Teilnehmer sahen, daß sie von der dem Medium entgegengesetzten Seite, also von dem Serviertischchen her gekommen war. Bei genauerem Zusehen erkannte Frl. Vollhart in der Blume eine Aster, die aus ihrem Zimmer daheim (etwa 3—4 km von Dr. Schwabs Wohnung entfernt) stammen mußte. Sie hatte dort zwei Astern an einem Stiele, und die hier erschienene Aster war nicht nur von gleicher Farbe, sondern daheim zeigte sich auch, daß nur noch eine Aster vorhanden war, die überdies erkennen ließ, daß von dem gemeinsamen Stiele die andere Blume abgerissen worden war.

Es ließe sich ja manches gegen diesen Bericht einwenden. Am bequemsten ist es wohl, man stellt dies alles als einen frommen Betrug von seiten der Tochter Frau Vollharts hin, die ja wohl ein Interesse habe, den Ruf ihrer Mutter zu erhalten. Eine gewisse Unterstützung findet dieser Verdacht in dem Umstande, daß eine Anzahl der bemerkenswertesten Vorgänge sich in Gegenwart dieser Tochter ereigneten, und hier insbesondere kam die Blume ja auch noch aus dieser Richtung her, wo Frl. Vollhart saß. Ich erwähne diesen Einwurf, weil er, wenn auch nicht gerade in diesem Falle, so doch bei anderer Gelegenheit von Dr. Moll erhoben wurde. Ich erwähne ihn auch deshalb, weil die Umstände, unter denen die Sitzungen und im einzelnen auch die in Frage stehenden mediumistischen Kundgebungen stattfanden, und auch die Berichte über diese Sitzungen zuweilen viel zu wünschen übrig lassen, weil sie nicht den Erfordernissen wissenschaftlicher Untersuchungen entsprechen und es darum den übelwollenden Beurteilern leicht machen, ihre mißtrauischen und vernichtenden Einwürfe zu machen. Ich nehme bei dieser Gelegenheit darauf Rücksicht, um zu zeigen, daß man sehr wohl im einzelnen Bedenken äußern, Zweifel erwägen, auf Lücken und Unklarheiten hinweisen kann und doch das Buch als Ganzes ernst zu nehmen berechtigt, ja wie ich glaube, nahelegen zu können, dazu verpflichtet ist.

Denn ebenso wie die zweifelhaften, verdächtigen Vorfälle geben die zu denken, bei denen die erwähnten Einwände hinfällig sind. Auf einen solchen will ich gleich im Anschlusse an den bemängelten hinweisen

(Fortsetzung folgt.)

Geruchsmaterialisationen Verstorbener.

Von Max Zeiß.

Daß es geheimnisvolle unstoffliche Manifestationen Verstorbener gibt, die auf das Pendel, ungeachtet der Zeit, mehr oder weniger stark einwirken, habe ich in meiner Arbeit „Pendelversuche an Totenbetten" als Ausdruck vieler mehrjähriger Versuche zu beweisen versucht. Im Nachfolgenden führe ich nun den Leser in die Mysterien eines weiteren Gebietes, in das jene dunklen Fäden unbegreiflichen und unerforschten Bekundens der geistigen Anwesenheit unserer Toten sich auch hinüberzuziehen pflegen, in das des Geruchs.

Der Geruch ist ein Gebiet für sich, über das die Akten selbst der modernsten Forschung noch lange nicht geschlossen sind. Wir erklären uns den Vorgang des Riechens so, daß durch die Berührung mit gewissen flüchtigen oder gasförmigen Stoffen Teile der Endorgane des Geruchsnerves (nervus olfactorius) in der Nasenhöhle in Berührung gelangen und dieser Reiz durch die Fasern jenes Nervs auf das Zentralorgan des Geruchssinns im Gehirn übertragen und hier in Ideen-Assoziation umgewandelt wird. Nun ist es aber eine Tatsache, daß z. B. auch bei Fischen das Geruchsorgan so deutlich ausgebildet ist, daß man ihnen die Fähigkeit des Riechens durchaus nicht absprechen kann, trotzdem von einem Luftstrom und der unerläßlichen Vorbedingung flüchtiger, gasförmiger Stoffe im Wasser doch kaum gesprochen werden kann. Den über alles fein ausgebildeten Geruchssinn der Schmetterlinge, der Insekten überhaupt, wie den der Hunde will ich hier nur flüchtig streifen. Ein näheres Eingehen auf diese hochinteressante Materie würde mich von meinem eigentlichen Thema zu weit abbringen. Die Tatsache, daß bei der Rückenlage mit Wasser gefüllter Nase der Geruchssinn des Menschen für Minuten vollständig aufgehoben werden kann, enthält durch das ausgezeichnet fungierende Riechorgan der Fische ein weiteres Rätsel. Bekannt ist, daß die Zigeuner durch Wälzen des Köders in stark riechende Stoffe (Moschus, Anisöl) die Fische in Mengen aus großen Entfernungen an die Kirrplätze locken. Wir stehen also noch immer auf der Domäne des Riechens vor großen, ungelösten Rätseln.

Anderseits aber ist es wiederum bewiesen, daß unsere Geruchsnerven noch dort in Erregung versetzt werden, wo die Reagenzien unserer hochentwickelten Chemie, die Feintechnik unserer präzisesten physikalischen Apparate uns längst im Stich lassen. Somit besitzen wir in unseren Geruchsnerven jene zarten Medien, die uns die Wege, vielleicht die einzigen sinnlich wahrnehmbaren, in jene Welt des Unsichtbaren zeigen, die wir wohl ahnen, aber nicht begreifen, vielleicht nie begreifen werden können. Schaudernd, aber auch gleichzeitig ehrfurchtsvoll, steht der Menschengeist

vor den Stufen der Weltseele, des Weltalls, getragen von der heißen Sehnsucht der endlichen Erfüllung seiner jahrtausendelangen Wünsche, seiner Gebete, seines unbefriedigten Wissensdranges. Aber im gleichen Rhythmus schallt ihm wie bisher aus der Unbegreiflichkeit jener dunklen, geheimnisvollen Zonen das ignoramus, ja das ignorabimus, hohl und stetig entgegen. „Und was sie dir nicht geben mag, das ringst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben“, sagt der Altmeister Goethe im Hinblick auf die allewige Natur. Wir sind inzwischen trotz genialer Forschungen und Entdeckungen dem Endziel nicht ein Jota näher gekommen.

Die ersten Geruchsmaterialisationen entdeckte ich vor einer Reihe von Jahren kurz nach dem Tode einer nahen Verwandten (jungen 26 jährigen Frau, die nach einjähriger Ehe gestorben war). Ich reiste unmittelbar nach dem Begräbnis an meinen gut 150 km entfernten Wohnort und hatte die direkt intensiven Geruchsmaterialisationen (eine Vermischung von dem typischen Leichen-, Moder- und Sarggeruch) unmittelbar nach dem abendlichen Zubettgehen und dem Auslöschen der Lampe. Am Tage nie. Steckte ich die Lampe an, so war der Geruch spurlos verschwunden, um sofort wieder aufzutauchen, wenn die Lampe verlöscht wurde. Dieser Zustand, der mich körperlich und seelisch äußerst mitnahm und vom Arzt als „Nervenstörung“ bezeichnet wurde, dauerte rund sechs Wochen. Nach dieser Zeit schwanden die Manifestationen, trotzdem ich nach wie vor an die liebe Verstorbene viel gedacht hatte und in der Nacht oft wach lag.

Unter den vielen anderen von mir exakt beobachteten und studierten Fällen möchte ich vor allem dem einen hier einen weiteren Raum gönnen. Er liegt drei Jahre zurück und bietet schon in dieser Beständigkeit, im weiteren in der Typik seiner eigenartigen Mannigfaltigkeit viel des Interessanten wie des Unbegreiflichen. Die von meiner Kindheit an mir innigst nahestehende Verstorbene dokumentiert sich mir nach ihrem Tode oft durch die beschriebene Geruchswahrnehmung. Bemerkenswert war, daß schon intensives Denken an sie, wie längeres Verweilen an ihrem schwarzumflorten, von mir ständig mit Blumen geschmückten Sterbebette jene Wahrnehmungen hervorrief. Der Geruch trat aber auch ohne dies alles oft plötzlich und unerwartet auf, zog sich unter Umständen durch alle Zimmer, ja eilte in vielen Fällen gerade, materiell wie ein kühler, dumpfer Hauch sich bekundend, hinter mir her, um dann plötzlich mehr oder weniger schnell zu verschwinden. Oft stand er wie eine schwere, leise sich bewegende, horizontale Säule vor dem geöffneten Fenster des Sterbezimmers wie des Salons, in dem die aufgebahrte Leiche stand. Die Höchstdauer dieser Erscheinungen erstreckte sich selten über eine halbe Stunde. Dann kamen wieder wochenlange, oft monatelange Pausen absoluter Ruhe. Daß von einer „Nervenstörung“ meinerseits keine Rede sein konnte, beweist schon der Umstand des vor Jahren erfolgten Todes

der Verstorbenen, im weiteren, daß diese Geruchsmaterialisationen spontan auch von ganz unbeteiligten Personen gleichzeitig intensiv wahrgenommen wurden. Oft waren auch die Innenflure und die Treppen schwer mit jenem typischen Geruch imprägniert, über die der Sarg der Verstorbenen seinerzeit getragen worden war. Als höchst bemerkenswertes Moment führe ich noch den Umstand an, daß parallel von mir hierzu unternommene Pendelversuche am Totenbette der Verblichenen stets erregte Ausschläge gaben. An Tagen integrierender Begebenheiten (Geburts-, Todes- und Sterbetag) traten jene Erscheinungen ganz besonders fühlbar hervor, so daß ich ihre Erscheinungen zumeist immer voraussagen konnte.

Weitere Ausführungen an dieser Stelle muß ich mir leider versagen. Auch nach dieser Richtung hin möge die exakte Forschung gewiesen sein. Ihr allein gebührt, den Seherblick in diese grauen Nebelfernen zu werfen. Mit Schlagworten hier geringschätzig zu operieren, wäre frivol. Nichts ist in der Natur, der unbegreiflichen, so geringfügig, daß es nicht den Wert einer ernsten wissenschaftlichen Arbeit aufwiegt. Ob wir den Isisschleier dieser tiefen Geheimnisse je zu lüften vermögen, ist hierbei unerheblich. Schon der Umstand von der Erkenntnis unserer persönlichen Kleinheit und Unvollkommenheit und den Grenzen unseres Wissens ist ein Ergebnis, das uns demütig und bescheiden und dadurch doch groß macht.

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Ehe wir zur eigentlichen Berechnung des Horoskopes übergehen, müssen wir uns über einige Grundbegriffe und Fachausdrücke Klarheit verschaffen.

Zeitstunden bezeichnen wir mit h = hora = Stunde.
Zeitminuten bezeichnen wir mit m.
Zeitsekunden bezeichnen wir mit s.

Wie ich Ihnen bereits erklärt habe, wird der Tierkreis vom Frühlingspunkte an (Stelle, wo die Sonne um den 22. März am Erdäquator steht) in 360 Bogengrade eingeteilt, damit man die Länge eines Gestirnes bezw. dessen Abstand vom Frühlings- oder Widderpunkte genau bestimmen kann.

Bogengrade werden mit ° bezeichnet,
Bogenminuten „ „ ′ „
Bogensekunden „ „ ″ „

Es liegt sehr in Ihrem Interesse, sich diese Unterschiede zu merken, damit Sie die Längenangaben eines Gestirnes nicht mit den Zeitstunden

des Tages verwechseln. Drücken Sie die Länge eines Gestirnes im sogenannten Stundenbogen aus, so heißt dies Rektaszension, zu deutsch „gerade Aufsteigung“.

Ehe Sie zur Berechnung der erdmagnetischen Felder oder Horoskophäuser schreiten, ist es ratsam, sich an der Seite des Horoskopformulares, natürlich ohne Hinzufügung der Bedeutung, die Sie sich so recht gut einprägen sollten, folgende Punkte zu notieren:

P. = Polhöhe, Breite oder Abstand des Geburtsortes vom Erdäquator.

L. = Länge oder Abstand des Geburtsortes vom 0-Meridian in Greenwich (England). Dieser Abstand ist hier nicht in Graden sondern in Zeit, also in Stunden, Minuten und Sekunden auszudrücken.

O.Z. = Ortszeit des Geburtsortes (in mittlerer Zeit).

G.Z. = Greenwichzeit. Da die Ephemeriden oder Planetenkalender, die wir zu unseren Berechnungen benutzen, auf den Meridian von Greenwich berechnet sind, müssen wir bei Berechnung der Planetenorte die Zeit der Geburt in Greenwichzeit umwandeln.

K.P. = Kulminierender Punkt ist gleich der Sternzeit des Geburtsaugenblickes.

G.A. = Gerade Aufsteigung oder Rektaszension = a. Wenn Sie die Sternzeit des Geburtsaugenblickes nach dem Schlüssel $4^m = 1^\circ$, $4^s = 1'$ im Bogenmaß, also in Graden $^\circ$ und Minuten $'$, ausdrücken, erhalten Sie die Rektaszension des 10. Hauses oder jenen Grad des Tierkreises, der im Geburtsaugenblicke in der Mittagshöhe oder Himmelsmitte stand. Erreicht ein Gestirn die Mittagshöhe, also den höchsten Stand, so sagt man, daß es kulminiert, daher auch der Ausdruck Kulminierender Punkt.

S.A. = Schiefe Aufsteigung oder Obliga Ascensio, dient zur Bestimmung der Spitze des 1. Hauses. (Diese beiden letzten Punkte kommen erst in Frage, wenn Sie in der Astrologie etwas weiter vorgeschritten sind und daher auch auf ganz genaue Berechnungen mehr Wert legen können.

Die Polhöhe des Geburtsortes können Sie auf jeder Karte (Schulatlas etc.) ablesen. Durch den Äquator oder Gleicher denkt man sich die Erdkugel in zwei gleiche Hälften zerlegt, und zwar in eine nördliche Halbkugel, auf der wir uns befinden, und in eine südliche, die für Afrika, Australien und Südamerika maßgebend ist. An den linken und rechten Seitenrändern finden Sie die Polhöhebezeichnungen vermerkt. Vorläufig genügt es, die Polhöhe auf etwa einen Grad genau zu kennen. Haben Sie nur die Häusertabelle für das mittlere Deutschland mit P. 51° 30' der Huberschen Ephemeriden zur Verfügung, so kann für Geburten in Deutschland auch die Polhöhebestimmung wegfallen. Ist es Ihnen aber irgend

möglich, so verschaffen Sie sich eine genauere Häusertafel. Vielleicht ist Ihnen der Verlag dieser Zeitschrift dazu behilflich.

Um Ihnen wenigstens eine allgemeine Orientierung zu ermöglichen, sei hier für einige Orte Polhöhe und Länge von Greenwich angegeben. Liegt Ihr Geburtsort in der Nähe einer dieser Städte, so haben Sie es nicht schwer, Polhöhe und Länge annähernd zu bestimmen.

Zürich	P. 45° 23′	L. 34^{m}
Konstanz	P. 47° 40′	L. 37^{m}
Freiburg i. B.	P. 47° 59′	L. 31^{m}
Reichenhall in Bayern	P. 47° 45′	L. 51^{m}
Rosenheim in Bayern	P. 47° 51′	L. 49^{m}
München	P. 48° 9′	L. 46^{m}
Landshut in Bayern	P. 48° 32′	L 49^{m}
Wien	P. 48° 13′	L. 1^{h} 6^{m}
Stuttgart	P. 48° 47′	L. 37^{m}
Regensburg	P. 49° 3′	L. 48^{m}
Karlsruhe	P. 49° 1′	L. 34^{m}
Nürnberg	P. 49° 28′	L. 44^{m}
Mannheim	P. 49° 29′	L. 34^{m}
Frankfurt a. M.	P. 50° 7′	L. 35^{m}
Prag	P. 50° 5′	L. 58^{m}
Köln	P. 50° 57′	L. 28^{m}
Dresden	P. 51° 3′	L 56^{m}
Breslau	P. 51° 7′	L. 1^{h} 8^{m}
Leipzig	P. 51° 20′	L. 50^{m}
Kassel	P. 51° 19′	L. 38^{m}
Hannover	P. 52° 22′	L. 38^{m}
Berlin	P. 52° 30′	L. 54^{m}
Bremen	P. 53° 5′	L. 35^{m}
Hamburg	P. 53° 33′	L. 40^{m}
Stettin	P. 53° 26′	L. 58^{m}
Danzig	P. 54° 21′	L. 1^{h} 15^{m}
Königsberg, Ostpr.	P. 54° 43′	L. 1^{h} 22^{m}

Diese Höhen- und Längenangaben dürften vorläufig unseren Zwecken genügen. Ich möchte Ihnen nur raten, sie auf einer besseren Karte nachzuprüfen, denn dadurch werden Sie erst in die Lage versetzt, jeden hier nicht genannten Ort inbezug auf P. und L ziemlich genau festzustellen.

Haben Sie die Polhöhe des in Frage kommenden Geburtsortes gefunden, so notieren Sie sich diesen an einer passenden Stelle außerhalb der Horoskopfigur.

Obwohl Sie die Länge Ihres Geburtsortes erst bei den Berechnungen der Planeten brauchen, so ist es doch ratsam, diese schon jetzt festzustellen

und so die bestimmte Reihenfolge in der Berechnung einzuhalten. Fällt die in Frage kommende Zeit in die Jahre nach Einführung der M.E.Z. (Mitteleuropäische Einheitszeit), so brauchen Sie die Länge des Geburtsortes schon bei der Umrechnung der M.E.Z. in mittlere Ortszeit.

Um auf der Karte die Polhöhe eines Geburtsortes zu finden, folgen Sie dem von links nach rechts führenden Striche bis in die Nähe dieses Ortes. — Um aber dessen Länge festzustellen, folgen Sie der von oben nach unten führenden, also senkrechten, in die Nähe des fraglichen Ortes führenden Linie. Oben und unten finden Sie dann die Längenangabe in Zahlen vermerkt, und Sie haben nun darauf zu achten, ob diese Angaben sich auf Bogengrade und Bogenminuten oder auf Stunden und Minuten beziehen. Inbezug auf Länge brauchen Sie die Angaben in Zeit. Ein Beispiel mag Ihnen das Aufsuchen der Polhöhe und Länge eines Ortes verständlicher machen. Wollen Sie diese Werte z. B. für Mainz bestimmen, so setzen Sie Ihren Finger links am 50. Breitengrade (äußerer Rand der Karte) an, führen ihn nach rechts, bis Sie auf den Ort Mainz treffen. Dieser liegt genau auf dem 50. Breitengrade. Etwas links von Mainz finden Sie eine senkrechte Linie, und wenn Sie diese nach oben hin bis zum Rande der Karte verfolgen, so finden Sie die Gradbezeichnung 8. Da sich aber dieser Strich nicht ganz genau mit Mainz deckt, so liegt der genannte Ort noch etwas weiter als 8^{0} von Greenwich entfernt. Die genaue Länge ist $8^{0}\,16'$. Da Sie aber die Längenangabe in Zeit brauchen, haben Sie diese Grade mit 4 zu multiplizieren und erhalten so in Zeit eine Länge von 32^{m}. Die restlichen 16 Bogenminuten multiplizieren Sie ebenfalls mit 4 und erhalten so 64 Zeitsekunden oder 1 Minute 4 Sekunden, zusammen $33^{m}\,4^{s}$ als Länge von Greenwich.

Als 3. Punkt haben wir die Ortszeit der Geburt zu bestimmen.

Hier müssen wir uns erst über den Begriff „Zeit“ etwas Klarheit verschaffen.

Wenn es die Umstände ermöglichen, so schaffen Sie sich eine feste Visierlinie in den Weltenraum hinaus, indem Sie an Ihrem Südfenster einen durch Eisen oder Blei beschwerten Faden herunterhängen und vielleicht den Blitzableiter eines gegenüberliegenden Nachbarhauses als weiteren Haltepunkt wählen. Bei günstigem Wetter warten Sie nun, bis sich ein gut sichtbarer Fixstern (der Stern darf keine merkbare Eigenbewegung haben) sich mit Ihrer Visierlinie deckt. Diesen Zeitpunkt notieren Sie sich sofort, wobei allerdings vorausgesetzt werden muß, daß Sie auch über eine gutgehende und genau eingestellte Uhr verfügen. Wenn Sie nun am nächsten Abend den Versuch unter gleichen Bedingungen wiederholen, so werden Sie finden, daß dieser gleiche Stern etwa $3^{m}\,56^{s}$ früher sich mit Ihrer Visierlinie deckt als am vorhergehenden Tage. Wie ist dies nun zu erklären? Daß Ihre Uhr um diese Zeit zurückgeblieben ist, können Sie

nicht gut annehmen, denn diese stimmt mit den Uhren der Bahn und Post genau überein.

In der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Durchgange des Fixsternes durch Ihre Visierlinie drehte sich die Erde einmal um ihre eigene Achse, und diesen Tag, der eigentlich um $3^m 56^s$ kürzer ist als der bürgerliche Tag, nach dem wir rechnen, nennt man einen Sterntag. Dieser Sterntag in 24 Stunden, die Stunde in je 60 Minuten usw. geteilt, ergibt die Sternzeit. Für allgemeine Zwecke können wir aber diesen Sterntag nicht gebrauchen, denn für uns bestimmt ja eigentlich der Stand der Sonne den Tag, und so kommen wir zur Ermittlung des wahren Sonnentages und der wahren Sonnenzeit.

Wenn Sie sich nun eine Visierlinie schaffen, die der Meridianrichtung genau entspricht, so können Sie mit einem gerußten Glase den Zeitpunkt genau bestimmen, wann die Sonnenscheibe beim An- und Austritte den Faden der Visierlinie berührt. Beide Zeiten notieren Sie sich genau, und wenn Sie das Mittel davon nehmen, erhalten Sie den Zeitpunkt, an dem die Sonne genau in der Himmelsmitte (Meridian) stand. Diese Beobachtung wiederholen Sie am nächsten Tage. Die Zeit, die zwischen zwei Kulminationen der Sonne verstrichen ist, gibt Ihnen den w a h r e n Sonnentag an. Wenn Sie nun den Sonnendurchgang durch die Mittagslinie Ihres Ortes beobachten, so werden Sie bald herausfinden, daß die Dauer des wahren Sonnentages derartigen Schwankungen unterworfen ist, daß man keine Uhr konstruieren kann, die diesen Änderungen folgt. Die einzige Uhr, der dies möglich ist, ist die Sonnenuhr. Auch für die allgemeinen Zwecke ist diese Zeitbestimmung nicht brauchbar, denn um den 4. November ergibt sich eine Differenz von $16^m 20^s$ zwischen wahrer und mittlerer Zeit, im Februar eine solche von $14^m 24^s$ und nur an 4 Tagen im Jahre stimmen mittlere und wahre Zeit überein.

Um nun diesen Übelständen abzuhelfen, hat man eine stets gleichlaufende mittlere Sonne erdacht, und nach dieser sind alle unsere Uhren gerichtet. Es ist also wichtig, folgende Begriffe auseinanderzuhalten: Ein Sterntag entspricht einer Umdrehung der Erde um ihre eigene Achse (Sternzeit), ein Sonnentag zeigt die w a h r e Z e i t und ergibt sich aus den Durchgängen der Sonne durch die Mittagslinie eines Ortes. Die gebräuchliche mittlere Zeit ist eine fingierte Zeit und ergibt sich aus dem Mittel der Schwankungen der wahren Zeit.

Damit ist nun aber der Begriff „Zeit" noch nicht erschöpft, denn am 1. Oktober 1891 wurde in Österreich, am 1. April 1892 in Süddeutschland und am 1. April 1893 in Norddeutschland die sogenannte M.E.Z. (Mitteleuropäische Einheits-Zeit) eingeführt. Vor diesen Daten hatte jeder größere Ort (oder doch wenigstens die Landeshauptstadt) seine eigene mittlere Ortszeit, heute aber richten sich in Deutschland, Österreich, Schweiz (seit

1. Juni 1894) und auch Italien nach der mittleren Ortszeit, von Stargard-Görlitz, jenem Mittagskreise, der $15^0 = 1$ Stunde vom 0-Meridian in Greenwich entfernt ist.

Für Sie ist es von Wichtigkeit zu wissen, daß wir zur Berechnung der erdmagnetischen Felder oder Horoskophäuser *stets die mittlere Ortszeit des Geburtsortes haben müssen.*

Bei Personen, die vor den genannten Daten geboren wurden, kommt in der Zeitangabe der Geburt meist die mittlere Ortszeit ihrer Landeshauptstadt oder der nächstgrößeren Stadt in Frage. Es wäre also bei feineren Arbeiten auch hier die entsprechende Differenz zu berücksichtigen.

Erfolgte jedoch die Geburtsangabe in M.E Z., so muß diese erst in Ortszeit umgewandelt werden. Dies geschieht in folgender Weise: Sie haben es bereits gelernt, den Abstand des in Frage kommenden Geburtsortes von Greenwich in Zeit ausgedrückt zu bestimmen. Die auf den Meridian von Görlitz/Stargard aufgebaute M.E.Z. bezieht sich auf den 15. Längengrad, d. h. hier ist es genau um eine Stunde früher Mittag als in Greenwich. Orte, die westlich von Görlitz liegen, haben demnach später Mittag und die M.E.Z. geht vor. Orte östlich der Linie Stargard/Görlitz haben früher Mittag, folglich geht hier die M.E.Z. nach. Um mittlere Ortszeit zu erhalten, ziehen Sie die Länge des Geburtsortes von Greenwich (in Zeit ausgedrückt) von einer Stunde ab und erhalten so die Differenz zwischen M.E.Z. und mittlerer Ortszeit. Nehmen wir Hamburg als Beispiel. Wie Sie aus den vorher angegebenen Polhöhe- und Längenangaben ersehen, ist Hamburg 40^m (genau $39^m 54^s$) von Greenwich entfernt. Diese 40^m von 1^h (einer Stunde $= 60^m$) abgezogen, ergibt einen Rest von 20^m. Dieser Rest zeigt Ihnen an, daß Hamburg 20^m von der Linie Stargard-Görlitz, der die M E Z. zu Grunde liegt, entfernt ist. In Hamburg ist es daher um 20^m weniger als in Stargard/Görlitz, d. h. in Hamburg erreicht die Sonne erst 20^m später ihren Mittagsstand. Wenn Sie also diese Differenz von der in M.E.Z. erfolgten Geburtszeitangabe in Abzug bringen, erhalten Sie die mittlere Ortszeit für den Augenblick der Geburt (in Hamburg).

Ist nun jemand in Königsberg in Ostpreußen geboren, so zeigt Ihnen die Karte (oder Tabelle) eine Länge von $1^h 22^m$. Da Königsberg östlich der Linie Stargard/Görlitz liegt, ist es klar, daß dieser Ort eher Mittag hat und folglich die M.E.Z. nachgeht. Bei allen Orten östlich der Linie Stargard/Görlitz zeigt Ihnen die eine Stunde überschreitende Länge von Greenwich an, daß es dort um diese Zeit eher Mittag wird. Wollen wir daher aus der M E.Z. die mittlere Ortszeit von Königsberg bestimmen, so haben wir zur Zeitangabe in M.E.Z. noch den Überschuß von 22 Minuten zur M.E.Z. hinzuzuzählen.

Sie wissen nun, daß ein Sterntag und die aus ihm resultierende Sternzeit einer wahren Umdrehung der Erde um die eigene Achse ent-

spricht. Ferner ist Ihnen nun auch bekannt, daß der wahre Sonnentag der Differenz zweier Sonnendurchgänge durch den Ortsmeridian entspricht. So werden Sie es auch verständlich finden, daß sich die Sternzeit anhäuft (diese ist in den Planetenkalendern unter „Sidereal Time“ vermerkt) und schließlich das Jahr, zu 365 Sonnentagen gerechnet, 366 Sterntage aufweist. Es ist daher von Wichtigkeit, daß Sie die Differenz zwischen Sterntag und Sonnentag, wie sie in der Ephemeride unter der Rubrik „Sternzeit“ vermerkt ist, entsprechend berücksichtigen.

Die Erde dreht sich von Westen nach Osten, folglich haben alle ostwärts liegenden Orte eher Mittag als die westlich davon befindlichen. Demzufolge ist bei allen Orten, die westlich von Greenwich liegen, die Differenz der beiden Orte zur Ortszeit hinzuzuzählen, um Greenwichzeit zu erhalten.

Nun wäre noch der Begriff kulminierender Punkt = K. P. näher zu erklären. Eine Kulmination nennen wir den Durchgang eines Gestirns oder Tierkreisgrades durch die Mittagshöhe des Geburtsortes. Den K. P. und damit auch den in der Mittagshöhe stehenden Grad des Tierkreises finden wir, indem wir die mittlere Ortszeit der Geburt in Sternzeit verwandeln, diese dann zur Sternzeit des der Geburt vorhergehenden Mittags hinzuzählen. Dieser in Zeit ausgedrücke K. P. wird auch als Rektaszension (gerade Aufsteigung) bezeichnet.

Zur Auffindung der Spitze des im Augenblicke der Geburt am höchsten stehenden erdmagnetischen Feldes (10. Haus) brauchen wir (wenn wir das Rechnen mit Logarithmen vermeiden wollen und keine besondere Genauigkeit erforderlich ist) eine sogenannte Häusertabelle, die der Polhöhe des Geburtsortes entspricht oder ihr doch wenigstens angenähert ist. Doch darauf werden wir später noch zurückkommen. (Fortsetzung folgt.)

Heilmagnetische Kuren.

Von Hans Ertl. (Fortsetzung.)

Die Selbstmagnetisierung.

Für solche, die magnetisch auf andere wirken wollen, ist es am besten, wenn sie erst eine Zeit lang auf sich selbst magnetisch einzuwirken suchen, um ihren Körper entsprechend zu polarisieren.

Um Eisen (oder Stahl) magnetisch zu machen, bestreichen Sie dieses mit einem starken Magneten, damit die Atome des Eisens sich polarisieren und so selbst zum Magneten werden.

Zur Polarisierung Ihres eigenen Körpers bestreichen Sie Ihren linken Arm täglich öfters unter leichter Berührung mit der Innenseite Ihrer rechten Hand. Legen Sie zu diesem Zwecke Ihre rechte Handfläche auf die linke Schulter. Nach etwa 10—30 Sekunden streichen Sie mit leichter

Berührung über die Außen- oder Vorderseite des linken Armes langsam herunter, über Handrücken und Fingerspitzen hinaus etwas schneller werdend. Schütteln Sie dann Ihre Hand ab, ähnlich, als wollten Sie diese von einer ihr etwa anhaftenden klebrigen Flüssigkeit befreien. Nun haben Sie darauf zu achten, daß Sie bei der Wiederholung der Streichung nicht in gleicher Weise wieder nach oben fahren. Rückstriche müssen stets vermieden werden, denn diese heben die Einwirkung der vorhergehenden Strichführung wieder auf. Sie schließen also die Finger Ihrer rechten Hand zur Faust, fahren in weitem Bogen nach oben, öffnen Ihre Hand und legen diese leicht einige Sekunden auf die Schulter. Sind Sie erst auf der Außenseite des Armes heruntergefahren, so tun Sie dies bei dieser zweiten Streichung mehr auf der Vorderseite und wirken so im Wechsel zwischen Außen- und Vorderseite auf den herabhängenden Arm ein. Unterarm und Hand können in diesem Falle leicht auf dem Oberschenkel aufliegen. Wiederholen Sie dann die Striche in der gezeigten Weise. Diese Einwirkung kann 2—5 Minuten dauern und sollte täglich zweimal, vielleicht nach dem Aufstehen und vor dem Schlafengehen, gemacht werden.

Die Polarisierung des rechten Armes erfolgt in der gleichen Weise. Sie legen die Innenseite Ihrer linken Hand auf Ihre rechte Schulter, lassen sie hier etwas liegen und streichen hernach mit leichter Berührung an der Außenseite des leicht oder auch unbekleideten Armes herunter, auch hier wieder über Handrücken und Fingerspitzen hinaus etwas schneller werdend. Schütteln Sie dann die linke Hand etwas ab, schließen Sie sie zur Faust, fahren Sie einen Rückstrich vermeidend in weitem Bogen nach oben, legen die nun geöffnete Hand wieder leicht auf die Schulter und streichen diesmal mit leichter Berührung über die Vorderseite des Armes, über Handrücken und Fingerspitzen hinaus etwas schneller werdend. So wirken Sie in der gezeigten Weise auf Ihren rechten Arm etwa 2—5 Minuten lang ein..

Diese Polarisierung der Arme und Hände sollten Sie, ehe Sie weiter gehen, etwa 8 Tage lang durchführen. Sie können am Schlusse der Einwirkung auch jedesmal etwa 20—50 Streichungen ohne Berührung machen.

Eine weitere Methode zur Polarisierung der Hände ist das Aneinanderlegen der Handflächen, wie es beim Gebet der Fall ist. Hier fließen die magnetischen Ströme ineinander. Wer diese Methode täglich längere Zeit durchführt, wird bald eine Steigerung seiner elektromagnetischen Kräfte merken. Werden die Hände dabei mit leichtem Salzwasser angefeuchtet, oder ein mit einer schwachen Kochsalzlösung präpariertes Flanelläppchen dazwischen gelegt, so ist ein noch stärkerer Erfolg zu erwarten.

Zur Polarisierung Ihres Körpers verfahren Sie in folgender Weise. Legen Sie Ihre rechte Hand erst auf die linke, die linke dagegen auf die rechte Kopfseite, was eine Kreuzung der Arme erfordert. Der Einfachheit halber können Sie aber auch erst die linke und dann die rechte Körperseite behandeln. Streichen Sie unter leichter Berührung mit der rechten Hand über die linke Kopf-, Hals- und Brustseite herunter, über den linken Fuß hinaus schneller werdend. Schütteln Sie dann die rechte Hand in der bereits gezeigten Weise ab, schließen die Finger leicht zur Faust, fahren, einen Rückstrich vermeidend, in weitem Bogen nach oben, öffnen die Hand, legen Sie an die linke Stirnseite, fahren mit leichter Berührung über Gesicht, Hals, Brust, Leib und Beine hinunter, über die Füße hinaus etwas schneller werdend. In dieser Weise wirken Sie abwechselnd auf die linke Außen- und Vorderseite Ihres Körpers.

Diese Einwirkung kann je nach Ihrem eigenen Wohlbefinden 3 bis 15 Minuten dauern.

In gleicher Weise magnetisieren und polarisieren Sie auch Ihre rechte Körperseite Zu diesem Zwecke legen Sie die Innenfläche Ihrer linken Hand an die rechte äußere Kopfseite, streichen unter leichter Berührung über die Außenseite Ihres ganzen Körepers hinunter, zu den Füßen hinaus, Striche etwas beschleunigend. Schütteln Sie dann Ihre Hand etwas ab, schließen Sie die Finger leicht zur Faust und fahren Sie in weitem Bogen nach oben, dieses Mal mehr auf die rechte Vorderseite des Körpers wirkend. So behandeln Sie abwechselnd Außen- und Vorderseite.

Zur weiteren Einwirkung halten Sie auch Ihre linke Hand an die Stirn, die rechte an den Hinterkopf, was meist sehr beruhigend wirkt. Desgleichen empfiehlt es sich, die linke Hand auf die Magengrube und die rechte gegenüber am Rücken anzulegen.

Streichen Sie später mit den etwas auseinandergehaltenen Fingern der rechten Hand in der Entfernung von 1—5 cm über die linke Vorderseite Ihres Körpers. Fahren Sie mit geschlossener Hand nach oben und wirken in gleicher Weise mehr auf die linke Außenseite. So mag auch hier ein Strich der Vorder-, der folgende der Außenseite des Körpers gelten.

Die rechte Körperseite behandeln Sie in gleicher Weise. In beiden Fällen mag die Einwirkung etwa 3—10 Minuten dauern.

Haben Sie in der Ausführung dieser Streichungen mit oder ohne Berührung einige Gewandtheit erlangt, so können Sie auf beide Körperhälften gleichzeitig einwirken, indem Sie mit gekreuzten Armen über Kopf, Hals, Brust usw. streichen.

Bei allen diesen Einwirkungen sollten Sie nur leicht oder, wenn es die Umstände erlauben, eventuell gar nicht bekleidet sein. Metalle sind während der Behandlung abzulegen. Seide ist in jedem Falle zu vermeiden, denn diese läßt die magnetische Kraft nur schwer durch-

dringen. Dies gilt auch dann, wenn Sie andere Personen behandeln; auch ist es ratsam, die Selbstmagnetisierung in der Stellung auszuführen, daß Gesicht und vordere Körperseite nach Süden gerichtet sind.

Wie mancher instinktiv die Hand auf die schmerzende Stelle legt oder bei starkem Nachdenken über die Stirn streicht, so können Sie bewußt heilend und schmerzstillend auf Ihren Körper wirken, indem Sie Ihre polarisierten Hände auf die kranken Organe legen oder nach den Gesetzen der Polarität darüber hinwegstreichen.

Vergessen Sie aber nie, bei Ihren magnetischen Einwirkungen immer fest an das zu denken, was Sie zu erreichen wünschen!

Die allgemeine Behandlung.

Daß Sie erst mit der Behandlung leichterer Fälle, eventuell sogar übungshalber mit einer Einwirkung auf Gesunde beginnen sollten, dürfte Ihnen ohne weiteres klar sein; nur werden gesunde Menschen, besonders wenn es sich um Personen handelt, die Sie täglich um sich haben, Ihren Einfluß nicht so sehr fühlen wie Kranke, mit denen Sie nicht in alltäglicher Verbindung stehen.

Wenn es die Umstände ermöglichen, setzen oder legen Sie den Kranken so, daß er sich in der Nord-Südrichtung befindet, also mit dem Gesicht bezw. mit den Füßen nach Süden gerichtet ist.

Die Entfernung des krankhaften Odes.

Sie wissen aus dem Vorhergehenden, daß jeder Mensch eine elektromagnetische Ausstrahlung (die wir auch mit Od bezeichnen) ähnlich der eines Magneten besitzt. Bei Kranken ist dieses Od entweder von schlechter oder von vorwiegend positiver (elektrischer) oder negativer (magnetischer) Beschaffenheit.

Stellen Sie sich vor den Kranken, der am besten während der ganzen magnetischen Einwirkung die Augen geschlossen hält, und machen Sie schnelle Handbewegungen von der Körpermitte nach außen, gleichsam als wollten Sie die den Kranken umgebende ungesunde Odhülle zerreißen und entfernen. Dieses „Befreien“ mag etwa 1—3 Minuten dauern, je nach dem es vom Kranken mehr oder weniger angenehm empfunden wird, und kann eventl. auch mit einem Federfächer erfolgen.

Herstellung der magnetischen Verbindung (Rapport).

Nach der vorgenannten Manipulation waschen Sie Ihre Hände, stellen sich dann an die linke Seite des Patienten, legen Ihre linke Hand auf dessen Stirn, Ihre rechte auf den Hinterkopf und verbleiben in dieser Stellung solange, bis Sie fühlen, daß Hände und Kopf die gleiche Wärme zeigen. So verharren Sie etwa 1—3 Minuten, wenn es angenehm empfunden wird, auch etwas länger.

Haben Sie Ihre Hände vom Kopfe abgenommen, so reiben Sie diese solange aneinander, bis sie gut warm sind, und legen nun Ihre linke Hand auf die Magengrube, die rechte entgegengesetzt auf den Rücken. Zur Ausführung dieser Manipulation können Sie sich auch eventl. an die linke Seite des Kranken setzen. Diese Einwirkung kann ebenfalls einige Minuten dauern.

Eine andere Form der Herstellung des magnetischen Rapportes ist folgende: Sie setzen sich vor die Person und halten deren Hände so, daß die Außerseite der Hände, die auf die Schenkel oder Knie gelegt sind, durch Ihre Hände bedeckt wird.

Die Polarität des menschlichen Körpers.

Die Innenseite der Hände ist positiv und ausstrahlend, die Außenseite negativ und anziehend. Die rechte Seite des Menschen ist positiv und ausstrahlend. Darum segnet der Priester mit der rechten Hand. Aus dem gleichen Grunde läßt man auch Damen oder sozial höherstehende Personen rechts gehen. Die linke Hand wie auch die linke Seite des menschlichen Körpers ist negativ und anziehend. Die vordere Seite des Menschen ist mehr positiv, desgleichen der obere Teil des Körpers; die Rückseite und die untere Körperhälfte mehr negativ.

Jeder, der magnetisch auf sich oder andere einwirken will, muß diese Polaritäten kennen und wissen, daß in der Hauptsache nur ungleiche Pole aufeinander wirken sollen. Werden die gleichen Pole aufeinandergesetzt, so können bei sensitiven (feinfühligen) Personen mehr oder weniger starke Erregungszustände oder Krampferscheinungen verursacht werden.

Die magnetischen Streichungen.

Hier unterscheiden wir die magnetische Einwirkung mit oder ohne Berührung, oft aber werden auch beide Verfahren miteinander verbunden.

Die Behandlung mit Berührung erfolgt in der Weise, daß Sie dem Kranken Ihre Hände leicht auf den Kopf legen (rechte Hand, wie sich das eigentlich von selbst ergibt, auf die linke Kopfseite, linke Hand auf die rechte Kopfseite). Streichen Sie dann langsam und mit leichter Berührung an der Seite des Kopfes herunter über Hals, Schultern, Außenseite der Arme, Hände und Füße, über letztere hinaus etwas schneller werdend, gleichsam als wollten Sie alles Schlechte und Krankhafte aus dem Körper herausziehen. Schütteln Sie dann Ihre Hände ab, schließen Sie Ihre Finger leicht zur hohlen Faust und fahren Sie, einen Rückstrich vermeidend, in weitem Bogen wieder nach oben. Über dem Kopfe angelangt, öffnen Sie Ihre Hände, legen diese einige Sekunden auf den Kopf, achten aber darauf, daß sie sich nicht berühren, dann streichen Sie wieder langsam und ohne besonderen Druck über Gesicht, Hals, Brust, Leib und Beine

hinunter (über die Füße hinaus etwas schneller), schütteln Ihre Hände wieder ab und verfahren in der wiederholt gezeigten Weise, abwechselnd auf Außen- und Vorderseite des Körpers wirkend.

Diese Einwirkung mit Berührung kann, je nachdem sie von dem Kranken mehr oder weniger angenehm empfunden wird, etwa 3 bis 15 Minuten dauern. Sie ist wirksam bei allen Schwäche- und Lähmungszuständen, regt den Stoffwechsel und die Lebenstätigkeit sehr stark an und empfiehlt sich als positive Behandlungsform bei allen Schwächezuständen und Krankheiten negativer Natur. Auch das warme Anhauchen ist eine Einwirkung positiver Art.

Bei den Streichungen ohne Berührung handelt es sich mehr um eine negative Behandlungsform, diese wirkt beruhigend und dabei doch stärkend. Es ist angebracht bei allen positiven Krankheitsformen, wie auch dort, wo die positive Behandlungsart als zu erregend empfunden wird.

Halten Sie Ihre Hände mit den leicht gestreckten und etwas auseinandergehaltenen Fingern ca. 1 bis 5 cm über den Kopf und streichen Sie langsam an der Außenseite des Körpers über Kopf, Hals, Arme, Hände, Beine und Füße hinaus, zum Schlusse immer etwas schneller werdend. Hernach schütteln Sie Ihre Hände ab, schließen die Finger leicht zur Faust und fahren so, einen Rückstrich vermeidend, in weitem Bogen wieder nach oben, öffnen, über dem Kopfe angelangt, Hände und Finger und streichen diesmal über Gesicht, Hals und Vorderseite des Körpers, über die Füße hinaus wieder etwas schneller werdend. So wirken Sie abwechselnd auf Außen- und Vorderseite des Körpers.

In vielen Fällen genügt es auch, die Streichungen nur bis über die Knie des Patienten hin auszuführen und sie dann abzubrechen.

Auch diese Form der magnetischen Einwirkung kann, je nach dem Sie mehr oder weniger angenehm empfunden wird, ca. 3 bis 20 Minuten dauern.

Die gemischte Behandlung: Hier werden erst die Hände auf die kranken Stellen gelegt, um auflösend zu wirken oder die wichtigsten Organe zu stärken und sie wieder zur vollen Aufnahme ihrer Funktionen zu befähigen. Am Schlusse der Behandlung werden zur Ableitung und Ausscheidung der aufgelösten Krankheitsstoffe erst örtliche und dann allgemeine Streichungen in der vorhin gezeigten Weise gemacht.

Zu den weiteren positiven Einwirkungen zählt das warme Anhauchen, das nahe Bestreichen sowie das Vorhalten der Hände oder Fingerspitzen.

Als negative Einwirkungen sind zu betrachten: das kühlende Anblasen. Bei Entzündungen kann man oft deutlich sehen, wie diese dadurch schwinden. Das schnelle Hinwegstreichen über die kranke Stelle oder das Streichen mit dem Handrücken in entgegengesetzter Richtung, also von unten nach oben (aus diesem Grunde sind ja bei der Magnetisierung die

Rückstriche zu vermeiden, denn diese heben die vorher übertragene Kraft wieder auf) ist von negativer Wirkung, denn es nimmt z. B. bei Fieber und Entzündungen den überschüssigen und krankhaften positiven Magnetismus hinweg.

Im Rahmen dieses Aufsatzes ist es leider nicht möglich, Sie zum Berufsheilmagnetiseur heranzubilden und Ihnen alle Feinheiten einer fachmännischen magnetischen Einwirkung zu zeigen. Diese Anweisungen werden aber genügen, Sie in die Grundprinzipien der magnetischen Heilkunde einzuweihen und Sie somit zu befähigen, in der eigenen Familie wie auch im Bekanntenkreise durch dieses einfache, wirksame und billige Heilmittel Hilfe, und wo dies nicht möglich ist, wenigstens Linderung zu bringen.

Um Ihnen die magnetische Einwirkung noch weiterhin zu erleichtern, seien Ihnen im Nachstehenden noch einige spezielle Anweisungen gegeben. Dabei muß ich allerdings die Fähigkeit, eine Krankheit in ihrem Wesen (Diagnose) richtig zu erkennen, voraussetzen. In den meisten Fällen dürfte es sich aber nur um örtliche Schmerzen, um kleinere Leiden oder auch um Fälle handeln, in denen die Art des Leidens bereits ärztlich festgestellt wurde. In der Hauptsache handelt es sich hier ja darum, zu entscheiden, ob im gegebenen Falle eine positive oder eine negative Behandlung angebracht erscheint. Wissen Sie nicht recht Bescheid, so versuchen Sie es erst mit der gemischten Einwirkung. Durch Befragen wird es Ihnen dann nicht schwer fallen, festzustellen, welche Art der Einwirkung der Kranke als am wohltuendsten empfindet. Zeigen sich Heilkrisen, also scheinbare Verschlimmerungen, so brauchen Sie nicht ängstlich zu sein, denn in solchen Fällen wird eine chronische Krankheit in eine akute Form übergeführt, das ganze Gefüge gelockert und so eine dauerhafte Heilung leichter möglich. In letztgenanntem Falle verkürzen Sie die Dauer der magnetischen Einwirkung und bevorzugen mehr die negative Behandlungsweise, oder Sie bedienen sich des magnetisierten Wassers, der präparierten Watte usw.

Ein merkwürdiges Erlebnis.

Von B. J.

Es war Mitte Mai dieses Jahres. Mein Mann war abends in eine Sitzung gegangen und blieb ungewöhnlich lange aus. Ich legte mich, da ich sehr müde war, einige Augenblicke aufs Sofa, schlief ein und hatte folgenden Traum: „Ich stand am Fenster und sah meinen Mann mit einer schwarzen, hohen, wie die Femrichter verhüllten Gestalt vorn zur Gartentür den langen Gang, der unser kleines Haus von der Straße trennt, hereinkommen. Da hob die schwarze Gestalt den Arm und wollte eine Brandfackel in unser Häuschen schleudern. In diesem Augenblick leuchtete die unsichtbare Mauer, die in der Tat, für Sensitive fühlbar, unser Haus um-

gibt, auf, gleich einer vom Mond durchleuchteten Nebelwand. Davor stand eine lichte Kindergestalt, hob abwehrend die Hände gegen die schwarze Gestalt und rief zweimal: „Geh! Geh!“ Da wandte die Gestalt und mein Mann sich um und gingen wieder hinaus.“

Ich erwachte jäh. Es war schon 2 Uhr vorüber und mein Mann, der nie so spät kommt, noch nicht da, was mich sehr unruhig machte. Gegen 3 Uhr kam er endlich. Ein Künstler hatte ihn mit ins Kaffeehaus genommen, wo er noch einige Menschen kennen lernte, die dann noch eine Mondscheinpartie durch den Park vorgeschlagen hatten. Er erzählte mir, daß er ein interessantes Weib, eine Wiener Schauspielerin, kennengelernt habe, die uns andern Tags besuchen wollte, was auch geschah. Sie kam in Begleitung zweier Herren. Ich erschrak, als ich sie sah; die Frau hatte etwas grausig Raubtierartiges, sah aus, wie ein zum Sprung bereites Raubtier, die Hände ungewöhnlich groß, krallenartig, im Gesicht alle Laster eingegraben, der Blick der großen Augen kalt und durchdringend. Ihre Nähe wirkte bedrückend, und ich war froh, als sie wieder ging.

Am Abend desselben Tages, mein Mann war schon schlafen gegangen, saß ich arbeitend im Wohnzimmer und meine Gedanken waren ganz auf die Schreiberei konzentriert.

Dem Wohnzimmer gegenüber liegt die Küche, neben der Küche ein kleines Arbeitszimmer mit Bücherei und Klavier. Das Küchenfenster stand auf, und schon einige Abende war die Nachbarkatze von dem Dach des Anbaus aus hereinspaziert. Ich war dann allemal aufgestanden, hatte in der Küche rasch das elektrische Licht angedreht, woraufhin die Katze schleunigst zum Fenster Reißaus nahm.

Als ich nun in meine Arbeit vertieft war, hörte ich plötzlich ein Geräusch. In der Meinung, es sei wieder die Katze, springe ich schnell auf und mache in der Küche Licht. Da höre ich plötzlich im nebenliegenden kleinen Zimmer, dessen Tür nach dem Vorplatz offen stand, vom Fenster her schwere Männertritte, unter denen die Dielen knackten, kommen und es stößt jemand an den vor dem Klavier stehenden Stuhl. Ich rufe: „Halt, wer ist da?“ Keine Antwort, nur ein Schritt näher. Ich rufe nochmals, wieder keine Antwort, wieder ein Näherkommen, und plötzlich habe ich das Gefühl, als stehe vor mir im Dunkeln ein riesiger Kerl, ein Mensch von Fleisch und Blut. Im ersten Augenblick lähmte mich das Entsetzen, dann sprang ich die Treppe hinunter, meinen Mann mit den Worten weckend: „Oben ist ein fremder Kerl im Zimmer.“

Mein Mann auf, den Schürhaken genommen und hinauf, ich hinterher. Oben alles still, auf Anruf keine Antwort. Nun leuchtete mein Mann mit dem Feuerzeug ins Zimmer, in dem der elektrische Schalter sich nicht an der Tür, sondern in der Mitte des Zimmers befindet. Das Zimmer war leer, das Fenster von innen geschlossen, nur ein starker Schwefel-

geruch war spürbar, der dann das Haus bis hinunter durchzog. Da nirgends eine Möglichkeit des Versteckens war, begaben wir uns zur Ruhe, nur hatte mein Mann, als er in sein Zimmer kam, das Gefühl, als würge ihn jemand am Halse.

Andern Tages kam zufällig eine medial veranlagte Dame, die, als sie meinen Mann sah, erschrocken sagte, er habe eine schwarze Wolke um die Stirn. Wir verabredeten nun mit ihr und einer sehr stark medial veranlagten anderen Bekannten, mit der wir öfter zusammenkommen, eine Zusammenkunft am Abend des 26. Mai, ohne ihnen von dem Erlebnis zu erzählen. Es war dieser Tag von uns zufällig gewählt, das Medium aber war schon vor Monatsfrist gewarnt worden, es solle am 26. Mai Obacht geben. Auch war mein Mann in einer Sitzung vom Medium vor einer Dame mit zwei Herren gewarnt worden. Als die Damen kamen, wurde das Medium, als sie unseren gewohnten Versammlungsraum, die Künstlerwerkstatt meines Mannes, betrat, von Entsetzen gepackt, es sei eine riesige schwarze Gestalt da, die sie erwürgen wolle, und mit allen Zeichen des Schreckens floh sie bis vor die Haustür.

Ich setzte mich darauf ans Klavier und spielte etliche Choräle, die mein Mann auf dem Waldhorn begleitete. Das Medium wurde ruhiger, bis es so ruhig war, daß wir die Werkstatt wieder betraten und nun im Gebet alle Gedanken darauf konzentrierten, den bösen Geist hinauszutreiben. Das Medium wurde ein paarmal getrieben, aufzustehen und das Kreuzzeichen machend gegen die Tür und vor dieselbe zu gehen. Ganz auffallend benahm sich ein kleiner Zeisig in einem Käfig, der sonst still schlafend sitzt. Er flatterte mehrere Male erschrocken auf und schlug mit den Flügeln. Darauf hatte das Medium plötzlich eine Vision, sie sah ein Weib vor sich stehen und beschrieb uns bis in die Einzelheiten jene Wiener Schauspielerin, die sie selbst im Leben niemals gesehen hatte, dabei wird ihr die Mitteilung, daß dieses Weib einen bösen Geist in unser Haus gebracht habe, Gebet banne ihn hinweg, und unser gemeinsames Gebet hatte denn auch das Haus von dem unheimlichen Gast befreit. Wir haben bis dahin nie etwas Ähnliches erlebt und stets nur die Nähe lichter Geister in unserem Hause gespürt. Jene Schauspielerin ist glücklicherweise abgereist und hat unser Haus nicht wieder betreten, wir haben auch nichts Unheimliches wieder gespürt.

Okkultistische Umschau.

Der Betrüger Laszlo eingekerkert. Das Budapester Kriegsgericht verhandelte jetzt gegen das berüchtigte Spiritistenmedium Laszlo wegen Raubes, Desertion und Diebstahls. Laszlo ist jenes Medium, das seinerzeit den Professor

v. Schrenck-Notzing in München, der als hervorragender Gelehrter gilt, bei seinen spiritistischen Sitzungen täuschte, indem er mit in Fett getauchten Wattestücken manipulierte und so den Anschein teleplastischer Wunderproduktionen erweckte. Laszlo wurde wegen Raubes, Diebstahls und Betrugs zu sechs Jahren verschärftem Kerker verurteilt.

Die Schnelligkeit der Traumvorgänge. „Es war mir", sagte der holländische Forscher Tendelor, „schon als etwa elfjährigem Knaben aufgefallen, wie rasch sich eine große Geschichte (ein lange dauernder Vorgang) im Traum abzuspielen vermag. In meiner damaligen Wohnung wurde morgens früh eine Glocke dreimal je 4 bis 5 Sekunden geläutet. Einmal träumte ich eine lange Seereisegeschichte, offenbar durch die Glocke veranlaßt. Als ich beim (geträumten) Läuten der Abfahrtsglocke des Dampfers erwachte, ertönte die Glocke im Hause noch ein paar Sekunden, und zwar zum erstenmal. Eine fast gleiche Beobachtung schildert Dr. Wetzel-München in der Halbmonatsschrift „Natur und Kultur": Mir träumte vor einiger Zeit so außerordentlich lebhaft, daß mir die Einzelheiten des Traumes nicht mehr aus dem Gedächtnis schwinden, ich stünde auf dem Bahnsteig meines Heimatortes und erwartete den Zug, mit dem ich abreisen wollte. Der Bahnhof liegt $1^1/_2$ Kilometer außerhalb des Dorfes und gewährt auf weite Strecken hin freien Ausblick. Man sah den Zug jeweils schon mehrere Kilometer weit herannahen. Ich stand also auf dem Bahnsteig mit mehreren anderen Reisenden und erwartete ungeduldig die Annäherung des Zuges. Wie die Bahnhofuhr zeigte, war die fahrplanmäßige Abfahrtszeit bereits überschritten, aber vom Zuge war noch nichts zu sehen. Immer sah ich die Bahngleise entlang, immer wieder auf die Uhr, deren Zeiger sich rastlos vorwärtsdrehten. Eine Stunde hatte ich bereits gewartet — das Bild der Uhr ist mir noch ganz frisch im Gedächtnis — da kündete endlich die Meldeglocke des Bahnhofes mit ihren charakteristischen Schlägen die Einfahrt des Zuges an. Ich sah den Zug noch heranbrausen, dann erwachte ich und — im selben Augenblick begann mein Wecker zu rasseln. Der ganze Traum, der nach meiner Empfindung mindestens die Dauer einer Stunde umspannte, war offenbar durch den Anschlag der Weckerglocke verursacht worden.

Noch ein Verfahren zur künstlichen Goldgewinnung. Nach einer Meldung aus Köln wird zu der Entdeckung des Professors Miethe, aus Quecksilber Gold zu gewinnen, nunmehr mitgeteilt, daß eigentlich Prof. Miethe nicht als erster Entdecker angesprochen werden kann, da schon im März dieses Jahres die Herren Korschilgen, Laudor und Dr. Zingle in Köln nach langen Vorarbeiten ein Verfahren zur künstlichen Goldgewinnung ausgearbeitet hätten, das bedeutend vorteilhafter sein soll als das Miethes. Die Entdecker hatte lediglich der Gedanke, das Verfahren noch weiter auszuarbeiten, davon abgehalten, mit ihrer Entdeckung an die Öffentlichkeit zu treten. Da inzwischen aber das Miethesche Verfahren veröffentlicht worden sei, sehen sie sich aus Prioritätsgründen zu der Veröffentlichung gezwungen. Es verlautet weiter, das die Kölner Entdeckung in allernächster Zeit weitere Überraschungen bringen werde.

Briefkasten.

Zum Artikel „Okkultismus und Medizin" möchte ich einige Zeilen schreiben: Aus der gelehrten, sehr schönen, wissenschaftlichen Abhandlung ließ sich ein

praktischer Schluß nicht ziehen. Wer sich seit 28 Jahren mit allen Medizinalmethoden, als da ist: Allopathie (sehr lange) Homöopathie, Elektro-Homöopathie (Mattei), Clex-Methode, Naturheilmethode, Kneipp-, Dr. Walfer-, Felke-Methode, spagyrische Heilweise (Zimpel), Biochemie, Baunscheidtismus, Petschetretto- und Lichttherapie, Pythotherapie, Massage, Magnetismus, Hydropathie beschäftigt hat, und zwar sehr viel gearbeitet, dem wird es erlaubt sein, einige Worte zu der Artikelserie zu sagen. Eine Universalmedizin, den Stein der Weisen, gibt es noch nicht, doch können wir eine Methode zusammensetzen, die in der Praxis auch standhält. Ich habe nach langer Arbeit in der Praxis folgende Methode kombiniert und sehr gut befunden. Diese Methode besteht aus: 1. Spagyrische Ableitungsmittel, welches ich Usa nenne; 2. Baunscheidtismus (Revolutionsmethode); 3. Ein Komplexmittel biochemischer-homöopathischer Zusammensetzung, nach dem Akkordsystem hergestellt, die beste, bis jetzt noch wenig bekannte Herstellung. 4. Spezialfiebermittel-Komplex; 5. Husten-, Asthma-Komplex; 6. Flechten-Bora-Komplex. Mittels des Petoch-Verfahrens, eine Heilmethode bestehend aus Apfelwein, Milch und Wasser, und als 7. Mittel „Lindenkohlenpulver“ ist meine Methode fertig. Man kann mit den wenigen Mitteln kombinieren, Erfolge erzielen, die jeden in Erstaunen setzen. Ich möchte heute nur dies sagen. Eine richtig kombinierte Heilmethode mit wenig Mitteln ist sicherer als den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen. Wenn die Zeiten nicht so schlecht wären, würde ich meine Methode drucken lassen und bin gewiß, daß viel Gutes damit gewirkt würde. G. Usinger, Dentist, Wattenscheid.

Ich suche Verbindung mit Magiern, Hypnotiseuren, Hellsehern und Anschluß an Logen. P. K. Heilmann, Meißen-Triebischthal (Sachs.), Wettinerstr. 29.

Etwas über klassische Alchemie. Der Hermetiker Goethe führt in seinem Meisterwerk „Faust“ eine Stelle an, die symbolisch die Bereitung des Steins der Weisen lehrt. Das Zitat lautet kurz wie folgt:

> „Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier, im lauen Bad der Lilie vermählt und beide dann im offnen Flammenfeuer aus einem Brautgemach ins andere gequält; erschien darauf mit bunten Farben die junge Königin im Glas. Hier war die Arznei.“

Jeder Kenner der hermetischen Chemie wird mir beipflichten, daß unter „Leu“ und „Lilie“ die doppelt polarisierende Materie zum „Stein der Weisen“ gemeint ist. Goethe selbst war praktischer Alchemist. Es gibt in Deutschland noch ein Museum, in dem der Athanor (alchemistischer Ofen) und die Phiole, mit der Goethe gearbeitet hat, zu finden ist.

Dem wahren Okkultisten dürfte bekannt sein, daß bei der Darstellung des „Lapis philosophorum“ oft eigenartige Vorfälle eintreten. Mir ist ein Alchemist bekannt, dem schon wiederholt ohne Ursache nach Darstellung des „Rabentopfes“ die Phiole zersprang. Verschiedene Heilkundige und Okkultisten dürfte es interessieren, daß es mir gelungen ist, radikale Lösungen von Metallen mit immenser Heilkraft herzustellen.

Josef Ernst, Malsch bei Ettlingen (Baden.)

Kabb. orientierte Okkultisten, welche den von Herrn Buchmann-Naga angegebenen Rechnungsgang im „Schlüssel zu den 72 Gottesnamen“ („Zentralblatt f. Okk.“ XII Jahrg. 1919) vollständig und mit Erfolg durchgeführt haben, werden zwecks Klärung von zahlreichen Unstimmigkeiten gebeten, sich mit Unterzeichneten in Verbindung zu setzen. F. Sieghartner, Ing., Plauen i. V., Goethestr. 5.

Antwort zu Briefkastennotitz, Heft 1, XVIII. Jahrgang, Juli 1924, Seite 46. Bei der im Briefkasten Heft 1 angeführten Pendeldiagnose handelt es sich um

die Benutzung der von einer Stuttgarter Firma zur praktischen Verwendung ausgewerteten „Zeregen"-Methode (Zellenregeneration durch Zellennährsalze). Jeder Heilpraktiker weiß, daß die Ausheilung des kranken Organismus oder wenigstens die Beseitigung der jeweiligen Krankheitserscheinungen oder Gesundungsprozesse oft nur möglich ist oder doch erleichtert wird durch Beigabe des oder der Konstitutionsmittel. Nun hat die Zeregen-Methode 15 solcher Konstitutionsmittel, homöopatische oder biochemische, und es läßt sich durch den siderischen Pendel, durch die Strahlung des Patienten selbst, angeben, welches oder welche Mittel dieser als Grundlage benötigt oder wonach er hungert, um die folgenden Spezialmittel besser oder voll zur Wirkung kommen zu lassen. Der Untersuchende pendelt den Patienten oder einen mit dessen Ausstrahlung behafteten Gegenstand ab, wobei er mit der anderen Hand der Reihe nach alle 15 Mittel berührt, also deren Strahlung in die Leitung einfügt. Das oder die Mittel, die der Kranke oder auch der anscheinend Gesunde besonders für seinen Ackerboden oder Nährboden für seine Konstitution in der augenblicklichen Verfassung benötigt, zeigt uns das Pendel durch besonders kräftige Schwingungen an. Man kann diese Pendelungen auch auf alle Nahrungs-, Genuß- und Lebensmittel ausdehen und wird dabei zu recht lehrreichen Beobachtungen kommen. Mancher wird erstaunt sein, zu bemerken, daß der Organismus durch den Pendel oft solche Nahrungsmittel ganz energisch abwehrt, die man bisher für unbedingt notwendig erachtete. Aber auch hierbei ist das so wenig gekannte und doch so notwendige Wörtchen „Geduld" notwendig und auch eine gewisse Veranlagung.

Vent Schmidt, Weimar, Kegelplatz 5.



Der Spiritismus. Von Dr. A. M. Moll. Nebst einem Beitrag von Dr. K. R. Kupffer. 4. Aufl. m. 28 Abb. — **Buddha und Buddhismus.** Von Dr. L. Lang unter Mitarbeit v. Ludw. Ankenbrand. 2. Aufl. Beide Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung. Preis je 1,10, geb. 2,— Mk.

Es bleibt unerquicklich, sich eingehend und ernstlich mit Dr. Molls Arbeitsweise beschäftigen zu müssen, und so muß man die Hoffnung aufgeben, daß von ihm noch einmal eine den wissenschaftlichen Grundsätzen gerecht werdende Kundgebung erscheint. Das vorliegende Bändchen ist alles andre denn eine „Aufklärungsschrift", und es ist sehr zu bedauern, daß sie in dem wirkungsreichen und tonangebenden Kosmosverlage erscheint, wodurch ihr in den Augen Vieler der Nymbus der Klassizität und der Unfehlbarkeit zuteil wird. Und doch ist es nur ein tragikomisches Zeugnis unbeholfenster Geschichtsklitterung, die eingehender zu beleuchten sich einmal lohnte. Ernsthafter zu nehmen ist der Beitrag Dr. Kupffers, wenn ihm auch mancher gutbegründete Einwand hier und da den Wind aus den Segeln zu nehmen geeignet ist. — Eine nicht nur brauchbare, sondern in den wichtigsten Grundzügen sogar recht gut unterrichtende Einführung in Wesen, Entwicklung und Bedeutung des Buddhismus stellt das andre Bändchen dar. Zwar sind es nicht immer letzte, endgültige Werturteile, die darin gefällt werden, nicht immer ist ihre Begründung allen Gesichtspunkten gerecht geworden, aber es will viel heißen, wenn sich ein an den Buddhismus Herantretender nicht nur so tief einfühlen, sondern auch viele weitabführende

und tiefliegende Zusammenhänge dieser Geistesrichtung mit anderen Menschheitsproblemen würdigend so sachlich und gerecht urteilen kann, wie die glückliche Scheidung zwischen Geschichte und Sage auf diesem schwierig zu bearbeitenden Felde beweist. Das Büchlein bietet nicht nur eine Fülle von Bildern, die dem Leser die ganze Umwelt des Buddha und seiner Anhänger vortrefflich näher bringen, sondern auch eine Auswahl zuverlässiger Schriften zur weiteren Vertiefung. Es ist ihm zu gönnen, wenn es seinen Weg in viele Häuser und Herzen findet. —y.

Die Geheimwissenschaften. Von Hans Leisegang. Verlag Frdr. Andr. Perthes, Gotha-Stuttgart 1924. Preis 16.— GM.

Der Verlag hat eine „Bildungs-Bücherei" begonnen, in deren Rahmen auch das vorliegende Heft erschien. Er tut sich in seinem Werbeblatte viel darauf zugute, daß er „zuverlässige Sachkundige" als Volksbildner zu Worte kommen ließe, aber leider ist der Verf. des vorliegenden Heftes ebensowenig ein „zuverlässiger Sachkenner" des Okkultismus, wie es der nur Philologe dem Genius eines Goethe gegenüber ist. Inwieweit das Heft unsern Lesern dennoch von Wert sein kann, müßte in einer eingehenden Studie dargelegt werden. Hier kann nur angedeutet werden, daß der Verf., ganz und gar Vertreter der rationalistischen Wissenschaft, noch nicht zum Verständnis des Okkultismus als Welt- und Lebensanschauung gelangen konnte. Was er über die Wissenschaft vom Okkulten sagt, ist ja meist nicht falsch, aber so herzlich wenig, daß es zur Einführung für Fernstehende kaum von Wert ist. Etwas eingehender beschäftigt er sich mit Steiners Anthroposophie, wie denn auch der Verlag das Heft als „eine geistige Revolte gegen die bisher unbekannten Zyklen Rudolf Steiners" anpreist. So fragwürdig auch diese Anthroposophie im einzelnen ist, so muß doch gesagt werden, daß Leisegangs Polemik oft daneben trifft, eben weil er grundsätzlich falsch eingestellt ist und allem Anscheine nach auch nicht die Fähigkeit des wesentlichen Erfassens besitzt, so wenig wie der Taktmesser und rein formale Analytiker je den Ideengehalt und Stimmungszauber von Beethovens 9. Symphonie oder ein gewisser Kopierer je dem Wesen eines erhabenen Gemäldes gerecht werden kann. So viel wir auch gegen Steiners Anthroposophie zu sagen hätten, gegen die in diesem „Bildungsbuche" vorgebrachte „Aufklärung" muß um des Okkultismus willen Einspruch erhoben werden, um so mehr, als ja zu vertrauenswürdiger Einführung Berufene vorhanden und, wie Manfred Kyber, auch am Werke sind. E. Borg.

An der Schwelle des Jenseits. Roman von Adolf Lindemann. Cassel 1923. Arkana-Verlag.

Fast scheint es, als wollte der Verfasser mit diesem kleinen Roman einen Warnruf vor den Gefahren des Okkultismus, besonders des Spiritismus, erheben, leider aber enttäuscht in dieser Überzeugung der Schluß des Ganzen, und das wird wieder viel Verwirrung in nicht wenigen an sich schon schwachen und unklaren Köpfen anrichten. Müssen sie doch darin eine Verherrlichung des Messiaswahns finden, der durch zahlreiche beklagenswerte Opfer der ganzen okkultistischen Bewegung unermeßlich geschadet hat und noch schadet. Das Buch wird um so eher die mißliche Wirkung haben, als es wirklich geschickt im Aufbau und in der Sprache im Rahmen fesselnder Islandreisen nicht nur sachlich gut, sondern auch unterhaltsam ebenso Land und Leute des Nordens, wie auch spiritistische und des weiteren okkultistische Fragen überhaupt an den Leser zu bringen weiß. Es sollten nur reife Menschen danach greifen; unkritische oder gar schwärmerisch Veranlagte müssen davor bewahrt werden. Bg.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | Oktober 1924. | 4. Heft

Ein moderner Hellseher.

Von Dr. med. Erich Oswald.

In nachfolgendem Artikel will ich in das Leben und Weben eines Hellsehers einführen. Ich werde zunächst einiges über das Hellsehen an sich rekapitulieren, was vielen Lesern vielleicht bekannt sein dürfte, werde mich aber kurz fassen und einige neue Gesichtspunkte hineinbringen und vor allem das ganze Gebiet in seiner vollen Ausdehnung streifen. Dann soll uns ein ausführlicher Lebenslauf mit dem Hellseher, Herrn Max Moecke, Kandidat der Medizin und Philosophie in Würzburg, bekannt machen. Der dritte Abschnitt enthält seine Leistungen auf hellseherischem Gebiete an der Hand von Protokollen und Berichten. Der Schluß endlich wird uns Ausblicke über die Verwendbarkeit der Hellsehfähigkeit im täglichen Leben geben und uns damit auch die Ziele zeigen, die Herr Moecke verfolgt.

Faßt man die Hellsehfähigkeit in weitestem Sinne auf — und das erscheint mir zur Erklärung aller Leistungen unbedingt nötig —, so dürfen wir uns nicht engherzig an den Ausdruck „Hellsehen" halten, sondern müssen in gleicher Weise die andern Sinne, das Gehör, Geschmack, Geruch und Gefühl mit heranziehen, denn sehr oft kommt es vor, daß ein Sinn den andern mit unterstützt, um ein klares Bild zu schaffen, genau wie im täglichen Leben, wo uns alle fünf Sinne zu gleicher Zeit bedienen. Wir sprechen deshalb besser von einer Hellsinnigkeit, die die fünf Fähigkeiten Hellsehen, Hellfühlen, Hellhören, Hellriechen und Hellschmecken umfaßt. Wir haben mit dem Begriff Hellsinnigkeit einen sechsten Sinn bezeichnet, der die übernatürliche

Ausbildung der fünf normalen Sinne umfaßt. Die fünf Sinne arbeiten nicht mehr mit ihren entsprechenden Organen, dem Auge, Ohr, Nase oder dergleichen, sondern mit einem Organ, das uns in seiner Eigenart nicht bekannt ist, das aber wohl alle fünf Hellsinne in eins umfaßt mit der Begrenzung, daß z. B. bei dem einen nur das Hellsehen, beim andern mehr das Hellfühlen ausgebildet ist; bei guten Hellsehern aber wird das Organ in seiner Gesamtheit arbeiten und seinen Herrn in Vollendung bedienen. Wo dieses Organ sitzt, davon kann ich mir vorerst keinen rechten Begriff machen, ein rein physisches Organ wie die Zirbeldrüse oder den Solarplexus als Sitz desselben anzugeben, erscheint mir zu einfach. Ich habe das Gefühl, daß diese beiden Körperteile nur die Eingangspforte sind, daß das Organ selbst nur astral oder mental angelegt ist, also gar kein physisches Ebenbild hat. Das sind aber Ansichten, die ich durch nichts beweisen kann. Begeben wir uns deshalb auf realeren Boden.

Nach Tischner versteht man unter Hellsehen die ohne Vermittlung der fünf Sinne erworbene Kenntnis von Vorgängen oder Gegenständen usw., gleichgültig, ob sich der Gegenstand unsichtbar in der Nähe befindet oder in der Ferne, gleichgültig auch, ob es sich um Erkenntnis räumlich oder zeitlich entfernter Vorgänge handelt. Als Unterabteilungen ergeben sich dann zwanglos

1. die Kryptoskopie,
2. räumliches Fernsehen,
3. zeitliches Fernsehen,
4. die Verbindung mit der andern Welt.

Ehe ich nun auf die kurze Beschreibung der einzelnen Arten eingehe, möchte ich auch noch auf die unausgebildeten Formen der Hellsinnigkeit hinweisen, die in der okkultistischen Literatur wohl bisher nicht in dies Gebiet hereingerechnet werden, meines Erachtens aber unbedingt dazu zu rechnen sind. Sie unterscheiden sich von den andern wohl hauptsächlich dadurch, daß sie unbewußt geschehen und daß sie experimentell nicht greifbar sind, meist auch nur bei wichtigen Ereignissen in Erscheinung treten. Sie zeichnen sich aber vor den andern dadurch aus, daß sie weit verbreitet sind, daß sie bei allen sensitiven Menschen zu Zeiten vorkommen.

Unter diese primitiven Formen des Hellsehens sind die Ahnungen zu rechnen. Es handelt sich hier schon um kein Hellsehen, sondern ein Hellfühlen. Eine Ahnung tritt plötzlich und unerwartet ein, wird erstmalig auftretend gewöhnlich nicht beachtet und gewinnt nur durch Wiederholung an Bedeutung. Es werden in uns nur bestimmte Gefühle wach, die wir vielleicht merken, aber vorerst nicht deuten können. Das Gefühl kann Freude, Leid, Schmerz, Angst oder Schreck ausdrücken, mehr

kommt uns zunächst nicht zu Bewußtsein, wir merken den veränderten Zustand in uns, wissen aber vorerst nicht, was er besagen will. Bei Wiederholung nimmt alles greifbarere Gestalt an, das Gefühl erfaßt uns tiefer, wir fragen uns unwillkürlich, was das bedeuten soll. Damit gräbt sich der Vorgang in unser Gedächtnis ein. Ein Ereignis, welches nun bald folgt und welches in seiner Eigenart dem Gefühl ähnlich auf uns wirkt, werden wir dann in Beziehung bringen. Mehrfache Wiederholungen bringen uns die Gewißheit. Die besonderen Gefühle werden von uns beachtet und rückschließend sagen wir uns, daß auf ein bestimmtes Gefühl ein ähnliches Ereignis folgen muß. Aus der Stärke des Gefühls lernen wir die Bedeutung oder die Entfernung des Ereignisses abschätzen. Tritt das Gefühl bei bestimmten andern Personen auf, so werden wir diese mit dem Ereignis in Beziehung bringen. Wir können aber bei aller Genauigkeit der Ahnung selbst nichts Genaues über den Verlauf und Zeitpunkt des Ereignisses aussagen, wie es ein richtiger Hellseher kann. Wir haben damit eine Art Prophetie vor uns, wenn auch in ihrer primitivsten Form.

Bleiben wir noch kurz bei den primitiven Formen, so müssen wir uns mit der Intuition beschäftigen. Es ist auch eine „innere Eingebung“, und zwar soll sie sich vom Buddhi-Manas-Prinzip herleiten. Durch den Faden, mit dem der Mensch mit seiner oberen Dreiheit verbunden ist, der die Verbindung zwischen Buddhi-Manas und Kama-Manas herstellt, gelangen Funken der höheren Dreiheit plötzlich zu uns in guten Stunden, sie erhellen wie Lichtblicke das Dunkel, wir erkennen vieles, was uns sonst verborgen, das Gefühl bricht durch, der niedere Mensch wird für kurze Zeit auf ein höheres Niveau erhoben. Das ist die Intuition in Wirklichkeit. Wir erfassen nicht instinktiv, sondern intuitiv das Richtige. Wir erkennen, wenn wir einem Menschen gegenüber sitzen, sofort richtig seinen Charakter; ein Arzt erkennt ohne Untersuchung richtig den Zustand des Kranken, alles, ohne daß man sich Rechenschaft über die Plötzlichkeit des „richtigen Einfalls“ geben kann. Auch dem Graphologen laufen oft, wenn er gut veranlagt ist, richtige Gedanken über den Charakter der Handschrift unter, ohne daß seine Regeln so Genaues darüber aussagen können. Dasselbe geschieht dem Astrologen, Chiromanten, Iridologen, Physiognomiker, wenn er gut veranlagt ist und eine glückliche Stunde hat. Ohne diese Intuition ist alle Leistung nur Stückwerk, man kommt nur bis zu einem gewissen Leistungsgrade, dann hört das Erlernbare auf, dann tritt die Intuition ein oder die Leistungsfähigkeit bleibt eben beschränkt. Auch die Leistungen des siderischen Pendels und der Wünschelrute gehören unter dieses unbewußte Hellfühlen, das manchmal bei Sensitiven sogar zu einer Plage werden kann, da sie für jegliche Strahlung empfänglich sind und unter ihr leiden. Daß viel Unbewußtes dabei ist,

erleuchtet schon klar daraus, daß fast jeder Rutengänger und auch die andern Disziplinen seine eigenen Methoden hat, die nur bei ihm anschlagen. Viele merken aber leider die Intuition nicht, schreiben die Leistung ihrem Verstande zu und kennen kein Dankgefühl gegenüber den Gnadenbeweisen der Intuition. Ausgehend von dem oben angedeuteten Ursprung der Intuition, muß man also das ausgeprägte Hellsehen in seinem Ursprung mindestens auch ins höhere Manas verlegen, vielleicht mit einem Unterorgan im Astralkörper. Dieses weite Gebiet der Intuition gibt für vieles die Erklärung ab, aber man muß sich eben zur Siebenteilung des Menschen bekennen, sonst nützt einem auch wieder die Einführung des Begriffes „Intuition" als erklärender Faktor nichts.

In weiterer Folge kommen wir nun notgedrungen zu einer gewissen Vervollkommung der Ahnungen, die greifbarer werden, die aber ebenfalls noch ungewollt an den Menschen herantreten. Es sind die Träume. Das Hellfühlen gestaltet sich im Schlaf, wo unser gewöhnlicher Intellekt und Wille ausgeschaltet ist, zu Traumbildern um, ebenso wie wirkliche physische Eindrücke während des Schlafes zu Traumbildern verarbeitet werden. Hier sind es eben Hellgesichte, die die Ursache zum Traum abgeben. Dieser kann nun symbolisch sein, mit Bildern, die erst noch einer Deutung bedürfen, ebenso wie die unbestimmten Ahnungen, oder wir haben einen wirklichen Wahrtraum mit deutlichen Bildern, der uns sogar reichlich Einzelheiten bieten kann, also unbewußtes Hellsehen reinster Art ist. Haben wir ähnliche Gesichte im Wachzustande oder bei scheinbarem Wachsein, so sprechen wir von dem bekannten „zweiten Gesicht". Im Trancezustand können, da er ja dem Schlaf ähnelt, ebenfalls unbewußt Hellsinnigkeitseindrücke jeglicher Art ungewollt auftreten.

Wir müssen bei diesen Erscheinungen eine Seele annehmen, die diese Eindrücke empfängt. Eine rein physikalische Theorie läßt uns im Stich, denn wir können keinen Weg finden, auf welchem diese Eindrücke in unser Gehirn gelangen können, um dort verarbeitet zu werden. Wir müssen, um überhaupt weiter denken zu können, für die Hellsinnigkeit die „psychistische Theorie" annehmen. Wo aber befindet sich die Seele während dieser Vorgänge? Im Körper oder außerhalb desselben? Ich erinnere an den Ausspruch Carl du Prels vom Hineinragen der physischen in die transzendentale Welt. Bei allen diesen Vorgängen findet doch wohl eine gewisse Trennung von Seele und Körper statt, wenn sie auch von vielen Hellsehern bestritten wird. Die Seele befreit sich vom Körper, erhebt sich gewissermaßen auf ein höheres Niveau, wo sie, frei jede Fessel, für die Eindrücke viel empfindlicher wird, wo sie von hoher Warte aus auch mehr Eindrücke sammeln kann. Je höher sie sich erhebt, desto weitgehender werden die Leistungen. Eine gewisse Veränderung des seelischen Zustandes findet bestimmt statt; man merkt es schon

am Abgeschlossensein gegen die Umwelt. Der eigene Körper ist für den Hellseher nicht mehr da.

Ich wende mich nun zur eigentlichen Hellsinnigkeit, die sich vor allem dadurch auszeichnet, daß sie gewöhnlich bewußt herbeigeführt werden kann, wenn sich auch die Leistungen je nach der Verfassung des Hellsehers an verschiedenen Tagen auf sehr verschiedener Höhe halten, manchmal sogar ganz versagen. Auch sind die guten Hellseher sehr dünn gesät, oft auch verlieren sich die Fähigkeiten, wie bei dem Medium Wasielewskis, mit der Zeit. Man kann hier also auch nur mit Vorsicht und Klugheit zum Ziele kommen, ist manchen Enttäuschungen unterworfen, doch hat das eigentliche Hellsehen wenigstens die Möglichkeit des kritischen Experiments und der Nachprüfung. Für diese Arten des Hellsehens ist die Wirklichkeit des Vorhandenseins trotz aller Gegnerschaft mit Sicherheit erwiesen. Mögen die Versuche sich auch langweilig lesen oder anhören, so haben doch Tischner und Wasielewski hier reinen Tisch gemacht und dem Hellsehen zur wissenschaftlichen Anerkennung verholfen, wenn sie auch noch keine Erklärung desselben bieten konnten. Meine in dieser Hinsicht oben geäußerten Worte sollen auch noch keine Erklärung sein, sie lassen sich ja auch nur unter der Voraussetzung verwerten, daß die theosophischen Lehren von den sieben Prinzipien im Menschen richtig sind, die ja allerdings für mein Gefühl keines Beweises mehr bedürfen. Sie können eben nicht bewiesen sondern nur gefühlt oder erfaßt werden.

Gehen wir nun kurz auf die offiziellen Hellsehleistungen ein. Da haben wir zunächst die Kryptoskopie, d. h. das Sehen von unsichtbaren, verborgenen Dingen in räumlicher Nähe, eine Art des Hellsehens, die von den oben genannten Forschern in klassischer Weise erwiesen ist und in ihren Originalwerken nachgelesen werden kann. Bei dieser Methode sprechen natürlich auch Hellfühlen, Hellschmecken usw. mit, haben doch manche Versuche klar gezeigt, daß bestimmte Medikamente oder sonstige Materialien sowohl gesehen als auch geschmeckt bzw. in ihren Wirkungen gefühlt worden sind, wie Morphiumpräparate und Ähnliches. Das Medium beschrieb das Aussehen des betreffenden Pulvers oder der Flüssigkeit, dann den Geschmack und die Wirkungen auf den Körper, obgleich es nichts davon sah, nichts zu sich genommen hatte und es auch wohl bekannt ist, daß Medikamente nur selten sofort ihre Wirkung entfalten, diese also auch erst später gefühlt werden konnte, und doch wurde sie hier gleichzeitig mit der Beschreibung gefühlt. Hellriechen dürfte natürlich auch stattgefunden haben, doch ist hier ein Einwurf möglich betr. geruchsicheren Verschlusses, sodaß man lieber nicht näher darauf eingeht.

Es wäre nun weiter auf das räumliche Fernsehen hinzuweisen, nach Tischners Definition die Kenntnis von räumlich weiter entfernten

Vorgängen usw., die den Sinnen nicht zugänglich sind, sodaß die Kenntnis auf außer- oder übersinnlichem Wege erworben sein muß. Hierfür bringt Wasielewski recht treffende Beispiele. Das klassische Beispiel dafür ist das Hellgesicht Swedenborgs, der den Brand von Stockholm gleichzeitig in Götaborg sah. Hierbei haben wir schon etwas von Prophetie, weil die Kenntnis des Ereignisses wegen der großen Entfernung erst spät nach dem Geschehen anlangen kann, man also gewissermaßen etwas voraussieht. Andere weniger bekannte Beispiele finden sich noch in der Literatur, so bei Apollonius von Thyana.

Wir kommen nun zum zeitlichen Fernsehen, eine Methode, die schon lange Zeit als Psychometrie die Okkultisten beschäftigt, da sie sehr interessant ist und verblüffende Resultate ergibt, dafür aber auch einen wesentlich mystischeren Beigeschmack hat als die oben erwähnten Methoden. Logischerweise zerfällt sie in zwei Untergruppen, das Sehen in die Vergangenheit und der Blick in die Zukunft, die reine Prophetie. Letztere kann sich auf das Schicksal von Personen, Sachen, Ländern und Völkern erstrecken, je nach der Einstellung des betreffenden Hellsehers. Dasselbe gilt von der Rückschau, der Retroskopie, deren Resultate man schon gleich experimentell nachweisen kann bei geschickt angestellten Versuchen, während die Prophetie zur Nachkontrolle längerer Zeit benötigt. Beide sind wegen ihres mystischen Beigeschmacks etwas anrüchig, ihre Erfolge lassen sich aber nicht leugnen, besonders die der Retroskopie, die früher den schönen Namen Psychometrie führte und die sich, in Kontakt mit Personen oder Gegenständen, damit abgibt, deren Schicksal zu erforschen. Wir haben sogar schon eine Kriminalretroskopie, deren Ausbau U. Tartaruga-Wien sich angelegen sein läßt. Auch die Schicksalsforschung erstreckt sich nicht bloß auf das jetzige Leben, sondern auch die vorhergehenden und bildet sich so zur Karmaforschung um, auf die ich noch näher weiter hinten eingehen werde. Diese Rück und Vorwärtsschau, unter den Gesamtnamen Psychoskopie zusammengefaßt, hat eine weitestgehende Verwendungsmöglichkeit. Hierin liegt alle praktische Verwendbarkeit des Hellsehens, während die andern Methoden sich besser zum Experimentieren eignen. Die Psychoskopie ist das ausgebaute Hellsehen an sich, bewußt vorgenommen, gut kontrollierbar und zu allen möglichen Dingen verwendbar, z. B. Erforschung alter Gebäude, Charakterstudien, Geschlechtsbestimmung von Eiern, Fragen des täglichen Lebens, geologische und meterologische Fragen usw. Die Bilder sieht der Hellseher oft symbolisch und muß sie erst deuten, worin natürlich eine Fehlerquelle liegt, oder er sieht sie, wie sie wirklich vor sich gehen bezw. gegangen sind, er sieht die astralen Ebenbilder der physischen Vorgänge. Diese Art des Hellsehens wird uns noch weiter zu beschaftigen haben, denn sie ist die Hauptdomäne von Moeckes Leistungen.

Ich möchte hier nun noch einen Teil zwischenschalten, der mannigfache Arten von Hellsehen enthält, der sich aber nicht gut in eine der vier oben genannten Rubriken unterbringen läßt, denn es sprechen mancherlei Umstände dabei mit, die die zwanglose Einreihung nicht zulassen. So haben wir das mikroskopische Hellsehen, das an sich schon ein Beweis dafür ist, daß der eigentliche Gesichtssinn beim Zustandekommen des Hellsehens keine Rolle spielen kann. Wasielewski hat Versuche gemacht, von seinem Medium bakteriologische Präparate, die der normale Mensch nur mit Hilfe eines starken Mikroskops erkennen kann, beschauen lassen, und gute Ergebnisse erzielt, wie man in seinem Werke nachsehen kann. Ferner konnte das medizinisch nicht geschulte Medium, den Verlauf von Adern, Nervensträngen, die Lage von Organen in einem menschlichen Körper genau angeben, Angaben, die man sonst nur bei einer Obduktion hätte machen können, denn für normal veranlagte Personen ist der Körper des Menschen vorläufig noch undurchsichtig, und die Röntgenstrahlen können dem nur in sehr beschränktem Maße abhelfen. Für andere Hellseher kommen aber noch weitergehende Leistungen in Betracht, sie sehen den menschlichen Körper wie aufgeklappt bezw. durchsichtig vor sich bei Kontakt mit dem Menschen selbst, sehen die einzelnen Organe, sehen schadhafte Stellen daran und können auf diese Weise Krankheitsdiagnosen stellen. Einige sehen es tatsächlich wie ein anatomisches Präparat, andere erkennen nur an fleckiger Verfärbung, Formänderung usw. den Unterschied vom normalen Organ mit rosigem Aussehen. Andere Hellseher brauchen gar keinen direkten Kontakt mit der Person, sie sehen schon dasselbe, wenn ihnen ein Gegenstand, der mit dem Od der Person getränkt ist, gereicht wird, wie Urin, Nackenhaare, Kleidungsstücke, ein Bild, die Handschrift u. dergl. Andere lesen wieder beim Beschauen der Hand, des Auges oder anderer Körpergegenden Schicksal, Charakter und Krankheit in Bildern oder Symbolen darin, ohne daß dies Verfahren etwas mit der Chiromantie oder Iridologie zu tun hätte. Eine weitere Gruppe sieht keine Bilder oder Symbole, sondern nur farbige Strahlen, die vom Körper ausgehen, das sogenannte Aurasehen, und kann aus den Farben, ihrer Helligkeit und Heftigkeit genaue Schlüsse auf Charakteranlage, derzeitiges Fühlen und Denken, auf Krankheit oder Gesundheit ziehen und leistet so beinahe dasselbe wie die eigentlichen Bildseher. Besonders ausgebildet ist diese Art der Hellsinnigkeit bei A. Besant und Leadbeater, die es in einem schönen Werk „Der sichtbare und unsichtbare Mensch“ besonders beschreiben. Daneben ist den beiden Autoren noch die Gabe eines ganz eigenartigen Hellsehens verliehen, welches man auch nicht so ohne weiteres eingruppieren kann. Diese können nämlich die atomische Zusammensetzung der chemischen Elemente erkennen, haben dadurch zuerst das Uratom erkannt (unser jetziges Elektron) und aus der Art und Zahl seiner

Gruppierungen die einzelnen Elemente abgeleitet. Jedes Element läßt sich demnach auf einen Urstoff zurückführen, eine Weisheit, die Besant Leadbeater schon im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erkannt, auf die unsere Wissenschaft aber erst in den letzten Jahren kam, wohl die beste Hellsehleistung hinsichtlich weittragender Bedeutung.

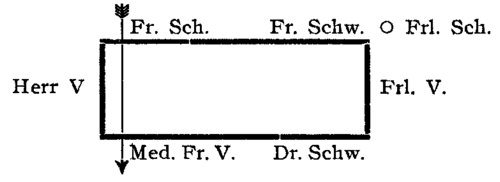
Mit diesen geheimnisvollen Dingen leiten wir langsam über zu einer weiteren Art von Hellsehen, die wissenschaftlich gar nicht anerkannt ist, weil zu ihrer Anerkennung auch die Aufnahme des Spiritismus in die Weltanschauung nötig ist. Es ist auch eine Art Hellsehen, die schon lange betrieben, aber nie gewürdigt worden ist. Das Sehen abgeschiedener Seelen und anderer Bewohner des Jenseits, wie es deren so viele gibt, von denen uns Leadbeater eingehend berichtet, das Sehen jenseitiger Blumen, Früchte, Tiere, Malereien und Gebäude. Früher fand diese Art des Hellsehens nur bei spiritistischen Sitzungen durch Medien im Trancezustande statt, unter Zuhilfenahme des Hellhörens und Hellfühlens, heute aber gibt es schon Hellseher, zu denen auch Herr Moecke gehört, die das alles im Wachzustand oder wenigstens ohne nennenswerten Trance sehen können. Diese Fähigkeit erleichtert natürlich den Verkehr mit der anderen Welt außerordentlich, wahrscheinlich werden auch alle diese Neumedialen bei gewöhnlichem Hellsehen durch ihre jenseitigen Freunde unterstützt, die von einer hohen Warte aus mehr übersehen können, weshalb das Hellhören ein wichtiger Bestandteil der Hellsinnigkeit genannt werden muß. Wie manche Datumangabe, mancher Name wird da dem Hellseher gesagt, die er infolge ihrer Abstraktheit durch Hellsehen nicht erfassen kann. Damit wäre nun meine allgemeine Einführung in das Hellsehen zu beschließen und wir wenden uns nun dem speziellen Teil zu.

(Fortsetzung folgt.)

Dr. Schwabs Studien an dem Medium Vollhart.

Von Arthur Grobe-Wutischky. (Schluß.)

Es war in der Neujahrsnacht auf 1923 gegen 1 Uhr. Im Vollhartschen Hause saß die Familie Vollhart mit der Familie Schwab zusammen an einem rechteckigen, langen Tische, und zwar so:



Das Zimmer war hell erleuchtet und man war in angeregter Unterhaltung, die eben Frl. Sch. an der rechten Ecke des Tisches stehend

führte. Zu bemerken ist noch, daß nebenan, hinter Fr. Sch. und Fr. Schw., ein offenes Zimmer war. Mitten in die Unterhaltung scholl plötzlich um 1 Uhr ein lautes Geräusch von einem fallenden Stein. Frl. Sch. sah noch den Gegenstand in der Richtung des Pfeiles fliegen. Frau Sch. fühlte ihn an sich vorbeifliegen und fühlte auch den dadurch erzeugten Luftzug.

Dr. Schwab ging darauf in die Zimmerecke, um den Stein aufzuheben. Dieser war 3 : 4 : 1 cm groß und fühlte sich sehr warm an. Das könnte nun wieder Grund zu Verdacht geben. Man könnte einwenden, der Stein wäre heimlich mitgebracht worden, in einer Tasche verborgen gehalten und dabei warm geworden, um ihn bei passender Gelegenheit hervorzubringen und einen mediumistischen Apport vorzutäuschen; Steinwürfe kamen ja bei Frau Vollhart häufig vor. Aber für solchen Trug käme ja nur die Familie Vollhart in Frage. Wie im vorerwähnten Falle saß das Medium auch hier so, daß der apportierte Gegenstand herzugeflogen kam, weshalb das Medium selber den Wurf nicht ausgeführt haben konnte. Außerdem wird hier ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Frau Vollhart ganz ruhig neben Dr. Schwab saß und daß alle Beisitzer sahen, wie das Medium sein Kinn auf die rechte Hand stützte, während die linke Hand auf dem Tische lag. Die sonst gern verdächtigte Tochter des Mediums aber saß dem Vater an der andern Schmalseite des Tisches gegenüber, und so war es ausgeschlossen, daß sie den Wurf getan haben konnte. So käme nur noch Herr Vollhart in Frage. Aber abgesehen davon, daß er sonst in den Sitzungen keine Rolle spielt und es sehr unwahrscheinlich ist, daß er etwa nur der Fraueneitelkeit zuliebe ein betrügerisches Spiel getrieben habe — wobei doch ganz nachdrücklich darauf hingewiesen werden muß, daß ja die Familie Vollhart den besseren Kreisen der Berliner Gesellschaft angehört, durchaus ehrenwert ist und auch nicht den geringsten Grund zu Verdächtigungen gibt, weil sie nicht zu den Spiritisten gehört und überhaupt kein praktisches Interesse an all den Wundertaten hat — abgesehen von allerlei erdenklichen Beweggründen für eine Täuschung wäre er im vorliegenden Falle gar nicht dazu imstande gewesen, da er den Stein nicht auf sich zu, sondern nur von sich wegwerfen konnte. Ein Stein ist ja kein Gummiball, der zurückkommt, wenn man ihn an die Wand wirft; außerdem würde man da zunächst auch einmal den Anprall hören. Da nun auch nichts dazu berechtigt, die Glaubwürdigkeit Dr. Schwabs und der übrigen Zeugen anzuzweifeln oder sie gar der bewußten Irreführung zu verdächtigen, so muß man schon, was da berichtet wird, als Tatsache hinnehmen, und wenn man auch nicht unerschütterlich davon überzeugt sein kann, so ist doch die Wahrscheinlichkeit groß, für einen nicht gerade übelwollenden Beurteiler doch größer als die Betrugsmöglichkeit. Solche Vorfälle sind aber gar nicht selten,

ganz besonders bei Frau Vollhart, und so kommt man bei unvoreingenommener Prüfung der Schwabe'schen Berichte zu der Einsicht, daß zwar nicht der Einzelfall zu einer festen wissenschaftlichen Überzeugung führt, wohl aber die Gesamtheit der Erscheinungen und eine Würdigung der jeweiligen Umstände eine mehr oder weniger große Wahrscheinlichkeit im einzelnen wie im ganzen nahelegt, was die Tatsächlichkeit übernormaler, „okkulter" Vorgänge betrifft, wenn auch einleuchtende Erklärungen dabei nicht ohne weiteres mit an die Hand gegeben werden.

Zur Bekräftigung dieser Ansicht will ich noch auf etwas hinweisen, das vielleicht noch überzeugender wirkt.

Oft wurden Bilder von der Wand, Vasen vom Klavier, Blumen aus einer Vase, sehr häufig Buchsbaumzweige irgendwoher, sehr wahrscheinlich aus dem Freien, und wiederholt auch Bücher aus dem Bücherschranke apportiert. Bei einem solchen Bilderapport wurde einmal ein 34 : 23 cm großes Bild von der Wand auf den Tisch gebracht, und dabei war ganz auffällig, daß trotz der Dunkelheit dieses Bild genau in den freien Raum zwischen die Hände der Zirkelteilnehmer gelegt wurde, obwohl es mit Krachen auf den Tisch kam. Wer das mit Taschenspielerfertigkeit nachahmen wollte, hätte sich nicht nur unbemerkt aus der Kontrolle zu befreien, sondern müßte auch die Sehfähigkeit einer Katze haben; jedenfalls müßte er bei solchem Experiment mit aller Aufmerksamkeit auf alle Bedingungen des Gelingens spannen. Und nun muß man demgegenüber das Bild des Mediums während dieses Apportes betrachten. Wie bei den meisten besondere Fähigkeiten erfordernden Kundgebungen macht das somnambule Medium einen leidenden Eindruck, und noch wichtiger erscheint mir, daß die Hände des Mediums vollkommen ruhig gewesen sein müssen, da sie klar und scharf umrissen auf dem Bilde zu sehen sind, während sie verschwommen sein müßten, wenn sie das Bild eben hingelegt und ihren Platz gleich wieder eingenommen hätten, wobei doch auch wenigstens einer der Nachbarn etwas von dem Wiedereintritt in die Kette gemerkt haben würde.

Noch mehr aber geben gewisse Bücherapporte zu denken. Meist handelt es sich da um Bücher, die in enger Beziehung zu dem vorher geführten Gespräche stehen. Da könnte nun eingewendet werden, daß jemand, der einen Bücherapport vortäuschen wolle und zu diesem Zwecke ein Buch zu sich gesteckt habe, geschickt das Gespräch auf den Gedankenkreis des betreffenden Buches lenken könne. Aber was sagt man, wenn das Buch aus dem geschlossenen Bücherschranke während der Sitzung kommt, wenn man kurz vor dem Apport im Bücherschranke sehr bezeichnende Geräusche vernimmt, die ganz dem Suchen und Herumkramen entsprechen, und wenn da nachher die Ordnung im Bücherschranke wirklich gestört ist?

Einmal konnte während eines solchen Bücherapportes eine Anzahl von Aufnahmen, darunter auch eine stereoskopische von oben her, ge-

macht werden, und da zeigte sich nun wieder, daß die Hände des Mediums vollkommen klar und deutlich umrissen, also in denkbar bester Ruhelage, photographiert wurden, obwohl das eben niederfallende Buch nach einer ausdrücklichen Bemerkung noch nicht in seiner endgültigen Ruhelage war, ohne doch aber auch Verschiebungen, etwa einer Wurfbewegung entsprechend, erkennen zu lassen. Ganz auffällig ist dabei wieder das schmerzentstellte Gesicht des Mediums.

Bei solchen Apporten, wo man deutlich das Ein- und Ausschieben der Bücher im verschlossenen Bücherschranke hört und aus diesem heraus den Apport des Buches feststellt, drängt sich einem wieder die Annahme Prof. Zöllners auf, daß es sich hier um Vorgänge im mehr als dreidimensionalen Raume handeln müsse, wenn man nicht die Möglichkeit der vorübergehenden Dematerialisation und gleich darauffolgenden Rematerialisation oder die Möglichkeit einer Durchdringung der Materie erwägen wollte.*)

Ich erwähnte schon, daß wohl jeder Einzelfall zu denken gibt, daß er aber nicht für sich allein zu einer klaren und vollen Überzeugung zu führen vermag, so daß vielmehr der Gesamteindruck erst einigermaßen befriedigend ist. Darum will ich noch auf den Bericht über eine Sitzung gelegentlich eines Teeabends bei Herrn Dr. med. Kröner hinweisen. Es nahmen außer dem Gastgeber und seiner Gattin die Ärzte Dr. Schwab mit Gattin und Dr. Greither sowie Frau Vollhart und ihre Tochter teil. Während der Gastgeber noch Klavier spielte und die übrigen Teilnehmer bei hellem Lichte um den Eßtisch saßen, griff plötzlich das Medium mit der linken Hand in die Luft nach der neben ihm sitzenden Frau Schwab und ergriff nahe an deren rechter Schulter einen frischen Buchszweig von etwa 20 cm Länge. Alle am Tische Sitzenden bestätigten unmittelbar darauf, daß Frau Vollharts Hände bis zu diesem Griffe auf dem Tische gelegen hatten. Das Licht hatte ununterbrochen gebrannt, so daß alles deutlich zu sehen war. Einer der Teilnehmer, der gerade nach Frau Schwab geblickt hatte, sah einen Augenblick den Zweig frei schweben, als er etwa noch 10 cm von der Hand des Mediums entfernt gewesen war. Die meisten der übrigen, auch Dr. Schwab, haben zuvor die rasche Bewegung der leeren Hand des Mediums beobachtet. Bei genauerer Untersuchung erwiesen sich die Blättchen des Buchszweiges als taufrisch, einzelne eingerollte Blätter waren noch mit Wassertropfen gefüllt. Zu bemerken ist dazu noch, daß es an diesem Tage geregnet hatte. Der Raum,

*) Wer sich eingehender mit diesen Fragen beschäftigen will und die „Wissenschaftlichen Abhandlungen" Prof. Zöllners nicht mehr antiquarisch erlangen kann, sei auf die sehr sorgfältige, alle einschlägigen Aufsätze berücksichtigende Auswahl Dr. med. R. Tischners „Vierte Dimension und Okkultismus" (Leipzig 1922. Geh. 4.—, geb. 5.—) verwiesen. A. G.-W.

in dem die Sitzung stattfand, war geheizt, das Medium hatte ihn seit zwei Stunden nicht verlassen. Nach etwa 10 Min. aber waren die Blättchen trocken. Wäre der Zweig nicht apportiert worden, hätte er die lange Zeit zuvor luftdicht verschlossen aufbewahrt und verborgen gehalten sein müssen. Wie aber dann plötzlich unbemerkt, obwohl alle Teilnehmer im hellen Lichte jede Bewegung beobachten können, aus solch fraglichem Versteck der Zweig hervorgebracht, in die Nähe der Schulter von der Nachbarin gezaubert, nämlich unsichtbar befördert, und dort entfernt von der Hand zum Vorscheine gebracht wird, mag erst einmal von einem Okkultistengegner vorgemacht werden. So gut wie Dr. Moll und andere Besserwisser immer die Betrugsmöglichkeiten betonen, so gut dürfen und müssen wir die Schwierigkeiten, Unwahrscheinlichkeiten und soweit es geht die Unmöglichkeiten einer künstlichen Nachahmung der mediumistischen Kundgebungen hervorheben, und wenn ich hier und bei der Besprechung einiger anderer bemerkenswerter Erscheinungen dies auch nicht erschöpfend getan habe, so sollen meine Andeutungen doch wenigstens auf einige der wichtigeren Umstände hinweisen.

Schließlich will ich noch einen Apport erwähnen, der zu dem Seltensten und Erstaunlichsten gehört, was von Medien berichtet wird. Es heißt da S. 55 des Schwab'schen Buches:

„Das Medium kommt anscheinend in Trance, beginnt zu stöhnen, drückt fester und fester die seine beiden Hände kontrollierenden Hände der Nebensitzenden, die sich mehrfach gegenseitig vergewissern, daß sie die Hände des Mediums getrennt halten. (Dieser Umstand ist wichtig, weil immer, und so auch wieder in dem neuesten „Aufklärungsbuche“ von Dr. Moll über Spiritismus, behauptet wird, das Medium befreie bei „erfolgreichen“ Sitzungen mindestens eine Hand und führe unter allerlei ablenkenden Manövern die Hände der Kontrollpersonen zusammen. A. G. W.). Es behauptet endlich, einen Nebel zu sehen, der von oben käme, es müsse jetzt wohl etwas auf dem Tische liegen. Dr. Quade (in dessen Arbeitszimmer die Sitzung bei Rotlicht stattfand, A. G. W.) fährt mit der rechten Hand (da er mit der linken die Hand des Mediums kontrolliert. A. G. W.) über den Tisch und bemerkt etwas Erdiges. Es wird helles Licht gemacht, weil das Medium wieder über Herzbeschwerden klagt; es finden sich auf dem Tische in der Mitte etwa zwei Fingerhut voll einer humosen schwarzen Erde, wie sie aus Blumentöpfen kommen könnte. Auf ihr liegt ein Petersilienblatt. (Im ersten Teile der Sitzung war eine Petersilienwurzel apportiert worden. A. G. W.). In der Erde befindet sich ein etwa 1,5 cm langer und etwa 0,1 cm dicker weißer Wurm, der sich sehr lebhaft bewegt. Die Erde ist ziemlich feucht und hat andere Konsistenz als die des einzigen im Zimmer stehenden Blumentopfes, dessen Erde viel trockener und mit mehr Sand vermischt ist (wie eine genaue Untersuchung

ergab. A. G. W.). Die Bewegungen des Würmchens sind zuerst auffallend lebhaft, lassen aber nach einigen Minuten schon erheblich nach, wohl infolge der sichtlich rapiden Austrocknung der Erde. Das Tier zeigt bald Schrumpferscheinungen (gut geheizter kleiner Raum!), stellt nach 10—15 Minuten seine Bewegungen fast ein und droht abzusterben."

Es mag ja verdächtig erscheinen, daß auch wieder etwas von einer Petersilienpflanze mit zum Vorschein kommt. Man konnte da vermuten, der zweite Apport hinge sehr eng mit dem ersten zusammen, es sei eigentlich nur eine Teilung der eingebrachten Masse (Erde, Pflanze und Wurm) erfolgt; beim zweiten Teil sei unversehens noch ein Blatt mit erwischt worden. Aber demgegenüber muß doch auch bedacht werden, daß das Medium seit zwei Stunden, von den anderen Anwesenden keiner seit einer Stunde das Zimmer verlassen hat. Es wäre also Betrug nur möglich, wenn die Erde in einem festschließenden Behälter mitgebracht worden wäre. Diesen aber bei der Kontrolle durch Dr. Schwab und Dr. Quade aus dem Verstecke zu bringen, und das sogar zweimal und dabei zum zweitenmale gerade die Erde mit dem Würmchen zu erwischen, während doch mit einer Petersilienwurzel eine größere Menge Erde — zu deren Frischhaltung — eingeschleppt worden sein müßte, das Ganze auch wieder geschickt und in der Kontrolle unbemerkt wieder zu verbergen, wird wohl fast ebenso schwer zu erklären sein wie der Apport. So gibt zwar auch dieser Vorfall kein vollkommen klares Bild. Wie so oft bei Gelegenheitssitzungen, wo es fast immer Überraschungen, fast keine oder nur eine sehr unzulängliche Voruntersuchung gibt, kann man die Wahrscheinlichkeit der Echtheit okkulter Erscheinungen nur aus den nach den gegebenen Umständen mehr oder weniger großen Schwierigkeiten einer Täuschung erschließen. Das ist ein bedauerlicher Mangel an den von Dr. Schwab besprochenen Sitzungen, und darum können seine Berichte nicht als wissenschaftliches Material angesehen werden; ihr Wert besteht vielmehr meiner Meinung nach, darin, daß sie interessante und lehrreiche Seitenstücke zu den Berichten über wirklich wissenschaftliche Sitzungen bieten und des weiteren zu eingehenderen Untersuchungen anregen sollen. Am wertvollsten freilich würden solche, sorgfältig vorbereitete wissenschaftliche Sitzungen mit Frau Vollhart sein, und ich habe immer noch die stille Hoffnung, daß gerade durch solche Auseinandersetzungen in der okkultistischen Fachpresse sich das Medium davon überzeugen läßt, daß es in seinem wie in Dr. Schwabes und der Wissenschaft Interesse ist, wenn es sich zu einer genügenden Reihe wissenschaftlicher Experimentalsitzungen unter der Leitung vertrauenswürdiger und sachkundiger Forscher entschließt und daß dann unter denkbar strengsten Bedingungen die erwähnten Täuschungsmöglichkeiten ausgeschaltet werden — nicht, damit sich das Medium vom Verdachte der Täuschung und Irreführung reinigen könnte, sondern

seine Leistungen von der Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit und damit zu gültigem Studienmaterial für die der Wahrheit, der Ergründung der Natur und der Seele dienenden Wissenschaft erhoben würden.

Wie sehr wünschenswert das ist, mögen auch die weiteren Leistungen der Frau Vollhart erkennen lassen. Es war für Dr. Schwab ebenso überraschend wie für das Medium, als eine Aufnahme gelegentlich einer telekinetischen Erscheinung Teleplasmabildung erkennen ließ. So erklärte es sich, warum das Medium noch kurz nach der Sitzung Ekel und Brechreiz zu erkennen gab und behauptete, es habe eine weiche Masse im Munde gehabt, worüber es sich lange nicht beruhigen konnte. Sehr richtig bemerkt Dr. Schwab, daß diese überraschende Aufnahme wohlgelungen sei, da sie viel deutlicher als sonst bei Prüfungssitzungen den Mund, vor allem die Oberlippe des Mediums und sehr klar und deutlich die austretende Teleplasmamasse erkennen läßt. Wer sie aufmerksam ansieht, erkennt aus den verschiedenen Bildern, daß es sich nicht um präparierte Stoffe handelt. Zwar läßt die Masse noch ziemlich weit vom Munde ab Furchen erkennen, die anscheinend von den Zähnen herrühren, aber diese Masse ist doch allem Anschein nach nicht so fest wie Textilstoffe, sondern macht ganz den Eindruck eines dicken, wulstigen, ziemlich festen Schaumes. (Sehr interessant sind dabei auch die Fetzen, die durchaus andersgeartet sind, als man es bei Tüll, Mull u. dgl. erwarten sollte.) Am auffallendsten und inbezug auf die Echtheit überzeugendsten ist der Tiefendurchmesser der wulstigen, sehr plastischen Gebilde, der aber doch noch eine fluidartige Transparenz erkennen läßt, was bei textilischen Hilfsmitteln nicht der Fall wäre. Diese sind flach, und wenn sie doch massiger benutzt werden, so kleben und backen sie zusammen, so daß sie nicht mehr durchscheinend sind wie die Teleplasmagebilde. Dabei zeigte sich auch, was schon Dr. v. Schrenck-Notzing immer und immer wieder beobachtet, bei den Sitzungen mit Laßlo dagegen beständig vermißt hatte, nämlich daß das Teleplasma Eigenbewegung hat und sich nicht wie toter Stoff verhält, der gezogen oder geschoben wird, im übrigen sich aber auffallend passiv verhält, während das Teleplasma beständig in Veränderung begriffen ist. Darum läßt es zuweilen auch deutlich etwas wie Wachstumserscheinungen erkennen, und wenn es auf Widerstände stößt, so legt es sich nicht einfach um, wie es toter Stoff tut, sondern es wächst in veränderter Richtung weiter, und wenn es sich dabei auch nach oben wenden sollte, wie es Abb. 29 sehr schön zeigt, wobei es sogar schaumig, flockig ist, ganz und gar nicht wie ein künstliches Stoffband. Dennoch hat Dr. Schwab dem Buche auch die Abbildungen einiger Stoffproben beigegeben, damit man die verschiedenen Eindrücke vergleichen kann. Daß er im weiteren auch einige Aufnahmen bietet, die ein und denselben Vorgang von verschiedenen Seiten beobachten lassen, so vor allem, um

den Tiefendurchmesser des schon von vorn als plastisches Gebilde erkennbaren Teleplasmas anschaulich und überzeugend vorzuführen, will ich nicht unerwähnt lassen. Ebenso ist eine andere Abbildung deswegen sehr interessant, weil sie (Abb. 31) das Teleplasma bis zum Schoße hinab erkennen läßt; Dr. Schwab bemerkt aber, daß es bis zum Fußboden gereicht habe, und es hat den Anschein, als ob es sich nach *unten zu hin* und wieder erweitere. Das alles ist um deswillen sehr bemerkenswert, weil von manchen Seiten immer wieder die nach allen Seiten hin durchgesprochene und von Dr. v. Schrenck-Notzing schon erledigte *Ruminationshypothese* hier in ihrer Unmöglichkeit erkannt wird. Den Ruminationskünstler möchte ich doch einmal sehen, der auf einmal, sozusagen blitzartig, wie ja das Verschwinden des Teleplasmas häufig und so auch im vorliegenden Falle beobachtet wird — hier war es nach dem Aufblitzen des Magnesiumlichtes vollständig verschwunden und war doch beim Aufblitzen vorhanden, wie die Aufnahme beweist —, den *Ruminationskünstler* also möchte ich sehen, der eine mehr als meterlange Masse blitzartig auf einmal verschluckt; bis jetzt hat das noch keiner gemacht, so viel auch von erstaunlichen Leistungen der *Ruminanten* die Rede war.

Dr. Schwab berichtet dann noch über seltsame L e u c h t e r s c h e i n u n g e n , die in ganz ähnlicher Weise bei gewissen Spukvorgängen beobachtet werden. Die Natur dieser Leuchterscheinungen ist noch recht unklar. Einmal, aber nicht bei Frau Vollhart, hat Dr. Schwab ein Sulfid organischer Bindung erkannt. Ob es sich bei Frau Vollhart auch darum handelt, steht noch nicht für Dr. Schwab fest, es ist auch nicht sehr wahrscheinlich. Denn die fraglichen Leuchterscheinungen sind durchaus nicht immer gleich oder auch nur ähnlich, wenn sie auch öfters grünliches Licht darstellen. Zu denken gibt, daß auch Prof. Zöllner bei dem Medium Slade eine solche Lichterscheinung beobachtet hat, und da, wie schon angedeutet wurde, auch bei manchen Spukvorgängen solche blau-grüne Lichter auftreten, wo doch niemand zugegen ist, der etwas vortäuschen könnte. Verschiedene Umstände scheinen auch dafür zu sprechen, daß es sich bei Frau Vollhart um echte medianime Lichter handelt und nicht um irgendwelche künstliche Vorführungen. Vor allem sind diese Leuchterscheinungen nicht rauch- oder dampfartig, wie es bei chemischen, künstlich erzeugten Vorgängen zu erwarten ist. Vielleicht noch mehr gibt der Umstand zu denken, daß die Lichter wie belebt erscheinen oder doch einer seltsam eigentümlichen, gleichsam bewußten, belebten Veränderung unterliegen, nicht nur, was ihre wechselnde Helligkeit, ja ihr Verschwinden und Wiedererscheinen, sondern auch ihre Ortsveränderungen betrifft. Vielleicht ist noch einmal Gelegenheit, später ausführlicher auch darauf zurückzukommen.

Fast ebenso rätselhaft wie die Leuchterscheinungen sind eigenartige W u n d m a l e , die gar nicht selten bei Frau Vollhart entstehen und die

immer etwas Feindliches als Ursache vermuten lassen. Dr. Schwab faßt sie unter der Überschrift „Stigmatisation, Vampyrismus“ zusammen und scheint damit auch seine Unsicherheit inbezug auf eine endgültige befriedigende Erklärung andeuten zu wollen. Im allgemeinen weisen die Erscheinungen einen solchen Charakter auf, daß ich eher von Vampyrismus sprechen möchte als von Stigmatisation, aber ich will auch im Rahmen dieser Gesamtübersicht nicht auf Einzelheiten eingehen, sondern einmal besonders darüber sprechen. Erwähnen will ich hier nur, daß Frau Vollhart des öfteren in seltsamer Weise belästigt wird; sie sagt, es „picke“ sie etwas Unsichtbares, und das meist, wenn keine andern Kundgebungen von Belang auftraten, so daß also auch darin etwas Feindliches vermutet werden könnte, oder wenn man bei einer rein animistischen Deutung bleiben will, man darin eine gewisse Schwäche, ein Unvermögen zu andern Leistungen sehen kann. Immerhin sind solche Kundgebungen immer noch bemerkenswert genug, treten doch wirkliche Wundmale auf, kleine Stiche und Ritze, die mitunter blutig waren, andermal war nach einer Stunde noch im weiteren Umfange die Eindruckstelle rot unterlaufen und dick angeschwollen, und wenn auch am andern Tage die Geschwulst weg war, so war doch die auffallende Rötung immer noch geblieben, und selbst nach drei Tagen konnte noch eine stark verfärbte, ins Bräunliche gehende Reizung der Haut wahrgenommen werden. Das geschah am häufigsten auf der Hand, manchmal aber auch am Halse, ja auch an der Stirn. Wie stark die Reizung sein konnte, mag man daraus ersehen, daß einmal das Picken in der hohlen, also doch bedeutend abgehärteten Hand, sogar das Blut austreten ließ, als die Wunde $1/2$ cm lang und $1/4$ cm breit war. Einigermaßen verständlich werden solche Verwundungen, wenn man bedenkt, daß einmal ein materialisiertes Gebilde auf Frau Vollharts Hand photographiert wurde, das ganz wie ein Vogelbein mit einer großen Kralle aussieht, und einige Zirkelteilnehmer waren ja auch schon auf die gleiche Art wie Frau Vollhart belästigt worden, wobei sie angaben, sie wären von einem krallenartigen Gegenstande berührt worden, während andere den Eindruck hatten, als wäre es ein Vogelschnabel. Zu der Photographie paßt sehr gut eine andere Beobachtung. Einmal hatte man nämlich ein Gefäß mit Mehl auf den Tisch gestellt und ähnlich wie bei den bekannten Gipsabdrücken einen Abdruck ins Mehl gewünscht; es zeigte sich denn auch ein Abdruck, der etwa die Form einer Hühnerkralle hatte.

Wenn man den ganzen Umfang der Leistungen dieses Mediums überblickt — wozu eigentlich noch seltsame akustische Erscheinungen, ja geradezu melodische Klänge und eigenartige Temperaturwahrnehmungen seitens der Beisitzer während der mediumistischen Kundgebungen gehören, auf die aber besser ein andermal gesondert eingegangen wird —,

wenn man die Berichte Dr. Schwabs zu würdigen versucht, so muß man bei gehöriger Unvoreingenommenheit gestehen, daß hier ein dankbares und allem Anscheine nach kaum noch zu übersehendes Arbeitsfeld für die mediumistische Forschung erschlossen oder doch wenigstens nahegelegt worden ist. Können die vorliegenden Berichte auch aus den mehrfach erwähnten Gründen noch nicht als wissenschaftliche Zeugnisse gelten, so verdienen sie doch als sehr wertvolle wissenschaftliche Vorarbeiten angesehen zu werden, und darum verdienen sie, vielleicht noch mehr als fertige wissenschaftliche Ergebnisse, nicht nur von Fachgelehrten, sondern von allen auf dem weiten Gebiete okkultistischer Forschung ehrlich Strebenden sorgfältig studiert zu werden als Beiträge, die zu den anregendsten und nach allen Seiten hin überraschende Ausblicke eröffnenden im mediumistischen Schrifttum gehören.

Albert Kniepf †.

Nachruf von Fritz Langner.

Am 28. August 1924 morgens gegen 9 Uhr verschied an einem Schlaganfall im Alter von 71 Jahren einer der ältesten und bedeutendsten Förderer der Astrologie, Albert Kniepf. Er war der Verfasser zahlreicher vorzüglicher Arbeiten über die klassische und englische Astrologie, einiger philosophischer Werke und der berühmt gewordenen umfangreichen Schrift „Das Shakespeare-Idol Francis Bacons" (Hamburg 1914). Als Hamburger Journalist arbeitete er in längst vergangenen Dezennien an einer Familienzeitschrift und wurde vor fast 30 Jahren mit der Astrologie bekannt, die er — auf englische Literatur angewiesen — gewissenhaft studierte. Schon 1898 gab er ein Buch heraus: „Die psychischen Wirkungen der Gestirne", das er, wie er selbst berichtet, natürlich nach der Tradition bearbeitete, um den deutschen Lesern astrologische Lehren wieder nahezubringen. Von seinen ersten philosophischen Schriften seien nur angeführt: „Theorie der Geisteswerte" (Leipzig 1892) und „Zehn Thesen zur natürlichen Welt- und Lebensanschauung" (daselbst 1893). Besonderes Aufsehen erregte noch sein am Anfang des Krieges erschienenes Buch über die „Weissagungen des altfranzösischen Sehers Michael Nostradamus und der jetzige Weltkrieg" (Hephaestosverlag Hamburg, September 1914). Die übrigen Abhandlungen sind verstreut in den deutschen astrologischen Fachzeitschriften.

Albert Knief war uns besonders wertvoll als Mensch, als bescheidener und gründlicher Forscher, der namentlich die kritische Seite der Dinge betrachtete, und es sind seine kritischen Darstellungen der Leistungsfähigkeit und der Grenzen der Leistungen der Astrologie noch heute maßgebend. Wenn man sich mit ihm über Astrologie unterhielt, so kam er

immer und immer wieder auf deren bescheidene praktische Verwertbarkeit zu sprechen. „Ach“, sagte er, „ich habe mich nun schon drei Jahrzehnte mit der Astrologie beschäftigt und muß einsehen, daß wir so wenig mit ihr ausrichten können.“

Hier eine kleine Unterhaltung mit ihm, die ich am 9. Februar 1924 hatte, die so recht seine Stimmung der Astrologie gegenüber wiedergibt, seine Zweifel und verfehlten Hoffnungen. So sagte er: „Es gibt 12 Direktionsschlüssel. Welcher ist nun der richtige? Die Anhänger einer jeden dieser „Schlüsselmethoden“ behaupten, daß sie die richtige Methode hätten.“ — Jeder Astrologe wird diesen und die folgenden Aussprüche verstehen. Nach seinem eigenen Horoskop, so berichtete Albert Kniepf, sei er nicht in der Lage, sich seine Geldverhältnisse zu erklären, nur aus seinem Epochehoroskop könnte er dies einigermaßen. Bestimmte Zukunftsbilder kann man sich aus dem Horoskop keineswegs entwickeln. Und dennoch kann jeder an seinem eigenen Horoskop rechnen bis zum Lebensende, die Astrologie ist unerschöpflich.

„Eine ganz unwissende Frau kann den Leuten auch etwas sagen aus einem einfachen Horoskop.“

„Man kann die Prognose bis ins Unendliche ausdehnen.“

Es waren an jenem Abend noch andere Astrologen anwesend, und man sprach von Dr. Schwab. „Den habe ich ja dazu bekehrt“, warf Kniepf ein, „ihm habe ich in Heidelberg als Student das Horoskop gemacht. Schwab war damals ein ganz junger Mediziner. Ich weiß nicht, ob ich sein Horoskop noch habe.“

Da Kniepf im allgemeinen verneint, brachte er auch einmal ein Beispiel, in welcher Weise er selbst immer wieder die sogenannten „Treffer“ erzielte: „Einem befreundeten Astrologen sagte ich, als er mir einmal sein Horoskop zeigte, er bekomme eine neue Stellung. Da er Beamter war, sagte er mit Recht, das sei ausgeschlossen. Nach einigen Wochen bestätigte er diese Aussage. Ich hatte diese Veränderung aus einer Mars-Quadratur mit Saturn, nur aus dem Grundhoroskop geschlossen, nach den Konstellationen, die ich im Gedächtnis hatte. (Er meint wohl einen Transit und hatte den gegenwärtigen Stand des Mars oder Saturn im Gedächtnis.) Ein Beamter bei seiner Behörde starb und er erhielt eine Position, in der er stets mit Verbrechern zu tun hatte.“

Da mir unser Freund Kniepf außerordentlich wert war, habe ich damals seine markantesten Äußerungen stenographisch notiert und gebe nachstehend noch weitere Äußerungen dieses Altmeisters der Astrologie wieder, soweit meine Notizen reichen.

Man sprach weiter über Zahlen, wozu Kniepf bemerkte: „Zahlen sind alle magisch, selbst in den Horoskopen können Sie die Magie der Zahlen studieren. Ich kann Ihnen eine Merkwürdigkeit mitteilen: Die Widmung,

welche Dr. F. in Augsburg in seiner Übersetzung geschrieben hat, enthält 125 Buchstaben, und 125 Grade steigen zwischen meinem Medium coeli und Aszendenten auf."

Über die Astrologie im allgemeinen, als Mittel zum Zweck, sagte Kniepf: „Die Astrologie verführt die Leute dazu, daß sie das Elend vermeiden wollen, die Astrologie verführt zur schwarzen Magie. Der aktive Mensch mag sich nicht an die Schicksale kehren, aber die Mehrzahl der Menschen ist passiv, sie sucht eine Krücke, kommt zum Astrologen und sagt: Was können Sie mir raten? — Ja, wenn man ihnen aus dem Horoskop etwas Gutes sagen könnte! Neulich schrieb mir ein Bekannter: „Meine Frau ist mir davongelaufen. Was wird nun kommen?" Ich sagte ihm aus dem Horoskop: „Am 12. Juli kommt sie wieder." Und richtig war es so! Aber wenn Sie das nun nicht finden? Sollen Sie dem Manne sagen: Die Frau können Sie zum alten Eisen werfen? — Die Astrologie ist, wie ich immer wieder in meinen Artikeln betont habe, eine Philosophie. Es ist viel Glückssache dabei, daß man etwas Gutes und Richtiges trifft; mancher hat eben besondere Einflüsse, und der andere hat sie nicht. Da kann man nichts machen."

Albert Kniepf erzählte dann von einer bekannten Hamburger Kartenlegerin, von deren gemischtem Können ich mich selbst manchmal habe überzeugen können, d. h. für mich waren ihre Leistungen nicht gerade phänomenal. Ich weiß nur noch, daß sie einmal aus besonderen Karten sagte, ich sei in einer Druckerei beschäftigt. Die Sache stimmte insofern, als ich in einer Redaktion arbeitete, in deren allernächster Nähe natürlich eine große Druckerei ist. Für die „Druckerei" arbeitet man dann natürlich. Es ist immer die alte Sache, über die die „Fliegenden Blätter" einmal spotteten: „Wohl sprach das Orakel die Wahrheit, doch es fehlte ihm die Klarheit." Dieses, und vor allem noch einen anderen Umstand, wollte Kniepf folgendermaßen zeigen: „Diese Frau hat mir ohne jede Hilfsmittel, ohne Karten, nur aus der Luft sozusagen, meine Familie beschrieben und sogar gesagt, was beweisend ist, daß einer Schwiegertochter von mir ein Fingerglied fehlt. Aber wenn Sie jemanden zu der Frau hinschicken, da kann es geschehen, daß er wiederkommt und Ihnen sagt: „Die Frau weiß nichts."

Über die Handliniendeutung brachte Kniepf noch Erfahrungen aus der Kriegszeit vor, daß Leute mit einer ausgeprägten guten und langen Lebenslinie kurze Zeit nach der Beobachtung durch den Chiromanten gefallen sind. Also auch die Handliniendeutung ist überaus schwierig und ungewiß.

Zu meinem Wunsche, die Astrologie doch von dem Hamburger wissenschaftlichen Komitee zur Prüfung der okkulten Erscheinungen einmal prüfen zu lassen, äußerte er sich, daß wir Astrologen die wissenschaft-

liche Anerkennung der Astrologie nicht erreichen können, die Wissenschaftler müßten von selbst dazu kommen.

Diese wenigen Gedanken und Vergleiche Kniepfs, die er nicht lange vor seinem Tode auf dem Gipfel seiner Lebenserfahrungen kundgab — so schlicht und einfach in einer Unterhaltung hingeworfen —, kennzeichnen das Für und Wider, aus dem wir nicht mehr herauskommen.

Indessen geht der Kampf innerhalb der astrologischen Interessenten- und Forscherkreise weiter. Die zauberkräftige Verquickung von scheinbar abergläubischer Tradition mit Zufallswirkungen und abnormen Leistungen des Bewußtseins verführt viele Halbgebildete dazu, neue Mittel und Wege aufzusuchen, um die Astrologie zu verbessern, zu vervollständigen, sie über den Haufen zu werfen und ganz neue, eigene Systeme zu erfinden, oder neue Kombinationen von Systemen zu ersinnen, die jeweils die „allein richtigen" sind. Man spricht in der astrologischen Bewegung fortwährend von Tatsachen und Erfahrungen, von denen sich vieles auf Grund von Selbsttäuschung, Irrtümern und sogar falschen Berechnungen ergeben hat. Man kann, wie Kniepf sagt, gewissermaßen alles durch astrologische Rechnereien beweisen oder nachträglich herauskonstruieren. In diese geistige und sittliche Verwahrlosung leuchtete Kniepf mit seinen kritischen Aufsätzen und Schriften, und Kniepfs Anhänger haben ihm viel zu verdanken. Seine Schriften sind für Forscher der Astrologie zum starken Gerüst geworden, an dem wir uns innerlich erbauen können, wenn wir auch nicht in der Lage sind, unseren Bau bis zum Himmel hinauf fortzusetzen. Die kritischen Anweisungen, die uns der alte, erfahrene Kniepf gab, werden uns zurückhalten, unseren Bau zu türmen über die Grenzen des Zweckmäßigen und Vernünftigen. Den Heißspornen in der Propaganda-Astrologie machte Kniepf allerdings — ohne irgendwelchen bösen Willen — einen Strich durch die Rechnung, Propagandisten, die schon aus geschäftlichen Gründen unter allen Umständen die Astrologie emporheben und sie damit entwurzeln. Ihnen mögen Kniepf und seine Anhänger getrost als „Miesmacher" erscheinen. Es ist für die Ergebnisse der Lebensarbeit Kniepfs bezeichnend, daß er seinen letzten Artikel in der Septembernummer der Astrologischen Blätter (1924) mit „Illusionen" überschrieb. Und so schied er von uns mit dem Gruße, daß wir Astrologen von Illusionen leben. Möge er nun jenseits der irdischen Illusionen in sternenhafter Sphäre zur unmittelbaren Erkenntnis der gigantischen kosmischen Mächte gelangen.

Raymonds Voraussage für 1924 und später.

Von Fritz Langner.

Die amerikanische Zeitschrift „The World Magazine", die viele Veröffentlichungen über okkulte Ereignisse, ganz besonders aber über die

Astrologie bringt, druckte in ihrer Nummer vom 13. Januar 1924 einen bombastischen Artikel ab über politische Voraussagen von Professor Raymond in Paris, der zwar ziemlich harmlos für den sensationslüsternen und vergeßlichen Leser ist, der die Zeitung nach einigen Minuten wegwirft, aber peinlich für den Astrologen, der sich aus idealen Motiven mit der Astrologie beschäftigt. Wie es nicht anders geht, ist der Artikel an seinem Kopf mit einem Bild versehen: ein Gaukler in dem clownartigen Kostüm eines Zauberkünstlers öffnet das Fenster zum Sternenhimmel, an dem sich unter anderen Gestirnen eine Anzahl zu der Ziffer „1924" gruppiert. Die furchtbare Fratze des Gauklers — was soll sie bedeuten? Vielleicht will der Zeichner die Leser, wie es die Witzblattzeichner meisterlich verstehen, auf den Wert des Propheten aufmerksam machen.

Der eigentlichen „Prophetie" ist folgendes vorausgeschickt:

Professor Raymond in Paris, der seinen Ruf in Europa durch die Voraussage des Weltkrieges begründete, gilt in Frankreich als vorzüglicher moderner Seher und Prophet. Vor einem Jahre wurde zuerst in der Zeitschrift „World Magazine" eine Serie von Vorhersagen veröffentlicht, die sich seither genau erfüllt haben oder noch im gegenwärtigen Augenblick erfüllen. Er prophezeite für das zu Ende gegangene Jahr (1923): die französisch-deutschen Differenzen an der Ruhr, eine außerordentliche Wendung in den europäischen Geldverhältnissen und allgemeinen Handelsverhältnissen, den wunderbaren Fortschritt in der Luftschiffahrt, erwiesen durch die Tatsachen des letzten Jahres, ferner Erdbeben und vulkanische Ausbrüche, welche China, Japan und Italien verwüstet haben.

Hinsichtlich Rußland prophezeite Raymond noch einen Wechsel des Regims, der günstig sein würde für die Wiederaufnahme des Handels. Daß diese Voraussage sich langsam verwirklicht, davon zeugen die zahlreichen Besuche von hervorragenden Persönlichkeiten in Rußland, die nicht nur aus Amerika sondern auch aus den europäischen Staaten dieses Land besucht und die Beziehungen zu Rußland aufgenommen haben.

Der Pariser „Intransigeant" veröffentlichte darauf die Voraussagen Raymonds für 1924 und sogar für ein Vierteljahrhundert darüber hinaus. Von diesem weiten Blick in die Zukunft unter dem gelüfteten Schleier gibt Myer Agen, ein sehr bekannter französischer Schriftsteller, einen Sonderbericht für das „World Magazine", bearbeitet für die amerikanischen Leser.

Unser Korrespondent bemerkt dazu, daß man solchen Männern wie Professor Raymond Glauben schenken solle, der Zukunftsstudien mit einer so ernsthaften Wissenschaft macht, die durch magnetische und spirituelle Einflüsse die Verworrenheit lichtet, die in der Geschichte der Menschheit liegt und in der schrecklichen Hand des Schicksals.

Myer Agen berichtet folgendermaßen aus Paris: Das Jahr 1924 wird durch viele wichtige Ereignisse gekennzeichnet sein. Für Amerika sieht Professor Raymond voraus die Wiederwahl des Präsidenten Coolidge, aber er sieht weiter voraus, daß in der Periode, die zwischen 1928 und 1932 liegt, die demokratische Partei wieder zur Macht gelangen wird und dann ein demokratischer Präsident gewählt werden wird. Er sieht auch den wachsenden Einfluß der Ku Klux Klan-Bewegung, die sich bemühen wird, eine vollständige politische wie auch religiöse Kontrolle auszuüben. Die Bewegung wird einen gewissen Grad von Erfolg haben, dank ihrer vielen geheimen Zweiggesellschaften in ganz Amerika. Aber sie wird eine Gegenwirkung erfahren durch eine Gesellschaft von jungen Männern, der alle Gläubigen und Bekennenden angehören. Dadurch wird der ruchlose Einfluß von gewissen Mitgliedern der genannten Gesellschaft teilweise vermindert werden, die zur höchsten Macht in der Regierung der Vereinigten Staaten gelangen möchte.

Im Hinblick auf Europa werden amerikanische Bankiers und landwirtschaftliche Interessenten beim Präsidenten Coolidge beantragen, er möge durch eine nachdrückliche Intervention einen Ausgleich in Europa herbeiführen. Frankreich wird seine Vorkriegsverhältnisse erhalten. Es wird reich und mächtig werden und wird das Vertrauen der ganzen Welt wiedergewinnen. (Die Prognose stammt aus Paris! Die aus Deutschland stammenden Prognosen würden besagen, daß Deutschland seine „Feinde" besiegen, über die halbe Welt wieder herrschen wird usw). Die Bevölkerung Frankreichs wird in etwa 10 Jahren von neuem beginnen sich zu vermehren, und in etwa 20 Jahren wird Frankreichs Bevölkerung auf etwa 60 Millionen gestiegen sein.

Hinsichtlich des Geldmarktes der Welt macht Professor Raymond noch einige Bemerkungen, daß z. B. der französische Franken bis zum Frühling 1924 langsam fallen wird, aber daß er dann stabilisiert werden wird, sobald er das Minimum erreicht hat (das er leider nicht nennt).

Das erste wirkliche Übereinstimmen zwischen Frankreich und Deutschland wird im Frühling 1924 erreicht werden, und von diesem Zeitpunkt an werden diese zwei Länder bessere Freunde werden. 1925 wird Deutschland imstande sein, eine Anleihe in Frankreich unterzubringen. Im 20. Jahrhundert wird kein Krieg mehr zwischen Deutschland und Frankreich stattfinden.

Das Pfund Sterling wird ganz normal bleiben. In Deutschland wird es zwei Arten von Geld geben, gutes und schlechtes. Das gute Geld wird das schlechte nach und nach verdrängen, und das schlechte wird im Jahre 1927 außer Umlauf sein. Das Jahr 1927 wird im allgemeinen ein gutes Jahr für die finanziellen Verhältnisse der ganzen Welt werden.

Am Anfang des 21. Jahrhunderts wird Deutschland mit Frankreich die guten Beziehungen brechen wollen, da Frankreich inzwischen die

größte Macht des Kontinents geworden sein wird. Das Rheinland wird ein unabhängiger Staat werden (alles französische Wunschtheorien, die das Volk gern hört und wodurch der „Professor“ berühmt wird).

Zwischen den Jahren 1980 und 1990 wird sich England einem großen kolonialen Block gegenübergestellt sehen und das Reich wird in seine Teile zerschlagen werden.

Rußland wird in diesem Jahre in den Völkerbund aufgenommen werden. Die Sowjetregierung wird vorteilhafte Verträge mit England und Deutschland schließen, nur Frankreich wird in seiner zurückhaltenden Manier gegen Rußland verharren, bis Rußland seine Schulden Frankreich gegenüber anerkennt. Ein plötzlicher Regierungswechsel wird in Rußland die Bourgeosie wieder zur Macht bringen und die Kapitalisten werden wieder die großen Volksmassen ausbeuten. Die Eigentumsrechte des Großkapitals werden vollständig wiederhergestellt und die Bolschewistenführer werden ermordet werden.

Gegen das Ende des Jahres 1923 und zu Beginn des Jahres 1924 werden in Deutschland große ökonomische und finanzielle Reformen durchgeführt werden. Eine neue Währung, die als Neumark bezeichnet wird, wird Goldwert besitzen, aus Metall und Papier hergestellt sein und nach und nach die alten Papierwerte absorbieren. Die Neumark wird durch die natürlichen und industriellen Werte des Landes gesichert sein. In der Zeit der Einführung der Neumark wird die Regierung neue Steuern und Anleihen schaffen. Das Elend des Mittelstandes in Deutschland wird noch einige Zeit andauern, aber Großindustrielle und Agrarier werden immer reicher werden. Verschiedene neutrale Länder werden Deutschland zu Hilfe kommen, und 1925 wird Frankreich in eine deutsche Anleihe einwilligen auf der Grundlage wichtiger Garantien, wie Eisenbahnen, Kohlengruben und verschiedener Reichseinkünfte.

Die Beziehungen zwischen Frankreich und England werden auf der Grundlage der Entente cordiale fortgesetzt und Meinungsverschiedenheiten auf diplomatischem Wege beigelegt werden. Deutschland wird auch in guten Beziehungen zu England stehen. Lloyd George wird in das politische Leben zurückkehren und Baldwin und Curzon werden abtreten. Ein englischer Gesandter in einem Lande östlich von Frankreich wird in diesem Jahre plötzlich sterben.

Die österreichische Kronenwährung wird sich nach und nach verbessern. Österreich wird bedeutende Kredite erhalten, und in drei oder vier Jahren wird die österreichische Krone mit der tschechischen Krone gleichstehen.

Die Luftschiffahrt wird bedeutende Fortschritte machen. England und Amerika werden Luftfahrzeuge bauen, die imstande sind, den Atlantischen Ozean zu überfliegen.

Palästina wird unter dem Schutze des Völkerbundes fortbestehen. *Es werden aber die meisten Juden bleiben wo sie sind, also nicht nach* Palästina zurückwandern.

Nun kommt die Hauptsache, aber leider fehlt die Ortsangabe auf dem Globus: der nächste Krieg! Wir erfahren nur, daß die Kriegführung eine große Veränderung aufweisen wird gegenüber der jüngst vergangenen schneidigen Art. Die Kriegsfreiwilligen und Unfreiwilligen werden nach dem Walhall hinüberelektrisiert werden. Ferner wird es möglich sein, auf elektrischem Wege feindliche Munitionsvorräte auf große Entfernung hin zur Explosion zu bringen.

Dieser Auszug genügt wohl! Ich denke, daß wir Astrologen die Pflicht haben, dem großen Publikum genauer mitzuteilen, was man nach astrologischen Methoden möglicherweise vorher erkennen könnte und auf welchem Wege. Raymond scheint auf eine ganz außerordentliche Gutgläubigkeit seiner Leser und Klienten zu rechnen. Die „Vorhersage" ist Ende Dezember in Paris veröffentlicht worden, an einem Termin, an dem in Paris die meisten Tatsachen, z. B. über die deutsche Rentenmark und Goldmark neben der Papiermark, die Besserung der österreichischen Währung und die Verschlechterung des Franken bekannt waren oder ohne weiteres von jedem mittels des gesunden Menschenverstandes gefolgert werden konnte. Andere „Vorhersagen" über Fortschritte in der Technik sind Selbstverständlichkeiten, ebenso wie Fachleute im heutigen Moment „vorhersagen", daß das Radio-Hören in nächster Zeit sich in Deutschland außerordentlich verbreiten und technisch vervollkommnen wird. Der Sturz der Sowjetregierung ist gerade von französischen Politikern wer weiß wie oft prophezeit worden, und bis heute — September 1924 — haben sich die Propheten geirrt. Darum muß weiter prophezeit werden, vielleicht läßt sich etwas niederprophezeien. Im übrigen zeigen sich viele gute Wünsche des Pariser Propheten, die seine nationale und sonstige Gesinnung erkennen lassen. **Durch kleine Unterstreichungen und Andeutungen versuchte ich sie schon kenntlich zu machen.**

Obgleich aus der ganzen Astrologie in Bezug auf die Erkennung der Zukunft nicht viel herauszuholen ist, kann man aus politischen Berechnungsversuchen heraus überhaupt kaum zu Resultaten gelangen. Exempla docent. Die deutschen Astrologen, deren Arbeiten während des Krieges in der „Astrologischen Rundschau" noch heute zur Nachprüfung offen liegen, haben gewissermaßen „nachgewiesen", daß die politische Astrologie fast immer das Gegenteil trifft und daß ihr nicht einmal, wie beim persönlichen Horoskop, der Zufall hold ist. Schon in der „Sphinx" im Jahre 1888 hat kein geringerer als Karl Kiesewetter sich blamiert in seinem Artikel „Drei-Kaisernativität". Kaiser Wilhelm II. wird ein großer Sieger über alle seine Feinde sein — das ist nach Junctinus

häufig angeführt —, ja das Lebensbild und die Position besonders für den Kriegsfall ist so glänzend, daß es nun, nachdem die erste große Schicksalsprobe bis zum Rest vorüber ist, uns den eigenartigen „Wert“ astrologischer Prognosen zeigt. Die Probe aus dem Kaiserhoroskop (Wilhelm II.) lautet: „.... So wird der Geborene ein Feldherr über große Heere, seine Macht wird vergrößert und sein Rang und Ruhm ein hoher sein, von großer Macht, wird er weise und glücklich im Kriege sein, über große Länder gebieten und mächtig an Land und Leuten sein; er wird die Wahrheit lieben und großes Lob ernten (Junctinus, Speculum Astrologiae, pag. 584).

Und so sprechen die astrologischen Prognosen, genau herausgesucht zu den wirklich vorhandenen Konstellationen, von Siegen über Siegen, und in dem einzigen großen Kriege trifft das Gegenteil ein. Und dies bei einem Geburtshoroskop, an dessen Werte ich selbst noch glaube. Bemerkenswert ist immerhin, daß Zadkiel in seinem Almanach für 1914 eine bedeutende Krise angezeigt hat. Der Almanach ist im Jahre 1913 gedruckt. Angesichts der vielen Fehlprognosen hat jedoch die Prognose von einer Krise oder einem möglichen Kriege nicht viel Wert. Im übrigen ist es aber bedauerlich, daß von deutscher Seite kein astrologisches Prognostikon über den Ausbruch des großen Krieges 1914 vorher erschienen ist. Erst im Jahrgang 1914/15 der „Astrologischen Rundschau“, Heft 3, S. 33 ff., schreibt Otto Pöllner: „Daß ein solches weltbewegendes Ereignis wie der jetzige Weltkrieg schon lange vorher am Sternenhimmel angezeigt ist, wird den in Astrologie Kundigen wohl nicht überraschen. Dem in diese Wissenschaft Uneingeweihten zeigt es anderseits, daß es keinen Zufall im Weltgeschehen gibt und daß alles nach höheren, göttlichen, kosmischen Gesetzen sich vollzieht. Es ist nur bedauerlich, daß von seiten der deutschen Astrologen bisher zu wenig Aufmerksamkeit auf die politische oder mundane Astrologie verwendet wurde, so daß in dieser Beziehung unsere jetzigen Feinde, die Engländer, durch Herausgabe des jährlichen Almanachs, wie des von Zadkiel, den Deutschen den Rang ablaufen.“ Ich möchte hinzufügen, daß wir in diesem Punkte die Engländer auch als Zukunftsastrologen nicht zu fürchten haben, denn auch ihre Voraussagen waren zum mindesten völlig ungenügend. Nachträglich ist es natürlich sehr leicht, die „göttlichen Gesetze“ in irgendeiner Konstellation zu lesen, so daß Pöllner mit gewissem Recht sagen kann (S. 50): „Es ist wunderbar zu sehen, wie sich alles nacheinander entwickelt und daß die Fäden der Ereignisse bis auf die kosmischen gewaltigen Einflüsse der Sonnenfinsternis von 1912 zurückreichen, und so nach und nach durch die Anhäufung von neuen Konstellationen der schon vorhandene Zündstoff explodiert!“

Grimm schreibt auf Seite 154 des V. Jahrgangs (1914/15) der „Astrologischen Rundschau“: „.... Und so wird das Ende des Jahres vermut-

lich einen Zusammenbruch bringen durch erdrückenden Mangel an Nahrungsmitteln und Kriegsmaterial, und es ist wahrscheinlich, daß dies zu Revolution oder wenigstens Unruhen führt." — Ende 1915 ist aber noch nichts geschehen, die Unruhen kamen später, und die Revolution kam noch später, an einem Datum, das wohl kein Astrolog vorausgesagt hat. Übrigens sprach man, besonders im zweiten Teile des Krieges, sehr viel im Volke von Revolution, was ein Ausdruck der Ungeduld war. Kurz vor Ausbruch der Revolution hörte ich in Hamburg den Vortrag eines hiesigen Astrologen, der die demokratische Revolution aus einer Konstellation des Neptun (der Demokratie bedeuten soll) voraussagte, ein Ereignis, das Millionen Menschen aus ihrem gesunden Menschenverstand heraus voraussahen.

Die Kritik soll gewiß nicht diejenigen Astrologen treffen, die sich die Mühe gegeben haben, Mundanhoroskope und dergleichen zu berechnen, um sich politische Ereignisse zu erklären und diese der Öffentlichkeit zu unterbreiten. Sie haben alle mit gutem Glauben sich mit der Mundanastrologie beschäftigt, und die meisten sind vielleicht noch heute guten Glaubens. Aber selbst die Radixhoroskope der Menschen sind nicht klar genug, um wirklich wichtige Dinge aus der Zukunft zu sehen. So bedauerte man in den Kreisen der Astrologen ganz allgemein, daß man Helfferichs tragischen Tod im brennenden Eisenbahnwagen nicht vorausgesagt hatte oder nicht voraussagen konnte, obgleich dieses Horoskop veröffentlicht gewesen ist, schon lange bevor der eigenartige Tod eintrat. Nachher, als man die Nachricht allerorts in der Zeitung gelesen hatte, wurde Helfferichs Nativität nachgeschlagen und man fand Regeln, die gerade diesen Tod sehr gut erklären konnten: durch Feuer, in einem rollenden, fahrenden Vehikel, auf der Heimreise usw. Ich selbst habe mich grundsätzlich daran gewöhnt, ein Horoskop nachher ebenso zu betrachten als vor dem Ereignis, und so fand ich nichts von alledem.

Aus Schonungsgründen will ich darauf verzichten, die mir vollständig vorliegenden astrologischen Zeitschriften, besonders aus der Kriegszeit, nach festgenagelten Fehlprognosen und nach Treffern durchzuarbeiten, da ich vor allem nicht Personen treffen möchte, die ich als Menschen zum Teil sehr hoch schätzen muß, vor allem ihres Fleißes, ihres uneigennützigen und aufopfernden Strebens willen, eine Tradition zur Blüte zu bringen, an die sie glauben.

*

Eine einige Monate dauernde Unterbrechung dieser kleinen Entgegnung an Raymond, dessen Prophezeiung mir schon Ende Januar 1924 aus New-York gesandt wurde, hat es möglich gemacht, schon einige Erfüllungen seiner zuerst so stark bezweifelten Voraussagen zu konstatieren. Wir wollen sehen, wie diese Erfüllungen aussehen und wie sie sich sonst

auch erklären lassen, ohne einen besonders starken Skeptizismus an den Tag zu legen.

Die Wiederwahl des amerikanischen Präsidenten Coolidge ist im Augenblick (13. Juli 1924) noch nicht als wahrscheinlich zu erkennen. Die Ku Klux Klan-Bewegung hat allerdings in diesem Jahre schon manches von sich hören lassen. Die Gegenwirkung gegen diese Leute ging bisher von Regierungsseite aus. Die Anträge amerikanischer Bankiers bei der amerikanischen Regierung auf eine Intervention in Europa mögen inzwischen auch realisiert worden sein, jedoch wußte dies doch jeder politisch interessierte Zeitungsleser. Einzig bemerkenswert ist die Prognose Raymonds, daß der Franken bis zum Frühling 1924 langsam fallen wird (er fiel zuletzt sogar sehr schnell) und daß er dann stabilisiert werden wird. Dieser „Frühling" des französischen Franken trat schon in der zweiten Woche des März 1924 ein und die in die Ultimo-Engagements verwickelten Spekulanten warteten monatelang vergeblich auf seine baldige Depression! — Ob aber das erste wirkliche Übereinstimmen Frankreichs mit Deutschland bereits im Frühling 1924 erreicht worden ist, kann man stark bezweifeln. Ungefähr in die Mitte dieses Frühlings fielen allerdings die französischen Wahlen, die ein freundlicheres Regime brachten. Der französische Professor braucht ja auch nur den Komparativ „bessere Freunde". Das ist ein alter Grundsatz der Propheten, je unklarer und allgemeiner, desto besser treffen die Prognosen! Was Raymond von dem guten und dem schlechten deutschen Gelde spricht, war zur Zeit der Herausgabe seiner Prognosen bereits in allen Zeitungen der Welt zu lesen.

Eine Zwischenfrage an alle aufrichtigen Mundanastrologen: Kann man überhaupt astrologisch berechnen, ohne hellsehend oder „hellahnend" zu sein, daß z. B. das schlechte Geld in Deutschland neben dem guten gerade bis zum Jahre 1927 im Umlauf sein wird? Solche Dinge sind unmöglich aus Gestirnkonstellationen herauszulesen.

Ferner: „Rußland wird in diesem Jahre in den Völkerbund aufgenommen werden." Dieser Gedanke lag damals schon sehr nahe. Daß Frankreich zurückhaltender gegen Sowjetrußland sein wird als Deutschland und England, ist für jeden Politiker etwas ganz Selbstverständliches.

Durch diese Kritik soll der Astrologie an sich kein Schaden zugefügt werden. Astrologen, und besonders die, die etwas von ihren Studien veröffentlichen, möchten sich in ihrem Optimismus die Schranken auferlegen, die ihnen das System und die Methode der Astrologie zieht. Zum Glück verlieren die Astrologen nichts, wenn sie auf Grund von Leistungswahrscheinlichkeiten auf „Sieg" wetten und wenn dann ihre Tips versagen. Sie möchten nur dann ohne Groll eine Entgegnung von denjenigen Astrologen hinnehmen, denen das Bewahren des Publikums vor Enttäuschung und Schaden über alle astrologische Anerkennung geht.

Ihre Zukunftsaussichten

giltig vom 1. Juli 1924 bis mit Juli 1925.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Der Einfluß der großen Planeten auf die zwischen dem 23. Oktober und 22. November Geborenen.

Stand der Sonne im Zeichen Skorpion.

Chronos steht von Anfang Juli 1924 bis mit Juli 1925 im Gegenscheine der zwischen dem 28. und 31. Oktober Geborenen. Dieser Planet kann hier Sorgen durch den Vater, durch sozial höherstehende Personen, durch Behörden usw. verursachen. Manche der so Geborenen werden sich gesundheitlich zu beklagen haben, und in Verbindung mit gleichartigen Aspekten der anderen Planeten sind auch Trennung oder Trauer in nahestehenden Kreisen nicht ausgeschlossen.

Hades hat auf die unter Zeichen Skorpion Geborenen keinen besonderen Einfluß.

Cupido kann in der zweiten Hälfte von 1924 und in der ersten von 1925 für die zwischen dem 10. und 14. Geborenen sehr ungemütlich werden. Er verursacht, über das Quadrat der Sonne gehend, Sorgen durch Vorgesetzte, durch Behörden oder sozial höherstehende Personen. Manchen steht auch Trennung von jemandem, Enttäuschungen in Freundschafts- oder Liebesangelegenheiten in Aussicht. In Verbindung mit andern schlechten Einwirkungen ist auch ein Todesfall in nahestehenden Kreisen nicht ausgeschlossen. Die vor dem 10. November Geborenen haben diesen schlechten Einfluß bereits hinter sich.

Neptun wirkt sehr ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 11. und 16. November geborenen Personen. Neptun verursacht in seiner unharmonischen Stellung zur Sonne Sorgen und Beängstigungen verschiedenster Art, Sorgen durch Verleumdung, Verluste durch Betrug oder ungünstige Beeinflussung usw. Diese Konstellation ist auch gefährlich für medial veranlagte Personen, die oft mißbraucht und noch öfter Verleumdungen und Skandalen ausgesetzt sind. Das Gemütsleben der so Geborenen wird oft überreizt oder in eine falsche und ungesunde Richtung gedrängt.

Uranus wird den zwischen dem 10. und 19. November Geborenen eine große Hilfe sein und würde manch unerwartetes Glück verursachen, wenn die meisten der so geborenen Personen nicht zu gleicher Zeit unter den unharmonischen Einwirkungen von Cupido und Neptun ständen. Uranus (wenn er nicht durch andere schlechte Aspekte in seiner guten Auswirkung behindert wird) beeinflußt günstige Ereignisse und unerwartete Glücksumstände, größere Reisen, bedeutsame Änderungen und Besserungen in den Lebensverhältnissen. Er verursacht oft eine völlige Neuorientierung

des Geistes und verspricht Gewinn durch Okkultismus, Astrologie sowie Besserung der Gesundheit durch Heilmagnetismus, Elektrohomöopathie usw. Ferner veranlaßt Uranus in dieser Stellung nützliche Bekanntschaften mit eigenartig veranlagten Menschen.

Saturn hat in der Zeit von Anfang Juli bis zum 13. September keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Skorpiongeborenen. Von da ab tritt Saturn in das Zeichen Skorpion und geht in der Zeit vom 14. September bis zum Schlusse dieses Monats über die Sonnenorte der zwischen dem 23. und 26. Oktober geborenen Personen. Im Oktober steht Saturn schlecht für die zwischen dem 25. und 30. Oktober Geborenen. Der November ist ungünstig für die zwischen dem 29. Oktober und 3. November Geborenen. Im Dezember stehen die zwischen dem 1. und 6. November Geborenen unter dem ungünstigen Einfluß des Saturn. Von Anfang Januar 1925 bis Ende April wirkt Saturn sehr ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 3. und 8. November Geborenen. Mai, Juni und Juli sind schlecht für jene, deren Geburtstag zwischen den 30. Oktober und 5. November fällt.

In den vorgenannten Fällen handelt es sich um einen besonders starken Saturneinfluß, der vorwiegend für weibliche Personen sehr ungünstig ist, allen Beteiligten aber Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Einschränkungen, Verluste, Schwierigkeiten mit dem Vater, mit Behörden oder auch mit Vorgesetzten bezw. mit sozial höherstehenden Personen verursachen kann. Andere haben wieder unter seelischen Bedrückungen oder gesundheitlichen Störungen zu leiden. In Verbindung mit weiteren schlechten Einflüssen kann Saturn auch Trennung oder Trauer in nahestehenden Kreisen verursachen

Jupiter hat in der Zeit von Anfang Juli bis zum 17. Dezember keinen besonderen Einfluß auf die Geschicke der Skorpionbeeinflußten.

Vom 17. Dezember bis zum Schlusse des Monats wirkt Jupiter günstig für die zwischen dem 23. und 28. Oktober geborenen Personen. Der Januar 1925 ist gut für jene, deren Geburtstag zwischen den 26. Oktober und 3. November fällt. Der Februar zeigt für die zwischen dem 2. und 9. November Geborenen gute Jupitereinflüsse. Im März kommen die zwischen dem 7. und 14. November Geborenen an die Reihe. Im April wirkt Jupiter auf die Sonnenorte der zwischen dem 12. und 16. November Geborenen. Der Mai verspricht den zwischen dem 14. und 16. November Geborenen manches Gute. Der Juni ist für die zwischen dem 11. und 15. November Geborenen von günstiger Bedeutung. Im Juli wird der gute Jupitereinfluß den zwischen dem 7. und 13. November Geborenen fühlbar.

Dieser Aspekt kann den in der genannten Zeit Geborenen Vorteile in Freundschafts-, Liebes- oder Familienangelegenheiten bringen, er verspricht auch Geschenke, Geldzufluß und ähnliche Annehmlichkeiten.

Mars steht von Anfang Juli bis zum 24. August gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 22. und 30. Oktober Geborenen und kann strebsamen Menschen manchen Vorteil oder auch günstige Freundschaften und sonstige Annehmlichkeiten bringen.

Die Zeit vom 24. August bis zum 19. Oktober ist ungünstig für jene, die zwischen dem 17. und 23. November geboren wurden. Diese haben sich vor Streit und unüberlegten Handlungen in acht zu nehmen und sind während der kritischen Zeit auch sonst mancherlei Unannehmlichkeiten ausgesetzt.

Vom 19. Oktober bis Ende November kann Mars denen mancherlei Vorteile bringen, deren Geburtstag zwischen den 23. Oktober und 13. November fällt. Von Anfang Dezember bis zum 19. gleichen Monats steht Mars sehr günstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 12. und 22. November Geborenen. Günstige Freundschaften, gute Anstellung und manch andere Vorteile stehen strebsamen Menschen in Aussicht.

Vom 19. Dezember 1924 bis 6. Februar 1925 hat Mars für Skorpiongeborene keinen besonderen Einfluß.

Vom 5. Februar bis zum Schlusse des Monats steht Mars ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. Oktober und 8. November Geborenen. Von Anfang März bis zum 24. gleichen Monats wirkt Mars sehr ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 7. und 23. November geborenen Personen.

Während dieser kritischen Zeit ist es ratsam, Streit und unüberlegte Handlungen zu meiden, Freund- und Liebschaften auf keine zu harte Probe zu stellen und sich auch vor Feuer oder Unfällen in acht zu nehmen.

Vom 24. März bis zum 10. Mai hat Mars keinen besonderen Einfluß auf die Geschicke der Skorpiongeborenen.

Zwischen 10. Mai und 27. Juni kann Mars den Skorpiongeborenen der Reihe nach mancherlei kleine Vorteile und Annehmlichkeiten bringen.

In der Zeit vom 26. Juni bis zum 12. August steht Mars ungünstig für Skorpionbeeinflußte, es wird daher Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten geboten sein.

Einflüsse der großen Planeten auf die zwischen dem 22. November und 22. Dezember Geborenen:

Sonne im Zeichen Schütze.

Chronos hat auf die Schützebeeinflußten keine besondere Wirkung.

Hades steht sehr günstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 23. und 28. November Geborenen. Er kann diesen mancherlei Vorteile durch Witwen eventl. auch durch etwas leichtlebige oder gar moralisch nicht ganz einwandfreie Personen bringen.

Cupido ist den zwischen dem 10. und 14. Dezember Geborenen sehr günstig gesinnt, er kann hier nutzbringende Verbindungen oder

Freundschaften, unter günstigen Umständen auch Verlobung oder Heirat verursachen. Andern verspricht diese Konstellation Protektion, Vorteile durch behördliche oder sozial höherstehende Personen.

Neptun übt auf die zwischen dem 10. und 16. Dezember Geborenen einen sehr günstigen Einfluß aus, eigenartige Interessen, Stimmungen, Erfahrungen, Bekanntschaften oder Glücksumstände versprechend. Ferner verspricht Neptun hier Vorteile durch alles, was auf das Gefühl wirkt.

Uranus steht ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 9. und 19. Dezember geborenen Personen. Er kann hier plötzlich ungünstige Ereignisse, Geldverluste, Mißerfolge durch Reisen, Trennungen, Krankheiten, in Verbindung mit andern schlechten Einflüssen zuweilen auch einen Todesfall oder ähnliches verursachen. Viel wird Uranus hier nicht schaden können, weil ihm die guten Aspekte von Cupido und Neptun stark entgegenwirken und auch Jupiter in der zweiten Hälfte von 1924 noch im Schützen läuft.

Saturn. Von Anfang Juli bis zum 14. September wirkt Saturn günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 17. und 23. Dezember Geborenen. Saturn macht hier zu ernster und ausdauernder Arbeit geneigt und verspricht auch Vorteile durch ältere Personen, durch Grundbesitz, Landwirtschaft oder Baulichkeiten.

In der Zeit vom 14. Dezember 1924 bis Ende Juli 1925 übt Saturn keinen besonderen Einfluß auf die Geschicke der Schützegeborenen aus.

Jupiter geht von Anfang Juli bis Ende September über die Sonnenorte der zwischen dem 2. und 8. Dezember Geborenen. Im Oktober werden die zwischen dem 6. und 13. Dezember Geborenen den guten Jupitereinfluß zu fühlen bekommen. Der November bringt die zwischen dem 11. und 20. Dezember Geborenen unter den guten Jupitereinfluß. In der Zeit vom 1. bis zum 18. Dezember geht Jupiter über die Sonnenorte der zwischen dem 18. und 23. Dezember Geborenen.

In den vorstehenden Fällen handelt es sich um starke Jupitereinflüsse, die trotz der unharmonischen Uranusstellung manches Gute bringen können. Jupiter verursacht in dieser Stellung Ehren und Geschenke, Protektion, günstige Freundschaften, führt auch oft zu Verlobung oder Heirat, während andere wieder mit der Geburt eines Kindes bedacht werden. Meist hat dieser Jupiterübergang über den Sonnenort, der nur alle 12 Jahre erfolgt, eine Besserung der Gesundheit und der Lebensverhältnisse zur Folge, wenn dies zuweilen auch erst etwas später fühlbar wird. Tüchtige Menschen können es während dieser Zeit zu etwas bringen. Mit dem Eintritt des Jupiter in das Zeichen Steinbock hört die gute Wirkung des Jupiter auf und in der Zeit vom 18. Dezember 1924 bis Ende Juli 1925 werden Schützebeeinflußte von den Einwirkungen des Jupiter wenig merken.

Mars steht von Anfang Juli bis zum 24. August ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 22. und 29. November Geborenen. Wer sich vor Streit und unüberlegten Handlungen in Acht nimmt, wird aber von diesen Marseinflüssen wenig merken.

Vom 24. August bis zum 19. Oktober steht Mars gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 17. und 23. Dezember Geborenen. Hier macht Mars sehr tätig und unternehmend, und tüchtige Menschen können unter diesem Einflusse manchen Vorteil erreichen. Mars gibt nutzbringende Freundschaften und verheißt auch Glück in Liebesangelegenheiten, falls der Mars der Geburtsfigur mit der Venus gut verbunden ist.

Vom 19. Oktober bis zum 18. Dezember belästigt Mars der Reihe nach alle Schützegeborenen. Mars kann hier mancherlei kleine aber meist selbstverschuldete Sorgen und Widerwärtigkeiten verursachen.

Vom 18. Dezember bis zum Schlusse des Jahres bestrahlt Mars die Sonnenorte der zwischen dem 22. und 27. November Geborenen sehr günstig. Im Januar 1925 werden die zwischen dem 26. November und 20. Dezember Geborenen unter den guten Marseinfluß kommen. Die Zeit vom 1. bis mit 5. Februar bringt die zwischen dem 19. und 23. Dezember Geborenen unter den guten Marseinfluß.

In den vorgenannten Fällen macht Mars sehr tätig und unternehmend, begünstigt Freund- und Liebschaften, verspricht Gewinn durch Reisen oder infolge eigener Findigkeit und Tüchtigkeit.

In der Zeit vom 5. Februar bis 24. März werden Schützebeeinflußte von den Einwirkungen des Mars kaum viel merken.

Zwischen 24. März und 10. Mai geht Mars über den Gegenschein der im Zeichen Schütze befindlichen Sonne. Mars macht hier sehr ungeduldig und reizbar und auch zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt, er verursacht meist Sorgen und Widerwärtigkeiten, die bei entsprechendem Verhalten vermieden werden könnten.

Vom 9. Mai bis 26. Juni verliert Mars für Schützegeborene wieder an Kraft.

In der Zeit vom 26. Juni bis mit 12. August bildet Mars der Reihe nach wieder einen sehr guten Aspekt zu den Sonnenorten der Schützegeborenen.

Dies ist ein Einfluß, der Glück auf Reisen wie auch in Freund- und Liebschaften verspricht und für tätige Menschen auch sonst noch manchen Vorteil in Aussicht stellt. (Fortsetzung folgt.)

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

In der Annahme, daß Sie sich inzwischen ein oder einige Horoskopformulare beschafft haben, wollen wir zu den eigentlichen Berechnungen übergehen.

Ihr eigenes Horoskop kann aus leichtverständlichen Gründen hier nicht bearbeitet werden, aber indem Sie lernen, dem Aufbau anderer Horoskope zu folgen, wird es Ihnen auch bald ein Leichtes sein, Ihre eigene Geburtsfigur richtig zu berechnen und späterhin auch auszulegen.

Als erstes Beispiel wollen wir das Horoskop jenes Mannes wählen, unter dessen blinden und sadistischen Deutschenhasse allmählich auch noch die ganze übrige Welt in Mitleidenschaft gezogen wird. Poincaré, der Kriegs- und Rachegott der Franzosen, ist nach den Angaben P. Flambarts am Montag, den 20. August 1860, um 5 Uhr nachmittags in Bar le Duc in Frankreich geboren.

Damit Sie dem Gange der Berechnungen leichter folgen können, möchte ich Ihnen raten, sich an der Seite des Horoskopformulares stets folgende Punkte zu notieren:

P.
L.
O.Z.
G.Z.
K.P.

Das P. zeigt uns an, daß wir als erstes die Polhöhe des Geburtsortes zu bestimmen haben. Wenn Sie auf Ihrer Karte oben bei 5° oder 20^{m} den Finger ansetzen und an dem senkrechten Striche bis etwas unter dem 49. Breitengrade (der außen links am Rande der Karte vermerkt ist) herabgehen, finden Sie diesen Ort. Sie werden eine Polhöhe von $48^{\circ}46'$, also annähernd die Höhe von Stuttgart, feststellen können. Der Abstand dieses Ortes von Greenwich, also dessen Länge in Zeit ausgedrückt, entspricht ungefähr der von Lüttich in Belgien und beträgt 21^{m}. Sie notieren sich also für die Polhöhe $48^{\circ}46'$ und für die Länge 21^{m}.

Als 3. Punkt haben wir die Ortszeit der Geburt festzustellen. Es ist anzunehmen, daß die Zeitangabe nach Pariser Ortszeit erfolgte. Paris liegt 9^{m} von Greenwich, Bar le Duc 21^{m}, der Unterschied zwischen beiden Orten beträgt also 12^{m}. Da Bar le Duc östlich von Paris liegt, so hat dieser Ort um 12^{m} früher Mittag und es sind daher zu der Geburtsangabe nach Pariserzeit noch 12 Minuten hinzuzuzählen, um die mittlere Ortszeit von Bar le Duc zu erhalten. Somit erfolgte die Geburt eigentlich um $5^{h}\,12^{m}$ nachmittags.

Wir rechnen nach bürgerlicher Weise die Zeit von Mitternacht bis Mitternacht als einen Tag, der Astronom macht es aber aus technischen Gründen anders, er rechnet den Tag von Mittag bis zum nächsten Mittag. Wir müssen bei unseren Arbeiten fast ganz den Methoden der Astronomie

folgen, nur daß wir die Erde und nicht die Sonne zum Ausgangspunkte unserer Berechnungen verwenden, denn die Astronomie ist die Mutter der Astrologie und alle Fortschritte der Astronomie kommen indirekt auch der Astrologie wieder zugute. Wir haben es also solange mit exaktwissenschaftlicher Astronomie zu tun, bis wir anfangen, uns mit der Ausdeutung des Geburtshoroskopes zu befassen.

Der Bestimmung der Ortszeit folgt die Berechnung der Greenwichzeit. Diese erhalten wir, indem wir die in Zeit ausgedrückte Längendifferenz zwischen Greenwich von der mittleren Ortszeit in Bar le Duc in Abzug bringen. Von $5^h 12^m$ Ortszeit 21^m abgezogen ergibt sich $4^h 51^m$ als Greenwichzeit, und für diese haben wir später die Planetenorte zu berechnen, denn den Ephemeriden, die wir benutzen, wurde die mittlere Ortszeit von Greenwich zu Grunde gelegt.

Ehe wir nun zum 5. Punkte, zu der Berechnung des K.P. = kulminierenden Punktes schreiten, müssen wir uns mit den Einrichtungen der Ephemeriden (Planetenkalender), die leider von 1850 ab nur in England zu haben sind, vertraut machen. Um Ihnen für die Übungshoroskope die Kosten der Anschaffung eines solchen Kalenders zu ersparen, gebe ich Ihnen hier einen sogenannten „Ephemeridenauszug" für die in Frage kommende Zeit.

Da die Geburt zwischen den Mittag des 20. und den des 21. fällt, so genügt es, die Stellung der Planeten an diesen Tagen anzugeben.

Der obere Teil der 1. Seite der Ephemeride gibt die Länge und Dekl. des Neptun sowie die Breite und Dekl. von Uranus, Saturn und Jupiter für jeden 3. Tag an.

16	August XXXI DAYS 1860							
D	Neptune		Herschel		Saturn		Jupiter	
M	Long.	Declin.	Lat.	Declin.	Lat.	Declin.	Lat	Declin.
	° ♓ '	° '	° '	° '	° '	° '	° '	° '
19	28 R 48	1 S 42	0 S 3	22 N 9	1 N 21	13 N 2	0 N 33	17 N 59
22	28 44	1 44	0 3	22 10	1 21	12 55	0 33	17 48

Der zweite Teil der 1. Seite zeigt Datum, Wochentag, Sternzeit, Länge und Deklination der Sonne; Länge, Breite und Deklination des Mondes und die Länge des Uranus. (Die Sonne hat keine Breite, ihre scheinbare Bahn ist maßgebend für die Breite der Planeten.

D M	D W	Sidereal Time.	☉ Long.	☉ Declin.	☽ Long.	☽ Lat.	☽ Declin.	♅ Long.
		H. M. S.	° ♌ ' "	° '	° '	° '	° '	° '
20	M	9 56 10	27 37 24	12 N 18	17 ♎ 44	5 S 4	11 S 39	11 ♊ 45
21	Tu	10 00 6	28 35 15	11 15	2 ♏ 15	5 14	17 10	11 47

Die zweite Seite der Ephemeride zeigt oben das Datum des Monats, Breite und Deklination der Planeten Mars, Venus und Merkur und die Länge des aufsteigenden Mondknoten.

1860			AUGUST XXXI DAYS				17
D	Mars		Venus		Mercury		Moon's
M	Lat.	Declin.	Lat.	Declin.	Lat.	Declin.	Node.
	° ′	° ′	° ′	° ′	° ′	° ′	° ′
19	5 S 50	27 S 50	6 S 1	16 N 1	2 S 42	14 N 24	0 ♒ 32
22	5 42	27 41	5 43	16 9	1 49	15 11	0 23

Der untere Teil der zweiten Seite gibt uns den Tag des Monats, die Längen von Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur, die Aspekte der Planeten untereinander und die Aspekte des Mondes zu Sonne und Planeten.

D	♄	♃	♂	♀	☿	Mutual-	Lunar Aspects						
M	Long.	Long.	Long.	Long.	Long.	Aspts.	⊙	♆	♄	♃	♂	♀	☿
	° ′	° ′	° ′	° ′	° ′								
20	29 ♌ 16	11 ♌ 19	19 D 19	20 ♋ 20	12 D 45			△		✱	□	□	✱
21	29 24	11 32	19 ♏ 21	20 43	12 ♌ 51		✱		✱				

Erklärung: AUGUST XXXI DAYS heißt = August 31 Tage.

D/M zeigt den Tag des Monats an.

D/W gibt den Tag der Woche an.

„Sidereal Time" heißt Sternzeit. H = Stunde, M = Minute, S = Sekunde.

Long. ist gleichbedeutend mit Länge.

Declin. heißt Deklination.

Lat. heißt Breite.

Die Symbole der Planeten und des Tierkreises kennen Sie ja bereits. Daß Uranus von den Engländern Herschel (nach seinem Entdecker) genannt wird, habe ich bereits früher erwähnt. Wenn es in der Ephemeride heißt Neptune, so ist unschwer zu erkennen, daß damit nur der Neptun gemeint sein kann. Das Gleiche dürfte der Fall sein, wenn Sie Mercury statt Merkur lesen. Unter „Mutual Aspects" sind die Aspecte der Planeten untereinander gemeint. Die „Lunar Aspects" zeigen die Aspekte (Anblicke, Winkelstellungen) des Mondes (Luna) zu Sonne und Planeten. „Moon's Node" zeigt uns die Länge des aufsteigenden Mondknoten (es sind dies die Durchschnittspunkte der Mondbahn durch die (Ekliptik) scheinbare Sonnenbahn.

R zeigt an, daß der Planet rücklaufend ist, d. h. in den Graden des Tierkreises abnimmt (scheinbar zurückweicht).

D ist das Zeichen, das den anscheinenden Stillstand eines Planeten anzeigt.

N bedeutet nördliche und S südliche Deklination oder Breite.

Ehe wir in unseren Berechnungen weitergehen, erscheint es ratsam, einige der neu aufgetauchten Begriffe etwas ausführlicher zu erklären, bzw. manches zu wiederholen und zu ergänzen.

Die Länge eines Planeten ist dessen Abstand vom Widder- oder Frühlingspunkte, also von jener Stelle, an welcher die Sonne während der Tag- und Nachtgleiche um den 22. März am Erdäquator steht.

Die Breite ist der Abstand eines Gestirnes von der scheinbaren Sonnenbahn (daher hat die Sonne keine Breite). Steht der Planet über der Sonnenbahn (nördliche Halbkugel), so handelt es sich um nördliche Breite. Steht der Planet unter der Sonnenbahn, mehr der südlichen Erdhälfte zugeneigt, so handelt es sich um südliche Breite. Die Astrologie nimmt immer Bezug auf die Erde als Mittelpunkt, in diesem Falle ist die Breite geozentrisch; wird jedoch die Sonne als Mittelpunkt genommen, so handelt es sich um eine heliozentrische Breitenangabe. Diese Breite ist nicht zu verwechseln mit der geographischen Breite, die den Abstand eines Ortes vom Erdäquator anzeigt und die wir bereits unter der Bezeichnung „Polhöhe“ kennen gelernt haben.

Die Deklination zeigt uns die Abweichung eines Gestirnes vom Erdäquator. Erfolgt diese Abweichung in der Richtung des Nordpoles der Erde, so ist die Deklination N oder +, d. h. nördlich. Neigt die Abweichung des Gestirnes dem Südpole der Erdbahn zu, so hat das Gestirn S oder —, d. h. südliche Deklination.

Mit R = rücklaufend bezeichnen wir einen Planeten, wenn dieser sich scheinbar gegen die Folge der Zeichen (Widder, Stier, Zwillinge usw.) bewegt. Diese scheinbare Rückläufigkeit ist eine Folge der Stellung der Erde zu den Planeten, denn von der Sonne aus gesehen gibt es keinen Rücklauf.

Stillstände = D der Planeten finden statt, wenn diese im Begriffe stehen, recht- oder rücklaufend zu werden.

Erst nach dieser Begriffserweiterung können wir wieder zu unseren Berechnungen übergehen. Den vielen, anfänglich nötigen Erklärungen und Wiederholungen zufolge scheinen diese Arbeiten recht umständlich zu sein, sie sind es in Wirklichkeit aber nicht, sobald Sie einmal die entsprechenden Begriffe und Formeln kennen.

Den K.P. konnten wir ohne die Sternzeitangaben der Ephemeride nicht berechnen, nun aber gestaltet sich die Sache ziemlich einfach, denn wir brauchen nur die mittlere Ortszeit der Geburt in Sternzeit zu verwandeln und zu dieser die Sternzeit des der Geburt vorhergehenden Mittags hinzuzählen. Letztere entnehmen wir aus der Ephemeride, wo sie für den Mittag (in Greenwich) eines jeden Tages unter „Sidereal Time“ angegeben ist.

Wie wir gesehen haben, entspricht ein Sterntag der genauen Umdrehung der Erde um ihre eigene Achse, da aber dieser Tag um ca. $3^m 56^s$ kürzer ist als der mittlere Sonnentag, nach dem unsere Uhren gerichtet sind, so ergibt sich daraus, daß sich die Sternzeit alle 6 Stunden etwa um eine Zeitminute ändert. Poincaré ist um $5^h 12^m$ nachmittags geboren, wir hätten daher für die seit Mittag verflossenen ungefähren 6^h noch eine Minute zur Geburtszeit zu zählen und erhalten so die in Sternzeit verwandelte Geburtszeit. Der Gestirnstandauszug zeigt Ihnen für den 20. August mittags unter der entsprechenden Rubrik eine Sternzeit von $9^h 56^m 10^s$; diese zu den vorerwähnten $5^h 13^m$ (Sternzeit der Geburt) hinzugezählt, ergibt den in Sternzeit ausgedrückten K.P. (kulminierenden Punkt) von $15^h 19^m$. Unter dieser Sternzeit finden wir dann in der der Polhöhe des Geburtsortes angenäherten Häusertabelle die entsprechenden Spitzen der erdmagnetischen Felder oder Häuser.

Da wir inzwischen wieder auf einen Punkt gestoßen sind, der denen Schwierigkeiten bereiten könnte, die nicht über eine entsprechende Schulbildung verfügen, so muß ich hier einige Bemerkungen über das Rechnen in Zeit und Bogenmaß einflechten.

Bei den gewöhnlichen Rechnungen zählen wir das, was die Zahl 10 übersteigt, auf die nächstvorhergehende Stelle, hier aber schon bei der 6, z. B.

Sternzeit am Mittag in Greenwich . . .	9^h	56^h
+ die in Sternzeit verwandelte Geburtszeit	5	13
	15^h	09^m

Sie haben also stets zu berücksichtigen, daß 60 Sekunden eine Minute, 60 Minuten eine Stunde oder einen Grad ergeben. Es ist somit ganz gleich, ob sie in Bogen-, Graden-, Minuten-, Sekunden- oder mit Zeit-Stunden, -Minuten oder -Sekunden rechnen. Hierauf haben Sie bei allen weiteren Rechnungen Rücksicht zu nehmen, wenn Sie etwaige Fehler vermeiden wollen.

Nachstehend finden Sie einen Auszug der Häusertabelle für Polhöhe 49°

Sternzeit H	M	S	49°						
			10. Haus °	11. Haus °	12. Haus °	1. Haus °	'	2. Haus °	3. Haus °
			♍	♐	♐	♏		♓	♈
15	2	8	18	8	26	15	42	7	20
15	6	10	19	9	27	16	50	8	21
15	10	12	20	10	28	17	59	10	23
15	14	16	21	11	29	19	9	11	24

Links in der ersten Rubrik finden Sie die Sternzeit. H = Stunde, M = Minute, S = Sekunde. Oben ersehen Sie, daß diese Tafel für die P = Polhöhe 49° berechnet ist.

Der errechnete K. P. (kulminierende Punkt) ist 15^h 9^m. Diese Sternzeit finden wir stark angenähert in der 3. Reihe unter 15^h 10^m 12^s, sie kann daher für unsere Zwecke benutzt werden. Die zweite Rubrik zeigt die auf den vollen Grad aufgerundete Spitze des 10. Hauses, der höchsten Spitze des Horoskopes mit 20° ♏. Die 3. Rubrik entspricht der Spitze des 11. Hauses und zeigt 10° ♐. In der 4. Rubrik finden wir für die Spitze des 12. Hauses 28° ♐. Aus der 5. Rubrik ersehen wir die Spitze des 1. Hauses (Aszendenten, Aufgangspunktes) mit 17° 59′ ♑. Die 6. Rubrik zeigt für die Spitze des 2. Hauses 10° ♓. — Doch das stimmt anscheinend nicht mit der Folge der Zeichen überein, wenn Sie aber berücksichtigen, daß die erdmagnetischen Felder oder Horoskophäuser verschieden groß sind, so wissen Sie auch, daß das ausfallende Zeichen Wassermann in der Mitte der Spitzen des 1. und 2. Hauses zu vermerken ist. Eine Gradbezeichnung gibt es hier nicht, weil kein Grad dieses Zeichens eine der Häuserspitzen berührt, sondern das ganze Zeichen zwischen beide Spitzen zu liegen kommt.

Die 7. Rubrik zeigt uns für die Spitze des 3. Hauses 23° ♈

Wie finden Sie nun aber die übrigen 6. Häuserspitzen, denn diese sind in der Tabelle überhaupt nicht erwähnt. Sie haben es hier sehr einfach, denn Sie brauchen nur für die einander gegenüberstehenden Häuserspitzen die gleichen Grade und Minuten und das entgegengesetzte Zeichen anzuschreiben.

Folgende Tabelle zeigt Ihnen, wie sich die Zeichen gegenüberstehen:

♈	♉	♊	♋	♌	♍
♎	♏	♐	♑	♒	♓

Wenn Sie sich dieses Schema gut einprägen, können Sie in jedem Falle leicht die Spitzen der übrigen, in der Tabelle nicht angezeigten Häuser ergänzen.

Wir setzen also an die Spitze des 4. Hauses 20° ♉, an die des 5. 10° ♊, an die des 6. 28° ♊, an die des 7. (Dezendent oder Untergangspunktes) 17° 59′ ♋, an die des 8. 10° ♍. Vergessen Sie nicht, zwischen den Spitzen des 7. und 8. Hauses das Zeichen Löwe einzutragen! — Für die Spitze des 9. Hauses ergeben sich 23° Wage. Damit wäre der Kreis geschlossen, der sich um das Dasein und um das Geschick des Geborenen windet, und wir können nun zur Berechnung und Einzeichnung der Planeten in die Horoskophäuser schreiten.

Schreiben Sie an die Seite des Horoskopformulares die Symbole der Sonne, des Mondes, des Mars, der Venus und des Merkur in nebenstehender Ordnung, damit Sie deren tägliche Bewegung vermerken können. Daß die Planeten nicht nach Ortszeit (wie die Spitzen der Häuser), sondern nach Greenwichzeit zu berechnen sind, wissen Sie bereits. Wie die Greenwichzeit ermittelt wird, brauche ich auch nicht mehr weiter auseinanderzusetzen.

☉
☽
♂
♀
☿

Die Greenwichzeit dieser Geburt fällt zwischen den Mittag des 20. und 21. August, folglich haben wir erst den Unterschied der Längen der Planeten zwischen diesen beiden Mittagen zu ermitteln, was dann die tägliche Bewegung der Planeten ergibt. Um die tägliche Bewegung der Planeten zu erhalten, ziehen Sie den Planetenstand des der Geburt vorausgehenden Mittags von dem Stande des der Geburt folgenden Mittags ab. In diesem Falle ist demnach der Planetenstand des 20. August von dem des 21. abzuziehen.

Die Sonne stand am 21. August mittags . . .	28° 35′ 15″
davon ziehen wir den Sonnenstand vom 20. ab .	27° 35′ 24″
und erhalten so eine tägliche Sonnenbewegung von	57′ 51″

Beim Herübernehmen einer Stelle ist, wie schon erwähnt, darauf zu achten, daß es sich hier nicht um eine 10, sondern nur um eine 6 handelt. Wenn Sie alle Beispiele nachrechnen, werden Sie bald hinter die Sache kommen.

Wir können hier, da es nur nach erfolgter Korrektur der Geburtszeit, und bei Berechnung der Direktionen auf volle Exaktheit ankommt (denn die gewöhnlichen Geburtsangaben sind ja doch meist auf Viertelstunden aufgerundet), die Sekunden aufrunden und erhalten so für die Sonne eine tägliche Bewegung von 58′. Diese notieren Sie neben dem Symbol der Sonne. (Sie müssen hier die Sekunden schon aus dem Grunde aufrunden, weil Sie mit den gewöhnlichen Logarithmen die Sekunden garnicht berechnen können.) (Fortsetzung folgt.)

Heilmagnetische Kuren.

Von Hans Ertl. (Fortsetzung.)

Kopfschmerzen:

Bei heißem Kopfe: Hier heißt es vor allen Dingen ableitend zu wirken. Geben Sie dem Kranken ein möglichst warmes Fußbad, und während der Patient seine Füße im Wasser hat, machen Sie schnelle Streichungen, wie dies in dem Abschnitt über die Entfernung krankhaften Odes gezeigt wurde. Hernach setzen Sie sich vor den Kranken, legen Ihre linke Hand auf dessen Lebergegend, Ihre rechte auf den Magen, und verweilen in dieser Stellung etwa 3 bis 5 Minuten. Es empfiehlt sich hier auch den ganzen Bauch zu durchwärmen, um die Darmfunktion zu heben und Gährung und Gasbildung zu verhindern. Wenn Sie die Hände auf den Kopf legen, so empfiehlt es sich, diese erst mit kühlem Wasser anzufeuchten, die Hände vor dem Trockenwerden abzunehmen, wieder anzufeuchten und aufzulegen, bis es Ihnen gelungen ist, die übermäßige Hitze herauszuziehen.

Zur weiteren Ableitung sollten kurz dauernde Streichungen ohne Berührung über den ganzen Körper hinunter folgen. Lassen Sie dann die

Füße des Patienten rasch in kaltes Wasser tauchen (wenn dessen Herz dies verträgt) und frottieren Sie die Füße bis zum völligen Warmwerden. Geben Sie mit linker Hand magnetisiertes Wasser zum Trinken, auch magnetisierter Apfeltee ist sehr zu empfehlen. Eine Zitronenlimonade leistet oft auffallend gute Dienste, denn Säuren wirken kühlend und wirken so ausgleichend auf den Überschuß der positiven magnetischen Kräfte.

Bei kaltem Kopfe empfiehlt sich das Auflegen der möglichst warmen Hände. Legen Sie Ihre linke Hand an die Stirne, die rechte auf den Hinterkopf, und später die rechte Hand an die linke Kopfseite, die linke aber an die rechte Seite des Kopfes. Die besonders schmerzende Stelle ist warm anzuhauchen. Wirken Sie auch auf Leber, Magen und Darm durch Auflegen der möglichst warmen Hände. Zum Schlusse machen Sie Streichungen ohne Berührung über den ganzen Körper oder doch wenigstens bis über die Knie hinaus. In diesem Falle sollten Sie mit der rechten Hand magnetisiertes Wasser geben.

Bei Migräne (einseitigem Kopfschmerz) ist besonders auf den Magen einzuwirken, ein Glas heißes Zitronenwasser hilft meist sofort.

Augenkrankheiten sind für heilmagnetische Einwirkung oft sehr dankbar, und es gibt genug Fälle, wo noch glänzende Heilerfolge erzielt wurden, nachdem die ärztliche Kunst längst alle Hoffnung aufgegeben hatte. Auch hier haben wir wieder zwischen entzündlichen Zuständen und negativ verlaufenden Erscheinungen zu unterscheiden.

Kommen Störungen entzündlicher Natur in Frage, so befreien Sie Kopf und Augen durch rasche, von der Mitte des Kopfes nach seitwärts geführte Striche. Tauchen Sie hernach Ihre Hände in kaltes Wasser und legen Sie diese leicht und vorsichtig über die geschlossenen Augen des Kranken. Fangen die Hände an warm zu werden, so tauchen Sie sie wieder in das bereitgestellte kalte Wasser und legen die Hände (ohne sie abzutrocknen — nur leicht abschütteln) wieder auf die entzündeten Stellen.

Je nachdem diese Einwirkung angenehm empfunden wird, kann sie 3 bis 15 Minuten dauern.

Geben Sie in Fällen, wo eine besonders starke Ableitung angebracht erscheint, hin und wieder ein Wechselfußbad. Hierzu benötigen Sie zwei Gefäße, von denen eines mit ziemlich heißen (so heiß, als es ertragen wird), das andere mit ziemlich oder auch mit möglichst kalten Wasser gefüllt wird. Sie müssen hier immer die Natur des Kranken berücksichtigen. Erst kommen die Füße wenige Sekunden in das heiße und dann für den gleichen Zeitraum in das kalte Wasser, dies in fünf- bis zehnmaligem Wechsel. Stets ist aber darauf zu achten, daß das kalte Wasser den Schluß bildet und daß die Füße gut abgetrocknet und bis zum völligen Warmwerden frottiert werden.

Den Schluß der Einwirkung bildet eine kurze Allgemeinbehandlung mit Streichungen ohne Berührung. Oft empfiehlt es sich, auch örtliche

ableitende Streichungen von der Stirne über Augen, Gesicht, Hals und Brust zu machen.

Entzündungslose Störungen der Augen werden mehr positiv, also durch Auflegen der trockenen Hände, durch warmes Anhauchen, durch Vorhalten der Hände oder Fingerspitzen, wie auch durch Auflegen von mit der rechten Hand magnetisierten Tüchern behandelt.

Watte, Tücher, Flanellbinden oder andere Gegenstände präparieren Sie negativ, indem Sie diese in Ihre rechte Hand legen, die linke eine Weile darüber halten, zum Schlusse mit der linken Hand etwa 2 bis 5 Minuten lang Streichungen ausführen, gleichsam als wollten Sie die Gegenstände mit Ihrer Lebenskraft laden und dieser die Bestimmung geben, heilend und ausgleichend zu wirken.

Bei der positiven Magnetisierung legen Sie die zu präparierenden Gegenstände in Ihre linke Hand, die rechte legen Sie darauf oder halten sie in kurzer Entfernung darüber. In dieser Stellung verweilen Sie solange, bis die Sachen warm geworden sind. Durch warmes Anhauchen können Sie die positive Wirkung noch verstärken. Auch in diesem Falle machen Sie zum Schlusse noch Streichungen von etwa 2 bis 5 Minuten Dauer. Wenn Sie später mehr Übung und Konzentrationsfähigkeit haben, brauchen Sie nicht mehr so lange auf Kranke oder Gegenstände einzuwirken, und es empfiehlt sich dann, sich betreffs der Zeitbestimmung mehr an Ihr Gefühl zu halten. Bei der Magnetisierung Kranker sollten Sie aber nicht denken, daß vieles und langes Einwirken auch immer viel helfe, hier heißt es selbst beobachten und denken, damit Sie fähig werden individuell zu behandeln.

Die so präparierten Gegenstände wickeln Sie in Seide, Seidenpapier oder anderes Papier, wenn Sie sonst nichts zur Hand haben. Der Kranke soll die Sachen womöglich selbst aus der Packung nehmen und nach Vorschrift auflegen, andere Personen sollen die magnetisierten Gegenstände nicht länger in den Händen halten als dies unbedingt nötig ist.

Daß Sie bei der Magnetisierung von Gegenständen auch an das denken sollen, was Sie zu erreichen wünschen, dürfen Sie nie vergessen.

Kropfheilungen gelingen dem mit guter magnetischer Kraft begabten Heiler oft sehr rasch und unerwartet.

Legen Sie unter Beachtung der Polarität Ihre Hände auf den Kropf, also an beide Seiten des Halses, rechte Hand linke Halsseite, linke Hand rechte Halsseite. Ihre Hände dürfen sich dabei nicht berühren! Auf diese Weise suchen Sie den Kropf zu durchwärmen, um so auflösend zu wirken. Wenn es gut ertragen wird, massieren Sie nach etwa 2 bis 5 Minuten dauerndem Händeauflegen den Kropf erst durch kreisförmige Bewegungen, später machen Sie Streichungen mit leichter Berührung über Hals und Brust, um die aufgelösten Stoffe zu zerteilen und zur Ausschei-

dung zu bringen. Von großer Wichtigkeit ist es, daß Sie Magen, Leber und Därme, wie auch Nieren und Blase durch Auflegen der Hände zur stärkeren Tätigkeit anregen.

Zum Schlusse machen Sie Streichungen ohne Berührung von etwa 2 bis 5 Minuten Dauer, denn bei allen Leiden muß darauf geachtet werden, auf eine Besserung des Allgemeinbefindens hinzuwirken. Indem Sie die wichtigsten Organe, besonders aber Magen und Darm, beeinflussen, treffen Sie meist so schon die Wurzel alles Übels, ohne daß Sie dazu eine komplizierte Krankheitsdiagnose nötig haben.

H e r z l e i d e n d e werden eine magnetische Behandlung sehr angenehm empfinden.

Setzen Sie sich an die linke Seite des Kranken, legen die linke **Hand auf dessen Herzgegend, die rechte genau gegenüber auf den Rücken.** In dieser Stellung verweilen Sie etwa 2—5 Minuten, dann streichen Sie mit leichter Berührung nach unten. Handelt es sich um Schwächezustände, so empfiehlt sich das Anhauchen der Herzgegend und des Rückens, besonders aber der Stelle zwischen den Schulterblättern. Hier ist auch das Auflegen magnetisierter Gegenstände wie Watte, Tücher, Flanell, Glas oder Bernstein von guter Wirkung. Die Sachen sind mit der rechten Hand zu magnetisieren.

Beschließen Sie die Behandlung, die anfänglich einige Tage und je nach dem dadurch bewirkten Wohlbefinden auch entsprechend länger dauern kann, durch allgemeine Streichungen ohne Berührung.

Ist Blutarmut vorhanden, was sich meist durch blasse Lippen oder bleiche Augenlider (Augenlider hochheben) zu erkennen gibt, so muß natürlich auch auf eine Vermehrung des gesunden Blutes hingewirkt werden. Dies geschieht aber nicht durch unverdauliche Eisenpräparate, sondern durch entsprechende Regelung der Diät, hauptsächlich aber durch die Fricke'schen Heilgemüse, eine Entdeckung, die eine große Umwälzung in der Gemüse- und Heilpflanzenzucht bedeutet. Apfeltee, Tee von Kirschenstielen, Genuß von Spinat sind sehr zu empfehlen.

Zeigt sich bei dem Kranken eine allgemeine Reizbarkeit, so darf nicht stark und positiv direkt auf das Herz gewirkt werden. Da in solchen Fällen oft Darmgifte die Ursache des Leidens sind, so muß der magnetische Heiler erst auf eine Besserung der Verdauung, der Darmtätigkeit und Ausscheidung hinwirken. Aus dem genannten Grunde sind auch vorerst Magen, Leber, Darm und Nieren durch Handauflegen besonders zu behandeln. Eine Regelung der Diät, Vermeidung von Fleischkost und reizenden oder blähenden Speisen ist unerläßlich.

Nebst einer beruhigenden Allgemeinbehandlung können auch negativ magnetisierte Gegenstände auf die Herzgegend gelegt werden. Mit der linken Hand magnetisiertes Wasser ist gleichfalls sehr dienlich, sowie

leichte Einreibungen mit Gottliebs Hautfunktionsöl Nr. 6 können empfohlen werden.

Einem gesunden und positiv beanlagten Magnetiseur wird es nicht schwer fallen, nicht zu weit vorgeschrittene Lungenleiden mit gutem Erfolge zu behandeln, vorausgesetzt daß ihm genügend Zeit zur Verfügung steht und es auch dem Patienten nicht an Vertrauen und Ausdauer fehlt.

Die beste Behandlungsart ist wohl folgende: Legen Sie dem nur leicht bekleideten Patienten unter Beachtung der Polarität Ihre möglichst warmen Hände auf die Schultern. Lassen Sie diese einige Minuten liegen und haben Sie dabei den lebhaften Wunsch, Ihre eigene Lebenskraft auf den Kranken zu übertragen und dieser Kraft die Bestimmung zu geben, heilend und aufbauend zu wirken. Dann legen Sie Ihre Hände auf den oberen Teil der Brust, wieder in gleicher Weise verfahrend. So durchwärmen Sie mit Ihren Händen die ganze Lungengegend. Setzen Sie sich hernach so hinter den auf einem Stuhle sitzenden Kranken, daß Sie durch die Stuhllehne nicht gestört werden, kreuzen Sie Ihre Hände und legen diese so auf, wie sich das aus dieser Stellung von selbst ergibt. So suchen Sie den ganzen Rücken zu durchwärmen. Das Anhauchen der Herzgrube und der Stelle zwischen den Schulterblättern (und Rücken) ist sehr wirkungsvoll, aber auch anstrengend. In schweren Fällen sollten Sie dieses Anhauchen wegen der Ansteckungsgefahr vermeiden oder sich wenigstens einer Hartgummi- oder Glasröhre bedienen. Hier werden Sie auch gute Erfolge durch das Auflegen positiv magnetisierter Gegenstände erhoffen können.

Streichungen mit leichter Berührung von oben nach unten oder von innen nach außen sind sehr wichtig. Das Auflegen der Hände auf Magen, Leber, Darm und Nieren darf nicht vergessen werden. Allgemeine Streichungen vom Kopfe zu den Füßen mögen den Schluß der magnetischen Einwirkung bilden. Je nach dem dadurch erzeugten Wohlbefinden kann die Einwirkung 5—20 Minuten dauern. Um nicht zu starke Heilkrisen hervorzurufen, ist es immer besser, die Behandlungsdauer in den ersten Tagen etwas kürzer zu halten und erst nach und nach zu erhöhen.

Finden Sie jedoch, daß Sie in diesem Falle durch eine längere magnetische Einwirkung zu sehr ermüden und sich auch nur schwer wieder erholen, so ist es für Sie nicht ratsam, sich in schwierigeren Fällen heilmagnetisch zu betätigen. (Schluß folgt.)

Auf Helgoland.

Von C. Gynt.

Im Sommer 1923 bin ich zum ersten Mal in meinem Leben in Helgoland gewesen. Es war sehr merkwürdig, was ich schon vorher und auch

dort später für eigenartige Empfindungen hatte. Ich wohne tief in den Bergen, die ich über alles liebe, verspürte aber auf einmal gänzlich unerklärliche Sehnsucht nach der See. So wählte ich einmal Helgoland und fuhr, obwohl etwas tief Innerliches mich davor zurückzuhalten bestrebt war, doch. Schon in Berlin türmten sich ungeahnte Schwierigkeiten, wie um mich aufzuhalten, die sich in Hamburg noch mehr verdichteten. Da ich mir nun einmal in den Kopf gesetzt hatte, dahin zu fahren, tat ich's entgegen der inneren Stimme doch. So etwas sollte man nie tun. denn bei einiger scharfer Beobachtung seines Selbst lernt man diese Stimme gut verstehen. Die Überfahrt war gräßlich, die Landung noch gräßlicher. Es war ein nicht zu sagender Sturm, und als ich glücklich auf Helgoland stand, war nicht die leiseste Spur von Sehnsucht nach der See mehr in mir und ich wäre am liebsten gleich wieder zurückgefahren. Da ich mich mit Bekannten dorthin verabredet hatte, mußte ich jedoch bleiben.

Die Schönheit und Eigenart der Insel nahmen mich auch zuerst gefangen, aber ich konnte trotz allem meines Lebens dort nicht froh werden.

Ich zog ins Oberland, aber trotzdem ich in einer sehr schön gelegenen Pension mit herrlichster Rundsicht wohnte, bemächtigte sich meiner nach einigen Tagen ein Gefühl von dauernder Angst — solch unheimlicher Angst vor etwas Unsichtbarem, daß ich mich ganz elend fühlte. Vor was ich mich fürchtete, geradezu entsetzte, weiß ich heute noch nicht. Dies Gefühl steigerte sich immer mehr, besonders des Nachts. Ich schlief kaum, und wenn es geschah, dann sah ich die Insel wanken, schwimmen, untergehen. Nach und nach hatte ich solch Grauen, sah so schreckliche Bilder, daß ich abzureisen beschloß. Meine Bekannten lachten mich aus, leider kurierte mich dies nicht. Heute noch, es ist ein Jahr her, schweben mir diese Träume noch so deutlich vor wie damals. Ich versuchte alles, nahm Schlafmittel, die ich noch nie gebraucht, segelte am Morgen stundenlang, fuhr mit zum Hummerfang, durchstreifte die Insel und freundete mich mit den alten Fischern an. Wenn auch augenblicklich die Ablenkung mich fesselte, als Unterton war und blieb dieses undefinierbare Unbehagen, dies merkwürdige Gefühl von Mitleid und Trauer für die Inselbewohner. Die Tier-, Pflanzen- und Blumenlosigkeit bedrückten mich auch ungemein. Nach einiger Zeit reiste ich ab. Erst am Festland versank nach und nach dies unbegreifliche Gefühl der Spannung und Angst um die Menschen dort oben.

Jetzt, wo schwerste Erdbeben sich häufen, Sturm und Wasserkatastrophen über uns hereinbrechen, wo ernsteste Warnungssignale aus London zu uns gelangen, die uns von versinkenden Stadtteilen, Brücken und Kirchen berichten, jetzt, wo Wälder und Inseln in der Nordsee auftauchen, die Jahrtausende verschwunden waren, wo Wirbelstürme am

Rhein toben und Springfluten nichts ungewöhnliches mehr sind, fällt mir wieder Helgoland ein und meine merkwürdigen Zustände. Ich möchte warnen, obwohl ich mir selbst fast lächerlich vorkomme.

Die gescheiten Leute und diejenigen, die sich dafür halten, werden sicherlich lachen. Ich kann es ihnen nicht einmal übel nehmen, wenn sie sagen, alles sei Unsinn. Ich sage aber doch anders. Die Menschheit versteht die allerernstesten Warnungsrufe der Natur meist nicht, will sie nicht verstehen, stellt sich blind und taub. Ich bin sicher, daß wir vor schwersten Erdkatastrophen stehen, die nicht vielleicht, sogar sicher von stark sensiblen Menschen vorausempfunden werden. Derartig vorzeitliche Gefühle werden natürlich stets als Hysterie, Nervosität und Einbildung abgetan.



Okkultistische Umschau.

Einladung zur Vortagung in Magdeburg am 25. Oktober 1924 für den Okkultisten-Kongreß Hannover, Frühjahr 1925. Mit dem Okkultisten-Kongreß Hannover 1925 ist verbunden: 1. Internationaler Kongreß der International spirit. Förderation London—Paris. 2. Erster deutscher Kongreß für Menschheitskunde und Menschenkenntnis-Wissenschaften, mit allen okkulten Spezialgebieten und den entsprechenden Referaten des Kongresses für Phrenologie und Physiognomik, Anthropognosie, Graphologie-Experimentalgraphologie (mit Mediensitzungen), Chiromantie, Experimentalchiromantie (mit Handmaterialisationen), Astrologie mit Fachvorträgen, Magnetopathie, Heilwissenschaft-Sitzungen mit Heilmedien, mit Filmvorträgen. 3. Buch-Ausstellung, mediale Bilder-Ausstellung, Phrenelogisch-graphologische Ausstellung. Der Zweck des Kongresses ist a) einen Überblick zu schaffen über die okkulte Bewegung in Deutschland, b) Gelegenheit zu schaffen zum Austausch der Okkultisten auf allen Gebieten, c) Grundlagen zu schaffen für einen zentralen Zusammenschluß, Organisation aller okkulten Bestrebungen. — Wenn alle Mechanik und Technik des Materialistischen versagt, den Menschen nicht löste aus allen Katastrophen und Konflikten der Zeit, so muß eine Organisation des Geistes geschaffen werden, an der alle mitarbeiten, welche die Forderung, die Mahnung der Zeit verstehen. Der Okkultisten-Kongreß Hannover 1925 soll der erste radikale Anstoß dazu sein. Tatsachen sind das Curantgeld des Geistes. Okkultisten Deutschlands, beweist an der Beteiligung dieses für das ganze Geistesleben Deutschlands wichtigen Kongresses, daß ihr Tatsachenmenschen des Geistes seid durch eure aktive Beteiligung, jeder nach seinen Gaben und nach Bedeutung für deutsch-okkultes Geistesleben.

Der III. Astrologen-Kongreß, der am 4., 5. und 6. September in Berlin in den Räumen des Ingenieurhauses tagte, legte von dem regen Interesse Zeugnis ab, das der Astrologie allerseits entgegengebracht wird. Nicht nur in den Reihen begeisterter Anhänger wird sie gepflegt und entwickelt, auch in das große Publikum dringt ihre Kunde mehr und mehr. An 90 Vertreter aus allen Gauen Deutschlands, auch Oesterreichs, der Schweiz und Polens wohnten den Tagungen bei. An ernstlichen Anhängern, die offen für diese Wissenschaft eintreten, dürften in

den deutschsprechenden Ländern allein 3000 vorhanden sein, ungezählt die vielen, die mit ihrer Anhängerschaft nicht an die Öffentlichkeit treten wollen. Es existieren in Deutschland 4 Zeitschriften für Astrologie. In mehreren großen Verlagshäusern bildet die Astrologie einen Hauptfaktor der verlegten Literatur. Es wurden auf der Tagung eine Reihe von Referaten abgehalten, die den derzeitigen Stand der astrologischen Wissenschaft wiederspiegelten, u. a. Dittrich, Leipzig, Zur Kritik der Aszendentfeststellung, Vehlow, Berlin, Das Problem der Häusereinteilung im Horoskop, Sieggrün, Hamburg, Graphische Darstellung des Lebensweges, Becker, Berlin, Das progressive Horoskop. Diese Referate beleuchteten von verschiedenen Seiten die astrologische Technik und deren Methoden. Dr. Mrsic, München, Vergleichende Astrologie und Korrelation brachte interessantes statistisches Material. Wodan, Leipzig, und Richter, Berlin, suchten Methodik und Problematik der Hörerschaft näher zu bringen. Die öffentlichen Abendvorträge im Künstlerhause boten ein geschlossenes Ganzes, durch welches allen Seiten der astrologischen Wissenschaft Gerechtigkeit widerfuhr, sodaß der Besucher aus den 3 Abenden ein scharfumrissenes Bild der ganzen Wissenschaft mitnehmen konnte. Am ersten Abend behandelte der bekannte Berliner Astrologe Wilhelm Becker und der durch zahlreiche astrologische Schriften hervorgetretene Karl Brandler-Pracht Astrologie als Erfahrungswissenschaft, wobei sowohl die Technik in kurzen Zügen gestreift wurde als auch das Publikum sich an zahlreichen praktischen Beispielen von der Treffsicherheit und einfachen Wahrheit der Horoskopie überzeugen konnte. Am zweiten Abend sprach Dr. Höcker, Berlin, über Astrologie in ihrer Beziehung zur Charakterologie, Physiognomik, Graphologie und Chirologie. Der Vortrag zeigte die verblüffende Übereinstimmung aller dieser Wissensgebiete, die durch interessante Demonstrationen noch erhärtet wurden. Am dritten Abend führte Dr. Wilhelm Mrsic, München, die Zuhörerschaft in seinem Vortrag: „Astrologie als Weltanschauung und die Widerlegung ihrer Gegner" an Hand der verschiedenen Einwände gegen die Astrologie, die alle ihre Widerlegung fanden, auf die Wege der Erkenntnistheorie und des philosophischen Begreifens der astrologischen Wahrheiten. An vielen praktischen Beispielen, die im Lichtbilde vorgeführt wurden, erläuterte und bewies der Vortragende seine Darlegungen. An Beschlüssen, die besonders für die astrologische Allgemeinheit von Wichtigkeit waren, sind vom Kongreß vor allem bemerkenswert die Abhaltung des nächsten Kongreßes in Wien, die Errichtung eines statistischen Zentralamtes in München, dem die Sammlung und Auswertung statistischen Materials in astrologischem Lichte obliegt, und die Anregung eines Zusammmenschlusses aller astrologischen Verbände in der Deutschen Astrologischen Zentralstelle München, deren Vorsitz Dr. Wilhelm Mrsic inne hat. Deutsche Astrologische Zentralstelle München.

Ein merkwürdiger Fall. Eine in der Stadt Stollberg allgemein aufsehenerregende Entdeckung machte der Totenbettmeister bei Ausgrabung eines Grabes, in welchem nunmehr ein anderer Verstorbener die ewige Ruhe finden sollte. Ein am 2. Dezember 1907 verstorbener Einwohner aus Mitteldorf wurde nämlich fast völlig unverändert und unverwest vorgefunden. Die Fleischteile fühlten sich wie Wachs an. Schnurrbart und die an beiden Kopfseiten befindlichen Kopfhaare — er hatte sonst eine große Glatze — waren gleichfalls unverändert. Sonderbarerweise waren aber auch die Leibwäsche und der schwarze Anzug vollständig erhalten. Ältere Einwohner erkannten den Toten ganz genau wieder. Ob die allmähliche Versteinerung des Toten der Erdschicht, in der er gelegen hat, zuzuschreiben ist, oder ob noch andere Umstände mitspielen, wird die weitere Untersuchung ergeben. In drei anderen anliegenden Gräbern, die vor einigen

Wochen geöffnet wurden, waren die Leichen und auch deren Kleidung vollständig verwest.

Ein neuer Wundertäter. Ein Wundertäter, der sich der Unterstützung der kirchlichen Behörden erfreut und sogar in der Lage ist, eine Bescheinigung des Erzbischofs von York vorzulegen, tritt in der Nähe von Bradford in der Kirche Fricinghall auf. Es handelt sich um einen Missionar Hickson, der schon weit gereist ist und in den Vereinigten Staaten, in Indien, China und in Südafrika Wunderkuren hinter sich hat. Er pflegt die Kranken nach bekanntem Muster mit Hände-Auflegen zu heilen. Sein Zuspruch ist ungeheuer, geht ihm doch der Ruf voraus, daß er eine 93jährige Frau, die blind war, wieder sehend gemacht hat, allerdings spielte sich dieses Wunder nicht in England ab. Der Erzbischof von York, dem der Ruf seines Schützlings anscheinend über den Kopf zu wachsen beginnt, hat den britischen Ärzteverein eingeladen, um die Wunderheilungen des Missionars zu untersuchen.



Briefkasten.

In Heft 2 des laufenden Jahrganges des Z. f. O. sind in dem Aufsatz Magnetismus einige Übungen angeführt, darunter eine Art Papierkompaß. Dieses Experiment hatte bei mir nicht den gewünschten Erfolg unter Glas, dagegen ohne Glas einen umso besseren. Ich nahm beliebiges Papier, welches tadellos reagierte, aber nicht allein das, sondern durch Halten des Daumens hinter einen Pol setzte sich das Papier in kreisende Bewegung. Diese wurde sofort wieder aufgehoben, sobald der Daumen entgegengesetzt gehalten wurde. Bei leichtem Zeitungspapier in der Größe von 12×2 cm erziele ich in 5 Sekunden eine Umdrehung, bei leichter Pappe im Gewicht von 1,4 gr und in der Größe von $13^1/_2 \times 4$ cm in 10 Sekunden. Zur Belastungsprobe verwendete ich glattes Zeitungspapier in der Größe von 17×7 cm und legte dann nach und nach bis 4 gr auf. Selbst bei diesem Gewicht gelang die Bewegung dureh Anziehung, allerdings nicht die kreisende Bewegung. Die Atemluft wurde durch eine große Pappscheibe vom Tisch ferngehalten. Rätselhaft ist mir nur, daß diese Experimente am besten in einem Zustand leichter Erschöpfung gelingen oder bei vorhergehender vollständiger Ruhe. Die Umdrehung des Papiers geschah zuerst ohne meinen Willen. Ich wurde durch Anruf abgelenkt, wobei ich wohl die passende Daumenstellung einnahm. Auch für dieses habe ich keine Erklärung, weil doch, wenigstens scheinbar, ein Widerspruch vorhanden ist. Würde mir wohl jemand an dieser Stelle Auskunft geben können? Karl Wennemar, Warendorf i. W., C. S. R.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Die Ernährungs-Lehre. Von J. J. Nowak, Chemiker, Meißen, 1924. J. J. Nowak.

Es ist alles im Fluß, auch die Ernährungslehre, die so sicher gegründet und darum unerschütterlich schien. Und doch ist z. B die noch vor garnicht

langer Zeit als alleinseligmachend geltende Einweißlehre heute überwunden. Was aber in jüngster Zeit ganz besonders zu erwähnen ist, das ist nicht eine Umwertung in der Kalorienlehre, sondern es sind ganz grundstürzende und doch auch wieder für den Neubau einer befreienden und befriedigenden, wahrhaft naturgemäßen Ernährungslehre grundlegende Erkenntnisse und Richtlinien gefunden worden, indem man neben den sozusagen elementarischen, die für die Ernährung erst wahrhaft wirksamen Bestandteile ermittelte, die man wegen ihrer biologischen Bedeutung „Vitamine" nennt. Mit diesem beschäftigt sich die vorliegende Schrift in ansprechender und leichtverständlicher Weise. Reichhaltige Tabellen und eine Abhandlung über Verfälschung der Nahrungsmittel und deren Erkennung machen sie zu einem sehr praktischen Handbuche, das in jedem Haushalte von außerordentlichem Nutzen sein kann. R. Gust. Rauth.

Tote leben und umgeben uns. Mit 32 Geisterphotographien. Nebst einem Anhang: Neue Theorie über Entstehung der Welt und der Menschheit, sowie Wunder der Astronomie u. a. m. Von F. E. Bilz. 3. Aufl. Dresden - Radebeul - Leipzig — F. E. Bilz.

Es gibt ganz gewiß bessere volkstümliche Aufklärungsschriften als die vorliegende, die als Ganzes recht naiv erscheint. Aber einmal ist an ihr der tiefe Ernst zu schätzen, womit allen wichtigen Fragen im Menschenrätsel, wie auch in den Welt- und Lebensrätseln überhaupt nachgegangen wird, und dann ist es die Ahnung des Geistigen, die dem Buche gegenüber nicht nur milde stimmt, sondern auch etwas wie Achtung und Liebe aufkommen läßt. Mag es im einzelnen auch noch so unzulänglich sein, mag es in seiner Darstellung des Spiritismus mit ein paar Seitenblicken auf allgemeinere okkulte Erscheinungen gar zu offen den Stempel bescheidenen Spießertums, des unsystematisch Laienhaften zur Schau tragen, so bietet es doch eine Reihe mehr oder weniger feststehender Tatsachen und nötigt auch den Mann, die Frau in den untersten Volksschichten, über den harten, plumpen, grauen Alltag hinauszusehen und hinwegzudenken, und wenn es nicht die einzige Quelle der „Bildung" bleibt, sondern so an die Wunder und Rätsel des Lebens, des Daseins führt, daß der erwachte Geist nach gediegeneren Büchern verlangt und den Weg findet, so kann es doch viel Gutes stiften. Und so ist es ja gewiß auch gemeint; nicht fertige Wahrheiten und Überzeugungen will es vermitteln, sondern Anregungen und Richtlinien, und die sind es wert, daß sie befolgt werden, auch von manchem, der schon vieles zu wissen meint. —Th.

Geschehen aus jener andern Welt. Erzählungen von Georg v. d. Gabelentz. Leipzig 1923. L. Staakmann.

Das Buch vereinigt 15 Geschichten und Skizzen, die eigentlich weder dem Titel noch der jeweiligen Grundstimmung nach zusammengehören, aber eins muß zugestanden werden: sie sind flott erzählt und mitunter, auch manchmal wo es sich um allegorisch veranschaulichende Lebenswahrheiten handelt, plastisch gestaltet. Man erwarte keine der üblichen Spukgeschichten oder überstiegenen Phantasien. Hier läßt ein Dichter, einmal leise andeutend, einmal die Schleier merklich lüftend, in und hinter der Dingwelt das Geistige ahnen, fühlen, in eindringlicher Wirkensweise erleben, und es wird mancher Leser mit feinem, verstehenden Lächeln am Ende wieder zum Titel zurückblicken. Es ist wirklich — bis auf die launige Humoreske „Die Fahne" — gesehen aus jener andern Welt, nicht der Geister, aber, und das ist doch mehr: des Geistigen.

A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | **November 1924.** | **5. Heft**

Ein moderner Hellseher.

Von Dr. med. Erich Oswald. (Fortsetzung.)

Zuerst möge hier eine kurze Biographie unsres Hellsehers, auf unser Gebiet zugeschnitten, eingefügt sein:

Max Moecke wurde am 14. Oktober 1899 in der Nähe von Beuthen (Oberschlesien) als Sohn eines Lehrers und späteren Rektors geboren. Die Eltern sind beide sensitiv. Diese Eigenschaft der Eltern erleuchtet aus zwei kleinen Zügen, die mir bekannt sind. M. galt 1918 infolge schlechter Postverbindung beim Rückzuge aus Frankreich als verschollen. Eines Tages machte die Mutter intuitiv den Badeofen zurecht und am selben Abend traf der Sohn zu Hause ein. — Der Vater übte das Orgelspiel in der Kirche aus. Er dachte oft während des Präludierens befragend an seine unten in der großen Kirche sitzende Gattin, die sich dann stets, ein Lied erwartend, einstellte, welches dann ihr Mann spielte, weil es ihm „in die Finger floß".

Es sei nun hier zunächst über das Horoskop Moeckes, das die astrologischen Gesinnungsfreunde sicher interessieren wird, etwas mitgeteilt. Der Aszendent ist 21° 10' Zwillinge. Sehr nahe dabei der Fixstern Capella und in 26° 59' der Planet Neptun im 1. Hause von Sonne, Venus und Merkur im Trigonalschein bestrahlt. Das 10. Haus steht in 20° 39' Wassermann mit dem Mond darin, der bis auf ein Marsquadrat auch gut bestrahlt ist. Vor allem aber sind im Horoskop wichtig die drei Trigonalscheine der Sonne zu Neptun, der Venus zu Neptun und ganz besonders der des Merkur zu Neptun. Daraus erklärt sich wohl schon ohne weiteres die starke mediale, hellseherische und prophetische Veranlagung Moeckes.

Weiter wirken in dieser Hinsicht noch gut die Sonne in der Wage, Saturn im Schützen, sowie Merkur in Konjunktion mit Venus im 5. Hause.

M. ist katholisch erzogen und zwar sehr streng. Er neigt auch jetzt noch trotz theosophischer Einstellung den positiven Elementen der katholischen Mystik zu und wird von Geistlichen gern in diesen Angelegenheiten befragt. Im übrigen nennt er sich „freireligiös“ und tritt politisch für den christlichen Sozialismus ein.

Fahren wir nun weiter fort in der Lebensbeschreibung. Als kleines Kind schon war er sehr selbständig. Sein Gedächtnis, außer der hellseherischen Veranlagung auch noch besonders geschult, reicht bis in die allererste Kindheit zurück, aus der er genaueste Personen-, Charakter- und Ortsbeschreibungen machen kann. In der ersten Schulzeit schon traten Visionen und Wahrträume auf; während der Gymnasialzeit hatte Moecke manche Erleichterung (vielleicht auch manchen Nachteil!) dadurch, daß er die Extemporale vorausahnte, ebenso Streitigkeiten mit den Lehrern; auch konnte er die Gedanken der Mitschüler lesen, sodaß er ihnen schon mit 11—12 Jahren unheimlich war. Okkulte Erzählungen, Spukgeschichten, religiöse Verzückungszustände, Wunderheilungen und Gesichte zogen ihn sehr an, er schätzte den Armen-Seelenkult besonders hoch. Die Kirche wirkte sehr stark auf seine Visionskraft ein. Trotzdem aber war der Junge nicht übersensitiv, sondern ein großer Rowdie, ein guter Turner und immer in Führerrollen. In der Schule kam er gut vorwärts, sein Name wurde schon früh dadurch bekannt, daß er nette Gedichte machte, die sich in weiten Kreisen großen Beifalls erfreuten. Er ahnte schon als Sextaner geheime Kräfte in sich, die er besonders der Wirkung seiner Augen zuschrieb. Er bekam z. B. in der Elektrischen stets Platz, konnte schreiende Kinder beruhigen, hatte starken Einfluß auf Tiere. Auch seine Lehrer und später die militärischen Vorgesetzten waren empfindlich für seinen Blick, wodurch M. sich manchen Schaden zugezogen haben mag, da die meisten Menschen derartige Überlegenheit nie verzeihen können. Der Blick gilt eben als „unverschämt“, und nur starke Seelen werden durch ihn nicht beunruhigt.

Den Weltkrieg träumte M. lange vorher, Hindenburg erkannte er wieder aus seinen Wahrträumen, er sagte auch bei Kriegseröffnung die Reihenfolge der Kriegserklärungen genau voraus. Seinen eignen Lebenslauf träumte er Jahrzehnte voraus, erkannte Ort und Personen wieder. M. hat alle diese Eindrücke selbst verarbeiten müssen, Literatur stand ihm nicht zur Verfügung (er hat heute noch nur einen verschwindend kleinen Teil der okkultistischen Literatur gelesen!), er fand bei niemandem Hilfe und Unterstützung, eher das Gegenteil in einer sehr strengen Erziehung. So mußte er sich auf alle Ereignisse selbst seinen Vers machen. Infolge richtiger Einstellung und intuitiver Erfassung

erkannte er den Grund der Eindrücke richtig, verwertete sie auch entsprechend, sodaß er nicht auf Abwege geriet, welche Gefahr doch recht nahe lag.

Von 1917 an war M. im Feld und recht oft in großer Gefahr. Eine innere Stimme gab ihm jedoch die Gewißheit, daß ihm nichts Ernstes geschehen könne. So lavierte er sich denn auch durch alle bedrohlichen Situationen hindurch, seine Nähe war den Kameraden eine Beruhigung, er selbst galt als „kugelfest", um diesen alten Kriegerausdruck zu gebrauchen. Hier rettete M. mehrfach durch seine Hellgefühle und Hellgesichte seine Kompagnie vor dem sicheren Untergang. Nach dem Kriege fing M. an bewußt zu hypnotisieren, experimentierte viel mit Kameraden, entdeckte die einzelnen okkulten Erscheinungen allein, glaubte, neue Entdeckungen gemacht zu haben. Ein einziges okkultistisches Werk, welches er sich bestellt hatte, wurde ihm nicht zugesandt, weil er noch zu jung war. Da sah er aber einmal einen Hypnotiseur und Telepathen, wahrscheinlich keinen der besten Sorte und vor allem Salontelepathen, d. h. Muskelleser, und das gab den Ausschlag, sich bewußt mit Suggestion und auch mit Magnetismus zu beschäftigen. Im Lazarett bemerkte er dabei seinen guten und beruhigenden Einfluß auf Wunden und tobende Kranke und suchte nun bewußt, diese Kräfte zu steigern und vielfach auszuüben. Ohne Literaturkenntnisse, auf Grund eigner Theorien, die sich allerdings nachher als richtig erwiesen, hielt M. seine ersten öffentlichen Vorträge, unentgeltlich mit Experimenten, und hatte darin sehr großen Erfolg, sogar in seinem Heimatsort (Prophet im Vaterlande!). Auch bewußtes Hellsehen wurde bei diesen Vorträgen schon gezeigt, später fanden sich auch einige Werke über Hellsehen und seine Erlernung, wobei M. die betrübliche Tatsache feststellen mußte, daß diese Lehrer des Hellsehens selbst davon gar keine Ahnung hatten, daß sie ihre Werke nur vom grünen Tisch aus geschrieben hatten. Hellsehen läßt sich eben nicht erlernen, es können nur vorhandene Anlagen weitgehend ausgebildet werden, wie es M. tat, natürlich unter guter Anleitung, bei ihm aller Wahrscheinlichkeit nach von hochgestellten Jenseitigen.

Während eines Vorbereitungskurses aufs Abitur für Kriegsteilnehmer in Brieg bei Breslau trat M. einer indischen Loge (Loose) bei. Da wurde nun neben geistiger Schulung sehr viel experimentiert. Das Hellsehen wurde weiter ausgebildet. Erst sah M. nur symbolisch, dann aber kamen alle Arten des Hellsehens zum Vorschein, immer im vollen Wachzustande. Zuerst mußte sich M. noch stark konzentrieren, die Augen fest geschlossen halten, mit der Hand verdeckt; später ging dann alles ohne diese besonderen Maßnahmen, heute (nach seiner Meinung!) ohne jede äußere Veränderung, manchmal mit gesenktem Blick und in nur leichter Ekstase. Lassen wir ihn nun selbst zu Worte kommen, um ein Bild zu erhalten, wie

sich die Hellsehfähigkeit bei ihm entwickelt hat. Ich füge einen Teil eines Aufsatzes von ihm ein. Derselbe erschien im III. Jahrgang, der später eingegangenen Zeitschrift „Sechster Sinn". Moecke schreibt:

„Erst nach dem Kriege, als ich den ersten Telepathen und Hypnotiseur auftreten sah, hatte meine Stunde geschlagen, und da ich keinerlei Bücher über derartige Dinge besaß oder sah, ging ich frisch weg an eigenes Beobachten. Nach Überwindung von Hypnose, Somnambulismus und Telepathie, die in mir immer mehr eine Art Widerwillen als Zeichen innerer Reife hervorriefen, schaute ich mich nach etwas Anderem um, von dem ich ahnte, daß es kommen müsse.

Die Erinnerung tauchte in mir auf, daß ich als Schüler einmal in der „Fortsetzung" einer Zeitungsgeschichte etwas von einem Inder gelesen hatte, der durch Mauern und über weite Strecken sehen konnte, alles schildern konnte, was er sah, und in der Vergangenheit jedes Menschen las. Daß die Geschichte an der reizvollsten Stelle zu Ende war, wirkte nun in der Erinnerung noch mehr.

Das war es, was ich wollte. — Also — wünschte ich im Stillen, beobachtete, wo ich ging und stand, ob ich nicht etwas Besonderes entdecken könnte — — ich sah absolut nicht mehr wie andere Menschen. Im Traume dagegen sah und erlebte ich Feenreiche, Wahrträume kamen täglich, haben bis heute immer noch angehalten.

Da machte ich eines Tages die mir bedeutsam scheinende Entdeckung, daß vor meinem geistigen Auge, während andere sprachen, Bilder in lebhafter Folge vorbeitanzten, genau nach dem Sprechen des Betreffenden. Darauf merkte ich nun, und als man eines Abends auf finsterer Straße von einem Herrn redete, fragte ich, ob der Betreffende so und so aussähe, sein Haus diese oder jene Eigenschaft habe, er dieses oder jenes Geschenk gemacht habe, und man nahm an, — ich kannte den Herrn, und ich bejahte.

Auf diesem Wege forschte ich weiter, entdeckte, daß ich bei einer Frage, die ich stellte, schon ein Bild als Antwort sah, das auch der Antwort nachher entsprach. Das machte ich nun zu immerwährenden Beobachtungen und habe mir ein eigenes, sehr wirksam gewesenes System herausexperimentiert, muß allerdings hinzufügen, daß dies Experimentieren mein ganzes Sein erfüllte, wo ich ging und stand der Gegenstand meiner ganzen Aufmerksamkeit war. In kurzem hatte ich das „Hellsehen" so weit, daß ich mit meinen Freunden im internen Studierzirkel Versuche anstellen konnte, die Gedanken in Bildern zu lesen oder willkürlich Personen an anderen Orten zu beobachten, protokollarisch meine Wahrnehmungen zu diktieren, die sich auch bestätigten. Unermüdliche Versuche erstreckten sich zum Beispiel darauf, durch die Tischdecke oder die Hand Figuren oder Buchstaben und Zahlen zu lesen, dann auch Bilder,

die man versteckt hatte. Die Zeiten wurden verabredet, da ich andere in ihrem Heim beobachten sollte, sämtliche Brüder meiner Loge erhielten im Logenabend Auskunft darüber, wo und wann sie sich da oder dort befunden, so und so betätigt hatten, ob sie die von mir aufgegebenen okkultistischen Übungen gemacht hatten usw. „Tägliche Rundschau“ nannte man dies scherzend. Das stete Üben hatte eine derartige Fertigkeit gezeitigt, daß ich zu verschiedenen Malen sogar Visitenkarten zu lesen imstande war, die an anderen Orten in irgend einer Schublade lagen. Natürlich wurden alle Fehlerquellen ausgeschaltet. Anwesende, die darum wußten, wurden weggeschickt, um Telepathie auszuschalten u. ähnl., bis früh um 3 Uhr haben wir oft genug experimentiert.

Bald stellte sich auch noch das Hellhören ein, auf Grund dessen ich Gespräche belauschen kann, wenn auch oft wegen störender Wellen nur bruchstückweise oder nur dem Sinne nach erfühlen kann.

Auf eigenartige Spuren haben mich jedoch gewisse „spontane“ Fälle gebracht, von denen ich später den oder jenen als Beispiel anführen will. Das war das prophetische Fernsehen und -Fühlen. Einige, vor einem Jahre gemachten Versuche und Voraussagen fanden erst kürzlich ihre Bestätigung, sodaß die Richtigkeit sich jetzt erst ergibt, da es sich um Versuche auf ein Jahr im voraus handelte. Längere Versuche gehen noch der Erfüllung entgegen. Viel Erfahrung gehört dazu, viel Zeit und Mühe, in die Geheimnisse der okkulten Gesetze und Fähigkeiten einzudringen. Oft genug kam es auch vor, daß die Fähigkeiten sich spontan derart steigerten, daß, als man noch nicht derart innerlich gereift war, schlimme, wenn auch reifende Seelenkämpfe die Folge waren, die das Zweischneidige derartiger Fähigkeiten ersehen ließen. Was würdest du, lieber Zuhörer, sagen, wenn dir ein äußerlich sehr sympathischer Mensch gesellschaftlich näherträte, von dem die Umgebung entzückt und du selbst eingenommen bist, aber hart, unerbittlich steht über seinem Kopfe eine Tafel: „In vier Wochen wird dieser Mensch Euch großes Leid bereiten und jemandem die Treue brechen!“ — Und man soll freundlich sein — und darf doch nicht heucheln, man soll mit ihm verkehren und — empfindet seine Nähe als Schmerz und wie die einer Schlange und darf doch niemandem etwas sagen. — Was soll man sagen, wenn man diesen oder jenen die heiligsten Eide schwören hört und vernimmt deutlich eine Stimme. „Da und dort liegt der Beweis dafür, daß dieser Eid falsch ist!“.

So lernte man sich bis zu einem gewissen Grade „abstellen“, aber ganz leicht war es nicht, ich mußte oft denken: „Die Geister, die ich 'raufbeschwor . . .“

Diese klare und einfache Beschreibung seines Werdens gewinnt noch durch die Schlußsätze, womit die Tragik der Hellsehfähigkeit vor Augen geführt wird. Man sieht daraus wieder, daß nur wenige Menschen ge-

eignet sind, weitgehende Hellsinnigkeit überhaupt zu vertragen, eine schwache Seele würde unter den Eindrücken überhaupt zusammenbrechen.

Nach dem Abitur ging M., um sich das Geld für sein Studium selbst zu verdienen, in ein Kohlenbergwerk. Auch hier gelangen ihm manche Blutstillungen, Heilungen durch Handauflegen oder Blick, Warnung anderer vor Unglücken, die dann auch eintraten. Er beobachtete hellseherisch tiefer gelegene Flötze, sagte die geförderte Wagenzahl voraus, bewahrte sich selbst durch Visionen und Ahnungen vor Gefahr. Hier in der Grube löste er auch Kriminalfälle. So wurde er auch einmal durch eine Ahnung an einen entfernten Ort, den er nicht kannte, gerufen und konnte dort ein ertrunkenes Kind ins Leben zurückrufen, z. T. infolge seiner magnetischen Kräfte, aber auch durch andere ihm plötzlich einfallende Maßnahmen. Das Kind hatte schon längere Zeit in einer Jauchengrube gelegen. Das Vertrauen Moeckes zu sich selbst wurde durch die Bestätigung der Richtigkeit seiner Hellgesichte immer stärker, er wagte sich an alles Mögliche auf seinem Gebiete heran, hielt grundsätzlich nichts für unmöglich, was zur Folge hatte, daß er immer wieder neue spezielle Fähigkeiten an sich entdeckte. Dauernd wurde er von verschiedenen Hilfesuchenden in allen möglichen Dingen um Rat gefragt. Diebstähle wurden durch Hellgesichte in die Ferne oder wachmediales Schreiben aufgehellt.

Ein neuer Wendepunkt seines Lebens trat dadurch ein, daß ihn Bernhard Richter (Berica) als zweiten Schriftleiter an seine okkultistische Zentrale in Kassel berief. Dort entwickelte sich Moecke weiter, indem er selbständig kleinen Andeutungen Richters, der offenbar gute Kenntnis der okkultistischen Literatur hatte, nachging. In der Praxis des Hellsehens war M. seinem „Lehrer", wie sich Berica so gern nannte, sicher von vornherein über. Dort leitete er auch die ganzen Beratungen selbst, große und umfangreiche Anfragen mußten beantwortet werden. Viele Hilfesuchende wandten sich nach Kassel und M. hat den größten Teil davon bearbeitet . Gäste bei Richter erlebten seltsame Dinge, da M. ihnen immer sagte, was sie alles in den Taschen hätten, was sie gegessen hätten, und dergl. verblüffende Schnelldiagnosen mehr. Er arbeitete damals besonders in Vermißtenfeststellungen, gelegentlich kriminalretroskopisch mit der Polizei, mit Presse und Wissenschaft, bildete sich weiter in Krankheitsdiagnosen aus, gab auch Ratschläge, die durch Hellsehen oder Hellhören gewonnen wurden (M. beherrscht noch heute die eigentliche Medizin und ihre Heilmittel, auch die okkulten kaum). Sie sind eigenartig, diese Mittel, die er oftmals anriet, sind in keinem System enthalten und haben doch ihre Wirkung ausgeübt. Dann wurde M. von Richter auf Vortragsreisen geschickt zu den Einzellogen, die sich an Kassel angliederten. Der Weg führte ihn besonders nach Westfalen, dem Rheinland und Süddeutsch-

land. Viele Berichte der Einzellogen geben Kunde von Hunderten von geglückten Hellsehversuchen, einige davon werde ich weiter unten wörtlich anführen, um dem Leser ein Bild von Moeckes Tätigkeit bei diesen Vorträgen und Experimentalabenden zu geben. Viel zu tun war auch geschäftlich in der Zentrale, die Redaktion des „Sechsten Sinn", Vorbereitung und Abhaltung von zwei Okkultisten-Kongressen, von denen der letzte infolge Ablebens Bericas ganz auf M.'s Schultern ruhte. Daneben mußte er auch seine Studien endlich beginnen; wie man sieht, Arbeit in Hülle und Fülle. M. ist in Kassel durch eine schwere Lebensschule gegangen, hat es aber nie bereut, diese Last auf sich genommen zu haben. Auch wir Andern denken jetzt, nachdem wir zeitlichen Abstand gewonnen haben, milder über Berica und sein Leben. Manches Gute ist auch von ihm geschaffen worden, und sei es nur, daß er Geistfreunde einander näher gebracht hat.

In Kassel erst begann Moecke mit dem Karmasehen, was allgemein gesprochen nur eine großartige Retroskopie in die weitesten Fernen unseres Vorlebens ist. Es ist das umstrittenste Gebiet des Hellsehens, weil es nicht kontrollierbar ist. Eine Kontrolle kann nur der Beschaute selbst ausüben, selbst eine Kontrolle durch einen anderen Karmaseher ist nur sehr bedingt möglich, da die Fülle der vorschwebenden Bilder außerordentlich groß ist und der eine Hellseher vielleicht die eine, der andere wieder eine andere Inkarnation festhält. Kontrolle ist nur möglich durch Vergleich des Charakters der jetzigen Inkarnation mit Situationen aus den einzelnen Inkarnationsstadien, und das ist für einen Fremden schwer. Dem Betrug sind beim Karmasehen Tür und Tor geöffnet, denn der Fragesteller ist völlig auf die Ehrlichkeit des Karmaforschers angewiesen.

Nach Richters Tode begab sich nun Moecke mit seiner Frau nach Würzburg, um dort seinen medizinischen und philosophischen Studien nachzugehen. Ganz, wie andere Studenten, kann er sich dem Studium nicht hingeben, da er noch für seinen Unterhalt zu sorgen hat. Neuerdings widmet er sich der Filmschriftstellerei. Er schuf zwei christlich-soziale Filme mit okkultem Einschlag im Auftrage zweier Firmen, während andere Filmarbeiten als Exposés Preise erhielten. Seine rege Phantasie, seine Fähigkeit, alle Gedanken bildmäßig zu schauen, befähigen ihn auch zu diesem an sich fernliegenden Fach. Wohin ihn sein Lebensweg treiben wird, darüber spricht M. nicht, sein Optimismus und seine Lebensbejahung bringen ihn über die schwersten Stunden des Lebens hinweg. Sein Charakter ist eigenartig, seinen Anlagen entsprechend. Er wird vielleicht auf jeden anders wirken, aber jeder wird herausfinden, daß er völlig natürlich wirkt und an sich nicht anders ist als die meisten Menschen, ja, daß eine für seine Fähigkeiten recht große Bescheidenheit ihn sogar manchmal

im Hintergrund erscheinen läßt. Ich will über seinen Charakter nicht mehr schreiben, denn es ist ja schließlich nicht üblich, in dieser Weise über lebende Mitmenschen zu schreiben, aber etwas mußte darüber gesagt werden.

Ich will jetzt nochmals kurz zusammenfassen, in welchen Arten von Hellsehen Moecke experimentiert hat, d. h. das ganze Gebiet seiner Leistungsfähigkeit kurz umschreiben:

Symbolisches Hellsehen vorwärts, rückläufig, Gegenwart. Hellsehen mit und ohne Gegenstand oder Person als Kontakt, auf fern und nah, Wirkliches Fernschauen mit Ortsbeschreibungen, rückläufig, Gegenwart und Zukunft. Wetterprognose. Krankheitsdiagnose und -prognose, sowie Behandlung. Charakterbeurteilung. Fragen des täglichen Lebens von ganz prosaischen Dingen an bis zu Charakterstudien, Lebensberatung und Berufsberatung. Kriminaltelepathie und -retroskopie. Verwendung des Hellsehens in geologischen und anderen wissenschaftlichen Fragen, wie Numismatik und Archäologie. Feststellung von Vermißten, von Todesursachen, Hellsehen in der Schrift (wie Schermann), in der Hand, im Auge, im Harn, in Haaren usw. Prophetie über Politik, wirtschaftliche Fragen und dergleichen mehr. Dann hat M. Hellsehen von Musik ausgeübt, eine ganz eigenartige Methode, die wohl praktisch nicht weiter verwertbar ist. Die einzelnen Töne und Akkorde gestalten sich ihm zu Bildern um. Praktisch verwertet hat dagegen M. seine Veranlagung als Malmedium. Es existieren zahlreiche, sehr eigenartige Bilder von seiner Hand. Unterstützt wird diese Fähigkeit durch seine künstlerische Veranlagung, die aber keineswegs die Erklärung für die Art seiner Bilder und die Schnelligkeit ihrer Vollendung abgeben kann. In seiner Wohnung sieht M. Zwerge und Gnomen, die um ihn herumspielen, wohl eine Art Hausgeistchen.

Als höhere geistige Führung hat M. eine schöne griechische Seherin, Hellenis, und eine männliche Kraft, genannt „Der Alte vom Berge". Rhetorisch und in ganz feinen, hohen Dingen ist sein Führer Xenophanes.

Ich füge nun der Vollständigkeit halber noch einige bekannte Okkultisten an, mit denen M. experimentiert hat. Es sind dies Kassat.-Gerichts-Präsident a. D. Sulzer-Zürich, im Kreise von v. Schrenck-Notzing-München, Dr. Tischner, Prof. Dr. Lienhardt-Weimar, Prof. Dr. Weber-Kassel, Prof. Dr. Konst. Oesterreich-Tübingen, Dr. Gustav Zeller-Hamburg u. a. m., die ich hier nicht alle aufzählen kann. M.'s Zeit ist leider sehr beschränkt, sodaß z. Z. lange Versuchsreihen nicht möglich sind. Es handelt sich jetzt meist um einige Experimente im Verlauf von Vorträgen, die unsern Hellseher in viele Gegenden Deutschlands und in die Schweiz führten.

Schauen wir uns nun an der Hand praktischer Versuche an, wie Herr Moecke arbeitet. Die aus der Zeitschrift „Sechster Sinn",

III. Jahrgang, entnommenen Protokolle stammen von neutraler Seite, sind mit voller Unterschrift gezeichnet und dürften wohl vollen Anspruch auf Wahrheitstreue haben. Zugleich wirken die Berichte in ihrer Einfachheit so besonders überzeugend, daß ich lieber sie wiedergebe und meine eigenen Erfahrungen mit Moecke etwas in den Hintergrund rücke.

Gehalten von Herrn Max Moecke im großen Saal des Hansahauses zu

Protokoll eines Vortrags über Hellsehen.

Krefeld am 16. Januar 1922.

Prof. R. Jahn.

Herr M. fordert die Teilnehmer nach kurzem erklärendem Vortrag auf, ihm einen Gegenstand zu Experimentalzwecken zur Verfügung zu stellen. Ein Herr (Herr Driesch, Krefeld-Bockum) überreicht einen Bleistift, den Herr M. während des ganzen Experimentes in der Hand behält.

Denken Sie sich ein wichtiges Ereignis aus Ihrem Leben, das auf Sie einen besonderen Eindruck gemacht hat. — Sie denken an ein Ereignis im Felde. — Ja. — Sie denken an eine Verwundung. — Nicht ganz. — An den Einschlag einer Granate, wobei Sie einen Schmerz in der Herzgegend verspürten! — Stimmt. An einen Schmerz in der Herzgegend kann ich mich nicht entsinnen. — Es spielte vor dem Einschlag der Granate eine Erregung in Ihnen, die Sie mehr ergriff als Ihr Erlebnis. — Ja. — Bei dem Einschlag der Granate waren zwei Kameraden in Ihrer Nähe. — Ja. — Der eine Kamerad trug eine Schießbrille. — Ja. — Es war ein Kamerad, mit dem Sie sehr freundschaftlich standen und mit dem Sie sich viel aussprachen. — Ja. — Er war in Zivil Student. — Ja. — Und zwar war er Philologe, befaßte sich indes auch gern mit juristischen Fragen. — Stimmt. — Er hieß Joseph. — Ja. — Es war ein Stück Graben, wo die Katastrophe stattfand. — Nein. — Ich sehe aber eine Böschung und einen aufgetürmten Schutt- bezw. Gerätehaufen. — Das stimmt.

Herr M. beschreibt nun ausführlich die Gegend, wo sich der Vorgang abgespielt hat. — Die Beschreibung der Örtlichkeit mit genauesten Einzelheiten, Gebäude, Baracke usw. wird von Herrn D. bestätigt.

Es war am Abend, als die Granate einschlug. — Ja. — Sie schrieben gerade einen Brief. — Ja. — Sie schrieben die erste Seite des Briefes voll und kamen bis zur Hälfte der anderen Seite, als die Granate einschlug. — Ja. — Der Brief war mit blauer Tinte geschrieben. — Nein. — (Herr M. sah, daß der Brief mit blauer Farbe geschrieben war, nicht mit Bleistift.) — Es war Tintenstift. — Ja.

Jetzt wollen wir Ihre Erregung vor dem Einschlag der Granate feststellen. Es war einer gefallen, ein Ihnen sehr lieber Kamerad. — Ja. — Er hatte vorher schon gefühlt, daß er fallen würde. — Ja. — Er fiel gegen Abend, doch war es weit weg von Ihnen. Er war in Stellung, während Sie nicht vorn waren. — Stimmt. — Sie haben mit Ihrem Kameraden

oft über okkulte Fragen gesprochen. — Ja. — Es war ein stiller, ernster Mensch, der sehr religiös veranlagt war. — Stimmt. — Als Ihr Kamerad fiel, hatte er zwei Bücher bei sich, die er stets mit sich trug. — Ja. — Das eine enthält mathematische Figuren, die ich sehen kann. — Ja. — Sein Lieblingsbuch war das andere. Es war okkulten Inhalts. — Ja. — Ich werde den Titel lesen — — — das Buch heißt —: Thomas a Kempis, die Nachfolge Christi! — Stimmt ganz genau. — Der Betreffende fiel durch Kopfschuß. — Ja. — (Genaue Diagnose und Beschreibung wurde gegeben, als sich Herr M. plötzlich im Saale umwandte und mit der Hand auf einen Herrn der Versammlung im Hintergrunde wies mit dem Bemerken: Der Herr da hat eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Gefallenen.) — Herr D. bestätigt die Ähnlichkeit des Betreffenden selbst und bemerkt, daß es der Bruder des Beschriebenen sei, der mit Herrn D. im Felde war.

Zu dem Bruder gewandt: Sie haben unter den Sachen des Betreffenden ein braunes Skapulier zurückbekommen. — Ja. — Haben Sie aber seine Uhr auch zurückbekommen? — Nein. — Denn als Ihr Bruder fiel, hatte er nicht umgeschnallt. Er trug die Uhr in einer Seitentasche. Beim Einschlag fiel Ihr Bruder nach hinten, ich sehe ein Loch in der Mitte der Stirn — (Nach kurzer Pause): Die Uhr ist nicht gestohlen, bei dem Sturze riß die Schnur, an der sie hing und lag neben dem Toten. — Sie haben zu Hause eine Aufnahme von dem Grabe, auf dem drei Kreuze zu sehen sind. — Ja. — Das eine ist schief, das andere nur teilweise zu sehen. — Ja. — (Eingehende Beschreibung und Feststellung der Örtlichkeit, unter welcher der Bruder liegt. — Bestätigung.)

Die Aussagen des Herrn M. folgten in sehr rascher Reihenfolge, sodaß die aufmerksame Zuhörerschaft über die wohlgelungenen Experimente ihre vollste Zufriedenheit ausdrückte.

2. Experiment.

Herr Moecke schildert einem im Saale anwesenden Herrn seine Krankheit, die er vor Jahren sich im Felde zugezogen hatte, und die Diagnosen der anderen Bettnachbarn des Betreffenden. Der Herr hatte auf einem Stuhle Platz genommen, Kontakt wurde nicht hergestellt. Herr M. beschreibt die pflegende Krankenschwester . . . Eine große Person, resolut und hieß Liese. — Stimmt. — Herr M. beschreibt genau das Krankenzimmer, Lage der Fenster und Tür, durch die die Schwester eintreten mußte. — Der Herr bestätigt die Aussagen des Herrn M. — Eingehendere Beschreibung der Betten, Fenster und der Patienten, deren Krankheiten, Charakterzüge und Krankheitssymptome. — Die Beschreibung wird bestätigt. — Sie hatten viel Fieber und öffneten häufig den Halsknopf Ihres Hemdes. — Ja. — Ich stelle ausdrücklich fest, daß Ihr Bett genau eine handbreit von der Wand entfernt stand, verhindert durch einen Kaminvorsprung. — Ja, stimmt. — Die Bettstellen sind weiß. —

Stimmt. — Sie lagen zu dreien in einem Zimmer, einer der Kameraden war durch die Art seiner Krankheit am Gehen verhindert. — Herr M. geht genau auf den Krankheitscharakter und seine Äußerungen ein. — Richtigkeit wird bestätigt.

Plötzlich wendet sich Herr M. zur Versammlung mit den Worten: Hier ist ein Mediziner anwesend, in dieser Richtung! — Es meldet sich in der Tat ein Herr. Sie sind noch kein approbierter Arzt. — Stimmt. — Sie sind Lungenspezialist, während es sich hier um eine Kopfkrankheit handelt. — Der Herr cand. med. bestätigt die Aussage. — Sie sind aus einem Orte, ähnlich wie Cassel. — Das gerade nicht, ich bin von Obercassel. — Herr M. ging noch weiter auf die Krankheit ein und beschrieb dann die einzelnen Zimmergenossen. — Die Aussagen wurden durchweg bestätigt.

Auch dieses zweite Experiment gelang zur Zufriedenheit aller anwesenden Personen. —

Zwei Versuche mit recht eindrucksvollen Ergebnissen. Es sind nur ganz wenige Fehlschläge dabei, die einem so geringen Prozentsatz gegenüber den richtigen einnehmen, wie ihn keine Forschungsmethode der Gegenwart hat. Ich habe auch kaum Berichte über andere Hellseher gelesen, die nur annähernd so viele Treffer gehabt hätten, in dieser Hinsicht steht Moecke wohl einzig da. Und mit welcher Genauigkeit alles geschildert wird! Keine allgemeinen Phrasen, die sich mehrfach deuten lassen, sondern alles konkrete, plastische Beschreibungen Hier haben wir vor allem reine Retroskopie und etwas medizinisches Hellsehen.

Im nächsten Protokoll haben wir Beispiele von direktem Hellsehen in der Gegenwart, besonders medizinische Diagnosen, Berufsfragen aus dem ärztlichen Stande, die ganz verblüffend wirken, da man nicht weiß, wo der Anhaltspunkt für das Hellsehen zu suchen sein könnte.

(Fortsetzung folgt.)

Bemerkungen zur Charakterfeststellung durch den siderischen Pendel.

Von Bundesbahn-Oberinspektor Heinrich Parzer.

In der Augustnummer des „Z. f. O." bespricht Frau Julie Kniese den Irrtum der Charakterfeststellung durch den siderischen Pendel und weist auf das bisher fast vollkommen unerforschte Gebiet und unsere Unbeholfenheit, aus den Vorkommnissen mit Sicherheit richtige, fehlerlose Schlüsse zu ziehen, hin. Mit Recht stellt die geschätzte Verfasserin an die wirklich ernsten Forscher hohe Anforderungen. In jenem Aufsatz hat sie auf etwas hingewiesen, das bisher meines Wissens öffentlich noch nicht

festgestellt wurde: das Pendelmonogramm und die Fehlerquellen beim Pendeln.

Das Pendelmonogramm ist allerdings auch noch von den verschiedenen Gemütsbewegungen des Pendlers, von dessen Gesundheitszustand, ja auch von dessen Stellung während des Pendelns (Nord-Süd, Ost-West) abhängig. Es geht aber deswegen noch immer nicht an, die Bestimmung von Charaktereigenschaften durch den Pendel ohne weiteres als Schwindel, noch weniger als Unmöglichkeit zu bezeichnen. Ich selbst kann Charaktereigenschaften durch den Pendel nicht bestimmen, spreche also nicht in eigener Sache, erhielt jedoch Charakterbestimmungen von unheimlicher Genauigkeit.

Wenn wir die einschlägige Literatur durchstudieren, finden wir den Pendel fast stets mit der Wünschelrute behandelt, und zwar die Rute als Hauptsache. Allerdings lassen sich beide auf dieselben Triebkräfte, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, zurückführen.

Außer der kreisförmigen Bewegung für die Positivität, das Männliche, und der elliptischen für das Weibliche, die Negativität, gehen aber die Meinungen sehr weit auseinander. Ob wir Kallenberg, Dr. Voll, Frank Glahn oder sonst ein bedeutendes Werk über dieses Gebiet durchnehmen, stets müssen wir uns fragen: „Was ist jetzt richtig?" Und es beginnt das Herumtappen im Dunkeln wieder von neuem. Frank Glahns „Gebrauch des siderischen Pendels" ist eigentlich das erste, und soviel ich weiß, auch das einzige Buch,*) das trotz seines geringen Umfanges Unterricht, wenn auch nur in gedrängter Kürze, im Pendeln und Anregungen für die Praxis gibt. Aber auch dort sind die eigentlichen „Triebkräfte" nicht berücksichtigt.

Es sei mir daher gestattet, auf dieselben hinzuweisen. Vielleicht wird es dann manchem Forscher leichter möglich sein, wenigstens für seine eigene Person ein Arbeitsschema aufzustellen und Fehlerquellen zu vermeiden.

Diese Triebkräfte oder Ursachen bestehen sowohl für die Rute wie für den Pendel und können dreierlei Art sein. Der erste, der darauf hingewiesen, war Bernhard Richter-Cassel, welcher unter dem Namen „Berica" schrieb und die Monatsschrift: „Der sechste Sinn" herausgab. Sein Hinweis war nur in wenigen Worten enthalten; sein frühzeitiger Tod verhinderte wohl die weiteren Ausführungen.

Schon der Umstand, daß der Pendel fast bei jedem Menschen mit

*) Darin irrt der Herr Verfasser! Schon mehrere Jahre vor Glahns Pendelschrift erschien das jetzt bereits in 6.—8. Auflage vorliegende Buch: „Der siderische Pendel als Anzeiger menschlicher Charaktereigenschaften" von Dr. Leuenberg und Siegen, das Unterricht im Pendeln und reiche Anregungen für die Praxis gab. Wie sein großer Absatz beweist, ist es in weite Kreise gedrungen und hat das Interesse am Pendeln außerordentlich gefördert, welche Wirkung diese Schrift auch heute noch ausübt. (Der Herausgeber.)

wenigen Ausnahmen ausschlägt, könnte als Beweis dienen, daß verschiedene Ursachen des Ausschlages existieren müssen, da doch bei derartigen Versuchen schließlich nicht fast alle Menschen einer einzigen Ursache unterworfen sein können. Daß die Rute nicht stets so exakt ausschlägt wie der Pendel, ist durch die Haltung bedungen.

Wir wollen zuerst das Rutengehen besprechen und dann unsere Schlüsse auf das Pendeln ziehen. Der Rutengänger begeht das Gelände. Äußerlich bietet er das Bild eines in sich versunkenen, im Schlafe wandelnden Menschen. Der Körper befindet sich im negativen Zustande, ist vollkommen erschlafft, die Augen sind halb geschlossen, der Blick erloschen, nach innen gekehrt, die Knie sind weich, eingeknickt, die Füße werden nachgezogen und verlassen den Boden kaum. Jedes eigene Denken und Vorstellen ist ausgeschaltet.

So oder so ziemlich ähnlich bewegt sich der Rutengänger fort und bietet das Bild des odisch-dynamisch Beeinflußten. Er ist die sich fortbewegende Maschine. Der überaus sensitive Nervenapparat jedoch reagiert auf die odischen Ausstrahlungen und ruft ganz unmerkliche Zuckungen hervor, welche die Rute zum Ausschlag bringen. Bei manchem Menschen ist der Nervenapparat nur für die Ausstrahlung eines einzigen Bodenschatzes, z. B. Kohle, empfänglich, andere reagieren auf das Produkt, auf das sie sich eingestellt, vorgenommen zu reagieren. Und ganz wenige Personen gibt es, welchen bei entsprechender, passiver Haltung, selbst ohne Rute, die odische Strömung der Bodenschätze, über die sie hinschreiten, so klar zum Bewußtsein kommt, daß sie genau sagen können: Jetzt bewege ich mich über Eisen; jetzt über Salz; jetzt über Kupfer!

Irgendwo ist in der Literatur festgelegt, daß eine Schwedin, ich glaube Frau Lindström, während einer Ballonfahrt, 400 Meter über der Erde, mit Sicherheit bestimmen konnte, über welche Bodenschätze sie hinglitt. Ich las allerdings nicht, ob und wie ihre Angaben nachgeprüft wurden.

Die zweite Art der Triebkräfte der Beeinflussung können wir leichter studieren, weil wir die Versuche im Zimmer anstellen können. Dieselben würden sich zur Unterhaltung an den langen Winterabenden empfehlen und sicher manchen tüchtigen Rutengänger zu Tage fördern.

Man wählt eine Versuchsperson, zeigt ihr irgend einen beliebigen Gegenstand, schickt sie dann unter Bewachung hinaus und versteckt nun den betreffenden Gegenstand. Nun wird die mit der Rute ausgerüstete Versuchsperson hereingerufen und schreitet das Zimmer ab, den Wänden entlang, dann die in der Mitte befindlichen Gegenstände und Personen abstreichend.

Der Rutenausschlag kann hier wohl auch auf die vorbeschriebene odisch-dynamische Art erfolgen. Weil aber doch nur ein kleiner Teil der

Menschen für odisch-dynamische Ausstrahlungen empfänglich ist, empfiehlt sich bei diesen Zimmerversuchen eine andere geistige Haltung, welche nach einwandfreiem Gelingen im Zimmer auch bei Versuchen im Gelände in Anwendung gebracht werden kann:

Die Versuchsperson konzentriert sich auf den zu suchenden Gegenstand, während sie den Raum langsam abschreitet. Sie stellt sich ihn lebhaft bis in seine Einzelheiten vor und hegt den innigen Wunsch, mit ihm so weit in Verbindung zu kommen, daß die Rute beim Überstreichen des Gegenstandes ausschlägt. Es darf nicht der Gedanke aufkommen: „Liegt der Gegenstand hier? Ja, ja, gleich wird die Rute ausschlagen." Das wäre eine Suggestion, welche zu Täuschungen führen müßte. Es muß vielmehr die ruhige Überzeugung vorherrschen: „Wenn ich zu dem Gegenstand komme, sei er dort oder da, wird die Rute ausschlagen!" Die Haltung muß beiläufig die sein, als ob wir mit einem brennenden Lichte unser Fenster absuchen, um die Stelle, wo Zugluft hereinströmt, zu finden.

Es wird auch hier wieder einige Wenige geben, welche entweder sofort beim Eintritte oder sobald sie sich dem versteckten Gegenstande nähern, blitzartig, intuitiv der Gedanke durchzuckt: „Dort liegt der Gegenstand!" Oder: „Gehe links; noch mehr; weiter oben!" Es kann auch vorkommen, daß wir ohne Wahrnehmung des Gedankens, des Wortes, den Trieb fühlen, uns nach links zu bewegen oder die Hände mit der Rute zu heben.

Diese Arten der Wahrnehmung sind animistische, wenn sie in unserer eigenen Persönlichkeit basiert sind, oder spiritistische, wenn sie durch spirituelle Einflüsse uns vermittelt werden. Alle drei Wege können uns arge, schwere Enttäuschungen bringen und erfordern von der Mehrzahl der Versuchspersonen viel Geduld und Ausdauer.

Genau so wie mit der Rute verhält es sich mit dem Pendel. Die odische Ausstrahlung wirkt auf den Menschen und dieser setzt den Pendel unbewußt in Bewegung. Daher mag es wohl auch kommen, daß dieselbe Ausstrahlung bei verschiedenen Menschen verschiedenen Ausschlag gibt, ja selbst bei demselben Menschen zu verschiedenen Zeiten verschiedene Reaktion hervorruft. Es war ein großer Irrtum Pofessor Benedikts, ein großes Schema von Pendelausschlägen für allgemein giltig aufzustellen, denn irgend eine Ausstrahlung vermag mich heute vielleicht ganz anders zu beeinflussen als morgen, wo ich mich in einer ganz anderen Seelenstimmung befinde, ebenso wie z. B. jemand als anerkannt gutmütig bekannt sein und doch zu einer gewissen Zeit durch eine ganz nebensächliche Bemerkung schwer irritiert werden kann. Der vollständig passive Mensch kann psychische Wahrnehmungen machen, die er aber erst „übersetzen" lernen muß. Rute wie Pendel sind nur Mittel zum Zweck, wie z. B. die optische Linse für den Hellseher. Der Wahrnehmungsapparat

ist stets der sensitive Mensch, wie ja die hellfühlende Wahrnehmung ohne *irgend einen Apparat (z. B. Frau Lindström) hinlänglich beweist.*

Deswegen ist wohl die odisch-dynamische Beeinflussung sowohl bei der Ruten- wie der Pendelforschung noch immer vollständiges Neuland, weil wir auf die Konstruktion der Instrumente unser Augenmerk richten und unsere seelischen Wahrnehmungen ebenso unberücksichtigt lassen wie die dreifache Ursache des Ausschlages.

Der animistische Ruten- oder Pendelforscher wird, wenn ihm sein animistischer Einfluß bewußt ist, seine Aufmerksamkeit auf seine Empfindungen richten und bei genügender Aufmerksamkeit lernen, diese zu übersetzen, bzw. seine Intuitionen richtig zu erfassen. Bei solchen Pendelforschern ist es nun ganz gut möglich, daß sie sehr genaue Charakterbeschreibungen liefern, weil sie dieselben ganz unabhängig vom Pendelmonogramm, welches nur als Konzentrationsmittel dient, hellfühlend wahrnehmen.

Auch der spiritistische Pendelforscher kann ganz gute Resultate erzielen, sowohl mit Pendelskriptoskop als mit durch rotierende Bewegungen hergestellte Pendelmonogramme. Bei dem Umstande aber, daß man gerade auf diesem Gebiete großen Täuschungen ausgesetzt sein kann, empfiehlt es sich nur für denjenigen, dessen sensitives Wahrnehmungsvermögen ihn vor Täuschungen schützt, diesen Weg zu beschreiten.

Wenn auch diese Hinweise nur fragmentarisch sind und keinesfalls als Dogmen betrachtet werden dürfen, bieten sie vielleicht doch einem oder dem andern Forscher eine Stütze, um wieder einen Schritt vorwärts zu kommen. Jedenfalls aber möchte ich zum Schlusse nochmals betonen, daß ich Charakterbeschreibungen mit Hilfe des Pendels nicht für eine Unmöglichkeit halte. Es gibt keine Unmöglichkeit, am allerwenigsten für den Okkultisten.

Ihre Zukunftsaussichten

giltig vom 1. Juli 1924 bis mit Juli 1925.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Die Einwirkungen der großen Planeten auf die zwischen dem 22. Dezember und 21. Januar Geborenen.

Sonne im Steinbock.

Chronos steht vom Juli 1924 bis mit Juli 1925 sehr günstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 26. und 30. Dezember Geborenen. Diese Konstellation verspricht Vorteile durch den Vater, durch sozial höherstehende Personen, Besserung der Verhältnisse durch einflußreiche Persönlichkeiten.

Hades steht ungünstig zu den zwischen dem 23. und 27. Dezember

Geborenen, Sorgen durch Witwen, alte Jungfrauen oder auch durch moralisch nicht ganz einwandfreie Personen anzeigend.

Cupido hat keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Steinbockbeeinflußten.

Vom Neptun ist das Gleiche zu sagen.

Uranus bestrahlt die Sonnenorte der zwischen dem 7. und 17. Januar Geborenen sehr günstig. Er kann hier plötzlich günstige Ereignisse, Reisen, Änderungen, Bekanntschaften, Neuorientierung des Geistes, Vorteile durch okkulte Kenntnisse, unerwartete Glücksumstände und sonstige Annehmlichkeiten verursachen.

Saturn steht von Anfang Juli bis zum 14. September sehr ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen 15. und 21. Januar geborenen Personen. In dieser Stellung verursacht Saturn Sorgen und Behinderungen, Mißerfolge, Verluste, Schwierigkeiten mit älteren Personen oder inbezug auf Grundbesitz, Baulichkeiten usw., je nach den Auswirkungsmöglichkeiten, die die Verhältnisse des Geborenen bieten. Bei manchem wird Saturr auch gesundheitlich ungünstig wirken und in Verbindung mit schlechten Direktionen erscheint auch der Tod einer nahestehenden älteren Person nicht ausgeschlossen.

Vom 14. September bis Ende Oktober wirkt Saturn günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 22. und 29. Dezember Geborenen. Im November steht Saturn gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 27. Dezember und 1. Januar Geborenen. Im Dezember kommen die zwischen dem 31. Dezember und 4. Januar Geborenen an die Reihe. Januar, Februar und März 1925 stellen die zwischen dem 2. und 6. Januar Geborenen unter den Einfluß des Saturn. Von April bis Ende Juli wirkt Saturn auf die Sonnenorte der zwischen dem 29. Dezember und 5. Januar Geborenen.

In den vorstehenden Fällen handelt es sich um einen guten Saturneinfluß, und da die Steinbockbeeinflußten Kinder des Saturn sind, so ist es möglich, daß er diesen mehr Gutes, als sonst üblich ist, bringt. Er macht in dieser Stellung sehr fleißig und ausdauernd, gibt Vorteile durch langwierige und mühevolle Arbeiten, eventl. auch durch Grundbesitz, Baulichkeiten, Landwirtschaft oder ältere Personen. Seine gute Wirkung fällt nicht auf und wirkt auch nicht aufdringlich, meist macht sich nur eine langsame Besserung der Verhältnisse fühlbar. Älteren Personen bringt Saturn in der Regel mehr des Guten.

Jupiter läuft von Anfang Juli bis 18. Dezember im Nachbarzeichen Schütze, hat daher auf die Sonnenorte der Steinbockgeborenen keinen besonderen Einfluß.

Vom 17. Dezember bis zum Schlusse des Jahres geht Jupiter über die Sonnenorte der zwischen dem 22. und 26. Dezember Geborenen. Der

Januar zeigt günstige Jupitereinflüsse für die zwischen dem 25. Dezember und 1. Januar Geborenen. Im Februar wirkt Jupiter gut auf die Sonnenorte der zwischen dem 1. und 7. Januar Geborenen. Im März kommen die zwischen dem 5. und 12. Januar Geborenen an die Reihe. Im April kommen die zwischen dem 10. und 14. Januar Geborenen unter den guten Einfluß des Jupiter. Der Mai ist günstig für die zwischen dem 11. und 14. Januar Geborenen. Der Juni wirkt auf die Sonnenorte der zwischen dem 9. und 15. Januar Geborenen. Im Juli haben die zwischen dem 5. und 10. Januar Geborenen manches Gute zu erwarten.

In den vorstehenden Fällen handelt es sich um eine starke Einwirkung, und da keine besonderen Gegenwirkungen von anderen Planeten zu verzeichnen sind, so werden viele durch den guten Einfluß des Jupiter sehr gewinnen und die Art der Auswirkung hängt nur von den besonderen Lebensumständen der Steinbockgeborenen, die in der Regel vom Glück etwas stiefmütterlich behandelt werden, ab. Über den Sonnenort gehend, verursacht Jupiter Ehren und Geschenke, Protektion, Vorteile durch einflußreiche Persönlichkeiten, Geldfluß, Besserung der Gesundheit und der Erwerbsverhältnisse, Gewinn durch Freundschaften. Manchen bringt Jupiter auch Verlobung und Heirat oder günstige Familienverhältnisse, einige werden aber auch Kindergeburt zu erwarten haben. Alle aber werden, wenn sie nur selbst auch in gleicher Weise streben, mit einer Besserung der gesamten Lebensverhältnisse zu rechnen haben. So verteilt Jupiter seine Gaben, jedem nach seiner Art, und wenn der gute Einfluß des Jupiter auch nicht immer gleich fühlbar wird, so werden die Früchte dieses Jupiterüberganges doch früher oder später reifen.

Mars wirkt von Anfang Juli bis zum 24. August günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 22. und 29. Dezember Geborenen. Dieser Einfluß macht sehr tätig und unternehmend. Strebsame Menschen werden zu dieser Zeit manchen Vorteil erhoffen können.

Vom 24. August bis zum 19. Oktober übt Mars auf die Sonnenorte der Steinbockgeborenen keinen besonderen Einfluß aus.

Vom 19. Oktober bis zum Ende des Monats wirkt Mars wieder gut auf die Sonnenorte der zwischen dem 22. und 28. Dezember Geborenen. Der November bringt für die zwischen dem 26. Dezember und 11. Januar Geborenen gute Marseinflüsse. In der Zeit vom 1. bis zum 18. Dezember wirkt Mars günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 9. und 21. Januar Geborenen.

Mars kann hier günstige Freundschaften, Vorteile durch einflußreiche Persönlichkeiten, Geldzufluß und sonstige Annehmlichkeiten infolge eigener Findigkeit und Tüchtigkeit verursachen.

Vom 18. Dezember bis zum Schluß des Jahres steht Mars ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 22. und 31. Dezember Geborenen.

Im Januar 1925 wirkt Mars ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 29. Dezember und 18. Januar Geborenen. Die Zeit vom 1. bis mit 5. Februar zeigt für die zwischen dem 17. und 21. Januar Geborenen ungünstige Marseinflüsse.

Mars macht in dieser Stellung sehr reizbar und zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt, auch sonst kann Mars mancherlei kleine Sorgen und Widerwärtigkeiten verursachen. Wer sich in dieser kritischen Zeit etwas zurückhält und auch sonst vorsichtig ist, wird von diesem Aspekt nicht viel mehr als zeitweilige seelische Verstimmungen merken.

Vom 5. Februar bis zum Schlusse des Monats steht Mars gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 22. Dezember und 6. Januar Geborenen. Von Anfang März bis zum 24. gleichen Monats bestrahlt Mars die Sonnenorte der zwischen dem 5. und 21. Januar Geborenen.

Mars macht hier sehr tätig und unternehmend und verspricht mancherlei Vorteile und Besserungen infolge eigener Findigkeit und Tüchtigkeit, daher werden auch strebsame Menschen den meisten Nutzen von dieser Konstellation haben. Andern bringt Mars gute Freundschaften; er fördert auch Liebesangelegenheiten, macht vielleicht etwas zu Ausgaben geneigt, die die Verhältnisse übersteigen.

In der Zeit vom 24. März bis zum 10. Mai dürften Steinbockbeeinflußte von den Einwirkungen des Mars kaum etwas merken.

Vom 10. Mai bis zum Schlusse des Monats wirkt Mars auf die Sonnenorte der zwischen dem 22. Dezember und 5. Januar Geborenen. Vom Anfang Juni bis zum 26. gleichen Monats wirkt Mars ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 4. und 21. Januar Geborenen.

In der vorgenannten Zeit macht Mars sehr reizbar und zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt. Wer sich aber zu beherrschen versteht, wird außer kleinen Widerwärtigkeiten oder seelischen Verstimmungen kaum viel von diesen unharmonischen Einwirkungen des Mars merken. Dies umso weniger, weil 1925 für alle Steinbockbeeinflußten der gute Jupitereinfluß vorherrschend ist.

Vom 26. Juni bis zum 12. August übt Mars keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Steinbockgeborenen aus.

Einwirkungen der großen Planeten auf die zwischen dem 20. Januar und 20. Februar Geborenen.

Sonne im Zeichen Wassermann

Chronos: In der Zeit von Anfang Juli 1924 bis Ende Juli 1925 wirkt Chronos sehr ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 24. und 28. Januar geborenen Personen. Er kann hier Sorgen durch den Vater, durch Vorgesetzte oder sonst durch einflußreiche Personen verursachen und, je nach dem Stande der Sonne in den Häusern des Horoskopes, auch mancherlei andere Sorgen und Widerwärtigkeiten verursachen.

Hades wirkt günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 21. und 26. Januar Geborenen und kann hier Vorteile durch Witwen, alte Jungfern, Krankenhäuser, Sanatorien oder auch durch moralisch nicht ganz einwandfreie Personen bringen.

Cupido wirkt besonders auf die Sonnenorte der zwischen dem 7. und 11. Februar Geborenen. In dieser unharmonischen Stellung verursacht Cupido meist Mißverständnisse, Streit und Trennungen. Diese Konstellation kann in Verbindung mit andern schlechten Einwirkungen auch Krankheit oder Todesfall in nahestehenden Kreisen anzeigen.

Neptun wirkt besonders auf die Sonnenorte der zwischen dem 7. und 13. Februar Geborenen, die bereits unter den ungünstigen Einflüssen des Cupido zu leiden haben. In dieser Stellung verursacht Neptun unklare Verhältnisse, Sorgen und Beängstigungen verschiedenster Art, je nach den durch die besonderen Geburts- und Lebensverhältnisse bedingten Auswirkungsmöglichkeiten. Vielen bringt diese Stellung auch Verleumdungen, Skandale, Verluste durch Betrug oder ungünstige Beeinflussung, jüngere Mädchen werden sich vor Verführung in acht zu nehmen haben.

Uranus hat auf die Sonnenorte der Wassermannbeeinflußten keine besondere Wirkung.

Saturn steht vom 1. Juli bis zum 14. September sehr günstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 14. und 20. Februar Geborenen. Er verspricht hier Vorteile durch harte und ausdauernde Arbeit, durch Grundbesitz, Baulichkeiten oder ältere Personen.

Vom 13. September bis Ende Oktober stehen die zwischen dem 20. und 27. Januar Geborenen unter den ungünstigen Einwirkungen des Saturn. Der November ist ungünstig für die zwischen dem 25. und 31. Januar Geborenen. Im Dezember kommen die zwischen dem 29. Januar und 3. Februar Geborenen unter den Einfluß des Saturn. Vom Anfang Januar 1925 bis Ende April gleichen Jahres stehen die zwischen dem 31. Januar und 5. Februar Geborenen unter dem Saturneinflusse. In der Zeit von Anfang Mai bis Ende Juli wirkt Saturn ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 27. Januar und 2. Februar Geborenen.

In vorstehenden Fällen handelt es sich um schlechte Saturneinflüsse, die Sorgen, Hindernisse, Mißerfolge, Verluste, Krankheit, in Verbindung mit anderen ungünstigen Einwirkungen, zuweilen auch Trennung oder Trauer zur Folge haben können. Wo es die Umstände ermöglichen, sind auch Sorgen durch Grundbesitz, Baulichkkeiten oder Landwirtschaft zu erwarten. Während der kritischen Zeit ist es ratsam, älteren Personen gegenüber etwas vorsichtig zu sein und wichtige Angelegenheiten, soweit dies möglich ist, auf bessere Zeiten zu verschieben.

Jupiter steht von Anfang Juli bis Ende September gut zu den Sonnenorten der zwischen dem 30. Januar und 5. Februar geborenen Per-

sonen. Der Oktober verspricht für die zwischen dem 3. und 10. Februar Geborenen gute Jupitereinflüsse. Der November ist günstig für die zwischen dem 8. und 16. Februar Geborenen. Vom 1. bis zum 18. Dezember kommen die zwischen dem 15. und 20. Februar Geborenen an die Reihe.

Diese guten Jupitertransite können den in der genannten Zeit Geborenen günstige Freundschaften, Vorteile in Liebes- oder Familienangelegenheiten, Protektion durch einflußreiche Personen, Geldzufluß, Besserung der Gesundheit und der Verhältnisse oder auch sonstige Annehmlichkeiten bringen, soweit nicht Saturn eine gute Auswirkung verhindert.

Vom 18. Dezember 1924 bis Ende Juli 1925 läuft Jupiter im Nachbarzeichen Steinbok, hat daher auf Wassermanngeborene keinen besonderen Einfluß.

Mars hat von Anfang Juli bis zum 24. August keinen fühlbaren Einfluß auf die Sonnenorte der Wassermanngeborenen.

Vom 24. August bis mit 19. Oktober wirkt Mars sehr ungünstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 14. und 20. Februar Geborenen. Er kann hier mancherlei Sorgen und Aufregungen, Sorgen und Widerwärtigkeiten (meist aber infolge eigenen Verschuldens) verursachen, denn diese Stellung macht sehr reizbar und zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt.

Vom 19. Oktober bis 19. Dezember hat Mars keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte der Wassermanngeborenen.

Vom 19. Dezember bis zum Schlusse des Jahres wirkt Mars günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 20. und 29. Januar Geborenen. Im Januar 1925 bestrahlt Mars die Sonnenorte der zwischen dem 27. Januar und 17. Februar Geborenen günstig. In der Zeit vom 1. bis mit 5. Februar hat Mars auf die Sonnenorte der zwischen dem 16. und 20. Februar Geborenen einen guten Einfluß.

Dieser Aspekt regt zu größerer Tätigkeit an, er verspricht auch günstige Freundschaften, fördert Liebesangelegenheiten und bewirkt mancherlei Vorteile und Annehmlichkeiten als das Resultat eigner Findigkeit.

Vom 5. Februar bis zum Schlusse des Monats steht Mars ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 20. Januar und 5. Februar Geborenen. Dieser schlechte Marseinfluß überträgt sich von Anfang März bis zum 24. gleichen Monats auf die zwischen dem 4. und 20. Februar Geborenen.

Wer etwas reizbar beanlagt ist und zu Streit und unüberlegten Handlungen neigt, wird während dieser Zeit mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten zu erwarten haben.

Vom 24. März bis zum 10. Mai wirkt Mars der Reihe nach günstig auf alle zwischen dem 20. Januar und 20. Februar Geborenen. Die

meisten Vorteile werden jene erhoffen können, die sehr tätig und unternehmend sind und denen etwas an der Besserung ihrer Beziehungen und Verhältnisse gelegen ist.

Vom 9. Mai bis zum 26. Juni werden Wassermannbeeinflußte von den Einwirkungen des Mars nicht viel merken.

Vom 26. Juni bis zum 13. August wirkt Mars der Reihe nach sehr ungünstig auf die Sonnenorte und damit auch auf die Geschicke der Wassermanngeborenen, und mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten infolge eigener Reizbarkeit oder Unüberlegtheit dürften zu erwarten sein. Zurückhaltung und Vorsicht wird während der Wirkungsdauer dieses Marseinflusses zu empfehlen sein. Meist handelt es sich nur um ein oder zwei Tage. Wenn Sie ungefähr den Abstand Ihres Geburtstages vom 20. Januar nehmen und dann noch die Hälfte dieser Tage hinzuzählen, das Resultat zum 26. Juni nehmen, dürften Sie dem kritischen Tage ziemlich nahe sein. (Schluß folgt.)

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Der Mond steht am 21. August 2° 15′ ♏ und am 20. August 17° 44′ ♎. Sie können nun von 2° keine 17° abziehen. Da sich aber der Mond am 21. im nächstfolgenden Zeichen befindet, so zählen Sie zu den 2° 15′ einfach 30° hinzu und rechnen wie folgt:

Stand des Mondes am 21. August	32° 15′
— Länge des Mondes am 20. August	17° 44′
So ergeben sich	14° 31′ als

tägliche Bewegung des Mondes. Neben dem Symbole des Mondes vermerken Sie nun auch dessen Längenänderung am Geburtstage mit 14° 31′

Die Deklination des Mondes ist am 21. August	17° 10′
— Deklination des Mondes am 20. August	11° 39′
Veränderung der Monddeklination zwischen den beiden Mittagen	5° 31′.

Die Deklinationsdifferenz notieren Sie sich neben der Längendifferenz des Mondes in Klammern mit der Bezeichnung D, um Verwechslungen zu vermeiden.

Der Mars bewegt sich, wie Sie auch ohne Berechnung ersehen können, zwischen den beiden Mittagen nur 2′.

Stand der Venus am 21. August	20° 43′
— Länge der Venus am 20. August	20° 20′
ergibt eine tägliche Längenänderung von	0° 23′.

Notieren Sie sich auch dieses Resultat neben dem Symbol der Venus.

Stand des Merkur am 21. August 12° 51'
— Länge des Merkur am 20. August 12° 45'
ergibt eine tägliche Längenänderung von 0° 6'

Diese Notierungen sehen so aus wie nebenstehend:

☉ 0° 58'
☽ 14° 31' (D 5° 31')
♂ 0° 2'
♀ 0° 23'
☿ 0° 6'

Nun darf ich wohl annehmen, daß Sie sich inzwischen die Huber'schen Ephemeriden für 1924 beschafft haben, damit Sie auch das Rechnen mit mit Logarithmen erlernen.

In der an einer der letzten Seiten des Kalenders angebrachten Logarithmentafel finden Sie oben von links nach rechts laufend eine Rubrik, die ihnen die Stunden oder Grade angibt. Die erste senkrecht verlaufende Rubrik entspricht den Zeit- oder Bogenminuten. Nachstehende Beispiele dürften Ihnen den Gebrauch der Logarithmen verständlicher machen. Zur Berechnung der Planetenorte und Deklinationen notieren Sie sich an der Seite des Horoskopformulares oder auf einem besonderen Zettel die Symbole der Planeten wie nebenstehend:

☉
☽
♆
♅
♄
♃
♂
♀
☿
☊

Die Bewegung der Sonne zwischen den beiden in Frage kommenden Mittagen ist 57' 51", aufgerundet 58'. Wenn Sie auf der Logarithmentafel in der ersten Reihe die Minuten verfolgen, so finden Sie ganz unten auf der vorletzten Zeile für 58' den Log. 1.3949. Zu diesem zählen sie den Log. für die Greenwichzeit der Geburt. Um den Log. für diese Zeit ($4^h 51^m$) zu finden, gehen Sie in der ersten für die Minuten bedeutsamen Rubrik bis 51 herunter, führen dann den Finger nach rechts, bis oben die von links nach rechts verlaufende Rubrik der Stunden und Grade 4 Stunden anzeigt, so kommen Sie auf den Log. für diese Zeit, der der Zahl 6945 entspricht. Beide Logarithmen zusammengezählt ergeben den Logarithmus, der Ihnen die Sonnenbewegung vom vorhergehenden Mittag bis zur Greenwichzeit der Geburt angibt.

Logarithmus für die tägliche Bewegung der Sonne 1.3949
+ Logarithmus für die Greenwichzeit der Geburt 6945
2.0894

Diesen Logarithmus finden Sie angenähert in der 2. Rubrik, ziemlich weit oben, und die links davon (2.0792) befindliche Rubrik der Minutenzahl zeigt Ihnen an, daß sich die Länge der Sonne in der Zeit von dem der Geburt vorhergehenden Mittag bis zur Greenwichzeit der Geburt um 12' (12 Bogenminuten) verändert hat. Diese 12' zählen Sie zum Sonnenstande des der Geburt vorhergehenden Mittags:

Länge der Sonne am 20. August 27° 37'
+ Längenänderung bis zur Gr. Zeit der Geburt 12'
ergibt für den Stand der Sonne zur Zeit der Geburt 27° 49' ♌
(Genau berechnet unter Berücksichtigung der Sekunden 27° 49' 5"(

Die tägliche Bewegung des Mondes ist 14° 31'. Führen Sie den Finger an der den Graden und Stunden entsprechenden Rubrik entlang, bis zum 14. Grade. Hier führen Sie den Finger herunter, bis Sie mit 31' in der linken Rubrik gleich sind und auf den Logarithmus 2183 treffen. Den Loghrithmus für die $4^h 51^m$ Greenwichzeit der Geburt mit 6945 kennen Sie bereits, er bleibt sich auch während der übrigen Berechnungen gleich. Es empfiehlt sich daher, um ein wiederholtes Aufsuchen desselben zu ersparen, ihn an passender Stelle zu notieren. Die Mondberechnung sieht also wie folgt aus:

Log. für 14° 31' Mondbewegung	2183
+ Log. für $4^h 51^m$ Greenwichzeit der Geburt	6945
ergibt den Logarithmus von	9128,

der Ihnen anzeigt, um wieviel sich die Mondlänge von dem der Geburt vorhergehenden Mittag bis zur Greenwichzeit der Geburt veränderte. Die diesem Log. entsprechenden Grade und Minuten finden Sie, wenn Sie Ihren Finger an der mit zwei Graden (oder Stunden) bezeichneten Rubrik herunterführen; Sie treffen hier auf den genauen Logarithmus. Oben stehen 2° und in der äußeren linken Rubrik finden Sie 56' verzeichnet. Die Veränderung der Mondlänge beträgt also in der fraglichen Zeit 2° 56', diese zählen Sie zum Mittagsstande des Mondes am 20. August. Z. B.

Mondlänge am Mittag das 20. August	17° 44' ♎
+ Mondbewegung bis zur Greenwichzeit der Geb. $4^h 51^m$	2° 56'
was für die Greenwichzeit der Geburt eine Mondlänge von	20° 40' ♎ ergibt.

Die Länge des Neptun ist in den älteren Jahrgängen nur für jeden 3. Tag angegeben. In den 3. Tagen, zwischen denen der Geburtstag und auch die Greenwichzeit der Geburt liegt, bewegt sich Neptun nur 4', es kommt also auf den Tag etwa 1'. Die Geburt erfolgte am 20., daher haben wir zur Länge des Neptun vom 19. noch eine Minute hinzuzuzählen, um so den Stand des 20. zu erhalten. Neptun stand am 19. August 28° 48' ♓, das R zeigt uns aber an, daß der Planet rücklaufend sei, folglich nehmen seine Grade ab. Aus diesem Grunde dürfen wir die Differenz der eintägigen Bewegung nicht hinzuzählen, sondern müssen sie abziehen und erhalten so für den Neptun eine Länge von 28° 47' ♓, die wir uns neben dem Symbole des Neptun notieren.

Uranus bewegt sich in der Zeit vom Mittag des 20. und dem des 21. nur 2'. 12^h Greenwichzeit würden erst eine Längenänderung von einer Minute ergeben. Wir können daher seine geringe Bewegung unberücksichtigt lassen und den Stand vom Mittag des 20. August mit 11° 45' ♊ notieren.

Die Bewegung des Saturn mit 8' läßt sich auch leicht ohne umständliche Berechnungen feststellen. $4^h 51^m$ sind etwa der 5. Teil eines Tages und der 5. Teil von 8' ist nicht ganz 2'. Diese zwei Minuten zählen wir

zur Länge des Saturn am 20. August hinzu und erhalten für die Geburt eine Länge von 29° 18′ ♌.

Auch den Stand des Jupiter, der sich an diesem Tage nur 13′ ändert, können wir leicht ohne Logarithmen berechnen. 13′ durch 5 (1/5 Tag) geteilt, ergibt eine Bewegung von ca. 3′. Diese 3 Minuten zum Stande des Jupiter mit 11° 19′ hinzugezählt, ergeben für den Jupiter eine Länge von 11° 22′ ♌.

Mars verändert seine Länge auch nur um 3′, kann daher seiner Mittagsstellung entsprechend mit 19° 19′ ♍ notiert werden.

Die tägliche Bewegung der Venus ist 23′, ein Tag hat 24 Stunden, folglich trifft auf die Stunde etwa 1′ und auf ca. 5h treffen etwa 5′. Diese zum Mittagsstande der Venus mit 20° 20′ hinzugezählt, ergeben für die Venus eine Länge von 20° 25′ ♌. Vergessen Sie nicht, sich die Längen neben den Symbolen zu notieren.

Merkur ändert seine Stellung nur um 6′, also in 4 Stunden um etwa 1′. Diese zur Mittagslänge hinzugezählt, ergibt für den Merkur eine Länge von 12° 46′ ♌.

Der aufsteigende Mondknoten nimmt in seiner Länge in 3 Tagen um 9′ ab, es treffen daher auf einen Tag 3 Minuten, auf 8 Stunden 1′. Wenn wir nun von der Mondknotenlänge des 19. die auf einen Tag treffenden 3′ in Abzug bringen, so erhalten wir für den Mittag des 20. eine solche von 0° 29′ ♒, die halbe Minute, die noch auf die zwischen Mittag und Geburt verflossene Zeit treffen würde, können wir unberücksichtigt lassen.

Die Deklinationen der Planeten werden in gleicher Weise berechnet, da Sie aber vorerst keine Direktionen machen und auch nicht imstande sind, eine graphische Darstellung der Deklinationsänderungen des Ganzen zu berechnen und zu zeichnen, so kann die Berechnung der Breite der Planeten vorerst unberücksichtigt bleiben. Die Art der Breitenberechnung ist ja die gleiche wie die der Deklinationsberechnung und dürfte Ihnen daher keine Schwierigkeiten bieten

Die Dekl. der Sonne nimmt in der Zeit vom Mittag des 20. bis zum Mittag des 21. um 20′ ab. Der 5. Teil davon (1/5 Tag für die Greenwichzeit der Geburt) ergibt 4′, diese von der Sonnendekl. des 20. mittags abgezogen (da die Dekl. der Sonne abnimmt), ergeben 12° 14′ als Sonnendekl. Die Dekl. der Planeten notieren Sie neben der Länge des Planeten in Klammern z. B. (12° 14′ N) und vergessen nicht auch zu vermerken, ob es sich um eine N = nördliche oder S = südliche Abweichung vom Erdäquator handelt.

Die Dekl. des Mondes rechnen Sie am besten wieder mit den Logarithmen. Die Monddeklination nimmt zwischen den beiden in Frage kommenden Mittagen um 5° 31′ zu. Wenn Sie auf der oben von links nach rechts verlaufenden Grad- (und Stunden-) rubrik der Logarithmentafel den

Finger bis zur Gradbezeichnung 5 führen und dann heruntergehen, bis Sie mit der links außen befindlichen Minutenzahl 31 gleich sind, finden Sie den Logarithmus für diese Bewegung mit 6385, zu dem Sie dann den Log. für die Greenwichzeit der Geburt hinzuzählen. Z. B.

Logarithmus für die Deklinationsveränderung des Mondes von 5° 31′	6385
+ Log. für die Greenwichzeit der Geburt $4^h 51^m$	6945
ergibt den Logarithmus von	1·3330

Wenn Sie auf der mit 1° bezeichneten Rubrik heruntergehen, treffen Sie auf den angenäherten Logarithmus von 1.3323; die links befindliche Minutenrubrik zeigt Ihnen dann, daß sich in der fraglichen Zeit die Dekl. des Mondes um 1° 7′ änderte.

Dekl. des Mondes am Mittag des 20. August	11° 39′
+ Veränderung der Monddeklination bis zur Gr. Zt.	1° 7′
ergibt	12° 46′

Monddeklination für die Zeit der Geburt. Vergessen Sie nicht zu vermerken, daß die Deklination des Mondes S = südlich ist.

Die Dekl. des Neptun verändert sich in 3 Tagen nur um 2′ und 1′, zum Stande des 19. hinzuzählend können Sie die Dekl. des Neptun mit 1° 43′ S notieren.

Uranus ändert in den fraglichen 3 Tagen seine Dekl. nur um 1′, es kann daher noch seine Stellung vom Mittag des 19. August mit 22° 9′ N eingetragen werden

Die Dekl. des Saturn nimmt in 3 Tagen um 7′ ab, es treffen somit auf den Tag etwa 2′. Diese bringen Sie von der Saturndekl. des 19. in Abzug und erhalten so eine Dekl. von 13° 00′ N.

Die Dekl. des Jupiter nimmt in den 3 Tagen um 11′ ab, folglich können Sie für den Tag eine Abnahme von ca. 4′ veranschlagen und für den ¹/₅ Tag vom Mittag des 20. bis zur Zeit der Geburt auch noch 1′. Diese 5′ vom Mittagsstande des 19. August abgezogen, ergeben für den Jupiter eine Dekl. von 17° 54′ N.

Die Dekl. des Mars geht in den 3 Tagen um 9′ zurück, einem Tage (vom 19. zum 20. August) entsprechen demnach 3′, diese von der Marsdekl des 19. abgezogen ergeben 27° 47′ S, den ¹/₅ Tag können Sie unberücksichtigt lassen, andernfalls ziehen Sie für diesen noch 1′ ab.

Die Venusdekl. nimmt in 3 Tagen um 8′ zu, wir können also zur Dekl. des 19. August 3′ hinzuzählen und erhalten so einen Stand von 16° 4′ N.

Merkur ändert in den fraglichen 3 Tagen seine Dekl. um 47′. Diese durch 3 geteilt ergibt für den Tag ca. 16′ und für den ¹/₅ Tag ca. 3′, zusammen 19′, die zur Dekl. des 19. hinzugezählt für den Merkur eine Dekl. von 14° 43′ ergeben.

Nachdem wir inzwischen die wichtigsten Punkte berechnet haben,

können wir mit der Eintragung der Planeten in die erdmagnetischen Felder oder „Horoskophäuser“ beginnen. Damit es Ihnen aber nicht ebenso ergeht wie jener bekannten Astrologin, die Ihre Horoskopberechnungen zwei Jahre lang von „ihrem Mathematiker“ bezog und während dieser langen Zeit nicht einmal merkte, daß ihr Herr „Mathematiker“ die Planeten andauernd falsch eingesetzt hatte, wollen wir uns etwas eingehender mit diesem Punkte befassen. Dieser tatsächliche Vorfall dürfte Ihnen auch zeigen, wie wichtig es im Falle einer Horoskopbestellung ist, selbst etwas von der Sache zu verstehen, damit Ihnen andere keinen „blauen Dunst“ vormachen können.

Beim Einsetzen der Planeten tun Sie gut, die Reihenfolge der Berechnung, wie sie sich aus den Ephemeriden ergibt, beizubehalten. Doch ist es ratsam, immer erst nachzusehen, ob sich viele Planeten in einem bestimmten Zeichen befinden, weil diese dann auch meist in ein Haus zu stehen kommen, was bei der Raumeinteilung entsprechend berücksichtigt werden muß. Schreiben Sie auch stets zu dem Symbole des Planeten dessen Grade und Minuten, z. B. ☽ 20° 40′ ♎, und deuten auch noch extra das Zeichen an, in dem er steht, so vermeiden Sie unliebsame Verwechslungen und haben einen besseren Überblick.

Nehmen wir die Sonne als erstes Beispiel: Sie steht 27° 49′ ♌. Nun haben wir nachzusehen, welches Haus von diesem Zeichen besetzt wird.

Sie brauchen hier nur die Folge der Zeichen Widder, Stier, Zwillinge usw., die Ihnen allerdings geläufig sein muß, zu berücksichtigen, um schnell zu finden, welches Haus von diesem Zeichen besetzt wird. I n a l l e n F ä l l e n a b e r h a b e n S i e s i c h e i n z u p r ä g e n, d a ß d e r L a u f d e r G r a d e d e r T i e r k r e i s z e i c h e n d e r U h r z e i g e r r i c h t u n g e n t g e g e n g e s e t z t i s t. Wenn Sie sich über diesen Punkt klar geworden sind, können Sie keinen Fehler mehr machen. Betrachten Sie das Geburtsbild mit der entsprechenden Häusereinzeichnung lieber vorher noch genau, die Sache wird Ihnen dann sofort verständlich werden.

An der Spitze des 7. Hauses finden Sie 17° 59′ ♋ vermerkt. Dem Zeichen Krebs folgt das des Löwen, dem des Löwen das der Jungfrau. An der Spitze des 8. Hauses finden wir 10° ♍, folglich wird das Zeichen Löwe im 7. Hause eingeschlossen. Das ganze Feld oder Haus ist demnach 52° groß und da sich 4 Planeten im Zeichen Löwe befinden, müssen diese, einschließlich der im Zeichen Krebs befindlichen Venus, in diesem Hause untergebracht werden. 0° Löwe beginnt also da, wo das Zeichen Krebs aufhört, und 0° Jungfrau am Ende des Zeichens Löwe. Sie zeichnen daher die Sonne ziemlich weit oben im 7. Hause ein, lassen aber für den höher als die Sonne stehenden Saturn noch genügend Platz.

Aus dem Stande der Sonne können Sie auch leicht ersehen, ob Sie das Horoskop richtig gerechnet haben. Merken Sie sich also Folgendes

Mittags 12^h (Uhr) m u ß die Sonne an der Spitze des 10. Hauses, bei Sonnenuntergang muß sie an der Spitze des 7. Hauses stehen. Daraus ergibt sich von selbst, daß bei einer Geburt, die zwischen Mittag und Sonnenuntergang erfolgte (nach Ortszeit gerechnet), die Sonne in einem der Häuser 9, 8 oder 7 stehen muß. In der Zeit von Sonnenuntergang bis Mitternacht muß die Sonne in den Häusern 6, 5 oder 4 stehen. Fällt die Geburt in die Zeit von Mitternacht bis Sonnenaufgang, wird sich die Sonne in einem der Häuser 3, 2 oder 1 befinden. Zur Zeit ihres Aufganges steht die Sonne genau an der Spitze des 1. Hauses. In der Zeit, die zwischen den Aufgang der Sonne und den Mittag fällt, steht die Sonne in den Häusern 12, 11 oder 10. Zeigt Ihre Arbeit eine andere Sonnenstellung, so ist das Horoskop falsch gerechnet und Sie müssen die ganze Arbeit wieder durchsehen, um auf den Fehler zu kommen.

Während der Tag- und Nachtgleiche tritt die Sonne innerhalb zwei Stunden in ein anderes Haus. Bestehen in der Tages- und damit auch in der Nachtlänge Unterschiede, so verschiebt sich auch die Zeit des Verweilens der Sonne in einem der Horoskophäuser. Immerhin aber wird es Ihnen nach diesen Angaben möglich sein, annähernd zu bestimmen, in welches Haus die Sonne zu stehen kommt, wenn das Horoskop richtig gerechnet ist.

Die Notierung zeigt uns den Stand des Mondes für die Zeit der Geburt mit 20° 40′ ♎. Dieses Zeichen finden wir an der Spitze des 9. Hauses, das 23° ♎ in Länge zeigt. Dem Zeichen Jungfrau an der Spitze des 8. Hauses folgt das der Wage, demzufolge muß der Anfang des Zeichens Wage in unserem Beispiele in das 8. Haus fallen. Jene Grade dieses Zeichens, die 23 übersteigen, stehen demzufolge schon im 9. Hause. Es ist also nicht schwer herauszufinden, daß der Mond mit 20° 40′ Wage noch in das 8. Haus, aber schon sehr nahe an die Spitze des 9. zu stehen kommt.

Der Neptun steht 28° 47′ ♓. Sie finden an der Spitze des 2 Hauses 10° Fische, folglich gehören die ersten 10° dieses Zeichens noch in das 1. Haus, die restlichen 20° jedoch in das 2., Neptun kommt demzufolge etwa in die Mitte des 2. Hauses zu stehen. Vergessen Sie hier nicht durch ein R zu bezeichnen, daß der Planet während der Geburt rücklaufend war, denn dies verschlechtert den Einfluß der Planeten, was bei der Beurteilung des Horoskopes berücksichtigt werden muß.

Die Länge des Uranus ist mit 10° 45′ ♊ vermerkt. Die Spitze des 5. Hauses zeigt den 10. Grad dieses Zeichens, folglich fallen die ersten 10 Grad noch in das 4. Haus, die restlichen 20° aber kommen in das 5. Haus. Uranus wird daher etwas über der Spitze des 5. Hauses eingezeichnet.

Die Länge des Saturn ist 29° 18′ ♌, seine Grade sind höher als die der Sonne, folglich kommt er etwas über die Sonne, aber noch in das 7. Haus zu stehen.

Jupiter befindet sich 11° 22′ ♌. Seine Grade sind wesentlich niedriger

als die der Sonne, er wird daher in einem gewissen Abstande von der Sonne in das 7. Haus gesetzt.

Mars steht 19° 19' ♍. Die Spitze des 1. Hauses befindet sich 17° 59' im gleichen Zeichen; die Grade unter 18 gehören also noch dem 12. Hause an, was darüber ist dem 1. Folglich kommt Mars sehr nahe an die Spitze des 1. Hauses zu stehen.

Die Venus finden wir in 20° 25' ♋. An der Spitze des 7. Hauses finden wir 17° 59' dieses Zeichens, demzufolge gehören die ersten 18° in das 6. und erst das, was diese Grade übersteigt, in das 7. Haus. Die Venus kommt somit nur wenig über die Spitze des 7. Hauses.

Merkur befindet sich 12° 46' ♌. Er ist somit in das 7. Haus einzuordnen, und da seine Grade höher als die des Jupiter, aber niedriger als die der Sonne sind, kommt er zwischen diese beiden Planeten zu stehen und ist nur wenig höher als der Jupiter einzusetzen.

Der absteigende Mondknoten ist dem aufsteigenden genau entgegengesetzt, er kommt daher mit 0° 29' ♌ in das 7. Haus zwischen die Planeten Venus und Jupiter.

Da Sie die von dem Hamburger Forscherastrologen A. Witte rechnerisch ermittelten transneptunischen Planeten Cupido, Hades und Chronos in den Planetenkalendern nicht finden, so sei Ihnen deren für die Zeit der Geburt berechnete Länge hier mitgeteilt.

Cupido (C) mit 22° 20' ♉ kommt in das 4. Haus, ziemlich nahe an dessen Spitze.

Hades (H) mit 26° 40' ♍ kommt in das erste Haus zwischen den Mars und den aufsteigenden Mondknoten.

Chronos (Ch.) mit 20° 44' ♓ wird im 2. Hause zwischen dessen Spitze und dem Neptun eingetragen.

Des Weiteren wären noch die üblichen s e n s i t i v e n P u n k t e zu berechnen und einzutragen. Gleich anderen Forschern habe auch ich keine guten Erfahrungen mit dieser Theorie gemacht und nur der Vollständigkeit halber werde ich Sie mit der Berechnungsart der drei am meisten verwendeten Punkte vertraut machen. (Schluß folgt.)

Der Seher Benedikt Kunz in Eichstetten.

Nach authentischen Quellen mitgeteilt von Dr. Karl F r é g o n n e a u.

In den während des Weltkrieges veröffentlichten zahlreichen Kriegsprophezeiungen wurde auch vielfach des Sehers Benedikt K u n z aus Eichstetten am Kaiserstuhl als eines Propheten des Weltkrieges Erwähnung getan. Die einzigen authentischen Aufzeichnungen, die über Kunz existieren, sind die seines Zeitgenossen, des markgräflich badischen Geheimen Hofkammerrates E n d e r l i n, eines Freundes von Goethes Schwager

Schlosser in Emmendingen und Goethes selbst, welch letztrer nie versäumte, bei Gelegenheit seiner Besuche bei seiner Schwester Cornelia Schlosser auch Enderlin seine Aufwartung zu machen. Die Aufzeichnungen Enderlins sind in dem ungedruckten, nur im Manuskript vorliegenden Chronikbuch von Eichstetten, das meinen seligen Vater zum Verfasser hat, niedergelegt und dadurch der Vergessenheit entrissen. Der Titel des Buches lautet: „Der Marktflecken Eichstetten in seiner Vor- und Jetztzeit. Nach Quellen zusammengestellt und bearbeitet von Dr. Wilhelm Frégonneau, praktischer Arzt, Wund- und Hebearzt daselbst. Eichstetten im August 1871." Im Nachstehenden teile ich die Aufzeichnungen Enderlins den Lesern des Zentralblattes mit, möchte aber von vornherein bemerken, daß in den Prophezeiungen von Benedikt Kunz unzweideutige Hinweise auf den Weltkrieg nicht zu finden sind.

Vorher noch einige geographische Notizen: Eichstetten ist eine Ortschaft von etwa 2000 Einwohnern im südlichen Teile Badens, im Kreise Freiburg i. Br., gelegen. 10 Kilometer westlich der Stadt Freiburg, am Fuße des isoliert in der Oberrheinebene gelegenen, in Vorzeiten vulkanischen Kaiserstuhlgebirges. Die Einwohner des Ortes waren und sind heute noch größtenteils evangelischen Bekenntnisses.

Und nun gehe ich zum Chronikbuch meines seligen Vaters und der darin enthaltenen Aufzeichnungen Enderlins über. Das Kapitel, in dem diese enthalten sind, trägt die Überschrift: „Ein Dorfseher und ein Dorfdichter" und lautet: „Bevor wir die Geschichte des Ersteren beginnen, muß vor allem bemerkt werden, daß dieselbe sowie seine Vorhersagungen nicht etwa aus dem Kreis der Sage herübergeholt sind, durchaus nicht. Der Mann hat wirklich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Eichstetten gelebt und die Nachrichten von ihm rühren von einem Mann her, der den Seher persönlich gekannt hat. Dieser Mann ist aber der Geheime Hofkammerrat Enderlin, ein durchaus ehrenhafter Mann, gewesen, der das Vertrauen des Markgrafen Karl Friedrich in hohem Maße besaß. Enderlin stammte von Bötzingen, von Eichstetten eine halbe Stunde entfernt. Bei Enderlins Mutter sprach der Seher oft und gerne ein, wie dieselbe auch dessen großes Zutrauen genoß. Aus den Aufzeichnungen seiner Mutter sowie aus seinen eigenen Erinnerungen hat Enderlin im Jahre 1783 die nachfolgenden Blätter zusammengestellt und mit seiner Unterschrift versehen. Der Öffentlichkeit übergeben wurde Enderlins Manuskript nur einmal durch den Literaten und Zeitungsredakteur Giehne in seinen „Bildern aus der Mappe eines Zeitungsschreibers" im Jahre 1840 oder 1842. Die Aufzeichnungen Enderlins lauten folgendermaßen:

„Vor und in den 1740er Jahren lebte in Eichstetten ein Mann von ungefähr siebenzig Jahren, dessen Vorhersagungen fast immer zutrafen. Weil es ihm aber wie allen Propheten ging, so wurde er damals meisten-

teils ausgelacht, weswegen das Meiste in Vergessenheit geriet, da es niemand des Aufzeichnens wert erachtete. Das nachwachsende Geschlecht muß zu seinem Schaden lernen, daß man Prophezeiungen nicht geradezu wegwerfen sollte, sondern erst den Erfolg abwarten, um zu prüfen, ob der Mann wirklich einen prophetischen Geist besitzt oder nicht. Unser Mann hieß Kunz, von Geburt ein Schweizer. Benedikt Kunz war gebürtig aus Stauden, Vogtei und Grafschaft Nidau im Kanton Bern, war 5 Jahre und 8 Monate als Soldat in dem kaiserlichen Regiment Erlach und lag in Freiburg in Garnison. Im Jahre 1707 nahm er seinen Abschied und ließ sich in Eichstetten nieder. Wer er oder seine Eltern waren, erfuhr man, wenigstens öffentlich, nicht. Er war besonders in der Heraldik sehr stark und rechnete oft ganze Stunden mit Wappen, wie ein Einnehmer mit Zahlen oder ein Mathematikus mit Buchstaben, sodann brachte er immer eine Prophezeiung heraus. Dieses läßt vermuten, daß seine Eltern von keinem geringen Stande gewesen sein müssen. Er hatte eine Frau namens Grete und eine verheiratete Tochter im Ort. Er hatte eine Handlung en detail, Schwefelhölzchen, Ellenwaren, Tabak, Branntwein u. drgl. Nie hat man von ihm gehört, daß er jemand betrogen hätte oder daß er je zu viel getrunken. Ja, er ging fort, sobald man ihm seine Geheimnisse mit Wein ablocken wollte. Nur Personen, zu denen er ein besonderes Zutrauen hatte, vertraute er seine Geheimnisse an, worunter auch meine Mutter war. Als ein Kind von 10 Jahren war ich oft gegenwärtig. Auslachen und Spott ertrug er geduldig. Sobald man ihm aber sagte, das müsse ihm der Teufel gesagt haben, ging er mit nassen Augen hinweg. Dagegen war seine gewöhnliche Bekräftigung: Ich sag's und der Mann sait's (sait's = sagt es). Er hatte die Gabe, vorher zu wissen, wenn jemand starb, wovon er viele Proben gab, aber alle freiwillig. Sobald man deswegen in ihn drang, sagte er: „Die Zukunft voraus zu wissen, ist den meisten Menschen schädlich." Einst saß er an einem Sonntag Vormittag, als man aus der Kirche ging, vor seinem Haus an der Sonne. Auf einmal rief er: „Gret, kumm, lueg use!" (Grete, komm, schau heraus!). „Was witt?" (Was willst du?) „Siehsch nütt?" (Siehhst du nichts?) „Jo, Chirchelütt." (Ja, Kirchgänger.) „Siehsch die mit de Mäntele?" (Siehst du die mit den kleinen Mänteln?) „He jo, des sinn Grichtslütt." (He ja, das sind Gerichtsleute.) „Siehsch denn nütt, daß eim der Tod zue de Auge use luegt?" (Siehst du denn nicht, daß einem von ihnen der Tod aus den Augen herausschaut?) Die Anwesenden lachten ihn aus, aber noch am selbigen Abend starb einer der Gerichtsleute Knall und Fall am Schlag. Ein andermal mußte er einen pressanten Bericht in der Frohnde (= Leibeigenschaft) nach Emmendingen tragen. Auf dem Heimweg kehrte er in Theningen in dem Wirtshause des Försters Limberger, der schon alt war, aber sehr resch (= rüstig, gesund), ein und ließ sich einen

Schoppen Wein geben. Indem er sich damit labte, fing der Förster an zu räsonnieren, man wolle ihn scheren, aber das leide er nicht, lieber gehe er zum Markgrafen und sich da beschweren. Kunz trank sein Glas aus und sagte im Weggehen: „Herr Förster, wenn Ihr mit dem Markgrafen noch reden wollt, so habt Ihr kaum noch 8 Tage Zeit.“ Limberger kannte seinen Mann, erschrak, legte sich zu Bett und wäre bald vor Todesangst gestorben, bis kaum nach 8 Tagen die Post (= Nachricht) ankam, der Herr Markgraf (Karl Wilhelm von Baden-Durlach, 1709—1738, der Gründer der Stadt Karlsruhe) sei schnell gestorben. Nun wußte Limberger, wie er es nehmen sollte, und war noch lange gesund nachher. Eine weitere Geschichte, die jetzt noch im Ort von Mund zu Mund geht, ist folgende: Im Oberdorfe wohnte ein wohlhabendes aber kinderloses Ehepaar. Nach vielen Jahren endlich wurde der heiße Wunsch der Eeheleute erfüllt und die Frau kam mit einem Knaben nieder. In der Nacht, da das Kind geboren wurde, kam die Dienstmagd der Leute vor das Haus Kunzens, klopfte denselben heraus und verlangte Kaffee und Zucker, zwei Genußmittel, die damals noch sehr selten waren und nur bei ganz außergewöhnlichen Gelegenheiten gebraucht wurden. Während Kunz dem Mädchen die verlangten Gegenstände gab, fragte er, was für ein Fest bei ihnen gefeiert würde. Das Mädchen sagte ihm die Ursache. Nach Empfang der Ware begleitete Kunz das Mädchen noch heraus auf die Straße, blieb stehen und sagte zu dem Mädchen, es solle ein wenig warten. Darauf sah er eine zeitlang zu dem sternenhellen Himmel auf und sagte dann zu dem Mädchen: „Maidle, sag diene Lütte, sie solle kei so großi Freud an dem Bue ha, denn eh er sechzeh Johr alt isch, wird er ufghängt“ (Mädchen, sage deinen Leuten, sie sollen keine so große Freude an dem Buben haben, denn ehe er sechzehn Jahre alt ist, wird er aufgehängt). Das Mädchen sprang nach Haus und erzählte es, worauf die ganze Gesellschaft, die da war, sagte, es sei aber wieder der Narrenkunz, der es gesagt habe. Niemand dachte weiter an den Vorfall und der Knabe wuchs auf, wie das einzige Kind wohlhabender Eltern eben erzogen wird. In den damaligen kriegerischen Zeiten nun wurde der Ort oft von Streifparteien heimgesucht, die plünderten, weswegen die Leute ihre Habseligkeiten immer flüchteten und zu diesem Behufe eigene sog. Fluchtlöcher, teils in ihren Behausungen, teils im Feld, angelegt hatten, von denen mehrere heute noch bestehen. Der Knabe hatte währenddem ein Alter von nicht ganz sechzehn Jahren erreicht, als auch wieder „der Merode“ (so nannten die Leute diese Streifscharen) oft den Ort heimsuchte und auffallenderweise immer ziemlich genau die Fluchtlöcher, wohin die vermögenden Leute ihre Habe geflüchtet hatten, wußten und ausplünderten. Niemand konnte sich dieses Rätsel erklären, man grübelte hin und her, bis endlich der Verdacht auf den Buben fiel, der immer nach solchen

Überfällen viel Geld hatte. Man gab auf ihn Acht und bei einem abermaligen Überfalle durch eine Streifschar erwischte man ihn, wie er den Soldaten die Orte angab, wo Geld und Geldeswert versteckt lag, worauf die Bauern nach Abzug der Streifschar in der ersten Wut kurzen Prozeß machten und den Buben aufknüpften.

Im kalten Winter von 1740 kam Kunz zu meiner Mutter, um ihr einiges von seinem Kram zu verkaufen. Unter anderem fragte er sie in meiner Gegenwart, dessen ich mich noch wohl erinnere: „Was steht in der Zeitung?“ Nichts, antwortete sie, als daß der Kaiser Karl VI. unpäßlich sei; aber man lache darüber, indem man sage, die Zeitungen hätten gleich großen Lärm, wenn einem großen Herrn mal der Kopf weh tue. Kunz erwiderte: „Ich sag's und der Mann saits, diesmal ist's ernst; der Kaiser hat kaum noch acht Tage zu leben und müssen diesen Winter noch zwei Throne leer werden; in einem Lande wird's ruhig zugehen, im andern nicht.“ Meine Mutter zeichnete diesen Tag mit der Kreide auf; richtig war der achte Tag der Sterbetag Karls VI. und die Kaiserin von Moskau und der König von Preußen folgten. — Sogar seinen eigenen Sterbetag sagte er zwei Jahre vorher und bezeichnete sein Grab mit dem Stabe, woran er ging, was um so schwerer war, weil in Eichstetten die Toten nicht familienweise begraben werden, sondern der Reihe nach Sarg an Sarg gelegt werden, weswegen er zwei Jahre lang ausgelacht wurde. Acht Tage vor seinem Sterbetage ging er zum Pfarrer Gebhardt und bat ihn um öfteren Besuch und Zuspruch. Gebhardt lachte ihn aus mit der Bemerkung: er müsse noch lange warten, oder aber er komme nicht auf den bezeichneten Platz, denn es fehlen noch viele Leichen bis dahin. „Gott ist alles möglich“, erwiderte Kunz. Binnen acht Tagen gab es so viele Leichen (= Beerdigungen), daß die Reihe bis an den bezeichneten Platz voll war. Weil aber nach allen neugierigen Forschungen Kunz gesund blieb, so ging Herr Pfarrer Gebhardt gegen Abend zu ihm, mehr aus Neugierde und um ihm den Text wegen seines Aberglaubens zu lesen, als zuspruchshalber. Um halb acht Uhr ging der Pfarrer fort, um halb zehn Uhr wollte man Kunz vor einer Menge Neugieriger zu Bette bringen, aber er war tot und steif und erhielt die Grabstätte, welche er bezeichnet hatte.

Kunzens älterer Nachbar war ein Schulmeister. Dieser wurde gefährlich krank, vergaß das Atemholen und war kalt und steif. Die anwesenden Bauern riefen Kunz nach dem Ortsgebrauch, um seinen toten Nachbar anziehen zu helfen. Kunz sagte dagegen, ohne den Schulmeister gesehen zu haben: „Wer ist tot?“ „Der Nachbar Schulmeister.“ Kunz erwiderte mit Kopfschütteln: „Er ist nicht tot.“ „Wir kommen ja gerade dorther, er ist kalt und steif wie Holz.“ „Er kann unmöglich tot sein.“ „Ihr werdet's doch nicht besser wissen wollen!“

„Ich sag's und der Mann saits! Der Schulmeister kann und darf nicht sterben, bis er mir zuerst zu Grab gesungen hat.“ Hierüber wurden die Bauern ungeduldig und gingen unter Zanken und Schelten fort. Als am andern Tag der Schreiner den Schulmeister in den Sarg legen wollte, gab derselbe Lebenszeichen von sich, wurde ins Bett gebracht, gehörig gepflegt und wieder gesund wie ein Fisch. Als nach einigen Jahren Kunz starb, so sang ihm der Schulmeister zu Grab und überlebte ihn noch um einige Jahre. (Fortsetzung folgt.)

Das Schaltsystem der menschlichen Hand und seine Phänomenalität.

Von I. P. Reimann.

Der gerichtliche Obergutachter bei Mordprozessen Geheimrat Heindl nennt die Datyloskopie (Fingerabdruckdiagnostik) eine alte Erfahrungswissenschaft aller Weltrassen, die schon 500 Jahre älter sei als die älteste europäische Universität. Tatsächlich ist das Gesamtgebiet der Handdiagnostik ein Teil der Anthropognomie, der Menschenkenntnis nach den Formgesetzen des Körpers.

Geheimrat Heindl machte Studien der Fingerabdruckdiagnostik in allen Strafkolonien, außer-europäischen Mörderkolonien. In China lernte er ein Buch kennen von Kia Kungien über Fingerabdruck im Sung-Prozeß aus dem Jahr 650 n. Chr.

Für die moderne Kriminalistik ist der Fingerabdruck bestimmend für das Erkennungssystem der Verbrecher und ist in manchen Fällen der einzige Indizienbeweis bei Todesurteilen:

Zum Beispiel im Dresdner Prozeß Margarete Müller erfolgte das Todesurteil durch Feststellung des Fingerabdrucks.

Im Heidelberger Prozeß, Mord der Bürgermeister, waren die Fingerabdrücke mitbestimmend für das Todesurteil.

Im Mordprozeß des Zigeuners Laketes wurde der blutige Fingerabdruck am Wasserglas Ursache des Todesurteils.

Im Mordprozeß von Allimeff (Mord in der Petersburger Apotheke) wurde nach Feststellung des Fingerabdrucks das Todesurteil gesprochen. Allimeff stritt ab. Seine vier Kameraden, die im gleichen Zimmer mit ihm schliefen, bezeugten, daß er die Nacht des Mordes nicht ausgegangen sei. Nach 14 Tagen gestand er die Tat.

Außer der kriminellen Methode wird noch eine psychogenetische Methode der Fingerabdrücke angewandt:

Der Fingerabdruck als Typ der Kapillarlinien ist unveränderlich von der Geburt bis zum Tode. Die Vererbung des Fingerabdrucktyps ist vorhanden, so daß man bei psychischen Erkrankungen bei stark abweichenden

Formen des Fingerabdrucks genau feststellen kann, ob die Vererbung mütterlicher- oder väterlicherseits vorliegt.

Die Grundtypen der Fingerabdrücke sind Bogen, Schleifen, Windungen, außerdem sind Mischtypen vorhanden.

Die Prägung des Fingerkapillarsystems soll in 70 Tagen bei dem Fötus sich entwickeln und bleibt dasselbe bis zum Tode.

Die Diagnostik der Fingerabdrücke ist eine komplizierte, da Mischtypen vorliegen.

So zeigt der freie Kreis Dehnung, Erweiterung der psychodynamischen Kräfte. Die Schleifen zeigen den zusammengequetschten Kreis, Hemmungen. Die Kapillarknickungen zeigen Abweichungen, Veränderungen. Je nach Kurvenrichtung des Handkompaß (siehe meinen Artikel im Zentralblatt für Okkultismus Jhrg. XV, Heft 5, Das Pani-Polfeld der Hand) wirken die Richtungen nach oben, unten horizontal verstärkend oder ausgleichend. Das System ist ein Gebiet für sich und bin ich noch bei der Ausarbeitung desselben. Das Kapillarnetz der Fingerspitzen ist eine dynamische Erweiterungs-, Dehnungs- und Verstärkungsfunktion der psychodynamischen Kräfte, die durch die Hand zuströmen und ausströmen. Die Aktivität, Beweglichkeit des Fingersystems ermöglicht in Verbindung mit den Kapillarlinien dynamische Funktionen. Dem Spitzensystem der Finger steht gegenüber das Flächensystem der innern Hand lediglich als Verbindungs- und Leitfläche. Die Berge sind Sammelzonen der dynamischen Kräfte, die Linien sind Durchbruchskurven, welche die dynamischen Kräfte in bestimmte Handzonen überleiten. So sind bei produktiven, intelligenten Menschen starke Handberge, aber die überschüssige Kraft kann nicht sozusagen explosiv wirken, sondern wird durch die Leitkurven des Liniennetzes umgeschaltet. Die Hand ist ein Schaltsystem nicht weniger als das Gehirn des Menschen. Die Hand des primitiven Menschen hat meistens nur stark ausgebildete Berge, aber die Leitkurven des Liniennetzes fehlen, nur das notwendigste ist da, wie wir bei den Evolutionstypen der Hand sehen werden, dementsprechend Schleifen, Knickungen des Fingerkapillarsystems.

Die Dynamoskopie der Fingerkapillartypen verwendete Dr. Collong zu einer bestimmten Diagnostik. Er ließ von Kranken sich bestimmte Fingerspitzen in das Ohr legen und erkannte an den feinen Detonationen, Arten der Geräusche, welche die dynamische Wirkung der Fingerspitze im Ohr verursacht, die Art der Krankheiten. Er hat darüber ein Buch herausgegeben: Dynamoskopie der Hand. Er stellte genau Lähmungen und Stauungen des Organismus fest und stellte ferner fest, daß dies die beste Methode sei, um den Scheintod zu erkennen. Die Hand eines Toten gibt keine dynamischen Geräusche mehr, während bei dem lebenden Menschen große Unterscheidungen in der Schnelligkeit, Stärke der dynamischen Geräusche vorhanden sind.

Ausgangspunkt für jede Handdiagnostik ist das 3-Stufengesetz der Evolution. 1. Die produktive geistige Zeugungskraft, 2. die seelische Imagination, Realisationskraft, 3. die Graviation, das Formprinzip der Materie, sind die Aufbauelemente für Wesen und Körper des Menschen.

Die drei Entwicklungsstufen des Menschen sind bedingt von der größeren oder minderen Abhängigkeit vom mechanischmateriellen, vom konstruktivintellektuellen, vom geistigintelligenten Einflußgebiet. Die drei Stufen der Evolution sind bestimmend für jede Diagnostik. Je nachdem die organischprimitiven oder die intellektuellen oder intelligenzspirituellen Wesensenergien die ganze Lebensentwicklung einer Person beherrschen, wird das unveränderliche Kausalgesetz von Ursache und Wirkung bis in das Unbewußte der Psyche hinein zur Ausprägung kommen. Die drei Handtypen der Evolution stellen die Grundtypen dar, daneben bestehen die vielen Variationen der Mischtypen:

1. Grundform (extrem): Der materielle Handtyp (Vulkantyp). Die Handfläche ist breitquadratisch mit Kolbendaumen. Verstärkt ist der Marsberg und Venusberg. Das Kurvennetz der Hand ist begrenzt, isoliert. Die Linien sind kurz, wenig in Verbindung. Die Mentalis (Gedankenlinie) ist kurz. Im Vordergrund steht nach Signatur der Hand der Selbsterhaltungstrieb; der Typ kennt nur die primitive Körperkraft. Die Hand wird in der Breite beherrscht von der horizontalen Druckkraft der Substanz. Die Fingerkapillartypen sind meist stumpfe Bogen, auch Knickungen. Die dynamische Kurve fehlt.

2. Grundform: Der intellektuell-konstruktive Typ. Es ist der Rechtecktyp der länglichen Intellektshand. Verstärkt ist der Merkur- und Jupiterberg. Die Mentalis (Gedankenlinie) ist gespalten (ein Zweig nach oben, Merkurberg, ein Zweig zum Mondberg). Dieser Typ zeigt die Zwiespaltigkeit der Psyche, zugleich die Anpassungsfähigkeit an die Lebenssituationen. Die Stufe des Intellekts ist die schwierigste Stufe. Der Intellektuelle sucht eine bestimmte, programmäßige Linie, ohne Impuls, ohne Abweichung; aber auch ohne Toleranz sucht er systematisch zum Ziele zu kommen.

Auch wenn eine Erfinderlinie des produktiven Intellekts vorhanden ist, bleibt der eisige Rahmen des vorbedachten Intellekts, der nicht fähig ist, von dem vorgesetzten Ziel auf irgendwelche Umstellungen einzugehen, Der Intellektuelle ist leicht Satyriker, Spötter; er kann im gleichen Moment anerkennen und verspotten. Die Merkurgabelung zeigt dann eine plötzliche Abknickung zum Merkurberg. Im extremen Falle sind es die Hände der skrupellosen Geldleute, Forscher und Erfinder.

3. Grundform: Der spirituelle, rhythmische Typ der synthetischen Hand. Dieser Typ ist ein länglicher Rechtecktyp ohne die Knoten- und Mischfinger des zweiten Intellektstyps, ohne den Kolbendaumen des ersten

materiellen Typs. Der rhythmische Typ hat feine, in die Länge gestreckte Formen und Linien. Das Kurvennetz der Handfläche ist nicht isoliert, wie die materielle Hand, ist nicht gespalten, wie die Intellektshand, sondern prägt den synthetischen Typ. Das ganze Kurvennetz ist verbunden in der langen Streckung der Linien. Vorhanden ist die seltene Uranus- und Neptunlinie in der Gegend der Raskette. Die Sonnenlinie ist gedehnt, mehr oder weniger über die ganze Hand. Jupiter-Merkur-Sonnenberg sind ausgeprägt in der synthetischen Hand.

Die Finger sind schlank mit ovalen Nägeln, gleichsam verlängerte Form zur verstärkten Peripheriewirkung. Es ist die magnetische Hand, die ihre Linien zieht, ohne sich um das Isolierte, das Gespaltene der Gegentypen zu kümmern. Sie lebt in ihrer eigenen, intuitiven, schöpferischen Welt.

Das synthetische Kurvennetz der Handfläche ist nicht an diese Handform gefunden, es kommt auch in den Mischtypen der Hände vor. Auch das Kapillarsystem der feineren Entwickelung kann in kompakteren Handformen sein und dann ist auch eine bestimmte Variation der Wesenskräfte damit verbunden.

Die Hand muß als ein geschlossenes System, ein Schaltsystem, betrachtet werden. Die Dynamoskopie der Fingerspitzen, die Leitströme des Kurvennetzes der Handfläche sind Gegen- und Sendestationen. Was der Organismus nicht leisten kann über die Peripherie hinaus, erzeugt die Hand in der Verlängerung, Verstärkung, Erweiterung der Molekularlinien und Pole der Hand. Darum zeigt die Hand dem Kenner die ganze Charakteristik des Menschen unverhüllt, wo Schrift und Mimik verstellt werden kann.

Ein Irrtum verschiedener Handdiagnostiker ist es, die Urzone der Raskette als unbedeutend abzulehnen. Die Urzone der Raskette am Handgelenk ist das Durchgangsfeld der Molekularströme in das Kurvennetz der Handfläche. Zur Feststellung der dynamischen Handzonen ist mein Schema des Handkompasses anschaulich. (Siehe Z. f. O., Heft 5, Jhrg. 15, Polfeld d. Hand).) Zur leichteren Unterscheidung haben die Felder verschiedene Farben. Der Kompaß hat die Form eines Oktogons, des Achtecks (das Sammelzeichen der Evolution). Das Oktogon ist über die Innenhand gespannt. Auf der Raskette ist das Pulsfeld als Quadrat. In dem Pulsfeld ist die Doppelfarbe blaurot. Im Oktogon ist das gelbe Jupiterfeld, das schwarze Saturnfeld, das orange Sonnenfeld, das grüne Merkurfeld, das karmin Venusfeld, das blaue Neptunfeld, das weiße Mondfeld, das rote Marsfeld.

Eine Probe mit dem siderischen Pendel zeigt die dynamische Wirkung der Raskette. Wenn man bei sensitiven Personen den Pendel ein viertel Meter von der Raskette abhält, erfolgt die Anziehung des Pulsfeldes (auf der Raskette) in Kreiskurven oder Abweichungskurven.

Die Pendelkurven des Pulsfeldes zeigen die Aktivität oder Anomalien (Abweichungen) des Plexus Solaris und der Blutkreislaufdynamik. Jede Rasse hat eine verschiedene Entwicklung des Kleinhirns, wie ein japanischer Rassenforscher die Unterschiede feststellt. So hat jede Rasse einen verschiedenen Rhythmus der Blutkreislaufdynamik und eine verschiedene Kurvenbildung der Raskette. So steht vielfach das Kurvennetz der Hand durch verschiedene Linien mit der Raskette in Verbindung. Neptunlinie und Uranuslinie haben vielfach den Ausgangspunkt der Raskette.

Raskettenlinien:

1. Raskettenlinie: Saturnraskette.
2. Raskettenlinie: Venusraskette.
3. Raskettenlinie: Marsraskette.
4. Raskettenlinie: Merkurraskette.
5. Raskettenlinie: Jupiterraskette.
6. Raskettenlinie: Sonnenraskette.
7. Raskettenlinie: Mondraskette.

Die Raskette ist das Schutzband der Generation und Rasse. Alle Widerstandskampfimpulse registriert die Raskette (in der Abwehrbeweder Hand). Ist z. B. eine starke Venusmarkierung der Hand vorhanden, so ist auch eine starke, oft gegitterte Venusraskette vorhanden. Das Kurvensystem der Raskette ist ein Kontrollsystem, ergänzend, ausgleichend, verstärkend für die Signatur des Kurvennetzes der Handfläche. Es müssen noch weitere Beobachtungen gemacht werden, um die Methode der Raskette zu vervollständigen.

Diese Rasketten liegen genau in der Linie der Rasseentwicklung, z. B. die Grundrasketten: Saturn-Mars-Venus des primitiven Menschen. Diese Linien sind auch im Kurvennetz vorhanden.

Die konstruktiven Rasketten: Merkur-Jupiter der zweiten Rassestufen.

Der Sonne-Mondraskette der dritten, spirituellen Rassestufe beugen wir die Hand. Ballen wir die Faust und drücken die Hand energisch nach innen, so kommen die Raskettenlinien zur Ausprägung, genau so wie wir die Stirnlinien erst genau sehen, wenn wir die Stirn nach oben ziehen. Um die Sonne-Mondlinie zu sehen, wird die Hand nach innen gezogen und die andere Hand darauf gestützt, dann treten die feinen Sonne-Mondlinien hervor, die sonst selten sichtbar sind, je nachdem aber die Hand die Raskettenlinien überhaupt aufweist. Bekanntlich sind in manchen Händen sehr wenig, in manchen sehr viel Raskettenlinien.

Erfolgt die Einstellung auf das Gebiet der Handdiagnostik von den Urgesetzen der Evolution aus, so sind die Entsprechungen gegeben für die Grundlagen der menschlichen Entwicklung, ihre Synthese und Kausalität.

Das dynamische Prinzip liegt in dem System der Fingerkapillarien. Das Leitsystem vom Psychischem zum Physischen liegt im Kurvennetz der Handfläche. Das System der Einzelzeichen gibt nach Punkt, Parallele, Dreieck, Quadrat usw. die Periodizität und Anomalie (Abweichung). Alle Einseitigkeit, Isolierung im Materiellen, Intellektuellen, Spirituellen hemmt das Schaltwerk bis in die Reaktionen des Unbewußten hinein, es folgt dann Auslösung von Konflikten, Katastrophen.

So schaffen überentwickelte Handberge explosive Situationen, Konflikte, wenn nicht ausgleichende Leitkurven die Verbindung mit andern Handzonen herstellen. Menschen mit einseitigen Handbergen ohne intelligente Leitkurven bleiben isoliert, ihrem Schicksal untergeordnet, sie sind froh, daß sie leben — nehmen tragische Lebenserschütterungen resigniert hin oder gehen „mit offenen Augen", wie der Volksmund sagt, ins Unglück.

Aristoteles sandte dem Kaiser Alexander, mit dem Bemerken, daß die Wissenschaft eines hohen Geistes würdig sei, seine Schrift über Handdiagnostik. — Papst Leo erhielt von dem berühmten Handdiagnostiker Desbarrolles die Handanalyse.

Der bekannte Parapsychologe Freiherr von Schrenck-Notzing beschäftigt sich mit Handdiagnostik und ihren Grundlagen. So wie früher wird die Handdiagnostik eine Kulturwissenschaft der Intelligenz werden, noch in breiterem Rahmen durch die Fortschritte der Synthese-Psychologie. Die Wissenschaft vom Schaltwerk der Hand wird die Wissenschaft der Zukunft sein, weil in ihr alles unverhüllt, unverschleierbar bis zum Rasse- und Wesensprinzip anschaulich gemacht werden kann.

In einem wissenschaftlichen Film wird ein Teil meines Systems der synthetischen Psychologie, zu der auch die Handdiagnostik gehört, jetzt verfilmt. Mein Buch: „Synthetische Psychologie", dem diese Abhandlung entnommen ist, wird demnächst im Selbstverlag herausgegeben mit ganz neuen Bildtafeln der menschlichen Wesensdiagnostik und Anthropognomie versehen.

Zur weiteren Anleitung für die Handdiagnostik ist das Buch: „Wissenschaftliche Handlesekunst" von Isberner-Haldane, das am leichtesten instruierende. Außerdem für das Gesamtgebiet der Diagnostik ist Band 52 der „Okkulten Medizin" von Surya orientierend; enthält einen Artikel von mir über den siderischen Pendel: Die siderische Welle.

„Ekam sat vipra bahudha vadanti" sagt der Brahmane. Erkenne das eine, durch welches alles andre erkannt wird." Das heißt für die menschliche Wesensdiagnostik: Erkenne das Urgesetz der Evolution, in welcher Stufe du stehst, wie dein Wegweiser geht zur rechten Lebensergänzung, Steigerung. In deinen Händen stehen die Werke, die du tun sollst. Leben ist Handlung, ist schöpferische Selbststimmung.

(Fortsetzung folgt.)

Heilmagnetische Kuren.

Von Hans Ertl. (Schluß.)

Lungenentzündung: Es ist von großer Wichtigkeit, daß diese schnell und oft auch gefährlich verlaufende Krankheit sofort richtig erkannt und, wenn kein Arzt gerufen werden kann, zweckentsprechend behandelt wird. In der Hauptsache zeigen sich Husten, zäher Auswurf, Hitze im Wechsel mit Schüttelfrost, zugleich machen sich auch Schmerzen an der angegriffenen Seite fühlbar. Der Kranke versucht oft selbst, durch Druck oder Handauflegen auf die entzündete Stelle, die Schmerzen zu mildern und sich Erleichterung zu schaffen. Meist besteht auch eine Neigung, sich auf die angegriffene Seite zu legen. Beim Atmen des Kranken dürften auch dem Laien das wechselnde Geräusch und die pfeifenden Töne auffallen. Gewöhnlich zeigt sich auch eine große Mattigkeit und das Gesicht fällt durch seine bläulich-rosa Färbung auf.

Ist die Haut des Kranken heiß und trocken, so befeuchten Sie Ihre Hände mit kühlem aber nicht zu kaltem Wasser, dem etwas Essig beigegeben werden sollte. Schütteln Sie dann die angefeuchteten Hände leicht ab und legen Sie diese auf die heißen Stellen des Körpers, um die übergroße Hitze herauszuziehen. Hernach machen Sie mit den stets anzufeuchtenden Händen Streichungen ohne Berührung über den ganzen Körper, was meist sehr angenehm empfunden wird. Tagsüber und auch während der Nacht kann mit linker Hand magnetisiertes Wasser schluckweise (nicht zu viel auf einmal) getrunken werden. Zitronenwasser, kalter Apfeltee sind gleichfalls sehr zu empfehlen. Haben Sie guten Lehm oder gar die Heilerde „Luvos" bei der Hand, so bereiten Sie einen weichen Lehmteig, dem Sie einen Eßlöffel voll Essig beifügen können, bestreichen Leinwand oder sonst ein Tuch damit und machen auf der Brust des Kranken, besonders aber an der schmerzenden Stelle kühle Umschläge, die aber vor dem Warmwerden wieder abgenommen und erneuert werden müssen. Sind die Füße des Kranken kalt, so sind Wechselpackungen, erst heiß, dann kalt, dann heiß usf. zu machen, und hat dann „kalt" den Schluß zu bilden. Es empfiehlt sich, eventuell auch die Füße bis zum völligen Warmwerden zu frottieren. Die die Behandlung beschließenden Streichungen ohne Berührung sollten nur von kurzer Dauer sein, doch kann auf Unterleib und Füße stärker eingewirkt werden.

Stuhlverstopfung: Eine sachgemäße magnetische Heilbehandlung leistet hier viel bessere und dauerhaftere Dienste als die nicht immer einwandfreien Abführmittel.

Legen Sie Ihre rechte Hand auf die Magen-, die linke aber auf die Lebergegend. Später legen Sie die Hände auf den Bauch, um so den ganzen Unterleib zu durchwärmen und die Darmtätigkeit zu regulieren. Während des Handauflegens verursachen Sie leichte und allmählich stärker

werdende vibrierende Bewegungen, die sehr lösend wirken. Ist der Leib heiß, trocken und hart, so empfiehlt es sich, während des Magnetisierens ein nicht zu kaltes, feuchtes Tuch aufzulegen oder die Hände anzufeuchten. Eine längere Einwirkung durch Striche ohne Berührung über den ganzen Körper schließe die Behandlung.

Geben Sie außerdem mit linker Hand magnetisiertes Wasser oder in gleicher Weise präparierten Apfeltee. Eine Änderung der Diät dürfte in den meisten Fällen unerläßlich sein. Genuß von Kompott, besonders von Rhabarber, sauere Früchte, Auflegen frischer Rhabarberblätter auf den Leib sind von sehr günstiger Wirkung. Letztere sind nach dem Welkwerden abzunehmen, in kühle Erde zu graben oder in fließendes Wasser zu werfen.

Durchfall: Auch in diesem Falle ist es ratsam, Magen und Darm, Leber und Nieren durch Handauflegen gut zu durchwärmen. Reiben Sie vor dem Auflegen Ihre Hände bis zum Heißwerden aneinander und legen Sie sie dann rasch auf. Magnetisieren Sie Watte, Tücher, Leibbinden usw. und lassen Sie diese tagsüber und auch nachts benutzen. Eine längere Allgemeinbehandlung durch Streichungen ohne Berührung, besonders aber über den Leib, wirkt sehr vorteilhaft. Geben Sie ferner mit der rechten Hand magnetisiertes Wasser nach Belieben, aber nur schluckweise zu trinken. Brennsuppen, Wachholdersulz und getrocknete Heidelbeeren sind gleichfalls gute Hilfsmittel.

Darmkatarrh: Auch in diesem Falle kann die vorhin gezeigte Behandlungsweise mit Erfolg angewendet werden.

Magenleiden: Ist die Krankheit entzündlicher Natur, so legen Sie kühle Umschläge auf die Magengegend, auf die Sie dann Ihre Hände auflegen; andernfalls befeuchten Sie Ihre Hände, damit Sie die Hitze besser herausziehen können. Mit linker Hand magnetisiertes Wasser oder Apfeltee, Pepsinwein kann verabreicht werden. Sind seelische Verstimmungen die Ursache des Leidens, so ist vor allem hier nach dem Rechten zu sehen. Reizlose und leichtverdauliche Kost, besonders aber Heilgemüse sind sehr zu empfehlen. Bitterstoffe wie Kalmus, Enzian oder Rhabarber wirken sauerstoffabgebend und daher auch belebend auf die Magennerven.

Zeigen sich keine entzündlichen Erscheinungen, so ist durch Auflegen der warmen und trockenen Hände auf Leber und Nieren die Tätigkeit dieser Organe anzuregen. Heilerde Luvos hat hier oft schöne Erfolge aufzuweisen.

Bei Leberleiden legen Sie die erwärmte linke Hand auf die Leber, die rechte aber auf die Magengegend. Sie können auch die Fingerspitzen der linken Hand auf die Lebergegend aufsetzen, durch Darüberhalten der Hand sowie durch Anhauchen stark auf dieses Organ wirken. Streichun-

gen von der Lebergegend angefangen bis zur Blase oder über die Knie bezw. Füße hinausgeführt, sind da sehr zu empfehlen. Kalmus, Enzian, Bitterklee als Tee getrunken, Rhabarbertabletten, mit linker Hand magnetisiertes Wasser usw. wirken ebenfalls sehr günstig auf die Funktionen der Leber.

Nierenkrankheiten behandeln Sie, wenn es sich um entzündliche Zustände handelt, durch Auflegen der kühl angefeuchteten Hände auf die Nierengegend. Setzen Sie sich vor den Patienten, umfassen Sie ihn in der Weise, daß die Hände auf die Nieren zu liegen kommen, ziehen Sie sie dann mit leichter Berührung über die Seiten hinweg, die Harnleiter entlang bis zur Blase und wiederholen Sie diese Streichungen ca. 5—10 Minuten. Wenn der Kranke seine Arme etwas hochhält, können Sie diese Streichungen auch ohne Berührung ausführen. Ein längeres Anhauchen der Nierengegend ist ebenfalls sehr wirksam, sollte aber bei entzündlichen Zuständen vermieden werden und erst zur Anwendung kommen, wenn die Entzündung sich gelegt hat. Mit linker Hand magnetisiertes, besonders aber Wildunger Wasser (bei nicht zu sehr angegriffenen Nieren), auch Bohnenschalen- oder Birkenblättertee werden sehr wirksam sein.

Bei Blasenleiden handelt es sich darum, die Blase durch Auflegen der warmen Hände zu kräftigen. Wenn es sich um keine entzündlichen Zustände handelt, können auch mit rechter Hand magnetisierte Watte, Leibbinden usw. aufgelegt werden. Vergessen Sie nicht, auf Nieren, Harnleiter und Blase gemeinsam zu wirken. Wegwarttee mit rechter Hand magnetisiert und schluckweise getrunken, bringt selbst in verzweifelten Fällen oft noch rasche Hilfe. Handelt es sich um Harnverhaltung, so kann auch ein Brei des Liebstöckelkrautes möglichst warm aufgelegt werden. Das Eintauchen der Hände des Kranken in warmes Wasser bringt oft den Harn ohne weiteres zum Abfließen.

Gelegenheit zur Behandlung rheumatischer Schmerzen dürfte sich Ihnen sehr oft bieten. Die örtlichen Schmerzen können Sie meist auffallend schnell durch Auflegen der warmen Hand, durch Anhauchen oder leichtes Streichen der kranken Stelle beseitigen. Um aber eine dauernde Heilung zu erzielen, ist es schon nötig, die Ursachen zu beseitigen. Vor allem ist die Diät des Kranken entsprechend zu regeln und Fleischkost möglichst, Schweinefleisch und Fett aber unbedingt zu meiden. Pflanzensäuren wirken sehr kalkauflösend, noch besser wirken Frickes Heilgemüse. Zur Auflösung der Harnsäure ist es nötig, den ganzen Körper durch Handauflegen und leichte Streichungen mit Berührung zu durchwärmen. Dann ist es von großer Wichtigkeit, die Funktionen der Leber, des Magens, der Nieren, der Harnleiter und der Blase durch Vorhalten der Hände oder durch Streichungen nach abwärts über die Knie hinaus zu regeln. Anhauchen der schmerzenden Stellen verursacht oft

sofort Linderung. Heilerde Luvos, und in schlimmen Fällen auch die Anwendung des Baunscheidtismus bringt noch Hilfe.

Nervenleiden: Es dürfte kaum eine Krankheit geben, die für heilmagnetische Einwirkung dankbarer wäre als gerade diese, aber Vertrauen, Geduld und Ausdauer sind die drei Wurzeln, welchen das Pflänzchen Heilung entsprießt.

Wenn Streichungen mit Berührung ertragen werden, so befreien Sie erst den Kranken vom schlechten Ode, denn gerade hier ist dies besonders nötig. Legen Sie dann Ihre Hände auf alle wichtigen Organe und suchen Sie diese kräftig zu durchwärmen; wirken Sie ganz besonders auf Kleinhirn, Rückenmark und Sonnengeflecht. Eine Ganzbehandlung mit ruhigen Streichungen ohne Berührung führt rasch zu einer auffallenden Kräftigung. Verfügen Sie dabei auch noch über Kenntnisse der Wachsuggestion, so wird es Ihnen auch nicht schwer fallen, das krankhaft erregte Seelenleben des Patienten umzustimmen. Reiben Sie Hinterkopf, Rückenmark und Sonnengeflecht mit Gottliebs Hautfunktionsöl Nr. 6 ein.

In Fällen übergroßer Reizbarkeit bedienen Sie sich erst der magnetischen Hilfsmittel, Wasser usw. oder magnetisieren Sie eine wollene Bettdecke (es kann auch Flanell oder Leinen sein), in die sich dann der Kranke des Nachts hüllt.

Ein Kissen aus Farnkraut wirkt besonders auf die Kopfnerven sehr beruhigend. Pflanzensäuren, Apfelmost usw. üben gleichfalls sehr günstigen Einfluß aus.

Wer durch praktische Versuche findet, daß er über eine gute heilmagnetische Kraft verfügt, der kann sich durch Beschaffung entsprechender Literatur leicht noch weiter vervollkommnen, die Grundlagen dazu sind ja hier gegeben. Leider sind die guten alten Werke, wie z. B. das von Professor Ennemoser, sehr schwer zu haben; aus manchen der neuzeitlichen Schriften ersieht man, daß sie ohne eigene Sachkenntnis geschrieben wurden. Anfragen gegen das übliche Rückporto müssen unbeantwortet bleiben, denn es kosten ja Zeit, Papier und Umschlag auch Geld.

Magische Tonkunst.

Eine Episode aus dem Leben Antonio Lollys.
Mitgeteilt nach alten Quellen vom Jahre 1802.
Von M. Lorenz †.

In dem Leben bedeutender Künstler, seien es Maler, Musiker oder Schauspieler, finden wir fast überall, wo wirkliches Genie und ein außergewöhnliches Talent in Erscheinung treten, einen gewissen Zug zum

Mystischen. Fast keiner unserer großen Meister ist ohne die Begegnung mit irgend einem okkulten Erlebnis durch seine Laufbahn gegangen. So auch nicht der etwa 1740 geborene und 1802 gestorbene Virtuose Antonio Lolly.

Er war in Venedig geboren. Schon als Knabe saß er stundenlang am Lido und versuchte auf seiner kleinen Geige das Glucksen und Rauschen der Wogen nachzuahmen. Zuweilen gelang es ihm, zuweilen kam er weinend nach Hause und klagte, die Meerfrau habe ihm immer zwischen seine Töne hineingequarrt.

Als er 14 Jahre zählte, ging er von Venedig fort. Nur die Geige und ein altes, auf eine Goldplatte gemaltes Bild der Heiligen Cecilia begleiteten ihn. Das Bild trug er an einem Schnürchen um den Hals. Er zog überall umher, erst in Italien, dann auch über die Alpen, und überall brachte ihm seine Kunst, die er freilich nie studiert hatte, Brot und Freunde.

Als er über die Alpen gen Schwaben zog, kam er eines Abends todmüde in einen tiefen Wald. Dort fand er ein kleines Jagdhaus, das unbewohnt und verschlossen war. Es gehörte dem Herzog von Württemberg. Antonio versuchte, sich durch ein vergittertes Fenster ohne Scheiben in das Innere des Hauses zu zwängen. Es gelang ihm, und nun setzte er sich in der wohleingerichteten Stube, in der er sogar einen Leuchter mit einer Kerze fand, an den Herd, auf dem er sich ein Feuer entzündet hatte, mittels dessen er sich ein Stück Speck, das er noch im Ranzen gehabt, und eine Zwiebel briet.

Plötzlich aber fing der Herd an so stark zu qualmen, daß Lolly nichts mehr sehen konnte. Seine Kerze verlöschte, und eine alte, häßliche Frau stand neben ihm, warf seinen Speck und die Zwiebel in die Glut und zauste ihn an seinen langen, schwarzen Locken.

Antonio sprang wütend auf und schrie: „Wirst du mich los lassen, oder ich bringe dich um!"

Da krächzte das alte Weib wie ein heiserer Rabe: „Das kannst du nicht, aber wennn du mir eins spielst, daß ich tanzen kann, dann will ich dir was schenken!" Er lachte. Plötzlich war es hell im Zimmer. Die Alte fachte die Glut an und holte aus ihrer Schürze einen prächtigen Rehschlegel, den sie sogleich zu braten begann.

Lolly spielte. Er spielte wunderbar, und die Alte lauschte, während sie den Bratspieß drehte. Dann wandte sie sich um: „Du trägst die Heilige am Bande; die Heilige gibt dir ihre Musik. Aber ich schenke dir, daß du, bis das junge Grün über dir sproßt, spielen kannst in aller Herren Länder. Aber wenn dein Laub verdorrt, dann wirst du nimmer spielen können, dann ist Hexensabbath!"

Ein Schauer überlief den Virtuosen. Er faßte nach dem Bildchen

der Heiligen, zog es hervor und küßte es. Die Hexe lachte und trug lachend den Braten auf: „Wer bist du?“ fragte er. „Die Tanzhexe!“

Und sie drehte sich im Wirbel. Ihm schwindelte. Er fühlte sich wie in einem drehenden Windwirbel, dann sank er ohnmächtig zu Boden.

Als er erwachte, hörte er Hundegebell und Hüfthornklänge und stand wie zerschlagen vom Boden auf, auf dem er gelegen und geschlafen hatte. Der duftende Braten war verschwunden, das Feuer erloschen, und das ganze Erlebnis schien ihm ein wunderlicher Traum.

Sein Lebensschicksal erfüllte sich.

Der Herzog von Würtemberg, der ihn an jenem Morgen in der Jagdhütte fand, nahm ihn mit sich nach Stuttgart.

Nardini, des Herzogs Hofvirtuos, belächelte den jungen Landsmann. Er spielte prachtvoll, und Lolly schämte sich, daß er nicht auch so gut spielen konnte. Am Hofe war man erstaunt, daß der neue Virtuose sich gar nicht mehr hören lassen wollte.

Da, eines Abends, es sollte Konzert beim Herzog sein, stand plötzlich die Tanzhexe vor ihm:

„Nun, wie steht's mit der Kunst? Mache ihnen Beine, daß sie tanzen!“

Lolly aber widerstand der Versuchung, obgleich in seinem Ohr die Melodien sprudelten, lauter leichte, sinnlich-schöne Tanzweisen. Er betete zu seiner Heiligen und ihm ward eine Offenbarung.

Am andern Tage trat er vor seinen hohen Herrn und bat um ein Jahr Urlaub, damit er lernen und Herrn Nardini beweisen könne, daß seine Kunst die gleiche sei wie die Nardinis. Der Herzog lächelte und bewilligte den Urlaub, zu dem die Heilige ihm in der Vision geraten hatte. Ein ganzes Jahr verschwand Lolly vom Hofe und studierte in der Einsamkeit jenes Jagdhauses emsig und mit Erfolg sein Instrument. Die Hexe kam nicht wieder, denn er trug das Bild seiner Heiligen jetzt offen auf der Brust. Das schützte ihn vor allen Versuchungen.

Nach Ablauf des Jahres kehrte Antonio Lolly nach Stuttgart zurück, und nun kam es zu einem Geigenduell zwischen ihm und dem spöttischen Nardini. Nach Verlauf weniger Wochen zog der letztere zum allgemeinen Erstaunen des Hofes nach Italien und ward in Stuttgart nicht mehr gesehen. Lolly lernte durch den Herzog, den er auf seinen Reisen zu begleiten pflegte, die Kaiserin von Rußland kennen und siedelte für die Jahre 1775 bis 78 nach St. Petersburg über.

Im Jahre 1778 erschien er plötzlich zu Johannisberg beim Herrn von Dittersdorf und sagte, daß er nicht nach Rußland zurück könne oder wolle. Er hatte Gold und Ehren eingesammelt, und nun ließ er sich ein Attest ausstellen, daß er das russische Klima nicht vertragen könne, und blieb ohne festen Wohnsitz auf Konzertreisen, auf die er

auch seinen kleinen Sohn Filippo mitnahm. Dieser spielte mit acht Jahren vor Friedrich dem Großen zu Berlin ein Cellokonzert. Der König war entzückt und schenkte ihm 100 Louisd'ors.

Antonio fühlte bald, daß seine Kräfte, obwohl er kaum 40 Jahre zählte, rasch abnahmen. Eines Nachts versuchte er zu spielen, aber seine Hände sanken kraftlos nieder. Er faßte nach seinem alten Heiligenbilde. Das Amulett fehlte an seinem Halse. Hatte er es verloren, war es gestohlen? Er wußte es nicht. Halb wahnsinnig vor Verzweiflung über das Versagen seiner Kunstfertigkeit weinte der Mann sich in Schlaf. Dann sah er sich wieder im Jagdhaus in Schwaben und die Hexe höhnisch grinsend: „Dein junges Grün sproßt, dein Laub verdorrt, bald ist der Hexensabbath!" Da begriff er die Rache der Tanzhexe. Er zog nach Neapel und lebte dort als Komponist und Lehrer. Sein Sohn aber gewann jungen Ruhm und Ehren und Gold.

Antonio wurde sehr krank, ein langes Siechtum warf ihn nieder. Da ward ihm noch eine Freude. Die Kapellmeister Kirnberger und Schulz aus Deutschland besuchten ihn. Kurz zuvor war Romberg bei ihm gewesen. Da hatte er keinen Ton spielen können, und Romberg hatte nach Stuttgart geschrieben: „Das Märchen, das Antonio Lolly einst etwas gekonnt hat, ist Dichtung. Als ich bei ihm war, war er nicht imstande, die einfachste Melodie zu spielen!"

Nun kamen Kirnberger und Schulz und saßen bei ihm in der schönen italienischen Sonne. Da ließ der Kranke sich die Geige reichen und spielte. Das Meer gluckste und rauschte, und er spielte, wie die Wellen gleiten und die Nixen singen.

Kurze Zeit danach kam sein Sohn nach Neapel und brachte ihm ein versiegeltes Päckchen, das Antonios Adresse trug. Es war von unbekannter Hand bei Filippo abgegeben worden. Als Antonio es öffnete, fiel ihm sein altes, geliebtes Amulett, das Bild der heiligen Cecilie, entgegen. Drei Tage später starb er. Der Hexensabbath hat keinen Teil an ihm. Von seinen Werken befinden sich unseres Wissens die Soli teils in Wien, teils in Berlin. Er gab auch eine Violinschule heraus, die in Offenbach und Paris gestochen wurde. Sein Sohn Filippo hat es zu Ehren und Ansehen gebracht, als der Vater von dieser Welt geschieden war. Er lebte noch gegen Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts.

Du bleibst bei mir!

Sie haben feierlich hinausgetragen, was irdisch und was sterblich an Dir war,
Doch ist's die Hülle nur, um die wir klagen, das ist mir Trost für jetzt und immerdar.

Denn Deine Seele bleibt bei mir zu Haus,
Die geht noch immer mit mir ein und aus,
Und eines weiß ich, daß — wie's immer ist —
Du bei mir bist.

Nun nennen sie mich einsam und allein,
Und meinen wohl, ich müßte traurig sein.
Sie alle wissen nicht, was in mir lebt
Und wie mein ganzes Denken Dir verwebt.

Ist auch der Raum, wo Du einst standest leer, kannst Du nicht weiter sichtbar um mich sein,
Klingt neben mir Dein lieber Schritt nicht mehr, so bin ich doch nicht einsam und allein,

Denn Deine Seele bleibt bei mir zurück.
Die teilt mit mir noch alles Leid und Glück,
Und immer hab' ich das Gefühl, ich schreite
An Deiner Seite.

Chr. Schiffmann.



Okkultistische Umschau.

Erfolg eines Hellsehers. Der Schriftleitung des „Zwickauer Tageblattes" wurde folgendes Zeugnis vorgelegt: Anfang Juli dieses Jahres wurde auf Schloß Burgk ein wertvoller Schmuck gestohlen. Alle Nachforschungen der Polizei nach dem Verbleib waren ergebnislos. Herr Münch, wohnhaft in Wildenfels, erledigte die Angelegenheit in einem Tage und schaffte den Schmuck wieder herbei. Herr Münch beschrieb eine Person nach Alter usw. und fügte hinzu, daß als Helfershelfer ein junger Mensch in Frage komme, der den gestohlenen Schmuck in Verwahrung genommen habe. Trotzdem sich der Verdacht auf eine ältere Person lenkte und die Polizei die von Herrn Münch entlarvte Täterin eines Diebstahls nicht für fähig hielt, blieb Herr Münch bei seiner Behauptung, daß nur die von ihm bezeichnete Person in Frage komme, stehen und klärte so den Diebstahl restlos auf. Daß durch Herrn Münch noch mehrere gestohlene Gegenstände, deren Verlust bislang noch nicht bemerkt worden war, wieder herbeigeschafft wurden, sei hier noch besonders bemerkt. Solches bescheinigt Schloß Burg, den 10. August 1924. Baronin von Boxberg, geb. Freiin von Burgk.

Conan Doyles Lebenserinnerungen. Der bekannte moderne Spiritist Englands hat unter dem Titel „Erinnerungen und Abenteuer" seine Lebensgeschichte geschrieben. Wir erfahren daraus über seinen Lebenslauf folgendes:

In Edinburgh wurde Conan Doyle geboren und war schon als Knabe mit außerordentlichen Körperkräften begabt, die ihn auch größten Strapazen trotzen ließen. Später hat er die verschiedensten Länder besucht und fast alle Gebiete menschlicher Erfahrung durchprobt. Jetzt beschäftigt er sich mit dem Okkultismus, zu dessen Studium er, wie er schreibt, mehr als 50000 Meilen durchmessen und mehr als 300000 Menschen befragt hat. Aber trotz seiner vielfältigen Bemühungen bleibt sein eigentlicher Ruhm der von ihm geschaffenen Figur des Sherlock Holmes vorbehalten.

Durch vererbte Eigenschaften seiner Familie war Conan Doyle zweifellos zu dem scharfen Beobachter, den er in seinem Helden gebildet hat, vorherbestimmt. Sein Großvater John Doyle war ein berühmter Karikaturist, dessen Zeichnungen sich durch scharfen Witz auszeichneten; sein Onkel gehörte mit einem kräftigen Humor zu den Berühmtheiten des „Punch". Conan Doyles Jugend begann in größter Armut, da sein Vater nur schlecht den Kampf mit dem Leben aufzunehmen vermochte. Rührend ist die große Zärtlichkeit, mit

der er an seiner Mutter hängt, der er in seiner Jugend öfter versprach: „Wenn Du alt sein wirst, dann sollst Du Sammetkleider und goldgerahmte Spiegel haben und recht behaglich beim Kamin sitzen.“ „Ich danke Gott“, fügte er in seiner Lebensgeschichte hinzu, „daß es tatsächlich so gekommen ist.“

Wechselvoll wie sein späteres Leben hat sich schon die Studienzeit gestaltet. Nachdem er ursprünglich für den priesterlichen Beruf bestimmt war, wandte er sich in Edinburgh dem Studium der Medizin zu, das er aber jäh unterbrach. um an einer Walfisch-Expedition nach der Arktis als Chirurg teilzunehmen. Später begann er seine ärztliche Praxis in Sputhsea. Da er sich bei seiner wenig einträglichen Praxis keine Dienerschaft zu halten vermochte, war er gezwungen, seine Instrumente selbst zu reinigen und die Treppen selbst zu fegen. Um sich eine ertragreichere Einnahmequelle zu schaffen, wandte sich Conan Doyle der Literatur zu und errang seinen ersten Erfolg in „Chambers Journal“.

Uns interesiert Conan Doyle als Okkultist und Spiritist. Besonders fruchtbar hat er in England und in den Vereinigten Staaten gewirkt, in welchen Ländern fast täglich Forschungsberichte über und von Conan Doyle erschienen sind. So darf man ihn gegenwärtig als den größten Propagandisten des Okkultismus ansprechen.



Okkulte Erscheinungen in der Tierwelt. Von Jos. Peter, Linser-Verlag, Berlin-Pankow. 1 Mk.

Dem erfahrenen Okkultisten ist es längst bekannt, daß die parapsychischen Erscheinungen nicht auf den Menschen beschränkt sind. Immerhin sind Belege dafür noch viel seltener als beim Menschen. Es ist darum zu begrüßen, daß der bekannte Vorkämpfer über 50 Beispiele zur Telepathie zwischen Mensch und Tier, zur telepathischen Halluzination, von Mensch und Tier gleichzeitig beobachtet, zwischen Mensch und Tier beobachteten Phantomerscheinungen, über Tiere, die die vom Menschen nicht bemerkten Phantome sehen, ferner über Phantome toter Tiere und schließlich über Phantome der Doppelgänger lebender Tiere gesammelt hat. Da es sich hier nicht nur um unterhaltsame Anekdoten handelt, sondern um Ergebnisse sorgfältiger Untersuchungen, z. B. nach den Proceedings u. a. führender wissenschaftlicher Zeitschriften, handelt, verdient das Büchlein die ernsteste Aufmerksamkeit und weitere Förderung. A. Grobe-Wutischky.

Goethes Faust und der Geist der Magie. Von Dr. Henry Birven. Leipzig 1923. Talis-Verlag. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Über Goethes Faust ist schon so viel geschrieben worden, daß mancher jeder Neuerscheinung mißtrauisch gegenübersteht. Darum sei gleich gesagt, daß hier etwas ganz Besonderes, wirklich Wertvolles geboten wird, eine Fausterklärung, die nicht um die heikelsten Fragen herumgeht, auch nicht mit spitzfindiger Wortkunst allerlei in die Dichtung hineingeheimnist, sondern wie es in solchem Umfange und mit so gründlicher Sachkenntnis bisher noch nicht versucht wurde, die gewaltige Welt- und Menschheitsdichtung mitten hineinstellt, nicht nur in die Problematik der aufblühenden Parapsychologie, sondern auch der darüber hinausgehenden wesenhaft okkulten Magie. Und der Verf. tut dies nicht einer

Zeitströmung zuliebe, sondern er hat sich darum verdient gemacht, daß er das Werk aus Goethes mystisch-magischer Weltanschauung und aus seinen magischen Studium selbst heraus verstehen läßt. Trotzdem ist er besonnen genug, nur dort nach einem Sinn zu suchen, wo einer ist, und so berührt seine Stellung z. B. dem Hexeneinmaleins gegenüber wohltuend, klärend, andererseits vermag er aus rechter Würdigung der magischen Psychologie eine oft mißdeutete und darum in verbösernder Textkritik bis zur Unkenntlichkeit verbogene Stelle sinngemäß wiederherzustellen. So berührt allerorten die ruhige Sachlichkeit angenehm, die alles berücksichtigt, was zum vollen Verständnis des Werkes im Sinne des Dichters notwendig ist, sich dabei aber auch in wahrhaft edler Demut und Ehrfurcht vor dem Dichterfürsten hütet, dessen erhabenes Bild durch übertreibenden Mystizismus zu verdunkeln und zu verzerren. Das ist gerade das Große an dieser Fausterklärung, daß sie erkennen lehrt, wie tief Goethe einerseits in die Magie eingedrungen war, wie vortrefflich er aber anderseits es verstand, mit den einfachsten Mittel die erstaunlichsten Wirkungen zu erreichen als magischer wie als poetischer Künstler. Daneben soll nicht unerwähnt bleiben, daß sich für jeden Leser schon die umfangreiche einführende Abhandlung über den Geist der Magie und den magischen Idealismus die Weltanschauung in Goethes Faust zu genießen, lohnt, sodaß das Buch in jeder Beziehung zu empfehlen ist. A. Grobe-Wutischky.

Die Lehre von den Gedankenwellen. Eine parapsychologische Erörterung von Dr. Fritz Giese. Bibliothek für psychische Forschung. Bd. 7. 2. u. 3. Aufl. Verlag Max Altmann, Leipzig. 1.20 Mk.

Zu dieser Frage nahm der Verf. bereits 1910 in einem Heftchen Stellung, und es war schon ganz beachtenswert, was er da zu sagen hatte. Die neue Auflage ist eine vollständige Neubearbeitung, und der Verfasser hat recht, wenn er gesteht, daß der alte Titel für die neue Schrift nur bedingungsweise zutreffe; denn die Fortschritte in der Physik, besonders in Bezug auf die Atomtheorie wie auch auf die Quantentheorie, haben eine veränderte Auffassung von den elektrischen Wellen nötig gemacht, Doch dies trifft nur den Rahmen; der Inhalt seiner Gesamtausführungen bezieht sich darauf, das Denken, wie es ganz besonders auch in der Telepathie eine Rolle spielt, als ein außermenschliches Naturgeschehen verständlich zu machen. Gewiß kommen dabei dem Psychologen und dem Philosophen mancherlei Bedenken. Nicht nur, daß sich das Gefühl dagegen sträubt, das Denken als einen physikalischen, mechanischen Vorgang aufzufassen, bei tieferem Eindringen stellen sich dieser Annahme schwerwiegeede Bedenken wegen der Verschiedenheit des Physischen und Psychischen entgegen. Aber die Anregungen des Verf. sind auch wieder nicht so kurzweg abzuweisen, trotz jener Einwände. Denn einmal scheint er darin immer mehr recht zu bekommen, daß das Denken kein individueller, sondern wahrscheinlich ein kosmischer, zum wenigsten aber ein überindividueller und ebensogut außer- wie innerpersönlicher Vorgang ist. Und daß ein gewisser Mechanismus dabei eine hervorragende Rolle spielt, leuchtet jedem bald ein, der sich viel mit parapsychologischen Fragen beschäftigt. Überdies ist uns ja das Wesen, die wahre Natur, z. B. der Elektrizität, gar nicht bekannt, und bei den auffälligen Beziehungen zwischen Elektrizität und Biologie, die ich kurz auch in meinem „Fakirwunder" andeutete, darf man zum mindesten eine Verwandtschaft oder enge Beziehung zwischen Denken und Elektrizität vermuten. Was die fesselnde und höchst anregende Studie sehr wohltuend auszeichnet, ist eine bei aller Kühnheit doch beherrschte Nüchternheit und Zurückhaltung und das ständige Bestreben, die Parapsychologie mit der Normalpsychologie auf eine gemeinsame Grundlage zu stellen. A. Grobe-Wutischky.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: Max Altmann, Leipzig.

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber Max Altmann, Leipzig, Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | Dezember 1924. | 6. Heft

Ein moderner Hellseher.

Von Dr. med. Erich Oswald. (Fortsetzung.)

Protokoll des Vortrages über Hellsehen.

Gehalten von Herrn Moecke im Kurhaus zu Donaueschingen.
Prof. H. Lang.

Dies Protokoll ist etwas flüchtig und lückenhaft aufgenommen. An der Hand eines Taschenspiegels wird folgendes ausgesagt:

Wir haben es mit einer sehr logisch folgernden, aber stillen Natur zu tun. Der Herr beschäftigt sich mit vielen, hauptsächlich wissenschaftlichen Beobachtungen! — Ja. — Sein Hauptinteressengebiet ist die Naturwissenschaft, und zwar die Botanik! — Ja. — Sie haben in Ihrer Jugend Sammlungen angelegt, die die Mutter nicht gern duldete! — Ja. — Sie haben einige Steine gesammelt, nicht spezialisierte Steine, u. a. einen großen Stein! — Die Sammlung gehört meinem Vater. — (Ein Krankheitsfall des Betr. wird folgendermaßen geschildert:) Sie hatten vor allen Dingen den Kopf verbunden. Haben Sie Mittelohrentzündung gehabt? Es muß eine Kopfkrankheit gewesen sein. Sie haben den Kopf verbunden und liegen in einem Bett aus hellem Holz! — Ja. — Im Alter von etwa 14 Jahren! — Ja — Ihr Vater hat einen etwas düsteren Gesichtsausdruck. Er ist aber gar nicht so düster! — Stimmt. — Er hatte an der Unterlippe ein kleines Bärtchen! — Ja. — Er lebt nicht mehr! — Doch. — Sie haben bestimmt einmal ihren Vater für tot gehalten, er hatte eine starke Krise durchgemacht. — Das stimmt. —

(Ein Herr steht auf und zieht einen Vorhang vor.) — Der Herr, der eben aufgestanden ist, muß früher ein eifriger Tennisspieler gewesen sein! — Stimmt. —

(Zum ersten Exp.) — Ihr Vater litt an Atemnot und Herzverfettung. — Ja. — Er hat im Gehen öfters innehalten müssen. — Eine Frauensperson hat ihn zuerst gefunden, als sein Herz einmal aussetzte! — Ja. — Es ist beim Nachhausegehen gewesen! — Ja. — Ihr Vater hat seine Leiden gern verheimlicht! — Das kann sein. — Ihr Vater lag nach jenem Vorfall lange. — Stimmt. — Ihre Frau Mutter war freundlicher, lachte viel im Gegensatz zu Ihrem Vater! — Das ist richtig. — Sie selbst waren bis zum 20. Lebensjahre bedeutend froher. Hier erlebten Sie seelische Vorgänge, die Sie ernster stimmten. — Ja. — Sie brauchten in Ihrer Jugend nie viel Kameraden! — Stimmt. — Sie hatten besonders einen Freund, der sehr musikalisch war! — Richtig. — Sie haben einmal in einer Schüssel Fische gehalten, was Ihre Mutter nicht duldete! — Stimmt. — Ich sehe einen jungen Hund, der an die Schüssel kommt und mit der Pfote die Schüssel umkippt. Die Schüssel stand mitten im Zimmer auf einem Tische. Es war die Ursache dazu, daß Ihnen dies verboten wurde. — Das stimmt. — (Folgt Beschreibung des Zimmers, besonders des Schreibtisches des Vaters, und wird bestätigt.) Sie haben zur Konfirmation ein physikalisches Buch bekommen! — Unbestimmte Antwort. — Sie haben einmal einen weißen Papagei gehalten! — Nein. — Ich sehe trotzdem einen weißen Vogel mit einer weißen Haube auf dem Kopf! — Das war eine Taubenart. — Sie hatten früher die Kinder sehr gern! — Ja. — Ihr Heimatsort liegt noch weit vom Walde! — Das stimmt. — Sie haben hier einmal ein verletztes Tier gefunden, einen Hasen oder ein Reh, und seitdem mögen Sie keine Jagd mehr! — Es war ein Hase. — Es war nicht weit von einem breiten Weg entfernt, der zum Hochwald führt, wo Autos und viele Reiter verkehrten! — Stimmt. Autos nicht, doch Reiter. — Sie sind sehr musikalisch und empfinden fast einen Schmerz bei einem falschen Ton. — Richtig. — Ihre Geige stand unterm Sofa, eine Geige hing am Schreibtisch! — Der Kasten stand nur da, Vaters Geige hing am Schreibtisch. — Ihr Vater war kein guter Schütze! — Das stimmt. — Ich sehe, wie eine Anzahl sehr verschiedener Herren Ihren Vater deswegen anulken. Es ist sein Stammtisch! — Das ist richtig. — (Es folgen genaue Beschreibungen und Angaben über die sehr verschiedenen Herren, die bestätigt werden, ebenso ob noch lebend, woran gestorben und welchen Beruf. Daran schließen sich weitere Experimente, Beschreibungen der Schwestern des Betreffenden usw.

Ein anderes Experiment: Ist jemand in letzter Zeit krank gewesen, so bitte ich aufzuzeigen, ich werde von hier aus Ihre Diagnose stellen! — Es meldet sich ein Herr im Hintergrunde des Saales durch Aufzeigen.

Das Zentrum des Leidens (nach einiger Konzentration mit Augenschließen geäußert) ist das Kreuz. Sie hatten heftige Kopfschmerzen. Sie

haben besonders beim Aufstehen heftige Schmerzen gehabt. Das Leiden ist zurückzuführen auf Erkältung. Im Felde in einer folgendermaßen aussehenden Stellung haben Sie sich diese geholt! — Bis jetzt stimmt es. — Sie lagen in einer Mulde, in der Mitte einer Vertiefung. Es ging schräg herunter in einen Ort; es hatte heftig geregnet und Feuchtigkeit sammelte sich in dem Loch, sonst war es eine ruhige Stellung. Man mußte das Wasser aus dem Ort holen. —Ist richtig. — Es war ein größeres Gewässer in der Nähe. — Ja. — Sie mußten längere Zeit liegen, und dabei haben sich die Schmerzen der Krankheit verschlimmert! — usw.

Ein anderes Experiment: Diagnose einer abwesenden Kranken. Es wird eine Karte mit 19 Damen gereicht, Gruppenaufnahme. Daraus soll die Kranke erkannt werden.

— Es ist die Dame in der Mitte, die den Arm herunterhängen läßt! Ja. — Es handelt sich hier vermutlich um eine Krebskrankheit, und zwar um Lungenkrebs! — Ja. — Sie geht noch herum! — Augenblicklich nicht. — Die Dame hat entschieden die Neigung aufzustehen, ist sehr ungeduldig! — Stimmt. — Sie stellt häufig die Frage: „Warum bin ich krank?" — Ja. — Daher hat sie vor allem seelisch zu leiden! — Es stimmt. — Die junge Krankenschwester ging bald von ihr weg. Die Schwester war sehr still, die Dame dagegen gar nicht, muß früher sehr resolut gewesen sein! — Richtig. — Sie wurde auch von einer anderen Schwester schon behandelt, der wurde der Dienst aber zu schwer, und sie zog sich unter einem Vorwand zurück! — Ja. — Die Kranke ist in dieser Richtung! — (H. M. dreht sich auf dem Absatz unter Ausbreitung der Arme wie eine Magnetnadel und zeigt dann nach Nürnberg.) — Stimmt. — (Es folgen einige erklärende Worte an die Zuhörer, wie man die Nord-Süd-Richtung feststellen könne. Ebenso Wünschelrutenaufgaben, noch weiter ausgedehnt, ohne Rute). Ein Beispiel dafür: In dieser Richtung hat jemand einen Gummigegenstand bei sich! — Ein Herr meldet sich. — In dieser Richtung ist jemand, der sich sehr für Steine interessiert! Stimmt. —

Ein anderes Experiment: Ein dem Vortragenden unbekannter Herr fragt aus der Menge: „Können Sie mir meinen Beruf sagen?"

— (Nach Augenschließen und Konzentrieren:) Ich sehe sie mit einem weißen Gewand angetan. Sie haben mit Heilungen zu tun. Sie sind Arzt! — Es ist richtig. — Sie sind Spezialist für innere Krankheiten, besonders Lungenleiden! — Richtig. — Sie haben heute einen sehr eigensinnigen Patienten behandelt, Lungenentzündung, Patient ist sehr aufgeregt! — Zustimmung. — Sie müssen heute noch einen Jungen besuchen, der sonst eine Sportbluse trägt! —

(Ein Herr verläßt den Saal.) Der Herr, der eben hinausgeht, um die Steine zu holen, möchte, bitte, hierbleiben, ich werde ihm die Steine auch

so beschreiben! — (Der Herr kommt zurück, behauptet aber, er wolle keine Steine holen.) H. M. behauptet trotzdem : Es bestand der intensive Wunsch, die Steine zu holen. Sie müssen dazu aufgefordert worden sein! — Eine Dame steht auf und bestätigt das entschieden. Der Herr Akademiker wird rot und verneint. — (!)

Zum Arzte: Denken Sie sich einen besonders schweren Fall aus Ihrer gesamten Praxis, ich will Ihnen die Diagnose stellen! — Sie haben im Jahre 1917 eine junge Frau mit schweren Unterleibsleiden behandelt. Die Frau war sehr in Sorge um ihren Mann! — Den Fall meine ich nicht, stimmt. — Ich sehe jetzt einen jungen Mann, der hier ein Leiden hat! (Kehlkopf.) Der Betreffende wurde hier aufgeschnitten, in dieser Form sehe ich den Hals geöffnet, und es wurde etwas herausgenommen! (Beschreibung des Teiles.) — Der Arzt bestätigt. Ähnliche Versuche folgen.

Das Experiment mit den Steinen wird nun ausgeführt. genaue Sammlung und Herkunft der Steine beschrieben . Es folgen noch mehrere Experimente, die wegen der ungünstigen Beleuchtung nicht mehr aufgenommen wurden.

Weiter möchte ich einen kleinen Hellsehversuch aus Stuttgart anfügen vom 20. März 1922. Unterzeichnet von Erwin Stähle. Die Verschiedenheit der Orte, aus denen die Berichte stammen, und ihre verschiedenen Berichterstatter mögen einen neuen Beweis dafür liefern, daß es bei M. auf ehrliche Weise zugeht, daß er stets und an jedem Ort in der Lage ist, hellseherisch zu arbeiten. Es bemühte sich einer der Anwesenden, für die nächsten Vorträge einen größeren Saal zu bekommen. Herr Moecke stellte in der Zeit der Abwesenheit des Betreffenden fest, daß es wohl Schwierigkeiten geben würde, mit der Erlangung eines Saales zu rechnen, was dann auch tatsächlich von dem Telephonierenden bestätigt wurde.

Nun begannen einige Experimente, die wir hier wiedergeben möchten:

1. Experiment mit einer der anwesenden Damen.

Sie sind sehr religiös veranlagt, haben aber Ihre eigene Religion! — Ja — Ist Ihnen eine Tochter gestorben? — Nein. — Dann haben Sie sonst ein gut bekanntes Mädchen durch den Tod verloren, welches Ihnen besonders nahestand? — Ja. — Die Betreffende, es handelt sich um ein Mädchen, war dunkelhaarig. — Ja. — Hatte weißen Teint! — Ja. — Volles, schönes Haar! — Ja. — Sie hatte öfters Schwindelanfälle! — Ja. — (Dies wurde durch Hellfühlen festgestellt.) Der Tod trat bei derselben infolge eines Risses in der Lunge ein. — Ja. — Sie haben in Ihrer Wohnung ein Fenstereck, das Sie besonders lieben. — Ja. — Sie tragen gewöhnlich eine Brille. — Ja. — Ihre Brille liegt zu Hause in einem runden Körbchen. — Stimmt. — Sie haben Ihre Wohnung schon lange. Sie dürften aber die Wohnung schon vor

Ihrem Einzug gekannt haben. — Stimmt. — Sie lieben kleine Tiere. — Ja, aber nur ganz kleine. — Sie hatten früher mal einen kleinen Spitz, den Sie „Molli“ hießen. — Ja, stimmt. — Ihr Mann ist gestorben und zwar durch eine Kopfverletzung. — Stimmt. — Er trug einen starken Schnurrbart. — Ja. — Er hatte eine starke Nase. — Ja. — Sie haben öfters kleine Kinder um sich, ganz besonders ein Mädchen und einen Jungen, den Jungen lieben Sie sehr. — Ja, stimmt genau. — Der Junge interessiert sich sehr für Glassachen und formt gerne Figuren aus irgend einer Masse.

Ja. — Es wird dies später einmal sein Beruf werden, seine Eltern wollen dies aber nicht und er wird deshalb oft getadelt von ihnen, darum macht er es bei Ihnen und sucht bei Ihnen Hilfe. — Stimmt alles. — Es ist ein stiller Junge. — Ja. — Hieß er mit dem Vornamen Paul? — Nein. — Eberhard? — Nein. — Dann kann er nur Fritz heißen, denn ich höre die Laute f—i. — Nein. — (Der Vorname des Jungen konnte nicht erfaßt werden, er hieß nämlich Erwin.) Sie denken jetzt an Ihr 16. Lebensjahr. — Ja. — Sie hatten bei Ihrer Konfirmation seelische Kämpfe. — Ja, stimmt. — Sie trugen einen langen Zopf. Ihre Mutter hatte am Konfirmationstag geweint. — Das weiß ich nicht. — Das konnten Sie nicht sehen, da Sie Ihrer Mutter den Rücken kehrten. — Dies stimmt. — Sie standen ziemlich weit vorn. Sie hatten eine gute Freundin, die hatte schöne, blaue Augen. — Ja. — Sie hatte öfters Grobheiten von Ihnen einzustecken, das machte ihr aber nichts aus. — Ja. — Sie konnten auch nie photographiert werden, weil Sie immer zu unruhig waren. — Stimmt. — Sie haben stets sehr gern gelesen und gingen dann auch nicht zur Zeit nach Hause. Sie hatten sich beim Lesen vergessen. — Das kam öfters vor.

2. Experiment wiederum mit einer Dame.

Sie haben ein ganz besonderes Karma. Sie haben sehr großes Interesse für Italien. — Stimmt. — Sie wollten und hatten immer viel Interesse für den Zirkus. — Stimmt. — Sie liebten die Zigeuner sehr. — Ja. — Sie hatten sich einmal in einen Zigeunerjungen verguckt. — Das mag sein. — Sie haben einmal eine Gans dressiert. — Stimmt. — Ebenso einen Frosch. Ich möchte nicht sagen, daß Sie ihn gequält haben, aber ihn immer hintendrauf getupft. — Das habe ich öfters gemacht. Ich bitte aber jetzt nichts mehr weiter davon zu sagen. — Sie haben sich viel an einem Teich aufgehalten. — Ja. — An einem Sonntag sind Sie einmal in einen Teich hineingefallen. — Das kam öfters vor. — Ihre Mutter hat viel Spaß an Ihnen gehabt. — Ja. — Sie bekamen von Ihrer Mutter trotz alledem immer wenig Prügel. — Ja. — Sie wohnten in einem kleinen Häuslein. (Eingehendste Beschreibung.) — Ja. — Sie rutschten dort gern das Treppengeländer herab, hatten auch dabei einmal ein Unglück. — Stimmt. — Sie hatten auch großes Interesse für Schaukelpferde. — Stimmt. —

Es folgten noch weitere drei Experimente, die vollständig glückten. Um 10 Uhr wurde dieser Abend abgebrochen.

Weitere Protokolle mögen folgen, diesmal aus Westfalen, wo ernste Männer nach des Tages Last und Mühe am Abend daran gingen, die Geheimnisse des Okkultismus zu erforschen; treue aufrichtige Gestalten, wie ich sie in Cassel kennen lernte.

Ein Hellseherexperiment.

des Herrn Max Moecke aus Cassel am 21. Februar 1922 zu Iserlohn.

Gegenstand: Eine Uhr. Ich will die Art des Todes Ihres Bruders feststellen. Wissen Sie, welcher Art er ums Leben gekommen ist? — Genaue Angaben kann ich nicht machen. — Sie haben eine Photographie von Ihrem Bruder? — Nein, ich habe ein Bild gesehen. —

Der Bruder liebte die Einsamkeit. Er war ein ruhiger Mensch. — Ja. — Er ist nicht in Deutschland gestorben! — Nein. — Soll ich sehen, wo er gestorben ist? — Ja. — Es ist eine merkwürdige waldige Gegend. Ich sehe Sand, Gras, die Sonne brennt stark. Es sind größere Wiesen. Ich sehe einen See.

Er hat einen Schuß in der Brustgegend. Es ist eine starke Hitze. Ich sehe ihn in einen Graben fallen. Er liegt vor einem großen Grasbüschel. Er hat einen qualvollen Tod gehabt, heftige Schmerzen in der Brust, und hat noch längere Zeit gelebt. Er ist durch Unvorsichtigkeit ums Leben gekommen. Er hat Ihnen wenig geähnelt! — Ja. — Er war kleiner wie Sie, dunkle Haare und einen scharfen, stechenden Blick! — Ja. — Durch seinen Tod hat ein weibliches Wesen schwer gelitten! — Ja. — Kurz vor seinem Tode hat er einen Brief geschrieben! — Er ist in den Tropen gestorben. — Nein, in Polen. — Dann war es im Sommer. Ich sehe die Sonne stark brennen und er wird von Durst gequält.

Ist Ihnen ein Unglücksfall Ihres Bruders bekannt, wo er am Bein verletzt wurde? — Nein, ich habe einen Beinschuß.

Ihr Bruder war lebhaft, kräftig und stark. Ist Ihnen ein Unglücksfall Ihres Bruders bekannt, bei dem der rechte Arm verletzt wurde? — Ja. — Er war 20 Jahre alt. — Etwas jünger. — Es ist der rechte Arm. Die Wunde ist voll Schmutz, es besteht die Gefahr der Blutvergiftung. Der rechte Arm wurde abgebunden, er kann den rechten Arm nicht mehr gebrauchen! — Ja.

Sie sind ein großer Tierfreund! — Ja. — Sie haben in der Jugend einmal Gänse gehütet, wobei Sie sich eine Verletzung am rechten Fuß zuzogen! — Ja. — Ich sehe einen Gänseteich, der an einer Seite mit einem Balken eingefaßt ist! — Ja. — Sie haben hier in einen rostigen Nagel getreten und den Fuß verletzt! — Ist möglich. — Ich sehe es ganz genau. Es war zwischen der großen Zehe und der zweiten! — Ja. — Ihre Mutter machte damals eine böswillige Bemerkung, Sie waren nicht der Liebling

Ihrer Mutter, sondern Ihr Bruder! — Ja! — Sie sind sehr empfindlich gegen Schmerzen! — Ja. — Wenn Sie barfuß gingen, so gingen Sie sehr vorsichtig. Sie waren überhaupt vorsichtiger wie Ihr Bruder. Ich sehe Ihren Bruder in einer Sportkleidung. Es ist als Symbol aufzufassen, es soll Unvorsichtigkeit bedeuten.

Ich sehe einen Tümpel mit Fischen, Kinder haben mit Steinen danach geworfen, ein Fisch schwimmt auf dem Rücken. Ich sehe, wie Sie entsetzt weggehen! — Es kann sein. — Sie können nicht sehen, wie Tiere getötet werden? — Nicht gut.

Sie haben als Kind eine Matrosenbluse getragen! — Wahrscheinlich. — Ich sehe, wie Sie ein weißes Käppchen auf dem Kopfe tragen.

Die Uhr hat einen Sprung. Soll ich Ihnen erzählen, wie derselbe entstanden ist? — Ja. — Es war beim Ankleiden! — Ja. — Sie hatten es eilig. Sie wollten zu einer feierlichen Handlung. — Ja. — Sie hatten sich schwarz angezogen. — Ja. — Sie wollten zu einem Begräbnis. — Ja. — Es sind etwa drei bis vier Wochen her. — Ja. — Soll ich Ihnen erzählen, wie der Tote ausgesehen hat? — Ja. — Es war ein großer, starker Mann. — Ja. — Er hatte eine kleine Glatze und weißes Haar. — Ja. — Er ging vornübergeneigt. — Ja. — Er hatte einen schlürfenden Gang. — Ja. — Vor seinem Tode hat er viel gehustet. — Ja. — In seinem Leben war er nie sehr verträglich, er hat viel geschimpft. — Ja.

Soll ich Ihnen von Ihrem früheren Lehrer erzählen? — Ja. — Er hat einen Vollbart! — Ja. — Können Sie sich auf einen Kraftausdruck besinnen, den er stets gebrauchte? — Nein. — Er sagte oft: „Lümmel!“ — Ja. — Vor Schmerzen haben Sie immer große Furcht gehabt! — Ja. — Ich sehe, wie Sie mit dem Stock geschlagen werden sollen. Es war im dritten oder vierten Schuljahr. Sie haben einen Klecks ins Heft gemacht oder waren Ursache, daß ein anderer einen Klecks im Heft hatte! — Das weiß ich nicht mehr.

Sie hatten Vorliebe für Geige und eine ganz außergewöhnliche Vorliebe für Luftballons und zwar in ganz ausgeprägtem Maße! — Ja. — Sie liebten sie mehr, wie ein Schüler es sonst tut! — Ja.

Sie sind in Ihrem Leben nicht viel krank gewesen! — Richtig. — Sie werden leicht halskrank! — Ja. — Sie waren es kürzlich noch, vor etwa 3—4 Wochen! — Ja. — Da sehe ich Sie mit etwas Grauem um den Hals und den Ofen schüren! — Ja. — Auch im Januar 21, Oktober und November waren Sie halskrank! — Ja.

Ihre Mutter ist noch sehr rüstig. Sie geht viel herum! — Ja. — Sie geht gern in den Wald! — Ja. — Sie liebt den Schatten, in der Sonne verbrennt sie sich leicht die Haut! — Ja. — Ihr Bruder hatte ganz den Charakter Ihrer Mutter, Sie mehr den Ihres Vaters! — Ja. — Der Bruder war der Lieblingssohn Ihrer Mutter! — Ja.

Zwischen den Eltern kam es vorübergehend zu Disharmonien! — Ja. — Die Mutter hatte gern das letzte Wort! — Ja. — Der Vater hatte aber einen „breiten Rücken"! — Ja. — Er war ein Witzbold! — Kann möglich sein. — Er hattte am Bein eine Verletzung gehabt. Ich sehe, wie ein Balken vom Dache rutscht und ihn hinten ans Bein trifft? — Das weiß ich nicht. — Er sieht sich um, als ob nichts passiert wäre. — usw.

(W. Redieß, Leiter der okk. Vereinigung Iserlohn.)

Einige kürzere Versuche in Lüdenscheid vom 26. 4. 22, deren Protokoll mir handschriftlich vorliegt, mögen auch in ihrer einfachen Klarheit hier zum Abdruck kommen:

Protokoll aus einem Vortrage aus Lüdenscheid, 26. 4. 1922.

Herr Moecke erbat sich von einer Dame einen Gegenstand.

Ein Schlüssel wurde ihm gereicht.

Es folgt eine Schilderung der Jugend der Dame, die bejaht, dann: — Sie haben in Ihrer Jugend öfter auf einer Mauer gesessen und dem silbernen Streifen eines dahinter befindlichen Wassers zugesehen. Sie hatten nicht viele Freunde und zogen sich gern in die Stille zurück. Sie sangen gern. Besonders ein Liedchen, in dem etwas vom Sonntag vorkommt! — Ja, das Lied heißt: „Es war in der Sonntagsfrüh!" — Sie lasen gern in Märchenbüchern und fühlten sich dann als Prinzessin. Ich sehe Sie als Kind mit aufgelöstem Haar und einem roten Schleifchen darin. Ich sehe Sie einmal in eine Pfütze treten. Sie glaubten dann, die nassen Schuhe vergoldet zu sehen. Einem aus dem Hause heraustretenden jungen Burschen treten Sie ganz kokett entgegen, sodaß er vollständig verdutzt ist. Ich sehe eine graue Katze, vor der Sie Scheu haben. Es ist keine Angst, aber Unbehagen. Ein ähnliches Empfinden, wie es sich einstellt, wenn Sie Ton oder Plüsch anfassen! — Stimmt.

Ihre Mutter, die kein Verständnis für Ihre Träumereien hat, hat Sie schon oft deswegen gescholten! — Richtig.

Sie haben einen besonderen Abscheu vor Mäusen. Ich sehe Sie als 7- bis 8jähriges Kind, wie Sie einmal sogar aus Furcht vor einer Maus in eine Schüssel mit Wasser springen! — Mäuse sind mir ekelhaft.

Vor dem Hause der Eltern lag ein kleiner Garten! — Ja. — Sie haben einen guten Sinn für Tiere. Ich sehe z. B. in Ihrer Nähe ein Aquarium mit Fischen, einen kleinen, schwarzen Spitz und kleine Kücken! — Ja.

Drei Photographien werden Herrn Moecke gereicht. Zwei Photographien stellen Vermißte dar, eine einen Gefallenen. Es wird aber nicht gesagt, welches dies Bild ist. Es soll festgestellt werden, wer der Gefallene ist und auf welche Weise er zu Tode gekommen ist. (Herr M. greift das mittlere Bild heraus als das des Gefallenen.) Die Angabe ist richtig. — Der Tote ist an einer Verwundung gestorben. Er

ist durch einen Bauchschuß verwundet worden und später wahrscheinlich an Brand gestorben. Es war zu der Zeit, als noch Spitzenhelme getragen wurden. Die Uhrkette des Toten ist durch den Schuß zerschmettert worden! — Die Angaben sind wahrscheinlich richtig! —

Das Bild einer Dame wird Herrn Moecke zur Feststellung, wo und woran die Dame gestorben ist, gereicht. (!!) Die Dame hat Auslandsreisen gemacht. Sie tanzte gern. Sie war sehr herzleidend, aufgeregt und gemütsleidend! — Ja. — Ich sehe eine Linie vom Gehirn bis zum linken Fuß. Die Dame ist an Blutvergiftung gestorben und befand sich in einem Sanatorium oder Krankenhaus! — Sie lag im Krankenhaus und starb an Blutvergiftung.

Bild eines Vermißten. Der Betreffende ist an einer stark fiebernden Krankheit in einer Baracke des Ostens gestorben! — Angeblich im Westen.

Bild einer Dame mit der Bitte um Feststellung der Krankheit. Die Dame ist gallen- und nierenleidend! — Ja. (Fortsetzung folgt.)

Ihre Zukunftsaussichten

giltig vom 1. Juli 1924 bis mit Juli 1925.

Von S. Wega (Schluß.)

Einwirkung der großen Planeten auf die zwischen dem 19. Februar und 21. März Geborenen.

Sonne im Zeichen Fische.

Chronos verspricht im Laufe des Zentralblattjahrganges den zwischen dem 23. und 27. Februar Geborenen mancherlei Vorteile und Annehmlichkeiten durch einflußreiche Personen.

Hades übt auf die Fischegeborenen keinen besonderen Einfluß aus.

Cupido hat auch keinen besonderen Einfluß auf die Sonnenorte und damit auch auf die Geschicke der Fischegeborenen.

Vom Neptun ist das gleiche zu sagen.

Uranus läuft während des ganzen Jahres im Zeichen Fische und wirkt vom Juli 1924 bis Ende März 1925 wiederholt auf die Sonnenorte der zwischen dem 8. und 15. Februar Geborenen. Vom April bis Ende Juli kommen die zwischen dem 13. und 18. März Geborenen unter den Einfluß des Uranus.

Diese Uranusübergänge können Aufregungen und Sorgen, sowie auch plötzliche und bedeutsame Änderungen in den Lebensverhältnissen der um die genannte Zeit Geborenen verursachen. Plötzliche Mißerfolge, Geldverluste, Streit, Trennungen, in Verbindung mit andern schlechten Einflüssen, auch Krankheit (nervöse Störungen), eventl. sogar Todesfälle in nahestehenden Kreisen stehen in Aussicht. Aber nicht nur in den Lebens-

verhältnissen, sondern auch in den Lebensanschauungen kann eine bedeutsame Änderung vor sich gehen und die Neigung zum Okkultismus, die Uranus in dieser Stellung verursacht, kann für manchen von Vorteil sein. Vieles von dem, was anfänglich als Störung oder Unglück empfunden wird, dürfte einen Fortschritt im Leben der so Geborenen bedeuten. Nur für diejenigen, die nicht aus der gewohnten Geistesträgheit herauszureißen sind, dürfte Uranus zum Unglück- oder Sorgenbringer werden, denn in solchen Fällen wird der Einfluß des Uranus sich mehr auf materieller Ebene auswirken.

Saturn hat von Anfang Juli bis zum 14. September keinen besonderen Einfluß auf die Geschicke der Fischegeborenen.

Vom 14. September bis Ende Oktober wirkt Saturn günstig auf die Geschicke der zwischen dem 19. und 26. Februar Geborenen. Im November kommen die zwischen dem 24. Februar und 2. März Geborenen unter den harmonischen Einfluß des Saturn. Im Dezember wirkt Saturn günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 28. Februar und 4. März Geborenen. Vom Januar 1925 bis Ende April gleichen Jahres beeinflußt Saturn die Sonnenorte der zwischen dem 1. und 7. März Geborenen. Von Anfang Mai bis Ende Juli kommen die zwischen dem 26. Februar und 4. März Geborenen an die Reihe.

In den vorstehenden Fällen handelt es sich um einen günstigen Saturneinfluß, der Gewinn durch lange und mühevolle Arbeit, durch einflußreiche ältere Personen oder auch durch Baulichkeiten, Grundbesitz, Landwirtschaft etc. verspricht. Alles Gute, das Saturn hier bringt, kommt nur langsam und unmerklich.

Jupiter steht von Anfang Juli bis Ende September ungünstig zu den Sonnenorten der zwischen dem 1. und 7. März Geborenen. Im Oktober kommen die zwischen dem 4. und 12. März Geborenen unter den ungünstigen Einfluß des Jupiter. Vom 1. bis zum 18. Dezember stehen die zwischen dem 17. und 22. März Geborenen unter dem unharmonischen Jupitereinfluß.

Jupiter verursacht in dieser Stellung Schwierigkeiten durch Behörden, durch Vorgesetzte oder sonst einflußreiche Personen, Sorgen in finanziellen Angelegenheiten, in Freundschaft, Liebe oder Häuslichkeit, auch unerwünschter Familienzuwachs ist nicht ausgeschlossen. Ehre und Ruf sind manchmal in Gefahr.

Vom 19. Dezember bis zum Schlusse des Monats steht Jupiter günstig für die zwischen dem 19. und 24. Februar Geborenen. Im Januar kommen die zwischen dem 23. Februar und 3. März Geborenen unter den Einfluß des Jupiter. Im Februar wirkt Jupiter auf die Sonnenorte der zwischen dem 1. und 8. März geborenen Personen. Der März stellt die zwischen dem 6. und 12. März Geborenen unter den Einfluß des Jupiter. Im April,

Mai und Juni wirkt Jupiter auf die Sonnenorte der zwischen dem 9. und 15. März Geborenen. Der Juli dürfte für die zwischen dem 5. und 11. März Geborenen günstig werden.

Die vorgenannten günstigen Einwirkungen des Jupiter versprechen vorteilhafte Freundschaften, Glück in Liebe oder Häuslichkeit, Ehren und Anerkennungen, Geschenke, Gewinn durch einflußreiche Personen. Manchen dürfte auch Heirat oder Kindergeburt in Aussicht stehen, andere haben Geldzufluß und ähnliche Annehmlichkeiten zu erwarten.

Mars geht von Anfang Juli bis zum 24. August über die Sonnenorte der zwischen dem 19. und 26. Februar Geborenen. Es wird sich für die in der genannten Zeit Geborenen empfehlen, in allen wichtigen Angelegenheiten vorsichtig zu sein, besonders aber Streit und unüberlegte Handlungen zu meiden.

Vom 24. August bis zum 20. Oktober hat Mars keinen bedeutsamen Einfluß auf die Sonnenorte der Fischegeborenen.

Vom 19. Oktober bis zum Schlusse des Monats wirkt Mars wieder auf die Sonnenorte der zwischen dem 19. und 24. Februar Geborenen. Im November geht Mars über die Sonnenorte der zwischen dem 23. Februar und 11. März Geborenen. Vom 1. bis zum 19. Dezember kommen die zwischen dem 10. und 22. März Geborenen unter den Einfluß des Mars.

Mars macht, über die Orte der Sonne gehend, sehr reizbar und zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt. Vorsicht in allen wichtigen Angelegenheiten wird während der kritischen Zeit geboten sein, da sonst mancherlei kleine Sorgen und Widerwärtigkeiten in Aussicht stehen.

Vom 19. Dezember 1924 bis mit 5. Februar 1925 hat Mars keinen kräftigen Einfluß auf die Geschicke der Fischegeborenen.

Vom 5. Februar bis zum Schlusse des Monats wirkt Mars günstig für die zwischen dem 19. Februar und 6. März Geborenen. Vom 1. bis mit 24. März übt Mars einen guten Einfluß auf die zwischen dem '4. und 22. März Geborenen aus.

Strebsamen, ruhigen und zielbewußten Personen kann Mars in der genannten Zeit manche Vorteile infolge eigner Findigkeit und Tüchtigkeit, aber auch manche nutzbringende Freundschaft bringen.

Vom 24. März bis 10. Mai steht Mars wieder sehr ungünstig zu den Sonnenorten der Fischegeborenen. Nehmen Sie den Abstand Ihres Geburtstages vom 19. Februar und zählen Sie noch die Hälfte der Tage hinzu. Die Zahl dieser Tage rechnen Sie zum 24. März und finden so ziemlich genau den für Sie kritischen Tag heraus.

In den Tagen, wo Sie unter schlechten Marseinflüssen stehen, sollten Sie Streit und unüberlegte Handlungen meiden, auch sonst in wichtigen Angelegenheiten vorsichtig sein, dann werden Ihnen mancherlei Sorgen und Widerwärtigkeiten erspart bleiben.

Vom 10. Mai bis zum Schlusse des Monats wirkt Mars sehr günstig auf die Sonnenorte der zwischen dem 19. Februar und 5. März Geborenen. Vom 1. bis zum 27. Juni wirkt Mars günstig auf die Geschicke der zwischen dem 4. und 22. März Geborenen.

Mars kann hier nicht sehr tätig und unternehmend machen, Vorteile und Besserungen infolge Ihrer eigenen Tüchtigkeit verursachen. Oft bewirkt Mars in dieser Stellung auch Anknüpfung günstiger Freundschaften, er fördert Liebesangelegenheiten und verspricht die Hilfe einflußreicher Personen.

In der Zeit vom 27. März bis 13. August übt Mars keinen wirksamen Einfluß auf die Geschicke der Fischgeborenen aus.

Die Wirkungen der Finsternisse von Juli 1924 bis Juli 1925.

Die Sonnenfinsternis des 31. Juli erfolgt etwa 8 Grad Löwe und wirkt ungünstig für die um den 31. Juli, 31. Oktober, 29. Januar oder 28. April Geborenen. Sie kann Sorgen durch Vorgesetzte oder sozial höherstehende Personen verursachen, in manchen Fällen aber auch Krankheit oder einen Todesfall in nahestehenden Kreisen anzeigen. Vorsicht ist für die in der genannten Zeit Geborenen auch noch einige Zeit nach der Finsternis ratsam.

Die Mondfinsternis des 14. August erfolgt in ca. 21 Grad Wassermann und ist ungünstig für die um den 14. August, 13. November, 11. Februar oder 12. Mai Geborenen. Sorgen durch Reisen, Änderungen, Frauen, eventl. auch Trennungen, gesundheitliche Störungen, in schlimmen Fällen wird zuweilen sogar ein Todesfall in Aussicht gestellt. Auf sehr ungünstige Wirkungen **ist** in allen Fällen nur dann zu schließen, wenn sich zur gegebenen Zeit eine Anhäufung schlechter Einflüsse zeigt. Sind jedoch gute Einflüsse fällig, so ist es möglich, daß diese sich gegenseitig in ihrer Wirkung aufheben.

Die Sonnenfinsternis des 30. August ist ungünstig für die um den 30. August, 29. November, 27. Februar oder 28. Mai Geborenen. Die Wirkungsweise dürfte dieselbe sein wie die der Finsternis vom 31. Juli.

Die Sonnenfinsternis des 24. Januar 1925 erfolgt in ca. 4 Grad Wassermann und ist ungünstig für die um den 24. Januar, 24. April, 27. Juli oder 27. Oktober Geborenen. Wirkungsweise wie bereits erwähnt.

Die Mondfinsternis des 8. Februar erfolgt in ca. 18 Grad Löwe und wirkt ungünstig für die um den 8. Februar, 9. Mai, 11. August oder 11. November Geborenen.

Die Sonnenfinsternis des 20. Juli erfolgt in ca. 27 Grad Krebs und beeinflußt die um den 20. Juli, 21. Oktober, 18. Januar oder 17. April Geborenen sehr ungünstig.

Wenn auch diese Arbeit aus den bereits erwähnten Gründen keinen Anspruch auf Vollständigkeit der Ereignisangabe für das laufende Zen-

tralblattjahr machen kann, so werden doch die meisten Leser in der Lage sein, falls nicht widersprechende Einflüsse eine Auswirkung verhindern, festzustellen, daß es sich lohnt, sich mit den kosmischen Wirkungen vertraut zu machen. Vielleicht wird dann auch der für Anfänger bestimmte astrologische Lehrgang mehr Beachtung finden, und dieses Studium wird Sie befähigen, den Einfluß der großen Planeten auch auf die übrigen Faktoren der Geburtsfigur kennen zu lernen. Wer einen ganz ausführlichen Überblick, vor allem eine genauest berechnete und gut korrigierte Geburtsfigur wünscht, wende sich am besten an einen Berufsastrologen. Vielleicht ist der Verlag so freundlich, erprobte Kräfte nachzuweisen oder eine Vermittlung zu übernehmen. Im allgemeinen dürfte bei Horoskopbestellung größte Vorsicht sehr angebracht sein.

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Der Punkt für Glück ⊕ (Glücksrad, Glückspunkt).

Hier ist zu unterscheiden, ob es sich um eine Tag- oder eine Nachtgeburt handelt, denn dementsprechend ändert sich die Regel.

Ist der Horoskopeigner zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang geboren, so handelt es sich um eine Taggeburt und die Regel lautet wie folgt:

Sie ziehen vom Stande des Mondes die Länge der Sonne ab und zählen die so erhaltene Differenz zur Spitze des 1. Hauses.

Benutzen wir unser Übungshoroskop als Beispiel: Hier steht die Sonne über der Erde (über den Spitzen des 1. und 7. Hauses), folglich handelt es sich um eine Taggeburt und wir haben nach obiger Regel zu verfahren.

Länge des Mondes	20° 40′ ♎	=	200° 40′
− Länge der Sonne	27° 49′ ♌	=	147° 49′
Differenz			52° 51′
+ dazu die Spitze des 1. Hauses mit	17° 59′ ♍	=	287° 59′
			340° 50′ was dem

Zeichen nach einer Länge von 10° 50′ ♓ entspricht. Somit kommt das Glücksrad in das 2. Haus zu stehen, ist aber nur wenig von dessen Spitze entfernt.

Hier haben Sie also nicht mit den Graden eines Planeten in einem der 12 Tierkreiszeichen, sondern mit dem Abstande des Planeten von 0° Widder zu rechnen. Kommt es vor, das die Grade der Planeten niedriger sind als die des Planeten, der abgezogen werden soll, so ziehen Sie den

Planeten, der von der kleinen Summe abgezogen werden soll, von 360 ab und zählen dann die Länge des anderen Planeten hinzu, so erhalten Sie dann die gesuchte Differenz.

Regel für den Fall einer Nachtgeburt (die Sonne steht hier unter den Spitzen des 1. und 7. Hauses):

Um die Grade des Glücksrades zu finden, ziehen Sie den Stand des Mondes von der Länge der Sonne ab; die so erhaltene Differenz zählen Sie dann zur Spitze des 1. Hauses.

Der Punkt für Liebe und Ehe wird meist mit folgender Formel berechnet:

Taggeburt: Ziehen Sie vom Stande der Venus die Länge der Sonne ab und zählen dann die so erhaltene Differenz zur Spitze des 1. Hauses.

Da in unserem Übungshoroskope die Grade der Sonne höher sind als die der Venus, so ziehen Sie erst die Sonnenlänge von 360° ab und zählen hernach die Länge der Venus hinzu; zählen Sie dann die so erhaltene Differenz zur Spitze des 1. Hauses. Z. B.

	360°
— Länge der Sonne mit 27° 49' ♌ =	147° 49'
	212° 11'
+ Länge der Venus mit 20° 25' ♋ =	110° 25'
+ Spitze des Aszendenten (1. Haus) mit 17° 59' ♍	287° 59'
Das Resultat ist um einen Bogen zu groß, daher	610° 35'
	360°
	550° 35' = 10° 35' ♐.

Der Liebespunkt gehört somit an die Spitze des 11. Hauses.

Formel für den Fall einer Nachtgeburt:

Um hier den Punkt für Liebe und Ehe zu ermitteln, bringen Sie die Länge der Venus von dem Stande der Sonne in Abzug und zählen die so erhaltene Differenz zur Spitze des 1. Hauses.

Punkt für Krankheit und Tod: †.

Taggeburt: Bringen Sie den Stand des Saturn von der Länge des Mars in Abzug und zählen Sie die so erhaltene Differenz zur Spitze des 1. Hauses.

Nehmen wir wieder unser Übungshoroskop zur Grundlage.

Stand des Mars mit 19° 19' ♍ =	289° 19'
— Länge des Saturn mit 29° 18' ♌ =	149° 18'
	140° 01'
+ Spitze des 1. Hauses mit 17° 59' ♍ =	287° 59'
	428° 00'
die erhalt. Summe ist um einen Bogen zu groß, daher	**— 360°**
ergibt:	68° 00' = 8° 00' ♊.

Dieser Punkt kommt daher mit $9^{\circ} 00'$ ♊ in das 4. Haus nahe an die Spitze des 5. zu stehen.

Regel für Nachtgeburten: Bringen Sie vom Stande des Mars die Länge des Saturn in Abzug und zählen Sie dann die so erhaltene Differenz zur Spitze des 1. Hauses.

Die Deklination der Planeten notieren Sie an der Seite des Horoskops.

Mit einem einzigen Übungsbeispiel werden wir nicht auskommen, denn der Zweck dieses Kursus ist es ja, sich an Hand dieser und weiterer Arbeiten selbst ein Urteil über den Wert oder Unwert der Astrologie zu bilden. Dies können Sie aber nur dann, wenn Sie nicht nur Ihr eigenes Horoskop sondern auch die Gestirnkonstellationen bekannter Persönlichkeiten untersuchen, über deren weiteres Schicksal Sie durch die Tagespresse genügend unterrichtet werden. Lassen Sie sich durch die Sirenengesänge von anderer Seite nicht in Ihrem Streben und Forschen irre machen oder abhalten. Taugt die Astrologie etwas, so wollen wir das, was sie leistet, frei und offen anerkennen, andernfalls aber ebenso frei und offen den Betrug aufdecken. Verfallen Sie aber nicht in den Fehler, zu sagen, weil Sie an Hand einer mangelhaften Technik nichts finden, zu behaupten, die ganze Astrologie sei Schwindel. Sie sagen ja auch nicht, daß die ganze medizinische Wissenschaft Humbug sei, wenn einmal ein Arzt eine falsche Diagnose stellt! — Nur wenn wir an Hand der modernsten Technik der Astrologie zu Leibe gehen, sind wir in der Lage, aufzudecken, was sie leistet, und festzustellen, was sie nicht leistet.

Das Horoskop der deutschen Republik.

Die deutsche Republik wurde am 9. November 1918 um $1^h\ 30^m$ nachmittags in Berlin ausgerufen, was einer Geburt des Reiches gleichzusetzen ist.

Wir machen uns nun an der Seite der Horoskopfigur wieder folgende Notizen:

P. Auf Seite 128, Heft 3, finden Sie für Berlin eine Polhöhe von
L. $52^{\circ} 30'$, was Sie bei P. eintragen.
O.Z. Die Länge Berlins von Greenwich ist nach genannter Tabelle
G.Z. mit 54^m zu verzeichnen (genau $53^m\ 35^s$).
K.P. Als 3. Punkt folgt die Berechnung der Ortszeit, zu welcher die Gründung der Republik erfolgte. 1918 hatten wir M.E.Z. (Mitteleuropäische Einheitszeit). Um nun diese M.E.Z. in O.Z. (Ortszeit zu verwenden, ziehen wir von einer Stunde, also von dem Meridian, auf den die M.E.Z. aufgebaut ist, die Längendifferenz zwischen Berlin und Greenwich ab. Z. B.

Normalmeridian von Görlitz	1^h
— Differenz Greenwich—Berlin	54^m
ergibt	$0^h\ 06^m$

Wir wissen also, daß die M.E.Z der Berliner Ortszeit um 6 Minuten (genau $6^m\,25^s$) vorgeht und müssen daher die Längendifferenz zwischen Berlin und Görlitz von der M.E.Z. in Abzug bringen.

Republikgründung in Berlin M.E.Z	$1^h\,30^m$
— Längendifferenz Berlin—Görlitz	6^m
Ortszeit Berlin	$1^h\,24^m$

Es ergeben sich also für die Ortszeit Berlin $1^h\,24^m$ (genau $1^h\,23^m\,35^s$), was wir wiederum auf dem Schema der Geburtsfigur vermerken.

Der nächste Schritt ist die Feststellung der Greenwichzeit G.Z Da sich Berlin östlich von Greenwich befindet, so haben wir die östliche Länge dieses Ortes von der Ortszeit der Geburt (Republikgründung) in Abzug zu bringen.

Ortszeit Berlin	$1^h\,24^m$
— Längendifferenz Greenwich—Berlin	54^m
Greenwichzeit	$0^h\,30^m$

Vergessen Sie nicht, sich auch dieses Ergebnis zu notieren.

Zur Bestimmung des kulminierenden Punktes (K.P.) brauchen wir den Planetenkalender für das in Frage kommende Jahr. Um Ihnen aber die Anschaffungskosten eines solchen zu ersparen, gebe ich Ihnen hier einen Gestirnstandsauszug für die in Frage kommende Zeit, möchte aber den Setzer flehendlichst bitten, dem Druckfehlerteufel fest auf die Finger zu sehen, der mir in Heft 4, Seite 178 unten aus dem Uranus einen Neptun und Seite 179 bei den Lunars Aspects wieder aus dem Uranus einen Neptun machte, und mir auf Seite 181 in der Polhöhetabelle in der Rubrik des 10. Hauses statt des Skorpions eine Jungfrau, in der Rubrik des 1. Hauses statt des Steinbocks einen Skorpion einsetzte. Die geschätzten Leserinnen und Leser werden ja an Hand des Textes die Fehler richtiggestellt haben.

November 1918

D M	D W	Sidereal Time.	☉ Long.	☉ Declin.	☽ Long.	☽ Lat.	☽ Declin
		H. M. S.	° ♏ ′ ″	° ′	° ′	° ′	° ′
9	Sa	15 11 24	16 17 4	16 S 43	19 ♍ 32	3 N 7	18 S 57
10	So	15 15 20	17 17 23	17 00	2 ♒ 30	3 59	15 44

D M	♆ Long.	⛢ Long.	♄ Long.	♃ Long.	♂ Long.	♀ Long.	☿ Long.	Lunar Aspects ☉	♆	⛢	♄	♃	♂	♀	☿
	° ′ ♑	° ′ ♒	° ′ ♑	° ′ ♋	° ′ ♐	° ′ ♏	° ′ ♐								
9	9 20	23 48	27 24	15 ♑ 46	28 33	12 41	0 52	✱		⚺		☍			∠
10	9 20	23 49	27 28	15 45	29 19	13 56	2 21						⚺		✱

D	Neptune		Herschel		Saturn		Jupiter		Mars		Venus		Mercury		☽	
M	Lat.	Dec.	Lat.	Dec.	Lat.	Dec.	Lat.	Dec.	Lat.	Dec.	Lat.	Dec.	Lat.	Dec.	Node	Mutual Aspects
	° ′ S	° ′ N	° ′ S	° ′ S	° ′ N	° ′ N	° ′ S	° ′ N	° ′ S	° ′ S	° ′ N	° ′ S	° ′ S	° ′ S	° ′ ♐	
9	0 6	17 50	0 45	14·18	1·10	13 28	0 5	22·26	1 13	24 40	0 ·53	14 48	1 44	22 2	14 29	9. ☿ ♀ ♃
10										24 40		15 12		22 26		10. ☿ ♁ ♃
11	0 6	17·49	0 45	14 17	1 10	13 27	0 5	22 26	1 14		0. 49		1 54		14 23	11. ♀ △ ♃ ∠ ♂

Wenn Sie meinen bisherigen Ausführungen aufmerksam gefolgt sind, werden Sie sich auch in vorstehendem Gestirnstandsauszuge zurecht finden. Andernfalles bitte ich die entsprechenden Punkte nachzulesen.

Zur Bestimmung des K.-P. nehmen wir die Sternzeit des der Geburt **vorhergehenden** Mittags und zählen dazu die Ortszeit der Geburt und, wenn Sie es genau machen wollen, die in Sternzeit verwandelte Zeit der Geburt. In letzterem Falle ist für je 6 Stunden Greenwichzeit eine Zeitminute zur Ortszeit der Geburt hinzuzuzählen.

Sternzeit am 9. Nov. mittags	$15^h\,11^m\,24^s$
+ Ortszeit der Geburt	$1^h\,24^m$
Kulminierender Punkt:	$16^h\,35^m\,24^s$

genau gerechnet $16^h\,35^m\,4^s$.

Diesen K.P. notieren Sie sich wieder an der Seite des Horoskopschemas.

Da Sie noch keine Direktionen usw. machen können und alle Feinheiten der Berechnung nur in einem Lehrbuche gebracht werden können, genügt es für uns vorerst, wenn wir die Spitzen der erdmagnetischen Felder oder Horoskophäuser mit Hilfe einer Tabelle bestimmen. Als angenähert nehmen wir hier die Tabelle für Polhöhe 52°.

Polhöhe 52°.

Sternzeit	10. Haus	11. Haus	12. Haus	1. Haus	2. Haus	3. Haus
H M S	♐	♐	♏	♒	♈	♉
	°	°	°	° ′	°	°
16 33 26	10	27	16	12 57	14	19
16 37 42	11	28	17	14 50	16	20

Der vorhin berechnete kulminierende Punkt fällt gerade in die Mitte der beiden in der Tabelle angegebenen Sternzeiten. Folglich haben wir hier auch für die Spitzen der Horoskophäuser das Mittel der beiden Häuserangaben zu nehmen. Es ergeben sich demnach für das 10. Haus 10° Schütze (genau gerechnet 10° 23′ ♐), für das 11. Haus 27° 30′ Schütze, für das 12. Haus 16° 30′ Steinbock, für das erste Haus 13° 53′ Wassermann (genau gerechnet 12° 53′, wenn wir die Polhöhetabellen für 52° und 53° interpolieren, erhalten wir 12° 13′, kommen also der Wahrheit ziem-

lich nahe). Für das 2. Haus nehmen wir 15° Widder und für das 3. ergeben sich 19° 30' Stier Hier finden wir, daß zwischen dem ersten und zweiten Hause das Zeichen Fische überspringen wird. Dieses Zeichen ist daher zwischen den Spitzen des 1 und 2. Hauses einzutragen.

Wie ich schon erklärt habe, nimmt man für die Gegenhäuser die gleichen Grade und Minuten aber das entgegengesetzte Zeichen. Somit erhalten wir für das 4. Haus 10° 23' Zwillinge, für das 5. Haus 27° 30' Zwillinge, für das 6. Haus 16° 30' Krebs, für das 7. Haus 12° 53' Löwe, für das 8. Haus 15½° Wage (vergessen Sie nicht, zwischen das 7. und 8. Haus das Zeichen Jungfrau zu setzen), für die Spitze des 9. Hauses ergeben sich 19° 30' Skorpion.

Wir kommen nun zur Berechnung der Planetenorte und müssen für die schneller laufenden Gestirne erst deren tägliche Bewegung ermitteln. Die gefundenen Resultate vermerken Sie links oben am Horoskopschema neben den Planetensymbolen von Sonne, Mond, Mars, Venus und Merkur.

Wie Sie aus dem Ephemeridenauszuge ersehen, stand die

Sonne am 10. mittags	17° 17'	Skorpion.
Davon ab Sonne am Mittag des 9. November	15° 17'	
Bewegung der Sonne zwischen den beiden Mittagen	1° 00'	

Da Ihnen nur die Diurnallogarithmen zur Verfügung stehen, so müssen die Sekunden unberücksichtigt bleiben. Notieren Sie sich das erhaltene Resultat.

Berechnung der Mondbewegung:

Stand des Mondes am 10. November mittags	32° 30'
Davon ab Stand des Mondes am 9. Nov. mittags	19° 31'
ergibt als tägliche Bewegung des Mondes	12° 58'

Notieren Sie sich auch dieses Ergebnis.

Sind die Grade eines Planeten (wie in vorhergehendem Beispiel) niedriger als die Summe, die Sie abzuziehen haben, so zählen Sie einfach zur ersten Planetenstellung 30° hinzu, denn der Planet befindet sich ja in diesem Falle in dem nächstfolgenden Zeichen.

Die Längenänderungen der Planeten Neptun, Uranus, Saturn und Jupiter können Sie ohne weiteres im Kopfe ausrechnen. (Fortsetzung folgt.)

Der Wert von Erscheinungen Verstorbener und Materialisationsphänomenen.

Von Julius.

Im allgemeinen wird von Seiten der Spiritisten das zeitweilige Erscheinen von Verstorbenen als ein Beweis ihrer Theorien und Lehren angeführt. Für sie sind dieselben spontane Materialisationen, vergleichbar jenen Erscheinungen in den Sitzungen, wo vermittelst der Kräfte eines

Mediums plastische Bilder und Formen von der Erde gestorbener Menschen von solcher Dichtigkeit der Materie hervorgebracht werden können, daß der Eindruck der vollen Körperlichkeit der Erscheinung bei allen Zirkelteilnehmern entsteht. Die spontanen Erscheinungen gestorbener Menschen sind in der Regel nur jeweils einer Person, die es gerade angeht, sichtbar. Selbst wenn sie sich in der Gesellschaft anderer Personen befinden, so wird doch nur ihnen allein das Bild sichtbar. Also bedingt ein solches Schauen eine bestimmte seelische Einstellung, d. h. die Erscheinung wird nicht vermittelst des Auges sondern durch bestimmte seelische Kräfte, die diese Erscheinung dem Gehirnsbewußtsein vermitteln, wahrgenommen.

Fast alle, die den Erdentod sterben und liebe Angehörige oder Freunde zurücklassen mußten, versuchen, ihren trauernden Lieben Kunde von ihrem Weiterleben zu geben. Doch gelingt es ihnen nur vereinzelt, da der Schmerz um den Dahingeschiedenen alle dementsprechende Bemühungen vereitelt. Nur da, wo bereits in der Seele Anlage vorhanden ist, wo das seelische Erfühlenkönnen noch nicht ganz verloren ging, haben sie Erfolg. Diesem seelischen Erfühlen kann unter Umständen ein so intensives Schauen folgen, d. h. das Bild des Verstorbenen entsteht so eindrucksvoll in der Seele des Menschen, daß er durch die Kraft seiner plastischer Phantasie das Bild, die Form des Verstorbenen greifbar vor sich sieht und die Worte deutlich in sich vernimmt, die jener in ihn legt, gerade so als ob die Erscheinung selbst zu ihm spräche. Derjenige, der die Erscheinung hat, ist in den allermeisten Fällen wie gelähmt oder gebannt. Wird er Herr seiner selbst, springt er hoch oder will er auf die geliebte Gestalt zugehen, so zerfließt sie oder ist wie weggeblasen, und die gewöhnliche Umgebung umfängt den Enttäuschten wie vorher. Hätte es sich um eine Materialisation gehandelt, so würde die Erscheinung nicht durch das Zusichselberkommen zerstört werden.

In spiritistischen Sitzungen ist bei Materialisationsphänomenen die Erregung der Zirkelteilnehmer durchschnittlich sehr groß, aber körperliche Bewegungen derselben oder Berührungen des Phantoms haben auf den Bestand desselben keinen Einfluß, Lichtstrahlen zerstören dasselbe jedoch sofort. Materialisationen vermögen wohl im Augenblick eine seelische Erschütterung hervorzurufen, aber das Bild verblaßt nach kurzer Zeit und Zweifel aller Art erfassen den Beteiligten. Ganz anders bei jenem, der eine persönliche Erscheinung eines Verstorbenen hatte. Der seelische Eindruck war so stark, daß selbst nach langer Zeit das Bild unverblaßt in seiner Erinnerung besteht, und der Eindruck, einer realen Wirklichkeit begegnet zu sein, ist so stark, daß selbst die überzeugendsten Hypothesen und Einwendungen anderer ihn nicht im geringsten von dem Glauben abbringen können.

Während nun gerade Materialisationsphänomene auch von seiten der Wissenschaft anfangen gewürdigt und erforscht zu werden, so werden doch gerade die Erscheinungen Verstorbener bei einzelnen Personen von Außenstehenden einfach mit dem Schlagwort Halluzination abgetan. Weil andere nichts sehen konnten, muß die Erscheinung notwendigerweise auf Einbildung, auf Phantasie zurückgeführt werden. Hat aber jemand solche Erscheinungen öfter und läßt es laut werden, so hält man ihn für geistig nicht mehr normal, obwohl gerade solche Erscheinungen den Menschen wegen eines Fortlebens nach dem Tode zu denken geben müßten.

Ich will nun ein eigenes Erlebnis dieser Art berichten. Obwohl es 13 Jahre zurückliegt, ist es mir genau so deutlich im Bewußtsein, als ob es erst kürzlich stattgefunden hätte. Ich fuhr im Jahre 1911 auf einem deutschen Dampfer im Mittelmeer. Das Schiff war schon mehrere Wochen von Hamburg unterwegs, wo ich meine Verlobte nebst deren Angehörigen bei guter Gesundheit zurückgelassen hatte. Während meine Gedanken des öfteren bei meiner Verlobten verweilten, hatte ich mich doch nie in Gedanken mit ihrer Mutter befaßt. Okkultismus kannte ich in jenen Jahren nur dem Namen nach und war ein heilloser Skeptiker. Um so heftiger wirkte deshalb folgendes auf mich:

Ich war nachts um 12 Uhr von meiner Wache an Deck abgelöst worden und hatte mich in meiner Kammer zum Schlafen niedergelegt. Wie lange ich geschlafen hatte, als ich durch ein heftiges Alpdrücken scheinbar erwachte, konnte ich mich nicht besinnen. Ich öffnete die Augen und bemerkte die Umrisse einer Gestalt über mich gebeugt. Gesichtszüge gesehen zu haben, kann ich mich nicht entsinnen; jedoch wußte ich im Augenblick positiv, daß es meine zukünftige Schwiegermutter war. Ich fühlte einen entsetzlichen Druck auf der Brust, der mich zu ersticken drohte, und versuchte mit aller Macht gewaltsam hochzukommen. Es war mir jedoch nicht möglich. Das Einzige, was ich zuletzt vermochte, war, daß ich bittend stammelte „O Mutter!“ In demselben Augenblick ließ der Druck nach, die Gestalt war verschwunden, und zu gleicher Zeit sah ich rechts vor mir meine kleine Kammer zu einem Teil eines Saales erweitert, mit glatten, hellgraugestrichenen Wänden. Oben unter der weißen Decke lief eine etwa 1/2 Meter breite Girlande mit aus hellbraunem Holz geschnitzten Blättern, links herüber, wo ich gegen die Wand lag, war absolute Finsternis, in welcher viele Köpfe, ganz kleine und größere, mit feinen Gesichtszügen schwammen. Wie lange dieser Zustand dauerte, weiß ich nicht zu sagen. Plötzlich war alles verschwunden und ich fand mich, mit offenen Augen in meine dunkle Kammer starrend, aufrechtsitzend in meiner Koje. Zu gleicher Zeit hörte ich, wie an der Schiffsglocke 1 Uhr nachts angeschlagen wurde. In der Annahme, schlecht gelegen und geträumt zu haben, legte ich mich beruhigt auf die Seite und schlief sofort

wieder ein. Doch stand mir später das Bild so lebhaft vor Augen, daß ich bezweifelte, ob ich nur einen Traum gehabt hätte, und jederzeit beschworen haben würde, die ganze Geschichte wirklich erlebt zu haben. Als ich nach Hamburg kam, erfuhr ich von meiner Verlobten, daß zur selben Zeit und Stunde ihre Mutter das Zeitliche gesegnet hatte.

Eine Erklärung dieser Erscheinung ist so zu finden. Ich selbst stamme aus einer Familie, die man in der Gesellschaft als eine feine betrachtet. Meine Verlobte war die Tochter eines Arbeiters, und meine Schwiegermutter traute dem Frieden nicht recht, von der Annahme ausgehend, daß der beiderseitige Standesunterschied zu groß sei. Sie war von jeher um das Schicksal ihrer Tochter besorgt gewesen, hatte aber nicht vermocht, eine Trennung zwischen uns herbeizuführen. In ihrer letzten Stunde hat sie wohl alle Gedanken auf mich gerichtet, und als ihre Seele, frei vom Körper, sich in geistiger Gestaltung fand, wurde sie automatisch zu mir hingezogen, versuchte auf mein Seelisches Eindruck zu machen. Und dies mit Erfolg, daher das Alpdrücken. Der Augenblick zwischen Schlaf und Erwachen der äußeren Sinnesorgane genügte, um mir einmal die Gegenwart der Mutter ins Gehirnbewußtsein zu bringen und sie anzurufen. Daß ich ihr den Mutternamen gab und wohl noch mehr das seelische Gefühl, aus dem heraus dies geschah, beruhigte sie wegen ihrer Tochter. Damit war sie von mir wieder gelöst. Zum andern prägte sich im letzten Augenblick ein Bild irgendeines Ortes in mein Gehirnbewußtsein, welches mit der Erscheinung der Abgeschiedenen, die in anderer Umgebung verschied, anscheinend nichts zu tun hatte, ein, welches aber meine Seele, als der Körper schlief, erschaut hatte.

Nach Jahren, als ich als Leiter eines spiritistischen Zirkels die Bildung der Form eines Wesens über dem Medium sah, schaute ich mit vollem Bewußtsein das Phantom. Es war ein Wesen der Zwischenwelt, ein Dämon des Hasses, und seine Nähe erregte in uns, denn alle Zirkelteilnehmer sahen es, Grausen. Dies war eine Materialisation ohne Versteckspiel, um uns zu schrecken, und dauerte geraume Zeit, so daß wir von der Realität unseres Schauens überzeugt waren und nicht nur eine Augentäuschung als Ergebnis einer überreizten Phantasie annehmen konnten. Aber doch ist jenes Erlebnis, nur von meinem Gehirnbewußtsein registriert, ohne tiefere Spuren zurückzulassen, während jenes andere Erlebnis trotz der langen vergangenen Zeit als ein lebendiges Erleben vor meinem Auge steht. Solche Erlebnisse haben ihrer Natur nach nichts mit Spiritismus gemein, obwohl sie eine wirkliche Kommunikation mit gestorbenen Menschen darstellen und überzeugender wirken als die besten Materialisationen, die, schon dem Namen nach rein materieller Natur, letzten Endes nur neue Zweifel im Beobachter erregen, als äußeres Geschehen.

Jedes persönliche Erlebnis läßt absolute Gewißheit im eigenen Innern zurück, mag auch der Außenstehende, da er diese Art des Erlebens nie kennen lernte, die Sache als Halluzination betrachten. Sicher ist aber diese Art der Kommunikation mit Geistern viel sicherer und täuschungsfreier als irgendeine medianime Kundgebung. Denn mögen auch die Geister verstorbener Menschen die Fähigkeiten der Medien zeitweise und für Erreichung eines besonderen Zweckes oder Mission benutzen, so steht bei mir durch mein eigenes Forschen heute fest, daß in den allermeisten Fällen es den Wesen aus dem Zwischenreich, den Dämonen der Unterwelt der Alten, als physische Wesen aus dem unsichtbaren Teile der Natur, ein Leichtes ist, ungehindert die medialen Kräfte der Menschen für ihre Zwecke zu gebrauchen, uns unsichtbar und unkontrollierbar, jedoch intelektuell uns ungeheuer überlegen.

Utopia.

Von H. Hänig.

„Zu Anfang entstand das goldene Zeitalter, das, ohne daß jemand Strafen anzuwenden brauchte, das Rechte tat.“ Damit beginnt der römische Dichter Ovid seine Metamorphosen, die ihm nicht nur die Herzen des damaligen Roms, sondern auch der Gebildeten aller Zeiten gewonnen haben. Dann folgte das silberne, in dem die Unterschiede der Jahreszeiten die Menschen zur Veränderung ihrer Lebensweise zwangen. Dann das eherne, bis das eiserne Krieg und Verderben brachte. Woher entnahm der römische Dichter diesen Stoff? Er hatte griechische Vorbilder aus der Zeit des Hellenismus, aber auch diese werden nicht als Ursprung dieser Sagen anzusehen sein. Der Kern findet sich auch in dem bekannten Schöpfungsbericht der Bibel, der auf babylonische Vorbilder zurückgeht. Die gleichen Gedanken sind in der indischen Literatur vorhanden, in der eine Schöpfungsmythe (Agannasutta des Dighanikaya) deutlich an den biblischen Bericht erinnert: die ersten Wesen lebten in Glückseligkeit dahin, bis sie in Berührung mit der Materie traten. Sie aßen von dem „Rahm“, der sich hier bildete, bis sie immer tiefer in die Sinnlichkeit verstrickt wurden.

Überall dieselbe Anschauung: die Herkunft des Menschengeschlechts ist nicht unter den höherstehenden Tieren zu suchen, sondern in geistigen Sphären, bis allmählich ein Herabsteigen in das Bereich der Materie stattfand. Aus Ovids Bericht spricht deutlich die Sehnsucht nach dem Frieden, der der Welt seit einem Jahrhundert nicht mehr zuteil geworden war. Die biblische Schöpfungslegende verrät als Träger ein ackerbauendes Volk: im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen! Nur die Cherubim, die Wächter des Paradieses, und die Schlange (hebr. nachasch

dasselbe Wort wie das für weissagen) verraten auch dem Unkundigen, daß hier ein tieferer Sinn vorhanden ist, der sich weder dem starren Bibelglauben des Mittelalters noch der einseitig philologischen Orientierung der heutigen Theologen erschließen konnte. So lebte die asoterische Tradition während dieser Zeit nur im geheimen weiter, bis die Berührung des heutigen Europäers mit der indischen Geisteswelt wiederum das Interesse für diese uralten Überlieferungen erweckt hat. Was bisher in sagenhafter Form vorhanden gewesen war, wurde zum Märchen oder zum erträumten Ideal: in der Legende vom Schlaraffenland spiegelt sich das Wesen des mittelalterlichen Menschen im Gegensatz zu Mysterium und Totentanz. Es verband sich mit jenem Zug von Romantik, das am Ende des Mittelalters die Menschen faustischer Seele in ferne Erdteile trieb, und so entstanden die Schilderungen von Nirgendland (Utopia des Th. Morus), die auch in die deutsche Literatür (Insel Felsenburg v. Schnabel, Simplizissimus v. Grimmelshausen) ihren Einzug gehalten haben. Immer derselbe Grundgedanke: es muß irgendwo ein seliges Land geben, wo alle Sehnsucht gestillt wird — der Mensch ist aus dem Paradiese vertrieben worden, aber es zieht ihn dahin zurück, und so sucht er denn im Reiche der Phantasie und des Geistes das, was ihm in Wirklichkeit nicht beschieden war.

Die neuerwachende Naturerkenntnis des 18. Jahrhunderts rief den Menschen aus seinen Träumen in die Wirklichkeit zurück. Er fand in der Natur gewaltige, neue Kräfte, deren Vorhandensein er vorher kaum geahnt hatte. Aber er ging auch des letzten Zusammenhanges mit dem Übersinnlichen verlustig. Es ist so, wie M. Kyber in seiner Einführung in den Okkultismus sagt: man brauchte im Mittelalter keine Totenbeschwörungen, weil man jener Welt viel näher als heute stand. Als dieses Band zerriß, tritt noch einmal in Rousseau ein Verkünder jener uralten Sehnsucht nach der Natur auf, dessen Evangelium in der französischen Revolution ausklingt. Im Zusammenhang mit dem Materialismus, der damals in Frankreich zur Herrschaft gelangte, steht auch die moderne Entwicklungslehre: Der Mensch ist nicht aus übersinnlichen Höhen herabgestiegen, sondern hat seine Ahnen in höheren Tierarten zu suchen. So ist auch das Ende dieser Periode, das Zerstörungswerk des Weltkrieges, tierartig genug, obwohl jede der kämpfenden Mächte für die Kultur und die Menschlichkeit zu kämpfen glaubte!

Die Ernüchterung war bereits vor dem Weltkriege in manchen Kreisen der Wissenschaft eingetreten. Man hatte alle Metaphysik zu zerstören versucht, aber es war nicht einmal gelungen, das größte Rätsel unseres Denkens, unser eigenes Ich, empirisch erklären zu können. Man gab den Versuch auf, in der Entwicklungslehre nach äußeren Faktoren zu suchen, die jene Veränderung erklären können. Es war nicht gelungen,

die menschliche Sprache auf gegebene, innerhalb unserer Sinneswelt liegende Faktoren zurückzuführen. Dafür wandte sich das Interesse wieder der Welt der Mystik und der Somnambulen zu, die bereits vor den Entdeckungen des 15. Jahrhunderts Fahrten in das unbekannte Land unternommen hatten. Beide reden von einem höheren Seelenteil in uns, die Somnambulen sogar von einem feinstofflichen Leibe, aus dem sich der sinnliche entwickelt habe. Der französische Forscher Durville machte die Entdeckung, daß alle sinnlichen Wahrnehmungen auf den Fluidalkörper zurückgehen. Deutsche Gelehrte, wie Schleich und Becher, wiesen nach, daß das Denken keineswegs schlechthin an die Funktionen des Gehirnes gebunden sei. Der Gedanke fängt wieder an zur Wirklichkeit zu werden: nicht das Materielle ist das Ursprüngliche, sondern das Geistige, wenn es für uns auch im Gewande des Feinstofflichen auftritt. Das ist aber nichts andres als der tiefste Sinn, der auch den esoterischen Traditionen innewohnt, wenn sie den Ursprung des Menschengeschlechtes nicht in der Sinneswelt, sondern in einer höheren suchen. Im Vollgefühle seiner Herrschaft über die Natur glaubte der Mensch alles Geistige entbehren zu können — heute kehrt er dorthin zurück, soweit ihm wenigstens die Wege dazu erschlossen worden sind, aber bereichert von den Erfahrungen, die ihm bisher in der Sinneswelt zuteil geworden sind.

Es liegt nahe, von hier aus noch einen Blick auf die Vorstellungen zu werfen, die sich die Völker von der Zukunftsentwicklung der Erde gemacht haben und von denen Niederschläge nicht nur in der indischen Literatur, sondern auch in der Edda und in den Evangelien vorhanden sind. Nach esoterischen Vorstellungen folgt auf den jetzigen Zustand des Menschengeschlechtes eine weitere Periode, in der, wie auch die Somnambulen behaupten, der menschliche Körper in einen Lichtleib umgewandelt und die Intuition an Stelle unserer heutigen Erkenntnis treten wird. In der Bibel liegen ähnliche Anschauungen in der Apokalypse vor, die sich nicht nur in den Evangelien sondern auch in der Offenbarung des Johannis finden. Man hat darin bisher Vorstellungen gesehen, die sich allmählich vor dem Danielbund an bildeten und mit jüdischen Anschauungen vermengten. So richtig das auch sein mag, so übersah man doch den inneren Widerspruch, der darin bestand, daß solche Gedanken Christus selbst in den Mund gelegt wurden, also einer magisch aufs höchste entwickelten Persönlichkeit, die von sich sagen konnte, daß sie und der Vater eins seien, d. h. daß in ihr das Einheitsbewußtsein mit dem Unendlichen vorhanden war. Hat Christus also diese Worte selbst gesprochen, so kann er nur damit symbolisch auf die Zukunft des Menschengeschlechtes hingewiesen haben, in der der Christusgeist auf Erden verwirklicht werden soll. In dem Munde seiner Schüler sind solche Vorstellungen zugleich der Ausdruck jenes magischen Erlebens, das (nach den Erfahrungen, die auf diesem

Gebiet immer wiederkehren) selbst das in entferntesten Zeiten Eintretende als nahe, ja als gegenwärtig empfindet. So erwartete man um das Jahr 1000 nach Christi Geburt, worauf auch Spengler hinweist, wieder das Weltende ,während in Wirklichkeit ein ganz neuer Prozeß im Seelenleben des Abendlandes beginnt, indem die „faustische“ Seele mit ihrem Unendlichkeitsgefühl zum Ausdruck kommt. In der germanischen Sagenwelt waren in der Edda mit ihren Anschauungen von der Götterdämmerung ähnliche Vorstellungen vorhanden, wenn sie auch nur durchaus die Kulturstufe dieser Völker widerspiegeln.

Und heute? Auch heute stehen wir in einer ähnlichen Umbildung und suchen nach Neuem, da die alten Formen in Staat und Religion nicht mehr zu genügen vermögen. Einstweilen ist jene Sehnsucht nach dem Unendlichen nur in dem gewaltig erweiterten Horizont in der Technik zum Ausdruck gekommen. Dagegen liegen Anzeichen vor, daß auch in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht eine ähnliche Umbildung vor sich geht. Auch hier macht sich ein Aufwärtsstreben, ein Suchen nach neuen Werten bemerkbar. In diesem Sinne sind jene uralten Vorstellungen von der Herkunft und der schließlichen Bestimmung des Menschengeschlechtes gerade für die Gegenwart doppelt bedeutungsvoll: sie spiegeln ein Stück Menschheitsentwicklung wieder, das uns zugleich daran mahnt, was bis jetzt in dieser Hinsicht erreicht worden ist und wieweit wir noch von dem Ziele entfernt sind, das die Völker von jeher, wenn auch in die Sprache der Symbole gekleidet, geahnt haben.

Der Seher Benedikt Kunz in Eichstetten.

Nach authentischen Quellen mitgeteilt von Dr. Karl Frégonneau.

(Fortsetzung.)

Im politischen Fache war Kunz nicht weniger merkwürdig und es ist schade, daß nichts von ihm aufgezeichnet wurde, es könnte in unsern Zeiten viel Aufschluß geben. (Nach einer im Orte sich erhaltenden Sage habe Kunz eine bedeutende Anzahl Aufzeichnungen hinterlassen, die aber von seiner Frau verbrannt worden seien, weil man Hexen- und Teufelsspuk dahinter witterte.) Mit dem Franzosenkriege (österreichischer Erbfolgekrieg 1741—48) machte er sich immer viel zu schaffen, mehr als mit dem preußischen (erster schlesischer Krieg), wovon ich mich aber nichts mehr sicher erinnern kann, als was er meiner Mutter meistens in meiner Gegenwart anvertraute, teils weil mir dieser Mann immer merkwürdig war, teils weil ich seine Aussagen nachher oft wiederholen hörte. Nach Kaiser Karl VI. richtig eingetroffenen Ableben fragte ihn meine Mutter, da er doch des Kaisers Tod richtig vorausgesagt habe, ob er nicht auch wisse, wer Kaiser werde. Kunz erwiderte: „Etwas wohl, aber

nicht alles." Meine Mutter fuhr fort, jedermann glaube, des Kaisers Tochtermann, Herzog Franz von Lothringen, werde erwählt werden. Kunz: „Nein! Ich habe wohl gesehen, daß die Lerche dem Adler ins Nest genistet hat, abermalen habe sie noch keinen darinnen. Wenn aber der Adler aus einem fremden Lande die französische Lilie zerknickt hat und nach dem Deutschland geflogen ist und mit seinen Krallen dem deutschen Adler den stolzen Kopf abgerissen und sich selbst an den Schwanz gebunden hat, dann wird mit der Unmöglichkeit unserer deutschen Kaiserwahl auch die Macht von Österreich sinken; aber da müssen noch gräßliche Dinge vorhergehen. (Hinweis auf Napoleon I. und die französische Revolution. Dr. K. F.) Diesmal gibt es einen Kaiser ohne Land." Meine Mutter erwiderte: Das sei unmöglich, weil es ein Kurfürst sein müsse, die doch alle Land und Leute hätten. Kunz sagte darauf: „Wenn Ihr nicht warten könnet, so müsset Ihr davonlaufen." Als sie ihn weiter fragte, ob das noch lange gehen würde und wer der Nachfolger des Kaisers ohne Land sei oder wäre, antwortete er, dermalen wisse er es selbst noch nicht, werde es aber in einer kurzen Zeit erfahren, und wenn sie schweigen könne, so wolle er ihr mitteilen, was tunlich sei. Noch ehe Kunz Wort hielt, hatte Hofrat Menzer ein Geschäft in Bötzingen und blieb in meiner Mutter Hause über Nacht. Bei Tisch fiel das Gespräch auf Kunz und meine Mutter platzte mit seinem Versprechen heraus, weswegen Menzer die Neugierde reizte, den andern Tag in Eichstetten anzuhalten und Kunzen rufen zu lassen, aus dem er aber trotz aller Unterhaltungskünste kein Wort herausbrachte. Kaum war Kunz entlassen, so war er da und machte meiner Mutter den Vorwurf: „Er hätte nicht geglaubt, daß sie eine von den Schwätzerinnen sei. Er wisse jetzt alles und habe gute Lust, ihr nichts davon mitzuteilen. Zur Strafe solle sie die Succession der Kaiser nicht erfahren. Es werden wohl Kaiser sein, aber ihre Gewalt und ihr Einfluß auf das römische Reich werden sich zusehends vermindern. Ein Glied des deutschen Reiches ums andere werde sich losreißen, um von einem fremden, stärkeren Arm sich desto empfindlicher züchtigen zu lassen (Napoleon I.! Dr. K. F.). Auf den deutschen Kaiser werde einmal ein kriegerischer Tyrann folgen. Der Kaiser des römischen Reiches werde sich in einen Kaiser seiner Erblande verwandeln (1806, Ende des römischen Reiches! Dr. K. F.). Aber von diesem kaiserlichen Mantel werde das Schwert einen Lappen nach dem andern loshauen (Oberitalien, Belgien, die vorderösterreichischen Lande in Baden u. a. m. Dr. K. F.), bis nichts mehr übrig bleibe als ein spanischer Kragen, aus dem endlich ein junger Adler aus seinem Nest ausfliegen, sich mit einer Taube vermählen und den Ölzweig, den sie ihm bringt, zum Friedensbunde pflanzen werde. Hierbei machte er die ausgedehnteste Beschreibung: Er habe Erlaubnis erhalten, zu schauen, wie alle christlichen Religionen vor

Gottes Thron die Musterung passiert, um zu sehen, welche eigentlich das Volk erlösen und die Ordnung wieder herstellen solle. Schon seien die meisten passiert gewesen und man habe gezweifelt, ob noch einer würdig zu dem Geschäfte erfunden werde. So sei aufgetreten einer, der schlechtweg Friedrich heiße. Da habe der Zepter genickt und sei der Befehl ergangen: „Der ist's, der mein Volk erlösen und bessere Ordnung einführen soll; ziehet ihm den goldenen Harnisch an!“ Darauf hätten ihm alle übrigen gehuldigt. Wer der ist, sagte Kunz nicht näher, nur so drückte er sich aus: Es werde zwar viel Menschen- und Bruderblut von einem zweiten Tarquinius vergossen werden, ehe die bessern Zeiten kämen. Als er gefragt wurde, wer der Tarquinius gewesen sei, erwiderte er: ein ehrgeiziger, blutdürstiger König zu Rom aus einer fremden Familie. Weiter sagte er, die Sittenverderbnis werde in gleichem Grade zunehmen. Wenn aber das Weibsvolk den größten Staat mit Stroh mache, so sei die Änderung am nächsten. Bis dahin werde es immer schlimmer werden; Treue, Glauben und Rechtschaffenheit werden immer mehr abnehmen; man könne sich nie sicher darauf verlassen, ob der andere Wort halten wolle. Auf mündliche Vorsprechungen werde man ausgelacht, schriftliche gelten noch weniger und gesiegelte gelten am allerwenigsten und seien die schlimmsten. Jedes werde auf das andere herabsehen und es hofmeistern wollen. Fast niemand als Jugend und Leichtsinn werden behaupten, daß es noch sichere Freundschaft gebe. Indessen werde man nur sich schätzen und alles andere verachten, und zwar in verkehrter Ordnung, zum Exempel, die Tochter werde die Mutter, der Sohn den Vater, das Gesinde die Herrschaft schulmeistern, bis kein Mensch mehr wisse, wer Koch oder Kellner sei. Das Ehrenzeichen der Weiber werde sich gänzlich verlieren und ihre Häuslichkeit und ihre Unschuld werde verloren gehen. Statt am frühen Morgen aufzustehen und die Küche zu besorgen, werden sie den halben Tag im Bett verschlafen, um die halbe Nacht bei Tanz und Spiel und wohlriechenden Gecken desto länger wachen zu können. Im Sticken, in der Musik und in der Sternkunde werde man sie unterrichten, indessen lerne keine spinnen und nähen. Bei genauer Untersuchung könne man leicht unter einem seidenen Oberkleid ein zerlumptes, grobes Hemd finden. Und wenn sie mit Gewißheit eine Mondfinsternis berechnen könnten, so wären sie andererseits nicht einmal imstande, einen Küchenzettel zu machen. Zwar gebe es, und besonders anfangs, manche vornehme Frau, die es sich bequem machen könnte, die aber Arbeitsamkeit und Häuslichkeit dem glänzenden Elend vorziehe. Eine solche werde unter dem Haufen der Nichtswürdigen und Törinnen wie eine glänzende Sonne unter den Irrwischen (= Irrlichter) stehen. Wenn nun das Verderben allenthalben eingewurzelt sei, dann werde Friedrich Schlechtweg kommen und wieder Ordnung schaffen.

Anno 1740 handelte Kunz nach Freiburg, fiel aber in schlechte Hände, daß er statt Bezahlung nichts als Schikanen fand. Je mehr er dagegen Hilfe suchte, desto mehr fand er Unkosten und Verwicklungen. Endlich rief er auf öffentlichem Markte aus: „Ihr guten Freiburger, wenn ihr wüßtet, was ich weiß, ihr würdet weniger finden, Ursache zu haben gegen die Landleute (= Bauern) so hochmütig zu sein!“ „Was wirst du alter Esel wissen?“ rief ein Soldat. „Ich weiß doch soviel, daß, ehe sieben Jahre ins Land kommen, ist die Stadt Freiburg, auf die ihr euch so viel einbildet, eine Dornhecke und Breisach wird ein Steinhaufen.“ Auf dies hin mußte er die Flucht ergreifen. Dasselbe sagte zu der Zeit ein Bauer von Gundelfingen (8 Kilometer nördlich von Freiburg, Dr. K. F.) vorher; man hieß ihn nur den Handschuhfriedli (Friedli ist Abkürzung von Friedrich oder Friedolin. Dr. K. F.). Dieser und Kunz machten in hiesiger Gegend einige Jahre hindurch das gleiche Aufsehen, weil niemand wußte, welcher von beiden die folgende Zeit bekräftigen oder widerlegen würde. Oft behaupteten beide das Nämliche, oft das Gegenteil, nur mit dem Unterschied, daß Kunz vor dem Wein davonlief, während Friedli immer im Rausch prophezeite. Sowie sich der erstere auf „den Mann“ berief („ich sag's und der Mann sait's“), so berief sich der letztere auf sein „Protokoll“, von dem viele, die es gesehen hatten, sagten, es sei ein großes, altes, dickes Buch voll unverständlicher Schriften und Figuren, von denen nicht möglich sei, daß sein Besitzer das Wenigste verstehe, folglich wider seinen Willen einiges wahr und Wahres falsch sagen müsse, wenn auch das Buch lauter Wahrheiten enthielte. Dieses genannte Protokoll mußte endlich der Obrigkeit ausgeliefert werden, wo es von vielen untersucht wurde. Nachher verlautete, die Jesuiten in Freiburg hätten es an sich gebracht, worauf niemand mehr davon hörte. Und wenn die folgenden Zeiten vieles widerlegten, was dieser prophezeit hatte, so wurde Handschuh-Friedli immer mehr vergessen, wovon es bei Kunz gerade das Gegenteil war, da immer mehr nachgefragt wurde, je mehr seine Ankündigungen zutrafen. Diese Erkundigungen waren vergeblich, weil die meisten Augen- und Ohrenzeugen tot waren, die jüngere Generation aber nicht darauf geachtet hatte, alle seine Verkündigungen bezweifelt wurden und das, was sogleich eintraf, keinen großen Eindruck machte, sondern höchstens einige Tage zur Dorfneuigkeit diente, bis man wieder etwas anderes hatte.

Als im österreichischen Successionskriege eine französische Armee durch das Kinzigtal zog, um Böhmen zu erobern, sagte meine Mutter zu Kunz, nun scheine es, als ob sich der Krieg in andere Länder ziehen wolle. Er lachte und sagte: „Diesesmal nur auf kurze Zeit; die Franzosen wollen nur von ihrem Geschütz den Deutschen mitteilen und werden bald ohne solches an weißen Stäben zurückkehren, aber nicht alle.

Sodann wird es auf beiden Seiten des Rheines einen großen Jahrmarkt geben, von Basel bis Straßburg, wo man nichts als Pulver, Blei und Kugeln feil halten, aber wenig verkaufen wird. Dann wird sich der Krieg lange von uns fortziehen, aber unsäuberlich zurückkommen, wo man nicht lange feil haben, sondern geschwind verkaufen wird. Beide Zeiten werden sich ganz entgegengesetzt sein, z. B. in der ersten Zeit wird alles davonlaufen und flüchten wollen, wo kein Krieger zu sehen ist; in der letzten wird man ruhig zu Bette gehen, an keinen Krieger denken und morgens wird der Ort voll Soldaten sein. Keine Gegend wird frei bleiben als die hiesige, doch leer wird's auch nicht abgehen. Aber es wird sein, wie wenn ein Güterwagen sich in ein Nebengäßchen verirrt, vorwärts kann er nicht, also muß er zurück. „Wenn aber mini lustige Landslüt, d' Schwizer Chnabe, oben abe chömme, do gehn der Chatz, d' Hoor us!" (= Wenn aber meine lustigen Landsleute, die Schweizer Knaben, von oben herunterkommen, dann gehen der Katze die Haare aus).

Als nach dem Tode des Kaisers Karl VI. und des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen, der bisherige Kronprinz, nachherige König Friedrich II., rasch in Schlesien einfiel, indessen Bayern, Frankreich und Spanien von allen Seiten drohten, die Staaten Österreichs unter sich zu teilen, machte dieses in Vorderösterreich (der Breisgau mit Freiburg als Hauptstadt, ferner Teile des Schwarzwaldes) großes Aufsehen und der allgemeine Zorn fiel hauptsächlich auf Preußen, weil man den ganzen Zug für Nasenweisheit oder Religionshaß hielt. Das gemeine Volk, ganz in Bigotterie und Religionshaß befangen, machte sogleich einen Religionskrieg daraus; in Kirchen, in Wirtshäusern, hörte man überall nichts anderes als „Ketzer sind eben Ketzer, man sollte sie alle totschlagen!", welches für ein so gemischtes Land, Österreicher und Markgräfler, Katholiken und Lutheraner, aber keine liebliche Musik war. Es ging damals und im siebenjährigen Krieg soweit, daß die österreichischen Bauern schon die Häuser der badischen unter sich verteilten, während die markgräflichen im gleichen Grad erbittert und mißtrauisch waren. Diesmal kam noch der bedenkliche Umstand hinzu, daß wegen einer ansteckenden Krankheit in Freiburg alle österreichischen Orte, folglich auch das halb österreichische, halb markgräflich badische Bötzingen, Soldaten einquartiert hatten, welches der gemeine Mann, weil sie nur in österreichischen Häusern lagen, nicht wohl anders nehmen konnte, als die Soldaten seien zur Unterstützung des Religionshasses da. In dieser Verzweiflung gab meine Mutter Kunzen ihre Angst zu erkennen, räsonnierte, so gut sie es konnte oder verstund, oder von anderen hörte, über den jungen König Friedrich II. und daß er so unnötige und gefährliche Händel anfange, die er doch nicht ausführen könne. Denn nach allem behandelte man Friedrich II., als ob man ihn schon im Sack hätte und nur das Zuschnüren fehlte. Kunz

lachte sie kaltblütig aus mit dem Trost: Sie solle sich nur keine grauen Haare wachsen lassen deshalb; das kleine Preußlein werde ihnen den A . . . schon tellern, daß sie froh sein werden, seiner los zu werden (wie es denn auch die Bataille von Mollwitz zeigte). Drei Kriege werde der König führen und meistens glücklich, daß ihn alle Welt für einen großen Helden und für ein Muster halten werde, wobei viel Blut vergossen werden müsse, meistens deutsches. Die Kriegskunst werde auf den höchsten Gipfel steigen und der Soldaten so viele sein, daß man glauben sollte, alle Pflugscharen müßten sich in Schwerter verwandeln. Aber für uns habe es keine Gefahr mit diesem Krieg, denn sein Markstein stehe in Nürnberg.

Über die Hannoveraner drückte er sich folgendermaßen aus: Die Engländer haben einen jungen Schimmel im Wappen, ein lustiges Tier, das leicht ausschllägt. Den Franzosen wird es mehrere Male vorreiten und so geschwind kommt es nicht in den Stall. Im Franzosenkrieg wird es aber bald darin sein.

Beim ersten schlesischen Krieg nahm sich meine Mutter, wie alle Weiber, der Partei der Königin von Ungarn (Maria Theresia, Dr. K. F.) an und fand es unbillig, daß man ihr alles nehmen wolle, weil sie eine Frau sei und keinen Mann habe und allein sei. Kunz erwiderte, sie solle sich keine Grillen machen. Es schien freilich nicht artig, zumal da ihr durch einen ledernen Brief (die sog. pragmatische Sanktion, Dr. K. F.) die Versicherung gegeben sein solle, ihren Vater zu beerben. Weil aber die Königin eine der schönsten Frauen sei, so möchten sie viele bloß sehen (= entblößt sehen), besonders die Franzosen; aber nicht einmal an den Unterrock dürften sie reichen. Nur der Preuß' werde ihr ein großes Stück vom Fürtuch (= Schürze) wegschneiden; der Spaniol müsse schon mit einem kleinen Zipfel des Halstuches vorlieb nehmen; der Franzos kriege Schläge genug, wenn er nur zu einem unerlaubten Griff die Hand ausstrecke.

Im Franzosenkrieg werde aber der Preuße herhalten müssen. Erst werde er wie ein Neuntöter vieles in seinen Magen schlucken, aber wenn er fett genug sei, so komme der Adler und rupfe ihm die Flügel weg und lähme ihm die Beine, daß er nur mit Mühe fortlaufen könne.

Der Franzosenkrieg machte Kunzen viel zu schaffen, aber bloß als Kind hörte ich's und vergaß vieles, weil ich es nicht verstand. Ich kann also nur anführen, was ich von meiner Mutter aufgezeichnet fand und was ich nachher von andern wiederholen hörte. Er sagte im ganzen dasselbe, was wir oben unter den Volksgesinnungen angeführt haben. Die Schuldenlast werde wie eine austrocknende Sonne für Frankreich sein, in der die Lilie verwelken müsse (die Lilie, bzw. das Lilienbanner war das Wappen der Bourbonen. Dr. K. F.). Darüber werden sie sich selbst in die

Haare kommen und es werde mehr Blut auf dem Schafott vergossen werden als in manchen Kriegen. Eine neue Einrichtung nach der andern werden sie ersinnen, um sich zu helfen, alle bei Todesstrafe, aber keine werde helfen noch bestehen. Endlich werde das Volk wieder unter ein Oberhaupt kommen, das sich selbst eine Krone aufsetze und mit lauter Kriegen festbinde. Das werde lange dauern, bis endlich Friedrich Schlechtweg erscheine. Da werde auf dem Ochsenfeld im Elsaß der Prozeß gemacht werden. Drei Tage werden die Krieger kämpfen und bis an die Lenden im Blut waten. Friedrich Schlechtweg mit dem kleinen Haufen seiner Getreuen werde sich an „ächlis Bergli" (Bergli = kleiner Berg oder Hügel. Dr. K. F.) stützen. In der ärgsten Schlacht werde er seinen Schild an einen Weidenbaum aufhängen, der auf der Stelle Rosen trage. Dann werde er sich durchhauen, daß sich niemand mehr gegen ihn getrauen werde Widerstand zu leisten. Alsdann werde er wieder Recht und Ordnung einführen. „Und wer das erlebt, der erlebt glückliche Zeiten."

Bücher traf man bei Kunzen keine an, außer der Bibel und dem Kalender. Schriftliches fand man auch nichts bei ihm, obwohl er im Schreiben erfahren war, denn er führte sein Handlungsbuch. (Nach mündlicher Überlieferung soll nach seinem Tode, wie weiter oben schon erwähnt wurde, seine Frau seine Aufzeichnungen verbrannt haben. Dr. K. F.) Dagegen machte er sich viel mit der Heraldik zu schaffen. Er überkreidelte oft den ganzen Tisch, und das so unverständlich, daß man davonlaufen oder darüber lachen mußte. Zum Exempel: „Das ist das rote Feld und das da das blaue, da das weiße; hier kommt der schwarze Löwe, dort der rote, da der goldene Adler, da der weiße, da der Schimmel." Nun bestimmte er ihren Marsch durch alle Felder, die kreuz und die quer, dann setzte er auf einmal die Kreide fest und rief: „da werden sie einander tellern (= sich schlagen) und das rechtschaffen!" Woher Kunz seine Einsichten erhalten hatte, erfuhr niemand. Nach Art der Bauern waren die meisten Stimmen dafür, er hole sie in heiligen Nächten auf dem Kreuzwege, und wirklich bestellte man einmal zwei Wächter, auf ihn acht zu geben, besonders am Abend vor Festtagen. An einem Abend traf es sich, daß Kunz an seinem Stecken vor Schlafenszeit auf seinen vor dem Hause liegenden Weinberg (Mühlberg genannt) wandelte. Die Wächter folgten ihm von Ferne nach, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Er stieg fort, bis er an einen freien Platz kam, dann lehnte er sich nieder an seinen Stab, nahm den Hut ab und schaute sich fleißig um. Auf einmal legte er Stab und Hut beiseite und fiel betend und mit gefalteten Händen auf die Knie. Zugleich wurden die beiden Wächter dergestalt von Schaudern und Furcht befallen, daß sie in der Angst davonliefen und am andern Tag im Dorfe eine fürchterliche Beschreibung von ihrem Abenteuer machten, so daß von nun an kein Mensch mehr auf Kunz lauerte. Kunz wußte

am andern Tag eine Menge Neuigkeiten vorauszusagen, und man behauptete, es sei diese Nacht gewesen, wo er gesehen, wie dem Friedrich Schlechtweg der goldene Harnisch umgetan worden sei."

Aufgezeichnet den 21. März 1783. Enderlin.

(Fortsetzung folgt.)

Das Schaltsystem der menschlichen Hand und seine Phänomenalität.

Von I. P. Reimann. (Schluß.)

a) Bewegungsdynamik von siderischem Pendel und Wünschelrute.

„Tief unten", der Roman von Huysmans, schildert den Fernwirkungsmenschen. Der kommende Menschentyp wird mit verschwindend geringer Energie drahtlos gelenkte Luftschiffe voll Sprengstoffe in die Ferne lenken als Zerstörer.

Der Engländer Grindell-Matthews erforschte die Fernstrahlen, mit denen man Tiere aus der Ferne getötet hat, durch Verbindungs-Hochspannungsstrahlen. Die Strahlenwirkung dieser Todesstrahlen soll noch verstärkt werden in der Reichweite.

Der Mensch als Sende- und Empfangsapparat ist schon seit Urzeiten der Menschheit bekannt in der Bewegungsdynamik, Teledynamik der Wünschelrute und des siderischen Pendels.

Das innere Organsystem und das Peripherbewegungssystem des menschlichen Körpers ist verbunden durch ein psychodynamisches Prinzip. Die Basis der psychodynamischen Lebensphänomene ist die Doppelkraft des Herzorgans als frei in der Brust schwebender Pendelorganismus. In meinem Artikel „Siderische Welle" im Buch „Okkulte Diagnostik" von Surya) habe ich auf das psychodynamische Phänomen des Herzens hingewiesen.

In der Zentraldynamik des Herzens wirkt die Arteriendruckkraft und die passive Venensaugkraft im Kreislaufsystem.

Im Herzzentralorgan sind alle Energien synthetisch gelöst, die sich umstellen im Lebensaufbau. Die Doppelherzkraft spaltet sich zum passiven Drüsensystem und aktiven Nervenleitsystem des Organismus bis zu den Kristallisationsvorgängen des Knochensystems durch die dynamischen Potenzen der Blutwärme. Das ist eine Synthese des Körperaufbaues, durch welche die Konstitution (des Körperaufbaues) eine ganz andere Perspektive bekommt. Die Spaltkraft des Herzens ermöglicht die Verbindung der verschiedenen Konstitutionen. Man spricht von einer lymphatischen Konstitution, von einer nervösen Konstitution usw., je nach Entwicklung des vorhandenen Körpertyps. Neuerdings beginnt die Heilkunst mehr Beobachtung auf die Herzphänomene zu legen. Darum ist die Verbindungs-Leit-

kraft des Nervensystems abhängig von der genügenden Blutfülle der Nervenzonen und die lymphatische Konstitution hat die Venenstauungen des Blutkreislaufs. Das Gleichgewicht der dynamischen Spaltenergie des Herzens ist Grundlage für den konstitutionellen Ausgleich des Körpersystems, zugleich für die Bewegungsdynamik des Innenorganismus und die Peripherbewegungen des Körpers.

Darum verlieren Sensitive bei Experimenten an Körpergewicht, weil die peripher wirkenden Kräfte dem Innensystem in der Übertragung direkt entzogen werden, abgelenkt werden vom inneren Körperaufbau.

Urphänomen des Menschen ist bereits die psychophysische Verbindung des Innenkreislaufs mit den Peripherbewegungen. In beiden ist verknüpft das Steigerungsprinzip der Psychodynamik, wie es z. B. sich umstellt in der Fernwirkung der Wünschelrute und des siderischen Pendels.

b) Synthetische Psychologie und Urphänomene der Psyche.

Die Grundlage der synthetischen Psychologie meines Systems ist eine Darstellung der Urphänomene. Einstellung auf abnorme Seelenphänomene der vergleichenden Psychologie kann nur ein Teilgebiet betreffen. Erst der Zusammenhang aller Seelenphänomene gibt die Entwicklungsgrundlage. Der Verbindung der Gliederbewegung des Organsystems und inneren Kreislaufdynamik steht gegenüber die Verbindung der seelischen Verbindungsbewegungen und die geistige Synthese. Das Urphänomen ist Organbewegungs- und psychischer Bewegungsausdruck. Ein Phänomen des menschlichen Wesens muß eine seelische und geistige Natur und das Organelement darstellen. Das menschliche Urphänomen ist: Verbindung des Bewußten und Unbewußten in der psycho-organischen Entwicklung.

Die psychodynamische, zentrale Herzkraft hat die Doppelkraft der Fixation und Solution, Lösung und Kristallisation. Der Organismus hat eine Abstaltung: 1. in verschiedene Systeme der Konstitution und eine Abstaltung: 2. in verschiedene Bewegungsstufen dieser Systeme. Das Stauungsystem der Venen, das dynamische Drucksystem der Arterien stellt sich um in die konstitutionellen Bewegungssysteme von Nervendrüsen, wirkt in zwei Zentralbewegungsstufen: des Innenkreislaufs und der Peripherbewegungen. Die Abspaltungsfähigkeit der organischen Psychodynamik geht bis zur weitesten Anpassung an die Peripherworgänge der Erdsphäre, darum die Möglichkeit der Fernwirkung bei Pendel- und Wünschelrute. Die innere Kreislaufbewegung wird erweitert zur Peripherbewegung, zur Fernbewegung. Die Molekularlinien des Körperaufbaues haben das dynamische Erweiterungsprinzip der Teledynamik. Wie weit die konstitutionellen Systeme Nervendrüsen einen eigenen Wirkungs-Entwicklungsgrad haben für Sekretion oder psychische Funktionen, darauf kommt es hier nicht an. Bestimmend ist für sie die Auswirkung der

psychodynamischen Wesenskraft im Zusammenhang der Lebensphänomene, die Basis dafür ist das Zentralsystem des Herzorganismus. Der psychodynamische Bewegungsgrad ist noch bestimmend für die Auslösung der Phänomene. Für den Innenkreislauf, die Peripherverknüpfung, ist das Herz das Urorgan. Die weitere Verknüpfung wird von dem sogenannten Plexus solaris ausgelöst. Geheimrat Schleich nennt den Plexus solaris die Markoniplatte des Organismus. Die Dehnkraft der Herzenergie wird zur peripherdynamischen Dehnsphäre erweitert, zum psychodynamischen Kraftfeld um den Körper selbst, hier beginnt — das Kraftfeld der psychischen erweiterten Lebensphänomene. Die Dynamosphäre der Psyche ist ein Ablenken der Lebensenergien vom inneren Kreislauf. Dieselben Kräfte, die den Lebensaufbau wirken, werden bei dem Durchgehen durch den Plexus transmutiert, dynamisiert zur Peripherwirkung (Fernwirkung).

So wird z. B. bei den Experimenten zur Auslösung der Fernwirkungsphänomene zuerst der Fluidal-Herzstrom in der Richtung der Auslösung des Plexus angezogen, die dem Körperkreislauf zuströmenden Feinsubstanzen treten zurück, stauen sich in der Plexusgegend und bewegen sich in der Plexuszone: Es erfolgt das Phänomen der Metabolie (der Versetzung), Umbildung der dynamischen Feinsubstanzen des Blutes zum peripher-dynamischen Kraftfeld.

Die Frage ist nicht mehr: Kann man den Lebensprozeß der dynamischen Feinsubstanzen des Blutes ablenken, übertragen auf die Peripherie? sondern der psychodynamische Grundsatz des Organsystems gilt: Stauungsvorgänge der dynamischen Feinsubstanzen des Blutes werden ausgeglichen durch die Metabolie des Plexus solaris. Es ist eine Art Entmaterialisation. Die Natur macht keine Sprünge. Was bei abnormen Phänomenen vorhanden ist, ist im Entwicklungsrahmen schon organisch vorgebahnt. Hat der Organismus nicht den Grad der Psychodynamik, der molekularen Dehnbarkeit der Herzenergien, so kommen keine Phänomene höheren Grades zustande, sondern nur die Erzeugung der begrenzten Lebensenergien kommt in Frage. Darum der Unterschied des an einen bestimmten psychodynamischen Rhythmus gebundenen Alltagsmenschen und dem Extasemenschen, der unbegrenzte Dehnbarkeit besitzt, aus einer psychischen Erschütterung in die andere kommt. Andererseits die Tragik der starren Psyche, die in Lebenskonflikten an der Wucht seelischer Erschütterung, welche nicht die psychodynamische Auslösung schaffen kann, zerbricht.

Darum sagt auch ein Psychologe: Das Minus dieser Zeit ist Massenerschütterung der Psyche. Die Zeitepoche fordert vom Menschen ein Übermaß von Auslösung für seelische Erschütterung. Der Mensch, der noch am festgelegten Rhythmus der alten Zeitepoche gebannt ist, verliert den Faden und die Aktivität den Zeitmächten gegenüber.

c) Pendelkurven.

Die Grundlage der synthetischen Psychologie ist der Aufbau der Lebensphänomene nach dem Grade der Harmonie und Disharmonie des Gleichgewichts und der Erschütterung, der Fixation und der Solution (Lösung und Bindung).

In allen Lebensstufen ein verschiedenes Prinzip der Formentwicklung, der Wesensentwicklung.

In allen Lebensstufen eine andere Kurvenstellung bei Prüfung der Pendelphänomene. Hält man den Pendel an einem Faden, daß er ca. 20 cm über einem Stück Mineral der niedersten Lebensstufe schwingt, dann schwingt ein einfacher Strich. Wird der Pendel über einen Magnetstab gehalten, verändert sich das Bild. Es kommen Kreise des Pendels, die in der Gegenrichtung bei Südpol und Nordpol verschieden schwingen. Wird der Pendel über eine lebende Pflanze gehalten, so schwingen vom Pendel Striche und Kurven unter dem Horizont, je nach Art der Pflanze. Auch die Pflanzen haben ihre Evolutionstypen. (Die breitblättrige, die schmalblättrige usw.)

Verschieden sind die Kurven bei den Tierstufen. (Der Kopfpol des Tieres schwingt horizontal.)

Eine andere Art Kurven ergeben die Charaktertypen und Seelenzustände bei Pendeln von Schriften und Photographien. Eine weibliche Photographie und Schrift pendelt zuerst Ellipsen je nach Charakter, harmonische, der gespaltenen Kurve folgend. Die Kurve des männlichen Bildes und Schrift beginnt mit einem Kreis. Die Schriften von Trinkern und Geisteskranken geben wechselnde und unruhige Kurven, die für den Sensitiven mit unangenehmen Empfindungen in den entsprechenden Körperzonen verknüpft sind.

Für Skeptiker, die etwas sensibel sind, ist ein Abpendeln männlicher und weiblicher Mumienphotographien praktisch. Was man nämlich am eignen Körper spürt, das glaubt man.

Handscheme des Pendels.

Die menschliche Hand ist Peripherorgan und mit allen psychischen und organischen Lebensvorgängen verbunden. Die feinen Kapillarspitzen der Hand nehmen wie die Grammophonplatte alle feinen Variationen auf. In der Hand selbst sind acht Zonen, welche mit den inneren Organzonen des Körpers korrespondieren. Es wird in meinem erwähnten Schema der Handzonen festgestellt, nach welchem die Kurven des Pendels von diesen Zonen aus die Disposition der Organzonen markieren.

Das Handschema zeigt das Raskettenfeld, wo sich die Plexuskurven markieren. Viele Menschen meinen, sie leiden an Verdauungsstörungen und haben nur eine starke Bewegung der Plexussphäre, welche die Lebensenergien ablenkt, den Organismus schwächt. Die Raskettenzone zeigt dann

einen bestimmten Kurvenwechsel.

Das Handschema hat dann die Atmungszone, die Verdauungszone, die Mentalzone der psychischen Tätigkeit, die Sekretionszone, die metapolische Zone, die Leberzone und entsprechenden Verbindungszonen des Organismus.

Das Handschema ist dem von mir konstruierten Dynamospendel beigegeben.

Der Dynamospendel.

Bei den feineren psychischen und Substanzexperimenten ist es notwendig, die feinen Schwebungen zu beobachten. Oft sind die feinsten Anfangsschwebungen in der entgegengesetzten Richtung als die weiteren Schwebungen, die der ganze Pendel zeigt. Der Pendel ist deshalb mit einem Doppelkompaß versehen, der obere ist ganz fein gearbeitet als Präzisionskompaß beweglich, der untere Kompaß ist dreimal größer und nimmt andere Schwingungen auf. Es sind die Grundkurven, während der feinere Kompaß die Unterschwebungen aufnimmt.

Bei einer exakten Feststellung genügt es nicht blos, Hauptschwingungen festzustellen, sondern die Urschwebungen und Unterschwingungen geben eine Darstellungsmöglichkeit. Das Zifferblatt hat die Zwölfteilung der Bewegungsdynamik nach der Polarität der Zonengrade.

An Hand des exakten Pendels wird man sich gewöhnen, einen andern Beobachtungsmaßstab zu verfolgen in der Differenzierung der Schwingungen und in den Graden der Bewegungsdynamik. Der Dynamospendel ist mit Handschema erhältlich. Ich arbeite in meinen Vorträgen mit Schwerpendel (Doppelhufeisen von vier Pfund) als teledynamisches Experiment. Der Schwerpendel geht sofort in Schwingungsbewegung, wenn ich ihn über meine Hand halte.

Damit ist verbunden eine Umstellung der dynamischen Peripherfelder bei den Experimenten der Teledynamik. Vielleicht sind Erfahrungen über Schwerpendel bei Lesern des Z. f. O. vorhanden. Für Mitteilungen darüber wäre ich dankbar.

Habakuk 3, 4: „Strahlen gingen von seinen Händen, darin lag verborgen seine Macht.“ Das Wissen von der serierenden Hand ist ein altes Urwissen der Menschheit, als man noch keine Universitäten kannte. Im Menschen selbst liegt das Urwissen der verborgenen Menschheitskräfte. Wünschelrute und Pendel sind ein kleiner Teil dieser psychodynamischen Phänomene der Psyche.

Den Menschen als eine starre, mechanische Form zu betrachten, das muß dem denkenden Menschen endlich als Widersinn sich klären.

Der menschliche Organismus ist ein dynamisches System von Kraftkurven und Linien, in denen die organische Substanz eingespannt ist. „Gib uns Erschütterungen, Erde, daß wir nicht an dir festtrocknen“, so

geht der Dichter Hasenklever dem Sinn der Erde nach. Von unendlichen Mikroorganismen wird der Boden gelockert und fruchtbar. Im Organsystem des Menschen lockert eine unendliche Heerschar von erforschten und unerforschten Bazillenorganismen den organischen Boden, wie uns endlich die Bedeutung der Bazillen, positiv oder negativ, klar sein sollte. In dem Übermaß stockender Säfte, die in der Entwicklung der Bazillen zur Auflockerung geführt werden sollen, liegt eine Kulmination des Lebensprozesses). Und — die Superiorität der geistigen, intuitiven Kräfte? Prof. Schleich schreibt: „Kein Forscher kommt ohne die geistige Intuition vorwärts.“ (Zeitschrift: Die Brücke.) Geben wir einer synthetischen Psychologie Raum mit einer universellen Perspektive auf das Wesen des Menschen, so sind wir die Menschen unserer Zeitepoche der Evolution, nach dem Kennwort des Protagoras: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge.“ (Aus dem Manuskript: „Synthetische Psychologie (Tier oder Mensch)“.)

Parabolische Aussprüche über das „Magnum Opus“ der Adepten der klassischen Alchemie.

Von J. Ernst.

Das „alchemistische Magisterium“ der Adepten kann mit Recht als das Zentralproblem der ganzen Geheimwissenschaft bezeichnet werden. Das hermetische Präparat, der sogenannte Stein der Weisen“, der in der einen Form als Panacee des Lebens, in der andern Form als metallveredelndes Subjekt gebraucht werden kann, ist der größte Schatz auf der Erde. Allerdings ist es gar nicht so leicht, dieses große Werk zu erfassen und richtig auszuarbeiten.

Wenn es auch viele Bücher und Manuskripte über dieses tiefschürfende Problem gibt, so wird doch in keinem von allen diesen Werken platt, d. h. in jedermann verständlicher Form, eine Anleitung zur effektiven Laboratoriumpraxis gegeben . Die Adepten der Alchemie haben in den anerkannt echten Schriften das Werk nur in parabolischer Form gelehrt. Sie verwenden die sogenannte Bildersprache, um den Suchenden zu verwirren und auf die falsche Fährte zu führen.

Ich habe mir die Mühe genommen, Sprüche aus echten Adeptenschriften auszuziehen, um sie den Suchenden auf dem schweren Gebiete der Alchemie vor Augen zu führen. Allerdings darf niemand glauben, daß ich hier das Rezept zur Bereitung des Steins der Weisen bringe. Dies ist tatsächlich unmöglich. Kein Schüler der Adepten hat das bis heute gewagt, und ich glaube, daß es in Zukunft auch keiner wagen wird.

An erster Stelle ein Zitat von dem Rosenkreuzer und Hermetiker Goethe. Mancher Leser wird mir entgegenhalten, daß Goethe ja gar kein Alchemist war. Doch liegt dafür ein Beweis vor. In einer Goethesamm-

lung ist heute noch der alchemistische Ofen und ähnliche Utensilien vorhanden, mit denen Goethe gearbeitet hat. Dies zur allgemeinen Orientierung, und nun zu unserem Thema zurück.

In dem hermetisch-magischen Werk „Faust" führt Goethe ein Zitat an, welches zeigt, daß er ein Kenner des großen Werkes der Alchemie war. Es war schon in meinem Briefkasten-Beitrag im Septemberheft des „Z. f. O." erwähnt und sei nachfolgend nochmals wiedergegeben:

„Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt,
Und beide dann im offnen Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erschien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas
Hier war die Arznei . . . . . "

Zu dieser Ausführung des großen Eingeweihten Goethe einige erläuternde Worte. Jeder Kenner der hermetischen Chemie wird mir beipflichten, daß mit Leu und Lilie die beiden Polarprinzipien zum „Stein der Weisen" gemeint sind. Ohne „Polarität" ist auch der Lapis nicht darzustellen. Nachstehend bringe ich einige Sätze aus dem hervorragenden Werk „Aureum Vellus" des Adepten Fictuld, die in anderer Form das gleiche sagen. Er sagt darin u. a.: „Zur Erzeugung eines neuen Geschöpfes hat die Natur stets ein Wirkendes und ein Leidendes, das ist Himmel und Erde, Same und Acker, „Merkur und Sulphur".

Anmerkung des Verfassers: Mit Merkur ist nicht das Quecksilber und mit Sulphur nicht der Schwefel der modernen Chemie gemeint, sondern vielmehr der des Wissenden.

Noch deutlicher über den zweigeschlechtlichen Stoff zum „Lapis Philosophorum" drückt sich der Adept Philaletha in „Lumen de Lumine" aus. Er sagt:

„Nimm unsere zwei Schlangen, den weiblichen Merkur und den männlichen Schwefel, welche allenthalben auf dem Erdboden zu finden sind. Sie sind ein lebendiges Männlein und ein lebendiges Weiblein. Verbinde sie beide mit dem Band der Liebe und verschließe sie."

(Anmerkung des Verfassers: Die beiden Stoffe müssen im hermetischen Ei verschlossen werden, damit das Kind, der Lapis, das Wundergeschöpf geboren wird.)

[In seiner Anleitung zum himmlischen Rubin finden wir eine ähnliche interessante Stelle. Es heißt dort: „Beide (Schwefel und Merkur der Weisen) gehen aus einer Materie und leiten zu einem Ziel, beide müssen die Kunst vollbringen. Ein einiges Compositum, das anfangs zweifach scheinet und „Rebis" heißt, einerlei Natur, die durch Vereinigung ein Ding und Elexier werden. Sie sind nicht unterschiedene Dinge, sondern

einerlei: roher, unzeitiger Merkur und gekochter, zeitiger Schwefel, die doch dem Wesen nach nicht unterschieden. Welche beide sich durch Auflösen, Reinigen, Vereinigen und Trocknen so lange bearbeiten, bis alles verkehrt worden in ein zartes Pulver, in den Stein der Weisen."

Der Schüler der Alchemie sieht an den angeführten Sätzen, daß fast alle wahren Adepten dasselbe sagen.

Ich möchte nun etwas näher auf ein alchemistisches Kunstwerk (Denkmal) eingehen, das in Rom noch heute auf einem freien Platz zu sehen ist. Auf einer Marmorplatte sind in Versform lateinische Sprüche eingemeisselt, von denen ich den folgenden herausgreifen und besprechen will.

Der Vers lautet:

„Wenn in deinem Hause schwarze Raben weiße Tauben zur Welt bringen, wirst du ein Weiser genannt werden."

Der Wissende wird mir beipflichten, das in diesen wenigen Worten in allegorischer Form die Bereitung der weißen Tinktur gelehrt wird. Der Rabe und die Tauben sind Farbenstadien, die bei der Darstellung des „Magisteriums" erscheinen müssen, sonst ist alle Arbeit vergebens. Unter diesen dunklen Bildern werden stets alchemistische Prozesse gelehrt, manchmal aber auch nur angedeutet. Über die Hauptfarben, die bei dem großen Werk erscheinen, sprechen sich alle wahren Philosophen einheitlich aus. Die Materie muß in der richtigen Reihenfolge die drei Hauptfarben schwarz, weiß, rot durchlaufen. Eine andere Reihenfolge ist falsch und bezeichnet ein Mißlingen des Werkes. Überall finden wir diese drei Farben wieder, sogar unsere alte deutsche Flagge trug diese drei Farben.

Ein altes Rosenkreuzermanuskript, das in einer Bibliothek heute noch vorhanden ist, sagt uns über diesen Gegenstand folgendes:

„Wisse jedoch, daß in diesem einzig Ding die vier Elemente und alle Farben der Welt enthalten sind. Doch freut sich der wahre Philosoph am meisten der gesegneten Schwärze, wohl wissend, daß aus dieser unfehlbar auch die Weiße und die Röte hervorgehen muß."

Wenn also schwarze Raben weiße Tauben zur Welt bringen, so ist mit diesem Satz nichts weiter gemeint, als daß auf die Schwärze im Laufe des alchemistischen Generationsprozesses die Weiße folgt.

Über den völligen Prozeß bringe ich aus dem Werke des größten Adepten, Paracelsus, nachstehende Ausführung: Hohenheim schreibt in seinem „Manuale de Lapide Philosophorum" folgendes:

„Setze es in ein philosophisches Ei und versiegele es wohl, daß es nicht verriechen kann, laß es im Athenor solange stehen, bis es sich ohne irgendeinen Zusatz von selbst oben auf zu solvieren beginnt und eine Insel mitten in diesem Meer gesehen wird, die täglich abnimmt und schließlich zur Schusterschwärze wird. Diese Schwärze ist der Vogel, der bei Nacht ohne Flügel fliegt, den auch der erste Himmelstau durch stetiges Kochen und

Auf- und Niedersteigen in eine Schwärze des Rabenkopfes verkehrt hat und der hernach zum Pfauenschwanze wird und darauf Schwanenfedern bekommt, auch zuletzt die höchste Röte der ganzen Welt an sich nimmt, die ein Zeichen seiner feurigen Natur ist. Solche Bereitung geschieht nach aller Philosophen Meinung in einem Geschirr, in einem Ofen, in einem Feuer, ohne Aufhören des vaporischen Feuers. Und dann ist diese Medizin himmlisch und vollkommen." — Soweit Paracelsus.

Zum Schluß noch ein Zitat von Basilius, das den Kenner und den Suchenden interessieren dürfte. Über den Prozeß sagt Basilius:

„Welcher Meister keine Aschen hat, der kann auch kein Salz machen zu unserer Kunst, denn ohne Salz kann das große Werk nicht leibhaftig werden. Man halte die verweste, ja verbrannte Asche für nicht gering, denn in derselben liegt das reine Lichtsalz verborgen. Aus der Asche wird der Phönix wieder seine Jungen hervorbringen, denn in solchen Aschen liegt wahrhaftig der rechte Tartarus, welcher muß aufgelöst werden, und nach seiner Solution kann das feste Schloß des königlichen Gemachs eröffnet werden."

Damit sei für diesmal mein Beitrag zur Symbolik der hermetischen Schriften geschlossen.



Okkultistische Umschau.

Kabbalistischer Couéismus. (Ein Zeitungsartikel. Besprochen v. F. Langner.) Das „Neue Wiener Journal" brachte vor einiger Zeit einen Aufsatz unter der genannten Überschrift von S. Meisel, der eine Entgegnung herausfordert. Die Hauptsätze sind folgende: „Der Franzose Coué hat ein psychisches Heilverfahren ersonnen, das unter dem Namen „Coeismus" in der Welt rasch bekannt wurde. Es ist ein furchtbar einfaches Verfahren, das jedermann mit Leichtigkeit anwenden kann und das jedermann mit Sicherheit Erfolg verspricht; seine praktische Tragweite ist ganz unermeßlich. Man hat den Coueismus bereits vielfach erprobt und er hat sich fast überall bewährt. Ärzte und Kranke bestätigen übereinstimmend, daß der Coueismus ein Heilverfahren von wundersamer Wirkung sei. Der Coueismus lehrt. wie man den schwachen und den kranken Körper einzig durch gedankliche Konzentration, verbunden mit energischem Wollen, wieder in Gesundheit zwingt. Des Morgens wie des Abends und auch sonst mehrmals am Tage hat sich der Kranke zu wiederholen: „Ich werde gesund, ganz gewiß werde ich gesund, ich werde gesund, weil ich gesund werden will", und so weiter und solange, bis er gesund wird.

Nachdem der Verfasser im zweiten Abschnitt behauptet, daß der Coueismus sicher etwas ganz Neues ist, entsinnt er sich, daß der Gedanke Coués doch schon älter als Coué ist, und erinnert an Hufelands Makrobiotik und an Kants Abhandlung: „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden". Das genügt jedoch dem Verfasser, zu sagen, daß Coué einen großen Vorläufer hat. Wer die alte okkultistische Literatur kennt,

vor allem die Neugedankenlehre der Amerikaner und einen Teil der unzähligen sonstigen Schriften über die Autosuggestion zur Selbstbehandlung, der kann nur einen Vergleich heranziehen: Es fährt im Jahre 1924 ein ehrgeiziger Mensch nach Amerika und entdeckt diesen Erdteil neu; Kolumbus war sein großer Vorläufer! Coué scheint in der heutigen psychologischen Wissenschaft sehr wenig bekannt zu sein, denn die neuesten Auflagen der psychologischen Universitätslehrbücher nennen nicht einmal seinen Namen; weder Joseph Fröbes Lehrbuch der experimentellen Psychologie, noch Ebbinghaus-Dürrs Grundzüge der Psychologie zitieren ihn.

Nun kommt der große Effekt des Artikels, der leider auch nicht neu ist, sondern in Tausenden von Schriften der „Neudenker" schon nach allen Richtungen hin durchgearbeitet wurde: „Gehe ich indes in die Jahrhunderte zurück, so stoße ich auf einen Coueismus ganz wunderbarer Art, nämlich auf den kabbalistischen Coueismus. Vor mir liegt ein kabbalistisches Büchlein, das vor ungefähr einem Jahrtausend geschrieben sein mag (?), sich „Die Gotteswunder" nennt und einen berühmten Wunderarzt, der ein kabbalistischer Paracelsus war, zum Verfasser hat. Das Büchlein will einem die Mittel in die Hand geben, Wunder zu wirken. Es enthält Rezepte und Anweisungen darüber, wie man reich wird, wie man zwischen Feinden dauernden Frieden stiftet und über ähnliche Wunderdinge. Der kabbalistische Coueismus beruht wie der moderne lediglich auf Gedankenkonzentration verbunden mit Wortwiederholung. Gesetzt, einer möchte schnell reich werden. Nichts einfacher als das. Er konzentriert sein Sinnen und Trachten auf Reichtum, und zwar dermaßen, daß alle seine Gebeine Reichtum sprechen. Dann spricht er den Wunschsatz in allen möglichen kreuz und quer gegliederten Formen — etwa wie: ich will reich werden, reich werden will ich, reich will ich werden usw. — mindestens hundertundeinmal aus; und das Wunder ist getan. Also verfährt man auch bei anderen schönen Wunschgedanken, die der Mensch in seinem Innern hegt." — Dieser Auszug aus einem sehr wichtigen okkultistischen Artikel, mit dem die Wiener Leser des Blattes beglückt worden sind, sei in erster Linie zur Erheiterung gegeben. Es fehlt dem Verfasser nicht an Witz: reich werden will ich!

Auch ich war einmal im Okkultismus, in der Psychologie und im Leben selbst unerfahren und besitze aus jener Zeit eine eigene Bibliothek über Schicksalsbeeinflussung, die ich weniger des versprochenen Reichtums wegen als des mystischen Zaubers sammelte, der darin liegt, die sonnigsten Wünsche der Jugend durch so einfache Rezepte erfüllen zu können. Auch ich habe vor etwa 15 Jahren mein Sinnen und Trachten auf Erfolgsideen konzentriert, und zwar dermaßen, daß „alle Gebeine" mit eiserner Energie durchzittert waren von den Erfolgsgedanken. Aber ich habe gar nichts erreicht und bin einer der ärmsten Teufel geblieben. Also nicht jedem helfen die guten Rezepte für Schicksalskranke. Manchmal wurde ich sogar erbittert, wenn mich die Gehalts- und Lohnlisten belehrten, daß ich — der große Theoretiker und Experimentator der Erfolgswissenschaften — der am schlechtesten bezahlte Angestellte von 300 Menschen in einer Fabrik war, ja vielleicht eine der armseligsten Existenzen der ganzen Kleinstadt. Andere gelangten mit den primitivsten Kenntnissen und Mitteln, durch Kartoffelhandel, Hosenknopffabrikation etc., zu Unabhängigkeit, Erfolg und Besitz.

Doch lassen wir dem optimistischen Verfasser sein Schlußwort: „Seitdem ich mit dem kabbalistischen Coueismus bekannt geworden bin, haben sich mir viele Welträtsel gelöst. Ich verstehe jetzt so manches, was mir bisher ganz unverständlich war. So habe ich z. B. es gar oft nicht fassen können, wieso es

diesem oder jenem, der durchaus nicht zu den Tüchtigsten gehört, im Handumdrehen gelang, Berge von Papiernoten und Valuten, Devisen und Aktien aufzuhäufen. Jetzt ist mir das Geheimnis dieses Wunders offenbar. Der Mann hatte sich einfach dem kabbalistischen Coueismus ergeben und die kabbalistisch-coueistische Methode mit Erfolg angewandt. Er hatte Sinn und Trachten auf Reichtum konzentriert, alle seine Gebeine sprachen Reichtum, er hatte den Satz vom Reichtum hundertundeinmal wiederholt, hundertundeinmal in allen möglichen Wortfolgen wiederholt, und dies solange, bis dem Wunsche Erfüllung ward."

Man möchte dem Herrn Verfasser raten, bevor er andere mit seiner Entdeckung aus dem tausendjährigen Büchlein beglückt, selbst den Weg des Reichtums zu beschreiten und dann seine Erfahrungen der Welt — zu ihrem Heile — preiszugeben. Gern habe ich Fälle in meinem Archiv gesammelt, in denen Menschen angeblich durch magische **Beeinflussung ihres Schicksals Erfolge errungen** haben. Hierher gehören auch die Fälle hypnotischer Genies oder hypnotischer Verbrecher. Wer diese Fälle mit nüchternen Augen betrachtet, sieht bald, wie begrenzt die magische Macht ist, die solche Menschen auszuüben glaubten, oder — in krassen Fällen — wie schnell die Polizei auf ihre Spur kam, wie die hypnotisierte reiche Gattin exorzisiert und die Ehe für ungültig erklärt wurde. Die Kasuistik der Erfolgsmagier ist leider recht beträchtlich.

Der Soldat, der sich unsichtbar macht. Die Bevölkerung des siebenbürgischen Städtchen Kalotaszeg wird seit einiger Zeit von geheimnisvollen Vorgängen, in deren Mittelpunkt ein beurlaubter Soldat Johann Hossu steht, in Atem gehalten. Nach der Aussage der Bauern des Ortes soll sich Johann Hossu nachts in die Luft erheben. Er schwebt viele Meter über dem Dache des Hauses, verschwindet dann für einige Stunden vor den Augen der erstaunten und erschrockenen Bauern, die jede Nacht das kleine Haus umgeben, um Augenzeugen der Wunderdinge zu sein. Aber nicht nur Bauern, auch intelligente und gebildete Leute in der Ortschaft bestätigen, daß es in dem Hause, in dem der Bauernbursche Johann Hossu wohnt, nicht mit rechten Dingen zugehe. Die Gerüchte vom unsichtbaren Soldaten haben sich mit Blitzesschnelle in der Gegend von Kalotaszeg verbreitet, und das Haus, in dem der unglückliche Johann Hossu wohnt, ist seit einiger Zeit das Ziel einer förmlichen Wallfahrt geworden. Tausende und Abertausende von Bauern kommen abends nach Kalotaszeg, um sich mit eigenen Augen von der Wahrheit der Gerüchte zu überzeugen. Das Geheimnis des unsichtbaren Soldaten, unter dessen Einfluß ganz Kalotaszeg steht, wird vorläufig auf eine Massensuggestion zurückgeführt. Johann Hossu ist 22 Jahre alt. Er ist seit 2 Jahren Soldat und macht in einem Pionierbataillon Dienst. Vor einigen Wochen kehrte er heim nach Kalotaszeg, um dort seinen Urlaub zu verbringen. Am Tage seiner Ankunft erfuhr er, daß seine Braut Erzsi Bucas die Geliebte seines Rivalen geworden. Er begab sich sofort zu der Ungetreuen, verprügelte sie blutig und verlangte den Verlobungsring zurück. Seit diesem Tage begibt sich Hossu jeden Abend in den Friedhof. Die alten Weiber im Dorfe behaupten, daß der Bursche von seiner ehemaligen Braut verhext worden sei, deshalb müsse er jeden Abend unter den Toten im Friedhof weilen. Die Bauern waren neugierig, was Johann eigentlich im Friedhof treibe. Der Nachtwächter schlich eines Abends mit zwei Soldaten dem Burschen nach. Sie sahen ihn noch in den Friedhofsgarten eintreten, dann verloren sie ihn plötzlich aus den Augen. Sie gingen den ganzen Friedhof ab, um den Burschen zu finden; jedoch ohne jeden Erfolg. Am nächsten Tage behauptete Hossu, im Friedhof geweilt und die ihn suchenden Leute gesehen zu haben. Er stand knapp vor ihnen, ohne von dem Nacht-

wächter oder von den Soldaten gesehen worden zu sein. Zwei Tage später wurde der Bursche nachts von einer Militärpatrouille gesucht. Als der Feldwebel, der die Patrouille anführte, in seine Stube trat, bemerkte er zu seinem Entsetzen, daß der Bursche sich plötzlich, wie von unsichtbaren Flügeln getragen, in die Luft erhob. Der Soldat schwebte eine Weile in der Luft, dann verschwand er spurlos vor den Augen des Feldwebels. Der Feldwebel zog seinen Säbel und stach öfter in die Luft an der Stelle, wo der Bursche verschwunden war. Der Kreisarzt Dr. A. Borsay, der allerdings kein einzigesmal Augenzeuge des angeblichen Verschwindens des unglücklichen Burschen gewesen, ist der Ansicht, daß Johann Hossu unter hypnotischem Einfluß stehe. Hossu dürfte übrigens seit längerer Zeit an epileptischen Anfällen leiden und soll durch seine Erzählungen den Anlaß zum Aufkommen der Legende, daß er verschwinden und fliegen könne, gegeben haben. Nun stehe die ganze Ortschaft unter dem Einfluß dieser Suggestion. Das Haus des unsichtbaren Soldaten wird jetzt Tag und Nacht von Gendarmen bewacht.

Arzt und Handschrift. Für jeden Menschen sind seine Ausdrucksbewegungen kennzeichnend. Wir sind in der Lage, bei einiger Übung unsere Freunde in der Dunkelheit, im Hellen auch von hinten an irgend welchen charakteristischen Bewegungen, an ihrem Gang, an ihrer Körperhaltung zu erkennen. Wir unterscheiden die ruhige Gemessenheit des im seelischen Gleichgewicht befindlichen, energischen Mannes, das zapplige fahrige Gebahren des nervösen Gelehrten, die unsicheren, zittrigen Gesten des kränkelnden Menschen. Alle diese Ausdrucksbewegungen hängen von der Seelenstimmung des Menschen ab. Wie oft sieht man, wie der sonst sich kerzengerad haltende, selbstbewust auftretende Mann unter dem Einfluß eines Unglücksfalles gebückt und unsicheren Schrittes einherschleicht; wie der von schwerem Leiden Genesene im Gegensatz zu der Zeit der Krankheit wieder elastisch einherschreitet. Selbstverständlich kann es auch vermittels Selbstbeherrschung und Gewohnheit gelingen, seelische Einflüsse unwirksam in den Ausdrucksbewegungen zu machen.

Zu letzteren gehört nun vorzüglich auch die Handschrift, deren Deutung zur Erkennung des Charaktrs, der seelischen Verfassung einer Person schon von altersher Gegenstand der Forsehung gewesen ist. Viel weniger bekannt ist die Tatsache, daß bei einer Reihe von Leiden charakteristische Veränderungen der Handschrift auftreten können, so daß der Arzt unter Umständen aus diesen frühzeitig den Weg zur Erkenntnis des einen oder anderen Leidens finden kann.

Bei freudiger Gemütsverfassung, die fast stets ein Zeichen der Gesundheit oder der Gesundung ist, beobachtet man ein Ansteigen der Schriftrichtung, während bei seelischer Depression, Unbehagen, bei krankhaften Gefühlen — entgegengesetzt — sich die Schriftrichtung abwärts neigt. Natürlich nur, wenn kein liniiertes Papier genommen wird. So ist es dem Arzt nicht allzu selten möglich, aus derartigen Beobachtungen Schlüsse auf ein beginnendes Leiden oder auf den Stand eines solchen — natürlich mit der gebotenen Vorsicht — zu ziehen. Unbeherrschte Personen von hysterischem Typ, mit übertriebenen Gefühlen, besitzen oft eine Handschrift, die wellenförmige Linien und viele häßliche Schleifen anfweist; die Schrift ist schräg geneigt, häufig werden die Buchstaben gegen Schluß des Wortes größer; bei dünner Schrift vielfach ein plötzlich einsetzender Druck I-Punkte erscheinen oft zu weit nach rechts gesetzt, u-Haken zu weit herausgezogen.

Charakteristisch ist die haltlose, schmierend klecksige Schrift bei beginnendem geistigem Verfall, wie wir ihn beim Frühstadium der Gehirnerweichung beobachten können. Verbunden hiermit ist das Auslassen von Buchstaben, z. B.

„Gaten“ statt „Garten“. Bei beginnendem Größenwahn nehmen die Schriftzeichen plumpe, übertrieben große Formen an. Nicht zu verwechseln damit sind die energischen großen Buchstaben von Persönlichkeiten in leitender Stellung. Das Wichtigste zur Bewertung einer Schrift ist die Feststellung, ob sie sich überhaupt „verändert“ hat. Fast stets findet man bei Schwachsinnigen, bei zurückgebliebenenen Erwachsenen eine plumpe, ungeschickte Schrift, wie man sie bei Lernanfängern beobachten kann — durchsetzt mit unbeholfenen Schnörkeln, welche die Trägheit des Geisteslebens besonders deutlich dokumentieren. Vielfach fällt schon ohne weiteres dem Laien die zittrige Schrift von Personen auf, die an chronischen Vergiftungen mit Alkohol, Nikotin oder Morphium leiden. Bei diesen Kranken sieht man bekanntlich auch starkes Zittern der Hände, worauf die eben genannte Schriftform zurückzuführen ist. Die oben bei Hysterischen erwähnten plötzlichen Druckstellen der Schrift kommen auch bei Herzleiden, die mit beschleunigtem aussetzenden Puls und mit akut einsetzendem, schnell vorübergehenden Augstzuständen einhergehen, vor. Dagegegen sieht man kantige Schriftzeichen und abfallende Schriftzeilen als Ausdruck der „Verstimmungen“ bei Taubstummen und Krüppeln, die unter ihrer Behinderung seelisch schwer zu leiden haben.

Diese wenigen hier mitgeteilten Beobachtungen, zu denen sich jedoch noch eine Reihe ebenso wichtiger Feststellungen gesellen, bedeuten erst den Anfang einer Erfolg versprechenden Untersuchungsmethode, die eines weiteren gründlichen wissenschaftlichen Ausbaues bedarf, um dem Arzt wertvolle Dienste zu leisten. (Dr. Mosbacher, Abteil.-Direktor im Hauptgesundheitsamt, Berlin.)

Okkultistische Kriminalfälle. Auf Grund hypnotischer suggestiver Einflüsse treten zeitweise Erscheinungen auf, die geeignet sind, eine völlige Umwälzung in unserer Rechtsprechung und Strafverfolgung herbeizuführen.

Im März vorigen Jahres kam aus Rathenow die Meldung, daß dort ein junges Mädchen von ihrem Geliebten, einem Artisten, derart hypnotisiert wurde, daß sie viele Diebstähle ausführte, ohne sich ihrer bewußt zu werden. Nach Begehung dieser Taten verfiel das Mädchen in einen apathischen Zustand und wurde vollständig vernehmungsunfähig. Es gelang nur sehr schwer, sie von dem hypnotischen Bann zu befreien. Dieser Meldung folgte im Oktober eine zweite, wo es sich um einen Raub im Schlafzustand handelte. Ein Student namens Bartusek verkehrte bei einem Kaufmann Bloch in Breslau und legte diesem, als sie eines Abends zusammensaßen, einen Zettel vor, auf dem geschrieben stand: „Sehr geehrter Herr! Geben Sie sofort die Geldtasche und Wertsachen heraus, sonst schieße ich Sie nieder.“ Auf den Zettel legte der Student einen Revolver. Der Kaufmann leistete der Aufforderung Folge. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß der Täter im Schlafzustand gehandelt hatte, und — er wurde freigesprochen. Zum Freispruch führte auch ein ähnlicher Fall in Mannheim, wo ein Arbeiter in eine Fabrik einbrach, mit einem Revolver auf die Tochter des Portiers schoß und sich — fünf Zigarren aneignete. Seine Aussage, er wüßte nichts mehr davon, wurde nicht geglanbt, und er wurde verurteilt. In der Berufungsinstanz wurde indes durch ein hypnotisches Experiment die Wahrheit seines Unbewußtseins festgestellt und der Täter freigesprochen. Diese Fälle stoßen, wenn sie wissenschaftlich festgelegt werden, die Forschungen des Wiener Psychiaters Wagner-Jaurek um, welcher hypnotische Einflüsse bei Begehung von Verbrechen leugnete. (Syndikus Lothar Philipp.)

Tiere in der Hypnose. Tiere sind im allgemeinen für die Hypnose überaus empfänglich. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß selbst bei außerordentlich

fruchtbaren Tiergattungen der hypnotische Versuch in steigendem Grad ungünstigen Einfluß auf die Fruchtbarkeit hinsichtlich der Fortpflanzungsfähigkeit der Versuchstiere ausübt. Besonders leicht ist es, Kaninchen in hypnotischen Schlaf zu versetzen, wie überhaupt Tiere mit langen und weichen Pelzhaaren sich für den hypnotischen Versuch als besonders geeignet erweisen. Auch bei Vögeln ist es verhältnismäßig leicht. einen hypnotischen Zustand auszulösen: das gilt vor allem für den Zeisig, der unter besonders günstigen Umständen ein dankbarer Gegenstand hypnotischer Experimente ist. Hund und Pferd zeigen bemerkenswerterweise in der Hypnose Zustände, die in gewissem Grad auch auf den Menschen übertragbar snd. Um die Tiere in Schlaf zu versetzen, genügt oft das einfache Auflegen der Hand auf bestimmte überempfindliche Körperteile, deren Sitz durch geduldige Versuche des Experimentators festgestellt werden muß.

Eine höchst interessante Frage kam vor dem Schöffengericht in Balingen zur Verhandlung. Bei einem Bauern in der Umgebung war ein Einbruchsdiebstahl verübt worden. Der Bestohlene wandte sich an einen bekannten Detektiv, der mit Hilfe seiner medial veranlagten, d. h. mit der Gabe des Verkehrs mit der übersinnlichen Welt ausgestatteten Frau den Fall aufzuklären unternahm. Die Frau, die sich selbst in den hypnotischen Schlafzustand versetzte, machte u. a. Angaben über die Person des Täters, die bei ihrer Weiterverfolgung durch die Staatsanwaltschaft sich nicht bestätigten. Die Anklage nimmt an, daß es sich um einen Betrug handle, weil der Detektiv wohl gewußt habe, daß auf medialem Wege eine Aufklärung des Falles nicht ezielt werden könne. Zu der Verhandlung waren zwei Sachverständige geladen. Nach der Ansicht des einen kann keinerlei Zweifel darüber bestehen, daß es an sich sehr wohl möglich ist, auf medialem Wege Kriminalfälle aufzuklären, wenn auch natürlich die Anforderungen an diese Methode bei der Schwierigkeit der Aufgabe nicht überspannt werden dürfen. Der andere Sachverständige bekundete, daß die Wissenschaft sich inbezug auf die Frage der übersinnlichen Forschung in zwei Lager spalte, daß es aber heute auch in Deutschland namhafte Ärzte und Wissenschaftler gebe, die auf die Wahrheit der okkulten Phänomene schwören. Von einem bewußten Betrug könne seines Erachtens nicht die Rede sein; den guten Glauben könnte man dem Angeklagten bei dem heutigen Stande der Wissenschaft wohl nicht absprechen. Er würde empfehlen, die Zuverlässigkeit des Mediums gerichtlich nachprüfen zu lassen, womit sich die Angeklagte sofort einverstanden erklärte. Der auf diesem Gebiete erfahrene Universitätsprofessor Dr. Konstatin Österreich in Tübingen soll die Prüfung vornehmen und ein schriftliches Gutachten einreichen. Bis dahin wurde die Verhandlung vertagt. Auf das Ergebnis der Untersuchung darf man mit Recht gespannt sein.

Briefkasten.

In seinem Artikel „Raymonds Voraussage für 1924 und später“ in Nr. 4 des „Z. f. O. schreibt Herr Fritz Langner:

„Grimm schreibt auf Seite 154 des V. Jahrgangs der „Astrologischen Rundschau“: „. . . Und so wird das Ende des Jahres vermutlich einen Zusammenbruch bringen usw.“

Hierzu möchte ich bemerken, daß diese Prognose nicht von mir stammt, sondern ich habe sie aus der holländischen Zeitschrift „Urania“ zitiert, als von einem prominenten holländischen Astrologen stammend. Ein etwas aufmerksameres Lesen hätte dies dem Verfasser obenerwähnten Artikels klarmachen

müssen, zumal ich diese Prognose des holländischen Astrologen meinerseits selbst unter eine kritische Lupe genommen habe! Der Herr Verfasser, den ich persönlich schätze, wird es mir also nicht übelnehmen, wenn ich seine Ausführungen in diesem Punkte richtig stelle, und die verehrl. Leser des „Z. f. O.“ bitte ich hiervon Kenntnis zu nehmen. A. M. Grimm.

Zur Aufnahme in Ihre okkultische Zeitschrift teile ich Ihnen folgendes ergebenst mit: „Meine Schwester hat in ein Buch (altes Gesangbuch) einen Schlüssel so eingebunden, daß der Ring noch etwas herausragt und sie ihn nebst dem Buche zwischen den Zeigefingerspitzen halten kann. Sie richtet nun an das Buch Fragen, die es dadurch beantwortet, daß es sich entweder nach rechts oder links dreht oder auch ruhig bleibt, wenn Betreffendes unsicher ist. Das allermeiste ist richtig oder trifft ein, was das Buch angibt, sodaß man verblüfft wird. Es scheint, daß man von der Richtigkeit seiner Angaben im voraus überzeugt sein muß, wenn sie zutreffen sollen. Bei mir z. B. traf aber nicht alles ein; ich glaube nicht unbedingt an die Angaben. Als Beispiel sei angeführt, daß meine Schwester u. a. fragte: „Sage mir, liebes Buch, wieviel Personen hier im Zimmer sind, 1, 2, 3. Bei Nennung der Zahl 3 drehte sich sich das Buch alsbald nach rechts; es waren wirklich 3 Personen anwesend. Und ähnlich bei vielen Anderem. Zwei Leipziger Herren, die hierher gekommen waren, um Blitzableiter-Anlagen auszuführen, war ein Jagdhund weggelaufen, dessen Eigentümer sie zu erfahren wünschten. Das Buch gab nun ganz richtig den Namen: „Gutsbesitzer Meister, Mehna“. an. Ich habe auch Versuche gemacht, konnte das Buch aber kaum zwischen den Fingerspitzen halten, das sich auch garnicht drehen wollte. Es scheint, daß man entsprechend veranlagt sein muß wie meine Schwester. Als Erklärung der angegebenen merkwürdigen Dinge kann man wohl kaum etwas anderes annehmen als Einwirkung eines Geistes, ähnlich wie beim Tischrücken und anderem“. R. E. in M.

Vereinsnachrichten.

Bund für Geisteswissenschaften. Unter dieser Bezeichnung hat sich in Hamburg eine Gesellschaft gegründet, die einen Zusammenschluß von Okkultisten und okkultistischen Arbeitsgemeinschaften zunächst für Hamburg-Altona und Umgegend darstellt. Ihr Ziel ist vorerst, eine Aussprache unter ihren Mitgliedern über die bisher gemachten praktischen Beobachtungen herbeizuführen, dann aber auch Fühlung mit der wissenschaftlichen Forscherarbeit auf diesem Gebiete zu gewinnen und der Wissenschaft Material für die jetzt allmählich an unseren Universitäten unter Driesch's und Österreich's Leitung beginnende methodische Erforschung der okkulten Probleme zur Verfügung zu stellen. Der 1. Vorsitzende des neuen Bundes ist Herr Georg Koehler in Hamburg, 2. Vorsitzender Herr Ingenieur Berger, Altona, wissenschaftlicher Leiter Herr Dr. Gustav Zeller in Harburg. Die Bundesgeschäftsstelle befindet sich Henriettenstr. 23 IV in Hamburg.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Zahlenmagie in Bezug auf das menschliche Leben. Von Joh. A. Hulisch. Verlag Max Altmann, Leipzig. 0,50 Mk.

Es ist nicht nur den Okkultisten sondern auch manchen Biologen seit

geraumer Zeit bekannt, daß sich die verschiedenen Lebensvorgänge in einem gewissen Rhythmus, in bestimmten Perioden folgen, und da das Leben so mannigfach ist, muß man schon erwarten, daß nicht eine Formel, nicht eine Rechenmethode allein das Geheimnis jedes einzelnen Lebens enthüllt. Wenn hier der Verf. verschiedene — und noch nicht einmal alle — Wege zur Erkenntnis des jeweiligen Periodenlaufes weist, ist das also nicht zu verwundern, sondern recht natülich. Er behandelt die magischen Lebenskreise bezw. Lebensquadrate und führt dazu das Beispiel Napoleons I. aus, wobei er auch auf die Methode der Quersummen-Addition zu sprechen kommt, zieht auch die kabbalistische Methode mit heran, die Buchstaben und Zahlen nach der Stellung in unserm Alphabet vereinigt. Schließlich berücksichtigt er dabei die Lehre von den Tattwas, und das wird einleuchten, weil diese ja auf die feinsten Grundschwingungen alles Lebens zurückgeht und somit doch eigentlich die Elemente aller Periodizität enthält. Das Beispiel Goethes zeigt dann noch einmal, daß der eingeschlagene Weg kein Irrweg sein kann; und wenn er in dieser Schlichtheit und Geradheit noch nicht in jedem Falle alle Zusammenhänge eines Lebens leichthin erkennen lehrt, so bietet er doch das wichtigste Mittel, das nur hier und da der Verfeinerung und Ergänzung durch andere Hilfsmethoden bedarf. Jedenfalls genügt das Gebotene, um das Interesse an der biologischen Zahlenmagie zu wecken, und weiter wollte ja der Verf. in der kleinen Schrift nichts. Bg.

Jakob Böhme, der erleuchtete Gottmensch und Christusverehrer. Von Elsb. Ebertin. Regners Verlag, Görlitz.

Das Büchlein kommt recht passend, um nicht nur das Gedächtnis an den Vielgenannten, aber Weniggekannten zur 300-Jahrfeier seines Todes zu erneuern, sondern auch zu ihm und seinen Schriften hinzuführen, damit er wieder unter uns lebendig werde. Was über sein Leben und Schaffen mitgeteilt wird, fußt auf den vortrefflichen Biographien A. v. Frankenbergs und Deußens. Die innere Welt Böhmes wird in einem besonderen Kapitel über seine Religion und Christusverehrung nach eigenen Quellenstudien der Verfasserin in den wesentlichen Zügen anschaulich gekennzeichnet. Als Astrologin widmet sie B.'s Sternenglauben auch ein Kapitel, und zum Schlusse bietet sie eine Reihe alter und neuer Urteile über B., die seine Wertschätzung unter den wahrhaft Gebildeten in hellem Lichte zeigen. Wer die flotte, gewinnende Schreibweise der Verfasserin kennt, wird auch gern zu diesem Büchlein greifen; sie hat auch hier einen ziemlich spröden Stoff gewandt bezwungen. —y.

Theosophie und Spiritismus. — Theosophie und Buddhismus. Von Hermann Rudolph. Beide im Theosophischen Kultur-Verlag Leipzig. Je 0,50 Mk.

Die kleinen Aufklärungsschriften nimmt man gern zur Hand. Sie behandeln okkultistische Fragen von allgemeiner Bedeutung und tun das in einer Weise, die für breitwirkend gedachte Abhandlungen wohl geeignet ist. Denn wie die beiden vorliegenden erkennen lassen, ist das Widersprechende in den verschieschiedenen Anschauungen und das Dogmatische nicht allzu stark betont, vielmehr ist trotz klarer Kennzeichnung des eigenen Standpunktes auch auf das Gemeinsame und Ähnliche hingewiesen worden, und wenn der Kerngedanke des einen ist: seelisch-geistige Höherentwicklung des Einzelmenschen sollte einem wahren Okkultisten mehr wert sein als ein fragwürdiger Verkehr mit Geistern mancher Art — der des andern: Buddhismus und Theosophie widerstreiten sich nicht, jener kann diese nicht ohne weiteres ersetzen, vielmehr ist wahre Theosophie das Übergeordnete, Umfassende, Allgemeine und weiß den Buddhismus in dem großen Ganzen des religiös-ethischen Lebens der Menschheit recht zu würdigen — so kann man solcher Aufklärung nur zustimmen.

E. Borg.

Die neueste Orientierung der Physik. Von Giulio Alliata. 0,20 Mk. **Die Kraftfelder.** Von dems. 1,50 Mk. Beide Verlag Otto Hillmann, Leipzig.

Es ist hier schon wiederholt auf die nicht nur umstürzenden sondern auch weiterführenden Anschauungen des scharfsinnigen schweizer Physikers hingewiesen worden, so daß sein Standpunkt im wesentlichen bekannt ist. In dem ersterwähnten Vortrage spricht er über den Sinn und die Bedeutung des Michelsonschen Versuchs und über die Theorie der Elektronenröhre. Darin legt er dar, daß bei rechter Prüfung gerade das, was als Stütze der Einsteinschen Relativitätstheorie angeführt wird, ihr das Ende bereitet. In dem andern Büchlein verbreitet er sich über Gravitationsfelder und elektromagnetische Felder und faßt damit nicht nur zusammen, was er gewissermaßen in Flugblättern kundgegeben hat, sondern ergänzt und klärt die früheren Mitteilungen auch, so daß diese neuen Darlegungen auch denen willkommen sein werden, die bereits einen flüchtigen Einblick in seine Forschungen und Gedankenwelt gewonnen haben.

R. G. Rauth.

Louis M. J. Werbeck. Eine Gegnerschaft als Kulturverfallserscheinung I. Band: Die christlichen Gegner Rud. Steiners und der Anthroposophie durch sie selbst widerlegt. II. Band: Die wissenschaftlichen Gegner Rud. Steiners und der Anthroposophie durch sie selbst widerlegt. Stuttgart 1924. Der kommende Tag. Je 2,50 Mk.

Selbst wer kein eingeschworener Anhänger Steiners und seiner Antroposophie ist, muß an den beiden stattlichen Bänden seine Freude haben, denn sie sind außerordentlich kennzeichnende und wertvolle Kulturdokumente aus der Zeit des großen Zusammenbruchs, Zeugnisse einer schauerlichen Menschheitsdämmerung, da geistiges Unvermögen und borniertes Nicht-Sehen-Wollen sich in tragikomischer Weise vergeblich um die Lösung der tiefsten und umfassendsten Lebensfragen abmüht und dessen gar nicht inne wird, daß der betretene Weg eine Sackgasse ist, daß die Rettung nur außerhalb des gewohnten Denkens und Tuns möglich ist. Damit soll nicht kurzerhand gesagt sein, daß Steiner den einzigen unfehlbaren Weg gewiesen habe und daß er der Heiland und Erretter sei, dem sich nun jeder rückhaltlos anvertrauen könne. Um das sagen zu können, ist eine sehr eingehende Prüfung seines Wesens und seiner Lehre nötig. Aber soviel kann doch gesagt werden, daß er und seine Anthroposophie nicht von vornherein die Verachtung verdient, mit der sie seine Gegner durch Verleumdung und Entstellung, in blindwütigem Eifer dabei sich selber untereinander widersprechend, in einer Flut von Schriften und Vorträgen brandmarken, um die Fernstehenden gleich im voraus von eigner Prüfung abzuschrecken, vielmehr muß jeder geisterwachte Denker erkennen, daß zum mindesten grundsätzlich und im allgemeinen die Anthroposophie gar manches Richtige enthält, mögen auch Einzelheiten sehr fraglich sein. Aber auch davon abgesehen bleiben die beiden Bücher von unschätzbarem Werte. So ist der I. Band schon um seiner Zeitkritik immer und immer wieder lesens- und beherzigenswert. Was hier gesagt wurde, ist grundlegend für jede Einführung in wahre Kultur und Geisteswissenschaft. Und dann ist es nicht nur reizvoll, sondern für jeden aufrichtigen Jünger unverfälschter Religion und Wissenschaft zur dauernden Warnung und Lehre vortrefflich klar und anschaulich dargelegt, wie die Scheinwissenschaft einer Zeit allgemeinen Niederganges in leichtfertiger, frevelhafter Weise mit den höchsten Gütern und Grundsätzen umgeht. Die Gegenüberstellung der zahlreichen Textstellen aus gegnerischen Schriften zeugt nicht nur von erstaunlicher Belesenheit, sondern ebenso von kritischer Besonderheit und Schärfe.

E. Borg.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | Januar 1925. | 7. Heft

Zur Beachtung!

Diesem Hefte liegt die Rechnung (nebst Zahlkarte) über das damit beginnende zweite Halbjahr des Zentralblattes für Okkultismus bei, um deren baldige Begleichung gebeten wird. Alle bis Ende Januar nicht eingegangenen Bezugsgelder, wie auch alle sonstigen Kontoreste, werden mit dem Februar-Zentralblattheft durch Nachnahme (zuzüglich Spesen) eingezogen. Die schwierige Wirtschaftslage, sowie der Umstand, daß für das zweite Zeitschrifthalbjahr zu beschaffende Druckpapier, wie auch für die Druckkosten jedes Heftes beträchtliche, sofort zahlbare Summen notwendig sind, lassen eine weitere Stundung der Bezugsauslagen und restlichen Außenstände nicht mehr zu.

Die Verlagsbuchhandlung.

Mediumistische Experimente.

Von Hugo Kramer.

In meinem Aufsatz „Mediumismus“ [1]) erwähnte ich, daß dieser alle Erscheinungen umfaßt, die durch Betätigung unserer verschärften Sinne zum Ausdruck kommen, gleichviel ob es sich um Hypnose, Inschau, Telepathie, Hellsehen, Telekinese, Levitation oder Materialisation handelt. Es sind nur verschiedene Grade des Zustandes, der bestimmend dafür ist, ob wir diese oder jene Fähigkeit zur Ausbildung bringen können.

Die Eingangspforte zur systematischen Entwicklung dieser Fähigkeiten ist die Hypnose. Ohne diese können die höheren Grade des Okkultismus uns nicht gut verständlich werden. Hypnotisieren können allein gibt uns jedoch noch nicht das Verständnis für die Manifestationen. Man kann ein guter Hypnotiseur sein, ohne besonderes Verständnis für die sonstigen Gebiete des Okkultismus zu haben, ebenso wie ein geübter Nar-

[1]) „Zentralblatt f. Okkultismus“, Nr. 12, Januar 1924.

kotiseur nicht auch ein tüchtiger Chirurg sein muß. Es besteht überhaupt eine Analogie zwischen Narkotisieren und Hypnotisieren. Der Arzt narkotisiert, um leichter und ungestörter operieren zu können, der Okkultist hypnotisiert, um sicherer auf sein Ziel zustreben zu können.

Um also in das Wesen des Okkultismus ungehemmt eindringen zu können, müssen wir uns mit dem Hypnotismus gründlich befassen. Ich erlasse es mir, in diesem Aufsatz hierauf näher einzugehen, denn die umfangreiche Literatur gibt jedem, der sich hierfür interessiert, genügend Aufschluß. Wenn ich trotzdem die Wichtigkeit des Hypnotismus hier streife, geschieht dies nur aus dem Grunde, weil ich des öfteren erfahren mußte, daß Autoren sonst hervorragender okkultistischer Werke in wichtigsten Momenten versagten, weil sie der Ansicht sind, nicht nur ohne Hypnose auskommen zu können, sondern sogar den Standpunkt vertreten, daß die in der Hypnose erzielten Manifestationen weniger zuverlässig wären als die der Spontanmedien. Sie denken hierbei nicht einen Moment daran, daß die von ihnen an ihren Medien beobachteten Phänomene, wenn auch für den Experimentator nicht deutlich wahrnehmbar, ebenfalls in einem gewissen Zustand der Hypnose erfolgten. Ich werde in einer besonderen Publikation auf diese Tatsachen eingehender zurückkommen.

An dieser Stelle will ich lediglich einige Fälle meines Mediums zur Kenntnis bringen. Stephan G., der einzige Sohn meiner ältesten verwitweten Schwester, ist ein 17 jähriger, intelligenter Junge, der in T. das Gymnasium besucht. Ich experimentiere mit ihm seit drei Jahren, und zwar gelegentlich meiner Besuche in T. direkt, sonst brieflich. Die Entfernung zwischen mir und seinem Wohnort beträgt über tausend Kilometer. Bei brieflichen Experimenten bekommt er den Auftrag, wenn er abends zu Bett geht, anstatt in den natürlichen Schlaf in den hypnotischen Schlaf zu verfallen und die vorgeschriebenen Suggestionen zu realisieren. Dem brieflichen Auftrag ist die Suggestion angefügt, daß er am nächsten Morgen nach dem Erwachen alle Ergebnisse der Nacht niederschreibe, kuvertiere und an mich adressiere. Sobald dies geschehen ist, befindet er sich wieder in normalem Zustand und ist dann immer höchst erstaunt, wenn er von seiner Mutter erfährt, daß er mir einen vielseitigen Brief geschrieben hat.

Vor drei Jahren schläferte ich ihn gelegentlich eines Besuches in T. zum ersten Mal ein. Er stand vor einer Prüfung und konnte eine lateinische Lektion nach stundenlangem Stucken nicht behalten. Ich gab ihm entsprechende Suggestionen und das Memorien wurde ihm zur Spielerei. Bald darauf übte ich mit ihm Inschauexperimente. Erst Inschauen in sich selbst, dann in meinen Körper und später in den Körper anderer Personen; dann folgte die Einübung von Auffinden verlegter oder verlorener Gegen-

stände usw. Es würde zu weit führen, hier den ganzen Studiengang wiederzugeben. Im Verlaufe dieser Publikation werde ich ohnehin einen Teil der Fälle mitteilen, aus denen erkenntlich wird, in welchem Maße und nach welcher Richtung seine Fähigkeiten ausgebildet worden sind. Die Nummerierung der Fälle bedeutet nicht, daß sie in dieser Reihenfolge in Erscheinung getreten sind. Ich greife nur einige charakteristische Fälle heraus, ohne vorläufig gründliche Kommentare hinzuzufügen. Dagegen muß ich zum Verständnis der Situationen detaillierte Schilderungen der Örtlichkeiten geben und bitte, die hierdurch entstehende Weitschweifigkeit zu entschuldigen.

Fall 1. Im Januar d. J. weilte ich zu Besuch in T. Ich logierte im Hause meiner Eltern. Im Hintertrakt des Hauses wohnt mein Bruder, ein Junggeselle, wogegen einer meiner verwitweten Schwestern vorne, in der Wohnung meiner Eltern, ein Zimmer zur Verfügung stand. Die andere verwitwete Schwester, die Mutter meines Mediums, hat ihre Wohnung gegenüber dem Elternhaus. Diesem schließt sich ein großer Bauernhof an, mit Stallungen im Hintergrund.

Ich besaß einen wertvollen Füllfederhalter, den ich seit Jahren nicht gereinigt habe. Ich zerlegte ihn daher, um die ihm anhaftende, eingetrocknete Tinte in einem mit Wasser gefüllten Kasserol einige Stunden aufweichen zu lassen. Der Köchin sagte ich, daß ich in die Stadt gehe und mittag das Kasserol entleeren werde. Als ich mittag nach Hause kam, fand ich das Gefäß nicht mehr vor. Von der Köchin erfuhr ich, daß sie das Kasserol benötigte, die Teile daher selbst reinigte und diese dann meiner Mutter übergab. In der Wohnung fand ich jedoch nur die zwei Hülsenteile vor, die Goldfeder mit der Spirale, also der wertvollste Teil, fehlte. Es war mir sofort klar, daß die Köchin, in der Meinung, daß ich nur die Hülsenteile ins Kasserol legte, diese herausnahm und das verbleibende Schmutzwasser mit der Goldfeder und dem Mechanismus in den Hof goß, zumal ich im Schnee Tintenflecke sah. Im Hofe standen, als ich am Morgen das Haus verließ, fünf oder sechs große Fuhrwerkerwagen. Als ich mittag nach Hause kam, war der Hof leer (die Wagen fuhren aus) und der tags vorher reichlich gefallene Schnee in einige Schneehügel zusammengescharrt. Ein solcher Schneehügel stand vor der Küche und auf diesen hatte angeblich die Köchin das Kasserol mit dem wertvollen Inhalt entleert. Das erwies sich als unwahr, da ich erfuhr, daß der Inhalt des Kasserols entleert wurde, ehe der Hof gereinigt wurde, also ehe die Schneehügel entstanden. Ich mobilisierte nun die Dienerschaft des Hauses und ließ erst den Schneehügel vor der Küche, dann den ganzen Hof absuchen. Es war grimmig kalt, doch die Feder mußte gefunden werden, ehe die Wagen von ihrer Arbeit heimkehrten, da sonst die Gefahr

bestand, daß die Pferde die Goldfeder zertreten oder ein Wagenrad über sie fährt. Die Feder wurde nicht gefunden, obwohl fünf Personen vier Stunden hindurch jedes Fleckchen des Hofes durchsuchten. Nach Eintritt der Dunkelheit fuhr ein Wagen nach dem andern in den Hof ein, und ich gab jede Hoffnung auf, wieder in den Besitz der Feder zu gelangen.

Um fünf Uhr kam mein Neffe aus der Schule und sah sofort meine Mißstimmung. Ich erzählte ihm in Kürze das Vorgefallene. Der Junge hängt mit großer Liebe an mir. Er fühlt an sich jeden meiner Schmerzen und kann genau die Stelle angeben, wo ich den Schmerz verspüre. Ebenso geht meine Mißstimmung in ihrer genauen Art auf ihn über. Nach einer Weile wandte er sich schüchtern mit den Worten an mich: „Möchtest du mich nicht einschläfern und nach dem Verbleib der Feder forschen?“ Ich ging mit ihm in meine Stube und schläferte ihn ein.

„Wo befindet sich meine Goldfeder?“

„Denke an sie! Nein — nicht so — nicht an eine beliebige Goldfeder, sondern an d e i n e Goldfeder denke. — So! — Ich sehe sie schon!“

Er faßte mich krampfhaft an meinem Handgelenk, sprang auf, zog mich durch drei Zimmer, durch den Korridor in den Hof hinaus, bückte sich unter einen Wagen, immer krampfhaft meine Hand haltend, und hob eine pfündige, schmutzige Eisscholle vom Boden, die er mir übergab.

„Hier hast du die gesuchte Feder!“ sagte er.

„Das ist doch keine Feder!“ erwiderte ich enttäuscht, „das ist eine Eisscholle.

„Das ist deine Feder!“

Mechanisch wendete ich die Scholle um und sah, tief in die Eisscholle eingebettet und eingefroren, die Goldfeder mit der Spirale, alles ganz unversehrt. Ich erweckte ihn sofort und weidete mich an dem verwunderten Ausdruck des Jungen, der es nicht verstehen konnte, wie er in den Hof kam. Das Einschläfern und Finden der Feder nahm nicht ganz zwei Minuten in Anspruch.

Fall 2. Meine Schwester bereitete sich zu einer Reise vor, fand aber das kleine Kofferchen nicht, welches sie stets für ihre Toilettegegenstände verwendete. Man durchsuchte die ganze Wohnung, ohne es zu finden. Als ich nach Hause kam, klagte sie mir ihr Leid, in der Hoffnung, daß ich ihr helfen werde. Ich ließ mein Medium rufen, schläferte es ein und fragte:

„Wo befindet sich das Kofferchen, welches die Tante sucht?“

Prompt antwortete er.

„Im Zimmer des Onkels, im großen Schrank, im obersten Mitttelfach. Da befinden sich drei Hüte. Unter dem schwarzen Hut liegt der Koffer.“ Der Onkel, mein Bruder, war nicht zu Hause, und die Schlüssel seiner

Schränke hatte er stets bei sich. Wir mußten also warten, bis er zum Abendessen kam. Meine Schwester glaubte aber nicht recht daran, daß sich ihr Kofferchen, welches nur sie in Verwendung hatte, im Besitze des Bruders wäre. Als mein Bruder nach Hause kam, eilten wir mit ihm in seine Wohnung und ließen, ohne ihm irgend welche Aufklärung zu geben, seinen Schrank öffnen. Im obersten Mittelfach unter dem schwarzen Hut befand sich das gesuchte Kofferchen. Von der Existenz dieses Kofferchens hatte weder ich noch mein Medium Kenntnis. Und nun gestand uns der Bruder, daß er vor einem halben Jahr, als er auf einige Tage verreiste, das Kofferchen zu sich nahm, meine Schwester jedoch davon nicht verständigen konnte, da sie außer Haus war, als er abreiste. Nachher vergaß er, ihr davon Mitteilung zu machen.

Fall 3. Ich hatte mit dem Chefredakteur Herrn N. B. eine Zusammenkunft in einem Café verabredet. Mein Medium hatte einen schulfreien Tag und bat mich, mitgehen zu dürfen. Herr B. erwartete mich bereits und freute sich, auch meinen Neffen kennen zu lernen. Wir plauderten eine Weile, als ein Herr auf unseren Tisch zukam und meinen Neffen begrüßte. Wir wurden bekannt gemacht und der Herr fragte meinen Neffen, warum er ihm die geliehene rote Perücke noch nicht zurücksandte. Der Junge entschuldigte sich verlegen und versprach, die Perücke in den nächsten Tagen mit Dank zurückzustellen. Als sich der Herr entfernte, fragte ich, welche Bewandtnis es mit der Perücke hätte. Hierauf erzählte der Junge, daß der Herr ein unserer Familie befreundeter Schauspieler sei, der ihm (meinem Neffen) vor etwa sechs Wochen zu einer Dilettantenvorstellung, in welcher er mitwirkte, eine rote Perücke lieh. Diese Perücke ist in Verlust geraten. — „Ich weiß bestimmt", klagte er, „daß ich die Perücke samt den von der Tante entliehenen Garderobestücken in einer Schachtel nach Hause brachte. Die Tante entnahm der Schachtel die ihr gehörigen Kleiderstücke und behauptete auf meine Reklamation, daß sich in dem Karton eine rote Perücke nicht befand. Nun bin ich in großer Verlegenheit, denn zu einer nächsten Gelegenheit wird mir der Herr wohl nicht mehr gefällig sein.

Nun mengte sich Herr B. ins Gespräch und sagte: „Herr Kramer, nun bietet sich auch mir einmal Gelegenheit, Ihren Neffen als Medium kennen zu lernen. Er möge uns sagen, wo sich die Perücke befindet." — Der Junge gab sofort seine Zustimmung. Ich schläferte ihn, so wie wir an dem Tisch saßen, ein, was ganz unauffällig geschehen konnte, ohne daß irgendeiner der Caféhausgäste dies bemerken konnte.

„Junge, du wirst nun ganz genau den Ort beschreiben können, wo sich momentan die rote Perücke befindet. — Nun?"

„Im Hause der Großeltern — am Ende des Flurs — in der Kramkammer. — In der linken hinteren Ecke befindet sich eine grüngestrichene Gartenleiter mit vier Stufen — von der rechten Seite der obersten Stufe ragt ein Griff hervor. — Hinter dieser Leiter befindet sich eine Gießkanne — in — dieser — Gießkanne liegt die Perücke."

Ich erweckte den Jungen. Herr B., sehr angeregt, proponierte, mit der Kontrolle nicht zu warten, bis wir nach Hause kommen, sondern auf telefonischem Wege sich davon zu überzeugen, ob die Angaben des Jungen den Tatsachen entsprechen. Herr B. ging mit mir zum Telefon und nahm eine der beiden Hörmuscheln ans Ohr. Es meldete sich das Stubenmädchen aus dem Elternhaus. Ich gab den Auftrag, sofort in der Kramkammer nachzusehen, ob in der Gießkanne, die in der linken, hinteren Ecke der Kammer steht, sich eine Perücke befindet. — Nach kaum einer Minute kehrte das Mädchen zum Telefon zurück und meldete, daß sie in der Gießkanne die Perücke vorfand. — Herr B. war von diesem Resultat verblüfft. Wir kehrten zu meinem Neffen zurück, der schon begierig auf das Resultat wartete. Herr B. stellte noch einige Fragen an den Jungen, welcher jedoch keine befriedigende Antwort geben konnte. — Nun fragte mich Herr B., ob wir nun, indem der Junge nochmals eingeschläfert wird, von ihm erfahren könnten, auf welche Weise die Perücke in die Gießkanne gelangte. — Ich schläferte daher den Jungen wie vorher wieder ein und sagte: „Du wirst mir nun schildern, wie die Perücke aus dem Karton, welcher sich in der Wohnstube der Tante befand, in die Kramkammer gelangte." — Er schien ein wenig nachzudenken, dann antwortete er: „Ja, jetzt sehe ich es! — Die Tante entleert den Karton — sie nimmt zwei Kleidungsstücke auf einmal heraus — zwischen den beiden Kleidungsstücken hängt lose die Perücke — jetzt fällt sie zu Boden — die Tante bemerkt es gar nicht — sie hängt die Kleidungsstücke rechts in den Schrank — nun kehrt sie zu dem Karton zurück — dabei streift sie mit dem Fuß die auf dem Boden liegende Perücke — sie gelangt hinter den Fuß des Sessels, auf welchem der Karton ruht — der Sessel steht vor dem gegenüberstehenden Schrank. — Nun ist der Karton entleert; — sie trägt ihn hinaus, ins andere Zimmer. Jetzt stellt sie den Sessel auf seinen Platz — beim Aufheben des Sessels gelangt die Perücke fast ganz unter den Schrank. — Jetzt sehe ich nichts — —" Ich: „Bleibe im Zimmer der Tante. Wer ist die erste Person, die, nachdem die Tante wegging, ins Zimmer eintritt?"

„Die Großmutter."

Ich: „Was macht sie?"

„Du denkst an die Perücke — ich sehe — die Großmutter erblickt unter dem Schrank die Perücke — sie weiß nicht, daß es eine Perücke ist,

sie ist begierig, was unter dem Schrank hervorlugt — nun hält sie sie in der Hand — sie geht damit ins andre Zimmer — sie denkt an die Küche — sie legt die Perücke auf den Tisch — und geht in die Küche — soll ich ihr nachgehen?" —

Ich: „Nein! — Bleibe bei der Perücke — was geschieht mit ihr?"

„Sie liegt noch immer auf dem Tisch. — Ich sehe den Großvater — er kommt herein — er ist im Hofe gewesen, wo er herumwirtschaftete — er sieht auf dem Tisch die Perücke — er ärgert sich, daß solche Dinge da herumliegen — er nimmt die Perücke und geht damit wieder hinaus."

Ich: „Gehe ihm nach!"

„Ja — er geht in die Kramkammer — rechts steht ein alter, zerbrochener Schrank — er legt die Perücke auf den Schrank — auf die Perücke legt er ein Eisenstück, damit sie nicht herunterfalle. — Das Bein schmerzt ihn — er stützt sich schwer auf den Stock — er geht durch den Flur —"

Ich: „Bleibe in der Kammer, — welche Zeit verstrich bis zur nächsten Lageveränderung der Perücke?"

„Vier Wochen — Großvater ist wieder in der Kammer — er sucht ein Eisenstück — in der Kammer ist es dunkel — er könnte Licht machen — er will nicht — er tastet auf dem Schrank — er nimmt das Eisenstück, welches auf der Perücke liegt — und schleudert die Perücke hinunter, die an dem Rechen hängen bleibt. —

Ich: „Was ist das für ein Rechen?" —

„An der Hinterwand der Kammer hängen einige alte Stiele: ein Stiel von einem Besen, ein Stiel von einer Heugabel und ein zerbrochener Heurechen — der hat nur mehr zwei Zähne — er hängt über einer Gießkanne — an einem Zahn des Rechens hängt die Perücke."

Ich: „Fiel die Perücke nicht in die Gießkanne?"

„Ich sagte ja, daß sie an dem Rechen hängen blieb!"

Ich: „Wie lange hängt sie an dem Rechen?"

„Soll ich so lange warten?"

Ich: „Nein! Du überspringst die Zeit. — Jetzt bewegt sich die Perücke — wie lange ruhte sie? — Und wodurch gelangte sie in Bewegung?"

„Das ist ganz nahe — das war Freitag — vorgestern — Großpapa ist wieder in der Kammer — er hat eine lange Stange in der Hand — die fand er im Hofe liegen — das störte ihn — es ist dunkel — er macht kein Licht — er sieht nicht — er will die Stange in die Ecke stellen — er sieht aber nicht — er stellt sie zu den Stangen, die an der Hinterwand hängen — der Rechen fällt vom Nagel — auf die Gießkanne — die Perücke verläßt den Zahn des Rechens und fällt in die Gießkanne."

Ich erweckte den Jungen, da ja der Zweck erfüllt war. Man könnte nun einwenden, daß diese ganze Geschichte der Phantasie des Jungen entstammt. Wir gingen jedoch den Begebenheiten nach, und soweit diese kontrollierbar waren, stimmten sie ganz genau mit den Angaben des Jungen überein. — Mein Vater ist ein schweigsamer Mann. Er kramt den ganzen Tag im Haus herum, da er nicht untätig sein kann, obwohl er das fünfundachtzigste Lebensjahr bereits überschritten hat. Ich fragte ihn, ob er nicht einmal eine rote Perücke gesehen habe. Doch, sagte er, sie befindet sich in der Kramkammer auf dem Schrank, wohin ich sie vor einigen Wochen gelegt habe. Ich ging pro forma hinaus, um nachzusehen, und sagte ihm dann, daß sich die Perücke dort nicht vorfand. Von seiner großen Ordnungsliebe durchdrungen, ließ er sich jedoch von seiner Behauptung nicht abbringen. Auch als er sich selbst davon überzeugte, konnte er es nicht glauben, daß die Perücke nicht mehr da sei. Nun fragte ich ihn nach der Stange. Er war höchst erstaunt, daß ich über sie so genauen Bescheid wußte. Es ist doch kein Mensch zu Hause gewesen, als ich die Stange in die Kammer trug — rief er verwundert aus. — In gleicher Weise interpellierte ich meine Schwester und meine Mutter. Alles stimmte mit den Aussagen meines Mediums überein.

(Fortsetzung folgt.)

Ein moderner Hellseher.

Von Dr. med. Erich Oswald. (Fortsetzung.)

Wie eigenartig befruchtend alte historische Stätten auf die Hellsinne Moeckes einwirken, davon gibt uns der nachfolgende interessante Bericht ein beredtes Zeugnis.

Eigenartige Hellsehexperimente in Gelnhausen.

Bericht von Albert Alexander Eberhardt.

Am 15. und 16. März besuchte Herr Moecke meine Vaterstadt Gelnhausen bei Frankfurt a. M. unerwartet. Ein von meinen skeptischen Eltern belächeltes Hellgesicht von mir hatte er mir plötzlich beim Abendbrot mitgeteilt, und als es 15 Minuten darauf klingelte, bewahrheitete sich alles, denn Herr M. schilderte einen Versuch, den er auf der Eisenbahn gemacht hatte, wie wir zu Haus gesessen, was wir getan hätten, und das nebenliegende Zimmer, ohne alles gesehen zu haben.

Gegen 1 Uhr nachts traten Herr M. und ich nochmals auf die stille Straße. Nach einigen Schritten fühlte Herr M. besonders starke Strahlungen einzelner Häuser und konnte verschiedene Wahrnehmungen machen. Dadurch angeregt, beschlossen wir, noch einen kleinen Rundgang durch die Stadt zu machen.

Gelnhausen, bekannt durch seine geschichtliche Vergangenheit, Kaiserpfalz Barbarossas, ehemalige freie Reichsstadt, Geburtsort Grimmelshausens, des Verfassers des „Abenteuerlichen Simplicissimus“, der Durchzugsort so vieler Kriegsheere, hat so unendlich viel erlebt, Tage der Not und Verzweiflung, so viel Mord und Unheil!

Dies alles spiegelte sich auf der überaus empfindlichen Seelenplatte meines Freundes ab, und ich lauschte mit angehaltenem Atem den Schilderungen aus Gelnhausens Vergangenheit, die er ohne Vorkenntnis schilderte und wovon auch mir vieles fremd war. Erst durch eifrigste Nachforschungen konnte verschiedenes als genau zutreffend festgestellt werden. So erfuhr ich z. B. Namen und Standort von längst nicht mehr vorhandenen Gasthäusern. Vor einem sah Herr M. eine Kutsche, aus der ein Mann im Dreimaster, von Pagen begleitet, ausstieg. Tatsache ist nun, *daß an diesem Platze eines der ältesten Patrizierhäuser gestanden hatte* und in diesem Hause oft durchreisende Fürstlichkeiten abstiegen. Ich will auch noch bemerken, daß das an diesem Platze heute befindliche Haus ein neueres Haus ist und äußerlich sich durch nichts hervorhebt, außerdem war es zur Zeit der Schilderung stockfinster. Bei anderen Gasthäusern konnte Herr M. noch die Schilder „Zum Bären“, „Zum Ochsen“ u. ä. feststellen. Auch diese Häuser erinnern heute in nichts mehr an einen ehemaligen Gasthof. Durch Überliefern sind diese Tatsachen auch festgestellt worden. Bei einem Hause behauptete Herr M., Wachen zu sehen, Wachtlokale aus früheren Zeiten. Ein andermal sah er einen Napoleon ähnelnden Mann aus einem Wagen steigen. In der Tat ist Napoleon der I. in diesem abgestiegen. Weiter wurden besonders Verbrecher sehr stark empfunden und von der Chronik bestätigt. Weiter gingen wir *durch das Stadttor zur „Gela-Kapelle“, die allerdings heute* niemand als solche wiedererkennen würde, auch den freien Platz davor als Friedhof nicht, wie es Herr M. beschrieb. Er beschrieb mir hier auch einen Mönch, der in der Tür stand und nach einer Ecke in der Kapelle wies, wo er Geld verscharrt hatte, das er einem von ihm Ermordeten abgenommen. Die Szene der Ermordung wurde geschildert und das Vergraben des Leichnams. Das Skelett wurde in der Tat vor einigen Monaten gefunden; nach dem Gelde wird der hiesige Kunstverein graben lassen. Wir verließen bald diese Stelle, wo noch hellsehend festgestellt wurde, daß von dieser Kapelle aus die Verurteilten zum Galgen geführt wurden, und in der Tat heißt heute noch ein Stück Land vor den Toren das „Galgenfeld“, ohne daß man dafür bisher eine Erklärung fand.

Wir wandten uns nun nach dem „Stadtgarten“, um von dem „Halbmond“, einem halbmondförmigen Turm, einen Blick nach der Stadt um

Mitternacht zu tun, da gerade der Mond so herrlich die alte Kirche St. Marien beleuchtete. Aber auch hier waren die Einflüsse nicht angenehm. Herr M. sah ehemalige Landsknechte im Wachtlokale des Turmes beim Spiel sitzen, und als wir auf der untersten Plattform des Turmes standen, da sah er, wie diese Landsknechte Frauen in den Turm herabstießen. Die grobkräftigen Strahlungen dieser Landsknechte wirkten dabei so stark, daß M. selbst das Gefühl bekam, herunterspringen zu müssen. Plötzlich sah er in dem Turm der Kirche einen Körper hängen und behauptete, es habe sich jemand in dem Turm erhängt. Erst nach einigen Tagen stellte sich heraus, daß ein katholischer Mönch sich am Klöppel der Glocke erhängt habe, um die Stadt vor dem Protestantismus zu retten, da bis 9 Uhr kein Katholik mehr in der Stadt sein sollte, andernfalls die Kirche Kirche katholisch blieb.

Wir gingen dann weiter, wobei mir unser Freund noch so vieles mitteilte, den Standort eines Prangers u. a. m. Doch auf alles einzugehen, würde hier zu weit führen. Nach alten Überlieferungen konnte ich feststellen, daß dieser erwähnte Pranger am angegebenen Orte gestanden hatte, auf dem Marktplatz an der Straße Frankfurt-Leipzig, welche weiter führt von dem „Halbmond" aus nach dem Hexenturm, in dem man früher die Hexenprozesse ausgeführt hatte. — — —

Ein helles Wunder, das aber für die Bedeutung des Moecke'schen Könnens spricht, ist der Umstand, daß sogar die offizielle Presse in sein Lob mit einstimmt und nicht wie sonst höhnend und verdammend diesen „Aberglauben" abtut. Ich füge deshalb einen derartigen weißen Raben hier ein. Es ist ein Ausschnitt aus der Nr. 127 des Jahrgangs 1922 der „Kasseler Allgem. Zeitung" vom 10. Mai 1922, unterzeichnet von Wilhelm Schneller. Der Artikel behandelt das Hellsehen, ist sehr skeptisch gehalten und enthält doch folgende Worte über Moecke:

„Wie in allen großen Städten, haben sich auch hier in Kassel Kreise von Interessenten gebildet, und da ist es in erster Linie der von ernsthaften okkultistischen Autoritäten geprüfte Herr Max Moecke, der sich mit Vorträgen und Experimentalsitzungen betätigt. Gelegentlich eines solchen Vortrages, der informierende Aufklärungen über das Wesen des Okkultismus im Allgemeinen und das Hellsehen im Besonderen bot, brachte Herr M. einige in der Tat verblüffende Experimente zur Ausführung. Ein Herr, dessen skeptische Haltung nichts zu wünschen übrig ließ, gab ihm sein Taschenmesser. Auf Grund des somit hergestellten Kontaktes war Herr M. in der Lage, dem Herrn eine bestimmte Krankheit, die derselbe vor Jahren gehabt hat, infolge inneren Schauens mit allen Einzelheiten des Verlaufs zu beschreiben, einschließlich zutreffender Hinweise auf die damalige Umgebung und berufliche Tätigkeit des

Patienten. Er konnte außerdem bestimmte Angaben über den Charakter, die Lebensanschauung und das Traumleben des Herrn machen und ebenso bestimmte Vorgänge aus der Jugend und den Familienverhältnissen kennzeichnen. Einer Dame wußte Herr M. durch den Kontakt einer überreichten Photographie den Krankheitsverlauf eines nicht anwesenden Verwandten in charakteristischen Details anzugeben. Und ohne Kontakt beschrieb er einer anderen Dame die Krankheit, den Charakter und die Umgebung einer nicht anwesenden Verwandten mit solcher Deutlichkeit, daß in diesem wie in anderen Fällen die Betreffenden aus ihrem Erstaunen über die Richtigkeit der Aussagen, die übrigens jedesmal stenographisch protokolliert wurden, kein Hehl machen konnten."

Wir betreten nun das mysteriöse Gebiet des Karmasehens, der Karmaforschung, die ihre Eigenart darin hat, daß die Rückschau nicht nur dem jetzigen Leben gilt, sondern sich auch auf alle früheren Inkarnationen bis zum Mineralstadium des Egos erstreckt. M. läßt die Bilder alle schnell an sich vorüberziehen, indem er von den jüngsten Inkarnationen schnell rückwärtsstrebt, bis er ans mineralische Stadium des Egos kommt. Da hält er einige Bilder fest und beschreibt sie. Schon da kann man häufig an der Art und dem Aussehen des Gesteins einige Charakteranlagen erkennen. Dann geht er aufs Pflanzenstadium über, hält aber da auch nur einige der vielen Inkarnationsstadien fest, desgleichen im Tierzustand und der Menschwerdung. Vor allem der Tierzustand bringt schon viele Andeutungen über die Charakterveranlagung, über geistige Fähigkeiten, woraus man seine Schlüsse ziehen kann.

Genauer betrachtet wird nun das Ego als Mensch, alle Handlungen, die man einmal begangen hat, tauchen in Bildern auf, aus der sozialen Stellung in den Bildern entnimmt der Hellseher die geistigen Anlagen, Aufstiegsmöglichkeiten im Leben, schlechte Taten erklären unharmoninisches Karma in der Jetztzeit usw. Alles zusammengenommen ergibt als Resultat den jetzigen Charakter, man sieht die Lücken, die noch auszufüllen sind. Das Ganze hat den Anstrich eines gut ausgearbeiteten Horoskopes, nur daß es auf ganz andere Weise gewonnen ist. Es beweist aber, wie jenes, daß das jetzige Leben das Ergebnis aller früheren Inkarnationen ist. Zweck des Karmastudiums ist die Erklärung jetziger Ereignisse, für die wir keine Ursache finden können, und Erkennung der Mängel in unsrer seelischen und geistigen Ausbildung, damit wir an uns in der rechten Weise arbeiten können.

Sehen wir uns nun solch eine Karmastudie an. Es ist eine lange, zeitraubende Arbeit, ich werde aber aus M.'s Material auch eine vollständig bringen, um dem Leser einen wahren Begriff beizubringen, und dann aus dem einen oder andern noch interessante Bruchstücke.

Karmaforschung für Herrn Carl T., Feinkosthändler aus H. 4. VIII. 1921.

... „Als Stein gehörten Sie einem Massiv an, einem größeren Stein, der an einem bergigen Wege auf einem Haufen sehr verschiedener Steine und Steinchen lag, die aber alle mehr oder weniger rund waren und fest gelagert, während Ihr Massiv spitze Ecken und eine gewisse Symmetrie aufwies, aber sehr wacklig am Rande lag und wenig Festigkeit verriet. Es erweckte den Eindruck, als läge dies Massiv in einer völlig fremden Umgebung, in die es nicht hineinpaßte.

Merken wir uns schon hier die hauptsächlichsten Eigenschaften und Umstände, denn diese werden nun den bunten Faden abgeben, der sich durch alle Inkarnationen hindurchziehen wird, bis in die jetzige hinein, um hier die Grundzüge zu Ihrem heutigen Charakter abzugeben: Eine gewisse Schärfe und Festigkeit an sich, doch nach außen wankelmütig und beeinflußbar, zu nachgiebig; sonst Sinn für Ordnung; eine Umgebung, in die der Stein nicht hineingehört; weil lose am Rande liegend wird er leicht getreten und gestoßen.

Als Pflanze sehe ich zunächst eine dünnstengelige, fast blattlose „Blume", die ihr zartes Glockenköpfchen neigt, nur Blütenstaub enthält und sehr zart und fast durchsichtig gebaut ist, zwar Härchen hat, doch sind diese zur Abwehr zu schwach. Charakteristisch ist hier wieder das Neigen trotz hohen Wuchses, Zartheit und Biegsamkeit trotz des Versuches zum Widerstand. Auch die Umgebung ist hier wieder öde und ungastlich.

Als größere Pflanze ist ein dünner, hoher Baum zu sehen, der in einer Umgebung völlig wesensfremder dicker Bäume wächst und dem Aussehen nach an Rohr oder Bambus erinnert. Der Charakter ist wieder hohes Streben bei schwacher Fundierung, glattes auch biegsames Wesen, eine fremde Umgebung, die in ihrer Robustheit eine wenig gute Gesellschaft abgibt.

Als Tier ist ein kleines Pelztierchen zu sehen, das einem wenige Tage alten Hündchen ähnelt oder einem Wombat. Das Tier lebt zwischen Felsen (ungastliche Umgebung), ist sehr zart und zutraulich, macht aber gleichzeitig einen etwas vorsichtigen Eindruck.

Als größeres Tier haben wir eine Art Pferd von der Größe eines kräftigen Hundes vor uns mit struppiger, aufrecht stehender Mähne, das gern springt mit seinen ziegenfußähnlichen Beinen; der Rumpf ist ein wenig stark im Vergleich zu den niedrigen Beinen.

In der Übergangszeit ist ein Höhlenaffe zu sehen mit stehenden Haaren, stark hervortretenden Glotzaugen, der sich scheu in seine Höhle verkriecht, die gut ausgebaut ist. Er nähert sich namlich wie ein größeres Tier. Vorwitzig lugt dieser Affenmensch immer wieder vor, was aber sehr unpraktisch ist, denn der Eingang zur Höhle ist keineswegs geschützt.

Eine weitere entwickelte Stufe sieht einen ähnlichen Affenmenschen, der sich Mühe gibt, mit einem Bastseil oder sehr biegsamen Holz einen Baum abzusägen, indem er immer im Kreise um den Baum herumgeht, während das Holzstück wie ein Hebel am Baum wirkt. Auf diese Weise gelang allmählich die Fällung. Die bauende Tätigkeit, die hier wiederkehrt, wolle man sich merken. Von Dauer konnte sie in dieser Inkarnation nicht sein, weil auch die früheren keine fortlaufende Linie in dieser Bautätigkeit aufweisen.

Die weiteren Inkarnationen bewegen sich zunächst im Orient, und zwar im östlichsten, auf einsamen Inseln, wo Gewürzpflanzen gedeihen. Es ist da eine Menschenstufe zu sehen, in der ein zusammengekauertes Geschöpf, das dem Menschen schon mehr ähnelt, sich vor einem roh und grell bemalten Götzen im Staube windet, der in seiner unheimlichen Maske eine große Ähnlichkeit mit der bereits genannten Stufe als Höhlenaffe hat. Die Umgebung sind steil aufsteigende Felsen von düsterem Aussehen. Der Grund des Gebetes und Wehklagens dieses Menschen ist ein prächtiger Regenbogen, der hinter ihm am Himmel steht. Das Äußere des Menschen ist das eines stark behaarten Indianers mit sehr wulstigen Lippen. Schon hier dringt außer dem Baumotiv ein anderes hervor, welches uns nun eine Zeitlang wieder begegnen wird: das religiöse Moment, der Hang zur Mystik, die Liebe zur Pracht.

So sehen wir eine der weiter entwickelten menschlichen Inkarnationen als Eingeborenen dieser östlichen Inseln, der mit andern Gefährten am Meeresstrande eine Anzahl Früchte, darunter Ananas, in ein sehr primitives Auslegerboot einladen soll. Da stutzen Sie, den ich genau wiedererkenne, und schauen einer eigenartigen, mystisch sich geberdenden Gestalt nach, die sich am Gestade entlang bewegt, anscheinend von andern Anhängern oder Schülern gefolgt; es ist die Person eines Priesters oder Zauberers. Einer Ihrer Gefährten stößt Sie an, Sie fahren erschreckt zusammen, schaffen aber doch noch träumerisch und grübelnd weiter.

So ist es nicht verwunderlich, wenn wir Sie nach vielen Irrfahrten als Angehörigen einer arabischen Sekte wiedertreffen. Die gesamte Rolle als Sektenmitglied wirkt jedoch ein wenig grotesk, nicht wegen der Aufmachung, sondern wegen der Geberden, die Würde zeigen sollen, jedoch arg verunglückt ausfallen. Einige hagere, dunkelbärtige Gestalten in weiten Talaren gehen einen Wandelgang entlang, der zwar sehr kahl, doch aber einer Kirche ähnelt. Die ganze Sekte macht einen eigenartigen Eindruck, sie steht auf schwachen Füßen und betreibt reine Äußerlichkeiten.

Eine weitere Inkarnation zeigt Sie nunmehr als Angehörigen eines griechischen Klosters, als weißgekleideten Mönch bei einer kirchlichen Einrichtung, etwa auf einer Insel des Mittelmeeres. Das religiöse

Moment dringt hier also immer stärker hervor und ist auch heute noch deutlich zu erkennen. Sie stehen im Greisenalter, wie Sie überhaupt stets ein ziemlich hohes Durchschnittsalter erreicht zu haben scheinen in allen Inkarnationen.

Auch diese Inkarnation hat wenig priesterliche Würde oder Erkenntnis gebracht, und in der nächsten scheinen Sie Ihre Religion vollends allein gestaltet zu haben, denn ich sehe Sie als Einsiedler, der von wildem Obst, Kräutern und Wurzeln lebt und sich allein seine Hütte im Walde baut.

Diese Inkarnation ist insofern wichtig, als sie ein sogenanntes Ruhedasein bedeutet, in dem die Ergebnisse der früheren Inkarnationen „verarbeitet" werden. Allerdings kann man ja genau genommen bei Ihnen von sehr bewegten oder auch nur bewegten Daseinsstufen gar nicht reden, denn Ihr Wirkungsfeld war stets sehr eng begrenzt.

Ein Mädchen wird in der Einsamkeit von Ihnen belehrt. Sie sind ein alter Mann, das Mädchen in den ersten zehn Jahren. Die Örtlichkeit könnte Mazedonien o. ä. sein. Die Richtung weist schon immer mehr nach der jetzigen Inkarnation in Deutschland hin.

Für den aufmerksamen Beobachter ergibt sich auch noch eine andere, mindestens auffallende Tatsache: Während früher trotz des äußeren Mönchgewandes doch keinerlei innere Gereiftheit zu finden war, wird jetzt trotz, nein, gerade wegen der eigenen Religion und Art der Nahrung ein echtes Einsiedlertum allmählich geschaffen. Die Abgeschlossenheit in der Einsamkeit muß notwendigerweise mehr zur Beobachtung und somit zum Nachdenken anregen. Aber das ist nicht die Hauptsache. Die Eigenart dieser Inkarnation beruht darin, daß sich alle Extreme, die auch das jetzige Leben aufweist, vereinigen die Bautätigkeit (wenn auch in bescheidenem Maße!), die Früchteverwertung und das Umgehen mit Kräutern und Wurzeln, die Neigung zu einer gewissen Mystik und das religiöse, priesterhafte Moment.

Bald wird sich in einer folgenden Inkarnation noch ein neues Moment einschleichen, die Neigung zur Musik. Ein Franziskanermönch spielt in seiner Klause vor einem Heiligenbilde eine Geige, ein ähnliches Bild, wie es bereits ein bekannter Maler festgehalten hat.

Diese Inkarnation, die ich auch noch weiter kennzeichnen möchte, hatte aber eine Zwischeninkarnation als wandernder Schafhirt. Das Aussehen ist hier mehr das eines Zigeuners, es muß wohl auf dem Balkan gewesen sein. Hier bildet die Flöte das Musikinstrument.

Zu einem Mönchsdasein als Franziskaner hatten eigentümliche Umstände den Anlaß gegeben: Der Vater war in einer süddeutschen Stadt, etwa zur Zeit der Zünfte, Scharfrichter. Deswegen wurden Sie als Knabe

sehr von anderen gemieden und auf sich gestellt, und da Sie in dem wandernden Hirtendasein weite Länderstriche gesehen hatten, wurden Sie nun geeignet, diese Eindrücke in einem abermaligen Ruhedasein, doch nicht so krasser Art, nämlich als Klosterbruder, zu verarbeiten und wurden durch die Mystik und die Betrachtungen des Franziskanerordens immer mehr zu wirklichem Nachdenken und Beten angeregt. So sehen wir eben den Knaben später in einem alten, stillen, auf hohem Berge gelegenen Kloster wieder, abermals als alten Mann.

Um sicherer die diesem Leben vorangegangene Inkarnation von der Geburt an zu verfolgen, muß ich die Sterbeszene im Franziskanerkloster mit ansehen. Eine Anzahl jüngerer und älterer Mönche umstehen das Sterbelager eines Greises, der in dem Augenblick erbleicht, seine Züge werden spitz. Da ist es, als schwebe eine Äthergestalt von demselben Aussehen wie der Greis aus seinem Körper heraus, um sich in die Höhe zu heben. Nur Füße kann ich nicht sehen, denn die Gestalt endet in einem schwelenden Rauchstreifen, der aus der Nabelgegend des Sterbenden kommt.

Im Jenseits muß dann der Wunsch gereift sein, das priesterliche Streben in einer weltlichen Stellung fortzusetzen. Der Jenseitige konnte es kaum erwarten, wiederzukommen; wie in wilder Leidenschaft drängte er immer wieder jener hellen Stelle zu, die in seinem Karma eine neue Inkarnation bedeutete. So wurde die Empfängnis, offenbar auch in einer Stunde der Leidenschaft, die Ursache zu einem höchst eigenartigen Lebensweg.

Ich sehe ein vornehmes bleiches Mädchen, das allem Anschein nach in einem versteckten Dachkämmerlein eines großen Hauses bei mitleidigen alten Leuten einer schweren Geburt unter großen Seelenqualen entgegensieht, die die notwendige Begleiterscheinung dieses menschlichen Irrens werden mußten. Im Vorleben war der Vater (Henker) grausam und somit wohl die Ursache des Wunsches, lieber keinen Vater zu haben als einen solchen. So ging der Wunsch in dieser Inkarnation insofern in Erfüllung, als der heranwachsende Knabe nie seinen Vater kennen lernte. Derselbe war wohl Diener oder etwas Ähnliches bei einer vornehmen Herrschaft, und in einem schwachen Augenblick, vielleicht aus ehrlicher Zuneigung, gab sich ihm die Tochter des Hauses zu eigen. Niemand durfte von der Mutterschaft wissen und so wurde das Kind in jener Dachkammer von den alten Leuten liebevoll erzogen, bis eines Tages eine vornehme Dame in den Kreis der Familie trat, die eine größere Summe hinterließ nebst Ratschlägen, um dem Jungen die Zukunft zu sichern. Der aber erkannte seine Mutter nicht wieder, die gekommen war, um Abschied zu nehmen, denn ich finde sie erst in Tirol auf einer Bergfeste wieder.

Als der Knabe 10 Jahre alt war, sehe ich ihn und seine alte Pflegemutter an den dicken Säulen eines prächtigen Schlosses stehen, in dem der Junge durch Vermittlung seiner ihm unbekannten Mutter als Page angestellt werden soll. Einige Jahre blieb er auch dort, bis er zum Jüngling heranreifte. Da ließen ihn seltsame Vorfälle mit einer weiblichen Angehörigen des Hauses die Stellung wechseln. Gegen Lebensende finden wir den Betreffenden in einem Palaste wieder, der anscheinend einem Kirchenfürsten gehört. Hier bekleideten Sie eine Vertrauensstellung als Kanzleidiener. Im Alter dann wurden Sie anscheinend pensioniert, denn wir finden Sie in einer behaglichen Erdgeschoßwohnung wieder, wie Sie ein Blumengärtchen betreuen und Gemüse pflanzen. In diesem Zustand scheinen Sie auch verheiratet gewesen zu sein, die Frau war sehr still. Der Tod trat im hohen Alter, wohl infolge Altersschwäche unerwartet während des Mittagsschläfchens ein, denn ich sehe den alten Mann in einem kleinen Stübchen mit vielen Blumen auf den Fensterbrettern, wie er auf einem mit schwarzem Leder überzogenen Sofa liegt, die Pfeife neben sich im Schlafrock, zum Fenster herein scheint die Nachmittagssonne.

Ziehen wir nun die entsprechenden Parallelen mit dem heutigen Leben, so wird sich eine zarte Jugend ergeben, in der der Vater eine wenig bedeutende Rolle spielt, weil er Ihnen wesensfremd ist und hart war. Im Vorleben mögen Sie wohl die liebende Hand der Mutter vermißt haben, nicht aber die harte des Vaters, weil die karmischen Erinnerungen aus der Scharfrichtersohnzeit noch zu lebendig waren. Nun mußten Sie im jetzigen Leben einen harten Vater deswegen bekommen, damit Sie einerseits selbst fester wurden, andrerseits, um zu dem Wunsche erzogen zu werden, doch einmal einen strengen, aber gutmütigen Vater zu bekommen, was wahrscheinlich im nächsten Leben der Fall sein wird. Es soll Ihnen auch ein Beispiel dafür sein, wie Sie selbst sich als Vater zu geben haben, streng aber gut.

Im weiteren Verlauf des Lebens haben Sie manche Mißhelligkeit von seiten der Schulkameraden und Altersgenossen ertragen müssen, und zwar deswegen, weil Sie es sehr wohl gut meinten, innerlich aber keineswegs fest genug waren, diesen Hänseleien einmal energisch entgegenzutreten. Die alten Eigenschaften des Wankens und Dienens haben Sie eben noch aus dem Dienerdasein mitgebracht. Eine gewisse Festigkeit, die ich mit der des Baumdaseins vergleichen möchte, haben Sie sich bereits errungen, aber eben auch nur dadurch, daß das Leben Sie immer ein wenig hart angefaßt hat. So werden Sie schließlich fester und wagemutiger werden, wie im letzten Tierdasein, und erst, wenn Sie aus sich herausgehen, werden Sie sich auch der Umwelt überlegen fühlen und leichter sich bewegen können. Das sei Ihr Ziel in diesem Leben.

Das Alter in diesem Leben dürfte aller logischen Folgerung nach auch diesmal ziemlich hoch sein, etwa zwischen 60 und 70.

Die anderen Parallelen mögen Sie selbst durchdenken, einige will ich nur noch streifen. Woher die Liebe zum Bauen in der ersten Zeit des Lebens kam, werden Sie nun wissen, werden auch erkennen, daß dieser Beruf nur eine Episode sein konnte, der dann die Beschäftigung mit Obst, Gemüse und Südfrüchten folgen mußte, obgleich es ein für den Laien sehr eigenartiger Sprung ist. Die nun auftauchenden Neigungen zu einer Art priesterlicher Betätigung haben auch ihre tiefe Ursache, doch auch die Neigung recht höflich zu sein, die, wie schon erwähnt, aus dem Dienervorleben stammt.

Der logischen Folgerung nach werden Sie jedoch die jetzige Tätigkeit beibehalten, höchstens ein wenig ändern.

Ihr jetziges Leben hat jedenfalls die Aufgabe, den bürgerlichen Beruf mit der priesterlichen Tätigkeit zu verbinden, und zwar zuerst an sich.

Ihre Charakterzüge entsprechen sehr denen des Steins:

Streben nach dem Guten und Konsequenz darin, doch beeinflußbar und wenig wagemutig, ein wenig unselbständig. Daraus ergibt sich die Hauptaufgabe für die Zukunft, die Unausgeglichenheit durch mehr Entschiedenheit zu bessern."

Das wäre die Karmastudie über Herrn T. Es ist eine der kurzen, die Moecke angefertigt hat, doch im Aufbau recht klar; Zweck und Aussichten des Karmastudiums erleuchten recht gut daraus, wenn auch das Geschick des Egos nicht sehr wechselvoll war. Der jetzige Charakter des Delikatessenhändlers erklärt sich folgerichtig aus den Eigenschaften seiner Inkarnationsstufen. Ein Teil der Charaktereigenschaften waren wohl dem Karmaforscher bekannt, sie könnten unbewußt verarbeitet sein und sich in symbolischen Bildern gezeigt haben, der größte Teil dürfte aber nicht bekannt gewesen sein. Ich füge nun das Antwortschreiben des Herrn T. an, datiert vom 9. Aug. 1921. „. . . . Ich freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß die mir geschilderten Bilder in der Tat gerade derartig sind, daß dieselben mir persönlich als unbedingt wahrheitsgemäß erscheinen. Meine stets gehegte Liebe zur Natur und Einsamkeit wird mir somit erklärlich. Das mir besonders Auffällige an den von Ihnen geschilderten Daseinsstufen ist dasjenige, daß ich in meinen Wünschen und Neigungen gerade so leben möchte, wie ich z. T. früher getan hatte. Häufig stellte ich mir in Gedanken vor, wenn ich tief im Walde meine Hütte hätte, oder aber auch, wenn ich auf weiter Strecke meine Viehherden hüten könnte.

Besonders lieb ist mir zu hören, daß ich bereits früher im geistlichen Stande tätig war. In meinen kühnsten Zukunftshoffnungen stellte ich mir vor, daß ich wahrhaft glücklich wäre, wenn ich als Priester tätig sein

könnte. Nur mit großer Mühe kann ich mich zeitweise den kaufmännischen Dingen zuwenden, da ich das Geschäft nur als Mittel zum Leben betrachte. Meine Sehnsucht, meine Gedanken und Hoffnungen sind darauf gerichtet, in geistiger Beziehung Fortschritte zu machen. Nochmals danke ich recht herzlich für Ihre Arbeit und glaube, daß ich durch dieselbe für mein weiteres Leben großen Nutzen haben werde . . . .“

Der Leser vergleiche nun diese kurze Selbstbiographie mit dem Inhalt der Karmaforschung, und er wird eine volle Bestätigung finden. Es ist m. E. vorläufig der einzige Beweis für die Richtigkeit einer Karmastudie, daß darin die derzeitigen Charaktereigenschaften in konkreten Bildern vorgeführt werden. Dieser Beweis ist hier sicher erbracht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Charakterfeststellung durch den siderischen Pendel.

Eine Entgegnung von Julie Kniese.

Daß auf meinen Pendelaufsatz in Heft 2 eine Entgegnung kommen würde, habe ich erwartet. Auf die Ausführungen des geschätzten Einsenders hin sind aber doch einige Bemerkungen nötig.

Wir müssen uns vor allen Dingen hüten, die rein physikalischen Pendelexperimente mit spiritistischen, okkultistischen Experimenten zu vermengen, das muß streng geschieden werden. Gewiß, der Pendel hat auch eine okkulte Seite, die gehört aber hier auf das naturwissenschaftliche, physikalische Gebiet nicht her, sonst gibt es eine heillose Verwirrung. Es heißt streng sachlich und mit beiden Füßen auf dem Boden bleiben. In meinem Aufsatz handelt es sich lediglich um die Frage, ob mit Hilfe des Pendels über einem eingesandten Lichtbild eine Charakterdiagnose möglich ist, und ich habe klar auseinandergesetzt, daß und warum es nicht möglich ist. Allein über der Person selbst ist nach Ausschluß aller Fehlerquellen und dem Abstrich aller veränderlichen Schwingungen in der Kurve, an den stets gleich bleibenden Schwingungen, die das eigentliche Pendelmonogramm ausmachen, eine genaue Diagnose möglich, und das auch nur dann erst, wenn an zahllosen Beispielen die Linien selbst eine einwandfreie Erklärung gefunden haben. Dazu genügen nicht zehn bis zwanzig Beispiele, die übereinstimmen müssen. — Die dreizehn Jahre Pendelforschung, die jetzt hinter uns liegen, sind eine viel zu kurze Zeit zu einem abschließenden Urteil, dazu gehen die Meinungen noch zu sehr auseinander und immer neue Fehlerquellen zwingen stets zu erneuter, ernster Forschung.

Herr Parzer sagt ganz richtig, daß der animistische Pendelforscher genaue Charakterbeschreibungen unabhängig vom Pendelmonogramm, hellfühlend, liefern kann. Das ist aber etwas ganz anderes und hat mit meinem Aufsatz und der Verneinung einer Charakterdiagnose über einem Lichtbild mit Hilfe des Pendels nichts zu tun. Ich bitte, meinen Aufsatz noch einmal durchzulesen.

Einem Irrtum, den gerade Gegner immer zum Angriffspunkt nehmen und den Herr Parzer auch zu haben scheint, muß ich noch entgegentreten. Auch er glaubt, daß die Pendelschwingungen vom Subjekt, d. h. vom Experimentator, ausgelöst werden.

Wäre dies der Fall, dann würde es unmöglich, z. B. mit dem Pendel Wasser, Kohle, Metalle usw. zu finden, überhaupt irgend welche Feststellungen zu machen, von denen wir vorher nichts wissen. Die Pendelschwingungen werden ausgelöst durch den Zusammenschluß zweier Odströme, nämlich des Objekts und dem des Subjekts. Sobald von einer Seite der Strom ausgeschaltet wird, gibt es keine Schwingung, es tritt der starre Pendelstillstand ein, z. B. über einer Leiche oder über einem unbefruchteten Ei. Und zwar bei der einfachsten Abpendelung erhalten wir die Kurve des Objekts, bei Einschaltung des Wechselstromes, d. h. bei Berührung des Objekts mit dem anderen eigenen Pol, die Kurve des Subjekts. Ein Beweis dafür, daß nicht wir selbst die Schwingungen willkürlich auslösen, ist ja der des umgekehrten physikalischen Pendelgesetzes: Beim gewöhnlichen Pendel gilt der Satz: je länger der Pendel, desto langsamer die Schwingungen, je kürzer der Pendel, desto schneller die Schwingungen. Beim siderischen Pendel haben wir das umgekehrte Bild. Schlußfolgerung: je näher der Pendel dem Antriebspunkt, desto schneller die Schwingungen, je weiter entfernt vom Antriebspunkt, desto langsamer die Schwingungen, woraus sich klar ergibt, daß die Schwingungen des siderischen Pendels nicht durch Muskelbewegungen unseres Armes ausgelöst werden. Sobald man nämlich den siderischen Pendel willkürlich in Bewegung setzt, tritt das einfache, altbekannte Pendelgesetz in Kraft. —

Zunächst ist der siderische Pendel ein sehr feines physikalisches Instrument, wie z. B. der Seismograph, der Barometer und andere, und wir müssen die beiden Forschungsgebiete, das physikalische und das okkulte, zunächst trennen. Es gibt aber einen Punkt, da werden sie sich treffen, genau, wie es eben den Punkt gibt, an dem sich Religon und Naturwissenschaft in restloser Harmonie treffen, durch den beide hindurch müssen zu ihrem gleichen Ziel, dem Ursprung der Dinge, dem Anfang und Ende: Gott,

Aber noch liegen sich zwei kämpfende Heere gegenüber, noch gehen sie getrennte Wege, auf denen beide zur Klarheit kommen müssen. Der Vereinigungspunkt ist vielleicht schon näher, als beide Teile ahnen.

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Berechnung der täglichen Bewegung des Mars:

	Stand des Mars am Mittag des 10. November	29°19'
davon ab	„ „ „ „ „ „ 9. „	28°33'
	tägliche Bewegung des Mars	0°46'

Berechnung der Venusbewegung:

	Stand der Venus am Mittag des 10. November	13°56'
davon ab	„ „ „ „ „ „ 9. „	13°56'
	ergibt als tägliche Bewegung der Venus	1°15'

Berechnung der Merkurbewegung:

	Stand des Merkur am 10. November	2°21'
davon ab	„ „ „ „ 9. „	0°52'
	tägliche Bewegung des Merkur	1°29'

Schreiben Sie sich nun die Symbole der Planeten in nebenstehender Ordnung auf ein Blatt Papier, damit Sie später die Ergebnisse ihrer Berechnungen, die genauen Orte der Planeten vermerken können.

Daß alle Planetenstände eines Horoskops auf die Greenwich und nicht auf die Ortszeit der Geburt zu berechnen sind, dürfte Ihnen bereits bekannt sein. Für unser gegenwärtiges Beispiel kommt eine Greenwichzeit von $0^h 30^m$ in Betracht.

⊙
☽
♀
♅
♄
♃
♂
♀
☿
☊
⊕

	Log. für 1° Sonnenbewegung	1.3802
+	Log. für 30 Minuten Greenwichzeit	1.6812
	Log. der Sonnenbewegung	3.0614

Dieser Logarithmus zeigt uns an, daß die Sonne sich in der fraglichen Zeit um etwa 1' fortbewegt hat. Sie stand am Mittag des 9. 16°17'. Diese eine Minute hinzugezählt, ergibt einen Sonnenort für die Zeit der Geburt von 16°18' Skorpion.

	Log. für 12°58' als tägliche Bewegung des Mondes	2674
+	Log. für die 30 Minuten Greenwichzeit	1.6812
	Log. für die Mondbewegung	1.9486

Dieser Log. entspricht einer Mondbewegung von	0°16'
Dazu Stand des Mondes am 9. November	19°32'
ergibt als Mondort	19°48' Steinbock.

Den Neptun können wir mit 9°20' Löwe einsetzen, den Uranus mit 23°48' Wassermann, den Saturn mit 27°24' Löwe, den Jupiter mit 15°46'

Krebs eintragen, wobei wir nicht vergessen dürfen, durch ein „R“ anzudeuten, daß Jupiter in diesem Falle rücklaufend war, was seine gute Kraft und Wirkung schwächt.

Berechnung des Marsortes:

	Log. für 0°46′ als tägliche Berechnung des Mars	1.4956
+	Log für 30 Minuten Greenwichzeit	1.6812
	Log. für die Marsbewegung	3 1768

Dieser entspricht einer Längenänderung von 1′ und wir können diese Bogenminute zur Marslänge vom Mittag des 9. hinzuzählend 28°34′ Schütze eintragen.

Berechnung des Venusortes:

	Log. für 1°29′ als tägliche Bewegung der Venus	1.2833
+	Log. für 30 Minuten Greenwichzeit	1.6812
	Log. für die Venusbewegung	2.9645

Dieser Log. entspricht einer Veränderung des Venusortes um 2′ und wir können den Stand der Venus mit 12°43′ Skorpion eintragen.

Berechnung des Merkurortes:

	Log. für 1°29′ als tägliche Bewegung des Merkur	1.2090
+	Log. für 30 Minuten Greenwichzeit	1 6812
	Log. für die Merkurbewegung	2.8902

Dieser Log. entspricht einer Veränderung des Merkurortes um 2′, der Stand des Merkur ist daher mit 0°54′ Schütze zu vermerken.

Nun wäre das Glücksrad zu berechnen. Da es sich hier um die Annahme einer Taggeburt handelt, so haben wir nach folgender Formel zu rechnen: „Nimm die Entfernung der Sonne vom Monde (in der Folge der Zeichen) und zähle dazu die Länge des Aufgangspunktes.“

Länge des Mondes 19°48′ Steinbock =	289°48′
— Länge der Sonne mit 16°18′ Skorpion =	226°18′
ergibt	63°30′
dazu die Länge des Aszendenten	312°53′
	376°23′
Dieser Bogen ist größer als 360° daher —	360°
	16°23′

Das Glücksrad steht demnach 16°23′ im Zeichen Widder.

Um Sie in den Berechnungen immer selbständiger zu machen, möchte ich Sie bitten, alles nachzurechnen und auch die Dekl. und Breite der Planeten zu bestimmen.

So wollen wir gleich zum Einsetzen der Planeten in die Horoskophäuser schreiten.

Die Sonne kommt in das 8. Haus, ziemlich nahe an die Spitze des 9.

Der Mond kommt in das 12. Haus etwas unter dessen Spitze.

Der Neptun ist im 6. Hause nur wenige Grade von der Spize des 7. einzuzeichnen.

Uranus gehört ins erste Haus.

Saturn ist im 7. Hause einzutragen.

Jupiter gehört in die letzten Grade des 5., also schon hart an die Grenze des 6. Hauses.

Den Mars haben wir im 11. Hause etwas über dessen Spitze einzuzeichnen.

Venus kommt im 8. Hause etwas unter die Sonne zu stehen.

Dem Merkur ist der Platz in der Mitte des 9. Hauses anzuweisen.

Wer sich noch für die von A. Witte, Hamburg, errechneten transneptunischen Planeten interessiert, kann den Kronos (K) mit 0°36′ in das 2. Haus eintragen. Hades (H) kommt mit 25°34′ Fische in das 1. Haus. Cupido (C) kommt mit 12°23′ Löwe hart unter die Spitze des 7. Hauses, also noch in das 6. zu stehen.

Nun denke ich, daß Sie, wenn Sie mir bisher mit der nötigen Aufmerksamkeit gefolgt sind, sich befähigt fühlen, nachstehende Aufgabe selbständig zu lösen. Berechnen Sie also

das Horoskop des Herrn Reichspräsidenten Fr. Ebert.

Diese Geburt erfolgte am Samstag, den 4. Februar 1871 um 12 Uhr mittags in Heidelberg.

Nachstehend die dazu nötigen Ephemeriden- und Häusertabellen-Auszüge.

Februar 1871

D M	D W	Sidereal Time	☉ Long.	☉ Dec.	☽ Long.	☽ Lat.	☽ Decl.	♆ Long.	♅ Long.
		H. M. S.	° ′ ″ ♒	° ′ S	° ′ ♋	° ′ N	° ′ N	° ′ ♈	° ′ ♋
3	F	20 52 53	14 16 10	16 34	19 41	0 54	22 54	19 24	23 ℞ 46
4	S	20 52 53	15 16 57	16 16	2 ♌ 20	2 00	22 36	19 25	23 43

D M	♄ Long.	♃ Long.	♂ Long.	♀ Long.	☿ Long.	☊ D. Node
	° ′ ♍	° ′ ♊	° ′ ♎	° ′ ♒	° ′ ♍	° ′ ♋
3	5 43	16 ℞ 28	7 58	27 54	19 56	8 16
4	5 49	16 27	8 2	29 9	20 30	8 13

Häusertabelle für Polhöhe 49°.

Sternzeit	10. Haus	11. Haus	12. Haus	1. Haus	2. Haus	3. Haus
H M S	° ♒	° ♓	° ♈	° ′ ♊	° ♋	° ♌
23 53 50	11	8	22	13 10	3	21
20 57 52	12	10	23	14 18	4	22

Ergänzend möchte ich noch bemerken, daß die Ortszeit der Geburt mit $0^h 0^m 0^s$ anzunehmen ist, denn damals gab es noch keine M. E. Z Die Sternzeit des Geburtsmittags ist hier gleich dem K. P.

Da sich Heidelberg östlich von Greenwich befindet, haben Sie die Planetenorte für die Zeit zwischen dem Mittag des 3. und dem Mittag des 4. Februar zu berechnen. Wenn Sie die Entfernungsdifferenz zwischen Greenwich und Heidelberg von 24 Stunden in Abzug bringen, erhalten Sie die Greenwichzeit der Geburt. Da Ihre Logarithmentafel aber nur bis $16^h 59^m$ reicht, so kehren Sie die Sache einfach um und berechnen die Planetenbewegung für die restlichen 35 Minuten, nur müssen Sie in diesem Falle das erhaltene Resultat von dem Mittagsstande des 4. Februar in Abzug bringen.

An nachstehenden Resultaten können Sie prüfen, ob Sie richtig gerechnet haben.

P. 49°24', L. $0^h 34^m 54^s$, O. Z. $0^h 0^m 0^s$, G. Z. $23^h 25^m$ (35^m), K. P. $20^h 56^m 50^s$.

Tägliche Bewegungen: Sonne 1° 00'47'', Mond 12°39', Mars 4', Venus 1°15', Merkur 44'.

Längenorte der Planeten: Sonne 15°15'28" Wassermann (10. Haus). Mond 2°2' Löwe (3. Haus). Neptun 19°25' Widder (11. Haus). Uranus (R) 23°43' Krebs (3. Haus) Saturn 5°49' Steinbock (8. Haus). Jupiter (R) 16°27' Zwillinge (1. Haus) Mars 8°2' Wage (5. Haus). Venus 29°8' Wassermann (10. Haus) Merkur 20°29' Steinbock (8. Haus). Aufsteigender Mondknoten 8°13' Krebs (2 Haus). Kronos (K) 26°48' Eische (11. Haus). Hades (H) 8°1' Wassermann (9. Haus). Cupido (C) 4°5' Zwillinge (12. Haus).

Die Spitzen der Horoskophäuser: 10. Haus 10°44' Wassermann. 11. Haus 9° Fische. 12. Haus 22° Widder. 1. Haus 14°29' Zwillinge Zwischen das 12. und 1. Haus kommt das Zeichen Stier. 2. Haus 4° Krebs. 3. Haus 22° Krebs. Die Gegenhäuser werden Sie nun wohl auch ohne meine Hilfe bestimmen können.

Gelingt es Ihnen diese Aufgabe richtig zu lösen, so können Sie unbesorgt an die Ausarbeitung Ihres eigenen Horoskopes gehen.

Die Berechnung der Aspekte:

Um zu beurteilen, ob ein Horoskop Glück verheißt, haben wir nicht nur die Besetzung der erdmagnetischen Felder (Horoskophäuser) sondern ganz besonders auch die gegenseitige Aspektierung (Anblickung, Winkelstellung) der Gestirne zu einander zu untersuchen. Ohne Berücksichtigung der Aspekte ist gar keine Astrologie möglich. Die hier in Frage kommenden Aspekte werden auf der Ekliptik (scheinbare Sonnenbahn) also in Länge gemessen.

Bei der Beurteilung der Aspekte haben wir folgende Entfernungen zu berücksichtigen:

⊻ 30° Halbsechstil = schwach aber günstig.
∠ 45° Halbquadrat, etwas stärker, aber ungünstig.
✱ 60° Sechstil, ziemlich stark und günstig.
□ 90° Quadrat, sehr stark und sehr schlecht.
△ 120° Trigon, sehr stark und so ziemlich der beste aller Aspekte.
⚼ 135° Eineinhalbquadrat, mittelstark und ungünstig.
⚻ 150° Quincunx, schwach und ungünstig.
☍ 180° Gegenschein (Opposition) stark und schlecht; hat meist bedeutsame Umwälzungen in den Lebensverhältnissen zur Folge, ist daher nicht immer so schlecht wie das Quadrat.

Haben Planeten gleiche Dekl. (der Unterschied soll einen Grad nicht übersteigen), so befinden sie sich im Dekl. Parallel

Haben Planeten gleiche Breite (der Unterschied soll 30′ nicht übersteigen), so stehen sie im Breitenparallel.

Sehr wirkungsvoll uud doch so wenig beachtet ist das Mittel zweier Planeten.

Nun wäre es gut, wenn Sie wenigstens die größeren Aspekte gleich auf einen Blick, also ohne umständliche Berechnung, feststellen könnten. Dazu will ich Ihnen einige Anweisungen geben.

Beginnen wir mit der Konjunktion oder Zusammenkunft. Planeten, die weniger als 8° von einander entfernt sind, stehen schon außer dem Wirkungskreise des Konjunktionsaspektes Die gegenseitige Konjunktion zwischen den Planeten Sonne, Mond, Merkur, Venus und Jupiter ist als günstig zu betrachten. Stehen Uranus, Saturn oder Mars in Konjunktion mit einem der genannten Planeten, so ist dies als ungünstig aufzufassen, das gleiche ist der Fall, wenn diese Planeten untereinander eine Konjunktion bilden.

Der Gegenschein (Opposition) zweier Planeten ist auch ziemlich mühelos festzustellen. Die Gegenzeichen kennen Sie ja bereits, denn Sie brauchten diese Kenntnis schon beim Einzeichnen der Horoskophäuser. Mit bestimmten Ideenverbindungen können Sie sich diese gegenüberstehenden Zeichen leicht einprägen. Z. B.: Nehmen Sie den Widder bei den Hörnern und legen Sie ihn auf die Wage. Der Stier wird von einem Skorpion gestochen. Die Zwillinge werden durch einen Schützen verwundet. Der Krebs hängt sich an den Bart des Steinbockes. Der Löwe springt in das Wasser (Wassermann). Die Jungfrau sitzt beim Fischen. Das ist bald gemerkt und sitzt dann dauernd.

Befindet sich ein Planet in den genauen Graden und Minuten eines gegenüberliegenden Zeichens, so handelt es sich um eine exakte Opposition.

Besteht dabei ein Unterschied bis zu 8 Graden, so handelt es sich zwar auch noch um einen Gegenschein, aber mit der Entfernung von der genauen Aspektstelle verliert sich auch die Kraft des Aspektes.

Das Quadrat: Dieser Aspekt entspricht einem Winkel von 90°, auch ist er ohne besondere Rechnerei leicht festzustellen, wenn Sie sich folgende Kreuze gut merken:

♋
♎ — ♈
♍

Das Hauptkreuz wird gebildet von den Zeichen Widder, Krebs, Wage und Steinbock. Merksatz: Widder und Steinbock fangen einen Krebs, den Sie auf die Wage legen. Wenn Sie dieses Kreuz aufmerksam betrachten, so finden Sie ohne weiteres Quadrat und Gegenschein. Der Widder steht im Quadrat zum Krebs und zum Steinbock (und im Gegenscheine zur Wage). Der Krebs steht im Quadrate zu Widder und Wage (und im Gegenscheine zum Steinbock). Die Wage ist mit Krebs und Steinbock durch Quadrat verbunden (und befindet sich im Gegenscheine des Widder). Der Steinbock steht in den Quadraten von Wage und Widder (und im Gegenscheine des Krebses). Auch für diesen Aspekt gilt eine Differenz von 8 Grad.

♉
♌ — ♒
♏

Das feste Kreuz: Dieses besteht aus den Zeichen Stier, Löwe, Skorpion und Wassermann. Merksatz: Stier und Löwe verfolgen einen Skorpion, der sich ins Wasser stürzt.

Das Zeichen Stier steht in den Quadraten von Löwe und Wassermann (und im Gegenscheine zum Skorpion). Der Löwe befindet sich in den Quadraten von Stier und Skorpion (und im Gegensatze des Wassermann). Der Skorpion befindet sich in den Quadraten von Löwe und Wassermann (und steht im Gegenscheine des Stieres). Der Wassermann steht in den Quadraten von Stier und Skorpion. (und im Gegenscheine des Löwen).

♊
♍ — ♓
♐

Das bewegliche Kreuz wird gebildet aus den Zeichen Zwillinge, Jungfrau, Schütze und Fische. Merksatz: Die Zwillinge gehen in Begleitung einer Jungfrau zum Schützen, der sie zum Fischen eingeladen hatte.

Der Seher Benedikt Kunz in Eichstetten.

Nach authentischen Quellen mitgeteilt von Dr. Karl Frégonneau.

(Schluß.)

Dies sind die Aufzeichnungen des Hofkammerrates Enderlin, die einzigen zeitgenössischen und schriftlichen Nachrichten über die Prophezeiungen von Benedikt Kunz. Im Besitze des Konditors Albert Moritz in Eichstetten, eines Nachkommens des Sehers, befindet sich noch ein Dokument; es ist dies der Abschied, den er von seinem damals in Freiburg garnisonierenden Regiment von Erlach am 20. Oktober 1707 auf sein Ansuchen erhielt. Unterzeichnet ist das Schriftstück: Sigismond von Wattenwyl, Obristwachtmeister. Es ist ja aus der Geschichte bekannt, daß die meisten europäischen Großmächte Schweizer Söldnertruppen unterhielten; so auch Österreich. Es sei nur erinnert an die im französischen Sold gestandene Schweizer Garde, die sich zu Beginn der französischen Revolution beim Bastillensturm so tapfer hielt und vollständig aufgerieben wurde. — Als tief bedauerliche Kurzsichtigkeit muß es bezeichnet werden, daß weder der Pfarrer Gebhardt noch die Eichstetter Lehrer Kunzes Prophezeiungen aufgezeichnet haben, besonders da sie doch so ausgezeichnete und unzweideutige Beweise von dessen hervorragender Seherbegabung besaßen; es sei nur erinnert an die Krankheit des Lehrers und an Kunzes Grabstätte. Denn es ist zu vermuten, daß in den Notizen Enderlins nur ein kleiner Teil der Prophezeiungen des Sehers enthalten ist, da ja Enderlin während der letzten Lebensjahre Kunzes, wie er selbst mitteilt, ein Knabe von etwa 10 Jahren war, und vieles, was Kunz seiner Mutter mitteilte, entweder vergessen oder nicht verstanden hat. Immerhin bleibt noch genug des Interessanten übrig, das uns Kunz als einen der hervorragendsten Seher aller Zeiten erscheinen läßt. Wenn auch sein Seherblick nicht bis in unsere Zeit, nicht bis zum Weltkrieg vorgedrungen ist, so hat er doch mit plastischer Deutlichkeit und Schärfe die französische Revolution und Napoleon I. geschaut, hat also in Zeiten hineingesehen, die 50 bis 70 Jahre vorauslagen, eine Leistung, die nur von sehr wenigen, begnadeten Sehern erreicht wird. Einer von diesen scheint Andrew Jakson Davis gewesen zu sein, der, wie mir sein Freund Dr. Georg von Langsdorff manchmal erzählte, den Weltkrieg schon in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts klar und deutlich vorausgeschaut und seine Dauer mit 11 Jahren angegeben hat.

Gehen wir nun dazu über, Kunzes politische Prophezeiungen kritisch zu betrachten und zu bewerten! Da ist zunächst die Prophezeiung des Todes von Kaiser Karl VI. und daß im Winter 1740 noch zwei Kronen (oder Throne?) leer würden. Enderlin fügt dieser Prophezeiung hinzu, daß dem Kaiser der König von Preußen und die Kaiserin von Moskau

folgten. Hier ist Enderlin ein Irrtum unterlaufen, denn Friedrich Wilhelm I. von Preußen starb bereits am 30. Mai 1740, war also schon seit Monaten tot, als Kunz den Tod des Kaisers voraussagte. Dagegen verschied bald nach dem deutschen Kaiser die russische Kaiserin. „In einem Lande wird's ruhig zugehen, im andern nicht", weissagte Kunz über den Thronwechsel in den drei Ländern. Dies stimmte. In Preußen vollzog sich die Thronfolge ruhig und ohne jeden Zwischenfall, dagegen kam es in Rußland zu blutigen Unruhen, die zur Folge hatten, daß schon nach einem Jahre die Nachfolgerin der Kaiserin Anna gestürzt wurde und an ihre Stelle die durch den siebenjährigen Krieg bekannt gewordene Kaiserin Elisabeth trat. Auch der Regierungsantritt der Maria Theresia von Österreich hatte Kriege zur Folge und zwar den ersten schlesischen (1741—42) und den österreichischen Erbfolgekrieg (1741—48). — Bezüglich der Kaiserwahl nach dem Tode Karls VI. vertrat Enderlins Mutter die Ansicht, daß der Schwiegersohn des Kaisers, Herzog Franz von Lothringen, zum Kaiser erwählt würde. Kunz verneinte dies und weissagte, daß „ein Kaiser ohne Land" kommen werde, was Enderlins Mutter bezweifelte, da zum Kaiser stets ein Kurfürst gewählt werden müsse und die Kurfürsten doch Land besäßen. Zum Kaiser wurde der Kurfürst Karl Albrecht von Bayern als Karl VII. gewählt, und da zur Zeit seiner Wahl als Folge des österreichischen Erbfolgekrieges, in dem er gegen Österreich stritt, seine Lande von Österreich besetzt waren, so war er damals in der Tat ein Kaiser ohne Land. Freilich währte die Kaiserherrlichkeit des bayerischen Kurfürsten nur 3 Jahre (1742—45); am 13. September 1745 wurde tatsächlich „des Kaisers Tochtermann", der Gemahl Maria Theresias, Herzog Franz von Lothringen, als Franz I. zum deutschen Kaiser gewählt. Auch er war „ein Kaiser ohne Land", denn seine lothringischen Erblande befanden sich im Besitze der Franzosen.

Verhältnismäßig spärlich sind in Kunzes Weissagungen die Prophezeiungen über Friedrich den Großen vertreten. „Drei Kriege werde der König führen und meistens glücklich" usw. (siehe den betr. Passus in Enderlins Aufzeichnungen). Es rührt diese Kürze wohl daher, daß angesichts der Verkehrsmittel jener Zeit die im deutschen Norden sich abspielenden Ereignisse dem Südwesten ziemlich fern lagen und ihn deshalb verhältnismäßig gleichgültig ließen. „Nichts Schöneres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen." Mitte des 18. Jahrhunderts den biedern markgräflich badischen Bauern So ähnlich wie den biedern Bürgern in Göthes Faust I. mag es um die ergangen sein; Preußen war für die damaligen Begriffe weit weg. — Festgestellt sei, daß Kunz die drei Kriege Friedrichs des Großen, den

großen Landerwerb durch die Eroberung Schlesiens und die Niederlage Preußens im Jahre 1806 vorausgesehen hat („so komme der Adler und rupfe ihm die Flügel weg“ usw.).

Nach den Mitteilungen Enderlins machte „der Franzosenkrieg Kunz viel zu schaffen“. Unter dem „Franzosenkrieg“ ist zweifelsohne der österreichische Erbfolgekrieg 1741—48 zu verstehen, von dem ein Teil sich im heutigen Breisgau, den damaligen vorderösterreichischen Landen, abspielte. Da damals, in der Glanz- und Blütezeit der deutschen Kleinstaaterei, im Breisgau markgräflich-badische und vorderösterreichische Gebietsteile bunt durcheinander gewürfelt waren (so lag z. B. dicht vor den Toren der österreichischen Stadt Freiburg i. B. die badische Ortschaft Haslach, und gar das Dorf Bötzingen, von dem wir in Enderlins Aufzeichnungen gelesen haben, war zur Hällfte österreichisch, zur Hälfte badisch; die Landkarte des Breisgaus und des heutigen Mittelbadens sah wie ein Mosaik aus), nahmen die kämpfenden Heere, trotzdem Baden sich am österreichischen Erbfolgekrieg nicht beteiligte, keinerlei Rücksicht auf die neutralen badischen Gebietsteile, sondern brandschatzten und plünderten diese genau so, als ob es österreichisches Gebiet sei (vergleiche hierzu Kunzes Prophezeiung des unnatürlichen Endes des reichen Bauernsohnes, bevor dieser 16 Jahre alt sei). Im Jahre 1744 wurden die starken und wichtigen Festungen Freiburg und Breisach (letzteres wegen seiner großen Bedeutung „des heiligen römischen Reiches Schlüssel und Ruhekissen“ genannt!) von den Franzosen belagert und nach schwerer Beschießung erobert. Das Bombardement richtete in beiden Städten große Verheerungen an; ganze Stadtteile fielen in Asche. Hierauf bezieht sich Kunzes Weissagung auf dem Freiburger Marktplatz „Ich weiß doch soviel, daß, ehe sieben Jahre ins Land kommen, ist die Stadt Freiburg eine Dornhecke und Breisach ein Steinhaufen.“ Ganz so schlimm war ja nun die Sache nicht, aber doch übel genug, wie wir oben gesehen haben. Die Befestigungen Freiburgs wurden nämlich geschleift und an ihrer Stelle wuchsen Dornhecken, ebenfalls auf den Stellen der eingeäscherten Vorstädte, und die starken Festungsanlagen Breisachs wurden durch die heftige Beschießung und nachherige Schleifung in einen Steinhaufen verwandelt.

Sehr interessant ist, was Kunz über den Verlauf des österreichischen Erbfolgekrieges zu sagen wußte. Ich verweise hierbei auf Enderlins Aufzeichnungen. Der Krieg spielte sich zum Teil in Böhmen, zum Teil in Bayern, zum Teil in der Oberrheinebene und zum Teil im heutigen Belgien ab, das damals größtenteils österreichisches Gebiet war. Aus Böhmen mußte sich der französische Marschall Belle-Isle mit seinem Heere bei Nacht und Nebel in bittrer Winterkälte fluchtartig zurück-

ziehen. Auf diesen eiligen Rückzuge, der erst am Rhein stoppte, bezieht sich wohl Kunzes Prophezeiung: „Die Franzosen wollen nur von ihrem Geschütz den Deutschen mitteilen (= überlassen) und werden bald ohne solches an weißen Stäben zurückkommen, aber nicht alle.“ Der Rückzug brachte tatsächlich den Franzosen große Verluste an Menschen und Material. Unter dem „Jahrmarkt“ auf beiden Seiten des Rheines, von dem Kunz spricht, auf dem man Blei, Pulver und Kugeln feil halten wird, ist selbstverständlich der Krieg zu verstehen, der besonders im Jahre 1744 in der Oberrheinebene tobte und in den Belagerungen der festen Plätze Breisach und Freiburg gipfelte. Merkwürdig ist Kunzes Prophezeiung von dem „Schwizer Chnabe“, den Schweizern, die in den Krieg eingreifen würden. Die Schweiz verhielt sich in diesem Kriege neutral; es können deshalb nur die schweizerischen Söldnerregimenter in Betracht kommen, die sowohl in französischem wie auch in österreichischem Dienst standen. Es sei in diesem Zusammenhang an die drei schweizerischen Regimenter erinnert, die in der Schlacht von Roßbach am 5. November 1757 (im siebenjährigen Krieg) als einzige Truppe des französischen Heeres dem wuchtigen Anprall der preußischen Kavallerie standhielten und sich in Ordnung zurückzogen, während das übrige Heer aufgelöst davonfloh.

Die kurze Weissagung Kunzes über die Hannoveraner bezieht sich eigentlich mehr auf England als auf Hannover. Das rührt wohl daher, daß das damalige englische Königshaus aus Hannover stammte und die Hannoversche Kurfürstenwürde zugleich inne hatte. England war im österreichischen Erbfolgekrieg mit Österreich gegen Frankreich verbündet und unterstützte jenes ausgiebig mit einem größtenteils aus Hannoveranern bestehenden Heere, mit Kriegsmaterial und Geld. Besonders tat es den Franzosen viel Abbruch jenseits des Ozeans in ihren nordamerikanischen Kolonien und fischte dadurch, wie immer, wenn sich die Völker des europäischen Kontinents in den Haaren lagen, im Trüben. Auf das Eingreifen Englands in den Krieg beziehen sich wohl die Worte von Kunz: „Den Franzosen wird es (d. h. der hannoversche Schimmel) mehrere Male vorreiten und so geschwind kommt es nicht in den Stall.“

Bezüglich des österreichischen Erbfolgekrieges und der drei Kriege Friedrichs des Großen ist in Anbetracht des Umstandes, daß Enderlins Aufzeichnungen aus dem Jahre 1783 stammen, der Verdacht nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß Kunzes Prophezeiungen dieser Kriege und ihres Verlaufes insofern etwas post festum geschehen sind, als Enderlin, sicherlich ganz ohne seinen Willen, diese Weissagungen etwas zurechtfrisiert und schärfer präzisiert hat, als sie von Kunz gemacht worden sind. Erinnern wir uns doch, daß Enderlin ein Junge von

etwa 10 Jahren gewesen ist, als er Kunzes Weisungen vernahm, und bedenken wir, daß ein Zeitraum von über 40 Jahren das Anhören derselben vom Aufzeichnen trennte! Da kann manches im Gedächtnis verwischt worden sein und von den unterdessen eingetroffenen Ereignissen während des Aufzeichnens hineingespielt haben, ohne daß es Enderlin wollte. Es liegt dies in natura rerum et hominum. Wesentlich anders liegen dagegen die Dinge bei den Vorhersagungen über die französische Revolution und das Zeitalter Napoleons I. Diese sind echte Prophezeiungen, an denen nicht gerüttelt werden kann; ganz besonders nicht an denen über den großen Korsen, denn als dieser die Höhe seines Ruhmes erklommen und sich die französische Kaiserkrone aufs Haupt setzte, weilte Enderlin nicht mehr unter den Lebenden. Diese Prophezeiungen sind von einer erstaunlichen Genauigkeit und Schärfe, z. B. „es werde mehr Blut auf dem Schaffot vergossen werden als in manchen Kriegen". Achttausend Menschen hat das Schreckensregiment der Danton, Marat, Robespierve und ihrer Schergen das Leben gekostet; in breitem Bach floß das Blut unter der Guillotine hervor. Und wie scharf ist die Prophezeiung vom Kommen Napoleons I.: „Endlich werde das Volk wieder unter ein Oberhaupt kommen, das sich selbst eine Krone aufsetze und mit lauter Kriegen festbinde"! Hier haben wir unzweifelhaft echte Prophetie, die um so erstaunlicher ist, als Kunz diese Ereignisse 50 bzw. 70 Jahre voraussah.

Endlich die Weissagung über „Friedrich Schlechtweg" und die dreitägige, blutige Schlacht auf dem Ochsenfeld. Ich nehme letztere vorweg: Das Ochsenfeld liegt in der Nähe von Mülhausen im Elsaß, südlich des durch den Weltkrieg bekannt gewordenen Städtchens Sennheim. Auf dem Ochsenfeld hat im Jahre 58 v. Chr. die blutige Entscheidungsschlacht zwischen dem römischen Feldherrn Gaius Julius Caesar und dem Schwabenherzog Ariovist stattgefunden; Ariovist wurde durch die überlegene Bewaffnung und Kriegskunst der Römer besiegt und floh mit seinem Heere über den Rhein. Es geht über diese Schlacht dieselbe Sage wie über die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern: sie sei so erbittert und blutig gewesen, daß sich sogar die Geister der Erschlagenen in den Lüften weiter bekämpften. — Im dreißigjährigen Kriege (am 3. März 1634) besiegte auf derselben Walstatt Herzog Bernhard von Weimar die Lothringer unter Herzog Karl. Endlich haben während des Weltkrieges verschiedene Gefechte auf dem Ochsenfeld stattgefunden. Diese sagenumwobene Walstatt liegt in der Luftlinie etwa 50 Kilometer von Eichstetten entfernt und ist heute noch im südlichen Baden gut bekannt und volkstümlich. Was Wunder nun, wenn Kunz auf das Ochsenfeld als Stätte verfiel, auf der die große Entscheidungsschlacht geschlagen werden solle. In Wirklichkeit hat er nach meinem Dafürhalten die große dreitägige und blutige Entschei-

dungsschlacht auf der Ebene von Leipzig im Oktober 1813 vorausgesehen, die Napoleon I. aus Deutschland vertrieb und die erste Etappe auf dem Weg zu seinem Sturze bildete. Diese meine Annahme begründet sich auf den Zusammenhang der diesbezüglichen Prophezeiung Kunzes. Er sagt, daß sich in Frankreich ein Oberhaupt selbst die Krone aufsetzen werde, und fährt dann fort: „Das werde lange dauern, bis endlich Friedrich Schlechtweg erscheine; da werde auf dem Ochsenfeld im Elsaß der Prozeß gemacht werden. Drei Tage werden die Krieger fechten und im Blute bis an die Lenden baden“ usw. Der Usurpator der französischen Krone werde diese lange tragen, bis ihn „Friedrich Schlechtweg“ besiege. Liegt da nicht die Annahme, daß mit der Schlacht auf dem Ochsenfeld die Leipziger Schlacht gemeint ist, sehr nahe? — Und wen meinte Kunz mit „Friedrich Schlechtweg“? War's Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Franz II. von Österreich? War's einer der Feldherrn der Befreiungskriege? Oder war's am Ende gar Kaiser Wilhelm I.? Es scheint mir, keiner von allen. Die Figur des Friedrich Schlechtweg mit seinem goldenen Harnisch und Schild scheint mir symbolisch zu sein und die Befreier Deutschlands vom napoleonischen Joche darzustellen. Daß diese Prophezeiung auf Deutschlands Befreiung und Wiederaufstieg nach der Unterdrückung des korsischen Eroberers hinzielt, geht aus den Schlußworten dieses Kapitels hervor: „Und wer das erlebt, der erlebt glückliche Zeiten!“ Es kehrten ja nach den Freiheitskriegen friedliche und glückliche Zeiten ein, bis im Jahre 1855 der Krimkrieg wieder eine Reihe von Kriegen auslöste. Es liegt aber auch die Annahme nahe, daß Kunz mit dem Friedrich Schlechtweg den großen Wohltäter Badens, den reichgesegneten Markgrafen und späteren ersten Großherzog Karl Friedrich (1738—1811) gemeint haben könnte. Dieser ausgezeichnete Fürst hat in Baden die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben und den Bauernstand auf eine solche Höhe gebracht, daß das Sprichwort ging, „in Baden fahre der Bauer mit goldnem Pflug aufs Feld.“ Unter der gesegneten und weisen Regierung Karl Friedrichs herrschten im ganzen Lande solcher Wohlstand und solche Zufriedenheit, daß die neuen Ideen der französischen Revolution keinen Nährboden fanden; es waren also „glückliche Zeiten.“ Ein Kriegsheld war freilich Karl Friedrich nicht, sondern ein Friedensfürst in des Wortes edelster Bedeutung. Der Friedrich Schlechtweg Kunzens jedoch ist nicht nur Ordnungs-, Glück- und Friedensbringer, sondern auch großer Kriegsheld. Wen Kunz in dieser Figur gesehen hat, ist meines Erachtens heute noch unklar. Vielleicht ruht Friedrich Schlechtweg noch in der Zukunft Schoß; ein kostbarer Schatz, der noch nicht gehoben ist.

Werfen wir zum Schluß einen Rückblick auf die durch Enderlin der Nachwelt erhaltenen Prophezeiungen des Sehers Benedikt Kunz, dann ist

ohne weiteres ersichtlich, daß die während des Weltkrieges vielfach veröffentlichten Mitteilungen, Kunz habe das furchtbare Ereignis des hinter uns liegenden Völkerringens genau vorausgeschaut, größtenteils unzutreffend sind. Eine Andeutung auf den Weltkrieg bzw. dessen Folgen könnte man aus folgenden Worten herauslesen: „Der Kaiser des römischen Reiches werde sich in einen Kaiser seiner Erblande verwandeln, aber von diesem kaiserlichen Mantel werde das Schwert einen Lappen nach dem andern loshauen, bis nichts mehr übrig bliebe als ein spanischer Kragen.“ Im Jahre 1806 trat bekanntlich das Ereignis ein, daß das „Heilige römische Reich deutscher Nation“ nach tausendjährigem Bestehen durch Napoleon I. zertrümmert wurde und der letzte Träger der deutschen Kaiserkrone, Franz II., Kaiser seiner österreichischen Erblande wurde. Was nun den zweiten Teil oben zitierter Weissagung betrifft, das Schwert werde einen Lappen nach dem andern vom österreichischen Kaisermantel loshauen, so kann sich diese Prophezeiung ebensogut auf die Friedensschlüsse von Campo Formio (1797), Lunéville (1801), Preßburg (1805) und Wien (1809) beziehen wie auf den Frieden von Sèvres im Jahre 1919, denn durch die Friedensschlüsse der napoleonischen Kriege verlor Österreich ganz gewaltige Gebietsteile, die es allerdings nach dem Sturze Napoleons größtenteils wieder zurückerhielt. Jedenfalls ist die Frage, ob Kunz die österreichischen Gebietsverluste von 1797 bis 1809, die denen von 1919 ungefähr gleich kamen, oder die Einbußen von 1919 geschaut hat, umstritten. Der ganze Zusammenhang der Kunzeschen Prophezeiungen weist nach meinem Empfinden in diesem Punkt auf die napoleonische Zeit hin. Kunz hat in die Zeit von 1740 bis 1815 vorausgeschaut.

Wenn auch durch Enderlins Aufzeichnungen der Mythos, Kunz sei einer der Propheten des Weltkrieges, zerstört ist, so bleibt von diesem seltenen Manne doch so Bedeutendes und auf dem Gebiete der Schau in ferne Zeiten so Überragendes übrig, daß wir ihn ohne Übertreibung unter die größten Seher aller Zeiten und Völker einreihen können. Wenige, sehr wenige Seher haben mit solcher Schärfe auf 50, ja 70 Jahre hinaus Ereignisse vorausgesehen, wie er die französische Revolution, die dieser vorausgehende Sittenverderbnis und das napoleonische Zeitalter geschaut hat. Das sind seherische Leistungen, wie sie nur selten angetroffen werden und es wäre deshalb bedauerlich, wenn sie der Vergessenheit anheimfallen würden. Das wollen diese Blätter verhüten.

Berichtigung.

In „Der Seher Benedikt Kunz in Eichstätten“ schrieb ich, daß Hofkammerrat Enderlein noch vor der französischen Revolution gestorben sei. Dem ist nicht so. Er starb im Jahre 1808 in Karlsruhe als Geheimer Hofrat. — In den badischen Biographien von Weech ist er,

trotzdem er durch seine Veröffentlichungen auf land- und forstwirtschaftlichem Gebiet und durch seine kameralwissenschaftlichen und nationalökonomischen Bücher eine über die Grenzen Badens hinaus bekannte Persönlichkeit war, merkwürdigerweise nicht erwähnt, während viel geringfügigere Persönlichkeiten darin eingehende Würdigung finden. Da mir die Literatur über Enderlin keinen Aufschluß zu geben vermochte, befragte ich mich bei einem Bekannten, der mit der Geschichte des Geburtsortes Enderlins, Bötzingen, sehr gut vertraut ist und der mir mit Bestimmtheit versicherte, Enderlin sei 1788 verstorben. Vor kurzem erhielt ich nun von befreundeter Seite ein längst verschollenes Buch, das Badische Lexikon von 1847, in welchem eine kurze Biographie Enderlins mit dem Todesjahre 1808 enthalten ist. — Seine Aufzeichnungen über Kunz stammen, wie wir wissen, aus dem Jahre 1783, sind also 6 Jahre vor der französischen Revolution gemacht; es ist daher ausgeschlossen, daß die französische Revolution, die Kunz mit geradezu plastischer Deutlichkeit voraussah, als eine Prophezeiung post festum angesehen werden kann. Daran ändert der Umstand, daß Enderlin erst nach der großen Revolution starb, nichts.

Dr. Karl Frégonneau.

Lautsprechende Gedankenübertragungen.

Von Max Zeiß.

Über die Tatsächlichkeit von wirklichen Gedankenübertragungen wird der gebildete, mit der Zeit und den neuesten bezüglichen Forschungen mitgehende Mensch wohl kaum, wie noch gar nicht so lange her, geringschätzig die Achsel zucken. Die wissenschaftliche Forschung hat sich mit diesen Problemen besonders in den letzten Jahren gründlich und eingehend beschäftigt und ihr Vorhandensein durch zahlreiche, die typische Eigenart deutscher Gelehrsamkeit glänzend widerspiegelnde Experimente gründlich betätigt und erwiesen. Aber auch die an der Spitze aller Länder stehende deutsche Feinmechanik mit ihrer alles menschliche Können fast überbietenden Membrantechnik folgte ihr in anerkennenswertem Parallelismus. Ich erinnere mich gerne der höchst geistreichen Versuche während meines Studiums am psychologischen Seminar der Universität B. unter Professor Dr. St . . . ., wo wir mit einem sogenannten „Gedankenempfänger“ operierten. Das kleine, unscheinbare Instrument wurde an eine Wand des Saales auf einen Tisch gestellt und der Operateur stellte sich in größtmöglichster Entfernung vor den Apparat hin, seine Gedanken konzentrisch auf ihn gerichtet. Nach kürzerer oder längerer Zeit, je nach der Gedankensammlung des Individuums, fing das Instrument an zu läuten und tat dies so lange, als noch ausreichend kräftige Gedankenwellen den Apparat trafen.

Eine nicht wegzuleugnende Tatsache für das Vorhandensein wirklicher Gedankenübertragung oder Telepathie.

Widergaben von telepathischen Manifestationen aus sogenannten „Dreigroschen-Broschüren", so z. B. daß geeignete Personen über Großstädte, Flüsse, ja oft meilenweite Strecken hinaus ihre Gedanken so formen können, daß sie andere Individuen nicht nur erreichen, sondern auch willenlos beeinflussen, sogenannte „Fernhypnosen", sind samt und sonders aus dem unerschöpflichen Schoß raumloser Phantasie genommen und entsprechend zu bewerten. Wie man einen Menschen ohne seinen Willen nicht hypnotisieren kann, denn dazu ist unbedingt sein Einverständnis erforderlich, sonst wäre ja die ganze Welt eine einzige Verbrecherhöhle, so kann man konsekutiv entfernte Personen auch nicht zum „Äpfelausschreien", „Hurrabrüllen" und andere mehr oder weniger geistreiche Handlungen veranlassen. Dazu ist, wie schon kurz bemerkt, Einwilligung und absolute Sammlung des Empfangsmediums auf den ausgebenden Teil eine conditio sine qua non. Anders, wenn beide Operateure. in innigem seelischen Parallelismus aufeinander eingestellt, sich in Momenten höchster Gefahr einander geistig nähern. Hier gibt der seelisch gleichgestimmte Kontakt eine Antenne, die auf sie einfallende Gedankenwellen nicht nur annimmt, sondern sie geeignetenfalls auch bei hochgradiger Sammlung (Not, Verzweiflung, Angst) außer in sogenannte Ideen-Assoziationen auch in richtige, dem Ausrufer gleichtönende Worte umsetzen kann.

Hierfür möge folgendes, von mir selbst objektiv und exakt beobachtetes Vorkommnis einen Beleg geben:

Es war im Jahre 1917, als ich viel an das Krankenlager einer mir nahestehenden, an Nierenentzündung leidenden jungen Dame eilte. Die Betreffende war von Spezialärzten längst in das Rubrum „exitus letalis" (hoffnungsloser Todeskandidat) gebucht worden und sah ihrem Schicksal trotz ihrer Jugend und guten Zukunft gefaßt und ergeben entgegen. Da wurde ich aus dem Osten, wo ich dazumal unter den Fahnen stand, nach dem Wohnort der Kranken versetzt, und sofort eilte ich an das Krankenlager der jungen Dame, ihr mein tiefes Beileid auszudrücken. Da diese von früher schon wußte, daß ich glänzende Heilerfolge bei aufgegebenen Patienten, besonders bei Krebsleidenden, erzielt, leitete ich auf vieles Bitten, im Grunde nur zur Beruhigung der Kranken, eine Kur mit ihr ein, da auch ich infolge des schon zu weit vorgeschrittenen Leidens einen Erfolg für aussichtslos hielt. So besuchte ich die Kranke, wie es meine freie Zeit zuließ, sprach ihr Trost ein, überwachte die Anwendungen oder machte sie auch selbst. Die eintretende Besserung bewirkte in meiner Patientin dann eine unumstößliche Zuversicht, daß ich allein ihr

nur helfen könnte, und diese Annahme, die täglich sich mehr festigte, verließ sie auch bis zu ihrem Ende nicht. Am 11. Januar 1918 stand die Kranke bereits in der Auflösung. Um ihr die letzten Augenblicke, soweit es in meinen Kräften stand, zu erleichtern, hauptsächlich aber, um sie durch mein Fortgehen nicht zu beunruhigen, blieb ich bis gegen Mitternacht bei ihr, um mich dann bei Eintritt eines leichten Schlafs, der bald darauf sich einstellte, von dem Krankenbett zu meiner Wohnung zu begeben. Ich ging, hier angekommen, gleich zu Bett, konnte aber infolge der seelischen und auch körperlichen Aufregungen nicht einschlafen, sodaß ich mich auf meinem Lager unruhig hin- und herwälzte. Ich mochte ungefähr eine Stunde so zugebracht haben, als ich einige Schritte entfernt von meinem Bett, ungefähr 50 cm unterhalb der Zimmerdecke, einen lauten, durchdringenden Schrei: „Bitte, Herr Z . . .“! hörte und im Ton und Sprachfall deutlich und unwiderlegbar die Stimme der Kranken erkannte. — Der Schrei war so laut, daß vom Nebenzimmer, woselbst zwei Personen schliefen, die Anfrage kam, wer denn so laut gerufen hätte? — Anderen Morgens war ich wieder früh am Bette der Sterbenden. Diese, noch völlig bei Besinnung, fragte mich matt und vorwurfsvoll, warum ich denn in der Nacht nicht dageblieben wäre, sie hätte mich wiederholt laut gerufen. Die Mutter, die im selben Zimmer mit ihr schlief, bestätigte das. Nach einer Stunde erlöste der Tod die arme Dulderin.

Hinzufügen möchte ich noch, daß die Entfernung in der Luftlinie zwischen unseren beiden Wohnungen mindestens 500 Meter betragen hat, der Schall der Worte sich an jener Seite meines Schlafzimmers vernehmen ließ, der der Richtung der Wohnung der Kranken gegenüber lag. Eine Täuschung meinerseits ist ausgeschlossen, da ich vollständig wach lag, freilich mich intensiv auf die Sterbende gesammelt hatte, andrerseits aber auch der laute Schrei eine nur leicht schlafende Familienangehörige im Nebenzimmer aufgeweckt hatte.

Es geht hieraus hervor, daß Gedankenwellen unter gegebenen Umständen nicht nur Unruhe und Ahnungen (Erkennen von Unglücks-, Todesfällen usw.) erzeugen, sondern sogar auch sich zu lautsprechenden Worten und Sätzen umformen und verdichten können.

Sympathie-Suggestion.

Von med. Karl Kern.

Sympathie — geheimnisvolle Krankheitsheilung. Seit Jahrhunderten findet sie Anhänger, und trotz des Anwachsens der neuzeitlichen Heilmethoden und des Schwindens des sogenannten Aberglaubens zählt sie auch heute noch viele Tausende von Menschen in ihren Reihen. „Es muß

etwas Wahres sein an einer Sache, die sich nicht nur Jahre, sondern Jahrhunderte, ja Jahrtausende hält", so hörte ich oft aus dem Munde eines Universitätslehrers.

Zwei einfache Fälle aus meiner Sammlung, die das so oft geübte Warzenentfernen beschreiben:

1. Man streicht mit einem Läppchen über die Warzen. Das Läppchen wird über den Kopf nach rückwärts in einen Strauch geworfen und ein Vaterunser dabei gebetet. Erfolg: Nach drei Wochen waren die Warzen (ungefähr 30 Stück am Körper) verschwunden.

2. Schwarze Nacktschnecken werden mit Zucker bestreut. Es bildet sich eine dunkle Brühe, von der etwas auf die Spitze jeder Warze geschmiert wird. Erfolg trat ein.

Ich könnte noch seitenlang fortfahren in Beispielen. Doch mag dieses genügen. Jeder kennt ja wohl einige Fälle, bei denen eine alte Milchfrau oder ein alter Schäfer teils die Vorschriften mitteilen oder sie selbst an anderen Personen ausführen. Zunächst spielt zweifellos die gewöhnliche Suggestion eine große Rolle. Und zwar nicht nur die von einer Person zur andern, die Heterosuggestion, sondern auch die Suggestion, die der Mensch in sich selbst hervorrufen kann, beziehungsweise die in ihm hervorgerufen wird, die Autosuggestion. Der Heilende macht einmal dem Kranken durch Verbalsuggestion, d. h. mit Worten (ob sie beabsichtigt oder unbeabsichtigt geschehen, will ich dahingestellt sein lassen) den Gedanken glaubhaft, daß es um ihn gar nicht so schlimm steht. Anderseits hat der Kranke meist ein solches Vertrauen zu dem „Sympathiseur" oder dem meist sehr eigenartigen Heilmittel, daß er sich einbildet, besser zu werden und dann auch tatsächlich geheilt wird. Daß Hetero- und Autosuggestion im menschlichen Körper organische und funktionelle Veränderungen hervorrufen können, ist ja bekannt. Doch möchte ich einen ganz krassen Fall mitteilen aus dem Buche „L'Automatisme psychologique" von P. Janet. Dort steht: „Ich suggeriere Rosa, daß wir nicht mehr im Jahre 1888, sondern im Jahre 1886, und zwar im Monat April sind. Ich wollte einfach feststellen, wie dies auf ihr Gemüt einwirken würde. Aber da ereignete sich etwas Unerwartetes. Sie stöhnt, klagt über Müdigkeit, sie könne nicht gehen. „Was haben Sie denn?" — „Oh, nichts . . . bei meinem Zustand . . ." — „Was ist das für ein Zustand?" — Sie zeigt auf ihren Leib, der plötzlich durch einen hysterischen Vorgang aufgebläht und angespannt war. Unwissentlich hatte ich sie in eine Schwangerschaftsperiode zurückversetzt."

Man kann eine große Parallele ziehen von den Sympathieheilungen zu den rein suggestiv behandelten Fällen. Es wirkt immer eine Kraft im Innern des Individuums, die zwar von außen angeregt werden kann.

Bei den sympathetischen Fällen wird diese Kraft durch den Lappen, die Schnecken oder ähnliche Phantasie und Gedanken anregende Mittel erregt, bei dem Fall des Dr. Janet aber durch seine suggerierenden Worte. Es ist stets die Autosuggestion, die in der Sympathie die Rolle spielt. Ich möchte dazu noch mitteilen, daß mir fast alle durch Sympathie geheilten Personen sagten, man müsse an das Mittel glauben. Das ist eine starke Bestätigung meines Vorhergesagten.

Doch nun zu etwas Anderem. Ich habe viele Fälle mitgeteilt erhalten, wo die Kranken ohne Bewußtsein lagen und doch durch Besprechen u. ä. geheilt wurden. Hier ist unsere Erklärung durch einfache Hetero- und Autosuggestion hinfällig. Ich muß etwas weiter ausgreifen.

Zunächst die Feststellung: Jeder Mensch besitzt ein Oberbewußtsein und ein Unterbewußtsein. Ersteres wird auch Wachbewußtsein genannt, da es im Wachzustand gewissermaßen als Kontrollorgan tätig ist. Wenn das Oberbewußtsein aussetzt, wie es einmal im Schlafe, dann in der Hypnose und weiter bei manchen Krankheiten der Fall ist, so bleibt das Unterbewußtsein weiter tätig, das sonst in aller Stille, von uns selbst nicht bemerkt, sämtliche Eindrücke, die wir haben, verarbeitet. Dann merken wir, daß überhaupt ein gewisses Etwas noch vorhanden ist, daß man mit dem Namen „Unterbewußtsein" belegt hat. Dieses Unterbewußtsein arbeitet besonders stark im Fieber, bezw. arbeitet es dann ohne jegliche Kontrolle und Hemmung durch das Oberbewußtsein. Seine Kammern öffnen sich, und vom Führer, dem andern Bewußtsein, nicht gehindert, können all' die Eindrücke von vielen Jahren zügellos, in bunter Reihe, am inneren Auge des Individuums vorüberziehen. Die Eindrücke sind so stark, daß der Kranke sogar mit den Gestalten, die ihm erscheinen, plaudert, kurz, daß er alle die Gefühle, die einstmals diese Eindrücke hervorbrachten, noch einmal empfindet, und zwar so stark, daß er oft vor Schmerz aufschreit, oft vor Freude jauchzt. Man sagt: Er phantasiert. Es ist also falsch, zu sagen, der Kranke habe das Bewußtsein verloren. In Wirklichkeit setzt nur das Oberbewußtsein aus, während das Unterbewußtsein weiter tätig ist. Man muß zwischen diesen zwei Teilen des ganzen Bewußtseins in sämtlichen Gebieten der modernen okkultistischen Wissenschaft scharf unterscheiden.

Selbst bei dem Schwerkranken ist also das Unterbewußtsein noch tätig und reizfähig. Wodurch kann es nun gereizt werden? Das Sehorgan und das Höhrorgan sind nicht dazu imstande. Sie sind ausgeschaltet, da ihre Tätigkeit in einem bestimmten abhängigen Verhältnis vom Oberbewußtsein besteht. Da ist es die neuzeitliche Gedankentheorie, die uns zu einer Erklärung verhilft. Sie besagt kurz folgendes: Die Ge-

danken sind Schwingungen, Kraftwellen, die vom Gehirn eines Menschen ausgehen und vom Gehirn eines anderen, das durch die Veranlagung, den Charakter, die Kenntnisse, die Bildung, die rassische Abstammung seines Besitzers auf die gleiche Schwingung gestimmt ist, aufgenommen werden können. Diese Hypothese gibt uns nun einen Schlüssel für die Erklärung einer Krankheitsheilung selbst bei Personen, deren Oberbewußtsein nicht in Tätigkeit ist. Der persönliche Glaube des „Sympathiseurs“ entsendet, vielleicht ohne sein Zutun, Gedankenwellen des Inhalts, daß er eben an eine Heilung glaubt. Diese Gedankenkraftwellen werden dann von dem Gehirn, d. h. in diesem Falle, da das Oberbewußtsein ausgeschaltet ist, von dem Unterbewußtsein aufgenommen. Dort werden sie verarbeitet. Selbst wenn nur eine unendlich kleine Wellenlänge zu diesem Empfangsapparat dringt, ist eine Heilung möglich, denn dieser winzige Gedankenteil kann vom Unterbewußtsein weitergesponnen und vergrößert werden. Das Unterbewußtsein wird sich schließlich fast nur mit dem Gedanken an seine, des Organismus, Heilung beschäftigen und diese auch erzielen, denn eine Idee, die in unserm Innern einmal wachgerufen ist, strebt stets nach ihrer Verwirklichung, wie auch Prof. Charles Baudouin schreibt: „Wenn einmal das Ziel feststeht, findet das Unterbewußte auch Mittel und Wege zu seiner Verwirklichung.“ Es käme also auch diese Heilung letzten Endes auf eine Art Suggestion heraus — auf Gedanken-Heterosuggestion. die dann eine Autosuggestion erzeugt.

Es soll in diesen Zeilen nicht behauptet werden, daß alles scheinbar Unerklärliche Suggestion ist, aber — in allem ist Suggestion. „Der Mensch bildet sich ein, sein Schicksal komme von außen, weil ihm dessen Verbindung mit seinem eigenen Wesen verborgen ist. Aber die Seele enthält schon vorher das Ereignis, das sie erleben wird, denn *das Ereignis ist nur das sichtbare Herausstellen ihrer Gedanken.*“ (Emerson.)

Dieser Schlüssel für ein Verstehen geheimnisvoller Heilungen mag verkehrt sein, er ist aus einem großen Bund herausgegriffen. Aber er paßt, und das ist schon viel wert.

Eine wahre Geistergeschichte.

Übersetzung aus „My Stars“ von Albert *Süß.*

Es gibt Geister! Das kann nicht abgeleugnet werden. Die Geister sind wirklich vorhanden, irgend einer, der die Wirklichkeit der Geister leugnet, verdient wahrlich, ein unwissender abergläubischer Tor genannt zu werden.

Das ist eine starke Bezeichnung. Aber von den vielen Geschichten, die den Beweis liefern, scheint die folgende Begebenheit ein Sonderfall zu

sein: Armand Sorel und ich waren Stubengenossen; wir waren beide reguläre Studenten am Nationalkonservatorium für Musik in Paris. Er übte sich für eine Laufbahn als großer Tenor, der er tatsächlich wurde, ich hoffte ihn in künstlerischer Vollführung zu übertreffen — eine Erwartung, die sich nicht verwirklichte.

Armands Onkel und Vormund war ein bekannter Arzt in einer kleinen Stadt in England — jenes Land, so reich an ungewöhnlichen Leuten und im Glauben so stark, daß ihr völlig geübter Glaube es wahrhaftig fertig brächte, Berge zu versetzen. Er war seit zwei Jahren ein untröstlicher Witwer und er glaubte, daß sein Weib in der Nacht mit ihm sprach.

Bald nach unserer Ankunft in Norval erfuhren wir, daß einige Wochen vorher die Verlobung des Doktors allgemein gefeiert, jedoch von ihm am folgenden Tag zum größten Skandal der ganzen Stadt wieder aufgelöst worden war. Bei seiner Heimkehr in sein eignes Heim nach der Feier plagte ihn sein Gewissen, weil er sein am Totenbett gegebenes Versprechen, nicht wieder zu heiraten, gebrochen hatte. Er hatte beschlossen, die Nacht in seines Weibes Zimmer zu verbringen, welches seit ihrem Abscheiden unberührt geblieben war. Da, im Dunkel der Nacht, spielte die Abgeschiedene auf ihrer Guitarre klagevoll, um ihn an sein gebrochenes Gelöbnis zu erinnern, und seitdem war der Doktor ein Spiritist.

Solch einer Tatsache gegenüber glaubten junge Männer wie Armand und ich, der Alte sei verrückt geworden. Und nachdem ich eingeladen worden war, die Sommerferien mit meinem Stubengenossen in Norval zu verleben. beschlossen wir, sobald wir angekommen wären, daß wir das Geheimnis des Geistes ergründen wollten.

Die Gemahlin des Doktors, eine ehrliche Tochter der sonnigen Provence, dem Lande der überlieferten ritterlichen Romantik, des Minnesangs und der Balladen, hatte das Singen in Begleitung der Guitarre sehr gern gehabt. Ihr Heiligtum, ein Zimmer in einem Türmchen über der Dachstube, wurde nach ihrem Ableben mit seinen verschiedenen Instrumenten, die künstlerisch auf einem breiten, mit Tuch überzogenem Wandbrett angebracht worden waren, unberührt gelassen.

Nachdem wir Erfolg gehabt hatten, einen Nachschlüssel zu erlangen, nahmen wir uns vor, die Mitternachtsstunde in dem Heiligtum zu verbringen. Es war eine trübe, dunkle Nacht. Die guten Geister würden sie wählen, um ihren nächtlichen Besuch zu machen. Hoch gespannt, wie wir in dem Türmchen waren, hörten wir das leise Heulen des Windes. Die Dunkelheit wurde gelegentlich von leuchtenden Blitzen und dem Grollen des fernen Donners unterbrochen, um uns für irgend etwas Außergewöhnliches vorzubereiten.

Solcherart war unsere Umgebung und wir warteten ruhig, auf Stühlen sitzend, bis mich mein Freund aus meinem Halbschlaf aufweckte, indem

er rief: „Hörst du, der Geist spielt die Guitarre leise!" Ich konnte nicht sagen, ob ich irgend etwas gehört hatte oder nicht, da das Schlafen mich mehr interessierte als Geister, und ich schlief hörbar, bis mich der Notschrei meines Freundes erweckte.

Ich folgte ihm die Treppen hinunter, vier Stufen auf einmal nehmend, gepackt vom Schreck. Durch den Lärm erwacht, erschien der Doktor, zündete das Licht an, und mein Freund, der erste, der seine Geistesgegenwart verlor, war der erste, der die Kontrolle über sich selbst wiedergewann. Beschämt von seiner zeitlichen Feigheit, rannte er mit einer großen Keule in seiner Hand die Treppen hinauf. Oben angekommen in dem Heiligtum, ging er daran, die Geister zu schlagen und heftig Dinge rechts und links zu zerschmeißen.

Der Doktor war untröstlich ob der Entheiligung seines Allerheiligsten, aber als Licht gemacht worden war, wurde ein Mäusenest in einer zerbrochenen Guitarre gefunden. Die kleinen Tierchen waren die Urheber der himmlischen Musik, die dem Doktor so nahe gegangen war, indem sie über die Saiten krochen, wenn alles ruhig war.

Er gab den Glauben an Geister auf und kurz nachher heiratete er die Tochter des Kaufmanns.

Wie dem auch sein mag, der Geist bewies wirklich vorhanden zu sein, wenn auch nicht auf die erwartete Art. —

Die Geschichte selbst aber lehrt:

1. Daß man sich hüten muß, ohne gründliche Untersuchung und in Erwägungziehen aller natürlichen Erklärungsmöglichkeiten auf Einflüsse aus der Geisterwelt zu schließen, da unsere Sinnesorgane zu viel Täuschungen unterworfen sind.

2. Daß man ebenso vorsichtig sein muß, nicht mit natürlichen Mitteln erklärbare, wahre Begebenheiten ähnlicher Art, die kritisch untersucht und beobachtet worden sind, einfach abzulehnen, weil sie den gegenwärtig bekannten Naturgesetzen nicht gehorchen.

Aus der Mappe einer Okkultistin.

Von Marie Schwickert.

Der schwarze Schatten.

Gar manchesmal in meinem Leben habe ich das Vorhandensein unsichtbarer Mächte gefühlt, habe Dinge gehört, gesehen oder empfunden, die sich auf keine Weise durch den sogenannten gesunden Menschenverstand erklären ließen.

Sie waren mir anfangs sehr unangenehm, diese Dinge, die meistens kamen, um mir Unheil zu verkünden, an die ich nicht glauben wollte und vor denen mir doch so sehr graute. Aber wohl niemals war dieses Grauen

so furchtbar, hat sich so bis zum sinnlosen Entsetzen gesteigert wie bei der Begebenheit, die ich nachstehend erzählen will.

Im Jahre 1907 lebte ich als Witwe mit meiner gleichfalls verwitweten Mutter und meinen drei Kindern in Prag. Ich hatte in der Hieronymusgasse, nahe dem Kinsky-Garten in Smichow, eine hübsche, kleine Parterrewohnung gefunden, die meinen Wünschen entsprach, und wir lebten dort still und zurückgezogen.

Die Wohnung bestand aus drei Zimmern, Vorzimmer und Küche. Links vom Eingang lag die Küche, rechts unser Speisezimmer. Von diesem gelangte man in unser großes, geräumiges Schlafzimmer, von diesem wiederum in Mutters Zimmer, welches aber noch eine zweite, ins Vorzimmer führende Tür hatte.

Eines Abends nun, ich glaube, es war im Dezember, saß ich mit meinen Kindern im Speisezimmer, während sich meine Mutter, welche sehr ruhebedürftig war, gleich nach dem Abendessen in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte.

Meine Kinder unterhielten sich vergnügt und hatten durchaus keine Lust, schlafen zu gehen, obwohl es dazu schon Zeit war, als plötzlich die Türe aufging und meine Mutter ins Zimmer trat. Erstaunt sah ich ihr entgegen, denn dieses nochmalige Erscheinen entsprach gar nicht ihren Gewohnheiten, und ungewöhnlich war auch der Eindruck, den ihr ganzes Aussehen und Gebahren hervorrief. Sie schien sehr aufgeregt und wendete sich sofort an die Kinder mit der Frage: „Kinder, war eines von euch in meinem Zimmer?"

„Nein, Großmutter!" scholl es einstimmig zurück.

„Wirklich nicht, ganz gewiß nicht?" Sie sah unsicher fragend von einem Kind zum andern und dann zu mir.

„Nun", fragte ich ein wenig spöttisch, „was ist's? Du siehst ja aus, als ob du einen Geist gesehen hättest!"

Aber das Lächeln erstarb auf meinen Lipepn vor dem Ausdruck des Grauens, der in ihre Augen trat, als sie mir geheimnisvoll zunickte, während ihre Lippen unhörbar ein „Ja" formten.

„Später", flüsterte sie dann, nur mir verständlich, „wenn die Kinder schlafen!"

Wie lange es heute dauerte, ehe meine lieben, kleinen Rangen eingeschlafen waren! Oder schien es nur so?

Endlich verkündeten ihre tiefen Atemzüge, daß alle drei schliefen. Ich eilte zu meiner Mutter und fragte bang: „Nun, was ist's?" Sie sah mich starr an, von unfaßbarem Grauen erfüllt. „Dort", flüsterte sie, „in der Ecke! Ein schwarzer Arm, er hat sich erhoben, so —", sie zeigte es mir, „zur Faust geballt, hat mir gedroht...". Das Grauen erstickte ihre

Stimme. Auch mich packte nun sinnloses Entsetzen und kroch eiskalt durch meine Glieder, während meine Gedanken fieberhaft arbeiteten. Sonderbarerweise fiel es mir aber gar nicht ein, das Vorhandensein einer geheimnisvollen Macht in Betracht zu ziehen.

Dieser schwarze Arm, das konnte nur der Schatten eines Menschenarmes sein. Es war also ein Mensch im Zimmer, der sich verborgen hielt, heimlich mit der Faust drohend, der also Böses im Schilde führte. Aber wo?

Alle Schauergeschichten, die ich jemals von berüchtigten Einbrechern, die durch einen Zufall ihre Anwesenheit verrieten, gehört hatte, fielen mir nun ein. Was tun? Vor allem galt es, sich so zu stellen, als wüßten wir nichts.

„Du hast eine Sinnestäuschung gehabt", sagte ich so ruhig und harmlos als möglich, dabei trat ich, scheinbar ganz wie zufällig, der Ecke näher. Es war Mutters Arbeits- und Ruheplätzchen, ein bequemer altväterischer Lehnstuhl und ein Tisch davor. Nein, hier konnte er nicht verborgen sein, ich hätte es sehen müssen. Ebenso wenig unter dem nebenanstehenden Schubladekasten. Im Wäschekasten, der Ecke gegenüber, hätte er sich bequem verstecken können, ich selbst hatte es manchmal als Kind getan. Er war breit und das unterste Fach beinahe leer, aber nein, der war zugesperrt, ich sah es deutlich, blieb also nur das Bett. Der Schein der Lampe, die auf dem Tische stand, fiel darunter. Nein, nichts! Blieb die Ecke hinter dem Ofen. Ganz scheu und vorsichtig ging ich vorbei. Sie war leer. Ich kam noch einmal zurück. „Gute Nacht, Mutter!" zwang ich mich, scheinbar ruhig, zu sagen, „ängstige dich nicht, es war sicher eine Sehstörung, sonst nichts!"

Dabei schielte ich ins Nebenzimmer unter unsere Betten. Es war nichts, rein gar nichts zu sehen, nirgends eine Spur! Das Grauen in mir verstärkte sich. Was sollte ich tun? Wie sollte ich uns wehrlose Frauen und Kinder vor der brutalen Gewalt, die uns zu vernichten drohte, schützen? Das Dienstmädchen wecken und zum nächsten Wachtposten schicken?

Erstens hätte das der Einbrecher hören können und dann wäre unser Schicksal besiegelt gewesen, und zweitens war meine Kenntnis der böhmischen Sprache gar nicht hinreichend, um dem Mädchen alles zu erklären.

Verzagt stand ich in unserem Schlafzimmer und sann nach, da fiel mein Blick auf den großen, altväterischen Kleiderkasten, die Tür war nur angelehnt.

Ich zwang mich, ganz ruhig die paar Schritte hinzugehen, als wollte ich nur daran vorbei. Dann aber aber rasch das Knie vor die Türe gestemmt und den Schlüssel umgedreht. Es war das Werk einer Sekunde.

„Gerettet!“ Es fiel mir gar nicht ein, daß der vermutete Eindringling nur die beiden Riegel innen zurückzuschieben brauchte, um die Doppeltüre zu öffnen; ich fühlte nun eine relative Sicherheit. Aber aus dem Hause zu gehen, um Hilfe herbeizuholen, wagte ich doch nicht, es konnte ja ein Komplize draußen stehen, der mich niederschlug und sich des Schlüssels bemächtigte, dann wären meine Mutter und meine Kinder ganz schutzlos in den Händen zweier Verbrecher gewesen. Es hieß also ausharren, eine ganze lange Nacht. Ich legte mich aufs Bett und beschloß, scheinbar zu schlafen, in Wirklichkeit aber vorsichtig auf jedes auffällige Geräusch zu achten. Trotzdem, trotz aller Furcht und Aufregung, schlief ich ein.

Ich erwachte erst am anderen Morgen, und als ich mich — sehr vorsichtig! — entschloß, den Kleiderkasten zu öffnen, war er leer. Nun war ich ein wenig beschämt und ärgerlich über meine blühende Phantasie, die mir solche Schreckgebilde vorgaukelte, und dachte im übrigen weder im Wachen noch im Traum mehr nach über die Bedeutung des drohenden Schattens.

Drei Tage später sollte ich daran erinnert werden.

Wieder saßen wir abends im Speisezimmer beisammen, d. h. nur ich saß ruhig, mit einer Arbeit beschäftigt, beim Tisch, die Kinder tollten ungewöhnlich laut umher. Da ging die Tür auf und herein wankte meine Mutter, blaß, schmerzverzehrt, kaum fähig, sich auf den Füßen zu halten — ein Bild des Jammers.

„Was ist geschehen?“ schrie ich laut auf.

„Ich bin gefallen“, zitterte es von ihren Lippen, „hart gegen die Kastenecke, und dann zu Boden gestürzt. Lange bin ich so gelegen, unfähig, mich zu rühren . . ., ich habe gerufen . . ., niemand hat mich gehört . . ., nur mit furchtbarer Mühe habe ich mich endlich aufgerafft. . .“ Sie drohte umzusinken.

Mit Mühe bettete ich sie in einen Lehnstuhl und schickte rasch um einen Arzt. Er kam erst am andern Morgen und konstatierte eine schwere, gefährliche Quetschung, verursacht durch den Aufprall an die Kastenecke, an jene Kastenecke, der gegenüber sich der schwarze Schatten drohend erhoben hatte!

Meine Mutter erholte sich nur sehr langsam und war lange hilflos wie ein Kind. „*Nur drei Finger breit höher, und es wäre aus gewesen!*“ hatte der Arzt gesagt.

Drei Wochen später starb mir ein lieber alter Freund, der uns mit Rat und Tat beigestanden war in der fremden Stadt. Es litt mich nicht mehr in Prag, ich übersiedelte nach Linz. Aber das Unheil begleitete mich und fesselte sich an meine Fersen. Sorge und Krankheit wichen nur selten

von uns, und ein Jahr darauf starb meine Mutter. Der schwarze Schatten hatte recht behalten mit seiner Drohung.

Zwillings-Seele.

Ich fühle, daß mein ganzes Sein, mein Ich an Dich verloren ist,
Du bist die Seele, die von Gott mir zum Geleit erkoren ist!
Gehst Du von mir, sink' ich in Nacht, und Dunkelheit wird um mich sein,
Denn Du bist Quelle meines Licht's, mein Tag durch dich geboren ist.

Und kommt dereinst die große Nacht, in die ich doch versinken muß,
Reicht mir ein Gott den Becher dar, aus dem ich Lethe trinken muß,
Dann will ich sorgen, daß an Dich, mir doch ein letzt Gedenken bleibt,
Damit im Nichts, wie einst im Licht, Dein teures Bild mir blinken muß.

Chr. Schiffmann.



Briefkasten.

Verschiebt sich die Reihenfolge des dem Horoskop anhangenden „Überblick über die nächsten 10 Jahre", wenn dem Horoskop eine nicht ganz richtige Geburtszeit zugrunde lag, nach vorn oder rückwärts, oder gilt diese Reihenfolge überhaupt nicht mehr? Wieviel Grad der Differenz entsprechen dort einem Jahre? — Hat die Höhenlage des Geburtsortes Einfluß auf das Horoskop? („Die Sonne scheint am ersten hier.")

F. Jac. Kern, Landau (Pfalz), Schänzel

Im Zentralblatt für Okkultismus veröffentlicht der in Crossen a. d. Oder wohnende Studienrat Herr O. Heyner von Zeit zu Zeit Eindrücke von Hellsehern, die sie bei Sitzungen auf Schlössern und Burgen gehabt haben, deren Bericht von Herrn Heyner stenographisch aufgenommen wird. Herr Heyner, den ich übrigens durch Briefwechsel kennen gelernt habe, bittet die Leser des Zentralblattes, welche ebenfalls Zirkelsitzungen abhalten sollten, um Mitteilung darüber, was sich in ihren Sitzungen durch ihre Medien, insbesondere Hellseherinnen, ereignet. Ich habe vor einigen Jahren eine Dame kennen gelernt, die schon damals stark medial veranlagt war und sich im Laufe der Zeit immer mehr als Medium ausgebildet hat. Diese Dame besitzt, im Gegensatz zu den Helleherinnen des Herrn Studienrat Heyner, welche den idealen Okkultismus ausüben, indem sie die früheren Vorgänge in den Schlössern und Burgen beschreiben, den praktischen Okkultismus, weil sie in der Lage ist, Personen, die sich in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen befinden, durch ihr Hellsehen aus ihrer Notlage zu befreien. Wenn ihre Gesichte auch nicht in jedem Falle den Nagel auf den Kopf treffen, so doch in den meisten Fällen, Dabei fällt die betreffende Dame nicht in den Trance-Zustand (Schlafzustand), sondern sie sieht die Vorgänge bei vollem Bewußtsein, eine Fähigkeit, die unter sämtlichen Hellsehern zu suchen ist. Diese Dame ist nämlich in der Lage, nach gewissen Vorbereitungen diejenigen Pferde zu sehen, die am nächsten Tage auf

den Rennplätzen in Frankreich beim Pferderennen als erste durch das Ziel laufen oder wenigstens plaziert sind. Sollte ein gesehenes Pferd unerwartet nicht oder unplaziert gelaufen sein, so ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß es beim nächsten Start als erstes durch das Ziel läuft. Sie sieht den ganzen Rennplatz was für Wetter an dem betreffenden Tage zur Zeit des Rennens dort herrscht ob es schön oder regnerisch ist, wie der Rennplatz vom Publikum besucht wird, ferner sämtliche Pferde, wenn sie gesattelt werden, am Start stehen, die Reiter, mitunter den Neger (Winkfield). Weiter sieht sie bisweilen, wenn ein totes Rennen stattfindet, wenn ein Pferd stürzt und Schiebungen vorgenommen werden. Die Pferde, welche die Hellseherin sieht, bringen in der Regel hohe Quoten. Es wird ihr mitunter sogar die Quote genannt, indem sie eine zwei- oder dreistellige Zahl sieht. Das Eigentümlichste bei dieser Sache ist, daß die Hellseherin selbst nicht auf die gesehenen Pferde setzen darf, und wenn sie es trotzdem tut, nur mit einem ganz geringen Einsatz, weil sonst die von ihr gesetzten Pferde entweder stürzen oder irgend etwas mit ihnen geschieht. Es ist vorgekommen, daß die Dame ein Pferd beim Rennen in Grunewald als Sieger gesehen und auch auf dieses gesetzt hatte. Sämtliche Pferde sind in diesem Rennen gestürzt, während das betreffende Pferd als alleiniges durch das Ziel gelaufen ist und zwar unter ganz eigentümlichen Umständen. Die Hosen des Reiters (Hantke) hingen im Steigbügel, während er selbst splitternakt auf dem Pferde saß und auf Anordnung der Rennleitung mittelst einer Decke zugedeckt werden mußte. Wenn diese okkulten Fähigkeiten materiell ausgenutzt werden und zwar so, daß ein Teil der dadurch erzielten finanziellen Vorteile wirklich Armen durch Verteilung zu Gute kommt, dann kann man von praktischem Okkultismus reden. Die betreffende Hellseherin will nicht genannt sein, weil sie fürchtet, überlaufen zu werden Der Verfasser dieses Artikels kann durch Vermittelung des Verlags des Zentralblattes in Erfahrung gebracht werden. F. D.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Astrologische Jahrbücher, Uranus-Kalender 1925. Uranus-Verlag M. Duphorn, Bad Oldeslohe. 1 Mk. — Urania, Glahns astrolog. Klender für 1925. Verlag Asokthebu, O. W. Barth, München. 1 Mk. —

Obwohl der Uranus-Kalender den Herausgeber gewechselt hat, ist er doch in seinen Grundzügen unverändert geblieben. Neben den im allgemeinen bewährten politisch-wirtschaftlichen Prognosen enthält er auch wieder Wetterprognosen, die aber zu einseitig auf die Jupiterzyklen gegründet und darum weniger zuverlässig sind. Im übrigen bietet er eine Anzahl fesselnder okkultwissenschaftlicher Abhandlungen, in deren einer (Die Sterne zwingen) Überzeugungen des kürzlich verstorbenen Altmeisters Kniepf zur Geltung gebracht werden, Zudem werden im „Allerlei" noch eine Reihe von Fragen kurz erörtert, die wohl jeden Okkultisten schon einmal lebhaft beschäftigt haben, so daß im großen und ganzen auch dieser Jahrgang seine alten Freunde befriedigen wird. — Frank Glahn, der Begründer des Uranus Kalenders, hat einen neuen herausgebracht, der in der Hauptsache wie der frühere eingerichtet ist, im weiteren Ausbau aber etwas freier gehalten, neben okkultistischen Aufsätzen auch eine Anzahl künstlerisch hochbedeutsamer Gedichte und Erörterungen allgemeiner

Kulturfragen bietet. So trägt er deutlich sein eigenes Gesicht, gibt sich weltgewandter und nimmt in ansprechender Weise auf weitere, nicht nur astrologisch interessierte Kreise Rücksicht. — So findet heute fast jeder für seine Bedürfnisse etwas, und das tat not. A. C. W.

Richtiges Leben. Von R. H. Francé. 80 S. mit 9 Handzeichnungen des Verfassers. Bd. 1 der „Bios-Bücherei“ für erfolgreiches Leben. Leipzig, R. Voigtländer. 1,30, geb. 1,60 Mk.

Der berühmte Biologe ist nicht nur ein großer Gelehrter und Forscher, sondern nach seinen Büchern zu urteilen auch ein mächtiger Mensch. Ihm ist die Wissenschaft niemals Selbstzweck, sondern immer hat sie für ihn nur dann und soweit Sinn und Wert, als sie dem Leben dient. Darum hat er auch schon seit langer Zeit in ansprechender, ja in gewinnender Darstellung sein reiches Wissen durch im besten Sinne volkstümliche Schriften in die breiten Volksmassen getragen, darum hat er nun, auf der Höhe seines Lebens, all das bewunderswerte Wissen unsrer Zeit zu einer Lebenslehre zusammengeschlossen, indem er sich fragte: Wie kann die stolze Wissenschaft unser Leben reicher, schöner, froher und damit wahrhaft schöpferisch machen, wie kann sie die Hemmungen des Lebens beseitigen und mindern, die Vollendung der in gesunder, stetiger Entwicklung begriffenen Triebe und Kräfte fördern? Er antwortet: in der klaren Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit allen Geschehens in Natur und Menschenleben, die doch wieder nur eines sind; im Ausgleich der widerstreitenden Krafte und in der Einordnung in die alles durchwaltende Gesetzmäßigkeit. Es ist unmöglich, hier mit wenig Worten zu sagen, welche Fülle naturwissenschaftlicher, geschichts- und gesellschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse das unscheinbare Buch birgt. Daß aber all dies aus meisterhafter Beherrschung des bei kleineren Geistern überwältigend wirkenden Stoffen mit herzerquickender Frische und mit anmutiger Gewandtheit dargelegt wird, muß besonders und nachdrücklich betont werden; denn es gibt noch so wenig solchermaßen Zeugnisse lebendiger Wissenschaft, daß sie vorerst nur gelegentlich gefunden und gewürdigt werden können. Möchten diese Zeilen vielen Lesern eine Gelegenheit bieten, zu einem guten Buche zu gelangen! —y.

Der persönliche Erfolg. Von H. Bischoff. Bd. III. Magnetismus. 4. und 5. Aufl. Bd. IV: Hypnotismus. 4. und 5. Aufl. Leipzig, Max Altmann. Je 1 Mk.

Noch immer gibt es Leute, die Magnetismus und Hypnotismus gleichsetzen und mit der Anerkennung des letzteren jenen als besondere Erscheinung leugnen. Der Verf. hingegen hält mit Recht beide auseinander und widmet ihnen darum gesonderte Betrachtungen. Im Magnetismus kommen die zentrifugal und auch die zentripedal wirkenden Kräfte — Strahlung und Anziehung — zur Geltung. Der Verf. unterscheidet den körperlichen Magnetismus, der mehr physikalischer, und den persönlichen Magnetismus, der mehr psychischer Natur ist, und gibt eine Fülle sehr guter praktischer Lehren und Winke zur Pflege und Nutzbarmachung dieser beiden Arten in der Gesundheitspflege wie auch in der Erziehung. — Im 4. Bande bespricht er zunächst im Umriß die wichtigsten Fragen des Seelenlebens, dann behandelt er, ich möchte sagen, mit Scheinwerferbeleuchtung die Hauptsachen hervorhebend, Wesen und Bedeutung des Hypnotismus. Wenn er schließlich Selbstbehandlung, Stärkung des Selbstbewußtseins und der Selbstsuggestion das Wort redet und vor dem Hypnotisieren durch andre warnt, so zeigt er, wie zeitgemäß er in Anbetracht des Cuéismus und seiner Ausbreitung ist. Da beide Bände zahlreiche wohldurchdachte Übungen lehren, werden auch die neuen Auflagen viele Freunde finden. E. B.

Geist und Form. Von Bô Yin Râ. Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer. 2,—, geb. 3,50 Mk.

Es gibt Leute, die glauben, es komme immer nur auf die Hauptsache an, und Nebensachen könne man vernachlässigen; vor allem wer nach dem Wesentlichen strebe, habe nicht nur das Recht, sondern vielleicht gar die Pflicht, alles Äußere, Formelle zu verachten und von sich zu weisen. Dem tritt Bô Yin Râ ganz entschieden entgegen. Denn alle Form ist Ausdruck und Offenbarung eines Willens, und es gibt keine wahre Vollendung, die nicht zugleich Formvollendung ist. Wohl kann die Übertonung der Form den Weg zum Geiste verlegen, aber gewiß ist auch, daß nach dem Höchsten strebender Geist sich in edelster, vollkommenster Formgebung auswirken will. Aus solchem Grunde spricht der Verfasser über Wohnstatt und Werk, Form der Freude, des Leides Form und die Kunst des Lebens So hat er einen vortrefflichen Führer zu geistgemäßer Lebensart und Lebenskunst gegeben, der in unserer Zeit des Zusammenbruches aller Kultur und Zivilisation und damit aller Form ganz besonders willkommen ist. A. G.-W.

Das ägyptische Totenbuch. Ein nekromantischer Roman von Franz Spunda. Rikola-Verlag Wien, München, Leipzig. 5,50 Mk.

Mit steigender Anteilnahme und Bewunderung verfolge ich das Schaffen dieses österreichischen Dichters, ein kraftvolles Schaffen, das zugleich eine prachtvolle Entwicklung bedeutet. Gab davon schon „Der gelbe und der weiße Papst" untrügliches Zeugnis, so überrascht und überwältigt dieses neue Werk geradezu. Es ist bezaubernde Blüte und köstlich gereifte Frucht zugleich. Da ist keine ertüftelte Konstruktion, sondern alles ist natürliches Wachstum, wie es sich ja bei jedem wahren Kunstwerke von selbst versteht. Hier kommt noch dazu, daß Spunda sich als ein Wissender in den dunklen, gefährlichen und doch auch mit höchstem Lebensgefühl beseligenden Gebieten der Geheimwissenschaft erweist und den klassischen Roman der schwarzen wie der weißen Magie geschaffen hat, der nicht so bald überboten werden kann. Was soll ich über den Inhalt sagen? Ein italienischer Magier erweckt durch die ungeheuerlichste Blutmagie eine weibliche Mumie, die in ihrem neuen Dasein durch die Seele eines vampiristisch ausgesaugten Mädchens, belebt wird. Deren Bräutigam erlöst aber durch seine unwandelbare, lautere Liebe die Scheintote ebenso wie die zu vollem Bewußtsein erwachte, auferstandene Mumie in großherzigem Opfer, das Nachgeborenen das Leben wiedergibt. Das alles ist von unheimlicher Mystik und Magie umwoben, aber über dem Ganzen leuchtet das warme Himmelslicht tiefer, weltüberwindender Religiosität, sodaß dieser Roman nicht nur zur Befriedigung der Neugier dient, sondern vielmehr noch der geistig-seelischen Erneuerung allen, die nicht nur mit den Sinnen, sondern mit ihrem ganzen Wesen das selten schöne Kunstwerk genießen. A. Grobe-Wutischky.

Emanuel Swedenborg, der Begründer des Neuen Jerusalems. Von E. Ludovici. Leipzig Max Altmann. Mk. 0,40.

In diesen Tagen und Wochen, da wir zum Gedächtnis des großen schlesischen Mystikers Jakob Böhme aufgemuntert wurden, ziemt es uns auch, eines anderen Gottesmannes zu gedenken, der zwar von etwas andrer Art, aber darum doch von hoher Bedeutung für das religiöse und geistige Leben überhaupt in der Neuzeit war. Gesteht doch kein Geringerer als Strindberg: „Swedenborg hat mir auf alle meine Fragen geantwortet, wie brennend sie auch gewesen sind." Freilich wissen noch verhältnismäßig wenige um diese Bedeutung; S. ist wohl viel und oft auch mit Achtung genannt worden, aber man kennt ihn so gut wie gar nicht. Da kann zur ersten Einführung die vorliegende kleine Schrift recht gute Dienste leisten, Sie vermittelt nicht nur das Wichtigste über S.'s Persönlichkeit und Leben,

sondern gewährt vor allem einen Einblick in seine mystischen Erlebnisse und in das Lehrgebäude, das ganz natürlich daraus erwuchs. Da das Büchlein sich durch gefällige, schlichte und klare Schreibweise auszeichnet, kann es jedem warm empfohlen werden, der S.'s Welt einmal kennen lernen möchte. Schaden kann solche Bekanntschaft keinem, der sich genügend Unbefangenheit bewahrt hat und darum die Stimme der Ahnung, der Intuition mehr zur Geltung kommen läßt als den beschränkten, nur von der sinnlichen Anschauung genährten Verstand.

R. Gust. Rauth.

Das Zeitalter der Unruhen und Kämpfe. — Das Horoskop der Deutschen Republik. Beide von Johannes Vehlow. Linser-Verlag, Berlin-Pankow. Je Mk. 0,30.

Schon sechs Jahre sind seit Beendigung des großen Krieges vergangen, der wie noch keiner ein wahrer Weltkrieg war, und doch sind die Völker noch nicht zur Ruhe gekommen. Im Gegenteil, immer deutlicher wird es dem aufmerksamen Beobachter der Weltgeschichte, daß der Abbruch des Weltkrieges nur einen Wechsel in der Methode der Kriegführung und eine Verlegung des Kampfes auf andre Gebiete bedeutete. Wir leben eben in einem Zeitalter der Unruhen und Kämpfe, die kosmisch bedingt sind, wie die erstgenannte „astrologische Betrachtung der Einflüsse unseres Planetensystems auf die Entwicklung des Menschengeschlechts unter Berücksichtigung des Horoskops der Welt" verständlich macht: Sie lehrt auch, daß wir noch nicht am Ende dieses unruhevollen Zeitalters sind, sondern — unter besonderem Hinweis auf künftige kritische Einflüsse der äußeren Planeten Jupiter, Saturn, Uranus und Neptun noch manches bewegte Jahr zu gewärtigen haben. Da liegt es nahe, nach dem besonderen Schicksal des jungen Deutschen Reiches zu fragen, und so kommt gewiß die andre Studie des gleichen Verfassers vielen Lesern willkommen. Wer nur einigermaßen Bescheid in der Astrologie weiß, wird leicht zwischen den Zeilen noch manches lesen, was der Verfasser nur andeuten durfte. Er wird dann auch an Hand der Gestirntafeln die angerissenen Gedankengänge leicht weiterspinnen, um so mehr, als sich die Darlegungen des Verfassers schon in verblüffender Weise gerechtfertigt zeigen.

—y

Edgar Allan Poes Verhältnis zum Okkultismus. Eine literarhistorische Studie. Von Heinz Caspari, Dr. phil., 1923. Selbstverlag des Verfassers, Harburg a. E., Schulweg 9 (270 Seiten, Preis gebunden 2,50 M.).

Eine ebenso okkultistisch wie literarisch interessante Arbeit, die eine Reihe der wertvollsten Novellen Edgar Poes nach der okkultistischen Seite hin untersucht, wobei wir zugleich die vom Verfasser meisterhaft geschilderte novellistische Kunst Edgar Poes wie sein tiefdringendes okkultistisches Verständnis, das Hellsehen, Hypnose, Wiederverkörperung und alle Arten von Magie in gleich origineller und psychologisch feinsinniger Weise verwertet, bewundern. Und dies alles noch v o r dem Auftreten des Spiritismus in Amerika, wobei Swedenborg und die ihm folgenden deutschen Okkultisten dem Dichter die okkultistischen Probleme vermittelt haben mögen.

Caspari hat in der okkultistischen Beurteilung Edgar Poes so gut wie gar keine Vorgänger. Um so anerkennenswerter ist seine Leistung. Eine sorgfältige und geschmackvolle Ausstattung des überaus anziehend zu lesenden Buches macht es als Geschenk ganz besonders geeignet. Ich selbst lese Edgar Poes spannende Novellen mit Vorliebe im englischen Original, und da war mir das ausgezeichnete Casparische Werk, das die schönsten Stellen des Dichters im Origenal anführt und das übrige in feinsinnigen Analysen wiedergibt, ein ganz besonderer Genuß, den ich nun recht vielen anderen Lesern ebenfalls wünschen möchte. Dr. G. Zeller.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.30 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile.

Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | Februar 1925. | 8. Heft

Hellseherische Versuche bei einer gerichtlichen Morduntersuchung.

Von Studienrat O. Heyner.

Starke berufliche Inanspruchnahme und mancherlei andere Hindernisse hielten mich leider längere Zeit von jeder schriftstellerischen Betätigung ab, obschon ich über viel Stoff verfüge. So mußte ich auch das folgende hochinteressante Material fast ein halbes Jahr ungenutzt liegen lassen. Hoffentlich schafft hierin die Zunkunft Wandel.

Die folgende Untersuchung ist besonders dadurch bedeutsam, daß vor einer Reihe von Zeugen einwandsfrei Tatsachen festgestellt wurden, die für jeden, der nicht gewaltsam die Augen verschließt, das Bestehen des Hellsehens beweisen. Die Hellseherin, die hier ihre Gabe in selbstlosester Weise zur Verfügung stellte, ist die von mir schon öfter genannte Frau Jordan, Berlin-Friedenau, Gutsmuthsstraße 8. Den Anlaß gab ein Mord im Dorfe Kähmen bei Crossen a. Oder.

In der Nacht vom 1. zum 2. Mai 1924 war hier der 63jährige Gemeindevorsteher und Nachtwächter, Schuhmacher Reinhold Schulz, ermordet worden. Nach einem Rundgange durch sein Revier hatte der Gutsförster S. am 2. Mai früh um 5^{30} am Nordwestausgange des Gutshofes eine mit Blut besudelte Mütze, ein Paar Pantoffel und einen Stock gefunden. In Gemeinschaft mit dem herbeigerufenen Gutsinspektor suchte der Förster das umliegende Gelände ab und fand nach Verfolgung der Blutspur, etwa 50 Schritt von der angegebenen Stelle entfernt, die Leiche des ermordeten Schulz unterhalb der Brücke im alten Mühlgraben. Der Ermordete hatte, wie die Verwundung ergab, mit einem harten Gegenstand einen Schlag auf die Schädeldecke erhalten, der diese

zertrümmert hatte. Spuren eines Kampfes zeigte der Tatort nicht. Die Leiche mußte, da auch der weiche Landweg keinerlei verdächtige Spuren aufwies, von den Tätern bis zum Mühlgraben getragen worden sein. Die sofort aufgenommene Untersuchung ergab, daß Schulz, nachdem er noch mit seinem von einem Nachbardorf gekommenen Sohne gesprochen hatte, um 11[30] nachts vor seiner Wohnung weggegangen war, weil er draußen verdächtige Geräusche zu hören glaubte. Die lange Abwesenheit von Hause konnte nicht auffallen, da er dienstlich des Nachts öfter fortblieb. Sofort aufgenommene Untersuchungen durch Ansetzen eines Spürhundes führten zu keinem Ergebnis, ebensowenig die nachfolgenden gerichtlichen und polizeilichen Untersuchungen. Die größte Wahrscheinlichkeit hatte die Vermutung, daß Schulz auf seinem Dienstgang als Nachtwächter einen Dieb überrascht hatte und von diesem erschlagen worden war. Diese Vermutung veranlaßte den Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Weiß-Guben, den Förster S., den Gutsinspektor F. und einen Wirtschaftseleven v. W. in Untersuchungshaft zu nehmen, als sich herausstellte, daß größere Diebereien auf dem Gute vorgekommen waren, in die anscheinend die drei Verhafteten verwickelt waren. Später stellte es sich jedoch heraus, daß nur der Inspektor Anteil daran hatte. Allerdings saßen noch alle drei wegen des Verdachtes, Mittäter an den Diebereien und am Morde gewesen zu sein, in Haft, als Frau Jordan zur Klärung der dunklen Sachlage hinzugezogen wurde.

Die Polizeiverwaltung von Crossen war an mich mit der Bitte herangetreten, ihr für die Aufhellung des Kähmener Mordes eine Hellseherin zu empfehlen. Ich nannte Frau Karlik und Frau Jordan. Da Frau Jordan öfter im Dienste eines Berliner Detektivinstitutes arbeitet, wählte die Polizei Frau Jordan. Diese kam darauf auf meine Veranlassung am 1. Juli nach Crossen. Auch der Gubener Untersuchungsrichter, Landgerichtsrat Dr. Weiß, kam mit seinem Obersekretär Riedel. Um Frau Jordan auf keine falsche Fährte zu führen, bat ich sämtliche anwesenden Gerichts- und Polizeibeamten, Frau Jordan keinerlei Mitteilungen über den Mord zu machen. Mir selbst war nur die Tatsache des Mordes, sonst keinerlei Einzelheit bekannt, da ich seit Ende April 1924 dienstlich in Neuzelle beschäftigt bin und nur Sonnabend—Sonntag bei meiner Familie in Crossen weile. So kannte Frau Jordan nur die Tatsache, daß der Gemeindevorsteher, Nachtwächter und Schuhmacher Schulz in der Nacht vom 1. zum 2. Mai in Kähmen ermordet worden war. Wohl hatte sie das letzte nach dem Leben angefertigte Lichtbild des Erschlagenen, aber dazu keinerlei Einzelmitteilungen erhalten. Man hatte sie u. a. in völliger Unkenntnis von den aufgefundenen Sachen: Mütze, Pantoffel und Stock, den Fundort derselben, den Fundort der Leiche, den Mutmaßungen über

die Täter und den drei Verhaftungen gelassen. Auch mir war das alles unbekannt, lediglich um die Verhaftungen wußte ich.

Wir hielten zunächst am 1. Juli eine Vorsitzung im Polizeigeschäftszimmer des Crossener Rathauses ab. Anwesend waren der Untersuchungsrichter Dr. Weiß und sein Obersekretär Riedel aus Guben, Polizeiobersekretär Walter, die Polizeibetriebsassistenten Beier und Zuchold, der Polizeianwärter Lange und als Stenograph der Bürohilfsarbeiter des Landratsamtes Walter, sämtlich aus Crossen, Frau Jordan und ich.

Zunächst erklärt Frau Jordan uns mitteilen zu wollen, was sie auf Grund des eingesandten Lichtbildes vom Ermordeten in Berlin geschaut hat, und sagt darauf: „Zuerst versetzte ich mich hierher in einen kleinen Ort (das Dorf Kähmen gemeint). Ich kam wie auf einer Chaussee oder Landweg, der an beiden Seiten Bäume hatte, und kam an ein langgestrecktes Haus. Schräg stand es, unten ein Zimmer (Frau Jordan hat das Haus des Ermordeten gesehen und nach Lage und Aussehen richtig beschrieben.) In dem Zimmer sah ich mehrere Personen (der Ermordete, eine Frau und der Sohn gemeint, s. spätere Aussagen). Da muß ein Kachelofen sein. Da war so etwas wie eine Strippe darum gewesen (das Wohnzimmer, in dem sich der Ermordete vor seinem letzten Gange aufgehalten hatte, besitzt tatsächlich einen Kachelofen mit eingelassenen Haken, an denen in der Mordnacht recht wohl ein Bindfaden befestigt gewesen sein kann), dann eine Bank, darauf saßen Personen (der Ermordete und sein Sohn gemeint). Von diesen stand eine auf (der Ermordete) und ging nach einem Hofe (dem Gutshofe). In dem Hof waren spitze Steine.

Dann sah ich zwei Personen (die Mörder), einen Mann mit hervorstehenden Backenknochen und dunklem Haar und dann noch einen Mann, so groß wie Sie (Landgerichtsrat Weiß); und dann war eine Frau dabei. Es war aber, als wenn die erst hinzukam. Es war, als wenn die standen und auf etwas ganz anderes warteten als auf diesen Mann (den Ermordeten). Es ist nur ein einziger Schlag geführt, und dann fiel der Mann zur Erde. Zwei haben ihn angefaßt, und dann ging der Weg wieder herum (zeichnet auf den Tisch). Frau Jordan hat ein langes Wirtschaftsgebäude des Gutshofes gesehen, das sie an Ort und Stelle wiedererkannte, vor dessen Mitte, unter einem Fenster mit Holzgitter, der Mord nach ihren an Ort und Stelle gemachten Angaben stattgefunden haben soll. Die Mörder mußten von dort aus tatsächlich um die Ecke des Gebäudes herumgehen, wenn sie die Leiche zum Mühlgraben trugen. Dieses Gehen um das Gebäude meint Frau Jordan. Hier, an dieser Wegebiegung, vor der Giebelseite des Wirtschaftsgebäudes, hatte der Förster übrigens Mütze, Pantoffel und Stock des Ermordeten gefunden, die dort von den Mördern offenbar nachträglich niedergelegt waren, da Kampfesspuren an dieser Stelle nicht zu sehen waren. Dann kommt eine kleine Brücke (das ist

richtig die Brücke, die über den Mühlgraben führt, in deren Nähe die Leiche im Wasser gefunden wurde). Dann haben sie versucht, ob er lebt. An und hinter der Brücke war furchtbare Bestürzung. Ich hörte einen Ruf in einer Sprache, die ich nicht kenne: „Pschakreff!“ (polnisch psiákrew = Hundeblut), zweimal hintereinander. Dann sind sie weggegangen. Die Frau hat geweint. Sie ist von gedrungener Figur, hat ein braunes Kopftuch um. An dem braunen Kopftuch ist ein Rand gewesen, weiß mit Blumen. Das Kopftuch war geknotet. Ihre Taille (Bluse) ist kurz, ihr Rock halblang. Die Füße konnte ich nicht sehen, wohl aber sah ich deutlich den einen Mann, der den Schlag geführt hat. Der ist von gedrungener Figur, hat hervorstehende Backenknochen, dunkles Haar und tiefliegende Augen.“

Auf die Frage des Landgerichtsrates Weiß: „Womit ist der Schlag geführt worden?“ erwidert Frau Jordan: „Ich sah nur, daß der Schlag von oben herunter geführt wurde. Der Gegenstand, mit dem der Schlag geführt wurde, hatte etwas wie einen Stiel. An dessen Ende war etwas Klumpiges. Ob das kantig oder rund war, ob Hammer oder Beil, kann ich nicht sagen.“

Frau Jordan verfiel hierauf von selbst in einen Zustand, den manche Kreise als Trance, andere als Hypnose und andere mit der älteren Bezeichnung somnambul benennen würden. Gebrauchen wir den klaren deutschen Ausdruck Entrückung. Die Entrückung war diesmal nur halbstarr im Gegensatz zu der folgenden Sitzung am 12. Juli, wo völlige Starre bei der Seherin eintrat. Diese halbstarre bezw. ganzstarre Entrückung war mir zwar von spiritistischen Sitzungen her nichts Neues. Bei einer Seherin kannte ich sie bisher nur aus Büchern und Erzählungen anderer. Frau Karlik hatte ich wohl häufiger in einem ähnlichen Zustand gesehen, aber von Starrheit war dabei nichts zu bemerken gewesen. So wurde ich von dem Eintritt der halbstarren Entrückung bei Frau Jordan überrascht und war ihr gegenüber völlig unvorbereitet. Dazu kam, daß ich von den Einzelheiten des Mordes nichts wußte und die entrückte Seherin durch Fragen nicht zu führen vermochte. Die Seherin hatte mir nichts davon gesagt, daß sie in starre Entrückung verfallen würde, da sie annahm, ich wüßte Näheres von ihren Eigenheiten. Unter den anderen Anwesenden war aber keiner, der auf diesem Gebiet über irgendwelche Kenntnisse verfügte. So verlief das Folgende leider ergebnislos.

Frau Jordan sagte in halbstarrer Entrückung:

„Gib Acht! Frage! — Ich bin in einer langgestreckten Stube (Stube des Ermordeten, die tatsächlich langgestreckt ist), einer sitzt am Tisch (der Ermordete), ein junger, schlanker Mann tritt herein (der Sohn des Ermordeten, siehe oben den Tatbericht) und spricht. Gedrungener Mann mit Bart (der Ermordete) steht auf, geht zur Tür, bleibt an der Tür stehen

und lauscht hinaus (siehe oben den Tatbericht!). — Ein Torweg (zweifellos der Gutstorweg), ich sehe Stall, in der Tür stehen zwei. — Geh fort!! — Er hebt die Hand. In dem Hof auf der Erde ruht ....“

Hier verlor Frau Jordan, da sie keiner der Anwesenden durch Fragen leitete, ihre Erscheinung, denn sie sagte: „Geh mit ihr an den Ort und laß sie klar werden (d. h. ich sollte die Seherin durch Fragen an den Tatort führen und durch Fragen ihr zur größeren Klarheit verhelfen .... sie sollen sagen .... du kannst nicht führen .... du verstehst nicht .... mach mich frei! So kann ich nicht sehen. Du verstehst nicht zu führen. Geh mit mir an den Ort (des Mordes), dort zeige den Mordvorgang durch Fragen)! Du verstehst nicht führen, kannst nicht an den Ort gehn. Kannst du auch frei machen? Streiche! Kannst du frei machen?“

Hierauf befreite ich Frau Jordan durch Handstriche aus ihrer halbstarren Entrückung. Damit endete die Sitzung auf dem Rathause.

Ziehen wir aus ihr das Schlußergebnis. Es ist nicht wegzuleugnen, daß Frau Jordan, die vom Mord keinerlei Einzelheiten wußte und der die Kähmener Örtlichkeiten völlig fremd waren, von sich aus Folgendes richtig sah: Das Haus des ermordeten Schulz und dessen Umgebung, Form und Inneneinrichtung von dessen Wohnzimmer, das späte Kommen des Sohnes, das letzte Gespräch des Vaters mit dem Sohne, das Lauschen des alten Schulz auf die verdächtigen Geräusche, sein Fortgehen nach dem Gutshofe, den Schlag, der die Schädeldecke zertrümmerte, Forttragen der Leiche um eine Hausecke und die Brücke, in deren Nähe die Leiche lag. Über alles das war Frau Jordan von keiner anderen Seite Mitteilung gemacht worden. Man müßte denn annehmen, Frau Jordan hätte alles durch Gedankenlesen von den anwesenden Gerichts- und Polizeibeamten erfahren, was jedenfalls auch eine außergewöhnliche Leistung wäre.

Vom Rathause begaben sich alle obengenannten Personen nach dem Tatort in Kähmen. Als wir auf den Gutshof kamen, bemerkte Frau Jordan, daß das Pflaster (die obengenannten „spitzen Steine“) das von ihr gesehene sei. Frau Jordan ging den Hof entlang bis zu dem Weg, der zur Brücke über den Mühlgraben führt. Diesen Weg verfolgte sie bis zu der Stelle, wo die Sachen des Ermordeten gefunden wurden. Hier blieb sie in großer Erregung stehen und äußerte: „Hier ist etwas nicht ganz richtig.“ Bei der Brücke geht sie nach rechts und links. Auf beiden Seiten mit der Hand fühlend, meint sie, daß nach ihrem Fühlen der Ermordete auf beiden Seiten gelegen haben müsse. Auf der linken Seite (hier wurde die Leiche gefunden) fühle sie mehr. (Die Angaben können richtig sein, da nach Angaben der hinzugekommenen Gutsbesitzersfamilie von Groote der am 2. Mai angesetzte Hund die Spur nach der r e c h t e n Seite der Brücke verfolgte.) Als Frau Jordan von der Brücke zurückkam und das längs des Hofes herlaufende Wohn- und Stallgebäude, vor dessen Nord-

giebel die Sachen des Ermordeten gefunden wurden, näher betrachtete, bezeichnete sie es als das von ihr vorher gesehene langgestreckte Haus. Vor seinem Nordgiebel blieb sie stehen, zeigte nach der Stelle, an der vom Förster am 2. Mai die Sachen des Erschlagenen gefunden wurden, und sagte, dort müsse etwas gelegen haben, Gegenstände, die mit Blut bespritzt waren. Sie wunderte sich aber, daß sie keine Blutlache sehen könne. Landgerichtsrat Weiß stellt an Frau Jordan die Frage, was für Gegenstände sie habe liegen sehen. Sie antwortet, indem ihre Hand tastend nach ihrem Kopfe fühlt: „Ein Hut ist es nicht", und indem sie eine Weile an ihrem Kopfe herumtastet: „Eine Mütze!" (Der Einwand, Frau Jordan hätte sich einen Zeitungsbericht verschaffen und aus ihm alles vorher erfahren können, wird im voraus durch diese richtige Angabe widerlegt. Denn in den Zeitungsberichten war überall irrtümlicherweise von einem Hut die Rede. Es wurde aber tatsächlich eine weiche Mütze gefunden, die später Frau Jordan genau beschreibt.) Dann greift sie tastend nach ihrem linken Fuß, den sie wiederholt hebt: „Noch einen Gegenstand, den ich nicht erkennen kann, Pantinen oder Schuhe." Dann greift sie mit gesenktem Arm in die Luft und sagt: „Noch ein Gegenstand, in der Hand etwas." Die Form des Gegenstandes kann sie aber nicht erkennen. (Frau Jordan hat also von sich aus den Ort, wo Mütze, Pantoffel und Stock des Ermordeten gefunden wurden, richtig erkannt, ebenso auch die Zahl der gefundenen Gegenstände und ziemlich richtig auch ihre Art.)

Wir begeben uns darauf auf dem nächsten Wege nach der Wohnung des Ermordeten und müssen zunächst an der östlichen Längsseite des Wirtschaftsgebäudes entlang gehen, vor dessen Nordgiebel die Sachen des Ermordeten lagen. Vor der Mitte dieses Gebäudes bleibt Frau Jordan stehen und zeigt auf ein mit Holzgitter versehenes Fenster. Ein solches Fenster habe sie bei der Mordszene gesehen, unter demselben müsse der Mord begangen sein (vergl. die Bemerkungen hierüber weiter oben). Als wir den Gutshof verlassen haben, erklärt Frau Jordan auf dem von Büschen eingefaßten Wege dem Polizei-Obersekretär Walther, daß sie diesen Weg bereits gesehen habe. Als wir vor dem Hause des Ermordeten stehen, erkennt es Frau Jordan wieder und geht in die Wohnstube, die sie auch erkennt, besonders den Ofen. Sie fragt die anwesende Tochter des Schulz, eine Frau Tieß, ob am fraglichen Abend um die eingelassenen Haken des Ofens nicht eine Strippe gebunden gewesen sei, was diese allerdings verneint. Da jedoch seitdem zwei Monate vergangen sind, kann sie sich irren. Frau Jordan fragt weiter, ob an dem fraglichen Abend nicht drei Personen in der Stube waren, worauf sich Frau Tieß nicht besinnen kann. (Die amtlichen Untersuchungen stellten bisher die Anwesenheit von nur zwei Personen fest.

Auf dem Rückwege zum Gutshofe erklärte Frau Jordan dem Polizeiobersekretär Walter auf dessen Frage, daß der Ermordete vor dem Fortgange aus seiner Wohnung sich mit einem Manne mittlerer Größe, schlank, unterhalten habe. (Die Beschreibung paßt auf den Sohn, mit dem Vater Schulz sich tatsächlich unterhielt. Als dieser am 12. Juli Frau Jordan nebst verschiedenen anderen Personen aus Kähmen vorgeführt wurde, ohne daß Namen genannt wurden, erkennt ihn Frau Jordan als den wieder, den sie mit dem Ermordeten gemeinsam in dessen Wohnstube gesehen hatte. (Siehe weiter unten!) — Frau Jordan fühlte sich so erschöpft, daß sie eine Strecke geführt werden mußte.

Hierauf fuhren wir zurück in die Stadt, wo wir uns um 6½ Uhr ins Amtsgerichtsgefängnis begaben. Dort wurden die verhafteten verdächtigen Personen Frau Jordan gegenübergestellt.

Zuerst wurde der Inspektor F. vorgeführt. Frau Jordan sah ihn scharf an. Nach seinem Weggang charakterisiert sie richtig an ihm eine Untugend, um derentwillen später eine Bestrafung eintrat, sagt aber im übrigen, er wäre kein Mensch, der sich an einem andern vergriffe.

Als zweiter wird der Förster S. vorgeführt. Nachdem auch er von Frau Jordan scharf gemustert worden und weggegangen war, charakterisiert sie auch ihn und bemerkt zum Schluß, daß er an dem Morde unbeteiligt sei.

Als dritter wird der Wirtschaftseleve v. W. vorgeführt. Auch bei ihm erklärt Frau Jordan nach scharfer Fixierung nach seinem Weggange: „Der hat mit dem Morde nichts zu tun", meint aber, er könnte Beihelfer des Inspektors gewesen sein, und bringt eine Reihe von Charakterzügen v. W.'s.

Als letzter wird ein Kähmener Arbeiter W. vorgeführt, der gerade eine Gefängnisstrafe absitzt. Bei seinem Anblick macht Frau Jordan eigentümliche Bewegungen und wurde innerlich stark erregt. Nach der Abführung W.'s erklärte Frau Jordan: „Das Haar (des gesehenen Mörders) ist anders, — dunkel. Da bin ich mir in der Sache nicht ganz sicher. Doch liegt um den Mann etwas herum, so etwas Unangenehmes, was auf mich wie ein Peitschenschlag wirkt."

Da Frau Jordan völlig erschöpft ist und ihr außerdem alle Kähmener Gutsarbeiter vorgeführt werden sollten, wird eine zweite Sitzung anberaumt, die dann am 12. Juli stattfindet.

Fassen wir die Ergebnisse des Kähmener Besuches zusammen, so springt als Bedeutsamstes die Tatsache hervor, daß Frau Jordan ohne jede Vorkenntnisse und Anleitung mit aller Bestimmtheit die Stelle fand, an der Mütze, Pantoffel und Stock gelegen hatten, die Zahl der Gegenstände richtig nannte, auch Mütze und Pantoffel richtig angab und beim Stock wenigstens zu sagen wußte, daß es sich um etwas handelte, das in der

Hand getragen wurde. Diese verblüffenden Angaben beseitigten in jedem der anwesenden Polizei- und Gerichtsbeamten auch den letzten Zweifel an den seherischen Fähigkeiten der Frau Jordan. Auch die instinktive Sicherheit, mit der Frau Jordan zu der ihr nicht mitgeteilten Fundstelle der Leiche ging, wirkte überzeugend.

Die nächste Sitzung fand 11 Tage später, am 12. Juli 1924, in einem großen Zimmer des Rittergutsbesitzers von Groote im Schlosse von Kähmen statt. Anwesend waren: Landgerichtsrat Dr. Weiß-Guben, Frau Jordan, Studienrat Heyner und folgende Crossener Personen: Beigeordneter, Apothekenbesitzer Dr. Henschke (Vater des Schriftstellers Hanschke-Klabund), Rechtsanwalt Maul, Landjägermeister Bonse, Stenograph Walter, Polizeibetriebsassistenten Beier, Zuchold und Kopittke, Polizeianwärter Lange, die Oberlandjäger Eigendorf und Jänsch, die Justizobersekretäre Schoß und Rütz, der Justizwachtmeister Goldacker und der Gerichtsassessor Aschner, Rittergutsbesitzer von Groote, dessen Frau, Sohn und Tochter. (Fortsetzung folgt.)

Ein moderner Hellseher.

Von Dr. med. Erich Oswald. (Fortsetzung.)

Betrachten wir nun noch, um die Leser etwas weiter in das Gebiet der Karmaschau, des Lesens in der Akashachronik, wie es die Theosophie nennt, einzuführen, einige weitere Karmastudien kursorisch.

Eine frühere Studentin der Staatswissenschaften, jetzt Dr. rer. pol. Martha K., hatte in der Steininkarnation eine Keulenform, schwer und fest. Durch die Form war er geeignet, rigoros den Weg über die Köpfe der andern Steine zu nehmen, nur Bäume hinderten ihn. Umgebung Gebirge und Wasser.

Als Pflanze eine keulenförmige Sumpf- oder Wasserpflanze, runder, weichlicher Stengel mit Stacheln daran. Später eine Form wie eine Kaktee, birnförmig mit den charakteristischen Stacheln. Im Tierstadium bringt eine Eulenform starkes Schlafbedürfnis. Im Säugetierstadium eine Art Raubtier mit scharfen Krallen, Mittelding zwischen Iltis und Katze. Später komm durch Nomadenform Wanderlust hinzu. Das Kriegerische aber bleibt. Später kommt in einem beschaulicheren Dasein der Hang zum Wissenschaftlichen, auch das Stadium einer „weisen Frau" erscheint. In einem Stadium fand ein unnatürlicher Tod statt. In der letzten Inkarnation ein starker Trieb zu Selbstmord und die Seelenkämpfe deswegen. Niemals in einer Inkarnation verheiratet. Immer die Kräfte der Allgemeinheit widmend. Nach dem oben angegebenen Zeitpunkt rastloses Wanderleben als Marketenderin in den Napoleonischen Kriegen, in späteren Jahren ein ruhiges und beschauliches Dasein.

Den jetzigen Charakter schildert Moecke dann: „Äußerlich zur Rundlichkeit neigende Konstitution bei großer Behendigkeit, eine „lockere Hand" im guten wie im „dreinschlagenden" Sinne, Redegewandtheit und kleine Neigungen zu „Spitzen" in der Rede. Zähigkeit gepaart mit großer Neigung zum Schlafen, eine vorzügliche Beobachtungsgabe und sehr praktische, haushälterische Fähigkeiten trotz Vorliebe für Studien juristisch-geschichtlicher Art. Fidele Kindheit, melancholische, nach unbewußten Dingen sich sehnende Mädchenzeit, später fehlende Zufriedenheit, vielleicht auch Selbstmordgedanken usw."

Die Antwort der betreffenden Dame: .... „Ich bin ganz überrascht über das lebendige und treffende Spiegelbild meines Selbst, das sich da vor mir entrollt. Wie ist es nur möglich für einen Menschen, in Zeiten und Vorgänge hineinzuschauen, wie Herr Moecke ... Seltsam ist, daß das vorige dem jetzigen Leben in den Hauptzügen so ähnlich ist" ...

Also auch hier wieder ein recht beachtenswerter Treffer, der durch meine Kürzung aber leider nicht so zu Tage tritt (die Karmastudie ist 15 Schreibmaschinenseiten lang!)

Eine andere Studie betrifft ein schwachsinniges Kind Wally K., das als Stein ein rundes, außen schön und wohlgefälliges Massiv darbot, er lag geschützt, denn er war sehr weich, dieser Stein. Als Pflanze ein Grashalm, später Brunnenkresse. Alle Tierfomen zart, als niedrigste Form auch wieder ein weiches, sehr empfindliches Tier, die Amoebe. In den menschlichen Daseinsformen stets kranke und müde Frauengestalten, ganz willenlos, häufig im Schlafzustand. Dann tritt eine Inkarnation auf, wo sich die Person dem richtigen Nichtstun hingibt, eine weitere Inkarnation scheint einer Empfängnis im Opiumrausch gefolgt zu sein; was durch den Anblick einer Opiumkneipe gekennzeichnet wird. In der letzten Inkarnation war das Kind ebenfalls häufig krank oder verbrachte seine Tage in einem Stühlchen. Auf der Straße mehrfach Unglücksfälle in späteren Jahren, Platzangst und Fallsucht. Viele Anfälle bei allen möglichen Gelegenheiten. Das jetzige Leben bietet deshalb nur einen wenig fest entwickelten Körper, häufige Dämmerzustände; für nichts hat das Kind Interesse, es wird von den Eltern gut versorgt. Bei seltsamen, orientalisch anmutenden Mustern kann aber ein Aufflackern des Interesses bei dem Kinde stattfinden. Äußerlich recht hübsch. Besserung des Zustandes dürfte sich darin zeigen, wenn statt der Lässigkeit einmal ein gewisser Eigensinn auftritt, das sind dann die ersten Anzeichen erwachenden Geistes. Das Eigenartige bei dieser Karmastudie beruht darin, daß keine nennenswerte karmische Schuld, kein direktes Verbrechen in den vorhergehenden Inkarnationen begangen worden ist, daß höchstens die Nachlässigkeiten im Denken und Handeln diese schrecklichen Folgen des Schwachsinns gezeitigt hat. Was das Kind in früheren Inkarnationen freiwillig

tat, das muß es jetzt tun, weil der Schwachsinn den Geist an Betätigung hindert.

Ich hoffe, daß ich die Leser nicht gelangweilt habe, aber die Karmaforschung erschien mir zu wichtig, um nur einige Bruchstücke daraus zu bringen. Ist sie doch eine treffliche Ergänzung zu Charakterstudien aus Handschrift, Handlienien, Physiognomik, und zum Horoskop, gibt sie uns doch gute Wegzeichen für das Vorleben der jetzigen Inkarnation. Wir ersehen mit Sicherheit daraus, welche Teile unsres Charakters noch der Ergänzung bedürfen und können bewußt, mit einem Ziel vor dem Auge, an uns arbeiten.

Dieser letzte Ausblick führt uns zwanglos zur Betrachtung aller Verwendungsmöglichkeiten des Hellsehens überhaupt, womit ich vor allem zeigen will, daß ein guter und gewissenhafter Hellseher, der auf einer hohen moralischen Stufe steht, eine bedeutungsvollle Persönlichkeit für viele Menschen werden kann, daß es ein wirklicher, ethisch berechtigter Beruf ist und daß Hellseher nicht bloß dazu da sind, um Experimentalabende abzuhalten, obgleich auch die wieder ihren eignen guten Zweck haben.

1. dient das Hellsehen für den Seher selbst zur eigenen Höherentwicklung. Man kann es sich ja leicht denken, daß das Schauen auf dem geistigen Plane den Gesichtskreis in jeder Hinsicht erweitern muß. Man kommt mit höheren Geistwesen in Berührung, sieht das Wirken des Karmas, sieht die abscheuliche Umgebung und Ausstrahlung schlechter Charaktere, und sollte nicht in sich gehen, oder aus Dankbarkeit für die verliehene Gabe ein besserer Mensch werden? Und doch mag es auch an sich tüchtige Hellseher geben, die ihre Gaben zu verbrecherischen Praktiken mißbrauchen (wie man jedes Ding und jede Kraft eben mißbrauchen kann. Es sind das dann Schwarzmagier von Vollendung.

2. dient die Hellsinnigkeit als Beweismöglichkeit für die Richtigkeit der okkultistischen Theorien vor suchenden Mitmenschen. Dazu dienen eben Experimentalabende, wie sie im praktischen Teil des Artikels protokollarisch wiedergegeben wurden. Wer kann sich eigentlich noch diesen erdrückenden Beweisen gegenüber verschließen? Muß man denn da nicht an übernatürliche Kräfte glauben, zum mindesten an den sechsten Sinn!

3. ist das Hellsehen eine Hilfsquelle Ratloser. Es zeigt ihnen die Gründe des Zustandekommens von Mißgeschick durch Aufdeckung verborgener Charakterfehler, kann Hinweise für Abänderung geben und durch prophetische Ausblicke Trost spenden. Die Prophetie in weitem oder engem Maßstabe für diesen Zweck zu verwenden, muß der höheren Einsicht des Hellsehers überlassen bleiben, denn die meisten Men-

schen können die Kenntnis ihrer Zukunft eben nicht vertragen. Es wäre hier also Charakterforschung und Karmaschau zu verwenden, die Irrende auf den rechten Pfad bringen können.

4. Verwendung zu diagnostischen Zwecken in der Medizin, ebenso wie auch in allen andern Fächern des menschlichen Wissens, soweit sie sich mit konkreten Dingen befassen. Ich denke da besonders an Bergbau, Geologie, Chemie usw.

5. erscheint mir die Verwendung im Kriminaldienst sehr wichtig durch Auffinden von gestohlenen Sachen, Erkennen und Erfassen von Verbrechern, Aufhellung von Strafsachen im allgemeinen, bei betrügerischen Maßnahmen (wie Urkundenfälschung), Charakterstudien an Verbrechern, von denen mancher weich werden mag, wenn ihm seine Tat klipp und klar geschildert wird wie von einem Augenzeugen. In dieser Betätigung liegt eine große Gefahr für den Hellseher, denn einmal bekannt, werden die Verbrecherorganisationen nicht zögern, einen derartigen Feind ihres Gewerbes zu beseitigen.

6. braucht man das Hellsehen noch sehr nötig bei der Erforschung der spiritistischen Geheimnisse. Aber gerade hier, wo es so gute Dienste leisten könnte, würde auch allemal ein anerkannter Hellseher vor der Krtiik bestimmt das schon erworbene Vertrauen verlieren, weil der Spiritismus einmal nicht anerkannt werden soll. Und doch leistet das Hellsehen hier sicher Gutes bei der Medienschulung, bei der Medien- und Zirkelkontrolle, da alle unsauberen Maßnahmen, auch die von Jenseits, dem Hellseher kund werden. Die Feststellung von Vermißten ist auf diesem Wege auch sehr gut möglich, alles natürlich unter völlig gleichwertiger Benutzung aller Hellsinnigkeitsqualitäten. Entweder muß ein Hellseher auf einem Gebiet ganz Hervorragendes leisten oder er muß alle Seiten gut beherrschen, um Lücken auszufüllen. So wird sich die Hellsinnigkeit durch die Tüchtigkeit ihrer leider recht dünn gesäten wirklich guten Vertreter mit Sicherheit ihren Platz in der Wissenschaft und unter den angesehensten Berufen schaffen.

Als Beispiele dafür, in welchem Maße die Helllsehfähigkeit im täglichen Leben verwendbar ist, mögen folgende anekdotenhaft wirkende Berichte Moeckes dienen. Sie enthalten Scherz und Ernst, betreffen wichtige und unwichtige Angelegenheiten, sie geben aber in ihrer mannigfaltigen Zusammenstellung so recht die verschiedenartige Verwendungsmöglichkeit des Hellsinns wieder. Ich führe auch hier wieder die Namen nur mit den Anfangsbuchstaben an, ernsthaften Forschern stehen zu Prüfungszwecken die vollen Adressen durch Herrn Moecke zur Verfügung.

„Also einige Hellsehscherze zunächst: In dem in der Presse beurteilten Vortrage in Cassel, geladen waren die „Stützen der Casseler

Gesellschaft“, kam am Ende des wohlgelungenen Vortrages ein Herr ziemlich brüsk auf mich zu, während ich mit dem Protokollführer, einem Referendar, sprach und forderte: „Machen Sie an mir auch ein Experiment, sonst glaub' ich das alles nicht!“ — Ich wurde ob des Tonfalles ein wenig gereizt, beherrschte mich aber und wandelte die Kraft in einen Hellblick um. Es entwickelte sich folgender, von mir absichtlich laut geführter Dialog: „Meine Herrschaften, wollen Sie bitte einen Augenblick zuhören, hier ist ein Herr, der an sich ein Experiment wünscht, weil er sonst nicht glaubt!“ — „Bitte, mein Herr, wollen Sie Ihren rechten Schuh ausziehen, sie haben ein so (gezeigt) großes Loch im Strumpf!“ Der Mann: „Nein, das stimmt nicht ganz, es ist wohl ein ganz kleines Loch drin, aber nicht so groß, wie Sie es zeigen!“ — „Bitte, wollen Sie sofort den Schuh ausziehen, das Loch ist genau so (gezeigt) groß!“ — „Ja, es kann sein, es mag wohl etwas größer sein, aber —“ — „Sie ziehen bitte sofort den Schuh aus, ich bestehe darauf! Außerdem haben Sie im anderen Strumpf an der und der Stelle, wie ich eben sehe, **auch** noch ein Loch von der und der Größe!“ — „Ich, ich — ich danke, ich glaube schon, Sie haben Recht, meine Frau hat heute Wäsche und da hab' ich ein zerrissenes Paar angezogen!“ — Der Mann verschwand puterrot, es schien ein Akademiker gewesen zu sein, die Gesellschaft bog sich vor Lachen.

Während des gleichen Vortrages kamen ein paar Rechtsanwälte herein, die mit ihren „Flammen“ sehr laut sprachen und störten, lachten und ungläubig taten. Ich begann sofort aus dem Vortrage abzubiegen und erzählte laut, was die Herren am Tage gegessen hatten, begann ihre Einstellung zu dem Problem des Essens usw. zu diagnostizieren, ihre Lieblingsspeisen usw., worauf den Leuten die Sache ungemütlich wurde. Sie verzogen sich deshalb rasch. Es ist mein Prinzip, die frechsten Skeptiker zuerst dranzunehmen.

*

Ein anderer Fall: Ich komme nach **München** zum Direktor des bayerischen Einzelhandels, S., der gerade über eine längere Reise nach Norddeutschland disponiert, die er in der Nacht antreten will. Die Großkaufleute usw. werden auf die Minute in einzelne Hotels nordischer Großstädte bestellt, der Stenograph nimmt alles genau auf. Ich warte die Beendigung des Gespräches ab nach kurzer Begrüßung und schaue mich im Raume um. Plötzlich zwingt es mich zu sagen: „Lieber Herr Direktor S., lassen Sie nur alle Pläne ruhig fallen, Sie kommen bestimmt nicht hin. Sie werden heute Nacht falsch einsteigen oder ähnlich, hinkommen werden Sie nicht!“ — „Mein lieber Herr M., so sehr ich Ihnen sonst vertraue, hier glaube ich es doch nicht, ich muß schon meinen Plan ausführen!“

In der Nacht um 3 Uhr geht S. auf den Bahnsteig, hat gut Zeit und denkt: „Diesmal ist er reingefallen!“ Er sieht den Zug pünktlich ankommen,

steigt lächelnd ein und fährt schmunzelnd einige Stationen mit triumphierendem Gefühl .

Da schaut er zum Fenster hinaus, die Gegend befremdet ihn. Bei der nächsten Station merkt er, daß er — einen falschen Bahnsteig betreten und einen falschen Zug benutzt hat. Aus Nürnberg schrieb er mir als Beweis eine Postkarte, berichtete aber später noch ausführlich darüber!

*

Crefeld, Markthalle. Ich gehe mit meiner Frau einkaufen. Da bietet uns ein Mann ziemlich aufdringlich „frische Eier, ganz frische Eier!" an. Ich muß ihm augenblicklich antworten: „Dies Ei ist sechs Tage alt, das hier ist acht Tage alt, es ist von der lahmen gelben Henne, das andere Ei ist von einer gesprenkelten, die neulich gegluckt hat —" Der Mann sieht mich ganz verdutzt an und sagt dann flüsternd: „Kennen Sie mich denn?" Ich verneine und frage nur, ob es stimmt. Der Mann bejaht genau meine Behauptungen, meine Frau wurde puterrot und zog mich rasch weiter. „Woher wissen Sie das?" sagt der Mann noch. Ich mache eine scherzhafte Bemerkung über Leute, die „einen mehr haben wie andere" und lasse den Mann verdutzt stehen.

*

Crefeld, Kaufhaus meines Schwagers. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, mitzuverkaufen. Lederwaren, Spielwaren usw. Ein junger Mann kommt in den Laden. Ich gehe auf ihn in übermütiger Stimmung zu und sage ihm: „Bitte, Sie wollen einen Bilderrahmen von der und der Größe kaufen, wollen Sie sich bitte an die Theke hier bemühen!" Der Mann ist überrascht und schaut mich fragend an. „Sie haben doch beim Baden Ihren Freund mit Wasser bespritzt, und weil er Geburtstag hat, wollen Sie ihm ein Bild schenken, das die Szene darstellt. Hier ist der passende Rahmen!" Der Mann sieht mich förmlich entgeistert an. „Bitte, da in der linken Tasche ist das Bild!" Er zieht es förmlich zitternd heraus, es stellt ein Aquarell dar mit zwei Badenden, die sich bespritzen. Ich verkaufe den Rahmen, und auf dem Wege zur Kasse fragt er ganz schüchtern: „Sagen Sie einmal, das hat doch keiner gesehen. Was sind Sie denn von Beruf?" „O, ich bin so allerlei!" Der Mann stand noch eine ganze Weile vor dem Fenster, beschaute den Laden, dann wieder das Bild und fragte dann noch einmal einen Verkäufer.

*

Gelegentlich eines Nachmittagskaffees bei Verwandten war einmal eine mir unbekannte Dame anwesend, der ich plötzlich sagte, sie wolle eine Doktorarbeit in Geologie machen. Die Dame bejahte und meinte scherzhaft, ob ich ihr dabei nicht helfen könne. Ich sah daraufhin in meiner Kaffeetasse genau die Art ihrer Arbeit und sah den westlichen Teil Deutschlands wie ein kleines, lebendes Relief, in dem ich die Vulkane

hochgehoben, Wasser einströmen und Eis sich bilden sah, Tatsachen, die die Dame mühsam in Bibliotheken hatte zusammensuchen müssen. Einiges bestätigte sich erst später.

*

Wir sind in einer Gesellschaft. Eine Dame will nicht essen und behauptet, sie sei schon satt. Da stößt man mich scherzweise an und sagt: „Schau ihr doch mal in den Magen!" Ich sah unwillkürlich genau den Inhalt und erzählte genau, was, wann und wo die Dame zu sich genommen hatte, wobei eine sehr sonderbare Mischung genannt werden mußte, die allerdings „reichlich" zu nennen war. Es gab natürlich ein lautes Gelächter. Diesen Scherz habe ich oft wiederholt.

*

Cassel. Eine Zeit lang war es meine besondere Spezialität, die ich auch auf dem ersten Kongreß zur besonderen Begeisterung von Dr. D. wiederholt vor der zahlreichen Zuschauerschaft demonstrierte, den Leuten in ihre Rock- oder Handtaschen zu sehen. So kam einst ein fremder Herr in die Redaktion, der sich dann als aus Briefen gut bekannter Abonnent entpuppte. Ehe er noch Platz genommen hatte, erklärte ich ihm, er habe in der und der Tasche eine türkische Münze, in der anderen eine unentwickelte Photographie, wieder in einer anderen einen Ausweis aus rosa Papier, einen Brief von da und dort, stellte Krankheitsdiagnose des Absenders, Inhalt des Briefes etc. fest. Der Herr wußte gar nicht, was er sagen sollte, und unsere Kontoristin hatte ihr Vergnügen an seinem erstaunten Gesicht. Diese Szene hat sich gleichfalls öfter wiederholt.

*

Cassel. Wir gehen über den Rammelsberg auf unser Grundstück. Im Garten frage ich den uns begleitenden Besucher, Herrn Architekt W. aus Lamspringe mit seiner Frau, ob er zu Hause in einem bestimmten, genau beschriebenen Zimmer in der und der Höhe einen surrenden Apparat angebracht habe. Ich sähe, wie sein Kind sich darum zu schaffen machte und der Apparat plötzlich losging. Er bestätigte das Vorhandensein des Apparates, seine Frau aber rief ängstliche Bemerkungen aus, aus Furcht vor Unglück des Kindes. Ich telepathierte daraufhin stark „Ablassen!" und konnte bald feststellen, daß das Kind wegging. In seinem Briefe vom 1. Juli 1921 bestätigte Herr W., daß das Kind sich zur gleichen Zeit am Apparat befand. Ich bemerkte, daß wir über die Wohnung etc. gar nicht gesprochen hatten, zumal Richter seine Ideen erklärte. Mein Zustand dabei war ein völlig wacher, ich hatte offene Augen und rings war heller Sonnenschein.

*

Cassel. Sitzung bei Professor V. in Gegenwart mehrerer Casseler Redakteure und prominenter Persönlichkeiten, z. B. des Erfinders der elek-

trischen Uhren, Ing. G. (†) und des Privatdozenten Dr. R.-Marburg, z. Zt. Leipzig. Nach langen, außergewöhnlich günstig verlaufenen Experimenten an den Redakteuren (von den Experimenten machten sie ihre Stellung zum Okkultismus in der Casseler Presse abhängig) hatte ich den Ultraskeptiker Dr. R. vor, den ich bis dahin gar nicht kannte. Während verschiedener Aussagen schilderte ich eine Szene, die beinahe zu einem Duell geführt hätte. Während ich den äußerlich netten Assistenten von Dr. R. plötzlich schilderte, wie er mit einer jungen, sehr hübschen Dame mit mit zwei sehr langen Zöpfen den Heimweg antrat, sprang Dr. R. auf und rief wütend: „So ein Schuft, mir hat er gesagt, er sei allein nach Hause gegangen!" etc. Da der Assistent anwesend war, entspann sich eine ziemlich laute Eifersuchtsszene, denn er gab zu, mit der Dame heimgegangen zu sein, während er es sonst verneint hatte.

*

Würzburg. Bei einem Ausflug der zahnmediz. Fachschaft tanzte ich mit der Gattin eines Dozenten, als mich die Neigung überkam, wie schon früher sehr oft, den Kontakt beim Tanzen zur Eruierung von Hellsehbildern zu benutzen. Ich erklärte der Dame, sie erwarte ein Söhnchen, aber es sei noch keine Aussicht. Außerdem habe sie vor einigen Tagen ihre wertvolle Armbanduhr in Reparatur geben müssen, was ihr Gatte nicht wissen solle, ferner habe ein Dienstmädchen vor kurzem einen kleinen Wertgegenstand entwendet. Die Dame wußte, daß ich mich mit Okkultismus befasse, da ich einmal eine öffentliche Diskussion mit einem Professor in der Medizinisch-physikalischen Gesellschaft bez. Wünschelrute geführt hatte, was die Aufmerksamkeit besonders der Damen der anwesenden Dozenten auf mich gelenkt hatte. Sie gab die Tatsachen zu und berichtete dann ihrem Gatten in meiner Gegenwart davon. Es war ihr etwas gruselig zu Mute. (Fortsetzung folgt.)

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Die Zwillinge befinden sich im Quadrate der Zeichen Jungfrau und Fische (und im Gegenscheine des Schützen). Die Jungfrau steht in den Quadraten der Zeichen Zwillinge und Schütze (und im Gegenscheine zum Zeichen Fische). Das Zeichen Schütze steht in den Quadraten von Jungfrau und Fische (und im Gegenscheine zu den Zwillingen). Die Fische befinden sich in den Quadraten von Zwillinge und Schütze (und im Gegenscheine der Jungfrau).

Das Trigon:

Suchen Sie sich diesen Aspekt in gleicher Weise einzuprägen.

♈
♌△♐

Das Trigon des Feuers wird von den Feuerzeichen Widder, Löwe und Schütze gebildet. Merksatz: Der einen Widder fressende Löwe wird vom Schützen getötet.

♊
♎△♒

Das Trigon der Luft wird dargestellt durch die Zeichen Zwillinge, Wage und Wassermann. Merksatz: Die Zwillinge spielen mit einer Wage und fallen dabei ins Wasser.

♋
♏△♓

Das Trigon des Wassers wird vertreten durch die Zeichen Krebs, Skorpion und Fische. Merksatz: Krebs und Skorpion zanken sich und werden dabei von einem Fische verschlungen.

♉
♍△♑

Das Trigon der Erde: Diesem entsprechen die Zeichen Stier, Jungfrau und Steinbock. Merksatz: Stier und Steinbock bedrohen eine Jungfrau.

Der Sechstilaspekt:

Diesen Aspekt finden Sie, wenn Sie von den Planeten 60° oder zwei Zeichen vor oder zurückgehen.

Die kleinen Aspekte: Halbsechstil, Halbquadrat, Eineinhalbquadrat und Quincunx haben nur einen Umkreis von 3°. Ist ein Planet mehr als 3° von der genauen Aspektstelle entfernt, so steht er schon außerhalb des Wirkungskreises dieser Aspekte.

Das Halbsechstil finden Sie, wenn Sie von einem Planeten 30° oder ein Zeichen vor oder zurückgehen.

Das Halbquadrat ermitteln Sie, wenn Sie von dem Planetenorte aus 45° oder eineinhalb Zeichen vor oder zurückgehen. Das Eineinhalbquadrat ist dem Halbquadrat genau entgegengesetzt.

Um Ihnen nun das Aufsuchen der Aspekte gleich praktisch zu erklären, nehmen wir das Horoskop des Herrn Reichspräsidenten Ebert zur Hand. Sie finden hier die Sonne hoch oben in der Himmelsmitte im 15. Grad des Zeichens Wassermann.

Finden wir in einem Umkreis von 8° einen Planeten, so steht er in Konjunktion mit der Sonne. Die Venus ist 14° von der Sonne entfernt, kommt also nicht in Betracht. Hades ist nur 7° von der Sonne entfernt, steht also noch im Wirkungskreise der Sonnenkonjunktion. Wir haben also diese Konjunktion in das Aspektregister einzutragen. ☉ o H.

Wenn wir 30° oder ein Zeichen vorwärtsgehen, kommen wir zu 15° Fische. Dieser Halbsechstil hat nur einen Wirkungskreis von 3° und wir finden keinen Planeten in dieser Nähe. Gehen wir 30° oder ein Zeichen zurück, so kommen wir auf 15° Steinbock. Merkur ist 5° von der genauen Aspektstelle entfernt, kommt also nicht mehr in Betracht.

Das Halbquadrat der Sonne fällt auf 0° Widder (45° oder eineinhalb Zeichen). Wenn wir von der genauen Aspektstelle 3° zurückrechnen, finden wir, daß der Planet Kronos hart an der Grenze des Wirkungskreises steht.

Das Eineinhalbquadrat ist genau entgegengesetzt in 0° Wage. Da für diesen Aspekt nur ein Umkreis von 3 Grad gilt, kommt die Nähe des Mars nicht mehr in Betracht.

Das zweite Halbquadrat fällt auf 0° Steinbock; Saturn ist 5° von der genauen Aspektstelle entfernt, steht also bereits außerhalb des Aspektes.

Das zweite Eineinhalbquadrat fällt in 0° Krebs. Der aufsteigende Mondknoten ist 8° davon entfernt, kommt also hier nicht in Frage.

Dem Halbquadrat folgt das S e c h s t i l. Diese Aspektstelle finden wir, wenn wir zur Sonne 60° oder zwei Zeichen hinzuzählen. Über 15° Fische kommen wir auf 15° Widder. Für diesen Aspekt gelten 8° Entfernung. Von der genauen Aspektstelle bis zum Orte des Neptun sind es nur 4°, folglich können wir uns diesen Aspekt notieren. ☉ ⚹ ♆

60° oder zwei Zeichen von der Sonne aus zurückgehend kommen wir über 15° Steinbock zu 15° Schütze und finden, daß die Spitze des 7. Hauses von der Sonne im Sechstil bestrahlt wird.

Der nächste Aspekt ist das Quadrat. Über Fische und Widder gehend kommen wir auf 15° Stier. Im Wirkungskreise dieses Aspektes befindet sich jedoch kein Planet.

Wenn wir 3 Zeichen von der Sonne zurückgehen, kommen wir zum 2. Quadrat, aber auch hier ist kein Planet in der Nähe zu finden.

Die T r i g o n s t e l l e n finden wir, wenn wir zum Orte des Planeten 120° oder 4 Zeichen hinzuzählen oder davon abziehen. Über 15° Fische, 15° Widder und 15° Stier gehend kommen wir zu 15° Zwillinge als genaue Trigonstelle der Sonne. Diese Aspektstelle fällt zwischen Aszendent und Jupiter, und da diese Punkte näher stehen als 8°, so haben wir ein Trigon der Sonne zu Aszendent und Jupiter zu verzeichnen. Diese Konstellation ist, wie Sie jederzeit in alten Regeln nachlesen können, eine „fürstliche oder königliche“ und bringt den so Geborenen hohe Stellen und hohe Ehren; ein schöner Beweis für die Wahrheit der Astrologie. Wäre die Sonne als Herrin des 4. Hauses nicht in dem für Sie ungünstigen Zeichen Wassermann, so hätte dies eine adelige Geburt angezeigt. Trotzdem aber setzte diese Konstellation Herrn Ebert an die Spitze des Reiches, und nur diesem Umstande ist es zu danken, daß sich der Herr Reichspräsident so lange halten konnte, obwohl sich die parteipolitischen Anschauungen

des Volkes bereits wieder stark nach rechts neigen. Über die Einflüsse, die ihn hochgehoben haben, später, wenn wir das Kapitel der Ereignisberechnung behandeln.

Notieren Sie: ☉ △ ♃, △ Asz.

Wie schon angedeutet, ergibt sich die zweite Trigonstelle, wenn wir 4 Zeichen rückwärtsgehen oder, was noch einfacher ist, das luftige Trigon beachten. Zu diesem Trigon gehören die Zeichen Zwillinge, Wage und Wassermann. Es ist also gar nicht schwer, schon auf den ersten Blick die Trigonstelle der Sonne in 15° Wage festzustellen. Mars ist 7° von der genauen Trigonstelle entfernt, steht also noch im Wirkungskreise dieses Aspektes. Notieren Sie: ☉ △ ♂.

Die rechte Quincunxstelle kommt in den 15.° des Zeichens Krebs, und da dieser Aspekt nur einen Umkreis von 3° hat, kommt die Nähe des aufsteigenden Mondknoten nicht in Frage.

Die rückwärtige Quincunxstelle fällt in den 15.° des Zeichens Jungfrau, und da sich in diesem Zeichen kein Planet befindet, kommt auch kein Aspekt in Frage.

Nun noch zum Gegenscheine der Sonne. Auch die Feststellung dieses Aspektes dürfte Ihnen keine Schwierigkeiten machen, wenn Sie meinen bisherigen Ausführungen aufmerksam gefolgt sind. Die Sonne steht 15° im Wassermann, folglich fällt deren Gegenschein in den 15.° des Zeichens Löwe. Der Mond ist 13° von der genauen Aspektstelle entfernt, kommt daher für den Gegenschein nicht mehr in Frage. Ein weiterer Planet befindet sich auch nicht im Wirkungskreise der anderen Seite.

Bestimmung der Aspekte des Mondes:

Um die Konjunktion festzustellen, untersuchen wir, ob im Umkreise von 8° ein Planet zu finden ist. Uranus steht etwa 8° vom Orte des Mondes entfernt, und es kann daher noch eine schwache Konjunktion angenommen werden. Notieren Sie daher: ☽ ☌ ♅. Sie können auch die an der Grenze des Wirkungskreises befindlichen Aspekte in Klammern setzen, um dadurch anzudeuten, daß der Aspekt entsprechend schwächer zu bewerten ist.

Hier wollen wir die Aspekte erst nach der einen und dann nach der anderen Seite hin verfolgen.

2° Löwe + 1 Zeichen führt uns zu 2° Jungfrau, der Halbsechstilstelle des Mondes. In diesem Zeichen befindet sich aber kein Planet. Wir gehen wieder ein Zeichen weiter und kommen so zur Sechstilstelle in 2° Wage. Mars ist von der genauen Aspektstelle 6° entfernt, wir notieren daher: ☽ ✱ ♂. Wieder ein Zeichen weitergehend, kommen wir zur Quadratstelle des Mondes in 2° Skorpion. Wir finden aber hier keinen Planeten, gehen daher wieder ein Zeichen weiter und kommen zur Trigonstelle des

Mondes in 2° Schütze; doch auch hier ist kein Planet zu finden. Abermals ein Zeichen weitergehend kommen wir zur Quincunxstelle des Mondes in 2° Steinbock. Der Saturn ist von dieser Stelle fast 4° entfernt. Da für diesen Aspekt aber nur ein Umkreis von 3° angenommen wird, kommt ein Aspekt nicht mehr in Frage. Noch ein Zeichen weitergehend kommen wir auf den Gegenschein des Mondes in 2° Wassermann. Hades ist 6° von dieser Stelle entfernt, wir notieren daher: ☽ ☍ ♓.

Nun zur anderen Aspektseite. Ein Zeichen vom Monde zurückgehend führt uns auf dessen Halbsechstilstelle in 2° Krebs. Da für diesen Aspekt nur ein Umkreis von 3° angenommen werden darf, kommt der in der Nähe befindliche aufsteigende Mondknoten nicht mehr in Frage. Noch ein Zeichen zurückgehend, kommen wir auf die Sechstilstelle des Mondes in 2° Zwillinge. Cupido ist nur 2° von der genauen Sechstilstelle entfernt und wir notieren daher: ☽ ⚹ ☾. Abermals ein Zeichen zurückgehend kommen wir auf 2° Stier, der Quadratstelle des Mondes, finden hier aber keinen Planeten, gehen daher wieder ein Zeichen zurück und kommen zur Trigonstelle des Mondes in 2° Widder. Kronos ist etwa 5° von der genauen Aspektstelle entfernt, und da für diesen Aspekt 8° zulässig sind, so notieren wir: ☽ △ K. Wenn wir nun wieder ein Zeichen zurückgehen, so kommen wir zur Quincunxstelle des Mondes in 2° Fische. Die Venus ist 3°, der für diesen Aspekt höchst zulässigen Distanz, von der genauen Aspektstelle entfernt, und wir notieren wieder: ☽ ⚻ ♀. Den Gegenschein des Mondes haben wir bereits an anderer Stelle besprochen.

Nun wollen wir noch die Aspekte des Neptun bestimmen. Dieser Planet befindet sich im 19.° des Zeichens Widder. 8° vor- oder zurückgehend, finden wir keinen Planeten, es kommt daher für den Neptun eine Konjunktion gar nicht in Frage. Ein Zeichen vorwärts gehend, kommen wir zur Halbsechtilstelle in 19° Stier. Ein Planet befindet sich nicht in der Nähe und wir kommen zur Sechstilstelle des Neptun in 19° Zwillinge. Jupiter ist nur 3° davon entfernt und wir notieren: ♆ ⚹ ♃. Um zur Quadratstelle des Neptun zu kommen, gehen wir wieder ein Zeichen weiter und kommen auf 19° Krebs. Uranus ist ca. 5° von der genauen Aspektstelle entfernt, und wir notieren daher: ♆ □ ♅. Wieder ein Zeichen weitergehend kommen wir auf die Trigonstelle des Neptun in 19° Löwe, finden hier keinen Planeten. Einen Schritt weitergehend kommen wir zur Quincunxstelle in 2° Jungfrau. Auch hier können wir keinen Planeten feststellen, und noch einmal ein Zeichen weiter gehend erreichen wir den Gegenschein des Neptun in 19° Wage. Mars ist 11° von der genauen Aspektstelle entfernt, kommt also nicht mehr in Frage, auf der anderen Seite finden wir überhaupt keinen Planeten.

Vom Neptunorte ein Zeichen rückwärts gehend kommen wir zur Halbsechstilstelle in 19° Fische. Da hier aber nur ein Umkreis von 3° zu-

lässig ist, kommt die Nähe des Kronos nicht in Frage. Wieder ein Zeichen zurückgehend kommen wir zur Sechstilstelle in 19° Wassermann. Die Sonne ist 4° davon entfernt, wir können also notieren: ♆ ⚹ ☉. Noch ein Zeichen zurückgehend kommen wir zur Quadratstelle des Neptun in 19° Steinbock. Nur einen Grad davon entfernt finden wir den Planeten Merkur und notieren: ♆ □ ☿. Von hier wieder ein Zeichen zurückgehend kommen wir zur Trigonstelle des Neptun in 19° Schütze, finden hier aber keinen Planeten, sondern sehen nur, daß Neptun hier die Spitze des für Ehe und Öffentlichkeit bedeutsamen 7. Hauses recht gut bestrahlt. Die Quincunxstelle des Neptun liegt in 19° Skorpion, wo sich aber kein Planet befindet. Den Gegenschein des Neptun haben wir bereits besprochen.

Diese drei Beispiele dürften wohl genügen, um Sie zur Aufsuchung der Aspektstellen der übrigen Planeten und schließlich auch zur Feststellung der Aspekte des eigenen Horoskopes zu befähigen.

Hierzu möchte ich aber noch Folgendes bemerken. Ein Annäherungsaspekt ist gegeben, wenn ein schneller laufender Planet sich dem Orte oder der Aspektstelle eines langsam laufenden Planeten nähert. Diese Aspektart ist als stärker wirkend einzuschätzen als die Trennungsaspekte, die gebildet werden, wenn sich ein schneller laufender Planet vom Orte oder von der genauen Aspektstelle eines langsameren Planeten entfernt.

Haben zwei oder mehrere Planeten die gleiche Deklination, so bilden sie einen Parallelaspekt, ganz gleichgültig, ob der eine Planet nördlich und der andere südlich des Äquators steht. Dieser Aspekt ist ähnlich wie die Konjunktion zu bewerten, nur ist er in seiner Wirkungsweise entschieden schwächer und wird daher oft vernachlässigt. Hier soll der Umkreis des Aspektes 1° nicht überschreiten.

Ähnlich verhält es sich, wenn zwei oder mehr Planeten die gleiche Breite haben, doch soll hier der Unterschied 30′ nicht überschreiten. Wir sprechen in diesem Falle von einem Breitenparallel.

Eine weitere Aspektform, die sehr stark wirkt, aber leider noch viel zu wenig beachtet wird, ist das Mittel zweier Planeten. So vieles in den Horoskopen kann erst dann erklärt werden, wenn wir diesen Aspekt zu Rate ziehen.

Um Ihnen einen Einblick in die Berechnungsweise dieser Aspektform zu ermöglichen, wollen wir das Mittel zwischen Sonne und Planeten bestimmen und nehmen daher wieder das Horoskop des Herrn Reichspräsidenten Ebert zur Hand.

Das Mittel von Sonne und Venus: Da beide Planeten im gleichen Zeichen stehen, rechnen wir wie folgt:

Sonnenlänge	15° 15′
+ Venuslänge	29° 8′
	44° 23′
diese Summe halbiert	22° 11′

Das Mittel zwischen Sonne und Venus befindet sich also in 22° 11′ Wassermann, was wir wie folgt notieren: ☉/♀ 22° 11′ ♒/♌. Wir vermerken hier auch das Zeichen Löwe, denn wenn ein Planet im Gegenscheine zum errechneten Mittel steht, so befindet er sich ebenfalls wieder im Mittel der genannten Planeten. Nur ist dabei zu beachten, daß das Mittel, das den Planeten näher liegt, in seiner Wirkungsweise stärker einzuschätzen ist.

Sonne zu Neptun:

Länge des Neptun	19° 25′
+ Länge der Sonne in 15° 15′ Wassermann =	315° 15′
	334° 40′
Diese Summe durch 2 geteilt	167° 20′

Dem Zeichen nach entspricht dies einer Länge von 17° 20′ Jungfrau und Fische, notieren Sie daher: ☉/♆ 17° 20′ ♍/♓.

Sonne zu Jupiter:

Sonnenlänge	315° 15′
+ Jupiterlänge	76° 27′
	391° 42′
Diese Summe halbiert	195° 51′

entspricht in Länge dem Stande von 15° 51′ Wage. Notieren Sie: ☉/♃ 15° 51′ ♈/♎.

Sonne zu Mars:

Sonnenlänge	315° 15′
+ Marslänge	188 2
	503° 17′
Diese Summe halbiert	251° 38′,

was dem Zeichen nach einem Stande von 11° 38′ Schütze entspricht. Notieren Sie: ☉/♂ 11° 38′ ♐/♊. Achten Sie darauf, daß hier der Aufgangspunkt in das Mittel von Sonne und Mars zu stehen kommt, was für die Auslegung usw. von großer Bedeutung ist.

Diese Beispiele dürften Sie nun befähigen, die Mittel der Planeten zueinander ohne weitere Schwierigkeiten zu bestimmen.

In der Auslegung bewerten Sie das Mittel zweier Planeten ähnlich wie die Konjunktion, nur etwas schwächer.

Es ist sehr wichtig, daß Sie es lernen, die Aspektstellen eines Planeten rasch, sicher und ohne umständliche Berechnungen aufzufinden, denn bei der späteren Ereignisberechnung, bei Bestimmung von Transiten usw. ist es von größter Wichtigkeit, die in Frage kommenden Aspektstellen schnell und sicher aufzufinden. (Fortsetzung folgt.)

Gedankenwellen.

Ein neues Buch des Stuttgarter Hochschuldozenten Dr. Fritz Giese.

Von Regierungsrat a. D. U. Tartaruga.

Fichte, Hartmann, Hegel, Schelling, Schopenhauer, Kant und viele andere bedeutende Denker rechneten bekanntlich mit der Existenz telepathischer und hellseherischer Fähigkeiten wie mit gegebenen Größen. Wenn diese Theorien nicht ausgebaut, sondern im Gegenteil in den Krater der negativen Aufklärung geworfen wurden, so war hieran hauptsächlich die Sturzwelle des amerikanischen Offenbarungsspiritismus schuld, die in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts über die alte und neue Welt hereinbrach. Dann war es still bis zum Jahre 1875, wo der Amerikaner Brown als „Gedankenleser" auftrat und von zwei schlauen Schülern — Stuart Cumberland und Irving Bishop — noch übertrumpft werden sollte. Die Gelehrtenschaft griff die Sache neuerlich auf und erklärte sie ganz „natürlich" als „Muskellesen", „Ideomotorische Bewegungen", „Unwillkürliches Flüstern", verbunden mit feinster Beobachtungsgabe. Allerdings erfaßten sie bloß jene Tätigkeit, die ich „Pseudotelepathie" nannte, nämlich nur das eigentliche „Gedanken lesen", nicht die Gedankenübertragung, die sich ja schon in dem Worte Telepathie (gegenüber der Telenergetik; zu jeder Übertragung gehört ein aktiver und ein passiver Teil) ausdrückt. Dann wurde es abermals still, man hielt die Streitfrage für abgetan, bis Marconi mit seinen drahtlosen Wellen kam und der Schulwissenschaft einen Anreiz gab, den unleugbar vorhandenen „Rest" echter Telepathie ebenfalls „natürlich" zu erklären. Nun ging man noch weiter und erblickte in allen Gedankenphänomenen, die nicht auf normalem Wege zustande gekommen waren — telepathische Vorgänge. Man nennt diesen (übrigens ganz unhaltbaren) Standpunkt den der „Universaltelepathie".

Mittlerweile hatten sich aber doch schon zu viele Vertreter der offiziellen Wissenschaft mit dem Fragenkomplex (wenn auch lediglich privat) beschäftigt, und die Erörterungen sollten bis heute nicht mehr zur Ruhe kommen. Die „Offiziellen" sprechen seither immer nur von „Wellen" und „Strahlen", die anderen von „rein psychischen Vorgängen". Hierbei wird von den Psychisten darauf hingewiesen, daß von Strahlungen keine Rede sein könne, denn wo wäre der Aufnahme- und Sendeapparat? Welch' hohe Anforderungen würde man an ihn stellen müssen? Wie könne man es erklären, daß hier die bei anderen Strahlen beobachtete Erscheinung, daß die Stärke im Quadrate der Entfernung abnehme, fehle usw.? Lauter Einwände, die ganz haltlos sind, denn wenn die Psychisten von der Existenz einer vom Körper ganz verschiedenen Seele ausgehen, die sie aber in keiner Weise lokalisieren oder sonst näher beschreiben können, so sind sie auch nicht berechtigt, rein physikalische Gesetze

auf dieses ganz unbekannte Gebilde anzuwenden. Andere Gelehrte nahmen wieder zu der — gleichfalls nur theoretisch durchaus begreiflichen, praktisch aber nicht nachgewiesenen — vierten Dimension Zuflucht, die allerdings, wenn sie zuträfe, eine „natürliche“ Erklärungsbasis abgäbe.

Über diesen Gelehrtenstreit war man bisher nicht hinausgekommen. Nun hat sich aber ein der offiziellen Wissenschaft angehöriger Physiker, der Privatdozent an der Technischen Hochschule in Stuttgart, Dr. Fritz Giese, gemeldet, welcher zeigt, daß die Annahme von „Gedankenwellen“ durchaus nichts Absurdes sei, wenn man die letzteren auch etwas moderner auffassen müsse als bisher. Mit plumpen Analogien (drahtlose Telegraphie und Telephonie) ist da wirklich nichts getan. Seine Schrift „Die Lehre von den Gedankenwellen“ (bei Max Altmann in Leipzig) hat in den Kreisen der Schulwissenschaftler solches Aufsehen erregt, daß es in kurzer Zeit vergriffen war und jetzt bereits in 2. und 3. Auflage erschien. Giese sagt mit der Trockenheit des nüchternen deutschen Forschers, daß er nichts weiter beabsichtige, als eine Theorie aufzustellen. Theorien seien notwendig. Ohne solche besäßen wir weder Autos, noch Sprechmaschinen, noch Radiostationen. Wenn man nicht versuche, gegebene Erscheinungen einheitlich abzuleiten und dann zu meistern, so gerate man ins Uferlose, wie dies die Psychotechnik nur zu klar bewiesen habe. Theorie in diesem Sinne sei einfach Arbeitsmethode, wie sie alle hochentwickelten Wissenschaften gebraucht und mit Erfolg verwendet hätten. „Arbeitshypothese der Physik war der Äther“, schreibt er, „in der Medizin die Lehre von den Bakterien, in der Chemie beispielsweise die Reihung der Atomgewichte. Neue Entdeckungen sind so zustande gekommen. Arbeitshypothesen können unrecht haben, falsch sein. Das tut nichts, sofern sie überhaupt weiterführen . . .“

Der Autor will also nichts Endgiltiges behaupten, sondern den Gelehrten nur einen Weg weisen. Vielleicht ist er da bescheidener, als er es sein müßte, denn er hat, wie seine Ausführungen beweisen, alle pro und contra gelesen. So macht er sich in ganz begründeter Weise über manche vom grünen Tisch aus abgegebenen „offiziellen“ Besprechungen exakter Übertragungsversuche lustig, wenn z. B. beanstandet wird, daß der eine oder andere Telepath „nur ein inhaltsähnliches Wort oder einen dergleichen Begriff“ perzipierte. Gleichheit könnte man nur bei vollkommener Homogenität seelischer Strukturen erwarten, meint Giese, denn wir wüßten aus der normalen Psychologie sehr genau, wie scharf sich die Menschen nach Art ihres Vorstellungslebens scheiden. Die Repräsentation irgendeines Begriffes sei bei dem einen optisch, als wirkliches Gesichtsbild, beim anderen nur akustisch, als Sprachlautgebung, oder sonstwie gegeben. Ferner könne niemals ein Gedanke isoliert übertragen werden. „Das weiß man bereits aus dem einfachsten Assoziationsver-

such", führt er aus, „und den allgemeinen Betrachtungen der anormalen Psychologie, daß der Bewußtseinsinhalt jedes Menschen so eigen und persönlich geprägt ist, daß wir letzten Endes überhaupt keine Übereinstimmung bei zwei Menschen hinsichtlich desselben Inhalts erwarten können!" Und weiter: „Die Sinneseindrücke, die Kindheitserinnerungen usw.: das alles bindet sich ja gedanklich zusammen zu unserem Ichbewußtsein, und jeder logische Gedanke und jede freie Gedächtniswiedergabe hat nichts zu tun mit dem, was parapsychologisch gemeint wird".

Giese's Deduktionen sind zwingend (für den Praktiker), doch müssen wir uns Raumes halber versagen, sie des längeren hier zu besprechen. Wir wollen vielmehr den Kernpunkt seiner Anschauung charakterisieren. Der Autor lenkt das Augenmerk darauf, daß alle Gedanken auf den Empfindungen beruhen, daß diese aber sämtlich durch energetische Vorgänge der Außenwelt zustandekommen, um von jedem Lebewesen, entsprechend seinen spezifischen biologischen Energievorgängen, umgewandelt zu werden. Das heißt: die Physikalität der Außenreize (ob es sich um einen Lichtstrahl oder ein Eisenbahnunglück handelt) setzt sich innerhalb der verschiedenen Lebewesen in spezifische Sinnesenergie um. Der Hund hat z. B. Geruchssensationen, von denen wir keine Ahnung haben, während wieder unsere Musikalität der seinen überlegen ist. Es ist der bekannte Unterschied zwischen unserer „Scheinwelt" und dem „Ding an sich". Bei der Telepathie müsse ein Gedanke energetisch projiziert werden. Es müsse also ein Mehr vorhanden sein: ein Plus, etwas, was über die lagernden und gebahnten Bewußtseinsinhalte hinweggeht. Wir seien daher gezwungen, einen Träger des Gedankeninhalts (einen objektiven, von dem der beiden Personen verschiedenen Träger) anzunehmen, genau so wie wir einen physikalischen Träger z. B. der Farbwahrnehmung kennen. Wir gehen eben über diese Dinge in der normalen Psychologie gewöhnlich leicht hinweg, weil wir das alles gewohnt sind und als selbstverständlich auffassen. Gedankenverbindungen eines Menschen seien als Assoziationen innerhalb eines bestimmten Menschen etwas ganz anderes. Allem Denken liege also etwas Objektives, Äußeres, ja, sehr grob ausgedrückt, eine Energieart zugrunde, die wir wahrnehmen, d. h. als Gedanken fassen. Nehmen wir ein solches Potential, wie dies übrigens auch in den altindischen Weisheitsbüchern angedeutet erscheint, als gegeben an, dann vermag der Physiker sofort auf festerem Boden zu arbeiten. Man könnte ja dann „populär" von Gedankenwellen sprechen, nur müßte diese besondere Energieform richtig verstanden werden. Auf die „Wellenlängen" brauche man kein Gewicht zu legen. Wir dürfen annehmen, daß der Gedanke letzten Endes elektrischer Natur sei. Ob seine „Wellenlängen" aber ins Zonenstück jenseits der elektrischen und vor den ultravioletten Spektralteil oder jenseits der kurzwelligen optischen, ultra-

violetten Partien in die chemisch wirkenden Strahlenarten zu verlegen seien, komme bei der Erläuterung der Arbeitshypothese nicht in Betracht.

Der Tenor der Theorie Giese's liegt darin, daß wir bei der Telepathie an kein Ausschleudern von Strahlenbündeln gegen den Perzipienten denken dürfen, sondern daß wir den in zwei Gehirnen zugleich auftretenden Gedanken als außenstehende Energie ansehen müssen. Warum diese Energie aber dann nicht überall, d. h. bei allen Menschen gleich wirke, das werden wir im Zeichen des heutigen Radioverkehrs unschwer begreifen. Die Stimmungen — oder sagen wir: die entsprechende relative Abgestimmtheit — hängt von der „Verfassung" des Empfängers ab.

Die feingeschliffenen technischen Ausführungen Giese's lassen sich hier, wenn das allgemeine Verständnis nicht leiden soll, leider kaum anders beleuchten, daß aber seine Arbeitshypothese größte Beachtung verdient, ist zweifellos.

Mediumistische Experimente.

Von Hugo Kramer. (Fortsetzung.)

In der vorhergehenden Nummer führte ich drei Fälle an, die wir vorläufig in die Gruppe der Psychometrie einreihen wollen. Ich sage „vorläufig", weil sie allgemein wohl als dahingehörig würde klassifiziert werden. Ich bezeichne sie daher bis zur analytischen Besprechung ebenfalls als solche. Die folgenden Fälle müßten als graphologische Versuche angesprochen werden, da sie in ähnlicher Weise entstanden wie die Fälle Schermanns, obwohl sie mit Graphologie nichts gemein haben. Die Differenzierung zwischen Psychometrie, Telepathie und Hellsehen (Retroskopie und Prophetie) wird sich bei näherer Besprechung der Fälle ohnehin von selbst ergeben. Ich werde bei dieser Gelegenheit auch alle Lücken möglicher Folgerungen auszufüllen bestrebt sein, nicht nur um zu beweisen, daß ein Betrug ausgeschlossen ist, oder um die Glaubwürdigkeit der Fälle zu stützen, sondern um die fehlenden Glieder der Begebenheitskette einzufügen. Ich bin mir dessen bewußt, daß sich dem Leser Zweifel aufdrängen werden und er am liebsten sofort entsprechende Einwendungen machen möchte. Hierauf will ich vorweg bemerken, daß ich selbst der größte Skeptiker bin und an anderer Stelle bei näherer Besprechung der Fälle, die in dem engen Rahmen dieser Aufsätze nicht vorgenommen werden kann, in alle Details eingehen werde. Hier kann ich die Fälle, um nicht weitschweifig zu werden, nur auszugsweise wiedergeben. Ich gebe es schlank zu, daß selbst hervorragende Vertreter der okkulten Wissenschaften intensiv von dem Drang geleitet werden, auch zu beweisen. Ich will hier nicht mißverstanden werden. Ich meine nicht daß ihr Bestreben bewußt beziehungsweise mit vorgefaßter Absicht, dahingeht, die Möglichkeit einer Beweisführung zu k o n s t r u i e r e n,

sondern daß sie den während des Forschens sich ergebenden Schwierigkeiten einer Beweismöglichkeit ausweichen — also die erzielten Resultate schon darauf abwägen, ob sie einer strengen Kontrolle auch würden standhalten können. Und diese Empfindung stellt sich automatisch ein, ohne daß der begeisterte Forscher dagegen ankämpfen könnte. Er kann es nicht, weil er sich bei seinen Forschungen falsch einstellte. Ehe nicht die Absicht Oberhand gewinnt, daß man der Sache selbst wegen forscht, also keinen Gedanken Platz finden läßt, der erwägt, wie die Entdeckung von sogenannt maßgebender Seite wohl beurteilt werden könnte, ist es ausgeschlossen, sich von der Voraussicht des Anerkannt- oder Nichtanerkanntwerdens zu emanizipieren. Es ist oft der Fall, daß selbst erfahrene Forscher von ihren Medien getäuscht werden. Das ist unvermeidlich. Doch wenn man sich, wie ich oben angedeutet habe, richtig einstellt, ist man solchen Täuschungen gewachsen. Wenn der Experimentator bemerkt, daß er von seinem Medium getäuscht wird, darf er weder eine Mißstimmung zeigen, noch empört sein, noch dieser Empörung dem Medium gegenüber Ausdruck verleihen. Im Gegenteil. Sein Verhalten darf sich in keiner Weise ändern. Das Medium muß in dem Glauben erhalten werden, daß der Experimentator die Täuschung als solche nicht erkannt hat. Hierdurch hat der Forscher Gelegenheit, gewappnet und gefaßt ruhig weiter beobachten zu können und weitaus mehr Erfahrungen zu sammeln als im entgegengesetzten Falle. Diese Möglichkeit würde ihm gänzlich entgehen, wenn er das Medium wissen ließe, daß es durchschaut sei.
Ein solches Verhalten bringt aber noch anderen Gewinn: Das Medium ist bestrebt, den immer mehr und mehr steigenden Anforderungen des Experimentators gerecht zu werden, um nicht aus seiner Rolle zu fallen, und wendet durch Höchstentfaltung seiner Energie alles Können auf, das zu leisten, was man von ihm erwartet. Und die Folge davon ist, daß ein solches Medium oft Leistungen vollbringt, die nun nicht mehr das Resultat seiner Geschicklichkeit sind, sondern tatsächlich medial gewordener Fähigkeit entspringen. Diese Fähigkeit liegt ja in uns allen.

Ich will nun nach dieser kleinen Abschweifung einige weitere Fälle anführen.

Fall 4. In der Wohnung meiner Schwester. Anwesend sind 10 Personen. Ich saß mit meinem Medium in der Mitte des Salons. Fünf Schritte vor uns gruppierten sich im Halbkreis die übrigen Anwesenden. In der Voraussicht, daß sich jeder der Anwesenden zu dieser angesagten Séance mit irgend einem Brief versah, bat ich um einen solchen.

Muß es ein Brief sein? — fragte meine Schwester? Nein, sagte ich, es kann auch sonst etwas Geschriebenes sein. Geheimnisvoll behändigte sie mir einen vergilbten Zettel, der ein Rezept enthielt. Ich legte ihn in die Hand meines Mediums, welches sofort in Trance verfiel. Nach

einigem Betasten des Papieres sagt es: Das hat ein Mann geschrieben — er lebt nicht mehr — er ist bereits seit etwa 36 Jahren tot. — Er starb als alter Mann — er wurde über 70 Jahre alt — er starb damals zum zweiten Mal — er ist bereits einmal vorher — 20 Jahre vorher — gestorben — er lag bereits aufgebahrt — um seinen Sarg sehe ich die Kerzen brennen — er war aber nur scheintot — er erwachte zu neuem Leben. — (Ich sah das Entsetzen aller Anwesenden, und auch mir war nicht wohlig zu Mute, zumal ich keine Ahnung hatte, von wem mein Medium sprach.) Im Hause ist große Aufregung. Der Mann wurde wieder gesund und lebte noch 20 Jahre.

Ich: Wie sieht der Mann aus?

Er ist schlank und hoch gewachsen, ist sehr reinlich gekleidet — er legt großes Gewicht auf elegante Kleidung — er ist bekleidet mit einer weißen Hose, einer farbigen Weste und trägt als Rock ein frackartiges Kleidungsstück. — Er hat e einen langen, rötlichblonden Bart — das rechte Auge ist geschlossen — er ist aber auf dem Auge nicht blind — nur das Augenlied ist gelähmt — das behielt er — als er das erste Mal starb. — Er hat das Haar nach hinten gekämmt — wodurch seine ohnehin hohe Stirne noch höher erscheint. —

Ich: Was ist der Mann? — Welchen Beruf hat er?

Gar keinen. — Er ist der beste Schachspieler des Ortes — auch ein außerordentlicher Rechner — er lebt von den Zuweisungen seiner Kinder — von denen alle, bis auf eines, verheiratet sind. — Der Mann steht uns — ich meine Dir und mir — nahe. — (Mir dämmert etwas, obwohl einiges, was ich hörte, nicht stimmen konnte. Kramer.) — Irrsinn war in ihm — den erbte sein ältester Sohn von ihm. — Der war auch sehr intelligent — er wurde irrsinnig — der Irrsinn hätte nicht zum Ausbruch kommen müssen, wenn nicht — (es folgt eine intime Familienangelegenheit. Kramer.) — Er starb im Irrenhaus. Atome des alten Herrn sind auch in Dir und mir. — In Dir nur sehr wenige — die schaden Dir nicht. Du hast welche in Dir, die von einem Manne sind, der vor zwei Jahrtausenden lebte, die sind sehr beweglich und beeinflussen stark Dein richtiges Denken.

Ich: Wer also ist der Mann, von dem Du sprachst? — Ich kenne ihn nicht — ich fühle nur, daß er uns nahesteht — der Sohn heißt — (er buchstabiert den Taufnamen des im Irrenhaus Verstorbenen.) Da die Anwesenden unruhig wurden, erweckte ich den Jungen.

Zu diesem Falle muß ich einige Bemerkungen machen. Meine Schwester gestand mir, was ich ohnehin ahnte, daß sie unter den alten Familienpapieren ein Likörrezept fand, ohne zu wissen, von wem es geschrieben wurde. Da sie zur besprochenen Séance einen Brief nicht zur Verfügung stellen wollte, dachte sie sich, sie würde dieses Rezept zu besprechen be-

antragen. Wir konnten während der Séance erraten, daß es sich um die Handschrift meines Großvaters handelt, der tatsächlich vor 35 Jahren starb, als ich ein 15 jähriger Junge war. Mein Großvater war auf dem rechten Auge erblindet. Ich kannte ihn nie anders, wußte aber nicht, auf welche Weise er sich diese Erblindung zuzog. Doch daß mein Großvater 20 Jahre vor seinem Tode scheintot gewesen sei, wußte ich nicht, auch meine anderen Geschwister nicht. Meine jüngeren Geschwister kannten meinen Großvater überhaupt nicht, geschweige denn die Urenkel. Mein Medium weiß natürlich von diesem Urahnen schon gar nichts, hörte auch in der Familie über ihn niemals etwas sprechen, ebensowenig über den Großonkel. — Unser Interesse strebte nun dahin, zu erfahren, ob der Zettel tatsächlich die Handschrift meines Großvaters aufweist und ob dieser 20 Jahre vor seinem Tode scheintot gewesen sei. Darüber konnte mich nur meine Mutter aufklären. Am nächsten Tag besuchten wir sie. Wir legten ihr den Zettel vor und fragten sie, ob sie die Schrift kenne. Sie erkannte sofort die Schrift als solche ihres Vaters und fragte uns freudig erregt, auf welche Weise wir in den Besitz dieses Schriftstückes gelangten. Und nun erzählte sie uns, wie stolz der alte Herr auf seine Kunst der Likörbereitung war. Wir mußten sie in ihren diesbezüglichen Erinnerungen unterbrechen, denn uns interessierte viel mehr, ob der alte Herr wirklich zweimal gestorben sei, und warum darüber niemals gesprochen wurde. Eine direkte diesbezügliche Frage wollte ich nicht stellen, da eine solche suggestive Wirkung haben konnte. Von der gestern stattgehabten Séance wollten wir der alten Dame keine Erwähnung tun, da sie dies erregt hätte. Ich ging daher auf Umwegen auf mein Ziel los. — „So weit ich mich erinnere, Mutter," sagte ich, „war Großvater auf einem Auge erblindet. Auf welche Weise entstand diese Erblindung?" — „Das ist eine traurige Sache, mein Kind, ich dürfte es eigentlich nicht verraten, da Großvater strengstens verboten hat, darüber zu sprechen. Doch nun ist er ja schon lange tot. Ich war noch ein junges Mädchen, deinen Vater kannte ich noch nicht, denn wir wohnten zu jener Zeit in Z. Dort hatten wir eine große Gastwirtschaft. Es gab viel zu tun und auch viele Aufregungen. Der Vater wurde krank — ich weiß nicht mehr, wie das kam — er lag wochenlang zu Bette und nichts war ihm recht, was und wie wir es machten. Sein Zustand wurde immer schlimmer, und eines Morgens fanden wir ihn erstarrt im Bette liegen. Ich eilte zum Arzt, doch der konnte nur sagen, daß der arme Vater bereits seit 5—6 Stunden tot sei. (Ich tat erstaunt und machte die Bemerkung, daß ich ja Großvater noch gekannt hätte, er also zu jener Zeit nicht gestorben sein konnte. Kramer.) Und nun kam das große Wunder. Großvater wurde aufgebahrt und wir trafen alle Vorbereitungen zum Begräbnis. Es ist grauenhaft, was da nun geschah! Man hörte aus dem Sarge ein Geräusch. Alles

floh aus dem Totenzimmer, der ganze Ort geriet in Aufregung. Dann kamen viele Leute, der Sarg wurde geöffnet — und der Vater setzte sich auf und sah nur mit einem Auge verwundert um sich. Das rechte Auge konnte er nicht öffnen. Der Arzt konstatierte später, daß Vater gar nicht blind sei, sondern nur eine unheilbare Augenlidlähmung hätte. Sonst sei er ganz gesund. Trotzdem kümmerte er sich um sein Anwesen nicht mehr. Wenn er spazieren ging, flüsterten die Leute hinter ihm und wichen ihm scheu aus. Das brachte ihn oft zur Verzweiflung. Da wurde der Entschluß gefaßt, alles zu verkaufen und den Ort zu verlassen. Wir übersiedelten nach T., und da wurde ich mit euerem Vater bekannt. Großvater verbot uns strengstens, jemals von seinem Schein-Todesfall zu sprechen. Dieses Verbot wurde auch peinlichst beachtet, nicht einmal euerem Vater sagte ich bisher etwas hierüber." —

Wir lernten hier einen Fall kennen, der ans Wunderbare grenzt. Ein Stückchen Papier, auf das ein längst Verstorbener ein Likörrezept schrieb, genügte, die ganze Persönlichkeit des Schreibers vor dem geistigen Auge des Mediums, welches den Schreiber nicht einmal vom Hörensagen kennt, aufleben zu lassen. Wie ist so etwas zu erklären? höre ich fragen. Ich kenne nur eine Schrift, die wie keine andere hierauf Antwort erteilt. Wer über die parapsychischen Phänomene richtig orientiert sein will, muß das tiefsinnige Werkchen des Universitätsprofessors Karl Camillo Schneider: „Die Stellung der heutigen Wissenschaft zu den parapsychischen Phänomenen" gelesen haben.[1])

Fall 5. Séance bei Generaldirektor B. Anwesend sind ca. 30 Personen. Anordnung wie gewöhnlich, im Halbkreis. Nachdem mein Medium aus einigen Briefen der Anwesenden die Charakterbeurteilung der Briefschreiber vornahm, übergab mir Herr B. einen zusammengefalteten Brief. Ich händigte den Brief meinem Medium ein, welches nach einigem Betasten des Schriftstückes zu sprechen begann: „Es ist ein Mann — 46—43 Jahre alt (das Medium bestimmt das Alter immer von oben nach unten), — ich sehe ihn — nicht hier — — in einer großen Stadt — er ist in Wien — ein eleganter — intelligenter Mann — er bewegt sich nur in vornehmster Gesellschaft — sein sicheres — aber trotzdem bescheidenes Auftreten — macht ihn bei jedermann beliebt — er ist aber gar nicht bescheiden — er versteht es nur gut, so zu tun — man spricht ihn „Herr Baron" an — er ist es auch — jetzt — er ist aber nicht vom Adel — den Titel hat er sich — gekauft — er ließ sich von einem verarmten Baron adoptieren. — Er hat jetzt keinen Beruf — er ist reich — früher war er in leitender Stellung eines großen Industrieunternehmens — da mußte er fort — — — nun sehe ich einen dunklen Punkt in seinem Lebensweg — — — sind wir allein?" — Ich: „Nein, wir befinden uns inmitten einer großen Gesell-

[1]) Die okkulte Welt 124/5. Verlag Johannes Baum, Pfullingen.

schaft.“ — „Dann kann ich hierüber jetzt nicht sprechen — willst du sonst etwas über ihn hören? — Frage!“ —

Ich blickte Herrn B. an. Er deutete mir durch Kopfschütteln an, daß er nichts mehr zu hören wünscht, worauf ich das Medium erweckte.

Direktor B. setzte sich mit mir beiseite und sagte mir, daß alles genau stimmte, und fragte mich, ob ich über den dunklen Punkt noch etwas erfahren könnte. Auch das sei nämlich richtig, und er sei meinem Medium dankbar, daß es hierüber weitere Eröffnungen ablehnte, obwohl keiner der Anwesenden den Briefschreiber kennt. — Zu Hause angelangt, schläferte ich mein Medium wieder ein und ließ mir über den dunklen Punkt detaillierten Bericht geben. Ich erfuhr, daß alles genau mit der Tatsache übereinstimmte. (Fortsetzung folgt.)

Die alten Druiden und die Gegenwart.

Von Karl Heise.

Will man einige historische Anhaltspunkte aufzeigen für die heutige Vormachtstellung der angelsächsischen Völker, so muß man weitausgreifen und sozusagen den völkischen „Bodensatz“ der irisch-schottisch-britischen Inseln berühren. Man muß zurückgehen bis zu den keltischen Stämmen. Wir verdanken Sir Roger, einem Nachkommen aus dem irischen Fürstengeschlechte der Connor, der von den Engländern wegen seiner Anhänglichkeit an sein von Großbritannien schwerbedrängtes Heimatland unausgesetzte Verfolgungen zu erdulden hatte, das Wissen von dem eigentlichen Ursprung der keltischen Völker. Diese nahmen ihren Ausgang aus dem Gebirgslande von Taschkent (im Gebiete des vormals russisch-asiatischen Reiches), nördlich des Hindukusch, durchzogen Indien einer- und das Land des Tigris andererseits und gelangten schließlich über Armenien und den Kaukasus (Georgien) auf verschiedenen Wegen nach Europa. Ein Strom der Auswanderer durchschiffte das Mittelländische Meer und gelangte nach Spanien und zur „grünen Insel“ (Irland), von wo aus die Weiterverzweigung über England-Schottland und die Besiedelung von Frankreich und Westdeutschland wie auch Italiens, der Schweiz und Österreichs erfolgte. Der andere Strom floß nach Griechenland und weiter. Und so ergab sich nach und nach eine völkische Durchsetzung sozusagen unseres ganzen Westens bis hinauf nach Skandinavien mit keltischem Blute. Und auch weiterhin in die freien Staaten Amerikas gelangten die Nachkömmlinge dieser ursprünglichen Wandervögel, denen die verschiedenartigsten und herbsten Schicksale beschieden gewesen sind. Die Kelten werden als die indo-germanisch-arischen Schrittmacher der Germanen angesehen; ihre Siedlungen wurden germanisiert. Die Namen „Callier“, „Galater“, „Kelten“, „Gälen“, oder „Gälagen“, „Gadhelen“, „Kymren“, „Armorikaner“ oder „Bretonen“, „Hibernier“, „Iberer“, „Kale-

donier" usw. werden samt und sonders auf die Kelten bezogen. Heute zählt man etwa zehn Millionen ziemlich rein erhaltene Kelten innerhalb Irlands, Hochschottlands, auf der Insel Man usw., in Wales und in der Bretagne. In allerschwersten Kämpfen wurde das noch heute keltisch intakte Irland („Eritzud" oder „Arierland") durch Britannien für lange Jahrhunderte zu tributpflichtiger Sklaverei unterworfen. Der Weltkrieg brachte Irland eine neue Freiheit.

Es wird angenommen, daß die Kelten, die wir dem dritten bezw. vierten arischen Kulturstrom zurechnen werden, aus Asien vor etwa 7—8000 Jahren auswanderten und endgültig in Irland, England, Frankreich um 1200—1000 vor Chr. sich ansässig machten, jedoch schon 2000 Jahre v. Chr. die Gestade des westlichen Meeres, den Atlandischen Ozean, erreichten.

Der „Ard-Olam" (Erz-Priester) war der ursprüngliche spirituelle Führer keltischer Stämme, der den Kultus des „Bal", „Bael" oder „Beelen" nach außen hin vertrat. Belen (Belenus) ist jene hohe spirituelle Wesenheit, die durch die Sonne dem sinnlichen Vorstellen nahegebracht wurde, sie ist jedoch dieselbe Gottheit, welche andere Völker unter den Namen Apollo, Osiris usw. zu verehren trachteten. Es handelt sich hier jedoch um den damals noch nicht ins Fleisch getretenen kosmischen Geist, der erst später in Jesus Mensch geworden ist. Noch manch anderer übersinnlichen Wesenheit wurde von den Kelten geopfert: dem „Ogmios" als freundlichen Genius der Sprache und der Wissenschaften, dem „Teutates" (Teut?) als Beschützer des Handels, dem „Taranis" als dem in Blitz und Donner und in den meteorologischen Zuständen sich offenbarenden Helfer der göttlichen, „Belen" genannten Majestat. In „Hesus" haben wir den „Kriegsgott", den gleichen Geist, den andere Völker Mars, Ares, Ziu, Erk und Erich nannten. Alles Wachstum in der Natur wurde nächst dem regenbefruchtenden Taranis dem „Belen" zugeschrieben, der durch die Kraft der physischen Sonne wirkt, die Pflanzenwelt erschafft und gesunde und heilende Kräuter aus dem Erdreich hervorlockt. Endlich kennen wir noch den „Japetos" oder „Dispater", den Ahnherrn der keltischen Geschlechter (den „Noatun" der Germanen oder „Noah" der Juden"), der die große atlantische Flut überdauerte.

Das Wesentlichste nun der keltischen Mysterien, die als „druidische" Mysterien bekannter sind, bestand gerade in der ganz besonderen Wertschätzung alles dessen, was die Erde hervorbrachte unter dem befruchteten Schein der wärmenden Frühlings- und Sommersonne (des „Belen"). Während östliche Hierophanten und Volksweise den Blick ihrer Mysterienschüler im besonderen hinauf in überirdische Sphären lenkten, um ihnen das Mysterium des Daseins zu offenbaren, so verstand es der Druide — als keltischer „Erz-Olam" —, seinen Zögling auf die Be-

deutung gerade der **Erde** hinzuweisen. **Hier**, in diesem Hinweis auf das **Irdische**, da liegt letzten Endes alle Hebelpolitik der angelsächsischen Archimedesse. Denn aus dem alten, vorchristlichen Druidentum hat der Angelsachse geerbt seinen Hang zu allem Irdischen, und davon hergenommen den Willen zu seiner Weltbeherrschung.

Alles **Irdische** zog den Druiden, den Kelten, an. Und indem er lauschte auf das Rauschen in den Gewässern, in Quellen, Bächen und Strömen, und hinhorchte auf das Raunen der heiligen Eichenwälder, in deren Schatten er sein Volk unter dem heiligen Zeichen der Mistel zur Andacht sammelte, da offenbarte sich ihm Ungeahntes an Weltgeheimnissen. Da trat hin vor seine Seele „der Gott des Himmels und der Erde" — Belen — und gewährte ihm den Einblick, wie der Same in der Erde drinnen aus der Hilfskraft der Erde schwillt und wie die spirituellen Mächte in Wind und Wetter dazu stehen, damit das in sich **Geistige**, das im Fruchtkorn west, sich emanzipiere von der es umengenden kleinen Hülle und die Pflanze mit ihrer Wurzel hinab ins Innere des Erdreichs, mit ihrem Stengel, ihrer Blüte und neuen Frucht aber hinauf zur Sonne dränge. Reiche Geistigkeit, jedoch hinab zur **Erde** geneigt, sprach sich also aus in allem altdruidisch-keltischen Götteropfer innerhalb des heiligen Hains, und darin, dem höchsten und mächtigsten Wesen, „Belen", auf der britischen Insel Anglesea oder im alten Zentrum kontinental-westlicher Anrufung, zu Samlocena (d. i. im heutigen Gebiete von Rottenburg am Neckar) primitive Tempel zu errichten.

Durch alles Irdische hindurch erschaute, erkannte der Druide ein ihn Führendes, ein ihn Weisendes, — Weisheit der Welt. Drum achtete er darauf, was etwa im Geschrei eines Vogels sich ihm übersinnlich künden wolle, oder darauf, wie das Pferd beim Ausritt seine ersten Tritte setzt oder unter welchen Gesten der etwa vom Mordstahl tödlich getroffene Krieger ins nasse Gras sank . . . In der besonderen Art des Fließens des Blutes des tierischen oder menschlichen Opfers erwußte der Druide ein Übersinnliches, das wir materiell gewordenen Menschen von heute nicht mehr empfinden können. War auch der Blick des Druiden, des wahrsagenden Auguren, des „Vatis" oder „Uatis", vor allem zur Erde hinab gerichtet, so war ihm doch alles, was er dabei erlebte, ein Übersinnliches, ein Geistiges, ein die Seele Ergreifendes und Erschütterndes.

All solch Erleben ist erst in verhältnismäßig neuerer Zeit, seit dem 9., 10., 11., ja 15. Jahrhundert, aus der Seele des westlichen und mitteleuropäischen Menschen entschwunden. Und damit hat sich für das Erbland keltischen Druidentums, für die Ländergebiete der Angelsachsen, der Blick erst recht nicht wieder zu erheben vermocht vom Sinnen, wie die **ganze** Erde zu gewinnen wäre mit all ihren Schätzen.

Der „Vatis“ (Uatis oder Vates) war ein noch aus vorkeltischer Zeit stammender Weiser. Er war der eigentliche „Augur“ des Westens, dabei ein Eingeborener des alten Inselreiches jenseits des Kanals, der sich erst in späteren Zeiten unterordnen mußte keltischer Herrschaft, der aber ursprünglich der allein berufene, also höchste westliche Menschheitsführer war. Als nachher die Druiden drei Grade der Initiiertenschaft schufen, da war der „Vates“ (Vatis) oder „Eubutes“ neben den „Barden“ (der Seher und Sänger der Götterlieder und Schlachtrufe) und neben den „Senani“ oder „Drysiden“ gestellt. Doch war jetzt der Dryside der eigentliche Meister-Druide, und sein ganz golddurchwirktes Ornat redet von seiner unbedingten Würde.

Die Drysiden waren nun nicht nur die eigentlichen Pfleger des Übersinnlichen, sondern auch die Träger des geltenden Rechtes und die Anordner aller Staatsgeschäfte geworden. Damit beschloß der Dryside als Nachfolger des „Vatis“ und als „Ard-Olan“ (Erzpriester) alles Wohl und Wehe des keltischen Stammes, dem er überordnet war, in seine individuelle Hand. Allerdings halfen die Barden mit in der Ausübung der Staatsgeschäfte. Die „Vaten“ blieben die „Auguren“ des westlichen Weissagungs- und des astralischen Beschwörungs-Zeremoniells. Das Zeitenberechnungswesen (der Kalender) gehörte zu ihren Funktionen, und mittels von ihnen erfundener Sterngläser (einer Art optischer Linsen) suchten sie das Firmament ab, um aus den Konstellationen von Planeten und Fixsternen die Schicksale ihres Volkes zu lesen. Denn nichts unternahm der Kelte ohne Vorbefragung der durch die Sterne sprechenden Götter. Die Vaten „lasen“ eben auf ihre Weise die Hieroglyphen der Natur; mit Friedrich Rückert könnte man von ihnen sagen:

„Ein keltischer Brahman, geboren auf der Flur,
Der nichts gelesen als den Veda der Natur,
Hat viel geseh'n, gedacht, — noch mehr geahnt, gefühlt
Und mit Betrachtungen die Leidenschaft gekühlt.
Er hat die Eigenheit, zwar Einzelnes zu seh'n.
Doch alles Einzelne als Ganzes zu versteh'n.“ [1])

(Fortsetzung folgt.)

Augendiagnostik und Hemisphären-Lokalisation.

Von I. P. Reimann (Mar Galittu).

Für die populäre Heilwissenschaft der Irisdiagnostik ist das Auge der Lebensspiegel der Gleichgewichtskräfte des Organismus, der organisch-seelischen Erschütterungszustände, die sich nach bestimmtem Zeichensystem im Auge markieren.

[1]) Rückert: Die Weisheit der Brahmanen.

Was in Schädelform, Schriftform, Handnetz, in den siderischen Kurven des Pendels wahrgenommen wird, zeigt sich im Irisspiegel des Auges nach denselben Urgesetzen der Lebensentwicklung.

Was in andern Ländern bereits als selbstverständliche Erfahrungswissenschaft der Diagnostik gilt, ist leider in Deutschland, das die bedeutenden Augendiagnostiker, wie R. Schnabel-München, Thiel-Dresden, Madaus-Radebeul, Felke-Crefeld und Dr. med. Wirz-Karlsruhe besitzt, durch akademisches Ignorantentum lange als Schwindel und Kurpfuscherei bezeichnet worden. Die Lebensentwicklung hat besonders in den letzten Jahrzehnten gezeigt, daß man Lebenserkenntnis und biologische Grundgesetze des Urwissens nicht an einen Lehrstuhl festbinden kann, sondern daß sie eine Gabe Gottes sind, der gibt, wo gesucht und angeklopft wird, auf der Basis eines universellen Forschergeistes, der im Menschen etwas anderes erkennt als einen Intellektsmechanismus, als ein Vivisektionsobjekt, seelisch negiert, organisch-materialistisch überschätzt.

Gerade das Gebiet der Augendiagnostik muß veranlassen, die Kritiklosigkeit aller Gegner der Augendiagnostik und der Systeme der Wesensdiagnostik einmal an den Pranger zu stellen, denn was ich in meinen Diskussionen und Vorträgen von Gegnern aus der Wissenschaft hörte, ist eine Taktik, die jede andere Taktik in den Schatten stellt.

Die Anmaßung, alles andere als Irrtum hinzustellen, was nicht unter dem eigenen Horizont sich eindrechseln läßt, ist mehr wie naiv, und gemessen an der großzügigen Objektivität der Wissenschaftler anderer Länder, bedarf es nicht nur der Kritik des Professors Oesterreich, Tübingen, in seinem Buch „Das Weldbild des Okkultismus“, sondern einer ganz anderen positiven Einstellung unserer Autodidakten auf die bewußte Vernichtungskritik gegen Erkenntniswissenschaft der autodidaktisch Forschenden. Es wäre notwendig, einen Bund für Aufklärung zu schaffen, der alle inländischen und ausländischen Forschungsgebiete systematisch zur Geltung bringt und nicht unsere geistigen Interessen von Willkür einzelner Materialisten abhängig macht.

Wahrheit ist die Grundforderung der Wissenschaft. Das ist die erste Vorbedingung für Fortschritt, besonders geistigen Fortschritts, der unserm deutschen Volk allein neue Wege ebnen kann. Daß Unberufene in das Gebiet eindringen könnten, ist ein schwacher Gegengrund, denn noch immer gilt der Erfolg als einzige Grundlage für ernstes Forschen. Darum ist es Unberufenen nie zu tun, diese werden bei der Schwierigkeit des Gebiets bald die Hände davon lassen.

Das kleine Buch über Augendiagnostik von Dr. Wirz, Karlsruhe, ist ein gutes Einführungssystem der Lokalisation des Irisspiegels für die Augendiagnostik.

So wie in der Schädeldiagnostik, Schriftdiagnostik und Handdiagnostik, handelt es sich bei der Augendiagnostik um die Grundkenntnis der Lokalisation. Das Verständnis für Lokalisation macht nur die Anfangsschwierigkeit, wie ich in meinen Kursen über diese Gebiete immer wieder bemerkte.

Lokalisation bedeutet die Erscheinung eines Zeichens an einem bestimmten Platz, Teil, an Schädel, Hand, Schrift oder im Irisspiegel des Auges. Voraussetzung ist die Grundlage der Entwicklung. Jeder Körper hat einen bestimmten Aufbau, Gliederung des Organismus, dementsprechend ist eine unsichtbare und undenkbar feinwirkende Wechselwirkung der magnetischen Kräfte des seelischen Systems vorhanden. Die Sphinx des menschlichen Wesens ist diese wunderbare Verknüpfung organischer Lebenssubstanzen und seelischer Wesensenergien nach dem Prinzip: der Körper ist das Werkzeug der Seele.

Darum müssen sich seelische Erschütterungen gesetzmäßig in dem Irisspiegel wie in der Hand, der Schrift und der Schädelform lokalisieren, an ganz bestimmten Durchbruchsstellen als ganz bestimmte Zeichenform, wie sie im System der einzelnen Diagnostikwissenschaften bekannt ist und wie ich sie jetzt einheitlich nach dem Gesetz der Anthropognosie zusammengestellt habe. Nicht nur erstaunlich ist die Feste zwischen Himmel und Erde, wie Goethe es ausspricht, in universeller Beobachtung, sondern viel mehr verwunderlich ist die Feste sozusagen zwischen Organismus und Psyche, denn wer kann bestimmen, nach welchen Lokalisationsgesetzen die feinen Übergänge von Körper und Psyche wirken. Sind wir doch mit unserer Wahrnehmung an eine Zeit- und Raumspaltung festgelegt, und die feinsten Übergänge sind uns unerreichbar.

Grundgesetz und Lokalisation ist: Wo seelische Erschütterungen vorhanden sind, sind organische Wechselwirkungen, die in den Peripherorganen, Irisspiegel, Hand-, Kopfform, sich systematisch markieren müssen nach dem Polarisationsgesetz der Lebensenergien, nach dem biologischen Gesetz der Ergänzung, von einer Organzone, einem Körperteil zum andern. Wie stark die Periphervorgänge des Organismus wirken, sehen wir an der Diagnostik der Schrift, wobei durch das Schreibzentrum des Gehirns gleichermaßen alle seelischen und organischen Erschütterungen systematisch auf die Schrift übertragen sind mit der genauen Lokalisation in den Ober- oder Unterlängen der Schrift.

Das der Irisspiegel des Auges für seelische und organische Erschütterungen genau die Signalzeichen gibt, wird von einigen Forschern als Wirkung der Innensekretion angegeben. Jede Diagnostik ist auf die Synthese, den Einheitszusammenhang von Psyche und Organismus, eingestellt. Die Innensekretion ist der Vermittlungslebensprozeß für psychoorganische Vorgänge von Innenorganismus und Peripherie. Das heißt:

Innensekretion ist Ferment für Bewegung der Organsäfte. Die magnetische Energie des Nervensystems ist dynamisches Element für Verstärkung der Lebensenergien. Dr. Hein spricht von der Körperenergie der Wärme als fein potenzierte Sonnentemperatur, die Feinpotenz der Sekretion und des Nervenfluids ist Urelement, eine Weltgenerationskraft, die nach ganz bestimmten Gesetzen den Aufbau des Organismus und der Psyche in den Innen- und Außenzusammenhängen in ihrer unfaßbaren Kompliziertheit durch alle Generationen als Kette hindurch schafft.

Wie erstaunlich einfach das Entwicklungsgesetz arbeitet, erkennen wir am Organsystem des Irisspiegels, der in seiner runden Kreisfaserung und seiner Längsradialfaserung je nach Veränderung alle Signalzeichen der organischseelischen Veränderungen gibt. So zeigt sich das Durchbrechen, Sprengen der Faserung bei Auflösungs-, krebsigen- und tuberkulösen Lebensprozessen, die Schwellung der Fasern bei akuten Fieberkrankheiten.

Betreffend Lokalisation hat der bekannte Augendiagnostikforscher I. P. Thiel, eine einfache Teilung. Die obere Hälfte des Irisspiegels bis zum Zwerchfell ist die obere Körperhälfte. Die untere Körperhälfte entspricht dem unteren Teil des Irisspiegels. Er unterscheidet Längen-, Breiten-, Dickenachse bezüglich Lokalisation. Die Gehirn- und Sexualzone nimmt entsprechend der Bedeutung dieser Lebensprozesse die Hälfte der Iris ein.

Die Dreiteilung in drei Rundkreise des Irisspiegels vom Außenrand zur Pupille als Assimilationskreis um die Pupille, als Blutmuskelkreis der mittlere und als Hauthirnkreis der äußere, ist nach meinem System die Grundlage für Innen- und Außenpolarisation in den Übergängen. Einteilung ist: Das Bilaterelal-Spannungssystem des Irisspiegels, drei ineinandergestellte Kreise:

1) Der Innenkreis um die Pupille der Assimilation ist das kristallisierende System.
2) Der Mittelkreis, Blutmuskelkreis, ist das Partial-Spaltungssystem.
3) Der Außenkreis, Nervenhautkreis, ist das summierende (Ergänzungssystem).

Damit verbunden oben — unten = rechts — links Polarisation.

Es sind die drei Grundwesenskräfte der Lebensentwicklung des biologischen Aufbaues überhaupt, die im Irisspiegel systematisch festgelegt sind als Wirkungsradius. Bestimmend ist die noch zu erwähnende Hemisphären-Lokalisation vom Streufeld der Pupille zum Sehzentrum.

Die Sprengung der erhaltenen Lebensenergien durch seelische und organische Erschütterungen zeigt die Sprengung der Irisfasern als dunkle Organstellen an den einzelnen Lokalisationen, ob Ober- oder Unterkörper, ob Ober- oder Unterhälfte. Ist eine organische Katastrophe,

schwerste Erkrankung abgelenkt, so bildet sich um das schwarze Krankheitszeichen ein heller Heilrand, der anzeigt, daß Schutzkräfte des Organismus wieder Ausgleich geschaffen haben, nach demselben System wie in der Hand sich das Schutzquadrat bildet, wo die Linie der Hand durch körperliche oder seelische Erschütterung zersprengt, auseinandergerissen ist. Dasselbe Prinzip wirkt bei anderen Erkrankungen nach den Grundlagen der Polarisation und Lokalisation.

So kann man direkt nach den Temperamenten Augentypen aufstellen, die bestimmte Lokalisationssignale zeigen. Der Choleriker hat ein anderes Irisbild als der Melancholiker und Phlegmatiker. Der Choleriker mit seinen Extase- und Reizzeichen der dynamischen Sprengzeichen in der Oberhälfte des Irisspiegels. Der Melancholiker, Phlegmatiker, der jedem gesteigerten Tempo ängstlich ausweicht, zeigt die lymphatischen, Zeichen Darmzeichen und Hautzirkulationshemmungszeichen. Der Sanguiniker zeigt den Ausgleich der drei Polarisationskreise wie oben bemerkt. Zeitweise gewisse Überhastung, Voreiligkeit erzeugt bestimmte Herz- und Hirnzeichen, wenn das Temperament extrem ist. Der Kenner der Magnettherapie kennt auch die Polarisation der Augenstrahlung in der Verschiedenheit des linken und rechten Auges. Stauungen in der einen Körperhälfte erzeugen dynamische Erweiterung in der andern Körperhälfte mit organischer Nachwirkung, darum oft die schiefen Gesichter und Körperteile oder Genickbelastung verschiedenseitig.

Die Lokalisationszeichen hier aufzuführen, würde den Rahmen des Artikels überschreiten. Vor allem sollte auf die biologischen und psychomagnetischen Grundlagen hingewiesen werden. Studiengegenstand wäre noch der Reaktionsprozeß der Iris in der Lebensperiodizität, den einzelnen Lebensaltern, entsprechend der Aktivität des Sekretionsprozesses und Nervenfluidprozesses.

Gerade die Alterserscheinungen des Organismus und seine Grundlagen müßten besonders im Zusammenhang mit der Herztätigkeit noch bedeutend mehr beobachtet werden, um die Lebensgesetze zu erkennen, zum Zweck der Verjüngung, des Aufstiegs des Menschengeschlechtes.

Beobachtungen auf diesem Gebiet und Zeichnungen darüber bitte ich an mich einzusenden. Jeder Forscher auf diesem Gebiete wird interessante und fördernde Beobachtungen machen können.

Noch nicht beobachtet ist bei der Augendiagnostik und Magnetotherapie die Hemisphären-Lokalisation der Irisdiagnostik, d. h. 1) der Sehnervknoten (Chiasma opt.); 2) das Sehhügelsystem (Thalam. opt.) in Verbindung mit der Zirbeldrüse; 3) das Sehzentrum. Diese Dreigliederung umfaßt 1) Außensubstanzspannung, 2) Innenfühlspannung, 3) Zentralbindespannung, dies ergibt von der rechten zur linken Hemisphäre lokale Einwirkungsmöglichkeit der Magneto-Therapie (s. Lähmungen usw.).

(Aus dem Manuskript „Was ist Anthropognosie?“ vom selben Verfasser.)

Katholizismus und Okkultismus.

Von Fritz Langner.

Unter diesem Titel veröffentlichte das „Neue Wiener Journal“ vor einiger Zeit den Bericht über einen Vortrag auf dem Wiener Katholikenkongreß, gehalten am 7. Mai v. J. vom Benediktinerpater Alois Mayer, der die Beziehungen des Katholizismus zu den okkulten Strömungen zum Gegenstand hatte. Es handelt sich hierbei also um etwas Offizielles, da der Vortrag nicht von einem beliebigen katholischen Pfarrer in irgendeiner Gesellschaft gehalten wurde, sondern auf einem wohldisziplinierten Katholikenkongreß. Politiker behaupten — und dies wohl nicht mit Unrecht — daß auf einer Katholikentagung alles wohl einstudiert und inszeniert sei. Ein Katholikenkongreß schließt daher immer mit der erforderlichen Harmonie, er befindet sich in Einklang mit allen katholischen Disziplinen.

Aus dem Referat sei folgendes herausgegriffen: „Das katastrophale Kriegserleben, das Europa in allen seinen Fugen erschütterte, ließ urgewaltig in der Menschenbrust die unausrottbare Sehnsucht nach dem den menschlichen Begriffen entrückten Übersinnlichen, Außerweltlichen, Jenseitigen und Geistigen erwecken. Eine Flucht aus dem Sinnlichen in das Übersinnliche setzte ein. Vom Standpunkte der christlichen Philosophie aus wäre diese Wendung sicher zu begrüßen, aber ein Extrem, der vorher herrschende Materialismus schlägt in das andere Extrem um. Der Irrtum ist gleich groß, ob das Diesseitige, Körperliche ausschließlich betont wird oder das Jenseitige, Übersinnliche, Geistige, so daß alles Körperliche in einen bloßen Schein aufgelöst wird.

Schon aus dieser Einleitung sieht man, daß der Redner mit einem Schwall von Worten Eindruck machen will. Ein hinreichend geschulter Okkultist mit psychologischer Bildung weiß sehr wohl, daß für unsere Körperwelt und für uns selbst, so lange wir darin leben, das Naturgesetz des psychophysischen Parallelismus bindend ist und der reine Spiritualismus wohl erst nach dem Tode in seine volle Daseinsberechtigung eintritt. Der Redner stößt also offene Türen ein, er ficht gegen vereinzelte Extreme, die ganz rein kaum vorhanden sind. Im übrigen geht jeder Mensch seinen Lebensweg: wer ein extremer Idealist war, ist es auch als Okkultist und Spiritualist. Außerdem weiß man schon das Urteil eines Benediktinerpaters, das auf dem Katholikenkongreß vorgetragen wird, im voraus: der Okkultismus ist eine Irrlehre, er enthält lauter Widersprüche und Unsinnigkeiten, und „nur der Katholizismus befindet sich in wirkungslosem (?) Einklang mit dem wissenschaftlichen Denken, während Okkultismus und Anthroposophie mit ihm von Widerspruch in Widerspruch geraten.“

Das Referat des Paters spricht weiter von zwei Wegen, auf denen die Menschheit von jeher in das Übersinnliche gelangte. Auf dem Wege der gesunden Vernunft, die in der übersinnlichen christlichen Philosophie ihren Niederschlag fand, und auf dem Wege des übernatürlichen Glaubens an die Offenbarung. Einer großen Mehrheit der Menschen liegt das Denken ebenso wenig wie das Glauben. Der popularisierte Materialismus hatte jedes Gefühl für metaphysisches Denken und christlichen Glauben geradezu untergraben, ja Haß gegen alles Christliche den Massen eingeimpft. Sie verstehen die Sprache der christlichen Philosophie und der Offenbarungsreligion nicht mehr. Und doch brennt auf dem Grunde der Seele der Gegenwartsmenschen eine unbeschreibliche Sehnsucht nach Jenseitigem, Geistigem. Hierin liegt der Grund, warum die okkulten Strömungen in der Gegenwart einen solchen Hochgang erreichen konnten.

Was versteht man unter okkulten Strömungen? Diese Frage beantwortet sich: Allen okkulten Strömungen ist gemeinsam, daß sie mit Umgehung des wissenschaftlichen Denkens und des christlichen Glaubens (durchaus nicht immer der Fall, oft gerade das Gegenteil) die Menschen unmittelbar in eine Beziehung mit einer jenseitigen, geistigen Welt bringen wollen. Sie alle behaupten, dieses Ziel zu erreichen auf Grund von bisher unvereinbarer oder tatsächlich vorhandener und unter bestimmten Bedingungen wirksamer Kräfte im Menschen. Solche Kräfte, die dem gewöhnlichen und wissenschaftlichen Erkennen verborgen sind, aber in gewissen Wirkungen sich äußern, nennen wir okkulte, geheimnisvolle Kräfte. Der Okkultismus fußt auf der Annahme, daß bestimmt veranlagte Menschen die Eigenschaft besäßen, uns mit der jenseitigen Welt in Verbindung zu setzen. Diese Fähigkeit wird unter bestimmten Umständen geweckt und betätigt sich. Man nennt diese Menschen Medien. Sie bilden gleichsam die Fenster, durch die das Jenseits ins Diesseits herüberschaut und herüberwirkt.

In der Stellungnahme zu den okkulten Erscheinungen gibt es heute zwei schroff einander entgegenstehende Ansichten. Die einen sehen im Okkultismus lauter Betrug und Täuschungen, wenn sie auch einzelnen Medien subjektiven, guten Glauben zubilligen. Es sind dies die Vertreter der Betrugstheorie. Die anderen nehmen alles schlechthin als Tatsachen und Offenbarungen einer jenseitigen Welt hin. Die Betrugstheorie stützt sich vor allem auf die berühmten Entlarvungen von Medien, und weil einzelne Medien betrogen haben, werden alle für Betrüger gehalten. Es ist eine billige Weise, eine Sache dadurch zu erledigen, daß man sie für Betrug und Täuschung erklärt. Die Entlarvung von Medien hat nicht schlechthin beweisende Kraft. Die Eigenart des mediumalen Zustandes besteht gerade darin,

daß er unter bestimmten Bedingungen zustande kommt. Daß das Zustandekommen der Phänomene vor Prüfungskommissionen versagt, ist ebenso wenig merkwürdig als die Erscheinung, daß ein nervöser Prüfungskandidat, der an sich den Stoff gut beherrscht, vor den Prüfenden versagt. Nach den Erfahrungen, die ich persönlich auf diesem Gebiete machen konnte, wage ich mit Bestimmtheit die Ansicht zu vertreten, daß zwar nirgends dem Betrug und der Täuschung Tür und Tor so offen steht wie auf okkultem Gebiet, daß es aber Erscheinungen gibt, die Tatsachen sind. Ich gebe gern zu, daß vielleicht 90 bis 95 Prozent der von der okkultistischen Literatur berichteten Fälle auf Täuschung beruhen. Wenn aber auch nur 5 Prozent von ihnen Tatsachen sind, so müssen wir uns mit ihnen auseinandersetzen. Ich lehne die schlechtsinnige Betrugstheorie mit Entschiedenheit als unsachlich ab. Meine wissenschaftliche Überzeugung ist, daß es wirklich okkulte Erscheinungen gibt. Es entsteht die Frage: Wie haben wir diese als Tatsachen geltenden Erscheinungen des Okkultismus zu erklären?

Soweit einstweilen der Benediktinerpater Alois Mayer. Er betrachtet weiter kurz die animistische und spiritistische Theorie, die uns ja hinreichend bekannt sind. Es liegt dem Pater natürlich daran, die animistische Theorie zu betonen und zunächst von der Verbindung mit einer Geisterwelt nicht zu sprechen. Interessant ist seine Äußerung: „Der mediumale Zustand bedeutet nicht eine geistige und kulturelle Hebung des Menschen, sondern ist ein krankhafter Zustand, der vielfach moralische Minderheit zur Voraussetzung hat oder dahin führt." Dieser Ausspruch ist eine schwere Kränkung für viele medial veranlagte Personen und enthält wohl sehr geringe tatsächliche Wahrheiten. Er trifft nur auf die Betrüger unter den Medien zu, die von allen Okkultisten von vornherein abgelehnt werden, denn betrügerische Zauberkünstler sind keine Medien und haben mit dem Okkultismus selbst gar nichts zu tun.

In dem Referat auf dem Katholikenkongreß bleibt natürlich kein gutes Haar am Spiritismus, denn „diejenigen, die sich nach den Offenrufe, die dem Wohle der Menschen dienen." Man könnte gerade gegen barungen des Spiritismus in ihrem sittlichen und religiösen Verhalten richten, werden dem Leben entfremdet; sie werden unbrauchbar für Bediesen Ausspruch zahlreiche Beispiele anführen, daß diese Menschen erst Wohltäter durch die Weisungen der Jenseitigen geworden sind. Wo ich Menschen gesehen habe, die sich nach den Offenbarungen in ihrem Zirkel richteten (die meisten tun und können es kaum, wie es psychologisch und menschlich allzu erklärlich ist), sind diese zum wenigsten besser, gütiger, rücksichtsvoller geworden durch die unablässige Ermahnung jenseitiger Berater, die mit anderen Augen diese Welt betrachten, die wissen,

daß der Erdenmensch hier nur Schätze der Liebe und Herzensgüte für das bessere Jenseits sammeln kann.

Aber der Pater fährt fort: „Die katholische Kirche hat eine Maßnahme geistiger Hygiene getroffen, als sie den Spiritismus und Okkultismus verbot.“ Jawohl, die katholische Kirche hat beinahe alles verboten! Sie hat auch die Astrologie verboten, und unsere Münchener Astrologen, die mit Geldstrafen und Gefängnis verfolgt werden, glauben dies einer Anregung des Münchener Kardinals Faulhaber bei der Münchener Polizei verdanken zu müssen. Wir sehen, die katholische Kirche setzt ihre Verbote mit Nachdruck durch und besitzt noch Machtmittel, eine rührige Polizei und alte polizeiliche Verordnungen. Sogar die harmlosen Gestirnstandsjahrbücher wurden den bestraften Astrologen weggenommen. Auf den Scheiterhaufen damit! Vielleicht wären auch die Berliner wissenschaftlichen Ephemeriden vom staatlichen Recheninstitut konfisziert und vernichtet worden, wenn die Astrologen nach diesen erstklassigen wissenschaftlichen Tabellen gearbeitet hätten. Die protestantische Staatskirche erlaubt dagegen in ihrem Kirchenlexikon die Ausübung der Astrologie. Das Lexikon weist im Gegenteil darauf hin, daß in der Bibel die Astrologie wohlwollend erwähnt wird.

Um das Referat wenigstens auszugsweise zu vollenden, sei wiedergegeben, daß Alois Mayer feststellt, daß der Begriff des Geistigen, den der Okkultismus brachte, in sich widerspruchsvoll sei. Er unterscheide sich nicht wesentlich vom Stofflichen. Okkultismus sei „okkulter Materialismus“. Die Theosophie unterscheide sich vom Okkultismus dadurch, daß sie nicht auf Medien sich stützt, sondern auf geistig überragende Persönlichkeiten, auf die sogenannten Eingeweihten oder Meister der Weisheit, die mit ihrer Erkenntnis unmittelbar in die geistige Welt hineinreichen. Zum Glück erlaubte es dem Pater die Zeit nicht, sich noch weiter über den Okkultismus zu äußern. Der Katholizismus kommt am Schlusse jedoch vollkommen zu seinem Recht, er ist „sowohl in seiner Philosophie als in seinem Glauben die Lehre der goldenen Mitte. Schon deshalb muß er gehört werden in Fragen von weltanschaulich und religiös so großer Tragweite, wie dies die okkulten Strömungen der Gegenwart sind: auf das Dasein eines übernatürlichen, geistigen, persönlichen Gottes Als Extreme mußte sie (die Lehre des unfehlbaren Katholizismus) die beiden großen Strömungen, die okkultistische und die Theosophie, ablehnen. Und mit Recht. Beide sind Verfalls- und Entwertungserscheinungen am geistigen Leben der Gegenwart. Der Katholizismus ist die einzig mögliche, daher die einzig verwirklichbare Erfüllung des tiefsten (geheimnisvollen) Sehnens der Gegenwart.

Damit wäre der Okkultismus erledigt. Und doch könnte man eine viel liebevollere Verbindung des Katholizismus mit dem Okkultismus feststellen. Gerade diese scheint in den letzten Äußerungen des Benediktiner Paters Alois Mayer förmlich zu „klingen“: „Der Katholizismus stützt sich auf zwei Grundtatsachen, die im Lichte der bloßen Vernunft nachweisbar sind: auf das Dasein eines übernatürlichen, geistigen, persönlichen Gottes und auf das Dasein von unsterblichen, persönlichen Menschenseelen. Wenn aber bewiesen ist, daß es rein geistige Wesen gibt (obendrein durch den Spiritismus?), dann ist erwiesen, daß es ein Jenseits gibt. Denn Jenseits ist nichts anderes als das Dasein rein geistiger Wesen. Und wenn es ein Jenseits gibt, dann ist auch eine Verbindung mit ihm möglich. Insofern steht der Katholizismus auf demselben Standpunkt wie die okkulten Strömungen. Immer hat Gott, das Jenseits, zu uns gesprochen. Die Medien, durch die es geschah, waren die Propheten. Der heilige Geist sprach unmittelbar aus ihnen. Hier ist in Wirklichkeit eine Offenbarung der jenseitigen, geistigen Welt.“

Es scheint, daß man sich in dem Referat nicht ohne weiteres zurechtfinden kann. Und dennoch, wie immer bei Disputen, der Streitende muß Recht behalten, der andersgerichtete Philosoph muß Unrecht haben. Warum kann die katholische Kirche nicht tolerant sein und denjenigen Handlungsfreiheit gewähren, die nicht allein der Glaube, sondern auch das spiritistische Experiment getröstet hat, daß die katholische Lehre vom Weiterleben der Seele und einer glücklichen jenseitigen Welt möglich oder unzweifelhaft ist? Trotz alledem wird der Suchende seine Wege finden, und wenn er sich von intoleranten Institutionen abwenden muß. Die Uhr der Zeit läßt sich nicht aufhalten oder zurückstellen, wie das satirische Titelbild des „Pfaffenspiegels“ so vielsagend zeigt.

Okkultistische Umschau.

Eine Spukgeschichte hat in Lübeck nicht nur die Bewohner eines Hauses, sondern man kann fast sagen eines ganzen Stadtviertels tagelang in schwerer Aufregung gehalten. In dem Hause eines Schlächtermeisters in der Hüxstraße ließ sich zu jeder Tageszeit ein rätselhaftes Wesen hören, das Einzelpersonen und ganze Gesellschaften bald freundlich grüßte, bald Sündenregister der Anwesenden herzusagen begann. Selbst die benachrichtigte Polizei wurde von dem „Geist“ angeführt. Er jagte sie treppauf und treppab, denn bald erschallte seine Stimme vom Boden, bald unten im Keller. Das Geschäft des Schlachters war auf dem besten Wege in Verruf zu kommen, und die Familienmitglieder ge-

rieten allmählich in eine krankhafte Erregung. Bis die Kriminalpolizei feststellte, daß bei dem Schlachtermeister seit kurzem ein Dienstmädchen in Stellung war, das bei der früheren Herrschaft allerlei Unfug getrieben hatte. Man sah sich diese Perle ein wenig näher an und entdeckte in ihr eine geschickte Bauchrednerin, die den ganzen Schwindel in Szene gesetzt und damit so ungeahnte Erfolge erzielt hatte. Die Polizei hat für ihre Kunst nur geringes Verständnis. Man steckte sie erst einmal ein und machte dadurch dem ganzen Spuk ein gründliches Ende. Immerhin ist es bezeichnend, daß Hunderte von Menschen fest an die Existenz des Geistes geglaubt haben, so fest, daß sie sogar in dem unheimlichen Geschäft nicht mehr kaufen wollten. (Mittags-Blatt, Hamburg, Nr. 244, 17 Okt. 1924.)

Soweit die Zeitungsnachricht, die recht wenig Klarheit zeigt. Daß ein Dienstmädchen eine so geschickte Bauchrednerin gewesen ist, die die Polizei treppauf und treppab jagte, deren Stimme bald vom Boden, bald vom Keller zu kommen schien, ist für die Kenner der richtigen Spukphänomene doch zweifelhaft. Die zahlreichen Spukgeschichten berichten ja auch, daß in vielen Fällen schon Dienstmädchen die medialen Personen waren, nach deren Fortgang die Erscheinungen natürlich aufhörten. Es sei nur an die Geschichte im Anhang zu dem Buche „Vorläufer des Spiritismus" von Aksàkow erinnert, in der ein Kölner Okkultist, um übersinnliche Erscheinungen einmal selbst zu erleben, ein solch spukhaftes Dienstmädchen engagierte. Er hatte bald genug davon, denn die Spukereien waren zu arg. In Lübek hat die Polizei ein derartiges Medium eingesperrt, wie zur Zeit der Hexenverfolgungen.

Zu dem neuen Spuk in Lübek erscheint im „Mittags-Blatt", Hamburg, Nr. 289 vom 10. Dezember, noch folgende tatsächliche Mitteilung, die ebenfalls zeigt, daß die vorige Notiz einseitig abgefaßt ist·

„Das Gespenst auf dem Dom." Vor einigen Wochen erregte bekanntlich in Lübeck das Auftauchen eines Gespenstes Aufsehen, das Tag und Nacht in einem Hause spukte und alle in der Nähe weilenden Personen gehörig äffte. In der Hüxstraße in Lübeck wohnt der Schlächtermeister Sußmann mit Familie und Gesinde, dessen in gleichem Hause gelegenes Geschäft sich seit jeher eines lebhaften Zuspruches erfreute. Plötzlich aber begann es in dem Hause zu spuken. Aus den verschiedenen Winkeln des Hauses erschollen bei Tag und bei Nacht nicht nur den Hausbewohnern, sondern auch der Kundschaft der Schlächterei und den Straßenpassanten Rufe entgegen, die nichts weniger als Schmeicheleien bedeuteten, und die sich in dem Genre von „Lump", „Verbrecher", „Hanswurst" usw. hielten. Der Familie des Schlächters wurde ehrlich gruselig, denn das Gespenst war weder zu entdecken, noch zu beschwichtigen, dafür war der Spuk in der Hüxstraße aber sehr schnell Tagesgespräch in Lübeck. Schließlich wurden aber die Nachbarn und Kunden, die mit den unliebenswürdigsten Rufen empfangen wurden, ungemütlich und der Schlächtermeister Sußmann mußte die Polizei um Hilfe anrufen.

Polizeibeamte kamen, stöberten jeden Winkel im Hause durch und suchten in der Nacht die Dächer des Hauses und der Umgegend mit Licht ab, während auf der Straße eine nach Hunderten zählende Menschenmenge der Dinge harrte, die sich dort entwickeln sollten. Aber das Gespenst bewies der hohen Polizei gegenüber nicht mehr Respekt als vor gewöhnlichen Sterblichen. War

man auf dem Boden, erschollen die Rufe aus dem Keller; jedenfalls hielt das Gespenst sich immer gerade dort auf, wo die Polizei nicht war. Schließlich wurde den Polizisten die Sache zu dumm und sie traten den Rückweg an.

An ihrer Stelle trat nun die Kriminalpolizei in Funktion. Auch diesen Beamten gegenüber erwies sich zunächst der Spuk als durchaus wirkungsvoll. Plötzlich aber ertönte aus dem Keller ein gewaltiges Geschrei. Das Gespenst hatte sich überrumpeln lassen und wurde nun ans Tageslicht befördert. Mit den überraschten Hausgenossen schüttelte die halbe Stadt die Köpfe, als sich das Gespenst als das Sußmannsche Dienstmädchen Martha Götze entpuppte. Martha stammt von einem Dorfe aus dem Oldenburgischen, sie war erst kurz vorher zugezogen und hatte sich als recht anstellig und bescheiden erwiesen. Da die Familie Sußmann auf weitere Beweise ihrer vielseitigen Fähigkeiten verzichtete, legte die Polizei der talentvollen Bauchrednerin nahe, den Staub Lübecks schnellstens von den Füßen zu schütteln, was dann auch geschah.

Doch Marthas Karriere war damit noch nicht beendet. Im Gegenteil — die Gastvorstellung in Lübeck war erst das Vorspiel, das freilich außer Martha auch noch andere Leute davon uberzeugt haben dürfte, daß das Mädchen zu Höherem geboren ist, und so dürften die Lübecker wieder einmal staunen, wenn sie jetzt in diesen Tagen unseren schönen Dom besuchen und an einer Abnormitätenbude folgende Ankündigung lesen:

> „Der Spuk von Lübeck, vom 7. Oktober in Original, zeigt sich dem Publikum auf dem Heiligengeistfeld in der ersten Querreihe gegenüber Sophienstraße und dürfte wohl die eigenartigste Schau des diesjährigen Domes sein. Fräulein Martha Götze wird das Publikum durch ihre Kunst in atemloser Spannung halten."

So viel scheint sich eben aus allem zu ergeben: Martha hat den Zeitgeist restlos begriffen! Ihre Zukunft führt zum Erfolg . . . .

So findet sich die Zeitung mit diesem noch ungeklärten Spukphanomen ab.

Ein unglückbringender Opal. In einem Artikel über den „Amerikanischen Aberglauben" bringt Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig einen neuen Fall über die Wirkung eines Steines. Er schreibt, daß z. B. Topase von den Yankee Schönen nur selten gekauft werden, weil ihre Trägerin bald eine Nebenbuhlerin erhält. Ebenso soll der Besitz eines Opals Unglück bringen, was durch folgende nette kleine Geschichte illustriert wird: Einem Herrn Caruth zu Charleston in Südcarolina sagte ein Abergläubischer: „Kein Wunder, daß Sie kein Glück haben, Sie tragen ja einen Opal im Ring." Herr Caruth lächelte über derartige Torheiten erhaben. Aber siehe da: vier Tage später glitt er vom Trittbrett eines Straßenbahnwagens ab und verstauchte sich den Fuß. Sofort dachte er an die Worte des Fremden. Er gab daher den Ring einem Freunde, einem Baumwollmakler, der gleichfalls ein Erzskeptiker war. Als dieser aber kurz darauf bei einer Spekulation 1000 Dollar verlor, lächelte er nicht mehr, schenkte den Ring vielmehr einem seiner Angestellten. Eine Woche später erkrankte der Inhaber des ominösen Ringes. Als er von dem Glauben, der sich an den Opal knüpfte, erfuhr, gab er den Ring weiter, und zwar an seine Liebste. Zwei Tage später fing im Heim des Mädchens ein Vorhang Feuer, wobei sich die Kleine den Finger verbrannte. Nun erhielt ihr Bruder, der über jeden Aberglauben spottete, den Ring. Aber als er noch an demselben Tage durch Entgleisung eines Zuges ver-

unglückte und nur mit Mühe und Not vor schwerem Schaden bewahrt blieb, beschloß er, den Unglücksstein bei einem Juwelier zu veräußern. „Was geben Sie für diesen Opal?" fragte er ihn. „Nichts, da es kein Opal ist, sondern ein sogenanntes Katzenauge!" entgegnete dieser zu seinem maßlosen Erstaunen. — Schade, daß nicht weiter mit diesem „Katzenauge" experimentiert worden ist.

Über die Wunderheilungen in England, ein Land, das neben Amerika in dieser Hinsicht viele Nachrichten brachte, berichtet wieder einmal die Tagespresse. Diesmal war Bradford, ein kleines Städtchen in Yorkshire, ein Schauplatz von Gebetsheilungen, wo ungefähr 1200 Leidende in Anwesenheit des Bischofs von Bradford durch den Missionar Mr. J. Moore Hickson behandelt wurden. Diese Heilungen wurden im Rahmen der Methoden der aus Amerika stammenden christlichen Wissenschaft (Christian Science) ausgeubt und es wird erwähnt, daß ihr Führer in England, Rev. Harold Anson ist, der in London seine eigenen Sprechzimmer, Vorratsraume und Heilgehilfen hat. Der Missionar J. Moore Hickson wurde erst in letzter Zeit bekannt, und zwar durch besondere Heilerfolge, die er in Australien gehabt hatte. Auf Grund dieses hervorragenden Rufes wurde der Missionar aufgefordert, nach Bradford zu kommen. Am Schluß der Zeitungsnachricht wird auch eine Christuserscheinung berichtet, deren es in der Geschichte des älteren und neueren Okkultismus viele gab (Christophanien). Der Bericht lautet folgendermaßen: Alle Leidenden, die von ihm behandelt sein wollten, mußten sich zuerst an ihren eigenen Arzt wenden, der ihre Namen und ihre Krankheiten an Mr. Hickson weitergab. Sie bekamen daraufhin einen Behandlungsschein, mit diesem hatten sie sich an den zuständigen Heilgehilfen zu wenden. Handelte es sich z. B. um die Heilung von Taubheit, so fand Hickson, daß sie sowohl durch den Tagesheiligen als auch durch die zwölf Apostel geheilt werden könne. Er machte den Tauben verständlich, daß Geduld und Gebet Berge versetzen können und daß sie durch Gottes Güte noch am gleichen Tage geheilt sein würden. Jesus, so sagte er, sei leibhaftig unter ihnen, wie er während seines Lebens in Jerusalem gewandelt sei. Dann legte er beide Hände auf den Kopf des Tauben. Er machte von keiner persönlichen Gewalt Gebrauch, sondern ermahnte den Patienten nur, an Christus zu glauben.

Viele Bradforder Patienten, die von ihren Ärzten längst für unheilbar gehalten waren, wurden wieder gesund. In vielen Fällen mußte man zu einer längeren Kur schreiten. In den meisten wurde die Gesundheit sofort wiederhergestellt, und nur wenige Mißerfolge waren zu verzeichnen. Nach Beendigung seiner Tätigkeit reiste der Missionar nach London.

Ein Bradforder Mädel von 16 Jahren, das durch einen Unfall, dem es im dritten Lebensjahre zum Opfer gefallen war, seine Beine nicht mehr gebrauchen konnte, beschreibt die Heilung, die Hickson an ihm vornahm, folgendermaßen: „Der Missionar redete mich an, und während ich ihm zuhörte, sah ich deutlich, wie Christus unter dem leidenden Volke sich bewegte Seine Gestalt wurde eins mit der des Missionars, als er mir die Hand auf den Kopf legte."

Tragische Erfüllung einer Voraussage. Vor einem Londoner Gericht wurde eine Zeugin Elisabeth Scott vernommen. Sie sollte in einem Verfahren wegen Hausfriedensbruches aussagen. Es handelte sich um sehr unerfreuliche Verhältnisse in der Wohnung der Zeugin. Nachdem Frau Scott alle möglichen An-

gaben gemacht hatte, erklärte sie, daß sie das feste Gefühl habe, sie müsse tot — umfallen, wenn sie nicht durch die heutige Verhandlung den Frieden ihrer Seele wiederfinden könne. Einen Augenblick später, als sie die Zeugenbank verließ, fiel sie tot um. Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende gemacht.

Schattenseiten der Wahrsagekunst. In Dayton im amerikanischen Staate Ohio hat eine Frau Selbstmord begangen, die in spiritistischen Kreisen sehr bekannt war und eine große Propaganda für das Wahrsagen im Staate betrieben hatte. Aus hinterlassenen Papieren der Frau hat man festgestellt, daß die Verzweifelte sich von einem Geist verfolgt glaubte, den sie als eine Frau Clarke beschreibt und von dem ihr geweissagt worden war, daß sie, wenn sie bestimmte Forderungen nicht erfülle, von ihr umgebracht werden würde. Obwohl Frau Clarke als Geist beschrieben wird, haben die amerikanischen Behörden doch eine Untersuchung gegen diese mysteriöse Dame eingeleitet, wobei es allerdings zweifelhaft ist, ob dem Sheriff ein Zugriff ins Geisterreich gelingt. (Hamburgischer Correspondent vom 11. Oktober 1924.) In solchen schwierigen Fällen ist kaum festzustellen, ob der „Verfolgungswahn" auch aufgetreten wäre, wenn die betreffende Frau nicht Spiritistin gewesen wäre. Es leiden ja schließlich auch Menschen an Verfolgungswahn und enden durch Selbstmord, die vom Spiritismus nichts wissen. Natürlich sind auch genug Fälle bekannt, in denen derartige Erscheinungen unmittelbar durch die spiritistischen Erlebnisse hervorgerufen scheinen. (Anmerkung des Einsenders.) (Okkultistisches Archiv Fritz Langner, Hamburg.)



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Das Wellenphänomen des Lebens. Von Prof. Dr. med. Nik. Paerna. Leipzig, Carl Merseburger. 1,50 Mk.

Immer mehr drängt sich die Erkenntnis durch, daß alles Leben rhythmisch verläuft und einem Wellenzuge gleicht, worin die Berge Zeiten gesteigerter Tätigkeit, die Täler den Ruheperioden gleichen. War bei den Indern diese Erkenntnis schon Jahrtausende alt, so ist sie bei uns erst durch Fließ ins wissenschaftliche Denken eingeführt worden, als er seine umfangreichen Studien über eine Periodizität mit der Maßeinheit des Tages (23- und 28tägige Spannen) und einer solchen des Jahres veröffentlichte. Daneben wies Swoboda bald danach auf einen Periodenschwung von 7 Jahren hin, die als Maßeinheit aufzufassen sind, und bot so wertvolle Seitenstücke zu gewissen okkultistischen Lehren über die Bedeutung der Siebenzahl. Hier nun liegt eine Studie über periodische Schwankungen im Seelenleben des Menschen vor, die zwar keine scharf abgegrenzten, regelmäßig gleichen Entwicklungsspannen, aber doch deutlich voneinander unterscheidbare und bei einer stattlichen Zahl von Menschen einander entsprechenden Perioden und Wenden aufdeckt. Er ging von der Analyse eines besonderen Falles aus und prüfte seinen Fund an den Lebensläufen Bethovens, Wagners, Mozarts, Glinkas, Schuberts, Schumanns, Puschkins, Goethes, Schillers, Gogols, Heines, Byrons, Rembrands und Kants. Dabei ergab sich mit auffallender Regelmäßigkeit ums 7., 13., 19, 26., 32., 38. und 45. Lebensjahr eine Wende nicht nur in Bezug auf Stärke der Schaffenskraft, sondern auch auf den eigenartigen Inhalt der jeweiligen Schöpfungen, sodaß das Leben eines Menschen als eine Kette von

mehreren in sich geschlossenen Wesen erscheint, die aufblühen und absterben und mehr oder weniger merklich an den Grenzen ineinanderwirken, wodurch die Perioden manchmal etwas verwischt oder auch ungleich groß erscheinen. Damit kommt der Verf. auch, wie ich in meinem „Geheimnis der Lebenszahlen" andeutete, zur Annahme mehrer Wellenzüge, die nebeneinander herlaufen. Besonders auffällig treten dann die Kreuzungspunkte hervor. Wenn auch die Schrift nicht durch stattlichen Umfang auffällt, so ist sie doch höchst anziehend und inhaltsreich und jedem wärmstens zu empfehlen, der sich mit dem Studium der Lebenserscheinungen beschäftigt, zumal da hier besonderer Nachdruck auf die geistig-seelische Entwicklung gelegt wird. A. Grobe-Wutischky.

Weltwenden. *Die großen Fluten in Sage und Wirklichkeit.* Von Hanns Fischer. Mit 48 Abb. Leipzig 1924. R. Voigtländer. 5.— Mk.

In Okkultistenkreisen ist der Name Hanns Hörbiger und seine Welteislehre längst durch G. W. Surya und Valier bekanntgemacht worden, sodaß neue Kunde darüber mit größerem Vertrauen aufgenommen wird, als es gewöhnlich grundstürzenden, ewigkeitsferner Ausblicke vollen Lehren widerfährt. Hier wird nun von einem prächtigen Schilderer, einem plastischen Gestalter, verblüffend gewandten Gedanken-Baumeister und Planzeichner der wohlgelungene Versuch gemacht, durch die Welteislehre zunächst einmal die altehrwürdigen Flutsagen, allem voran die Sintflut und die Flut, die zum Untergange von Atlantis führte, ebenso aber auch die bei den Indianern unvergessene große Flut, durch Zurückführung auf ihre erdgeschichtlichen und weiterhin auf ihre kosmischen Bedingnisse verständlich zu machen. Es ist unmöglich, in einer kurzen Besprechung auf die Fülle der neuen Erkenntnisse und weiterweisenden Anregungen einzugehen. Andeuten will ich aber, daß uralte, aus der Geheimlehre vertraute Anschauungen hier im Lichte einer neuen Wissenschaft recht annehmbar und gut gegründet erscheinen. So steht es auch mit Anschauungen über das Alter arischer Weis-[illegible]eit, das die neuzeitliche Vertiefung in die Geschichte der Astrologie um viele [illegible]hrtausende zurück verfolgen kann; hier werden Ausblicke in eine von Hundert-[illegible]ende von Jahren zurückreichende arische Kultur eröffnet. Daneben fallen gar [illegible]aschende Lichter auf die Entstehung der Sonnen- und Mondreligion durch [illegible]ht in die Planetengeschicke, die das Verständnis für die irdischen und seelischen Zust[illegible]de zur mondlosen Zeit sowie zur Zeit des Mondeinfangs fördern, und nich[illegible]rgessen will ich zu erwähnen, daß hier zum erstenmale die Apokalypse eine [illegible]rwissenschaftliche Deutung erfährt, die dem altheiligen Werke nichts an W[illegible] nimmt, sondern eher an Erhabenheit und innerer Größe unerwartet viel ve[illegible] was dem neuzeitlichen, verstandesverknöcherten, ichbeschränkten Men-[illegible]emd geworden ist: eine Weihe, die zu Demut und Ehrfurcht vor dem [illegible]wingt. Das ganze Buch ist spannend wie ein Jules Verne-Roman und [illegible] wirkungsvoll nüchtern, daß es als die Kost für einen zeitgemäß stre[illegible] gelten kann. A. Grobe-Wutischky.

Die [illegible]ung der kranken Seele durch Erkenntnis und Vertiefung. 2. Teil: **Die [illegible]g der Konflikte des Lebens und die Aufhellung des dunklen Zieles.** Von [illegible]. med. Wolfgang Bohn Leipzig, Max Altmann. Brosch. Mk. 1.70, geb. Mk. 2.70.

Es gibt genug Ärzte für die Krankheiten des Leibes, und es ist gewiß auch schon viel Gutes zur Linderung, ja zur Beseitigung der leiblichen Übel getan worden. Aber ebenso wichtig, ja man könnte bei tieferem Eindringen in die Fragen nach Wesen und Bedeutung der Krankheiten versucht sein zu sagen, noch wichtiger ist die Sorge um die Krankheiten der Seele. Denn da han-

delt es sich nicht nur um Folgeerscheinungen von Gehirnkrankheiten, sondern es gibt seelische Krankheiten, die sich in völlig gesunden Körpern entwickeln können, also durchaus selbständig sind, und das besonders Schlimme dabei ist, daß sie bald auf den Körper einwirken und die Ursachen von tückischen leiblichen Krankheiten bilden. Aber auch wenn es noch nicht so weit gekommen ist, verdüstern und vergiften sie das Leben als schwere Gemütsleiden, innere Zerrissenheit, Unzufriedenheit mit sich selber, als zermürbende Nervosität, und sie alle machen mutlos, kraftlos, lebensmüde. Darum hat sich Dr. B. ein großes Verdienst erworben, als er in einem zweibändigen Werke, und ganz besonders im zweiten Band, die wichtigsten Formen rein seelischer Leiden kennzeichnete und mit feinem seelsorgerischen Verständnis auf Grund gediegener psychologischer und philosophischer Bildung Wege zur Befreiung aus den lästigen Fesseln der Krankheit wies. Es ist ja heutzutage beinahe Mode geworden, von Psychoanalyse zu reden und sie als Allheilmittel zu preisen, gleichviel wie man sie versteht. Von solcher Modespielerei hält sich Dr. B. fern. Gewiß zieht er sie gebührend heran, aber er ordnet sie in den großen Rahmen der wahrhaft kulturpsychologisch eingestellten Heilpädagogie ein. Bei Besprechung des religiösen Konfliktes findet der Leser eine sachkundige, mit ebenso scharfem Verstande wie seelisch-geistig geläutertem Feingefühl abwägende Würdigung des Buddhismus und des Christentums in Beziehung zur Frage des Leidens sowie der wahren Heiligkeit unter Berücksichtigung der Askese. Dadurch wird er zum sexuellen Konflikt als der zweiten Kernfrage im Gebiete des seelischen Leidens geführt. Der zweite Teil des Werkes ist der Betrachtung der übersinnlichen Welt gewidmet. Okkultismus im allgemeinen, Spiritismus im besonderen, Wunder und Heiligenleben werden unter Berücksichtigung ihrer geschichtlich-kulturellen Zusammenhänge besprochen, und so bildet das Werk zugleich einen sehr wertvollen Beitrag zum Okkultismus und zur Mystik. Wer es recht versteht, kann dadurch wohl zur Klarheit, zum inneren Frieden und so zu geistig-seelischer Gesundung kommen. A. Grobe-Wutischky.

Menschenform und Charakter. Von Karl Rothemann. Leipzig, Max Altmann. Mk. —.70.

Mit Recht bemerkt der Verf. gleich im Anfang seiner Darlegungen, daß er kein Lehrbuch habe schreiben wollen, sondern nur eine Einführung. Und das ist hier eine Hinführung zu bewußter, planmäßiger Beobachtung der Menschen und ihres Lebens, indem er die wesentlichen Grundsätze und Grundregeln für solche Beobachtung zusammenstellte, die sich schon seit Jahrtausenden bewährt haben, und indem er diese Regeln erläuterte, veranschaulichte und so zu praktischen Winken und Anleitungen gestaltete. Obwohl er auf Lavater fußt, hält er sich doch nicht allein an die Betrachtung der Schädelformen und des Gesichtsausdruckes, sondern betont auch die Bedeutung der Hand für die rechte Menschenkenntnis, und in der Kopfkunde weist er nicht nur, wie üblich, auf Form und Größe von Augen, Mund, Nase, Ohr und Kinn, sondern z. B. bei Ohr und Nase auf die Bedeutung der einzelnen Teile dieser Glieder und ganz besonders auf das gegenseitige Verhältnis dieser Glieder und ihrer Teile hin. All das ist nicht nur durch die üblichen schematischen Zeichnungen, sondern auch durch 25 Bilder berühmter Persönlichkeiten deutlich und eindringlich gemacht, so daß diese Anleitung recht gut zu eigenen Versuchen geeignet ist. Denn nun erst, im eigenen Erleben, im beständigen Forschen, Beobachten und Prüfen entwickelt sich der klare, sichere Blick, das intensive Urteil und hieraus die rechte Menschenkenntnis. E. Borg.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug für den nächsten Jahrgang als verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | März 1925. | 9. Heft

Hellseherische Versuche bei einer gerichtlichen Morduntersuchung.

Von Studienrat O. Heyner. (Fortsetzung.)

Frau Jordan versetzt sich selbst 9¼ Uhr in den Zustand starrer Entrückkung. Sie führt Bewegungen mit der rechten Hand aus, Erregung geht durch ihren Körper. Frau Jordan stößt schnarchähnliche Laute aus, streckt ihren Körper, atmet tief, spreizt die Arme, die in dieser Lage bis zu der unten vermerkten Störung in unveränderter Starre verbleiben, schräg hoch seitwärts, schließt die Augen und fragt: „Wohin soll ich gehen?"

Landgerichtsrat Weiß: „Versetz dich auf den 1. Mai abends 10 Uhr zurück, in die Wohnung des Nachtwächters Schulz in Kähmen!"

Frau Jordan: „Ich gehe durch ein kleines Tor (von der Einfriedigung des Schulze'schen Gehöftes), einen schmalen Weg, biege rechts ein, trete über eine niedrige Schwelle und komme dann in eine Tür rechts, links, nicht rechts, geradeaus führt noch eine Tür, es ist eine Art Vorküche. Dann gehe ich in einen langgestreckten schmalen Raum (Wohnzimmer von Schulz). Ich sehe rechts einen Ofen, eine niedrige Bank, am Ofen Haken mit einem Bindfaden, es hängen dicke Strümpfe dran und kleine Sachen. Entgegen der Behauptung der Frau Tieß am 1. Juli, daß keine Strippe am 1. Mai am Ofen gewesen sei, bleibt Frau Jordan auch hier bei dem früher Geschauten. Am Tisch sitzen zwei Personen: ein Mann, kurz, es ist Schulz, eine Frau sitzt am Tisch, eine Zeitung liegt auf dem Tisch, sie lesen. Die Frau macht aber anderes, hat die Hände im Schoß, sieht zu. (Frau Jordan bleibt auch hier bei der als dritten Person vorübergehend anwesenden Frau, trotz gegenteiliger Auskunft der Frau Tieß am 1. Juli.) Es ist aber später. nicht, wie du sagst, 10, es geht

auf 11. Dort kommt — es ist ja doch noch eine dritte Person da (richtet sich gegen die Aussage der Frau Tieß, welche bei zwei Personen blieb) — ein Mann (der Sohn). Die Frau geht fort, der Mann streckt sich aus. Die dritte Person kommt aber nachträglich. Er (der Ermordete) richtet sich auf, geht, macht die Tür auf, lauscht. Es ist ein Geräusch von außen, harte Schritte, auch ein leises Geräusch, wie ein kleiner Wagen. Er (der Ermordete) geht um das Haus herum. Ein schmaler Weg führt hierher. Er horcht zuerst an einem Quergebäude, vom Tore rechtsseitig. Dann noch weitergehend. Ein langgestrecktes Gebäude (jedenfalls das Wirtschaftsgebäude, vor dessen Nordgiebel die Sachen des Erschlagenen gefunden wurden), ein eisernes Gitter an einem Fenster oben (wahrscheinlich das bereits erwähnte Fenster mit dem Holzgitter gemeint, das sich im Oberstock befindet). An das Gebäude ist ein Torflügel angelehnt, dort sehe ich Männer herunter." — Frau Jordan gerät in starke Erregung, atmet schwer und laut und ruft: „Hüte dich, Reinhold kommt!" (Reinhold Vorname des erschlagenen Schulz.) Frau Jordan bleibt weiter in starker Erregung, ruft: „Nicht schlagen!", atmet schwer, tief und laut und schreit auf.

Landgerichtsrat Weiß: „Was sieht Schulz?"

Frau Jordan: „Er horcht hinein. Ein Mann geht um ihn herum. „Psiakrew!" — Das kann ich nicht verstehen, das kenne ich nicht —, ganz rasch ruft er dem andern zu." — Unter starker Erregung des ganzen Körpers — „Ein Schlag!! Er fällt!!" — starke Erregung und Aufschreien — „Eine Frau, die ringt die Hände." — Anhaltende Erregung — „Ein Mann, breitknochiges Gesicht, brutale Mundpartie, untersetzt, mittelgroß. Er steht, nicht schlagen, nein, nur er soll nicht sehen, nicht schlagen!"

L. R. Weiß: „Blutet Schulz?"

Fr. Jordan: „Nur ein Strahl, nur eine kleine, nicht große Wunde. Knochen, etwa dreieckige Öffnung, Risse, Schädelecke gerissen, nicht Splitter sehe ich, eingedrückt, da ein Schlag."

L. R. Weiß: „Womit ist geschlagen? Wie sieht der Gegenstand aus?"

Fr. Jordan: „Vorn etwas viereckiges Loch, wie Kante, wie ein Stiel, eine Handhabe, nicht gebogen. Erst Überraschung. Auf Erde Gras, dann aufgehoben, gleitet runter. Um das Haus herum, vor Front, nach dem Gutshofe. Oh, da fallen die, die Mütze, heben sie auf, tragen ihn hin unter eine Brücke, die Brücke rechts herein (wohin der Spürhund die Spur verfolgte) und soll sitzen bleiben. Das Wasser spült, das Wasser spült, eine Hand ist mit Blut besudelt, blaue Jacke auch Blutspritzer, nicht auf der Erde, blutet nur. So weich, so weich, — Mütze weich!, fühle weiche Mütze. Diese hat Blutspritzer. Aufstehen."

L. R. Weiß: „Warum tragen die Männer Schulz fort?“

Fr. Jordan: „Er soll stecken bleiben unter der Brücke, soll nicht.., oh! er atmet ja, er ist nicht ganz tot!“ Frau Jordan ist wieder stark erregt und atmet geräuschvoll.

L. R. Weiß: „Ist auch die Frau dabei?“

Fr. Jordan: „Nein.“

L. R. Weiß: „Wo ist die Frau?“

Fr. Jordan: „Die hat bloß gesehen, weg. Die Frau weint. Fortgegangen durch das Tor, nicht durch das ich gekommen bin, anderes Tor. Da geht sie weiter.“

L. R. Weiß: „Wie ist die Frau gekleidet?“

Fr. Jordan: „Ein braunes Tuch um den Kopf, eine feste Bluse, nicht so loses Kleid wie ich. Sehe (sie) anders (gekleidet). (Sie ist) so alt.“

L. R. Weiß: „Wie alt ist die Frau?“

Fr. Jordan: „Warte, ich muß erst sehen! Das Gesicht ist ziemlich gelb. Ich kann das Alter — es kann 30, es kann aber auch 40 sein — nicht so genau sagen“

L. R. Weiß: „Wir gehen wieder auf die Brücke. Was geschieht dort?“

Fr. Jordan: „Der Mann hat sich Finger geritzt, der Schwarze mit den tiefliegenden Augen. Schwarze Haare, Backenknochen wie der andere. Es fällt etwas Blut auf Mauerstein, Brückenkopf. Er kommt nicht raus, bleibt da stecken.“

Leider trat jetzt ein sehr unangenehmer Zwischenfall ein, der den Fortgang der glänzend einsetzenden Gesichte unterbrach, uns um das Ergebnis der Sitzung brachte und Frau Jordans Gesundheit schwer schädigte und ihr gefährliche Herzbeschwerden verursachte, von denen sie sich nur langsam erholte, und jetzt nach Monaten noch nicht völlig wiederhergestellt ist. Obschon vor Beginn der Sitzung von allen Anwesenden peinlichste Stille gefordert war, ließ einer der Sitzungsteilnehmer mit lautem Knall einen Stock zu Boden fallen. Infolgedessen erschrak Frau Jordan heftig, geriet in starke Erregung, knirschte mit den Zähnen, stieß Schnarchlaute aus und schüttelte die bisher starr gehaltenen Arme, besonders die rechte Hand krampfhaft.

L. R. Weiß: „Hörst du Namen?“

Fr. Jordan gerät in neue starke Erregung, ihr ganzer Körper schüttelt sich, sie knirscht mit den Zähnen und stöhnt.

L. R. Weiß: „Hörst du Namen? Strenge dich an! Denke nach! Es geht schon! Nur nachdenken!“

Fr. Jordan atmet tief, macht Mundbewegungen und erhält von mir Wasser zum Trinken.

L. R. Weiß: „Hörst du Namen? Strenge dich an!"

Fr. Jordan greift mit beiden Händen nach dem Kopf, dem Hals, macht den Mund auf und zu, verzieht schmerzlich das Gesicht, streicht die Stirn, wird wach, zwinkert mit den Augen und spricht: „Ich will", schläft aber langsam wieder ein.

Nach längerer Pause fragt L. R. Weiß: „Sag nochmal: Auf welcher Seite wird Schulz ins Wasser geworfen, wenn man vom Gute kommt?"

Fr. Jordan: „Rechts."

L. R. Weiß: „Was tun die Leute links auf der Brücke?"

Fr. Jordan: „Sehen, ob fest unter der Brücke sitzt. Das ist ja abgefallen."

L. R. Weiß: „Was ist abgefallen?"

Fr. Jordan: „Das festhalten soll. Die dachten, (Schulz wäre) eingeklemmt."

L. R. Weiß: „Woran hat sich der eine Mann den Finger gerissen? An welchem Gegenstande?"

Fr. Jordan: „Eilig. Wie er kam, gerissen. Kann das nicht sehen."

L. R. Weiß: „Hat der Mann eine große Wunde? Blutet sie sehr?"

Fr. Jordan: „Nein, wie wenn du dich an einem Nagel reißt."

L. R. Weiß: „Wie sehen die Mörder aus? Beschreibe sie ganz genau, denk nach!"

Fr. Jordan: „Er ist mittelgroß — du hast mich geweckt, ich kann nicht mehr so folgen, — langsam, warte noch!" — Frau Jordan hebt die Arme wieder seitwärts hoch, atmet tief und sagt: „Er ist mittelgroß. Backenknochen und brutale Mundpartie. Das Haar gescheitelt, so seitlich, ein Scheitel rübergekämmt. Helles Haar. (Der) andere hat dunkle Haare, tiefliegende Augen und Schnurrbart."

L. R. Weiß: „Großen Schnurrbart?"

Fr. Jordan: „Nein, kleiner und dann vierschrötig."

L. R. Weiß: „Wie ist die Kleidung der beiden Männer?"

Fr. Jordan: „Wie Arbeiter. Einer hat einen grauen Rock, getragene Uniform, so grau, feldgrau. Der andere blaue Jacke. Aber was ist das für ein Sack? Er ist leer. Etwas wird ausgeschüttet."

L. R. Weiß: „Was wird ausgeschüttet?"

Fr. Jordan: „Es rieselt, ich kann es nicht sehen, es rieselt etwas heraus."

L. R. Weiß: Wir gehen jetzt den Weg von der Brücke zurück und kommen an eine Stelle, wo die Sachen liegen. Was liegt dort alles?"

Fr. Jordan: „Von der Brücke zurück an der linken Seite seitwärts liegt eine Mütze."

L. R. Weiß: „Wie sieht die Mütze aus?"

Fr. Jordan: „Weich, ich fühle, ich weiß nicht, Pelz oder Wolle. Weich fühlt die Mütze sich an."

L. R. Weiß: „Wie sieht die Mütze sonst noch aus? Was ist an der Mütze noch zu sehen? Innen oder außen?"

Fr. Jordan: „Ich fühle, als wenn etwas außen, das klebt ja, ich . . . — Warum hast du mich gestört? Ich muß mich ja so anstrengen, es ist das alles neblich (Störung durch den hingefallenen Stock gemeint). — Aber noch etwas, das kann ich nicht sehen, es ist etwas, aber ich kann das nicht sehen."

L. R. Weiß: „Wie stehen die Pantoffel?"

Fr. Jordan: „Umgekehrt."

L. R. Weiß: „Was heißt das?"

Fr. Jordan: „Der eine Pantoffel liegt so auf der Oberseite."

L. R. Weiß: „Liegen noch Gegenstände dort? Sieh mal genau hin, streng dich an!"

Fr. Jordan: „Etwas Langes, ein dickes Seil, — ich kann nicht sehen! — nein, ein Seil ist es nicht, ein Stock, — nein, ich kann nichts sehen. Ei, wie dumm! Immer der Nebel (Folge der Störung durch den hingefallenen Stock) — (zu dem neben ihr sitzenden Dr. Henschke): Lege du mal deine Hand auf meinen Kopf!" — Dr. Henschke tut es, Frau Jordan atmet tief und sagt: „Ja, jetzt weichts etwas, ja, es ist ein Stock, und immer siehts aus fast wie ein Seil. Komisch, kann nicht den Gegenstand richtig sehen."

L. R. Weiß: „Liegen noch Gegenstände dort? Sieh mal genau nach!"

Fr. Jordan: „Ich finde nichts. Wo hat er denn seine Pfeife? Ich sehe sie nicht. Ich kann nicht sehen. (Sie konnte nicht mehr sehen, da nur drei Gegenstände gefunden wurden.) Eine Blutlache ist dort auch nicht, sehe keine, nein, Blut nicht, sehe nichts." (Die Angaben stimmten, vgl. oben!)

L. R. Weiß: „Wir gehen jetzt von dort weg und gehen mit den beiden Männern mit, die von der Brücke fortgehen. Beschreibe uns den Weg!"

Fr. Jordan: „Sie gehen durch ein Tor, nicht das Tor, wo ich hereingekommen bin, ein Tor dorthinaus. Man kommt auf einen Weg, dort stehen Häuser, nicht die, wo Reinhold (der Erschlagene) war, entgegengesetzt, dort weiter runter; und dann kommt ein Seitenweg, dort ein Wasser und da der andere. Nein, das ist nicht richtig! Umgekehrt. Erst Weg vor an das langgestreckte Gebäude (die Mordstelle), da liegt ja der Gegenstand, den nimmt er auf, den Gegenstand. Dann damit dort hinunter nach dem Wasser, schmeißt ihn rein, auch ein Taschentuch, und um den Gegenstand gewickelt."

L. R. W e i ß : „Beschreibe doch mal den Gegenstand ganz genau!"

Fr. J o r d a n : „Viereckig, ein Loch. Da steckt etwas drin wie eine Art Stiel, und doch nicht ein Holzstiel. Ich kann es nicht sehen! Es biegt sich so."

L. R. W e i ß : „Hörst du Namen der Leute?"

Fr. J o r d a n : „Ich muß erst" . . . Frau Jordan läßt die bis dahin wieder steif gehaltenen Arme erneut sinken, atmet tief und spricht: „Nein, Namen nennen die nicht - Jaschko" — unter schwerem und tiefem Atmen „Jaschko, den Namen habe ich nicht gehört. Jasch kein Name."

L. R. W e i ß : „Heißt der Mann anders als Jaschko? Heißt er Janthur?"

Fr. J o r d a n : „Ich kann immer nur hören wie Jasch. Aber ich verstehe das andere nicht, Jaschkus oder so. Den Namen kann ich nicht richtig verstehen, er spricht schnell."

L. R. W e i ß : „Wo wohnen die Leute? Gehen die Leute nach Haus?"

Fr. J o r d a n : „Nein, die sitzen dort — ich kann nicht weiter —, nein am Wasser, sie sprechen, sagen — ich kann nicht klar sehen." — Frau Jordan hebt und streckt den Körper und die Hände, atmet schwer tief und laut. — „Ich kann nicht weiter sehen. — Der große Mann, schlank, dunkel, soll der Fährte nachgehn. Er war es nicht, aber er soll helfen! Verstehst du, was ich meine?

L. R. W e i ß . „Nein."

Fr. J o r d a n : „Großer Mann, schlank, dunkel, soll Fährte nachgehn. Er war es nicht, aber er wird finden."

L. R. W e i ß : „Ist es der Förster S.?"

Fr. J o r d a n : „Ja."

L. R. W e i ß : „Was ist mit dem Förster S.?"

Fr. J o r d a n : „Nein, er soll suchen, er wird die Fährte finden. Dann kann er nochmal mit hinkommen." -- Krampf, Zähneknirschen, Strecken und Beugen des Körpers, Schnarchen und Stöhnen, Händezittern, wiederholtes Stöhnen. Kopf nach der rechten Seite geneigt, wie schlafend. Frau Jordan streicht mit beiden Händen über Augen und Gesicht, zwinkert mit den Augen, erschrickt und öffnet die Augen, sieht sich in der Stube um, fällt zurück, neigt den Kopf nach links, faßt mit den Fingerspitzen der linken Hand nach dem Kopf, streicht mit beiden Händen das Gesicht, sieht sich um, greift nach dem Wasserglas, trinkt, sieht alle an, lehnt sich zurück, greift mit der rechten Hand nach der Herzgegend, legt die linke Hand über die Augen, schreckt wieder auf, nickt mit dem Kopf, hält diesen mit den Händen, greift wieder nach der Herzgegend, streicht sich den Kopf und die Augen, trinkt Wasser, bejaht

meine Frage, ob die Fenster geöffnet werden sollen, und sagt: „Mir tut hier alles so weh.“ Dr. Henschke streicht Frau Jordan ab. **Frau Jordan** erwacht vollkommen und fragt: „Ist hier eine elektrische Leitung?“, sie greift nach der rechten Halsseite und sagt: „Mir ist, als wenn ich einen Schlag bekommen hätte.“

Studienrat Heyner: „Es fiel ein Stock um.“

Fr. Jordan: „Ich weiß nicht, es war wie ein Schlag. Ich fühle Schmerzen. — Schade!“

Dr. Henschke: „Ist es nun besser?“

Fr. Jordan: „Ja, bloß so benommen bin ich. Ich sehe alles nur wie aus weiter Ferne; und das Sprechen fällt mir schwer.“ — Dr. Henschke versucht nochmals, durch Striche über die Stirn das Allgemeinbefinden der Frau Jordan zu heben, sie verlangt wiederholt Wasser und trinkt wiederholt. Nach einer Pause fragt sie: „Es ist wohl nichts geworden?“

Darauf wird die erschöpfte Frau Jordan aus dem Zimmer geführt, Zeit 10¼ vormittags.

Nachdem Frau Jordan sich einigermaßen erholt hatte, wurden ihr verschiedene etwa in Betracht kommende Personen im Gutshofe vorgeführt, u. a. erscheint auf Bestellung der Sohn des erschlagenen Nachtwächters Schulz, der Arbeiter Richard Schulz. Nachdem er an Frau Jordan vorübergegangen ist, erklärt sie: „Dies ist der Mann, der die Stube des Nachtwächters Schulz betreten hat, als dieser noch in der Stube anwesend war, bevor er den Weg betrat, auf dem ihn das Mißgeschick ereilt hat.“ Den Sohn des Erschlagenen hatte Frau Jordan vorher nicht gesehen, sein Name war ihr nicht genannt worden.

Die übrigen vorgestellten Personen erklärt Frau Jordan als nicht in Betracht kommend.

Als mit noch vier anderen der Geschirrführer W. als letzter auf einem seiner beiden Pferde in den Gutshof reitet, sagt Frau Jordan: „Das Gesicht des Hintersten, wo habe ich das gesehen? Es kann auch eine Ähnlichkeit sein.. So können Sie sich das Gesicht vorstellen, aber breiter.“ Dieser W. ist ein Bruder von dem W., den Frau Jordan elf Tage vorher im Gefängnis sah.

Hierauf begaben sich sämtliche Teilnehmer, mit Ausnahme von Frau Jordan, welche sich sehr schwach fühlte und erklärte, nichts mehr tun zu können, zum Karpfenteiche, vermutlich dem Wasser, das Frau Jordan sah, als das Mordwerkzeug ins Wasser geworfen wurde. Ein Teil des reichlich verschilften Teiches sollte einige Tage später durch Schulkinder abgeschritten werden. Es wurde aber nichts gefunden. Möglich ist auch, daß Frau Jordan einen anderen Teich sah, da reichlich Teiche in unmittelbarer Nähe Kähmens liegen und ebensogut auf einen anderen die Beschreibung der Frau Jordan passen kann.

Mit dem Besuch des Karpfenteiches endete die Untersuchung. Frau Jordan konnte sie leider nicht mehr fortsetzen, da sie infolge des lauten Geräusches, das der umfallende Stock verursachte, wochenlang kränkelte und selbst jetzt im Dezember ihre volle körperliche Frische nicht wiedererlangt hat. Infolge dieser Störung führte die große Sitzung im Kähmener Schloß, die so vielversprechend begann, zu keinem vollen Ergebnis.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Beitrag zum Traumleben.

Von Chr. Schiffmann.

Über das Wesen des Traumes ist schon unendlich viel gesagt und geschrieben worden und doch sind die dunkeln Zusammenhänge, die da walten, noch niemals restlos geklärt und ergründet, und jeder Einzelne macht auf diesem Gebiet seine besonderen Erfahrungen.

Es gibt Menschen, die verrichten ihr Tagespensum an Arbeit, sind rechtschaffen müde, legen sich zu Bett und schlafen tief und traumlos — Nacht für Nacht — und sie behaupten, dies sei das einzig wahre und richtige, der Schlaf sei dazu da, um von allem auszuruhen — auch geistig — und nur ein Mensch mit traumlosem Schlaf sei wirklich gesund.

Und es gibt andere, die kennen überhaupt keine traumlosen Nächte, niemals kommt in ihnen das geistige Leben zur Ruhe, ein geheimnisvolles Weben und Wirken zaubert ihnen im Schlaf immer neue Bilder vor die Seele und verbindet sie mit einer Welt, welche der Tag ihnen nicht zeigt. Auch sie glauben gesund zu sein und sind es wahrscheinlich auch.

Dr. Lomer sagt in einem seiner interessanten Aufsätze, der Traum sei meistens symbolisch und diese Symbolik müsse man zu deuten verstehen.

Ohne Zweifel wird das in vielen Fällen zutreffend sein, doch gibt es auch wunderbar klare Träume, die einem wachen Erleben gleichen, und da man am besten von seinen eigenen Wahrnehmungen sprechen kann, so möchte ich meine persönlichen Erfahrungen auf diesem Gebiete berichten.

Ich kam, nach einer glücklich verlebten Jugend, weitab von meiner Heimat in einen Grenzort des deutschen Reiches, wo nicht allein meine ganze Umwelt mir fremd war, sondern auch die vertraute Muttersprache durch fremde Laute ersetzt wurde, und hier ergriff mich ein namenloses Heimweh.

Ich wäre zu Grunde gegangen oder hätte unüberlegte Handlungen vollbracht, wäre mir nicht der Traum zu Hilfe gekommen. In ihm sah ich meine Heimat, meine zurückgelassenen Freunde, meine ganze mir vertraute Welt wieder, und nun führte ich in der Tat ein doppeltes Dasein. Am Tage lebte ich mit meinem Kopfhirn, war ein ernster und verschlossener Mensch, bewältigte die mir übertragene Arbeit und erledigte

gewissenhaft übernommene Pflichten. Nachts lebte ich mit meinem Bauchhirn und genoß im Traum alles, wonach ich am Tage darbte, verwandtschaftliche Zuneigung, Freundschaft und Liebe. Ich war Nacht für Nacht mit allen meinen Sinnen in der Heimat und schloß immer im kommenden Traum dort an, wo ich im vergangenen aufgehört hatte, nahm eine unterbrochene Handlung auf, führte ein begonnenes Gespräch weiter.

War ich über Tag, in wachem Zustande, gleich einer Maschine, die mechanisch ihre Funktionen erfüllte, so war ich schlafend, im Traum, ein fröhlicher Mensch, der bewußt und mit allen Fasern lebte — Tag und Nacht hatten ihre Rollen für mich getauscht.

Es ist immerhin möglich, daß dies auf die Dauer zu schweren Schädigungen, geistig oder körperlich, geführt hätte, aber meine robuste Gesundheit und die günstigen Bedingungen eines ruhigen Landaufenthaltes ließen mich über ein Jahr so leben, ohne daß Besonderheiten in Erscheinung getreten wären. Ich änderte dann meinen Wohnsitz und damit hörte dieses intensive Traumleben auf, und wenn ich auch heute noch zu den Menschen gehöre, die keinen traumlosen Schlaf kennen, so habe ich doch einen so andauernden Traum-Zyklus nie wieder zu verzeichnen gehabt.

Und es gab eine Zeit, wo ich diesen Zustand herbeisehnte mit allen Fasern meiner Seele, wo ich all mein Hoffen auf den Traum setzte und doch die Brücke nicht schlagen konnte zu dem, was ich mir so heiß erwünschte.

Ich hatte ein geliebtes Kind durch den Tod verloren. Zehn Jahre war dieses Kind mein ständiger Gefährte gewesen, es war ein Teil meines geistigen Ichs und sein Scheiden ließ eine Lücke, die mir unüberbrückbar schien.

In meinem Schmerz schloß ich mich vom Leben ab, vegetierte durch die Tage und hoffte auf die Nächte. Es schien mir so sicher, daß die entflohene Seele das dringende Bedürfnis haben werde, sich mit mir in Rapport zu setzen — Traumleben mußte uns vereinen, all das Schöne und Liebe, das der Tag uns gebracht, mußte sich weiter durchleben lassen, wenn auch nur in den Illusionen traumschwerer Nächte. Aber nichts dergleichen geschah; meine Träume waren bunt wie ehedem, aber niemals kam darin mein junger Genosse zu mir. Wie soll ich es erklären?

Ging seine von Sünde unbeschwerte, reine Seele in Regionen des Lichtes und mochte sie den Weg zu dieser Welt des Leides und des Dunkels zu mir nicht mehr durchwandern? Oder aber war in dieser Seele, die hinausgehoben über Zeit und Raum, die Erinnerung an verlebte Erdentage gänzlich verwischt?

So viel ich auch darüber nachdachte, so ausschließlich ich mich mit dem Gedanken an den verschiedenen Knaben beschäftigte — mein Wunsch

und mein Wille waren machtlos, die Kraft meiner Gedanken war nicht stark genug, das verschlossene Tor, welches Tod und Leben trennt, zu öffnen, die geliebte Gestalt zeigte sich mir nicht. — Jahre verstrichen und über Schmerz und Sehnsucht ging die glättende Zeit, und dann hatte ich eines Nachts endlich den erhofften Traum, in welchem ich den verstorbenen Knaben wiedersah.

Ein lieber Freund meiner Jugend, welcher weit entfernt von meinem Wohnort lebte und von dem ich lange keine Nachricht hatte, kam im Traume zu mir, mit dem Kinde an seiner Hand, mich zu einem Spaziergang abzuholen. Wir gingen zu Dreien durch frühlingsfrisches Gelände auf eine blühende Wiese, und während ich zwischen Blumen und Gras lagerte, verließen mich meine Genossen und kehrten nicht zurück.

Als ich nach längerem Warten ausging, um sie zu suchen, fand ich meinen Freund inmitten einer fröhlichen Schar, auf einer Geige spielend. Er sah mich ernst an und sagte: „Ich kann nicht mit dir zurückkehren, ich muß hier weiterspielen."

„So gib mir wenigstens den Knaben", sagte ich darauf. Doch er machte eine abwehrende Handbewegung und erwiderte: „Der Knabe und ich, wir gehören zusammen, wir müssen den gleichen Weg gehen, du aber wirst dich allein zurückfinden. Auf Wiedersehen!"

Darüber erwachte ich, und sofort kam mir der Gedanke, daß mein Freund gestorben sei. Nach einiger Zeit erhielt ich die Gewißheit, daß meine Vermutung richtig gewesen, er war in jener Traumnacht von dieser Erde abberufen worden, hoffentlich zu einem schöneren Dasein.

Hier war der Traum Symbol und durchaus kein schwer zu deutendes. Mein verstorbener junger Genosse und mein Freund waren vereint, dem Traumbild nach in lieblichen Gefilden, in Schönheit und Harmonie — die Musik des Geigenspiels — ich blieb zurück, um noch eine Wegstrecke allein zu wandern.

So wird der Traum zum Künder ferner Ereignisse, oft zum Mahner und Warner, ja sogar zum Lebensretter, wie aus einem Falle, der mir von einer Verwandten mitgeteilt wurde, ersichtlich ist.

Dieser Verwandte, Oberleutant Sch., stand im Jahre 1916 zum bergen angeschwemmter Minen mit einem Kommando in Rußland, unweit von Libau, an der Ostsee. Bei einer Revision der Strecke fand er eine Mine unbekannter Konstruktion, die entschärft werden mußte, doch verschob man diese Arbeit der vorgeschrittenen Tageszeit wegen auf den nächsten Morgen. In der Nacht hatte nun der junge Minenoffizier folgenden sehr klaren und deutlichen Traum. Er sah sich, im Begriff, die Arbeit aufzunehmen, mit seinen Leuten vor der fremden Mine stehen, die plötzlich mit einer heftigen Detonation auseinander sprang und alles in Rauchwolken hüllte. Als der Rauch sich verzogen hatte, fanden sich

alle unversehrt, die Mine lag offen vor ihnen und zeigte in ihrem Innern einige Abweichungen von andern bekannten Konstruktionen, die man beim Entschärfen wohl zu beobachten hatte. Am andern Morgen handelte Oberleutnant Sch. nach den im Traum gemachten Erfahrungen, ließ seine Leute vom Minengefäß freitreten und löste die Verschraubungen des Apparates persönlich mit besonderer Sorgfalt. Es erfolgte trotzdem — gleichwie im Traum — Detonation und Rauchbildung, doch ohne schädigende Wirkung, da man sich, dank der beobachteten Vorsicht, in genügend weitem Abstand befand. Ohne den warnenden Traum hätte man jedenfalls viel sorgloser gearbeitet und sehr wahrscheinlich einige Opfer der Explosion zu beklagen gehabt. Rätselhaft und seltsam ist das Durchwandern von Gegenden, die man wachend niemals betrat.

So führt mich mein Traum bisweilen in eine nordische Waldlandschaft von großer Lieblichkeit. Dort lagere ich mich an einem stillen See und bin immer wieder voll tiefen Staunens über die außerordentliche Schönheit der Natur, ja ich habe das Gefühl, in einem Garten des Paradieses zu sein.

Bestimmt weiß ich, daß ich diesen Ort in meinem jetzigen Dasein mit wachem Bewußtsein niemals sah, doch im Traum kommt mir oft die Sehnsucht darnach. Ich suche dann und mache oft vergebliche Wege, um mich hinzufinden, und ich habe eine große Enttäuschung, wenn ich das Ziel nicht erreiche.

War ich aber dort — was nur in großen Abständen der Fall ist — dann bin ich nach dem Erwachen voll Harmonie und innerer Freudigkeit, die mich gegen viele Unbilden meines wachen Erlebens gefeit hält.

Im Gegensatz zu diesem „Traum in Schönheit" mache ich bisweilen träumend eine trostlose Fahrt auf einem grauen Wasser. Häßlich und nüchtern ist das Schiff, unbequem und schmutzig die Halteplätze, die Fahrgäste sind mürrische und verdrossene Menschen, im Werktagsgewand, kein frohes Wort ertönt, kein blauer Himmel schimmert, kein Strahl der Sonne leuchtet, es scheint alles unterirdisch zu sein. Not, Elend, Grauen liegt über dem Ganzen; so könnte ich mir eine Fahrt in die Verdammnis denken.

Nach beendeter Reise erwachend, überfällt mich eine grenzenlose Mutlosigkeit, ich sehe alle Dinge im Lichte von Sterben und Vergehen und bin tief traurig.

Und nun sage mir, lieber Leser, welches Tor der Seele öffnet sich, um so verschiedenartige Erlebnisse schlafend in unser Bewußtsein treten zu lassen?

Wo ist der Urgrund und der Untergrund dieser Dinge zu suchen? Sind es dunkle Erinnerungen, übernommen aus einem Leben, das hinter uns liegt? Ist es ein Vorahnen dessen, was einst kommen wird?

Ganz materielle Leute werden sagen, das alles sind Produkte einer stark arbeitenden Phantasie, aber — woher nimmt denn Phantasie die Fähigkeit, uns allnächtlich, im passiven Zustand des Schlafes, alle die wechselnden Bilder zu zeigen, die uns für den kommenden Tag mit Freude oder mit Leid erfüllen und auf unser bewußtes Leben so viel Einfluß gewinnen können? Ich frage: Woher? — Woher?

Ein moderner Hellseher.

Von Dr. med. Erich Oswald. (Schluß.)

Einige kriminelle Sachen.

Schlesien. Ein Landwirtschaftsinspektor Böer in der Nähe von Brieg schrieb mir in einer Diebstahlsangelegenheit. Während ich ihm den Brief abschlägig beantworten wollte, sah ich die Örtlichkeiten genau, schilderte einige Personen und schrieb in der Handschrift des betreffenden Kindes den Namenszug „Frieda" als den Namen der Mitwisserin. Der Inspektor berichtete später über Richtigkeit der Angaben, ebenso Richtigkeit der Schrift.

Brieg — Breslau. Eines Tages komme ich aus dem Gymnasium (Kriegskursus) und sehe an der Straßenecke zwei Männer, die mich scharf fixieren. „Das ist er!" höre ich, die Männer folgen mir. In meinem Hausflur stellt mich der eine Mann in Jägerkleidung mit dem Rufe: „Sie sind Herr M.!" Ich glaubte zunächst, einen Geheimpolizisten vor mir zu haben, der mich wegen meiner okkultistischen Tätigkeit behelligen wollte, was in der Gegend nicht ausgeschlossen war. Ich ahnte nur etwas von kriminalistischen Angelegenheiten, und da die Männer sich recht sonderbar frei benahmen, forderte ich sie, da sie mich sprechen wollten, auf, auf mein Zimmer zu kommen, wo sie sich auch sofort sehr breit auf meinem Divan niederließen. „Wir kommen, Ihre Kunst zu erproben!" sagte der eine, ohne mich aus den Augen zu lassen. „Ich betreibe keine Kunst, ich male ein wenig und mache gelegentlich Gedichte — —". „Sie wissen schon, weswegen wir kommen!" Mir wurde etwas blumig zu Mute; ich glaubte immer noch, zwei Leute vor mir zu haben, die mich vernehmen, wenn nicht gar verhaften wollten. Dann gab ich mir einen Ruck, stellte mich kurz ein und sagte: „Sie kommen in einer Kriminalsache!" — Der eine gab dem anderen mit dem Ellenbogen einen Stoß, als wollte er sagen, daß er längst diese Äußerung erwartet habe. „Ja, bei uns ist eingebrochen!" Nun schmolz meine Angriffseinstellung und ich hatte Ruhe, mich ordentlich zu konzentrieren, so gut es mein knurrender Magen gestattete. „Es ist bei Ihnen nicht eingebrochen worden, es handelt sich um einen Diebstahl!" Wieder sah der Sprecher den anderen triumphierend an und sagte zu mir: „Sie beschäftigen sich mit Spiritismus, und wir haben auf unserem Dorfe davon gehört, daß hier in Brieg Spiritisten

sind, die können die Spitzbuben in ihrem Zimmer erscheinen lassen. Unser Wachtmeister hat uns auch geraten, hierher zu kommen, denn die Polizei kann nichts machen. Wir kamen nach Brieg und wußten keine Adresse, so gingen wir auf die Redaktion des Kreisblattes und dort wies man uns an einen Herrn H., den suchten wir in der Kaserne, nachher wies er uns an Sie. Ich hab' Sie gleich am scharfen Blick erkannt. Wir wollen Ihre Kunst sehen!" Ich mußte unbändig lachen, erklärte den Leuten, daß die Sache mit dem Spiritismus mehr wie phantastisch sei. „Mir ist egal, wie Sie das machen, ich habe gewettet, daß es solche verborgene Kräfte gibt, ich glaube daran und werde keine Kosten scheuen. Mir liegt mehr an dem Beweis für die geheimen Kräfte wie an dem Wiederbringen der Sachen!"

Ich schilderte daraufhin unter sehr starker Konzentration, daß aus einem Dachzimmer aus einem eisernen Kinderbett eine Brieftasche abhanden gekommen sei, schilderte das Wohnhaus des Diebes und behauptete, es komme ein Mädchen von 16 Jahren, dieses —— Aussehens in Frage, auffallend an dem Mädchen seien ihre für das Dorf ungewöhnlich gepflegten Hände! Die Leute wollten mich geich mitnehmen, um am Ort die Sache zu lösen. Ich konnte aber erst etwas später hinfahren, beschrieb sofort den Ort, das Haus des Diebes, fand das Mädel unter den Bewohnern sofort heraus und fand auch das Haus des Mannes, obgleich er mit dem Wagen absichtlich vorbeifahren wollte. Der Mann tat alles, um mich in Gegenwart von Zeugen auf eine falsche Spur zu bringen oder mir doch keinerlei Fingerzeige zu geben. Die Örtlichkeiten deckten sich genau mit dem Hellsehbilde. Ich wurde von einer eminenten Kraft getrieben, raste förmlich der Spur nach und fand das Zimmer und Bett der Tat sofort. Man sandte aus dem Dorfe das Mädchen in das Gasthaus, in welchem ich an einem Tische allein saß, um Bier zu holen und mir Gelegenheit zu einer Ausfrage zu geben. Als das Mädchen in das Lokal trat — ich sah absichtlich gar nicht hin —, ließ es den eingefüllten Krug stehen und rannte nach Haus, als sei der Leibhaftige hinter ihr her. Da ich keine Polizeigewalt besaß, durfte ich das Mädel nicht aus dem verschlossenen Elternhause herausholen. — Zeugen sind eine Anzahl zu nennen.

*

Am gleichen Ort bei Brieg. Das Gasthaus war stark gefüllt, da es Sonntag war. Da kommt in die Gaststube ein Mann herein und läßt sich am Schenktisch einen Trunk reichen. Ich sage zum Wirt, daß bei diesem Manne ein schwerer Einbruch verübt worden sei, es sei ihm aus einer am Stuhle hängenden Weste ein großer Geldbetrag entwendet worden. Der Wirt geht auf den Mann zu und fragt ihn. Der Mann kommt heran, bejaht erstaunt und verlangt, ich solle die Sache in die Hand nehmen, die Polizei arbeite zu langsam, der Hund habe keinerlei Spur gefunden.

Ich brauche nicht zu erwähnen, daß viele Zuhörer Zeuge waren, daß man ganz besonders über die genaue Schilderung erstaunt war, denn auf eine Weste wäre kaum jemand gekommen. Der Verlierer bestätigte aber alles, nur wußte keiner zu erklären, wie der Dieb oder Einbrecher in das verschlossene Zimmer gekommen war, ohne eine Spur zurückzulassen. Ich schilderte einen Mistwagen, der vor dem einen Fenster hielt, und den Weg des Diebes über diesen Wagen. Es war außerdem ein genau charakterisierter Mann, auf dem auch aller Verdacht lastete. Der Mangel an Polizeigewalt hinderte mich hier, einzugreifen, zumal dort die Polizei sehr rückständig war, es war in einem Nachbarorte.

Am gleichen Tage löste ich zusammen mit einem Medium, dem Lehrer Sch., einen anderen Fall bis zur Verhaftung des Täters, da ich in diesem Falle durch Ausweis Polizeigewalt bekam. Der Täter wurde aber auf Wunsch der Geschädigten unbehelligt gelassen und gleich nach der Verhaftung auf freien Fuß gesetzt, da er ein sehr tüchtiger Arbeiter war.

*

Cassel. In unsere Redaktion kommt eine Dame, die sich als Gräfin K. vorstellt und nach mir fragt. Ich hatte mich absichtlich nicht erhoben, da ich in einer größeren Arbeit steckte. Wohl oder übel mußte ich doch aufsehen und hörte, daß die Dame von der Polizei (!) zu mir geschickt sei, da die Polizei machtlos sei. Die Dame behauptete, ihr seien sehr wertvolle Brillanten gestohlen worden. Ganz gegen meinen Willen (!) sah ich mitten in meiner Schreibmaschine einige Schmuckstücke, die ich genau beschrieb; ärgerlich eigentlich ob der Störung durch die erregte Gräfin, sagte ich ihr plötzlich, daß die Sachen nicht gestohlen seien, sondern sie seien bei einem Herrn geblieben, den die Gräfin besucht hatte, der Herr sei Junggeselle, wohne etwa in dem und dem Stadtteile, sein Zimmer sei durch dies und das gekennzeichnet, auf einer Kommode stehe eine Wasserkaraffe etc. und in dieser und jener Schublade der Kommode sei in einer genau beschriebenen Ecke und Verpackung der Schmuck. Die Gräfin erklärte, sie habe in der Tat einmal einen Herrn besucht, um die Wertsachen abschätzen zu lassen, aber der Herr hätte sich sicher gemeldet. Jedenfalls entfernte sich die Gräfin, um nach einiger Zeit freudestrahlend zu berichten, sie habe den Schmuck wieder bekommen! — Der Fall wurde dann in der Casseler Gesellschaft sehr bekannt.

Cassel. Auf meiner Redaktion erschien kurz nach dem 2. Okkultistenkongreß ein Herr und bat mich feuchten Auges, mich einer Diebstahlssache anzunehmen, der die Polizei machtlos gegenüberstehe. Die Polizei habe ihn zu mir geschickt (!), er nannte den Namen eines Kommissars als Empfehlung. Trotzdem ich verschiedene Einwände, wie außerordentlichen Zeitmangel, keine polizeiliche Befugnis etc., vorschützte, ließ sich der Mann nicht abweisen, zumal ich ihm ohne Kenntnis des Vorge-

fallenen sofort sagte, daß er wegen eines Einbruchsdiebstahlles gekommen sei. Ich schilderte ihm seine Wohnung und das Abhandengekommene, es war nicht viel weniger wie die Ausstattung seiner Familie und seine ganze Kleidung nebst Wertsachen. Von den Wertsachen hatte der Mann noch gar nichts gewußt; es bestätigten sich meine Angaben erst, als ich dann doch in seiner Wohnung gegen Abend vorsprach. Ein Kriminalkommissar war bereits erschienen, da ich nur in Gegenwart der Polizei etwas tun wollte, zumal die Polizei mich ja empfohlen hatte. Das Zimmer war bereits aufgeräumt und die Spuren waren bis auf drei Momente verwischt. Wie ich bereits dem Manne geschildert hatte, war der Einbrecher durch Eindrücken des Fensters in die Parterrewohnung eingedrungen, hatte dann eine Tür zum Nebenzimmer durchschnitten, ein Loch geschaffen, den von der anderen Seite steckenden Schlüssel umgedreht und so aufgeschlossen, um dann einzudringen und in aller Ruhe, wie ich schilderte, einzupacken, da die Leute in den Ferien waren. Man sagte mir nichts, auch keinerlei Verdachtsmomente usw., weil ich ausdrücklich darum zu bitten pflege. Ich schilderte zunächst nach Einfühlen in die Vorgänge den Einbruch vom Eindrücken des Fensters an, das man mit Kleister beschmiert hatte. Ein Fußabdruck auf dem Ledersessel am Fenster war erhalten. Dann aber behauptete ich, daß im Zimmer beim Vorfinden der Bescherung sehr viel Zigarettenstummel und Streichhölzer gelegen hatten, ich schilderte den genauen Stand der Nippsachen etc. nach dem Vorfinden, das Aussehen der bereits aufgeräumten Zimmer überhaupt. In der Zimmerecke, behauptete ich, sei Kot gelassen worden, alles wurde bestätigt. Dann tat ich genau nach, was der Einbrecher getan hatte, und konnte gleich seinen typischen Gang und seine Art nachahmen. Bei jeder Schublade oder bei jedem Schrank schilderte ich, was einst darin gewesen war. Dann ging es an die Schilderung der Person des Einbrechers und seiner Instrumente. An der Tür, bei der die Füllung herausgeschnitten war, sah ich deutlich ein — Schustermesser, wie es arbeitete. Ich behauptete, es sei ein Schuster gewesen, ebenfalls sei der Leim am Fenster Schusterleim. Über den Schuster sagte ich u. a. aus, er habe eine ungewöhnlich ungeschickte Schuhform, schilderte genau den Schuh, und man zeigte mir jetzt erst die Spur auf dem Ledersessel. Den Gang machte ich nach, schilderte den Schuster als herzkranken, starken Raucher, der vor kurzem einer Gasthauskeilerei beigewohnt habe in einem Vorort von Cassel, wo auch ein Hund eingegriffen habe. Er sei am Arme so und so tätowiert (!), sei vor kurzem vom Militär entlassen und neige zu Hochstapeleien. Ich schilderte eine Autofahrt des Betreffenden mit Bekannten von ihm und eine Differenz mit der Polizei, die Richtung seiner Wohnung, seine Familienverhältnisse, einiges von seiner Frau, seine Größe, seine Physignomie etc.

Meine Frau, die nicht wußte, was ich unter „Schustermesser“ verstand, versuchte ebenfalls die Türaushöhlung zu erfühlen und „sah“ „ein blankes Eisen, in Leder gefaßt“, also ein Schustermesser.

Der Verdacht auf einen Schuster bestätigte sich, da ein Schuster als Kenner der Verhältnisse und der Reise des Betreffenden in Frage kam, der Schuhe ins Haus gebracht hatte, die er selbst vor der Reise nach Maß angefertigt hatte. Diese Schuhe waren aber nicht zur Reise benutzt worden, und sie waren das Einzige, was der Einbrecher am Ort zurückgelassen hatte. Das Kotlassen wurde gleichfalls bestätigt, zumal es nach Angaben des Kommissars ein Mittel gegen Entdecktwerden sein soll, das im Einbrecheraberglauben eine Rolle spielt.

Es wurde nach meinen Angaben der betreffende Schuster mit der Aufforderung, ein bestimmtes, von mir gekennzeichnetes Paar Schuhe mitzubringen, nach dem Polizeipräsidium geladen, wo ich beim Verhör zugegen sein sollte. Der Mann verspätete sich ein wenig, und als ich auf dem Gang trat, sah ich ihn und erkannte ihn sofort wieder. Zurückgehend benachrichtigte ich den Beamten, von dem ich mich beim Eintreten des Mannes barsch aus dem Zimmer weisen ließ, um unauffällig hinauszukommen. Der Mann wartete mit mir auf dem Korridor und brummte Schimpfereien vor sich hin. Ich tat sehr uninteressiert, was ihn erst recht zum Schimpfen veranlaßte, bis ich ihn fragte. Er beklagte sich, herzitiert worden zu sein, beschwerte sich über Haussuchung etc., ich tat ein wenig mit und fragte dann unvermittelt: „Sie sind herzkrank und rauchen viel?“ Der Mann bejahte, ein wenig verdutzt. „Sie sind am Arme so und so tätowiert?“ Er bejahte und streifte den Ärmel hoch. „Sie haben neulich einer Keilerei draußen im Wirtshause in . . . . beigewohnt, es war auch ein Hund dabei?“ — „Ein Hund war nicht dabei!“ Er wurde aufmerksam und begann zu lügen, ich tat wieder uninteressiert und behauptete, ihn irgendwo schon gesehen zu haben, sei im übrigen von außerhalb und warte darauf, vorgelassen zu werden. Er verweigerte weitere Auskünfte, zumal er sehr gerissen ist, ich verwischte seinen Verdacht und drang ins Verhörszimmer ein, wo mir auf der Bank ein Platz angewiesen wurde. So wurde ich Zeuge des geschickt angestellten Verhörs. Der Mann hatte andere (!) Schuhe eingepackt mitgebracht, die von mir gemeinten Schuhe hatte er — außerhalb in eine Strafanstalt zum Besohlen gegeben. (!) Der Mann gestand absolut nicht, bestätigte meine Angaben durch Zugehörigkeit zu einem „Rauchblub“ usw., war aber nicht zu überführen. Bis heute ist der Fall noch ungeklärt, trotzdem alle der felsenfesten Ansicht sind, daß er nur der Täter sein könne.

Hätte ich meine Aussagen als gewöhnlicher Zeuge machen können, wäre ein „Indizienbeweis“ als erbracht anzusehen gewesen.

Von der ethischen Seite wird die Okkultisten interessieren, daß der Fall m. E. auch deswegen nicht geklärt werden s o l l t e, weil der be-

stohlene Wachtmeister von seinen Freunden und sogar vom Kriminalkommissar gewarnt worden war, seine Wohnung ohne Schutz und ohne Herunterlassen der Jalousie zu verlassen. Man hatte ihm sogar angeboten, zum Schutz in der Wohnung zu wohnen. Es liegt also sehr grobe Fahrlässigkeit vor.

*

Aufdeckung eines mir unbekannten Spukes.

Augustinerkloster zu. W. In Beziehung mit der Seligsprechung der Katharina Emmerich experimentierte ich mit den Patres eines Abends im Kloster, schilderte an Hand eingepackter Reliquien das Leben derer, denen sie entnommen waren, als mich ein Gefühl aufstehen und durchs Kloster eilen ließ. Die Mönche folgten mir, ich bat, eine Zellentür zu öffnen, in der Zelle abermals eine Tür zu einer weiteren Zelle. In dieser sah ich nun eine Frauengestalt aus alter Zeit und schilderte deren verzweifelte Gebärden usw., ebenfalls sah ich einen Geistlichen in seltsamer Ordenskleidung, der damit in Zusammenhang stand. Ich vermutete, daß es die Beichte einer „Hexe“ vor ihrer Verbrennung war. Das Zimmer sah ich ganz anders gebaut, schilderte einen Ausgang, wo heute eine kahle Wand ist usw. Ich behauptete, daß genau das halbe Zimmer mit dem Spuk infiziert sei, daß außerdem der Schläfer in dem Bett, da dies 1/4 m in der infizierten Zone stand, und zwar mit dem Kopfende, bestimmt nicht schlafen könne, da die Frau ihn störte. Während meiner Schilderung waren mehrere der gelehrten Mönche zusammengekommen, ich wurde, zumal von den Chronisten und Historikern, genau über Kleidung usw. ausgefragt. Man bestätigte, daß die letzte Hexenverbrennung zu der Zeit jener Kleidung und Bauart des Klosters geschehen war. Es meldete sich als Schläfer in dem Bett der Prior selbst, der in der Tat bestätigte, daß er Grund habe, sich jeden Morgen über seine gestörte Ruhe zu beklagen. Ich fand eine Stelle im Zimmer heraus, die einen sehr stark strahlenden Einfluß ausübte. Als ich mich auf diese Stelle stellte, mußte ich einen Schauerlaut von mir geben und meine Haare sträubten sich wie unter einem elektrischen Strome. Den gleichen Laut behauptete der Prior in der Nacht zu hören. Die Schilderung der veränderten Bauart des Klosters wurde durch den Historiker bestätigt, ebenso die Kleidung des Mönches als früher in der beschriebenen Form üblich. Als sich die Mönche auf die bezeichnete Stelle stellten, fühlten sie alle starken Einfluß, dem einen Herrn wurde der Arm steif. Als sich ein Mönch nach der Stelle begab, sah ich es in seinem Rücken hell aufflammen und sagte dem Herrn, daß er eben ein Stoßgebet ausgesprochen habe, worüber er sehr erstaunt war und bejahte. Der Spuk war im Kloster nur wenigen bekannt. Ich ersuchte, das Bett einen Viertelmeter nach unten aus der Zone herauszuziehen, dann würde der Schlaf des Priors ruhig sein.

Eines Tages begegnete mir und meiner Frau ein Pater, der berichtete, er sei der Chronist des Klosters und habe mein Experiment in die Chronik eingetragen, in der m. W. auch schon früher vor dem Spuk ein Vermerk stand. Das Bett sei gerückt worden und der Prior schlafe jetzt gut.

Am Schlusse meiner Ausführungen angelangt, erscheint es mir nun, der Zeitströmung folgend, angebracht, auf Betrugsmöglichkeiten beim Hellsehen speziell in unserem Fall einzugehen. Steht man doch jetzt im Zeitalter der Medienentlarvungen, und für eine Reihe Herren gehört es eben zum Beruf Medienentlarver zu sein, und wenn das nicht möglich ist, so doch, den Okkultismus mit allen möglichen Mitteln, und seien es auch Pseudoentlarvungen oder sonstige Diskreditierungen der Okkultisten, zu bekämpfen. Daß dies aus nur rein wissenschaftlichem Interesse geschieht, wird niemand im Ernste glauben, aber alle Gründe dafür zu finden, ist bei der Vielgestaltigkeit der menschlichen Psyche wohl kaum möglich. Ein Grund ist bestimmt die Eitelkeit der Herren. Wenn ich auf der einen Seite keinen Erfolg (literarisch) habe, so versuche ich es eben auf der gegnerischen. Die allgemeine Presse nimmt z. Zt. noch gern gegenokkultistische Artikel, sie bezahlt auch besser als die okkultistischen Zeitschriften und kann die Entlarfungsartikel vor allem besser gebrauchen, da sie sensationeller sind als ernsthaft geschriebene okkulte Probleme. Ich weiß nun nicht, ob mein Artikel überhaupt für voll genommen wird von dieser Seite, da ich darin auch noch von Astrologie und Theosophie rede, also ganz besonders „verdächtig" bin, mich dupieren zu lassen. Mögen diese Herren es ruhig annehmen, mir kam es in diesem Artikel nicht darauf an, Gegner des Okkultismus zur Anerkennung, des Hellsehen wenigstens, zu bekehren, sondern ich wollte das reiche Material eines guten Hellsehers den Gesinnungsgenossen zur Kenntnis bringen, die Berichte durch Druck für immer festlegen und zeigen, daß es neben dem vielen Schund im Hellsehen auch echte Ware gibt, wenn auch wenig, denn es sind auch in dieser Hinsicht in der letzten Zeit berechtigte Entlarvungen vorgekommen, oder die Hellseher, deren Namen ich wohl nicht zu nennen brauche, haben durch andere moralische Defekte ihre Unglaubwürdigkeit dargetan.

Gehen wir nun auf einige Einwände ein, die von gegnerischer Seite gebracht werden können. „Das Medium hat sich die Kenntnis des Inhalts der Aussagen vor dem Hellsehversuch auf natürliche Weise verschafft und gibt sie dann als eignes Produkt wieder", also reiner Betrug. Gegen diese Hypothese sprechen die eingehenden Versuche von Wasielewski, Tischner, der neueste Versuch von Schrenck-Notzing mit Stephan Ossowiecki. Moeckes Darbietungen waren keiner vorher bestimmten Kontrolle unterworfen, da sie sich bei freien Vorträgen in großen Sälen an verschiedenen Menschen kurz hintereinander abspielten. M.

müßte also am Tag des Vortrags mit einigen Helfershelfern sich eine Anzahl Personen ausgesucht und über diese sehr genaue Erkundigungen eingezogen haben. Diese wären nun für den Abend gut zu rekapitulieren, damit keine Personenverwechselung vorkommt, nebst genauer Beschreibung, und dann müßten auch diese Personen drangenommen werden, um die Weisheit loszuwerden. Man stelle sich nun vor, wie Herr M. es anzustellen hätte, um Material für nur einen Versuch zu bekommen, und wie viele macht er an einem Abend! Die an sich recht nette Leistung von Ossowiecki verblaßt ja dagegen. Das ist also die „natürliche Art und Weise", zur Kenntnis von Hellgesichten zu kommen, wie sie vielleicht ausreicht bei Erklärung der Frankfurter Hellseherin Schmitt (Heidelberger Bürgermeistermord), aber nie bei Moecke. Wollte man bei ihm mit derartigen Erklärungen kommen, so würde dies lächerlich wirken. Diese „natürliche" Erklärung mutet überhaupt etwas sonderbar an, wenn man selbst Zeuge von Hellsehversuchen ist und sieht, wie schnell sie verlaufen, wenn man einen guten Hellseher vor sich hat. Man kommt dann leicht auf den Gedanken „Warum denn etwas einfach machen, wenn man es kompliziert haben kann."

Ferner wird die Telepathie zur Erklärung des Hellsehens herangezogen. Sie ist zwar auch „okkult", aber doch schon etwas hoffähiger, und man braucht sie auch schon zu nötig, um noch Hintertüren für Erklärung anderer okkulter Vorgänge, wie z. B. des Hellsehens, zu haben. Diese Hypothese erledigt sich von selbst bei Beachtung vieler Versuche, wo ihre Anwendung überhaupt nicht denkbar ist, während andere Versuche wieder sich leichter erklären lassen, da ja ein Hellseher stets Telepath sein wird, denn echte Telepathie ist nur ein kleiner Zweig des Hellsehens, oder anders betrachtet, eine Grundlage des Hellsehens, denn irgendwie muß ja die Kenntnis vom Gegenstand oder Vorgang auf den Hellseher übertragen werden.

Eine dritte Möglichkeit, Hellsehkunst vorzutäuschen, ist geschicktes Ausfragen der Versuchsobjekte. Dies ist bei Moeckes Arbeiten und bei der Art seines Wirkens von vornherein ausgeschlossen, wie man sich wohl an der Hand der Protokolle überzeugen kann.

Nun bleibt eben nur übrig, meine Angaben zu bezweifeln oder die der Berichterstatter. Es ist zwar unglaublich, aber doch wahr: mir wurde von einem älteren Arzt, dem ich Wasielewskis Buch über Telepathie und Hellsehen geliehen hatte, bei dessen Rückgabe, als ich ihn auf die scharfe Kontrolle bei den Versuchen hinwies und er keinen Ausweg mehr wußte, entgegnet, Wasielewski hätte das Buch wohl künstlich aufgebaut und alles erfunden, nur um dem Okkultismus zum Siege zu verhelfen. Da werden nun wohl auch meine Berichte angezweifelt werden, wenn nicht andere Schwächen gefunden werden.

Ich schrieb über die Verwendungsmöglichkeit des Hellsehens; es sind dies alles nur Ausblicke, denn ich möchte nachdrücklichst davor warnen, schon jetzt das Hellsehen in dieser Weise weitgehend zu benutzen. Es gibt nämlich nur ganz wenig Hellseher mit den Fähigkeiten Moeckes, es läßt sich also nicht vermeiden, daß der größte Teil der Ratsuchenden nur an Hellseher mit geringen Fähigkeiten oder an reine Betrüger gerät, bei denen dann die Ergebnisse eben nicht zu verwenden sind. Dieser Einschränkung hat noch eine weitere zu folgen. Auch gute Hellseher sind nicht auf Kommando bereit oder eingestellt, etwas fertig zu bringen, das liegt in der Natur des Hellsehens. Wie ein Dichter nicht auf Anhieb ein Poëm fertig bringt, sondern Stimmung dazu nötig hat, so kann auch der Hellseher nicht stets, wie er gern möchte. M. hat einmal bei starkem Alkoholgenuß recht gute Ergebnisse gehabt, während derartige Gifte sonst eigentlich lähmend wirken, und ein andermal wieder bei systematischer Trainierung gar nichts erreicht. Bleibt sich nun ein Hellseher bei solchen Vorkommnissen treu, so schadet es nichts, mancher aber wird in der Absicht, sich nicht zu blamieren, vielleicht irgend etwas konfabulieren und schadet damit der großen Sache, oder er betrügt gar böswilliger Weise. Jedenfalls ist ein Hellseher nicht jederzeit „gebrauchsfertig", eine Tatsache, womit man rechnen muß.

Den Hellsehern selbst, vor allem den noch wenig ausgebildeten, möchte ich anraten, sich nicht der Öffentlichkeit aufzudrängen, sich nicht der Polizei anzubieten, sondern sich in Ruhe und Stille im Freundeskreis auszubilden, nur den Ratsuchenden zu helfen, sich nur mit solchen Leuten abzugeben, die Verständnis mitbringen. Die Welt schreitet fort und damit wird wohl auch einmal das Verstehen okkulter Probleme in die breite Masse der okkultistischen Laien eindringen. Jetzt sind die Kräfte in unserem Lager noch zu schwach; wenn es erst mehr Hellseher von guter Qualität geben wird, schweigen die Gegner von selbst. Für jetzt gilt es, in engem Kreis zu arbeiten und zu forschen, unbeirrt vom Geschrei der Presse und ihrer Ritter, die sich jetzt wieder besonders regen, als gälte es, dem Okkultismus den Todesstoß zu versetzen, aber es ist eher das letzte Aufflackern des Widerstands in der Phalanx der Materialisten. Es geht einem Zweig der okkulten Wissenschaft wie dem andern, nur daß es bei einem noch lächerlicher wirkt wie beim andern, wenn die materialistischen Zwerglein gegen die Mauern des Okkultismus anstürmen, wie da z. B. in einem neuen Werk der Kosmosbibliothek von der „vergessenen Astrologie" gesprochen wird, wobei der Herr Verfasser übersehen hat, daß etwa vier große astrologische Monatsschriften z. Zt. tüchtig blühen und gedeihen, abgesehen von astrologischen Artikeln in andern Zeitschriften. Die Gegner werden nicht, wie sie auch nicht ernstlich hoffen, am Grabe des Okkultismus stehen, sondern an dem des Materialismus. Ich weiß genau,

daß sie den Untergang des Okkultismus nicht wünschen, denn damit wäre ihnen ja ihr Betätigungsfeld als stets verneinender Geist genommen. Lassen wir ihnen also ihre Lieblingsbeschäftigung, die, wie alles Schlechte auch ihre guten Seiten hat, denn sie regt die Okkultisten zu ernstem und gewissenhaften Forschen an und fängt ihnen schon rechtzeitig die räudigen Schafe weg als Polizeitruppe des Okkultismus.

Anleitung zur Berechnung des eigenen Horoskopes

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Erklärung der Aspektwirkung.

Sonne gut zum Mond.

Verbessert Charakter und Lebensverhältnissse, ist gut für Ehre und Gesundheit. Bewirkt Vorteile durch sozial Höherstehende. Verspricht auch Glück durch Frauen, Reisen oder Änderungen. Gewinn durch die Öffentlichkeit. Ehre und Anerkennung, Geldzufluß. Bringt Persönlichkeit und Individualität in Einklang und macht daher auch meist sympathische Menschen.

Sonne schlecht zum Mond.

Innere Disharmonie. Unbeständigkeit, Reizbarkeit, Unentschlossenheit, Neigung, sich in die Angelegenheiten anderer zu mischen. Übermaß von Selbstvertrauen, dabei mangelnde Selbstbeherrschung. Neigung zur Selbstüberschätzung und zur Mißachtung anderer. Stark wechselnde Ansichten und Stimmungen. Schlecht für Erfolg, Ehre und Ruf, meist auch gesundheitlich ungünstig, besonders in Bezug auf das Gefühlsleben, Schwierigkeiten mit Vorgesetzten, Behörden oder sozial höherstehenden Personen. Sorgen durch Reisen, Änderungen oder Frauen.

Sonne Konjunktion Mond.

Verbindet Individualität und Persönlichkeit zu einem harmonischen Ganzen, kann sich aber nur bei ethisch hochstrebenden Menschen gut auswirken (gut). Niedere Naturen macht diese Konstellation einseitig, sorglos, gleichgültig. Sonst wie gut zum Monde.

Sonne gut zu Merkur.

Gut für die geistige Entwicklung, gibt Intuition, stärkt das Gedächtnis, gibt Konzentrationsvermögen und mathematische Fähigkeiten. Vorherrschen des Verstandes. Gut für Schriftsteller, Beamte oder Kaufleute.

Ungünstige Aspekte zwischen Sonne und Merkur können nicht gebildet werden.

Sonne gut zur Venus.

Macht sehr sympathisch, bringt Popularität, angenehmes Wesen, Ansehen, Takt, Kunstgefühl, guten Geschmack. Liebe zu Vergnügen, zum Genuß und einem angenehmen Leben. Glück in Freundschafts- und Liebesangelegenheiten.

Sonne schlecht zur Venus.

Es kann nur das Halbquadrat gebildet werden. Enttäuschungen in Freundschaft oder Liebe. Verluste, Kränkungen durch jüngere weibliche Personen. Schwächt die sittliche Kraft und gibt Neigung zu niederer Sinnlichkeit.

Sonne Konjunktion Venus.

Gibt ein angenehmes und sehr sympathisches Wesen, Sinn für alles Schöne in Kunst und Natur, Liebe zu einem bequemen Leben, zu Spiel und Tanz, zu Luxus und Pracht. Ermöglicht gute freundschaftliche Beziehungen zu sozial höherstehenden Personen. Macht freundlich und liebenswürdig, aber auch ziemlich beeinflußbar. Starke sinnliche Neigungen.

Sonne gut zu Mars.

Sonne gut mit Mars verbunden macht sehr tatig und unternehmend, verspricht Erfolge durch eigene Findigkeit und Tüchtigkeit. Gibt Lebenskraft Energie, Tatkraft Unternehmungslust und Schaffensfreude, macht edelmütig und gewissenhaft, gibt Geistesstärke und Verantwortungssinn, Neigung zum Herrschen, befähigt zur Leitung größerer Unternehmungen. Gibt viel geistige oder auch körperliche Kraft und macht widerstandsfähig gegen krankmachende Einflüsse.

Sonne schlecht zu Mars.

Macht sehr impulsiv, reizbar, leicht erregbar, anmaßend und zu Streit, Widerspruch und unüberlegten Handlungen geneigt. Jähzorn, starke Leidenschaften, Eifersucht, starke Sinnlichkeit. Bewirkt Schwierigkeiten mit dem Vater oder auch sonst mit Vorgesetzten oder sozial höherstehenden Personen. Die Leidenschaften sind stärker als der Wille, führt oft zu Herzstörungen oder rasch verlaufenden, gefährlich aussehenden entzündlichen Krankheiten, die dann aber auch meist ebenso rasch und unerwartet verschwinden, als sie kamen. Ein Leben voller Kämpfe und Widerwärtigkeiten, aber größtenteils infolge eigner Schuld.

Sonne Konjunktion Mars.

Gibt einen starken und energischen Willen, der aber nur schwer zu beherrschen ist und sich in heftigen Zornesausbrüchen entladet. Es besteht auch Neigung zu Übertreibung, zu Renommiererei. Diese Stellung bewirkt viele Schwierigkeiten oder unerwartete Widerwärtigkeiten und ist nicht gut für Beziehungen zu Behörden oder sozial höherstehenden Personen. Viel Widerspruch ist zu erwarten. Macht sehr begeisterungsfähig, oft sogar fanatisch, aber alle diese Stimmungen sind nur selten von langer Dauer. Starke sinnliche Neigungen,, gibt das Verlangen, sich mit Personen des andern Geschlechts zu verbinden, macht aber auch geneigt, nach kurzer Zeit wieder neue Beziehungen anzuknüpfen. Nimmt es mit der Treue nicht recht genau, kann aber selbst rasend werden, wenn ihm Untreue widerfährt.

Sonne gut zu Jupiter.

Sehr günstig für Charakter, Lebensschicksal und Gesundheit. Gibt Ehre und Ansehen, Vorteile in finanziellen Angelegenheiten, ist günstig für Religion, Rechtsangelegenheiten und befähigt den Geborenen, sich immer wieder aus ungünstigen finanziellen Verhältnissen herauszuarbeiten. Bewirkt guten Ausgang von Prozessen und gibt gute Beziehungen zu Behörden. Fördert den Wohlstand, macht gerecht und hilfsbereit gegen andere.

Sonne ungünstig zu Jupiter.

Verursacht Schwierigkeiten in sozialen Angelegenheiten oder in Dingen, die mit Religion und Gesetz in Beziehung stehen, bewirkt Schwierigkeiten durch Behörden, Ämter und Justizangelegenheiten. Macht stolz und anmaßend, oft auch scheinheilig, eingebildet, abergläubisch, mißtrauisch. Schlecht für Charakter, Gesundheit und finanzielle Angelegenheiten. Gibt Neigung, über die Verhältnisse zu leben und alle guten Eigenschaften des wahren Jupitertypes nur vorzutäuschen. Ehre und Ansehen leiden oft sehr.

Sonne Konjunktion Jupiter.

Macht ehrlich, edelmütig und sympathisch, verbessert Charakter, Gesundheit und Lebensschicksal, bringt viel Gelegenheiten, um moralisch, gesellschaftlich, finanziell und gesundheitlich vorwärts zu kommen. Personen mit dieser Konstellation werden immer wieder hochkommen.

Sonne und Saturn günstig.

Macht sehr tätig und arbeitsam, sehr methodisch, gibt praktische Beanlagung und Organisationstalent, Zähigkeit und Ausdauer, Takt und Selbstbeherrschung, bewirkt ein starkes Pflichtgefühl und macht daher auch fähig, verantwortungsvolle Posten zu übernehmen. Als Vorgesetzter nicht sehr beliebt, aber wegen seiner Gerechtigkeit und Tüchtigkeit doch geachtet. Gibt einen guten Blick für alles, was den eignen Interessen dient, macht vorsichtig, ohne übermäßig mißtrauisch zu sein. Verspricht Vorteile durch Grundbesitz, Baulichkeiten und ältere Personen. Gibt ein gutes Gedächtnis, gute geistige Fähigkeiten und oft auch mathematische Begabung. Gesundheit und Verhältnisse bessern sich mit zunehmendem Alter. Erfolge durch eigene Findigkeit und Tüchtigkeit. Kommt langsam aber sicher vorwärts.

Sonne schlecht zu Saturn.

Schlecht für die Gesundheit. Verursacht viele Schwierigkeiten im Leben und es wird den so Geborenen schwer, hochzukommen. Viel Arbeit und oft sogar sehr mühevolle Tätigkeit, wobei meist andere den Vorteil davon haben. Hindernisse, Einschränkungen und Mißerfolge auf allen Gebieten, Enttäuschungen, oft ein verfehltes Leben. Macht auch selbstsüchtig, geizig, eifersüchtig, unfreundlich, verschlossen, bösartig. Ent-

täuschungen oder Sorgen durch Grundbesitz, Baulichkeiten, ältere Personen etc.

Sonne Konjunktion Saturn.

Meist schlecht für Gesundheit, Charakter und Lebensverhältnisse. Verursacht Beschränkung auf allen Gebieten. Sorgen, Hindernisse und Mißerfolge, Enttäuschungen und Verluste. Bewirkt ein Sichabmühen, ohne selbst Nutzen davon zu haben. Macht unsympathisch, mürrisch, schwermütig, verdrossen, schüchtern, unentschlossen, heimtückisch, gibt Neigung, sich von anderen Menschen zu sehr abzuschließen. Scharfe Kritik, beißender Spott, starke seelische Bedrückungen, viel von Krankheiten heimgesucht. Sorgen und Verluste durch ältere Personen, Grundbesitz, Landwirtschaft oder Baulichkeiten.

Sonne gut zu Uranus.

Gibt ein selbständiges originelles Wesen, viel Intuition und Inspiration. Erfindergabe, praktische reformatorisch wirkende Ideen. Genialität, Unternehmungslust, Schaffensfreude. Neigung, das Überlebte, Alte zu stützen und besseres Neues an dessen Stelle zu setzen. Sinn für Reisen und Änderungen. Fähigkeit zu öffentlicher, politischer oder sonst reformatorischer Tätigkeit. Neigung und Befähigung zu okkulten Studien. Andern meist geistig überlegen, wird daher oft mißverstanden und bekämpft. Setzt sich leicht über die Anschauungen, Sitten und Gebräuche anderer hinweg, geht am liebsten eigene Wege. Gute Beobachtung, rasche Auffassung, gesundes Urteil.

Sonne schlecht zu Uranus.

Viel plötzliche Sorgen und Widerwärtigkeiten, Trennungen, Entfremdungen, Verluste, Feindschaften. Ein eigenartiges, oft auch verschrobenes Wesen. Neigung, sich über Sitten, Gebräuche, Ansichten und Meinungen anderer hinwegzusetzen. Anlage zum Sonderling. Starke Widerspruchslust. Manchmal nach den Begriffen der Allgemeinheit verrückte Ideen. Neigung zu einem abenteuerlichen Leben. Viele Reisen und Änderungen, stark wechselnde Stimmungen, sehr fanatisch, großer Leidenschaften fähig. Neigung zu Streit und unüberlegten Handlungen; möchte am liebsten die ganze Weltordnung umstürzen. Gute geistige Fähigkeiten, aber alles hat die Neigung, sich in ungünstiger Weise auszuwirken.

Sonne Konjunktion Uranus.

Gibt viel Genialität und Originalität, viel Intuition und Inspiration, praktische und reformatorisch wirkende Ideen. Viel Unabhängigkeitsliebe, starkes Verlangen nach Wechsel und Änderung, oft auch Neigung zu einem umherirrenden Leben. Die so Geborenen setzen sich leicht über Sitten und Gebräuche, Ansichten und Meinungen anderer hinweg. Revolutionäre Neigungen, ein kräftiger aber seltsamer, meist unverstandener

Charakter, der viel widerspricht und viel Widerspruch erfahren muß, sehr oft mit unerwarteten Sorgen und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat. Trennungen, Entfremdungen, Feindschaften. Kann sich nur schwer unterordnen, kommt mit Vorgesetzten oder sozial Höherstehenden leicht in Streit. Großer Leidenschaften fähig, oft sehr fanatisch, wirkt in seinem Übereifer sehr oft mehr zerstörend als aufbauend. Nervöse Zustände, große Unruhe und Gereiztheit.

Sonne gut zu Neptun.

Gibt eigenartige Interessen, Stimmungen oder Lebenserfahrungen. Reagiert stark auf alles, was auf das Gefühl wirkt. Liebe zu den schönen Künsten, Sinn für Verfeinerung und ethisches Höherstreben, künstlerische Beanlagung, starke Neigung zur Mystik. Viel Idealismus, oft auch starke Beeinflußbarkeit. Mediale Veranlagung. Inspiration, Hellsehen, seltsame okkulte Fähigkeiten.

Sonne schlecht zu Neptun.

Zu große Beeinflußbarkeit. Die Gefühle beherrschen den Verstand infolge übergroßer Beeinflußbarkeit, starke Empfindlichkeit, mißverstandene Naturen, starke Sinnlichkeit, Verleumdungen, ungünstigen Beeinflussungen und betrügerischen Machenschaften sehr ausgesetzt. Neigung zu Lastern durch Trunk oder betäubenden Giften, verworrenes, von Sinnlichkeit durchzogenes Traumleben. Sorgen infolge Medialität oder übergroßer Sensibilität, Trancezustände, seelische Bedrückungen und innere Unfreiheit. Krankhaftes Gefühlsleben. Betrügerische Medien sind oft diesem Einflusse unterstellt.

Sonne Konjunktion Neptun.

Ein seltsamer Charakter mit eigenartigen okkulten Anlagen. Hellsehend, hellhörend, hellfühlend, doch meist alles nur verschwommen und unklar. Beeinflußbar und daher vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Krankhaftes Gefühlsleben, unverstandene Naturen. Kunstsinn, aber mehr verworren und undefinierbar im Geschmack. Zu idealistisch, zu schwärmerisch, wenig praktische Beanlagung. Wenig Persönlichkeitsgefühl.

Die Aspekte des Mondes.

Mond gut zu Merkur.

Gute geistige Fähigkeiten, gute Beobachtung, rasche Auffassung, treffendes Urteil. Gefaßtheit, Schlagfertigkeit, gutes Anpassungsvermögen, gute Ausdrucksfähigkeit. Eignung zu vorwiegend geistiger Betätigung. Sinn für Reisen, Wechsel, Änderungen; großer Bildungsdrang, Sinn für Literatur. Vielseitige Interessen, Anlagen und Fähigkeiten.

Mond schlecht zu Merkur.

Gibt gute Anlagen und Fähigkeiten, aber es fehlt an der Vertiefung, alles ist oberflächliches, übertünchtes Wissen. Gibt sich gern den An-

schein, alles besser als andere zu verstehen. Starke Neigung zu vernichtender Kritik. Unentschlossenheit, Zerstreutheit, mangelhafte Konzentrationsfähigkeit, Im Grunde sehr abhängig von den Ansichten und Meinungen anderer. Veränderlichkeit, Launenhaftigkeit.

Mond Konjunktion Merkur.

Bewirkt viel Anpassungsvermögen, verursacht einen guten Verstand, eine vielseitige Beanlagung, macht sehr geistreich und intuitiv, gefaßt, schlagfertig, befähigt zu guter Beobachtung, macht sehr beredt und gibt einen großen Bildungsdrang.

Mond gut zu Venus.

Günstig für Freundschaften, für Beziehungen zu weiblichen Personen, wie auch für alles, was sich auf Liebe, Ehe und Familienleben bezieht. Gibt ein angenehmes Wesen, einen gutmütigen Charakter, meist auch viel Neigung zu einem bequemen und angenehmen Leben, hat auch oft ein starkes Liebesverlangen zur Folge. Sinn für Ordnung, Harmonie und angenehme Häuslichkeit, Kinderliebe, Interesse an allem Schönen in Kunst und Natur.

Mond schlecht zur Venus.

Macht eitel, sinnlich, sorglos, nachlässig, unordentlich, eifersüchtig, dabei aber zur Untreue geneigt. Schwierigkeiten im häuslichen Leben, doch meist infolge eigener Schuld. Sorgen durch Reisen, Änderungen, Frauen oder jüngere weibliche Personen. Enttäuschungen und Sorgen im Liebesleben, in der Freundschaft oder auch in der Ehe. Vergnügungssüchtig, Neigung zu einem bequemen Leben, sich mehr auf Unkosten anderer erhaltend.

Mond Konjunktion Venus.

Verspricht Glück in Freundschaft, Liebe, Häuslichkeit, wie auch in allem, was sich auf weibliche Personen bezieht. Bewirkt ein angenehmes und sympathisches Wesen, einen gutmütigen und hilfsbereiten, aber auch genuß- und vergnügungsliebenden Charakter. Starkes Liebesverlangen, Vorliebe für gute Umgebung, geschmackvolle Kleidung, kunst- und musikliebend. Viel Weichlichkeit und Beeinflußbarkeit. Vorherrschen des Gemütes.

Mond gut zu Mars.

Macht sehr tätig und unternehmend, verspricht Erfolge durch Reisen, Frauen oder eigne Findigkeit und Tüchtigkeit. Tatkräftig, praktisch geschickt, reiselustig, kann sich schwer unterordnen, bestimmt in Rede und Schrift, rasch entschlossen, aber etwas unbeständig in den Ansichten und Meinungen. Eine sehr impulsive Natur, großer Leidenschaften fähig, ziemlich starke Sinnlichkeit.

Mond schlecht zu Mars.

Macht nervös und reizbar, unsympathisch, unfreundlich, oft gefühllos, heftig, roh, sehr zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt. Eifersüchtig, prahlerisch, fanatisch, einseitig, unbeständig, zur Untreue geneigt. Starke Sinnlichkeit, trotzig, widerspruchslustig. Sorgen durch Frauen oder Reisen, immer unzufrieden. zu vernichtender Kritik geneigt. Die eigene Persönlichkeit auffallend ins helle Licht rückend, läßt sich gern bewundern, strebt stark nach Beifall, schmückt sich gern mit fremden Federn. Gesundheitlich ungünstig, gibt Neigung zu entzündlichen Krankheiten, zu Fieber oder Verwundung.

Mond Konjunktion Mars.

Zu viel Gefühl, übertriebene Leidenschaftlichkeit, sonst wie Mond schlecht zu Mars, nur mit verstärkter Wirkung.

Mond gut zu Jupiter.

Verbessert Charakter, Gesundheit und Lebensverhaltnisse, verspricht Gewinn durch Reisen, Änderungen oder Frauen, macht sympathisch, edeldenkend und -handelnd, bewirkt Ehre und guten Ruf. religiöse Neigungen, philosophische Beanlagung, Vorteile durch Richter, Geistliche oder Finanzpersonen. Gut fur alle finanziellen Angelegenheiten. Hilfsbereit gegen Arme und Unrecht Leidende.

Mond schlecht zu Jupiter.

Sorgen durch Reisen, Frauen, Religion, Richter oder finanzielle Angelegenheiten. Macht oft scheinheilig und geneigt, sich als Ehrenmann aufzuspielen. Gibt sich anders, als er innerlich denkt. Macht zu Leberleiden oder auch zur Vollblütigkeit geneigt.

Mond Konjunktion Jupiter.

Verbessert Charakter, Gesundheit und Lebensschicksal, wirkt besonders bei Frauen anderweitigen schlechten Einflüssen entgegen. Macht edelmütig, wohltätig und hoffnungsvoll, gibt eine sympathische Erscheinung, verschafft die Achtung anderer und verspricht gute Beziehungen zu Geistlichen, Richtern oder begüterten Menschen. Verheißt Geldzufluß und läßt den Geborenen in materieller Hinsicht hochkommen.

Mond gut zu Saturn.

Macht geduldig, ernst, ausdauernd, sparsam, anspruchslos, gibt einen guten Blick für alles, was den eigenen Interessen dient, verleiht viel praktischen Sinn, Organisationstalent, Zähigkeit und Ausdauer. Ruhiges, verschlossenes Wesen. Ein guter Kern in einer etwas rauhen Schale. Viel Verantwortlichkeitssinn und Pflichttreue, daher geeignet für Vertrauensposten. Sehr fleißig, sich aber oft unnütz abmühend.

Mond schlecht zu Saturn.

Besonders ungünstig für Beziehungen zu Frauen oder Reisen, für Frauen auch zuweilen gesundheitlich sehr ungünstig. Verursacht viel

Sorgen, Hindernisse und Mißerfolge im Leben, bewirkt seelische Bedrückungen, Angst, Kummer, schlechte, mürrische Stimmung. Macht verbittert, sehr kritisch, gibt beißenden Spott und harte Rede. Mißtrauisch, vorsichtig, tückisch, scheu, unzufrieden, unaufrichtig, mißgünstig, neidisch. Geringe oder abnorme Sinnlichkeit.

Mond Konjunktion Saturn.

Ungünstig für alles, was sich auf Frauen, Reisen oder auch auf ältere Personen bezieht. Überall Hindernisse und Einschränkungen. Gesundheitlich sehr ungünstig. Neigung zu Erkältungs- oder Stoffwechselkrankheiten, im übrigen wie unter schlecht zu Saturn.

Mond gut zu Uranus.

Verursacht viel Wechsel und Änderung im Leben, gibt eine besondere Wesenseigenart und meist auch eine besondere okkulte Beanlagung. Eine starke Reiselust, und eine sehr große geistige Regsamkeit macht sich unter diesem Einfluß ebenfalls bemerkbar. Gibt auch einen guten Blick für alles Verbesserungsbedürftige und gibt starke reformatorische Neigungen. Diese Konstellation bewirkt auch meist starke Sympathien und Antipathien, einen großen Gefühlsreichtum und macht geneigt, sich über Ansichten, Sitten und Gebräuche anderer keck hinwegzusetzen. Erfinderischer Geist, der vielfach mißverstanden und von den am Althergebrachten hängenden Personen sehr heftig bekämpft wird.

Mond ungünstig zu Uranus.

Starke, oft übertriebene Phantasie. große Reizbarkeit und Unruhe, übermäßig viel Wechsel und Änderungen suchend. Neigung zu einem unsteten, zigeunerhaften, herumirrenden Leben. Nirgends festen Halt findend. Neigung, alles zu bekritteln und allem zu widersprechen, gibt sich gern den Anschein, alles besser zu verstehen als andere. Eigensinnig sich über alle Sitten und Gebräuche hinwegsetzend, mehr zerstörend als aufbauend. Fanatismus. Entgleisungen, sich mit unmöglichen Dingen beschäftigend.

Mond Konjunktion Uranus.

Sehr eigentümliches, schwer zu verstehendes Wesen, viel nervöse Unruhe und Reizbarkeit, sehr unbeständig. Viele Reisen, Änderungen, Bekanntschaften und Trennungen, Mißgeschicke und Widerwärtigkeiten im Leben. Gute geistige Beanlagung, erfinderischer Geist, Verlangen, als Reformator oder Vorkämpfer einer Sache aufzutreten, Interesse für alle Fortschritte in Wissenschaft und Technik, starke okkulte Neigungen, Neigung zu unüberlegten Handlungen. Kann sich nur schwer unterordnen und geht gern eigene Wege.

Mond gut zu Neptun.

Gibt eine sympathische und anziehende Persönlichkeit, macht aber auch sehr sensitiv, träumerisch und beeinflußbar. Gibt künstlerische In-

teressen oder Fähigkeiten, macht sehr empfindsam, eindrucksfähig, oft auch medial. Diese Stellung gibt auch eine reiche Phantasie, seltene Erlebnisse, Interesse für Mystik und alles, was sich auf Jenseitsforschung bezieht. Gibt große Neigung zu einem ethischen Höherstreben, vielfach unverstandene Naturen. Meer und Firmament machen oft einen großen Eindruck auf die so Beeinflußten.

Mond schlecht zu Neptun.

Falsch gerichtetes, oft auch krankhaftes Gefühlsleben, Neigung zu Manien, zu Trunk oder betäubenden Giften, träumerisch, psychisch seltsam. Oft träge und unzuverlässig, verleumderisch oder hat unter falschen Anklagen durch andere zu leiden. Bewirkt auch oft eine verkehrte Sinnlichkeit und gibt zu Sorgen im Liebesleben oder in der Ehe Veranlassung. Macht manchmal auch zur Untreue infolge Beinflußbarkeit und Schwäche geneigt. Gibt auch trügerische Medien.

Mond Konjunktion Neptun.

Träumerisch, psychisch überempfindlich, reiche Phantasie, künstlerische Neigungen oder Fähigkeiten, eigenartige Lebenserfahrungen. Bringt den Geborenen auch oft mit Schwindlern und Betrügern in Verbindung. Verursacht nicht selten Unklarheiten, Sorgen und Beängstigungen, gibt zuweilen auch Beziehungen zu seltsam veranlagten Menschen.

(Fortsetzung folgt.)

Astrologisches aus dem Talmud.

Übersetzung aus „My Stars“ von Albert Süß.

Wie Stellen im Talmud dartun, sahen die alten Hebräer die Astrologie als himmlischen Ursprungs an. Sie ist von Gott selbst nur einigen wenigen Patriarchen offenbart worden. Durch aufrührerische Engel jedoch ist sie dem ganzen Menschengeschlecht bekannt worden.

Gemäß einer Rabbinerlegende zeigte Gott Abraham, was für eine Zukunft die Generationen haben würden, und offenbarte ihm ihre Schriften, ihre Gelehrten und Führer. Er trug in seiner Brust eine große astrologische Tafel, von der man das Schicksal eines jeden Menschen ablesen konnte, und Könige kamen aus dem Osten und dem Westen, um seinen Ratschlag einzuholen. Vielleicht beziehen sich jene Worte der Genesis: „Gott hatte Abraham in alle Dinge eingeweiht“ auf das Vorstehende.

Nach einer andern Talmudlegende soll Abraham in den Sternen gesehen haben, daß er von seinem Weibe Sarah keinen Sohn bekommen würde, aber daß er von Gott selbst eine Eingebung erhielt, wonach Sterneneinfluß sich nicht auf ihn anwenden ließe.

Eine weitere Rabbinerüberlieferung, die lange Zeit nach Abraham geschrieben worden ist und sich erst aus einer geschichtlichen Begebenheit von mehr oder weniger legendenhaften Charakter entwickelt hatte,

sagt, daß er überhaupt kein Astrologe war, sondern ein wahrer Prophet, weil er über den Sternen stand, und nur jene, die unter den Sternen waren, ihrem Einfluß untertan seien.

Noch eine andere Stelle spielt im Talmud auf Astrologie an. Joab weigerte sich nämlich, sich der Verschwörung Absaloms gegen seinen Vater anzuschließen, weil er Davids günstige Nativität gesehen hatte.

Ferner wird im Talmud angeführt, daß ein Arzt von Babylon sagte: „Falls ein Komet über den Orion gehen sollte, würde die Welt untergehen", und irgendwo lesen wir: „Falls es nicht die Hitze des Orions gäbe, könnte die Welt nicht bestehen wegen der Kalte der Plejaden, und umgekehrt, würde die Kälte der Plejaden nicht vorhanden sein, so könnte die Welt nicht existieren wegen der Hitze des Orion."

Endlich wird noch folgende Parabel im Talmud berichtet: Ein König, der ein großer Astrologe war, erlaubte seinem Sohn die Heirat und hängte einen schwarzen Vorhang vor das Brautgemach, auf dem geschrieben stand: „Ich weiß, daß mein Sohn sein Hochzeitsversprechen nicht länger als 40 Tage einhalten wird. Daher laßt nicht das Volk dieser Tage darauf kommen zu sagen, daß solch ein Astrologe wie ich nicht wüßte, was seinem Sohn widerfahre." Der Astrologe aber ist Gott, sein Sohn ist Israel und die Braut ist Torah, der Israel nicht länger als 40 Tage beistand.

Die alten Druiden und die Gegenwart.

Von Karl Heise (Fortsetzung.)

Weil sie die lebendige Natur — und nicht bloß ein geschriebenes Buch mit abstrakten Formeln — studierten, darum waren die „Vatis" die berufenen Ausüber aller Heilkunst und die besten Verkünder der aus dem Weltenkosmos (Logos) heraus die Erde befruchtenden Götterkräfte. Und gerade nach den Sternkonstellationen und dem Jahreszeitenwandel, gemäß seinem Hervorkeimen, Wachsen, Blühen und Verwelken der Pflanzen, ordneten sie an, welche Heilkräuter und wie dieselben — auch zu welcher Gestirnsstunde — zu pflücken und anzuwenden seien. Das optische Glas, die Kristallkugel, aber diente dem „Vatis" dazu, sich in außerleibliche Zustände zu versetzen und damit erst recht in das „Innere der Natur" einzudringen.

Als Julius Cäsar sich von den Druiden in deren Geheimnisse initiieren ließ, erstrebte dieses Priestervolk unter einer äußerlichen Unterwerfung unter die Römer ihrerseits einen Weltmachtsbegriff gegenüber dem Kontinent. Es liegt im Blute des äußersten Westländers, auf mancherlei Wegen und Pfaden sich den Enderfolg zu sichern. Cäsar hatte sich zudem Britannien gar nicht ernstlich unterworfen, dagegen drangen die keltischen Druiden und Vatis mit ihrem Kultus im vorchristlichen Rom vor und er-

langten dort für ihre Religion die Gleichstellung mit anderen, schon eingeführten Götterverehrungen. Viel westliche Vorstellung ist damit in den späteren Katholizismus eingeflossen, der dann dem päpstlichen Rom es jedoch wieder erleichtert hat, in nachfolgenden Zeiten machtgebietend an der Themse aufzutreten.

Als das Druidentum späterhin mit dem Christentum seine Verschmelzung einging, da blieb das geheime Priesterkollegium als sogenannte Bardenschaft und als Kaste mit besonderen erblichen Rechten weiterbestehen, nur daß jetzt die drei Grade der Novizen, Aufseher und Meister geschaffen wurden (das ist der Arwennyddions, der Bardd Faleithawg und der Bardd ynys Pyradein).[1] Der Freimaurer Archivrat Dr. Schuster weist darauf hin, daß dieses Institut der Barden es verstanden hat, bis auf die Tage der Königin Elisabeth (1558 inthronisiert) seine politische und soziale Geltung zu bewahren. (Dieser keltische Impuls ist bis heute nicht erloschen!) Shakespeare, der durch alle seine Werke gewisse spirituelle Traditionen des alten Druidentums an die Nachwelt weitergab, gehörte der Überlieferung nach selbst den Barden zu und vermochte gerade vermöge dieser seiner eigenen Initiationen der strebsamen elisabethischen Zeit sein reiches literarisches Vermächtnis zu schenken.

Nach Br. Freimaurer Schuster zerfiel in Irland das Bardentum in die drei Hauptklassen der „Filedha“, das sind die Sprecher und Herolde im Rate der Fürsten, — dann der „Breitheamhaim“ oder der Rechtskundigen und Richter, und der „Seanachaidhe“ oder der Geschlechterregisterführer. Damit wurde auch für Irland der sozialpolitische Charakter des Druidentums bis in verhältnismäßig neuere Zeit gewahrt.

Die Verschmelzung des Druidentums mit dem Christentum änderte natürlich vieles. Doch die auf dem Fundamente des alten Vatis- und Druidenkultes ruhende übersinnliche Einstellung vererbte sich, wenn auch in abgeschwächter Weise. Infolge der Überlieferung und durch besondere spirituelle Schulung, die jenseits des Kanals niemals völlig abgerissen worden ist, blieb eine enge Verbindung aller an die Erdenkräfte gebundenen Spiritualismen aufrecht erhalten. Und damit konnte sich sehr vieles aus den ursprünglichen keltischen Traditionen durch die auf jene Überlieferungen aufokulierte angelsächsische Kultur weitertragen lassen. Also daß das ausgebreitete angelsächsische Element der weiten Erde durchsäuert ist von tausendjähriger übersinnlicher, aber das irdische Leben und Streben beherrschenden Vorstellungen und realen Wirklichkeiten. Das lebt nun bis heutigen Tages in aller englischen und amerikanischen Politik fort und stützt den britisch-amerikanischen Weltherrschafts-

---

[1]) Vgl. Dr. Georg Schuster: „Geheime Gesellschaften, Verbindungen und Orden“. Leipzig 1906, Bd. 1, S. 220.

willen, ja ruft diesen immer neu herauf. Denn der legitime Nachkomme des alten wales'schen und irischen Druidismus will, wie in Vorzeiten, den Ton im Weltkonzert angeben. Der heute in den Vereinigten britischen Königreichen „amtende" „Vereinigte Orden der Alten Druiden" knüpft an Zustände an, die bis ins achte Jahrhundert zurückreichen, und die hervorragendsten Staatsmänner, Fürsten und Lords sind dessen Mitglieder. An der Spitze des englischen Druidentums unserer Tage marschiert der Bruder des verstorbenen Königs Eduard, der Onkel des gegenwärtig regierenden König Georg V.: Herzog Connaught.

Bis in Einzelheiten hinein setzt dieser „Ancient Order of Druids" die Traditionen der Keltenpriester der Vorzeit fort. An den jährlich stattfindenden Festtagungen nehmen bis zu 20 000 „Brüder" teil, und der Erzdruide legt seine rechte Hand an ein kostbares Schwert, das mit seinem großen, magischen Edelstein im Schwertgriff an ein altes kultisches Schwert erinnert, das aus keltisch-germanischen Urtagen in die Hände des Germanenfürsten Ariovist gelangt war, desselben Königs, mit dem Julius Cäsar um die Palme des Sieges stritt und der sich der Gefangennahme durch den römischen Diktator noch rechtzeitig entziehen konnte, um als Hundertjähriger im eigenen Lande aus dem irdischen Leben abzuscheiden. In den Schwertknauf des Ariovist (man könnte den Sinn dieses Namens als „der starke Aar" (Adler) oder als „Arischer Wille" vielleicht wiedergeben) war ein funkelnder, bernsteinähnlicher Amulettstein eingelassen, der dem „Belen" heilig war und der von dem Stammvater des Geschlechtes des Ariovist — einem eingeweihten Kelten — herrührte. Der kostbare Stein im Schwertgriff des „Gorsedd" (des druidischen Meisters unserer Tage) ist ein Runenstein, mit magischer Kraft aus alten Tagen ausgestattet, wie der Bernstein des Ariovist. Br. Dr. Georg Schuster läßt uns darauf achten, daß dem ehemaligen „Gorsedd" oder Druiden-Meister die Macht zustand, über Rechtsfragen und Verbrechen „gemäß den Vorrechten und den Gebräuchen der Barden der britischen Insel" zu entscheiden. Diese Gewalt ist äußerlich an das Parlament übergegangen. Das britische Parlament ist aber bis heutigen Tages — trotz aller Wandlungen, die die Vereinigten Königreiche Britanniens durchgemacht haben — das Instrument derer, die hinter den Kulissen die politischen Drähte spannen. Das sind die initiierten Druiden vom „Ancient Order", und die eingeweihten Lords oder „Ritter vom St. Johannes-Orden von Powiss-Castle" usw., das sind die freimaurerischen Inspiratoren usw. als die eigentlichen Dirigenten der politischen Maschinerie.

Man hat auch heute noch den „Grad" der „Seher", der „Auguren", und nennt sie jetzt „Ovaten". Das Zeremoniell, wenn es auch nicht mehr die ursprüngliche Kraft ausströmt, wirkt doch noch in gegenwärtiger Form und Gestalt so auf die seelische Verfassung des Geheimschülers, daß dieser

seine Ich-Innenheit ganz und gar nur auf „das große Eine“, nämlich auf den angelsächsischen Weltwillen, konzentriert. Getragen ist dieser Wille u. a. auch durch eine gewisse Initiation in das Wissen um die wiederholten Erdenleben des Menschen, das bei den alten Druiden noch aus der vertieften Schau heraus verkündet wurde.[1]) So fühlt sich der eingeweihteBrite und der in seinen Maschen hängende Amerikaner — soweit auch dieser „eingeweiht“ ist — der alten Druidenweisheit verpflichtet und ist damit zugleich in die große anglo-amerikanische „Weltverantwortlichkeit“ einbezogen. Diese Einbeziehung aber bedeutet nichts anderes als die unbedingte und unweigerliche Einordnung in das angelsächsisch-druidische Weltherrschaftsprinzip. „Der Druidengrad ist der Grad des Wollens, der Beschlüsse und des Handelns“. Von diesem Grade der „Initiation“ wird „die Ordensethik verarbeitet“ und „das praktische Leben innerhalb und außerhalb der Logen“ zur „höchsten Aufgabe des Ordens“ erhoben... (vgl. Schuster, a. a. O. II, S. 189).

Prof. Dr. Richard Karutz gewährt uns weitere Ausblicke anhand von Sätzen, die im „Goetheanum“ (Dornach, Schweiz), (1923, S. 157, enthalten sind. Indes gebrauchen wir unsere eigene Darstellugsweise:

Ein gewisser Gegensatz bestand zwischen den ureingeborenen Uatis (Vates) und den von Asien eindringenden Kelten-Druiden. Den Uatis floß die Quelle urgeborenen Hellseherweistums ungemein reicher noch als den Druidenpriestern. Als Angehörige eines älteren Volkes lebten sie durch ihre physische Organisation in einer festen Wesensverbindung mit der geistigen Welt, die ihres Hellsehens, ihres Wissens in Vergangenheit und Zukunft natürliche Quelle war. Nun kamen die ersten Kelten oder Gälen ins Land, Menschen der bronzezeitlichen Kultur, Indogermanen, deren Väter — wie die Uatis von alten Atlantern abstammend — jedoch ausgezogen waren vom Westen nach dem (asiatischen) Kontinent, als die große Atlantis (das Land, das der Atlantische Ozean verschlungen hat) zerfiel, und die nun zurückfluteten zu den britischen Inseln. Als nun das Christentum durch den Irenapostel Patrik (im Jahre 432) dem irischen Königshofe gebracht ward, da wurde dem vatischen Element unmittelbar durch innerliches Erlebnis zu eigen, daß das Christentum die wirkliche Fortsetzung des uralten vatischen Weistums ist, bereichert durch das Mysterium von Golgatha. Es ergab sich, daß die Esoterik des Christentums der ersten Jahrhunderte mit ihrer geistigen Schau und ihrer Erlebnisstärke der ihrigen glich. Dagegen hatten die Druiden — weil losgerissen vom Urherde der westlichen Initiationen — von ihren hellseherischen Fähigkeiten

[1]) Geistgemäß-wissenschaftlich begründet heute Dr. Rud. Steiner das Gesetz der Reïnkarnationen.

bereits so viel verloren, daß sie sich künstlicher Mittel bedienen mußten, um dieses verlorene Schauen wieder zu wecken. Glänzende Steine (die erwähnten optischen Gläser, der Bernstein), Megalithen (Steinbauten vorgeschichtlicher Art) dienten dazu, zu jenem Hellehen zu kommen, das nicht mehr aus sich selber floß.

Das nun, was man heute die „Ovaten" (Auguren oder Seher) in den angelsächsischen Druidenorden nennt — die Druidenlogen sind in großen Tochterzweigen nach den Vereinigten Staaten von Amerika verpflanzt worden und stützen von dort aus den Weltwillen der „angelsächsischen Rasse" —, das vermag sich allerdings auch gar nicht mehr mit jenen Druiden aus der Zeit des Patrik in Bezug auf zu erweckendes Schauen zu messen. Die „glänzenden Steine" und allerhand andere magische Mittel sind zwar geblieben, aber was erreicht wird, ist allenfalls nur das Verbundenwerden mit dämonischen Mächten. Wäre es anders, dann würde die „angelsächsische Rasse" nicht die äußerliche Macht betonen, sondern auf eine spirituelle Weltbeglückung hinarbeiten. Wir erleben jedoch, daß das, was vielleicht als angelsächsische „Spiritualität" gern angesprochen werden möchte, den Menschen nicht im geringsten geistig-seelisch verinnerlicht, sondern verflacht und das reine Denken ablähmt. —

Der besondere Zweck unserer heutigen Ausführungen ist nun der, leise anzudeuten, in welcher Weise das moderne Wirtschaftsleben des Westens, das ja nur rein „irdische" Zwecke im Auge hat, wirklich ganz intensiv mit gewissen Volksgebräuchen zusammenhängt, die ebenfalls die Sinne zur Erde herab weisen und die aus dem alten keltischen Druidentum sich herüber verpflanzt haben in die Gegenwart. Der intuitive Mensch wird — wenn er sich seelisch in die Volksgebräuche vertieft — keiner besonderen Hinweise mehr bedürfen, um klar zu sehen, wie wirklich das druidische Element in der Welt sich dem Irdischen zuneigt, und dann eben dadurch, daß es den Blick herab zur Erde lenkt, ganz natürlicherweise dahin kommt, nur Erdenziele zu verfolgen. Damit fällt dann aber zuletzt zusammen der Trieb und Drang, diese Erde zu beherrschen und alles Erdengut lediglich im Sinne bloßer Nützlichkeitswerte zu besitzen. Wahr wurde damit das Lenau'sche Wort:

„Millionen wunde Herzen seh' ich bluten,
So viele Tränenströme seh' ich fluten,
Von frecher Willkür weit die Welt zerrüttet . . ."

Wenn der alte Orientale, der Grieche besonders, seine Herbstfeste feierte, und der Wein anläßlich der Dionysien die Becher füllte, da dachte niemand an irdischen Raub und harte Willkür. Da waren vielmehr die Seelen offen für die kosmischen Weiten. Wenn aber die Kelten die „Mysterien der Erde" begingen, wenn sie gelegentlich der Maienfeste bei Tanz und Chorgesang um die „Cromlechs" (die Megalithen oder auf-

recht stehenden Dolmen-Steine) jauchzten oder wenn sie im Herbst die Frucht mit der Sichel schnitten und die Herden zählten oder wenn sie um die Stunde der Wintersonnenwende die Mistel vom Baume brachen und die Kalat-(Druiden-)Priesterin damit den Opferstier bekränzte, dessen Opferblut fließen sollte, dann war aller Teilnehmer Gedanke nur gerichtet auf den Reichtum, auf den Nutzen, den die Erde gewährt. Wenn damit ursprünglich auch ein übersinnlicher Kultus verbunden wurde, so galt alles Festefeiern doch nur dem Gewinn. Diese keltisch-druidischen Feste haben sich im Laufe der Jahrhunderte ausgebreitet über das weite, weite Abendland, so daß deren Reste noch jetzt gefunden werden können ebenso in Großbritannien wie in Frankreich oder Deutschland, wie in der Schweiz, in Skandinavien und bis nach Rußland hinein (wenn man dabei absieht von den durch die kommunistische Umwälzung gegebenen Veränderungen).

In ganz England bestand die Sitte, daß in der Maienzeit Männer und Frauen gemeinsam das junge Saatfeld umtanzten, um den Herbstsegen spendenden Gottheiten und Elementarwesen zu huldigen. Jungen Bräuten wurden beim Verlassen des Gottesdienstes nach der Trauung Weizenkörner über den Kopf geschüttet, und an Ostern und Pfingsten trollten sich Jünglinge und Jungfrauen die Ackerhügel von Greenwich herab, um die Flur- usw. Götter, die alles Wachstum beschützen, aufzurufen. In tausenderlei seltsamen Gebräuchen klingt bis in unsere Zeit noch die Anrufung jener übersinnlichen Wesenheiten, von denen eine Vermehrung des Gewinnes aller Erdengaben erwartet wurde. Zum Dank wurde auch immer ein gewisser Anteil am Erntegewinn den Göttern zurückgespendet, indem man Feld, Acker und Baumgarten niemals völlig plünderte, sondern von den geernteten Früchten für die den Göttern geheiligten Tiere in Feld und Wald — bzw. für die ärmere Bevölkerung — einen reichlichen Rest draußen in der Landmark beließ. Die Erntezeit war eben doch gedacht als die zu Dank verpflichtende Jahreszeit. Auf den Shetlandinseln (den 117 Felsinseln im Nordosten Schottlands) sprengte man an gewissen Tagen Milch oder Brauwürze aus; der nordische Bauer legte Stockfisch, Brei und Wurst aus. Der Priester auf der Insel Rügen ließ zum Erntefest nicht nur ein leckeres Mahl vom Fleisch des Opfertieres herrichten, vielmehr veranstaltete er auch eine „Becherschau", das ist ein Wahrsagen aus den mit einer Art Wein gefüllten Trinkbechern. Dabei goß er vom Wein über die in Holz hergestellte Götterstatue und schenkte darauf neuen Trank ein, dabei die Uebersinnlichen um reichen Segen für alle Festanwesenden bittend. Julius Lippert betont in seinem Buche über die „Religionen der europäischen Kulturvölker" (1881, S. 93), daß uns von Saxo — dem dänischen Historiker (um 1100 n. Chr.) — noch überliefert wird, wie die Rügener Priester doch lediglich nur die „gute Ernte

im kommenden Jahre“ im Sinne hatten, und nicht etwa eine Bitte zu den Göttern aufsteigen ließen um sonstiges Wohlergehen des Volkes.

(Fortsetzung folgt.)

Selbstanalyse für Nervöse und Gemütskranke.

Von Regierungsrat a. D. U. Tartaruga.

Der deutsche Nervenarzt Dr. Wolfgang Bohn ist Philosoph, und zwar einer der wenigen gründlichen Kenner altindischer Weltanschauung. Sein Werk „Die Psychologie und Ethik des Buddhismus“ gehört zum Besten, was über die Lehre Gautamas in deutscher Sprache geschrieben wurde. Das wäre an und für sich nicht verwunderlich. Warum sollte ein Mediziner nicht auch Philosoph sein können? Was Bohn aber zu einem weißen Raben unter den Ärzten macht, ist sein Bemühen, die medizinische und die philosophische Wissenschaft unter einen Hut zu bringen. Es gibt wohl kein schwerer zu lösendes Problem, denn wenn auch ohne Spekulation kein Fortschritt auf dem Gebiet exakter Disziplinen existiert, so darf doch nicht außer acht gelassen werden, daß gerade die Medizin „Luftbauten“ auf ihren granitenen Fundamenten nicht duldet und immer wieder bestrebt ist, das über ihnen errichtete spekulative Gerüst durch eine feste Materie auszufüllen, die jeder streng kritischen Erprobung standhält.

Nun hat Bohn wieder ein ganz eigenartiges Büchlein veröffentlicht: „Die Selbstheilung der kranken Seele“, Verlag Max Altmann, Leipzig, in dem er Nervösen und Gemütskranken Wege weist, die eigentlich vom Arzte ab- und in Gefilde drängen, die gewöhnlich zur Mystik gerechnet werden, ohne derselben anzugehören. Der Autor betont dies scharf. Er beginnt mit der jetzt fast allgemein herrschenden „quälenden inneren Unruhe“, welche den Nervösen charakterisiert und körperlich sowie seelisch in ständiger Bewegung hält. Unter dem Eindrucke dieser psychischen Unruhe nehmen die Dinge der Außenwelt ganz falsche Maße an: „kleine Verluste werden als Riesenunglück bejammert, große manchmal belächelt“. Die Ursache solcher Zustände sind Konflikte, an denen unser Leben so reich ist. Die Hauptkonflikte seien der religiöse, der sexuelle und der Minderwertigkeitskonflikt. Unseren Kinderglauben, innerhalb dessen Gott viel zu sehr als strafende Macht hingestellt werde, suche die Naturwissenschaft und Philosophie zu zertreten, so daß sich böse Angst- und Zweifelsneurosen bemerkbar machen, wenn wir nicht imstande sind, uns von ersterem reinlich zu scheiden. Der andere schwere Konflikt sei der des geschlechtlichen Lebens, der Gattenwahl. „Das allzu zärtliche Hängen an den Personen des Elternhauses wird für viele verhängnisvoll, wenn der Bräutigam in der Braut immer nur die Mutter, die Frau im Gatten den Vater oder

den geliebten Bruder sucht. Oder gar, wenn der den seelischen Problemen des Geschlechtslebens ferne junge Mann in der Frau den heißgeliebten Freund finden möchte, wenn der Mann homosexuell veranlagt ist.“ Nicht zu sprechen von den durch wirtschaftliche Umstände zustandegekommenen Heiraten ungeliebter Gatten. Der robuste Mensch vermöge ja solche Konflikte einfach abzuschütteln und sich mit ungehemmtem Triebleben in die Arbeit zu stürzen, wo er Großes zu leisten imstande sei. Dennoch müsse aber betont werden, daß seelische Kämpfe viel Kraft verbrauchen. Zum Konflikt der Minderwertigkeit führen häufig gewisse Jugendfehler, hauptsächlich dort, „wo leidige Elternunsitte die Kinder immer nur durch Tadel erzog, sie, um den Ehrgeiz anzuregen, unter die anderen herabdrückte. Diese Menschen fühlen sich später einfach überall minderwertig, auch dann, wenn die gestrengen Eltern nicht mehr mit der Hetzpeitsche hinter ihnen stehen. Ja, sie haben vielleicht den Vater hassen gelernt, und weil sie aus Kindespflicht das Hassen unterdrückten, die Rachsucht verdrängten, hassen sie, als Abbild des Vaters, nunmehr jeden, der über ihnen steht, die Obrigkeit, den lieben Gott, und werden zu verbitterten Umstürzlern.“

Solche Konflikte könne ja der Hypnotiseur mit roher Hand lähmen, doch entferne er sie nicht. Ebenso seien körperliche Arbeit (Heilgymnastik), die Teilnahme an künstlerischen, politischen und sozialen Bestrebungen oft wunderbare Betäubungs-, bzw. Erregungsmittel. Der Patient bleibe indessen weiter nervös. Die Psychoanalyse stehe da ungleich höher. Sie sei eine ganz verstandesgemäße, völlig unmystische Methode, die jedoch viel Übung und Geschick seitens des Seelenforschers voraussetze. Nicht umsonst sagen ja alle Psychoanalytiker, daß das Analysieren unmöglich gelehrt werden könne.

Bohn ist indessen auch damit nicht zufrieden. Es müsse einen Weg geben, „strahlende“ Menschen zu schaffen, wie wir sie in allen geschichtlichen Perioden finden; Menschen, die, weit *entfernt*, Asketen oder Narren zu sein, mit einer göttlichen, sanften, ruhigen, milden, liebevollen und unerschütterlichen Heiterkeit durchs Leben ziehen. Solche Glückliche seien gewesen: Buddha, Franz und Klara von Assissi, Meister Ekkehard, Tauler, Hus, Theresius von Jesus, Jakob Böhme. Nicht jeder werde und könne sie erreichen, aber **jeder** Nervöse vermöge zu gesunden, wenn er berücksichtige, was in diesen „Urwerken der Psychoanalyse“ an Ratschlägen zusammengetragen sei. Der Verfasser gibt in seinen neuesten Werkchen eine solche Zusammenstellung, und zwar in einer zwanglosen geistreichen Verarbeitung.

Schon Buddha hat erkannt, daß wir alles Wissen von einer einzigen Methode erwarten, vom forschenden Verstand, und daß wir auf diese Weise auch imstande sind, die Leiden zu erkennen, aber nicht den Ausweg aus

dem Leiden. Alle Qual und alle Freude sei nur eine Fiktion, die aus der Liebe zum eigenen Ich entspringe, welches auch nur eine Fiktion darstelle, eine Täuschung. Der Mensch wolle in allem schwelgen, ohne daß sich seine Genußfähigkeit auf gleicher Höhe halte, so daß der Schlußeffekt nur Unrast sei. Wir sprechen von der Welt, wir freuen uns über die Welt, aber: was wissen wir denn von der Welt? Daß sie ist oder daß sie so ist, wie wir sie zu sehen vermeinen? Am ersten hegt die Philosophie ihre Zweifel. Wir sehen, sagt sie, die Welt recht verschieden, je nachdem wir selbst gestimmt sind. Vielleicht ist sie aber überhaupt nur unsere Vorstellung. Sie besteht vielleicht nur dadurch, daß ein empfindsames Wesen sie hört, sieht, fühlt, riecht, schmeckt. Die Sinnesorgane empfinden die Welt, und das Ich faßt die Empfindungen zusammen und erklärt: die Dinge bestehen. Die Naturforscher sagen uns, daß die Dinge jedenfalls nicht die Eigenschaften haben, die das Ich ihnen zuspricht. Licht und Farbe, Ton und Harmonie sind Schwingungen feiner Stoffe, des Äthers, der Luft, die unsere Sinnesnerven treffen und in unserem Gehirn in Wahrnehmungen umgesetzt werden. Die Welt ist nur so, weil wir sie so sehen, hören, fühlen; was sie in Wirklichkeit ist, ist nicht zu sagen. Es liegt außerhalb unserer Denkfähigkeit. Die Welt ist nur, solange Wesen mit Sinnesorganen sie wahrnehmen. Für diese Welt, für die „anderen", die ja, ebenso wie unser Körper, zu den Dingen gehören, geht der einzelne im körperlichen Tod unter; für den Sterbenden freilich gehen beim Tode der Welt die anderen, ja sein Körper unter. Ob er selbst dabei untergeht, ist darum unsicher, weil er ja dies Erlebnis, wenn wir es so nennen wollen, nur einmal macht und nichts darüber verlautbaren kann, weil Welt und Ich ja offenbar zunächst für einander nicht mehr bestehen. Es ist schwerer, sich den Platz, den man in der Welt einnimmt, leer zu denken, als sich selbst ohne die Welt zu denken. Alles andere und alle anderen kann man sich fortdenken, vielleicht ist auch alles nur Vorstellung — aber sich selbst fortzudenken und das andere bleibend, ist unendlich schwer, ja unmöglich.

Wenn wir erst über die Dinge nachdenken, dann entgleiten sie unseren Fingern und werden immer schattenhafter ... Um uns herum überall dasselbe Schauspiel, Ich an Ich, sich schiebend, reibend, drückend; dabei Beulen und Wunden, Schmerzen und Leiden. Wo Sondersein sich geltend macht, da gibt es Kampf, Haß, Feindschaft, Leiden. Leidvoll ist diese Welt, solange sie uns Wirklichkeit ist und als Erscheinung in die Fiktion des Ich aufgenommen ist. Nicht mehr berührt uns das Leiden, erschüttert uns die Vergänglichkeit, sobald wir die Nichtwesenheit erkannt haben, wenn wir die Welt, die Dinge um uns, von unserem Ich getrennt haben, nicht mehr an ihnen hängen ..."

Das Glück jener Menschen, von denen Bohn spricht, bestehe darin, daß sie allerdings auch nicht leid- und schmerzfrei seien, aber den

Schmerz nur als Erscheinung auffassen, nicht mehr als Wesen und bedingungsloses Leidenmüssen. In ihrem Innern walte köstliche Ruhe, ein Gefühl der Souveränität, als ob sie einen bunten Kinofilm abrollen sähen, der nur ihre Phantasie zu fesseln vermöge, nicht aber ihre Seele tatsächlich beschlagnahme.

Man beginne mit einer, freilich große Konzentration und völlige Ungestörtheit voraussetzenden Selbstanalyse. Der Kranke setzt sich bequem an einen Tisch, vor sich Papier und Bleifeder. Nun nimmt er zunächst dasjenige Krankheitszeichen vor, das ihn am meisten quält, oder denjenigen Zwangsgedanken, der ihn am schwersten peinigt. Nachdem er ihn einige Sekunden festgehalten hat, läßt er die Gedanken ganz ohne Hemmungen schweifen und notiert sich alle Einfälle, passende und unpassende, lächerliche und ernste. Stockt der Gedankenstrom, was anfangs sehr schnell geschieht, dann führt er den Gedanken wieder auf den Ausgangspunkt zurück und notiert die neuen Einfälle. Auch merkwürdige Träume dieser Arbeitszeit kann man so vornehmen . . .

Bohn schildert nun als praktischer Nervenarzt, wie sich die Selbstanalyse in den meisten Fällen vollzieht und wie man, ohne „Mystiker“ zu sein oder zu werden, „vom Leiden des Lebens“ geheilt werden könne. Auch wenn man nicht imstande ist, sich auf den Standpunkt „vanitas vanitatum“ zu stellen, so findet der Nervöse bei der Lektüre dieses Buches doch, wenigstens für den Augenblick, eine gewisse abgeklärte Ruhe. Auch ein Erfolg, den gerade ein Leidender nicht verachten dürfte.

Psychologie und Intuition.

Von Mar Semper.

Mit der Zunahme des Interesses für alles, was Charakterologie heißt, ist auch das Verständnis für den Wert der Graphologie allgemein geworden.

Die Zahl der Firmen, die vor der Einstellung ihrer Angestellten Auskunft der Graphologen einholen, der jungen Leute, die bei der Berufswahl Rat suchen, der Eltern und Erzieher, die Veranlagung und Entwicklung der Fähigkeiten ihrer Kinder und Zöglinge klar übersehen und verfolgen wollen, nimmt beständig zu.

Auch in weiten Kreisen weiß man, daß wir mit dem Gehirn schreiben und daß das, was die Hand als dessen Werkzeug ausführt, ebenso ein Ausdruck unserer Wesensart ist wie Sprache, Gang, Mienenspiel und Händedruck.

Mit dem Interesse und der richtigen Einschätzung der Graphologie hat nun auch die Zahl derer zugenommen, die „ausübende Graphologen“ sind oder es zu sein meinen, und die Unmenge der Hand- und Lehrbücher, die jene heranbilden. Nicht nur die Werke von Preyer, Klages usw.

werden mit Eifer studiert, sondern leider auch andere, die weniger wissenschaftlich aber bequemer zu lesen sind.

Jeder Schüler, jeder Backfisch, jede gelangweilte junge Frau, die einmal einen Vortrag hörte, jeder wissensdurstige Jüngling, sie alle sind ihres Kreises Schriftsachverständige, zum Schaden der Sache! Es ist ja so einfach!

An Hand eines Leitfadens lernt man auswendig, was die einzelnen „Zeichen bedeuten", und schon vermag man nach Schema „F" alle Seelenrätsel zu lösen.

So gewiß, wie die Graphologie nicht als okkulte Wissenschaft angesehen werden kann, so gewiß ist eine bedeutende Intuitionskraft zu ihrer Ausübung unerläßlich. Und je stärker sie ist, je überraschender und sicherer werden die erzielten Erfolge sein.

Ich möchte hier auf einen fesselnden Aufsatz von Viktor Klages (in der Heidelbergert Brücke 1521) hinweisen: „Das Phänomen der Graphologie". Er beschäftigt sich mit dem Wiener Schermann und dessen erstaunlichen Leistungen, die allerdings mit wissenschaftlicher Handschriftdeutung kaum mehr etwas zu tun haben, sondern als ein Hellsehen anzusprechen sind, das durch eine Handschrift ausgelöst wird. Dieser eigenartig begabte Mann wurde — übrigens ein seltener Fall — im Verlaufe eines Mordprozesses von dem ersten Staatsanwalt in Zürich, Dr. Brunner, konsultiert, und die auf Grund seiner Urteile in ein Kreuzverhör genommene Mörderin gestand nicht nur die Tat, wegen der sie angeklagt war, sondern noch einen zweiten Mord.

Selbstverständlich ist die genaueste Kenntnis und Beherrschung der wissenschaftlichen Grundlage und sichere praktische Erfahrung bei der Ausübung der graphologischen Tätigkeit Bedingung. Die großen, überraschenden Erfolge jedoch werden nur erreicht, wenn sich daneben die besondere psychische Veranlagung, Kombinations- und Einführungsfähigkeit findet. Meines Erachtens muß der Graphologe sozusagen auf den ersten Blick den Wesenskern des Schreibers erkennen, wie der geniale Arzt sofort die gesamte Konstitution des Patienten ins Auge faßt und nicht nur die Krankheit.

Es geht nicht an, z. B. in geschlossenen Buchstaben ohne weiteres den Beweis für Unwahrhaftigkeit zu sehen. Je nach dem Gesamtcharakter der Schrift können sie ausdrücken: Verlogenheit, Schwerdurchschaubarkeit, Verschlossenheit, Reserve; die offenen: Ehrlichkeit, Vertrauensseligkeit, Mitteilsamkeit, Gesprächigkeit, Grobheit. Noch unvorsichtiger ist es, die gewundene Zeilenführung als Hinweis auf Lügenhaftigkeit anzunehmen. Wenn das gesamte Charakterbild zu dieser Auffassung berechtigt, dann wird sie durch die gewundene Zeilenführung noch unterstrichen. Ist das nicht der Fall, so kann sie u. a. unruhige seelische

Verfassung ausdrücken, wie sie überhaupt ein wichtiger Gradmesser der Temperamentsveranlagung ist. Vor kurzem las ich, daß als Charakteristisch für geistige Störungen die Absätze inmitten der Worte anzusehen seien. Ich selbst kann Schriften von hervorragenden Gelehrten, die in der Schmucklosigkeit der Form, im Ausmaß der Zwichenräume, in der Art der Zeilenführung, in Behandlung der Unterlängen usw. geistige Bedeutung, Logik, Urteilskraft zeigen und dennoch gleichzeitig die Absätze in den einzelnen Worten und Silben.

Man wird begreifen, welche Verwirrungen durch derartige Behauptungen angerichtet werden können. Die Schrift der geistig Trägen, Ideenarmen weist niemals die erwähnte Eigenart auf. Es ist nicht schwer einzusehen, daß das Trennen der Worte auf das Gegenteil hinweist. Und so ist es dem Gesamtschriftbild entsprechend als Eigenart, Gedankenreichtum, Sonderlichkeit, diese unter Umständen auch in abnormer Form, zu werten. (Allerdings darf nun nicht etwa angenommen werden, daß die Schrift der geistig Regen diese Trennungen durchaus aufweisen müsse. In der Schrift eines hochstehenden Charakters und Geistes kann ein Zeichen also beinahe das Gegenteil von dem besagen, was es bei einem Minderwertigen ausdrückt.

Es ist zu wünschen, daß statt der vielen „Anleitungen" die nur Mißverständnisse großziehen, immer wieder der Hinweis gegeben wird, daß die Handschriftenbeurteilung kein Versuchsgebiet, keine Spielerei für Unreife und Halbgebildete ist, daß wir sie Berufenen überlassen müssen, wenn wir den Nutzen ausschöpfen wollen, den sie uns verheißt. Er ist reich und vielseitig. Bei der Erziehung können Fehler und Härten vermieden werden, wenn wir Anlagen, Fähigkeiten und Mängel entstehen sehen. Wir können uns schützen vor unliebsamem Erleben, vor Schädigung durch Angestellte und Dienstboten; vor Enttäuschungen durch Freunde. Im Verkehr mit unseren Lieben und Nächsten können wir dadurch, daß wir Eigenheiten und Schwächen erkennen und verstehen lernen, deren falsche Einschätzung vermeiden und werden es zu Verbitterung, Entfremdung und Ungerechtigkeit nicht kommen lassen.

Die Graphologie in der Hand des Berufenen ist ein wichtiges Glied in der Kette der Charakterforschung, ein Hilfsmittel von weitgehendsten Möglichkeiten; in der Hand des kurzsichtigen Stümpers eine Gefahr, die Zweifel, Verstimmung, Ungerechtigkeit und Unheil schaffen kann.

Die Toten leben.

Eines Feldmarschalls Erlebnis. Von Julie Kniese.

Immer wieder kann man von Zweiflern, Spöttern und verbissenen Gegnern die höhnende Rede hören, daß alle okkulten Erlebnisse lediglich Ausgeburten einer krankhaften Phantasie, Halluzinationen hysterischer

Personen seien. Sie können es nicht begreifen, daß ihr Materialismus ein trauriger, ja schauerlicher Wahn ist, daß es ein großes Ewigkeitserleben, daß es eine unsichtbare Welt gibt, in die die sichtbare hineinragt, und daß sich von Zeit zu Zeit der Schleier hebt und ein Schauen in jene Licht- und Wunderwelt gestattet, die unseren irdischen Augen für gewöhnlich verborgen ist.

Daß ein Mann wie der stahlharte, klare und nüchterne Sieger von Möckern und Wartenberg, Feldmarschall Graf York, mit beiden Füßen auf dem Erdboden stand und alles andere war als ein Phantast, wird wohl jeder, der nur halbwegs das Leben dieser zähen, unbeugsamen Soldatennatur kennt, zugeben.

Ein Augenzeuge seines Einzuges in Berlin am 17. März 1813 sagt von ihm:

„Ein Bild stolzer Strenge und Kälte, zog er dahin, er ritt vor seinen Truppen her, ohne einen Blick auf die jubelnde Menge rechts und links zu wenden.“

Er galt für unbeeinflußbar und ging seine eigenen Wege.

York nun hatte eine Tochter, Bertha, die 17 jährig mit dem Grafen Hoverden vermählt wurde und die er sehr liebte. Diese Tochter starb nach der Geburt ihres ersten Kindes. York saß an ihrem Sterbelager und hielt ihre Hand in der seinen, bis sie ausgelitten hatte.

Im Anschluß an diesen Todesfall wird berichtet: „Fortwährend waren Yorks Gedanken mit dieser Tochter beschäftigt. Allnächtlich erschien sie ihm, setzte sich auf den Stuhl vor seinem Bett. Er sprach mit ihr und sie antwortete ihm durch Zeichen, verschwand dann mit freundlichem Nicken. So wohl 3 Monate lang. Dann klagte er, daß seine Bertha nicht mehr komme. Nun erst faßte ihn der ganze Schmerz.“

Gerade dies Erlebnis eines so nüchternen, klar denkenden alten Haudegens ist ein Beweis dafür, daß Diesseits und Jenseits eng ineinander verwoben sind und die, welche wir tot glauben, lebend in unseren Gesichtskreis treten können.

Mit stoischer Ruhe erwartete York 1830 seinen eigenen Tod. Er bestimmte genau alle Einzelheiten seiner Beerdigung, bestellte seinen Sarg, ließ ihn sich ans Sterbelager bringen, besichtigte und begutachtete ihn und sagte zu seinem Sohne am Morgen des 3. Oktober: „Heut werde ich sterben.“ Wenige Stunden darauf war er tot.

Okkultistische Umschau.

Verbesserter Kilner-Farbfilter zur Sichtbarmachung der menschlichen Aura. Herr Karl Lülsdorff, Köln, teilt mit, daß es ihm nach mehrjährigen

Bemühungen gelungen sei, die Farbfilter von Professor Kilner in London (Kreisarzt und Arzt am St. Thomas-Hospital) fabrikmäßig herstellen zu lassen und einige technische Verbesserungen bei dieser Herstellung zu berücksichtigen. Wohl jeder, der sich einen solchen Auraschirm herstellen wollte, wird wissen, wie schwierig dieser Versuch war und daß der Versuch schließlich nach längerer Bemühung gescheitert ist. Der neue verbesserte Farbfilter ist 9 × 12 cm breit und hoch, die Scheiben sind von bestem Spiegelglas. Mit Ausnahme der Gießlöcher ist der Glasrahmen (Cuvette) ringsum säure- und wasserdicht geschlossen. Jede Seitenverdichtung muß bei der Herstellung gesondert eingebrannt werden. Die Anfertigung nimmt 14 Tage in Anspruch. Der Hersteller macht sich eine Lieferfrist von vier Wochen aus. Um zu einem fertigen Gebrauch den Schirm dem Besteller in die Hand zu geben, wird dem Filter die erforderliche Menge von Farbstoffen zu Lösungen mitgeliefert. Ferner werden genaue Experimentationsbedingungen, Anweisungen und Regeln beigegeben. (Siehe Literatur: Feerhow, Die Sichtbarmachung der menschlichen Aura — Die Photographie des Gedankens.)

Das enthauptete Brautpaar. Unter dieser Überschrift brachte die Nachtausgabe des „Tag" v. 15. Jan. 1925 in einer Artikelserie „Spaziergänge ins Jenseits" von Paul Rosenhayn folgendes merkwürdige Erlebnis:

Die Tochter des deutschen Botschafters Fürst von Radolin, die Gräfin Moy, verbürgt sich für das nachfolgende Erlebnis, das der Oberhofmeisterin der Großfürstin Wladimir (geborene Herzogin von Mecklenburg), einer Frau v. Peters, in Cannes widerfahen ist:

Frau v. Peters wohnte mit der Großfürstin in einem alten Hause, das dem Herzog von Orléans gehörte. Die Großfürstin wohnte im ersten Stock, neben ihrem Zimmer lag das Schlafzimmer ihrer kleinen Tochter Helene, die später übrigens Prinzessin von Griechenland wurde. In einem großen Raum zur Rechten, der unbenutzt war, standen schwere Möbel aufgespeichert; eine Tür verband dieses Zimmer mit den Appartements der Großfürstin. Die Tür war verschlossen.

Frau v. Peters, die mit dem Gefolge das Parterre bewohnte, wurde eines Tages von der Großfürstin über den merkwürdigen Lärm zur Rede gestellt, der Nacht für Nacht durch das Haus ging. Die Oberhofmeisterin verwahrte sich gegen die Vermutung, daß sie etwa die Anstifterin oder die Dulderin dieser Geräusche sei. Um der Sache auf den Grund zu gehen, benutzte die Oberhofmeisterin eine kleine Reise der Großfürstin, für einige Tage in den ersten Stock zu ziehen. Die kleine Prinzessin wurde in ihrem Schlafzimmer von der Wärterin bewacht.

Eines Abends nun, in der Zeit zwischen 10 und 12 Uhr, erwachte Frau v. Peters von einem heftigen Geräusch. Es klang genau so, als ob nebenan in dem unbenutzten Zimmer die Möbel gerückt würden. Sie öffnete die Tür — alles war still. Befremdet legte sie sich wieder schlafen, — der Lärm setzte von neuem ein. Diesmal noch stärker; aber er schien jetzt von der andern Seite zu kommen. Frau v. Peters legte die Hand auf die Klinke der Tür, die zum Kinderzimmer führte, die Tür war verschlossen. Die Oberhofmeisterin, von einem seltsamen Gefühl beunruhigt, beugte sich nieder, um durchs Schlüsselloch zu spähen. Da bemerkte sie, daß aus dem Zimmer der Prinzessin gelblicher Lichtschein kam: so, als ob nebenan mehrere Kerzen brannten. Sie schloß auf und betrat das Kinderzimmer.

Ihr erster Blick fiel auf die Wärterin, eine junge Engländerin. Sie saß mit weit aufgerissenen Augen in einem Sessel und starrte mit dem Ausdruck des Entsetzens der Oberhofmeisterin entgegen.

„Was ist das für ein Geräusch, Miß Gray?"

Die Engländerin stammelte: „Wenn Sie sehen wollen, was es ist, so löschen Sie Ihre Kerze aus." Frau v. Peters blickte der Erregten ins Gesicht: sie sah, daß ihre Zähne vor Entsetzen aufeinanderschlugen.

„Haben Sie diesen Lärm schon mehrfach erlebt?"

„Jede Nacht", sagte die Engländerin. „Jede Nacht wiederholt er sich. Ich werde wahnsinnig in diesem Hause. Bitte löschen Sie das Licht aus."

Die Oberhofmeisterin tat es. Und zu ihrem Entsetzen erblickte sie einen gespenstischen Zug von mittelalterlich gekleideten Gestalten in Zwergengröße. Sie trugen Fackeln in den Händen und bewegten sich feierlich und ernsthaft um das Bett des Kindes, das übrigens ruhig schlief. Die Erscheinungen waren so deutlich, daß Frau v. Peters die Gesichtszüge der einzelnen genau unterscheiden konnte. Und seltsam: die beiden ersten Gestalten waren geköpft. Gleichwohl machte die Prozession den Eindruck eines Hochzeitszuges. Frau v. Peters zündete die Kerze wieder an; der Spuk verschwand augenblicklich. Sie löschte sie abermals; der Zug war wieder da.

Man weckte die Hausbesorgerin. Die erklärte, allen Bewohnern des Schlosses sei dieser Spuk seit Jahren bekannt. Man forschte nach der Geschichte dieses Hauses und erfuhr, daß vor langer Zeit hier ein Herzog von Orléans überfallen und getötet und das Brautpaar enthauptet worden sei.

Die Gräfin Moy vermochte diese merkwürdige Geschichte, obwohl sie Frau v. Peters als eine wahrheitsliebende Dame kannte, dennoch nicht zu glauben. Sie wandte sich darum eines Tages direkt an die Großfürstin. Zu ihrer Überraschung bestätigte diese jedes Wort ihrer Oberhofmeisterin: auch sie hatte den Spuk gesehen und den Lärm gehört. Ebenso wurde er ihr von einem Mitglied des Hauses Orléans bestätigt.

Der Einfluß des Mondscheins auf die Pflanzen. Es ist schon beobachtet worden, daß das Mondlicht eigenartige und zwar manchmal auch schädliche Kräfte besitzt. So vermeidet man beispielsweise in den Tropen, Fischfleisch zu genießen, das einige Zeit vom Mond beschienen wurde, da es sich erwies, daß die Folgeerscheinung davon eine Durchgiftung des Fleisches war. Versuche, die man mit künstlich polarisiertem Licht machte, indem man Fleisch wie auch Fischfleisch damit bestrahlte, ergaben gleichfalls, daß ein solches Licht — das Mondlicht ist, da es ein reflektiertes Licht darstellt, der Polarisation besonders stark unterworfen — auf die Fleischsorten ungünstig einwirkte.

Nun hat in jüngster Zeit der Forscher Semmen auch Einflüsse des Mondlichtes auf die Keimung von Samen nachgewiesen, auf die jedoch das Licht beschleunigend einwirkt, insofern als gewisse Prozesse, die im Verlauf der Keimung stattfinden, wie z. B. die diatische Verzuckerung der Stärke, durch das auf die Samen einwirkende Mondlicht beschleunigt werden. Auch hier machte man Vergleichsversuche, indem man an Stelle des Mondlichtes künstlich polarisiertes Licht auf die Samen einwirken ließ, worauf sich die gleiche Folgeerscheinung zeigte. Jedenfalls sind die Wirkungen des Mondlichtes auf unsere Erde viel größer, als wir vorläufig noch annehmen, und so mancher bisher belachte Aberglaube, wie etwa der Glaube an das Sauerwerden mondbeschienener Milch, dürfte eine sehr einfache Erklärung finden, wenn man seine Ursache einmal untersuchen würde.

Das Ende der „Spiritistischen Geige“. Eine Dresdner Zeitung brachte kürzlich mit dieser Überschrift ein Feuilleton von Artur Iger, das den Handelsbericht von der Auflösung der Revalo-Tonveredelungs-Aktien-Gesellschaft zum Gegenstand hat. Der Artikel ist sehr kritisch mit seinem „sic transit ....“ und geht kurz auf die Geschichte dieser Geigenerfindung ein. Die Tatsache, daß Artur Nikisch als Anwalt des Revaloverfahrens auftrat, beweist dem Artikelschreiber nur, daß es keinen übersinnlichen Fall gibt, auf den nicht Gelehrte von Ruf hereinfallen. Vom Medium Eusapia Palladino bis zum „Klugen Hans“. — „Es dauerte nicht lange, da hatte sich in Berlin nicht nur ein spiritistischer Revalo-Bund, sondern auch eine Aktien-Gesellschaft zur Ausbeutung der sensationellen Entdeckung des Herrn Ohlhaver aus Sandee gebildet. Es wurde die Revalo-Tonveredelungs-Aktien-Gesellschaft gegründet, mit deren Hilfe uns unser irdischer Himmel bald voll echter Cremonenser Geigen hängen sollte.“ Dann geht es in diesem Tone weiter: „Schade, ewig schade, daß der große Meister nur noch in der vierten Dimension wirken konnte; er hätte sonst nicht nur grüne Lorbeeren ernten, sondern auch ein gutes Geschäft machen können. Wohlgemerkt, wenn er's verstanden hätte, sich rechtzeitig zurückzuziehen. Zuerst standen nämlich die Aktien glänzend.“ Schon daraus sieht man, in welchem Geiste das Feuilleton geschrieben ist. Es war jedenfalls ein großer Streit um die Geige entstanden, der hier nicht aufgerollt werden soll. Interessant ist lediglich, daß ein alter Amerikaner gleichfalls eine solche Geige mit Bezug auf das Gehimnis Stradivaris unter ähnlichen Umständen gefertigt hat, worüber die amerikanischen Zeitungen ausführlich berichteten.

So bringt die Zeitung „The World“ am 13. April 1924 einen ausführlichen Bericht über die Geigen des F. O. Stanley, des „Ford im Violinengeschäft“, der bereits 75 Jahre alt ist. Er stellt 10 000 bis 20 000 Violinen jährlich her. Stanley ist ein sehr reicher Mann, der früher Automobile fabrizierte. Seine Violinen seien ebenso gut wie die alten Stradivarius-Instrumente und kosten nur 30 Dollars pro Stück. Es scheint, daß F. Oscar Stanley das beste Geschäft mit seinen Geigen macht.

Vor einiger Zeit berichtete das Hamburger Mittagsblatt unter der Überschrift „Schon wieder eine neue Wundergeige“: „Auf einen neuen „Geigenveredelungsschwindel“ macht der Geigenbausachverständige Sattler im Organ des Verbandes der Geigenbauer von Oesterreich aufmerksam. Er fand in einer Pforzheimer Zeitung folgendes Inserat: „Das neue Wunder! Jede Geige, auch die billigste, wird durch das neugefundene italienische Verfahren zu einer fein ansprechenden Künstlergeige gemacht, ohne Holzveränderung und Decke. Dauernde zauberhafte Entwicklung. Fertige billige Geigen liegen zur Probe vor. Das Verfahren wirkt auch bei Gitarren.“ Um der Sache auf den Grund zu gehen, gab Sattler zwei Geigen dem „alleinigen Entdecker“ hin. Der Erfolg war, daß er für jede Veredelung 15 Mark bezahlen und dann nach Prüfung feststellen mußte, daß die eine unverändert spielte, die andere sogar erheblich schlechter geworden war. Nach den Angaben des „Entdeckers“ verkauft er in einer Woche vierzig „veredelte Geigen“. „Es ist typisch, wie alle „ungelernten Fachleute“ vorgehen, um solche, die nicht alle werden, anzulocken“, schreibt Sattler, und er ruft alle Geigenbauer Deutschlands und Oesterreichs zur gemeinsamen Bekämpfung dieses auf Ausbeutung des unkundigen Publikums berechneten Krebsschadens auf.



Büchertisch.

(Alle bei den Besprechungen angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Aus dem Reiche des Hellsehwunders. Neue retroskopische Versuche von Ubald Tartaruga. Johannes Baum, Pfullingen. 1,20 Mk.

Der Verfasser ist vielen unserer Leser durch sein Buch über „Kriminaltelepathie und -Retroskopie" wohlbekannt, womit er mit großer Umsicht und sicherem Scharfblick ein Forschungsgebiet erschloß, das ihn dauernd gefesselt hat. Hier legt er die Frucht weiterer eingehender Versuche mit einer neuen Versuchsperson vor — woraus zugleich erhellt, daß retroskopisch veranlagte Medien wie Megalis doch wohl nicht so vereinzelt dastehen, wie manche annehmen —, und es darf gleich vorweg gesagt werden, daß diese neue Schrift eine ganz bedeutsame Bereicherung des parapsychologischen Schrifttums darstellt. Die ersten 16 Seiten des Buches sind wieder der allgemeinen Einführung gewidmet, wobei wieder betont werden muß, wie vortrefflich es d. Verf. versteht, mit wenigen Strichen klar und bestimmt Umfang und Eigenart eines Problems zu kennzeichnen, ebenso aber auch mit seltenem Scharfsinn und Weitblick die methodische Grundlage einer gedeihlichen Forschungsarbeit zu schaffen. Sind das Vorzüge, die er schon in seinen früheren Schriften zu erkennen gab, so ist die neue Studie noch durch wichtige neue Erkenntnisse wertvoll. Die Protokolle über die Versuche mit dem neuen Medium erweitern und vertiefen die Retroskopie ganz besonders dadurch, daß sie überraschende Streiflichter auf Wesen und Bedeutung des Rapports zwischen Hypnotiseur und Medium werfen und Blicke in dessen geheime Werkstatt der Seele tun lassen, die recht anschauliche Beiträge zu des Verf. Theorie vom „psychischen Unterbewußtsein" liefern. Ich gestehe, daß mir diese Schrift T.'s als eine gediegenste psychologische Arbeit am meisten wert ist.

A. Grobe-Wutischky.

Suggestion und Autosuggestion. Von Charles Baudouin. Übers. v. Paul Aman. 6. Aufl. Sibyllen-Verlag Dresden. 6.— Mk.

Es ist heute so viel vom Couéismus die Rede, daß kaum jemand von Bildung eine Stellungnahme dazu abweisen kann. Wer gar schon so weit eingedrungen ist, daß er die kulturelle Bedeutung der mit jenem Worte angedeuteten Bewegung ahnt, wird mit Freuden zu einer Einführung greifen, die das ganze Problem theoretisch wie praktisch in allgemeinverständlicher, anschaulicher Weise erörtert, sodaß der gewandte Leser darin ein brauchbares Lehr- und Hausbuch findet, das ihn instand setzt, durch Selbsterziehung zur Selbstheilung zu gelangen. Denn die hier geübte Art der Psychoanalyse hat nur den einen Zweck, die schöpferischen Kräfte im Menschen zu entbinden und zu leiten, sodaß sie ordnend und aufbauend wirken. Von ganz besonderem Werte sind die Darlegungen dadurch, daß sie mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit und Eindringlichkeit die Klippen der Suggestionstherapie aufweisen, d. h. die Gründe häufiger Mißerfolge. Das ist mir wertvoller als die peinliche Begrenzung ihres Umfanges, über den ja die Diskussion noch nicht abgeschlossen ist. Das Buch ist rückhaltlos zu empfehlen.

A. Grobe-Wutischky.

Karmaforschung. Aus der Unterwelt des Seelenlebens. Von Paul Erttmann. Leipzig, Max Altmann. 1,— Mk.

Hierüber hat sich der Verf. vor einigen Jahren schon einmal im „Z. f. O." ausgesprochen. Wenn er nun seine Studie mit Erweiterungen und Verbesserungen

einem größeren Leserkreise vorlegt, so ist das sehr zu bgrüßen. Denn seine Darlegungen bedeuten einen wertvollen Beitrag zur Lösung der alten und sich auch heute immer wieder aufdrängenden Menschheitsfragen des Woher? Wohin? Warum? Die hier gewiesenen Wege vermeiden die verführerische uferlose Phantasterei, der in jüngster Zeit gar manche verfallen, die sich Karmaforscher nennen. Gewiß zieht er spontane Rückerinnerungen in den Kreis der Betrachtungen, aber er weist dabei mit Entschiedenheit auf die Notwendigkeit strenger Selbstprüfung hin, die auch durch objektive Kontrollen nach Möglichkeit ergänzt werden müssen. Von großem Werte sind auch die experimentellen Untersuchungen über das Rückerinnern, wie es A. de Rochas zuerst planmäßig betrieben hat, und E. widmet dieser Seite des Problems nicht wenige Aufmerksamkeit und sieht auf diesem Wege eine gewissere Lösung, wenn eine planmäßige und vorsichtige Schulung und Erziehung der Versuchsperson vorgenommen wird, sodaß sie nicht mehr oder weniger passives Werkzeug des Hypnotiseurs ist, sondern im Sinne des Yoga selbständig handelnder Geisterweckter. Wenn der Verf. im Schlußkapitel noch die Wirksamkeit von Geistesforschern bespricht, die nicht ihre eigene Vergangenheit sondern die anderer Menschen enthüllen wollen, so berührt hier ganz besonders seine kritische Besonnenheit angenehm, die grundsätzlich die Möglichkeit solcher Forschung unter strengster Selbstzucht anerkennt, aber auch ebenso entschieden dem am Altgewohnten und so auch an den angenommenen Grenzen der durchschnittlichen Erkenntnisfähigkeit klebenden Bildungsphilister ins Gewissen redet. So läßt sich zusammenfassend sagen, daß die vorliegende Studie als grundlegend für die Behandlung der aufgerollten Fragen gelten kann und daß jedem nach Klärung auf diesem Gebiete Suchenden nur dringend geraten werden kann, sich eingehend damit zu beschäftigen.

A. G.-W.

Der Wunderapostel. Roman von Hans Sterneder. Einband nach einer Zeichnung von Hans Thoma. Leipzig, L. Staackmann. 6.— Mk.

Das ist ein ganz prächtiges Buch, so fein wie das heimliche Fluten und Säuseln der luftgetränkten Sommerlüfte, so tief wie die ganze unergründliche Natur, so reich und gewaltig, herzbeklemmend wie die Erhabenheit des unendlichen Sternenhimmels! Wahrlich, so lange deutscher Geist solche Bücher gebiert, kann er, trotz aller äußerlichen Fehler und aller Knechtung, nicht verloren gehen, darf er einer reinen, starken Wiedergeburt gewiß sein, ist doch dieses Werk ein sicheres Zeichen der Selbstbesinnung. Denn will man Inhalt und Bedeutung dieses Romans kurz andeuten, so kann es darin geschehen: Er ist eine meisterliche Verdeutschung des östlichen Geheimwissens, schlechthin gewöhnlich als Theosophie bezeichnet, eine anschaulich gewinnende Einführung in die Astrologie — nicht als Wahrsagekunst, sondern als wahrhaft königliche Wissenschaft und Weltanschauung —, darüber hinaus aber nicht eine Erklärung sondern unmittelbare lebendige Darstellung neuzeitlicher Mystik, deren beide Seiten umfassendste, tiefste, bis zu den Quellgründen dringende Naturerkenntnis und darum alles Leben und Erleben heiligende Gotteserkenntnis ist. Der Kundige wird nebenbei an die Sendung Bô Yin Râ's erinnert werden und kann also in diesem Roman eine Verklärung des Künstlers als des wahren Gottesboten und Propheten sehen. Doch was sind Worte des Berichtes, der Beschreibung gegenüber der weihevollen Offenbarung dieser Dichtung, die gelesen, genossen, erlebt werden muß, um in eigener Lebensgestaltung wieder gelebt zu werden!

E. Borg.

Praktische Psychometrie und ihre Bedeutung für das tägl. Leben. Von P. Reinhardt, prakt. Arzt. 2. u. 3. Aufl. Leipzig, Max Altmann. 1,20 Mk.

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Prof. Buchanans Entdeckung, daß Sensitive durch Berührung mit einem Gegenstande dessen Geschichte durch Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende verfolgen könnten, bekannt wurde, begegnete sie großem Mißtrauen. Sie wurde aber wiederholt bestätigt, und so tritt mit guten Gründen die vorliegende Schrift für eine allgemeine Würdigung jener fast märchenhaften Wissenschaft ein, indem er diese an lehrreichen Beispielen erläutert, ihre Grenzen andeutet, innerhalb dieser aber auch auf ihre Entwicklungsmöglichkeiten hinweist. Da der Verf. selbst Arzt ist und eigene Erfahrungen auf dem Gebiete der Psychometrie gemacht hat, weiß er einesteils wertvolle Winke zur weiteren Schulung zu geben und andererseits das neue Wissensgebiet mit anderen Beobachtungen in Zusammenhang zu bringen und zu einer vielseitigen Förderung der Biologie auszuwerten. Wer praktischen Okkultismus pflegen will, muß diese kleine Schrift gründlich studieren. R. G. R.

Psalmen. Von Bô Yin Râ. München, Verlag der weißen Bücher. 2,—, geb. 3,— Mk.

Es gibt Bücher von Bô Yin Râ, die man gut entbehren kann, denn im Grunde genommen enthalten sie alle die gleichen Grundgedanken. Die Psalmen halte ich deshalb nicht für überflüssig, weil sie den Auseinandersetzungen eine andere Wendung geben, die den Leser ein gutes Stück vorwärts bringen kann; sie sind wie keins der übrigen Bücher des unermüdlichen Apostels ein Prüfstein, woran der Schüler ermessen kann, wie weit er den Meister verstanden hat. Denn hier nimmt Bô Yin Râ alle Hüllen von der Seele und durchleuchtet die tiefsten und geheimsten Regungen des Menschengeistes, sein ganzes Hoffen und Bangen, sein Zweifeln und Sehnen auf dem Wege nach dem Lichte Gottes; und in allem, was der Meister aufdeckt, sieht der Leser sich, sieht er sein Suchen und Fragen. Darum möchte ich dieses Buch den wesentlichen Führern zurechnen, die jedem Lichtsucher dringend zu empfehlen sind. Bg.

Die göttliche Entwicklung von der Sphinx bis zum Christus. Von Edouard Schuré. (Übertrg. v. J. Hardt.) Leipzig, Max Altmann. 5,50, geb. 7,— Mk.

Wenn Steiner in letzter Zeit mit neuen Kundgebungen etwas sparsam geworden ist und so leicht an Einfluß verlieren könnte, so sorgen doch seine Schüler reichlich dafür, daß die Steinersche Gedankenwelt nicht in Vergessenheit gerät. Einer der eigenartigsten und in Bezug auf intuitiv-spekulative Kühnheit und Weite des Weltblicks wohl der befähigste Steiner-Schüler ist Schuré. Mit einer in seltener Weise vollendeten dichterischen Einfühlungsfähigkeit und mit ebensolcher anschaulicher, mitunter plastischer Gestaltungskraft hat er Steiners Ideenwelt sich zu eigen gemacht und als Neuschöpfung seiner Persönlichkeit vor den Leser gestellt, sodaß dem Leser statt der Abstraktionen Bilder und Gestalten nahegebracht werden. Inhaltlich stellt dieses Buch eine längst erwünschte Ergänzung der „Großen Eingeweihten" dar, worin das Mysterienwesen der alten Welt zu neuem Leben erweckt wurde. Hier in dem neuen Werke versucht Sch. aus dem Wirken der geistigen Hierarchien die großen, abgrundtiefen Probleme der kosmischen Entwicklung und in diesem Rahmen die Offenbarung des kosmischen Christus verständlich zu machen. Eine Kritik dieser Intuitionen ist — abgesehen von gelegentlichen Bedenken und Einwendungen — nicht möglich, man müßte denn gewiß sein, daß man in der Entwicklung seines geistigen Schauens über ihm stünde, und wer darf das von sich sagen? So nehme man das Gebotene als anregende Dichtung oder Offenbarung, immer kann es zum wenigsten das eigene Geisterleben wecken. Bg.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | April 1925. | 10. Heft

Hellseherische Versuche bei einer gerichtlichen Morduntersuchung.

Von Studienrat O. Heyner. (Schluß.)

Wenn Gegner des Hellsehens im allgemeinen und der Verwendung von Hellsehern bei gerichtlichen Untersuchungen im besonderen von diesem Fall Kenntnis erhalten, werden sie geneigt sein, ihn zur Bestärkung ihrer Meinung auszuschlachten und die Zahl der abgetanen Fälle um einen weiteren zu vermehren. Das ist aber nur bei oberflächlicher Besprechung möglich. Denn sobald man die Einzelheiten der Kähmener Untersuchung berücksichtigt, sprechen sie nicht gegen das Hellsehen, sondern sind eine glänzende Bestätigung desselben. Daß die Kähmener Untersuchung mißlang, lag nicht an der Seherin, sondern an der ganzen Art, wie das Gericht die Seherin heranzog. Die Seherin wurde zu spät geholt — zwei Monate nach dem Mord —, Gelder standen überhaupt nicht zur Verfügung, Frau Jordan mußte ihre Auslagen in der Hauptsache selbst bestreiten, Gericht und Polizei waren mit der Verwendung der Seherin gar nicht vertraut. Ich war der einzige Kundige, aber leider auf dem Gebiete der Gerichtsuntersuchung vollkommener Neuling und zum Unglück anfangs ohne Kenntnis der Eigenart der Frau Jordan. Dann kam noch die Störung durch den hinfallenden Stock. Sie wäre vermieden worden, wenn der Teilnehmerkreis ein kleinerer gewesen wäre. Alle Personen, die nur als bloße Zuschauer gekommen waren, hätten von der Sitzung ausgeschlossen werden müssen. Ich selbst hatte keinen Einspruch erhoben, weil Frau Jordan keine Bedenken gegen die große Zahl der Anwesenden äußerte, weil ich des Erfolges auf Grund der Vorgänge am 1. Juli ziemlich sicher war und im Falle des Gelingens

mir sehr viel Zeugen zur Verfügung standen. Infolge der großen Teilnehmerzahl entging es mir, daß ein Stock mit ins Sitzungszimmer genommen war. Wohl hatten verschiedene Herren Stöcke mitgebracht, aber von diesen Herren, alle den gebildeten Ständen angehörig, war im voraus anzunehmen, daß sie in einem bewohnten Schlosse ihre Stöcke nicht mit in einen Privatraum bringen würden. Tatsächlich hatten auch alle ihre Stöcke draußen im Flur gelassen, bis auf den nur als Zuschauer gekommenen Gerichtsassessor, der nachher seinen Stock auch glücklich fallen ließ. So scheiterte der Enderfolg aus Mangel an Erfahrung.

Auf die mangelnde Vertrautheit mit Hellsehern dürften die meisten Mißerfolge der Gerichtsuntersuchungen zurückzuführen sein, zu denen Hellseher hinzugezogen wurden. Und anstatt den Grund des Mißerolges in den eigenen Fehlern zu suchen, schieben die Gerichtsbeamten vielfach den Mißerfolg dem Seher zu. Bezeichnend ist hierfür ein Fall beim Landgericht Torgau. Dieses hatte zur Klärung zweier Mordsachen die beiden Leipziger Hellseherinnen, die Schwestern Frau Hessel, Leipzig-Gohlis, Lindenthalstraße 30, II, und Frau Diedrichs, Elisabethstr. 58, III, nach Torgau kommen lassen. Von ihrer Verwendung hörte ich durch einen Crossener Amtsgerichtsrat, der mir zur Erkundung des Falles die Adresse eines Torgauer Landgerichtsrates gab. Ich schrieb darauf an den Herrn und erhielt die Nachricht, daß beide Seherinnen völlig versagt hätten. In dem einen Falle hätten die Angaben derselben keinerlei Bestätigung gefunden, im andern hätten sie sogar von der richtigen auf eine falsche Fährte geführt. Darauf suchte ich die Seherinnen in Leipzig selber auf. Sie erklärten mir, daß in dem ersten Falle ihre Angaben sich nicht bestätigt hätten, weil die Leiche von der genannten Stelle später fortgeschafft sei, und im andern sie nicht unbeeinflußt hätten arbeiten können, weil ihnen der Oberlandjäger im voraus seine falschen Vermutungen suggeriert hätte. Zur Bestätigung ihrer Angaben verwiesen sie mich an den Torgauer Staatsanwaltschaftsrat Heine. Außerdem führten sie mir noch eine Reihe von Fällen an, in denen sie bei behördlichen Untersuchungen mit Erfolg gearbeitet hätten. Diese Fälle konnte ich bisher nicht nachprüfen. Doch suchte ich auf der Rückfahrt von Leipzig nach Crossen in Torgau den Staatsanwaltschaftsrat Heine auf. Dieser Herr widerlegte die Schlüsse des Landgerichtsrates über das Versagen der Seherinnen und bestätigte deren Angaben. Er begründete durch eine ganze Reihe von Einzelheiten, daß bei beiden Frauen tatsächlich sehr gute hellseherische Kräfte vorhanden seien und daß lediglich die Fehler der untersuchenden Gerichts- und Polizeibeamten die Schuld am Mißerfolg getragen hätten. Er war der Überzeugung, daß gute Hellseher mit dem besten Erfolg bei Gerichtsuntersuchungen arbeiten würden, wenn man erst alle Fehlerquellen kennen würde und im voraus auszuschalten ver-

stünde. Staatsanwaltschaftsrat Heine bedauerte, daß die Oberstaatsanwaltschaft sich von dem ersten Mißerfolg habe abschrecken lassen und weitere Mittel zur Verwendung von Hellsehern nicht mehr bewillige. Überhaupt hätte keiner von den Herren des Torgauer Landgerichts einen tieferen Einblick in die Arbeitsweise der beiden Seherinnen gewonnen, er wäre der einzige gewesen, der sie genauer hätte studieren können.

Die gleichen Erfahrungen, die Staatsanwaltschaftsrat Heine in Torgau machte, machten auch wir in Kähmen: die mangelnde Vertrautheit mit der Arbeitsweise der Seherin bei einer Gerichtsverhandlung führte zum Mißerfolg. Wenn die nötigen Geldmittel für solche Versuche bewilligt würden, die Hellseher unverzüglich an Ort und Stelle gerufen werden und die Spur sofort aufnehmen könnten, so daß den Verbrechern keinerlei Zeit gelassen wird, die Spur zu verwischen oder gar zu fliehen — in Kähmen waren inzwischen verschiedene Gutsarbeiter verzogen —, und wenn endlich die Hellseher von dem Untersuchungsführer richtig geleitet werden und jede Störung im voraus ausgeschaltet würde, dürften in Zukunft die Hellseher mit bestem Erfolge bei Gerichtsuntersuchungen arbeiten.

Übrigens möchte ich bemerken, daß es noch gar nicht ausgeschlossen ist, daß die Arbeit der Frau Jordan doch noch zum Ziele führt. Denn sie nannte nachträglich eine bestimmte Person als den mutmaßlichen Mörder. Auf diese Person war bisher noch keinerlei Verdacht gefallen. Aber die ganze Vergangenheit und derzeitige Tätigkeit dieser Person spricht für den Verdacht. Die Untersuchungen gegen sie werden unauffällig fortgesetzt, sind aber sehr schwierig.

Denen, die sich für die beiden Leipziger Seherinnen, Frau Hessel und Frau Diedrichs interessieren, teile ich zum Schluß noch mit, daß über ihre Tätigkeit bei der Untersuchung eines Förstermordes Hans Hyan in seinem Buche „Auf Leben und Tod“, Verlag Josef Singer, Leipzig, berichtet. Nach ihren eigenen Angaben haben der Kriminalwachtmeister Bussdorf vom Berliner Polizeipräsidium, Zimmer 25, und der Oberlandjäger Schultz in Dommitzsch bei Torgau mit Frau Hessel und Frau Diedrichs öfter mit Erfolg gearbeitet.

Übrigens ist die Arbeitsweise der beiden Schwestern ähnlich der der Frau Jordan. Das erhellt aus folgendem stenographischem Protokoll, das der Potsdamer Landgerichtsdirektor Hellwig, mit dem ich gleichfalls persönliche Fühlung habe, in Nr. 52 der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ vom 21. Februar 1924 veröffentlicht. Jm Gegensatz zu Frau Jordan, die sich selbst in den Entrückungszustand bringt, wird Frau Diedrichs durch Frau Hessel hineinversetzt. Letztere führt dann die Seherin auch durch Fragen. Jm folgenden Protokoll sind die in Klammern befindlichen Worte die Fragen und Bemerkungen der Frau Hesse

„. . . . . Ich glaube, ich sehe einen Mann an dem Tore. Ein Mann ist da, — das schlägt wie 7 Uhr. Ein älterer Mann, so in den 40, am Tore das ist ein alter Mann (sieht der Wachtmeister den Mann auch?). Der sieht noch nicht recht, — der guckt am Fenster — der langt was an der Seite raus, so an der Seite (guck mal ein bißchen hin), das sieht so breit, so breit aus und kurz, und wie ein Griff daran, das sieht so wie ein Fuchsschwanz aus, wie so geringelt und wieder herein, jetzt hat er so einen Faden, so einen Faden, das sieht so wie ein, — ich kann es gar nicht richtig sehen. Ich sehe nur ein älterer Mann, so ein älterer Mann (steht er am Fenster?), (was macht er denn?) — jetzt steht er an dem Fenster, aber der Wachtmeister sieht ihn jetzt, der sieht ihn — (frag ihn, wo der Mann ist). Ich verstehe es nur so schwer, immer mit einem S fängt es an, immer wie „Schein", ich kann es nicht recht verstehen, er spricht so undeutlich, „Schwein", ich kann es nicht richtig verstehen, „Schweitzer" sagt er, Schweitzer sagt er. (Paß auf, was der Mann weiter macht.) Jetzt geht er nach dem Stalle zu, an der Seite, das sieht aber leer aus in dem Stalle. — Der sucht aber darin herum, als wenn er ganz Bescheid wüßte. — Ich glaube, er macht das Tor zu, dann geht er wieder nach dem Tore zu. (Paß auf, was er macht.) Der geht immer so zaghaft nach dem Tore. Es ist ein älterer, älterer Mann, und so ein bißchen Bart. — (Ist er groß oder klein.) — So klein ist er nicht und so ein dunkles Gesicht — gleich von dem Tore, gleich kam man in die Stube. (Was hatte er denn auf dem Kopfe?) Eine Mütze. (Wie sieht sie aus?) Das ist noch im Dunkeln, da muß ich noch ein bißchen warten, ich kann sie noch nicht genau erkennen — und in die Stube hinein, in die Stube, wo das Bett steht — die alte Mutter, sie erschreckt förmlich, so unverhofft (Horch mal, was sie sprechen) — und der würgt noch darum, was macht denn der an dem Fenster nur, das sieht doch wie ein Korn aus, wie Körner — ganz zu, die Fenster. (Was sagt die Mutter?) Die liegt darum, der hat sie doch gewürgt — jetzt holt er sie raus, der kriegt sie jetzt herum — an das Bett, die Seite, das knackert so, das kann man nimmer sehen, das kann ich nimmer sehen. (Was macht der Mann denn weiter?) Der sucht doch alles aus. — Jetzt sucht er noch das Bett aus, da ist doch nur Stroh drinnen — wen er sucht (Paß mal auf), unterm Kopfkissen langt er was, ich kann das nimmer sehen — er hat das doch richtig herumgekullert, so richtig gekugelt, das knackt so. (Was hat er denn unterm Kopfkissen hervorgeholt?) Der sucht doch Geld, Geld sucht er, er will doch Geld haben. (Siehst du nur einen?) Es ist grad, als wenn was ruschelt draußen, ich guck mal hin — das sieht bald wie eine Frau — das huscht so um die Ecke — ich kann es nicht genau sehen. — Alles sucht er aus. — Er wird ihr doch nicht die Füße absägen bis unterm

Knie. — Der hat was eingesteckt. — Der muß doch Bescheid wissen, der weiß doch alles. Und doch sägt er an, der sägt an, — das kann ich nicht sehen. — da gehen wir heraus. Und die wickelt er auch noch ein, zwei Füße. — Was sagt er immer mit dem S. (Wo ist die Frau?) Die ist doch gehuscht um die Ecke, ich hab sie nicht mehr gesehen. Jetzt kommt sie wieder. — Der schimpft aber, der schimpft fürchterlich. (Was sagt er denn?) Man kann nicht so gut verstehen — der schnüft doch ein Streichholz an. Frage mal den Wachtmeister, ob er von Beruf Schweizer ist oder ob er so heißt.) Jmmer macht der Wachtmeister so, das glaub ich doch gar nicht — der hätte in dem Hause gewohnt, aber doch wohnt niemand. — Und das klingt immer wie „Krüger“, eine Kriegersfrau, eine Kriegersfrau sagt er. (Weiß er nicht, wie sie heißt?) Ich weiß das nicht — der brennt das Bett an — unter am Zipfel, — der macht raus, — der macht raus, die Beine hat er eingewickelt. (Paß auf, wo er hinmacht?) Und nach dem Dorfe, nach dem Dorfe. (Ist er allein?) Ich sehe ihn bloß allein . . . .“

Wer die Aussagen der Frau Jordan mit denen der Frau Diederichs vergleicht, wird auf den ersten Blick finden, daß Frau Jordan viel klarer sieht und in ihren Aussagen viel bestimmter ist.

Nicht mit Unrecht sagt Landgerichtsdirektor Hellwig in dem oben angeführten Artikel über die Aussagen der Frau Diedrichs:

„In diesen Angaben der Hellseherin ist Wahres und Falsches enthalten. Es hatte sich im vorliegenden Falle tatsächlich um einen Raubmord an einer alten Frau gehandelt. Der Raubmord ist aber nicht von einem Mann sondern von zwei Männern verübt worden. Die Ehefrau des einen hatte ihnen bei den Vorbereitungen Hilfe geleistet, war aber am Tatort selbst nicht anwesend. Geraubt war Geld; ob dies aber auch aus dem Bett geholt worden war, geht aus den Akten nicht hervor. Es ist auch richtig, daß der Frau beide Beine unterhalb des Knies abgesägt worden sind und daß das Bett dann, um die Leiche zu verbrennen, angesteckt worden ist. Keiner der Täter hieß Schweitzer oder auch so ähnlich. Der Name des einen fängt mit O. an, der des anderen mit Po. Keiner ist auch von Beruf Schweizer: Der eine ist ein Arbeiter, der andere ein Händler.“

„Auffällig ist die Unbestimmtheit vieler Bekundungen. So sagt D. z. B., man könne das Schimpfen nicht gut verstehen; wie die Mütze aussieht, vermag die Hellseherin nicht zu sagen, da die Mütze noch im Dunkeln sei. Der Ausdruck ist vielfach unbestimmt. So wird auf die Frage, ob der Mann groß oder klein sei, nicht einfach mit „groß“ oder „klein“ geantwortet, sondern es heißt: „so klein ist er nicht.“ Das ist mehrdeutig und schwer festzustellen, ob die Angabe zutrifft oder nicht.“ —

In seinem Artikel bemerkt Herr Hellwig noch, daß es den beiden Seherinnen in den meisten von ihm nachgeprüften Fällen kaum möglich war, vorher irgend etwas über die Straftat in Erfahrung zu bringen, in der ihre Kunst in Anspruch genommen werden sollte, bemerkt aber dann:

„Volle Garantie bietet das allerdings erfahrungsgemäß nicht. Es sind nämlich Fälle bekannt geworden, in denen selbst geschulte tüchtige Kriminalbeamte von der Hellseherin ausgefragt worden sind, ohne daß sie es gewahr wurden. Eine vom Geheimen Sanitätsrat Dr. Moll in Berlin mit negativem Erfolge geprüfte Hellseherin plauderte dieses Amtsgeheimnis, ohne sich über die Tragweite ihrer Enthüllung wohl im Augenblick klar zu werden, aus, als sie sich verabschiedete. Sie sagte nämlich ganz treuherzig: „Heute ist es ja nicht gegangen; aber Sie glauben gar nicht, Herr Geheimrat, wie leicht sich sonst die Leute ausfragen lassen."

Daß die Hellseherin gegenüber Dr. Moll wirklich so naiv gewesen ist, wie er behauptet, muß ich nach allem, was ich bisher über das wissenschaftliche Gewissen dieses Herrn feststellen konnte, besonders nach den letzten scharfen Angriffen des Prof. Schröder in den „Psychischen Studien" auf die wissenschaftliche Ehrlichkeit Molls, stark bezweifeln.

So viel möchte ich aber hier nochmals sagen: Bei Frau Jordan war es völlig ausgeschlossen, daß ihre Angaben am 1. Juli sowohl im Crossener Rathaus wie auf dem Kähmener Gute auf Erkundigungen beruhten, die sie vorher hätte einziehen können. Polizei und Gericht waren von uns angewiesen, ihr keine Einzelmitteilungen zukommen zu lassen. Und ehe Frau Jordan mit Gerichts- und Polizeibeamten oder überhaupt einem Ortseingesessenen in persönliche Berührung kam, stand sie unter meiner Kontrolle. Ich empfing sie, als sie am 1. Juli von Berlin kam, auf dem Umsteigebahnhof Guben, fuhr mit ihr auf der Bahn allein nach Crossen, und als wir auf dem dortigen Bahnhof mit den Polizei- und Gerichtsbeamten zusammentrafen, hörte ich von da an jedes Wort, das sie sprach und das andere zu ihr sprachen. Daß sie sich aber durch Zeitungen vorher hätte unterrichten können, ist ausgeschlossen. Denn seit dem Morde waren bereits 2 Monate vergangen, als Frau Jordan zugezogen wurde, und infolgedessen Zeitungsberichte für die vielbeschäftigte Seherin schwer zu beschaffen. Außerdem hätte sie die Einzelheiten nur aus den beiden Crossener Lokalblättern erfahren können, deren Beschaffung durch Frau Jordan in dem kleinen Crossen nicht unbekannt geblieben wäre. Und zum Überfluß hatten die beiden Lokalblätter, wie ich schon oben berichtete, bei den gefundenen Gegenständen von einem Hut statt von einer Mütze geschrieben, hätten also Frau Jordan irregeführt, wenn sie sich nach ihnen gerichtet hätte.

Aus dem Traumbuch des Artemidor.

Von H. Hänig.

Die fünf Bücher Ὀνειροκριτικά, die uns unter dem Namen Artemidor überliefert sind, gehen nach der allgemein angenommenen Anschauung auf den Stoiker gleichen Namens zurück, der im zweiten nachchristlichen Jahrhundert gelebt hat und als seine Vaterstadt (um sie, wie er selbst sagt, zu ehren) Daldis in Kleinasien angibt. Zur Deutung der Träume, die er behandelt, muß ihm ein außerordentlich reichhaltiges Material zur Verfügung gestanden haben, da er nicht nur von vielen spricht, bei denen die Erfahrungen hinsichtlich eines Traumes herangezogen wurden (1. Buch, Kap. 35, dtsche. Ausg. v. Krauß), sondern gelegentlich auch darauf hinweist, daß man die Auslegungen sich nicht an einzelnen Fällen bilden dürfe, sondern an solchen, die häufig vorkommen (I 45). Er hebt daher an der betreffenden Stelle ausdrücklich hervor, daß dort ein Traum vorläge, der ihm nur einmal vorgekommen sei. So steht ihm eine große eigene Erfahrung zur Seite (II 30; II 33 kennt er jemanden, von dem der betreffende Traum mitgeteilt wird, eine öfters gemachte Beobachtung II 32), ja er versichert sogar an einer Stelle (II 32; II 70), daß nichts von dem Mitgeteilten aus den Werken anderer und nicht aus der eigenen Erfahrung geschöpft sei. Andere Autoren werden gelegentlich nur als Zeugen herangeholt: Apollonios aus Attaleia als Verfasser der „Symbolik der Träume" (I 32), oder es wird ihre Glaubwürdigkeit abgelehnt (Geminus aus Tyros, Demetrios aus Phaleron u. a. II 44), bei anderen, wie Dionysios von Heliopolis, der schon durch seine Herkunft auf ägyptische Traditionen hinweist (II 66), zieht er zwar die von ihnen gegebenen Auslegungen heran, prüft sie aber dann selbst an der Hand eigener Erfahrungen nach, um zu einem sicheren Urteil zu gelangen. Er warnt vor dem Glauben an alles, was nach Mantik aussieht (II 69), und zählt eine ganze Anzahl von Personen, wie Priester, Könige und Herrscher, auf, denen man Glauben schenken solle, während andere, wie die Pythagoreer, Leute, die aus der Hand oder dem Sieb weissagten, sowie Beckenschauer und Totenbeschwörer nach ihm von der Mantik nicht die geringste Kenntnis besitzen und nur durch Betrug und Schwindel diejenigen gründlich ausziehen, die ihnen in die Hände kommen.

Artemidor unterscheidet (I 1) zunächst zwischen Traum und Traumgesicht, von denen nur letzteres (von ὂν und εἴρειν abgeleitet) bedeutungsvoll ist; es führt zur Erkenntnis der Zukunft, vermag aber auch durch deutliche Anweisungen, die es dem Schlafenden gibt, die Seele zu ermuntern und in Tätigkeit zu versetzen. An einer anderen Stelle (IV 2) wird erklärt, daß die Gottheit selbst der Seele des Schauenden solche Gesichte zukommen lasse, da diese von Natur mit prophetischer Gabe ausgestattet sei. Weiterhin unterscheidet er zwischen theorematischen und allegori-

schen Traumgesichten (I 2): erstere solche, in denen die Erscheinung der Wirklichkeit vollkommen entspricht, während bei letzteren ein Ding durch ein anderes angedeutet wird, wobei die Seele das in ihnen liegende Sympathetische auf eine rätselhafte Weise zum Ausdruck bringt. Eine weitere Einteilung (I 2) ist mehr äußerlich, indem die Traumgesichte in subjektive (solche, in welchen man sich selbst schaut), objektive, Verwandten-Traumgesichte, politische und kosmische eingeteilt werden (Finsternisse, Verschwinden von Ländern etc.) — allerdings nur der Kenntnis halber hinzugefügt, da, wie Artemidor sagt, z. B. manche subjektive Traumgesichte durchaus nicht auf den Betreffenden, sondern auch auf dessen Verwandte Bezug haben. So finden sich also bereits bei Artemidor alle Traumarten wieder, denen wir auch bei den neuesten Büchern dieser Art, wie denen von Dr. G. Lomer, begegnen: symbolische Träume aller Art, Wahrträume, die sich auf die Zukunft, ja sogar auf den Tod beziehen, solche, in denen eine Innenschau vorhanden ist, Wunschträume, besonders sexueller Art, an denen auch im Altertum kein Mangel ist, abgesehen natürlich von solchen, bei denen einfach die Wiedergabe von etwas Erlebtem vorliegt, so daß es dazu keiner weiteren Erläuterungen bedarf. Von den symbolischen Träumen sei nur als Probe ein Kapitel aus dem zweiten Buch (42) angeführt: Eine Treppe ist das Sinnbild der Abreise und des Ortswechsels, ihre Stufen aber bedeuten Fortschritt, doch behaupten einige, daß sie das Symbol der Gefahren seien. Die Braupfanne bedeutet Schaden und ein lüsternes Weibsbild. Die Mühle immer (baldige?) Befreiung aus widrigen und bösen Verhältnissen und einen treuen Diener. Der Mörser bedeutet ein Frauenzimmer, der Mörserkolben einen Mann. Der Hahn bedeutet im Hause eines armen Mannes wegen des Aufweckens der Hausleute zur Arbeit den Hausherrn, in dem eines Reichen den Hausverwalter. Als Wahrträume lassen sich folgende auffassen: Jemand träumte, er habe Augen aus Gold. Es kam nun, daß der Betreffende das Augenlicht verlor, weil sich das Gold mit dem Augenlichte nicht vereinigen läßt (I 4). Oder: Einem träumte, er habe seinen Namen verloren. Es starb ihm nun der Sohn, wodurch er nicht bloß das schätzbarste Gut verlor, sondern auch den Namen, indem der Sohn ebenso hieß wie der Vater. Dazu kam er noch um sein ganzes Vermögen infolge einiger Prozesse, die man ihm angehängt und in welchen er wegen Staatsverbrechen verurteilt wurde. Ehrlos und landesflüchtig geworden, machte er seinem Leben durch den Strick ein Ende, so daß er nicht einmal nach dem Tode einen Namen hatte (I 4). Noch deutlicher (V 61): Jemand träumte, er wäre vom *Ἀσκλήπιος* mit einem Schwerte am Bauche verwundet worden und gestorben. Dieser Mann wurde durch Ausscheidung eines Geschwüres, das sich am Bauche gebildet, geheilt. So kommt auch das Ableben des Menschen im Traum symbolisch zum Ausdruck: Ein Frauenzimmer träumte, sie habe

ihre Webe ausgewoben. Sie starb am nächsten Tage, denn sie hatte nichts mehr zu tun, d. h., ihr war der Lebensfaden ausgegangen (IV 40). Oder ein anderes: Ein Frauenzimmer, das sich Kinder wünschte, träumte, sieben auf dem Meer einherschwimmende Gebärstühle zu sehen. Es traf sich nun, daß sie zwar Kinder zur Welt brachte, aber nicht Mutter wurde, sondern es starben die sieben Kindeer, die sie gebar, noch in den Windeln. Deutlich erkennbar ist auch die Symbolik in folgendem (V 50): Jemand, der im Auslande weilte, träumte, er wäre nach Haus zurückgekehrt, und da wäre die Gattin zu ihm getreten und habe gesagt: „Die kleine Muse ist gestorben." Es traf ein Schreiben von seiner Frau ein, worin ihm mitgeteilt wurde das jüngste seiner Kinder sei gestorben. Es war das namlich ein holdes Kind, voll Liebreiz wie die Musen.

Als Beispiel von Innenschau lassen sich folgende Fälle auffassen: Es träumte einer, er habe die Brust und die Schulterblätter mit Wolle bewachsen. Er wurde schwindsüchtig, da er infolge der Krankheit stets Wolle um die Brust hatte (IV 54). Ein Frauenzimmer, das an einer Warzenentzündung litt, träumte, es säuge an ihrer Brust ein Schaf. Durch Auflegen von Schafzunge (Schafgarbe) wurde sie geheilt. Auch Zahlensymbolik findet sich bei Artemidor: Ein Heerführer träumte, auf seinem Schwerte wären die Buchstaben ικϑ geschrieben. Es entbrannte der jüdische Krieg in Kyrene, in welchem sich der Mann, der das Gesicht geschaut, auszeichnete. Und das war es, was wir meinten., Das ι besagte die Juden, das κ die Kyrenäer und durch das ϑ wurde ihm der Tod prophezeit (IV 24). Ein Schiffsherr träumte, er frage, ob er nach Rom kommen werde, worauf ihm jemand „Nein" antwortete. Dennoch kam er binnen 470 Tagen dort an. Es macht nämlich gar keinen Unterschied, ob man die Zahl selbst sagt oder nur das Wort, welches diese Zahl angibt (nein heißt grch. $o\dot{v} = o + v = 70 + 400 = 470$). [1])

Es erscheint nach dem Gesagten überflüssig, noch weiter auf die Träume einzugehen, da Artemidor, wie er selbst sagt, durch Erfahrung, d. h. Prüfung der einzelnen Fälle zu seinen Ergebnissen gekommen ist. Dabei ist aber hervorzuheben, daß auch diesem Autor, wie überhaupt dem ganzen Altertum, die strenge empirische Wissenschaft (in unserem Falle die Wahrscheinlichkeitsrechnung) fremd war. Er gibt niemals an, wieviel Fälle er bei dem betreffenden Traum untersucht hat, ob die dem Traume folgenden Ereignisse mitunter auch andere Deutungen zuließen etc. So mag ein Blick auf das Verhältnis von Trauminhalt zur Wirklichkeit diese Ausführungen beschließen, wenn es sich auch hier nur um Proben aus dem reichen Inhalt, nicht um Vollständigkeit handeln kann.

---

[1]) Auffällig ist die verhältnismäßig große Zahl von Wahrträumen und ähnl. die bei Artemidor mitgeteilt werden. Sollte das damit zusammenhängen, daß die Seele des antiken Menschen für solche Einwirkungen empfänglicher war als die des modernen?

Viele der mitgeteilten Träume sind so durchsichtig, daß ein geringer Wahrscheinlichkeitsschluß bezw. die Heranziehung eines allgemein gebräuchlichen Symbols genügt, um zur Deutung der Träume zu gelangen. So wird (II 13) die Schlange als eine schleichende Krankheit und als Feind gedeutet, und ebenso läßt sich verstehen, daß tote Fische auf dem Meere zu finden, nicht gut sei, da sie fehlgeschlagene Hoffnungen bedeuten und Erwartungen nicht in Erfüllung gehen lassen (II 18). Tiere werden nach den hervorragendsten Merkmalen bezw. Eigenschaften verwendet, die man ihnen zugeschrieben hat: Die Geburt eines Adlers bedeutet für eine Frau, daß sie einen Sohn zur Welt bringen werde, der, falls er arm ist, sich dem Soldetenstande zuwenden und an der Spitze eines Heeres stehen wird (II 20). Habicht und Weih bedeuten Räuber und Wegelagerer, der Rabe wegen der häufigen Veränderung seiner Stimme einen Dieb oder Ehebrecher etc. Bekannt ist auch das Schwanensymbol: er bedeutet einen Musiker, singt er, so stirbt der Betreffende, schaut er ihn nur, so ist damit seine Genesung angedeutet (II 20). Gehängtwerden bedeutet Beklemmungen und Drangsale, weil das eben bei Gehängten stattfindet (II 50), Herabsteigen zum Hades gewaltsame Festnahme durch gewisse Leute und Verurteilung zum Kerker (IV 55). Sehr naheliegend ist auch die Deutung eines Traumes im 31. Kapitel des IV. Buches. Stratonikos träumte, er trete mit den Füßen auf dem Könige herum. Als er aus dem Hause ging, fand er ein Goldstück, über das er zufällig geschritten war. Es macht nämlich, so fügt A. hinzu, gar keinen Unterschied, ob er auf dem Könige oder dessen Bild herumtrete oder darüber hinwegschreite. Tiefer in die Symbolik hinein führt ein Traum, der im fünften Buche (17) mitgeteilt wird: Jemand, der im Auslande reiste, träumte, er habe seinen Hausschlüssel verloren. Wieder nach Hause zurückgekehrt, fand er seine Tochter geschändet; es sagte ihm nämlich gewissermaßen das Traumgesicht, die Dinge zu Hause befänden sich nicht in Sicherheit.

Da A. sich beständig an die Erfahrung hält, läßt er auch solche Deutungen gelten, bei denen der Zusammenhang zwischen Traumbild und Erfüllung nicht ohne weiteres ersichtlich ist. So sind nach ihm (II 12) sowohl weiße als schwarze Schafe von guter Bedeutung, und zwar die weißen in größerem, die schwarzen in geringerem Maße. Es gleichen nämlich die Schafe den Menschen, weil sie einem Hirten folgen und in Herden leben, und dann wegen ihres Namens, dem Schaffen und Erwerben. Merkwürdig ist auch eine Auslegung im 36. Kapitel des zweiten Buches: Jemand träumte, die Sterne wären vom Himmel herabgefallen, und der Mann wurde kahlköpfig, denn in derselben Beziehung, in welcher der Himmel zum ganzen Weltall steht, befindet sich auch der Kopf dem Körper gegenüber, und so wie sich die Gestirne zum

Himmel verhalten, verhalten sich die Haare zum Kopfe. Zum Schlusse noch einige Beispiele, bei denen der Zusammenhang zwischen beiden Faktoren immerhin durch einen Analogieschluß bezw. durch Einsetzen der betr. Bedeutung zu ersehen ist: Eine Frau träumte, sie schaue im Monde drei Abbilder ihrer eigenen Person. Sie genas weiblicher Drillinge und alle drei starben in demselben Monde (μήν grch. Mond und Monat). Die Kinder wurden nämlich von den Abbildern dargestellt, ein Kreis aber hielt sie umschlossen; denn mit einem Netze, wie sich die Jünger der Heilkunde ausdrücken, waren die Fötusse eingehüllt. Wegen des Mondes aber blieben sie nicht länger leben (V 12). Etwas weniger deutlich: Jemand träumte, er sehe im Monde sein eigenes Antlitz. Der Mann machte eine lange Reise und verbrachte den größten Teil seines Lebens auf Irrfahrten und in fremden Landen zu; denn die ewigen Bewegungen des Mondes sollten auf ihn Anwendung finden.

Erwähnt sei zum Schluß, daß die Lektüre dieser Bücher schon wegen ihres kulturellen Hintergrundes für Liebhaber der Antike empfehlenswert ist, wenn sie auch öfters in die Abgründe des menschlichen Lebens, wie natürliche Laster und dergleichen, hineinsehen lassen, die gerade dem Altertum nicht fremd waren. Aber es fehlt auch die Kehrseite, der Humor, nicht, und wir schließen unsere Betrachtungen mit zwei solcher Beispiele, um dem Leser ein geneigtes Andenken an unseren Traumdeuter zu hinterlassen (V 80): Ein Frauenzimmer träumte, ihr Geliebter verehre ihr einen Schweinskopf. Sie begann ihren Geliebten zu verabscheuen und ließ ihn schließlich sitzen; denn das Schwein hat keinen Sinn für Liebe. Oder über das Sternensymbol (II 36): Fernerhin sind weder die herabfallenden Sterne von guter Bedeutung, noch bringt das Gesicht, daß man Sterne stiehlt, Heil; wie denn zumeist nach diesem Traumgesicht die Träumenden Tempelräuber wurden, und zwar blieben sie nicht verborgen, sondern wurden festgenommen. Freilich führten sie ihren Plan aus, so wie sie sich auch der Sterne bemächtigt hatten, wurden aber eingefangen, weil sie etwas versuchten, was die menschliche Kraft übersteigt. Ferner ist es ebenfalls für niemand segensreich, zu träumen, daß man Sterne ißt, ausgenommen Astronomen und Seher, denn ihnen bedeutet es Beschäftigung und große Vermehrung des Vermögens.

Mediumistische Experimente.

Von Hugo Kramer. (Fortsetzung.)

Fall 6.

Anordnung und Anwesende wie im Falle 5 (siehe Februarheft 1925) Med. Dr. N., ein Skeptiker aus Prinzip, der in dem Wahn lebt, daß die Akademiker die Wissenschaft als Domäne pachteten und kein Nicht-

akademiker das Recht hätte, sich auf diesem Gebiete zu betätigen, eröffnete eine Diskussion. Er spricht vorweg jedem Nichtakademiker die Fähigkeit ab, wissenschaftlich denken zu können. Dann schilderte er seine hypnotischen Erfahrungen in derart laienhafter Art, daß ich sofort die Überzeugung gewann, daß dieser Arzt noch niemals einen hypnotischen Schlaf hervorrief. Er eröffnete also, ohne um mein Einverständnis zu bitten, eine Diskussion, an welcher ich nicht teilnahm. Alles, was er an diesem Abend sah, bezeichnete er als Telepathie, denn, meint er, auch wenn ich den Briefschreiber im Fall 5 nicht kenne, so kennt ihn doch Herr Direktor B. Erst wenn ich einen Fall durch mein Medium ergründe, von dem kein Mensch Kenntnis hatte, könnte ich ihn überzeugen. Daß mein Streben gar nicht dahin gravitiert, überzeugen zu wollen (was ich eingangs meines Experimentalvortrages besonders erwähnte), sondern nur Phänomene zu zeigen, die zu erforschen mein einziges Ziel ist, zog er gar nicht in Erwägung.

Ich wollte eben zurechtweisend antworten, als mir mein Medium zuflüsterte, ich möge die Erforschung eines von Dr. N. gegebenen Falles vornehmen. Ich forderte daher Dr. N. auf, eine Aufgabe zu stellen. — Ihr Medium — begann er — ist ja auch ein sogenanntes diagnostisches Medium. (Ich habe eine solche Bezeichnung nicht angewendet, schwieg jedoch. Kramer.) Eine Dame dieser Gesellschaft hat ein Leiden, das ihr große Sorgen bereitet. Außer der gnädigen Frau und mir hat niemand Kenntnis davon. Ich erlaubte mir zu bemerken, daß ja unter solchen Umständen, seiner These gemäß, die Auswirkung von Telepathie Unterstützung fande. Überlegend lächelnd antwortete er: „Überlassen Sie das nur mir, denn wenn diese Aufgabe gelöst wird, was ich bezweifle, dann nützte in dem Fall die Telepathie nichts, denn ich weiß selbst nicht, was der gnädigen Frau fehlt, — und sie selbst auch nicht. Diesem lächelnd abgegebenen Urteil folgte schüchterner Widerspruch seitens der Dame, die ich bat vorzutreten und auf ein gegebenes Zeichen die rechte Hand meinem Medium zu reichen.

Ich schläferte mein Medium ein und ließ es mit der Dame Kontakt nehmen. Nach einer Minute begann das Medium zu sprechen.

Die Dame ist vollkommen gesund — nur — eine — unbedeutende — ich sehe etwas — was sie selbst noch nicht sah — auch der Doktor nicht — sie hatte recht, als sie dem Doktor sagte, sie habe Schmerzen.

Ich: Wo? —

An der großen Zehe des rechten Fußes.

Ich: Was siehst du da? —

Der Nagel wächst nach auswärts.

Ich: Aus welcher Ursache? —

Unterhalb der Seitenwände befindet sich beiderseits je ein Überbeinhöcker — auf der den anderen Zehen zugewandten Seite ist der Höcker größer, deshalb wächst der Nagel nach auswärts.

Ich: Ist es das, was weder die Dame noch der Doktor sah?

Nein — das sahen Sie — das Auswärtswachsen des Nagels — nicht aber die beiderseitigen Höcker — dies meine ich aber nicht — doch im Laufe des Tages bildete sich unter der Mitte des Nagels eine blutunterlaufene Stelle mit strahlenförmigen Ausläufern. Es sieht aus, wie man eine kleine Sonne zeichnet. — Das ist es, was beide noch nicht gesehen haben.

Dr. N. entnahm seiner Tasche einen Rezeptblock und fragte, ob das Medium den Nagel mit seiner angeblichen Deformation und der blutunterlaufenen Stelle zeichnen könnte. Ich nahm den Block entgegen und überreichte ihn meinem Medium mit der Aufforderung, das Gesehene zu zeichnen. Ohne jedes Besinnen zeichnete das Medium erst den rechten Fuß mit der Deformation des Nagels und der blutunterlaufenen Stelle und daneben den normalen linken Fuß, um den Unterschied augenscheinlich zu gestalten. Als ich den Block dem Dr. N. überreichte und das Medium erweckte, herrschte helle Erregung unter den Gästen. Jeder wünschte den Fuß entblößt zu sehen, was auch geschah. Mein Medium stand dem Rummel verständnislos gegenüber und konnte es nicht verstehen, womit es diese Aufregungen auslöste. Der Vergleich des Fußes mit der Zeichnung stimmte vollkommen überein. Dr. N. hat an diesem Abend keine Kritik mehr geübt.

Fall 7.

Vor zwei Jahren starb der Vater meines früheren Mediums Frau A. (Siehe Heft Nr. 2, August 1922.) Aus der Verlassenschaft dieses Verstorbenen brachte mir Frau A. eine Kravattennadel und bat mich, diese zu tragen. Ich nahm das Geschenk an. Um diese Zeit herum begann es mir finanziell nicht zu klappen. Ich tröstete mich damit, daß es auch vielen anderen nicht besser ergehe. Als die Lage sich nicht bessern wollte, wurde ich nachdenklich. Man greift in solchen Situationen zu manchem Mittel, das einem unter normalen Verhältnissen sonderbar scheint. Nicht um tatsächlich den Grund meines Derouts zu erfahren, sondern um mir irgend eine Auslösung zu schaffen, entschloß ich mich, meinem Medium zu schreiben. Ich sandte ihm einen Suggestionsbrief und befahl ihm, meine Lage zu erschauen. Nach acht Tagen bekam ich folgenden Brief:

„Vor nicht Langem stand ich auf — nachts schlief ich sehr gut — und als ich morgens erwachte, fühlte ich mich sehr leicht und frisch. (Wiederholung meiner Suggestion. Kramer.) Leider konnte ich dir nicht gleich schreiben, sondern erst nach einer Stunde; daher glaube ich,

das ich mich bloß an manches erinnern kann. Was ich sah, war folgendes: Ich sah dich — du saßest auf einem Sessel und blicktest mich starr an. In einer lilafarbenen Kravatte stak eine Nadel. Die Nadel hatte oben einen kleinen Brillanten, scheinbar in Platin oder Silber gefaßt. Der Stein hat einen ganz kleinen Fehler — an der oberen linken Seite, an der Ecke des Schliffes. Dort befindet sich ein ganz kleiner pflanzlicher oder tierischer Fleck. Das ist mit freiem Auge nicht zu sehen — ich aber sah es — denn ich sah den Stein hundertmal so groß, als er in Wirklichkeit ist. Im Spiegel des Steines sah ich die Dinge sich abspielen. Die Nadel wurde im Jahre 1838 in Jena angefertigt. Sie ist ein Jahr später — im Jahre 1839 — vom Stein abgebrochen. Der damalige Eigentümer war ein Jenaer junger Mann, der dort Jus studierte. Ich sah ihn so deutlich vor mir, wie keinen der späteren Besitzer — dich ausgenommen. Der Student ließ einen neuen Stein auf die Nadel anfertigen. Dieser Ersatz befindet sich auch jetzt noch auf der Nadel. Nicht viel später — nach etwa sechs Jahren — bekam die Nadel einen neuen Besitzer. Es war ein jüdischer Kaufmann. Ich weiß es nicht, ob der junge Mann die Nadel verkaufte oder sie versetzte. Der Kaufmann trug die Nadel nicht. Sie lag bei ihm zu Hause in einem Etui, und seit dieser Zeit hat sie den matten Glanz, welcher ihr auch jetzt anhaftet, denn die Nadel lag vergessen (verlegt) etwa zehn Jahre. Der jüdische Kaufmann ging 1855 zu Grunde. Er verkaufte die Nadel einem Juwelier der inneren Stadt Wiens. Und nun folgt etwas Sonderbares: Ich, der ich niemals in Wien gewesen bin, sah jede Straße und deren Namen so deutlich in ihrer Vergangenheit, als ob ich das alles schon längst gesehen und gekannt hätte. Ich erinnerte mich ganz genau an jeden Namen der Straßen. Ich ging die Währinger Straße entlang, sie mündet in den Schottenring. Dort ist der Votivpark, wo ich mich niedersetzte. Bald darauf ging ich weiter in die Schottengasse. Die vierte Gasse rechts ist die Bankgasse, links gibt es nur zwei große Gebäude: Die österr.-ungar. Bank und das Kultusministerium. Am Ende der Gasse ist ein Palais — das Lichtensteinpalais. Gegenüber davon steht das Burgtheater und wieder gegenüber der Volksgarten mit dem Theseustempel. Beim Grillparzermonument kam ich heraus und ging dem Burgring entlang, welcher sich im Opernring fortsetzt. Die erste Seitengasse des Opernringes ist die Eschenbachgasse und da ist der Juwelier im sechsten oder siebenten Haus. Ich ging weiter den Kärntner- und Kolowratring entlang, — weiter erinnere ich mich nicht mehr. Die Nadel befand sich bei dem Juwelier in der Eschenbachgasse bis zum Jahre 1860. Unterdessen bekam sie zwei Kratzer auf der Rückseite der Fassung (bitte sieh das nach). Im Jahre 1860 kaufte ein Herr die Nadel. Ich erinnere mich ganz genau, wie

dieser aussah. Er war dick, hatte ein rotes Gesicht — behaarte Hände und eine rauhe Stimme. Die Nadel gefiel ihm sehr gut, weil sie in einer hellen Kravatte getragen angenehm auffiel. — Jetzt kommt ein verschwommener Teil. Dieser dicke Herr ist gestorben — doch ob die Nadel durch Vererbung zu dem nächsten Besitzer gelangte oder ob er sie kaufte, dessen erinnere ich mich nicht mehr. Der neue Eigentümer war ein magerer Herr mit dunklen Haaren und dunklen Augen. Er hat die Nadel sehr geschätzt. Sie gelangte vor etwa dreißig Jahren in seinen Besitz. Der Herr lebt nicht mehr; er trug die Nadel sehr selten. Sie gefiel ihm nicht mehr. Jetzt kommt ein Bild, dessen ich mich nicht mehr sehr genau erinnere. Der dunkle Herr ist tot, er starb nicht in Wien, sondern an einem kleinen Ort. Einst war er wohlhabend, doch als er starb, war er ein einfacher Mann. Er hat sehr viel trauernde Bekannte und Verwandte. Kinder hatte er zwei oder drei (Mädchen). Jetzt kommen einige Bilder, an die ich mich nicht mehr genau erinnere. — Die Nadel gelangte zu dir. Du hast sie nicht gekauft und nicht geerbt. Du hast sie bekommen — ja — jetzt sehe ich das Bild genau — eine Dame hat sie dir gegeben — auch eine Uhr war im Spiel, die sie dir geben wollte (stimmt, doch die Schwester Frau A.'s verkaufte die Uhr. Kramer.), doch es ist gut, daß du sie nicht bekommen hast, denn du wärst schon längst zugrunde gegangen. Die Nadel hat ebenfalls jedem Unglück gebracht. Der junge Mann hat in einem Jahr Vater und Mutter verloren, auch sonst hatte er viel Unglück. Der Jude ist im Jahre 1855 zugrunde gegangen. Er hatte keine Ahnung, daß die Nadel daran Schuld trägt, obwohl er, als er die Nadel aus Not verkaufte, wieder reich wurde. Der Juwelier wollte die Nadel wiederholt verkaufen, auch einem Antiquitätensammler, doch als dieser durch eine Lupe den Fehler bemerkte, kaufte er sie nicht. Der dicke Herr, der dann die Nadel kaufte, lebte ein sehr unglückliches Familienleben. Später hat sich ein Sohn von ihm als Offizier erschossen. Als er diese Nachricht bekam, wurde er vom Schlag gerührt. Der dunkle Herr, zu dem die Nadel dann gelangte, war mit seinen Kindern nicht glücklich — besonders mit der einen — dieses Mädchens wegen wurde er seelisch krank, obwohl er es nicht zeigte. Auch finanziell ging er zugrunde und starb vorzeitig. Nun kam die Nadel zu dir. Denke zurück. Eine Woche, nachdem du die Nadel hattest, wurde Hans krank (stimmt, Hans ist mein Sohn. Kramer.). Seitdem die Nadel in deinem Besitze ist, rührt sich nichts. Nichts gelingt dir. Es kommen immer neue Leiden und alle deine Bemühungen sind nutzlos. Es ist nicht gut, daß die Nadel bei dir ist. Ich sehe nichts mehr."

Ich habe mich der Nadel sofort entledigt, und schon einige Tage nachher begannen die drückenden Sorgen zu weichen. Ich ließ meine Ver-

nunft, die mit dem Begriffe Aberglauben, Zufall usw. argumentieren wollte, nicht zur Auswirkung gelangen. Die Erforschung der Ursache und der Wirkung behielt ich mir für spätere Zeiten vor. Vorläufig überließ ich mich nur der Wirkung. Dann beschäftigte mich das „Wunder" des Gesichtes in seinen Details.

Ich will hierzu einige Bemerkungen machen. Ich beauftragte meine Schwester (die Mutter des Mediums), sowohl das Einschlafen am Abend wie auch das Schreiben des Briefes am nächsten Morgen an mich unauffällig zu kontrollieren. Meine Schwester schrieb mir, daß der Junge genau nach meiner Vorschrift einschlief, und als sie sah, daß mein Suggestionsbrief seinen Händen entglitt, drehte sie das Licht ab. Dann begab auch sie sich zur Ruhe.

Als unverbesserlicher Langschläfer hatte sie am Morgen, wie immer, ihre liebe Not, den Jungen aus dem Bett zu bringen. Dann begann er mit der Toilette, die bei ihm, wenn er nicht angetrieben wird, auch lange Zeit in Anspruch nimmt. Diese Langsamkeit geschieht aber stets so liebenswürdig, daß man ihm gar nicht grollen kann. Nach einer Stunde ging er endlich, noch immer nicht ganz fertig mit der Morgentoilette, zu seinem Schreibtisch und schrieb darauf los. Meine Schwester brachte inzwischen die Wohnung in Ordnung und machte sich von Zeit zu Zeit um den Jungen herum zu schaffen, der ununterbrochen schrieb und von seiner Mutter gar keine Notiz nahm. Als meine Schwester sah, daß der Brief an mich bereits kuvertiert war, trat sie zu ihm heran und sagte: „Du hast ja heute einen freien Tag, du könntest dich noch auf den Diwan legen und noch ein wenig faulenzen; ich räume inzwischen dein Zimmer auf." Wortlos legte er sich hin und schlief gleich ein. Als er mittags erwachte und von seiner Mutter erfuhr, daß er an mich einen langen Brief geschrieben hätte, war er darüber höchst erstaunt und wollte es gar nicht glauben. Meine Schwester brachte den bereits kuvertierten und adressierten Brief, dem sie noch ihren Brief an mich beifügte, zur Post.

An dem Brief des Mediums ist besonders bemerkenswert die Schilderung seines Spazierganges durch die innere Stadt Wiens. Der Junge hat im Wachzustand keinerlei Vorstellung von dieser Stadt. Trotzdem ist seine Schilderung derart präzise, daß ich, als Wiener, erst durch Augenschein mich davon überzeugen mußte, ob seine Angaben stimmen. Von hundert Wienern werden deren kaum zehn auf die Frage, die wievielte Seitengasse die Bankgasse sei, prompt antworten können, die vierte. Auch daß der Opernring bei der Eschenbachgasse beginnt, beachten und wissen sehr wenige Wiener. Es drängt sich einem zwangsweise die Frage auf, wie solche Phänomene entstehen können. Zu einem Resultat können wir da nur mit Hilfe der Inkarnationstheorie gelangen. Ich werde hierauf gelegentlich zurückkommen.

Was nun den Besitzwechsel der Nadel anlangt, ist dieser in seinen Anfängen kaum oder nur mit großen Schwierigkeiten zu kontrollieren. Doch soweit die Sache mich betrifft, stimmt alles ganz genau. Der Vater von Frau A., der letzte Besitzer der Nadel vor mir, starb in einem kleinen Ort, wohin er einige Tage vor seinem Tode mit einer seiner Töchter fuhr. Wegen Überführung der Leiche korrespondierte diese Tochter mit ihrer Wiener Schwester. Um die Kosten aufzubringen, mußte der Schmuck des Verblichenen verkauft werden. Frau A. behielt sich vor, daß die goldene Taschenuhr des Vaters nicht verkauft werde, da sie diese für sich beanspruche, um sie mir zu schenken. Als die Schwester zurückkehrte, gestand sie, daß sie die Uhr dennoch verkaufte, dafür aber die Kravattennadel zurückbehielt, welche dann auch in meinen Besitz gelangte. Als ich die Nadel, zufolge des Briefes meines Mediums, zurückstellte, veränderten sich meine Verhältnisse auffallend zu meinen Gunsten. Ein Jahr später erst erkundigte ich mich, was mit der Nadel geschehen sei. Da erfuhr ich, daß sie ein sehr reicher Fabrikant käuflich erwarb. Dieser Fabrikant verlor seit dem Besitz der Nadel viele hunderte Millionen Kronen. (Fortsetzung folgt.)

Die alten Druiden und die Gegenwart.

Von Karl Heise (Schluß.)

Aus den alten keltisch-germanischen „Heidenzeiten“ entwickelte sich die sogenannte „Erntekirche“ der sächsisch-siebenbürgischen Bauern. Kein Ernteschnitt durfte begonnen werden ohne vorausgehenden Gottesdienst. Übrigens sind die kirchlichen Erntefeste uns allen noch geläufig. In den Tagen unserer germanisch keltischen Vorfahren wurde überhaupt keine auch nur alltägliche Handhabung ohne zuvoriges Huldgebet an die Himmlischen eingeleitet. Jede Haushaltung hatte ihr besonderes Tempelchen auf dem Acker, und mit Morgenandacht wurde die ländliche Beschäftigung ständig begonnen. Der Ausrottung des „Heidentums“ fielen auch die Ackertempelchen zum Opfer. Aber einige fromme Gewohnheiten haben sich doch in die „nachheidnischen“ Zeiten vererbt.

An die Stelle der Anrufung Belens trat die Huldigung gegenüber dem Heiligen Georg, der der Schutzpatron Britanniens geworden ist. Am Georgstag wurden auch die Jagdgründe von Bauern „beschlafen“, nebenher wurde den „Jagdgottheiten“ geopfert, um im Herbst reiche Beute zu machen. Das Zuchtvieh wurde im Frühling mit einer frischgrünenden Haselrute oder mit dem grünenden Stecken des Hollunder bearbeitet, um die Brunst zu wecken, die die Vorbedingung großer Viehherden ist.

In schlesischen Gemarkungen wohnte der Landwirt besonderen Messen bei, die im Frühjahr stattfanden und verbunden waren mit Erflehungen günstigen Erntewetters. Glockengeläut kündete in Norddeutschland den

Beginn der Erntezeit an. In bayrischen, steyrischen, pfälzischen Landen schnitt der Mahder zuerst drei Ähren ab „die er „über Kreuz", d. h. in Runenform (dem Symbol des Logos) auf den zu mähenden Acker legte, um damit den heiligen Boden zu decken. Nachher wurden diese Ähren an die Scheuer genagelt oder im Weihwasserbecken bewahrt bis zum Abschluß der Ernte. Erste Garben wurden auch mit Johanniswein besprengt:

Gott wird uns wohl bewahren
für diese ersten Gaben."

Der bebänderte Erntekranz auf der letzten Fuhre, wie der blumen- und bändergeschmückte Mäher kündeten den letzten Gruß an die segensreiche Erntezeit.

In russischen Gegenden wurde das Brautbett auf reichen Getreidegarben hergerichtet, um den Segen zu erbitten für Haushalt und Ehe. In einer kleinen, äußerst spannenden Erzählung, die uns von einer russischen Bäuerin durch Leo Tolstoi überliefert worden ist,[1]) stiftet die Ehevermittlerin der Braut eine Anzahl Äpfel und andere Dinge als Symbolum einer sorglosen, nahrungsichernden ehelichen Hausgemeinschaft. Der slavische Bauer schläft nach erfolgter Aussaat die erste Nacht auf seinem Felde. In der Ukraine beschlief der Bauer den kirchlich eingesegneten bestellten Acker.

Auch die Aufrichtung des „Maibaumes" oder der Maibirke in England, Frankreich, der Provinz Sachsen, in den Pyrenäen und an der Ostsee ist immer mit dem Gedanken irdischen Segens verbunden gewesen, freilich auch mit dem weiteren tiefsinnigen Mysterienglauben, daß im Grunde alle Menschenseelen in der Frühlings- oder Maienzeit aus den Himmeln zur Erde niedersteigen und das Elternpaar umschweben, bis die rechte, geeignete Stunde für eine segensvolle Eingeburt gegeben ist.

Das jüdische Ritual, das entsprechende Übungen im Laubhüttenfest (15.—22. Tisri oder Oktober) pflegte, konnte sich in einer gewissen Weise mit keltisch-druidischen Gebräuchen sehr wohl verbinden, als es in der Zerstreuung sich über den europäischen Westen ausbreitete. Der reiche Zustrom von Juden in die britischen Freimaurerbünde fand gerade in den Überresten keltisch-angelsächsischer Ernte-Mysterien einen Anknüpfungspunkt an die eigenen Verheißungen, die Erde sich nutzbar zu machen.

Erinnert sei endlich noch an die zahlreichen „Pfingstumritte" und „Flursegen-Prozessionen", die sich besonders in katholischen Gegenden erhalten haben. In Münster in der Schweiz wird noch heute von den Bauern der ganze Pfarrsprengel in der Zeit von morgens 5 bis nachmittags 3 Uhr „umritten". Und das „Eierauflesen mit Eierwerfen" nach einem gegebenen Ziel, dessen Preis ein Schaf oder Rind aus dem Stalle oder gar die reichste Tochter des Dorfes war, galt solange in der Schweiz, als das ganze Dutzend Eier für 40 bis 50 Rappen (30 bis 40 Pfg.) zu haben war.

Daß es sich stets um die Mehrung irdischen Reichtums und Gewinnes handelte, geht auch aus den im Elsaß üblichen Maien- und Pfingstspielen hervor, die immer mit der Spende von Gaben (besonders Naturalien) an die spielende Jugend geknüpft waren. Wenn der bebänderte Maienbaum und der Pfingstbär oder der „Pfingstpfitteri" (Pfingstesel) durch die Gemarkungen geführt wurden und dabei die „Maimädchen" sangen, dann war es selbstverständlich, daß die reichen Bäuerinnen eine offene Hand hatten, — gab es ihnen der Herbstsegen ja tausendfältig zurück. Man sang dazu:

„Wenn dr uns kä Eier wann ga (wollt spenden),
So soll euch dr Jltis d'Hianer (Hühner) na (nehmen)."

Und endlich ruft noch die besonders in britischen Gegenden und in der Schweiz geltende Vorliebe für die Mistel die Erinnerung an allerlei druidische Mysterienbrauchtümer zurück. Die Druidin, die weibliche Keltenpriesterin, war immer bewehrt mit garbenweisender Sichel und mit Mistelzweig, und diese beide Symbole gelten noch heute in sinndeutlicher Weise als die äußerlichen Ausdrucksmittel für den Erde ergreifenden Willen der britischen Druidenlogen, deren oberster Hierophant derselbe Herzog Connaught ist, der ganz kürzlich erst, im Sommer 1924, den britischen Thronfolger Prinz von Wales unter dem großen Jubel der englischen Bevölkerung zum Provinzialgroßmeister von Surrey der angelsächsischen Freimaurerei installierte und den Bruder des Thronfolgers, den „Herzog von York", zum Provinzialgroßmeister von Middlesex. Connaughts eigener Sohn wurde vom Vater, dem Druiden-Großprotektor, als Provinzialgroßmeister von Berkshire der angelsächsischen Weltfreimaurerei präsentiert. Vorher waren diese drei neuberufenen Provinzialgroßkophtas nacheinander Großaufseher der Großloge von England gewesen und hatten damit jene höchste Würde bekleidet, die die britische Freimaurerei außer der des Landes-Großmeisters zu vergeben hat. Der Thronfolger selber versicherte die Vereinigten Königreiche seiner großen freimaurerischen Zugeneigtheit und gelobte, die englische Masonnerie zu immer neuer nationaler Blüte und internationaler Bedeutung zu führen.[2])

Zum Verständnis dessen, was Mitteleuropa seither gar nicht beachtet hat und damit seine eigene Weltgeltung vernachlässigte, die doch eine der angelsächsischen parallele Geistigkeit hätte darstellen müssen, mögen ein paar Sätze hierhergestellt sein aus einem über das Druidentum orientierenden größeren Aufsatz Dr. Rud. Steiners im „Goetheanum" (Dornach, Schweiz, vom 16. September 1923):

[1]) Vergl. die „Wiener Freimaurer-Zeitung" Mai—September 1924.

[2]) 1923 bei Orell Füßli in Zürich deutsch erschienen.

„In der Blütezeit des Druidismus, dem eine Verfallzeit mit recht häßlichen Ausartungen gefolgt ist, bestand der Druidendienst in Einrichtungen, durch die ein altes Menschentum auf seine Art die Geheimnisse der Natur zu ergründen suchte, um in deren Sinne das Leben zu ordnen. Die Sonnenkraft lebt im Wachstum — in allem Lebendigen. Was man sich da deutete, war Erkenntnis des Sonnenwirkens, das in den Erzeugnissen der Erde lebend widerstrahlt. Eine Art Inspiration empfing da der Druidenpriester. Ein Lesen in den Naturgeheimnissen war ein Teil seines Dienstes. Zu dieser Sonneninspiration kam dann, was der Druide als Mondenwirkung ansehen mußte. Die Sonne ruft das sprießende, sprossende Leben hervor. Die Art, wie der Mond diese Sonnenwirkungen auffängt und sie verwandelt auf die Erde zurückwirft, bannt, was in Pflanzen, in Tieren, in der ganzen Natur ins Unermeßliche wachsen will, gestaltend in Grenzen. Lebendige Geistwesen, in geheimer Beziehung zu Sonne und Mond, erblickte man wirksam in Wurzel, Blatt und Blüte der Pflanzen. Geistlebendiges ward als Ursache des Physisch-Lebendigen angesehen."

„Man kann diese Dinge hier nicht ins Breite ausdehnen, das Verständnis derselben muß jedoch angestrebt werden, will Mitteleuropa wirklich wieder selber als ein geistlebendiges Element innerhalb des kulturellen Werdens auftreten. Da, wo heute gerade Mitteleuropa nur rohe, blinde Naturkräfte wirken sieht, da sieht ja eben gerade der Brite als traditioneller Bewahrer alter Druidenweisheit noch immer das Wirken von übersinnlich-spirituell-realen Geistwesen. Und viel weniger tragisch hat in Britannien-Schottland-Irland der „Aufklärungswille" eines Bacon, Herbert Spencer, Bentham, Darwin, Huxley usw. gewirkt als im deutschen Mitteleuropa, wo der seelenlose Zug nach „Wissenschaft" gerade allen Geist ausgerottet und dafür kalte Mechanismen proklamiert hat."

Schwer ist es, sagte Rud. Steiner einmal in seinen Vorträgen über die Jahresfeste in den alten Erdenzeiten, sich vorzustellen, wie die Menschheit früherer Epochen die Natur erlebte. Wie ihnen die Luft anders war, wenn Schmetterlinge sie durchflatterten, und anders, wenn sie von Käfern durchsurrt war. In der Hochsommerzeit empfing die Atmosphäre für unsere Vorfahren das geistig Pflanzenhafte nicht von unten her (wie man sich das heute nicht mehr vorzustellen weiß), sondern von oben her, aus dem Weltall herunter, von der Sonne herab, und die Verwandlung von Luft und Wärme versetzte das Bewußtsein unsrer Vorväter zugleich in jene Sphäre, von wo das menschliche Ich selbst sich heruntersenkte als Antwort auf das, was festefeiernd von ihnen ausging.

Wir verstehen solche Tiefe des Naturerlebens nicht. Und doch ist unser geistiges Ich selbst ein Geschenk des Kosmos an den Menschen.

Doch nur dann, wenn wir dieses „Ich" als Geschenk von oben empfinden, dann kann es wirklich in uns wohnen. Dann wird es uns aber auch die Antwort geben auf die tausend Fragen. die ein wahrhaft zum Geistigen strebender Mensch stellen wird. Weil alles Erleben in früheren Zeiten doch so ganz anders war als heutigentags, deshalb gestaltete sich alles europäische festliche Frühlings- und Hochsommerleben in der Vergangenheit so wunderbar poetisch. Ein Herrliches müsssen die Reigentänze und die „Wolfsritte" gewesen sein, von denen unsere heutigen Jugendbelustigungen und die Wettrennen zu Pferde im Sommer und Herbst — obschon ein Nachhall der alten Feste — nicht einmal das allerschwächste Nachbild zu geben vermögen. Wie weit weg, wie weit abseits liegt doch die „Rennbahn" im Gegensatz zum fröhlichen „Herbstritt" von ehedem.

Indessen offenbart sich uns, in geradezu erschreckender Weise eine tiefe Mahnung, wenn wir alle diese Dinge erwägen.

Die britisch-angelsächsischen Weltwirtschafts-Imperialismen (sie haben im besonderen das nordamerikanische Element ergriffen) sind hervorgegangen aus denselben Traditionen, die in den Jahres- und Erntefesten der europäischen Völker einen ungezwungen-harmlosen Ausklang fanden. Nur trat an die Stelle der Harmlosigkeit des Spiels der trübe, selbstische Eigennutz. Die „Tory" und die „Whig" haben das alte Burschen- und Mägdespiel abgelöst und die warmen Bauernbräuche in kalte Rabulistik, in Phrase und Unwahrhaftigkeit umgewandelt.

Die „Tory" waren ursprünglich „irische Strolche" geheißen, weil man sie als Verwüster der „grünen Insel" ansah. Sie waren die Königspartei seit Karl II. Heute gelten sie als die konservative Macht in den Vereinigten Königreichen, als die „Diehards". Mehrheitlich sind es Großgrundbesitzer. In jener Stunde, als sie sich auf brechendem Aste wähnten, beriefen sie den Juden Israeli — den nachmaligen Lord Beaconsfield — in ihre Reihen. Zum Dank trug Israeli die britische Flagge weit über den Horizont.

Unter den „Whig" versteht man heute die sogenannten Liberalen. Ursprünglich schalt man sie „schottische Pferdediebe". Wohl weil sie — nur auf eine andere Art als die Tory — um die Wertschätzung fruchtbarer Ländereien mit reichen Vieh- und Pferdeherden sehr wohl Bescheid wußten, wie sie heute gute Getreide- und Börsenmakler sind. Denn aus dem schottischen Bauernstand gingen die liberal-„radikalen" Trabanten von heute hervor. Sie sind stolz gewesen darauf — und sind es noch —, manches vom alten Weistum der Druiden hüten zu dürfen neben gewissen überreifen Früchten aus der Zeit des Niedergangs der ägyptischen Mysterien bzw. des weiteren Orients, — von Früchten, die auf dem weiten Transport über den mittelalterlichen Arabismus Vollkraft und Süße längst eingebüßt hatten.

So ist Dekadenz das Signum keltisch-angelsächsischen „Eingeweihtentums“ von heute.

Irland könnte uns am ehesten zu uralter westlicher Inzitiation zurückführen, wenn es sich selber zurückfände in die angestammten spirituellen Besitzgüter der „Uatis“, die vordruidisch bestanden. Denn diese Uatis oder Vates hatten eine spirituelle Tiefe so rein sich bewahrt, daß sie — als das Christentum nach den westlichen Inseln gelangte —, daß sie — selbst noch tiefer Einsicht voll — die Botschaft vom fleischgewordenen Logos sofort mit freudigem Herzen aufnahmen. Denn ihre eigenen Schauungen bestätigten die Wahrheit der palästinensischen Botschaft.

Die Uatis hatten sich zunächst nicht mit der eigentlichen Romkirche verbunden. Doch hat das Papsttum dieses ursprüngliche irische Element später besiegt. Seitdem ist Irland katholisch. Irland verehrte u. a. eine weibliche Schutzgottheit, von der es annahm, daß sie die „grüne Insel“ bewache. Das ganze einstige Keltentum wußte um jene übersinnliche hohe Wesenheit, die doch nicht nur Irlands grüne Wiege behütet, sondern als Mondenkraft (Luna) nächtlich über einen viel weiteren Bogen segnende Arme breitet, wenn sie der Natur die Formen erhält. Aus jenen Profunden heraus blieb „grün“ die „mystische Farbe“ der fruchtbaren „Smaragdinsel“. Fände sich Irland zurück in sein „smaragdenes“ Urheiligtum und würde — was nötig ist — in Mitteleuropa es ebenfalls g e i s t i g - ü b e r - s i n n l i c h zu tagen beginnen, dann könnte aus „britanniafreiem“ Willensimpuls heraus jenes bedeutsame „mitteleuropäische“ Bündnis erstehen, zu dem Sir Roger Casement während des Weltkrieges ein Vorspiel aufführte, indem er versuchte, bei Deutschen und Iren ein gegenseitiges Verständnis zu wecken. Roger Casement wurde dafür allerdings ebenso der angelsächsisch-traditionellen Geheimjustiz überantwortet wie Deutschland,[1]) und wie hundert Jahre voraus jener Sir Roger aus dem irischen Geschlecht der Connors, der die Geschichte der Gälen und des Gälagenfürsten Eolus — von denen die Kelten des Westens abstammen — aufrollen wollte, um den Weg in die Tiefen der irischen Volksseele bloßzulegen. Noch ist dieser verborgene Pfad verschüttet. Freigelegt, läßt er die gesamte Keltenkultur in strahlendem Lichtglanz erschauen und auf dem innersten Grunde der „grünen Insel“ das hohe Weistum, die Initiationen der Vates, aufleuchten. Jener Initiationen, aus denen durch Jahrhunderte das esoterische Christentum gespeist wurde, das — äußerlich gegetragen von den Culdeermönchen — den Deutschen seine besten Missionare gab, als unsere Vorväter dem Wuotans- und Baldur- und Perchtakult entsagten.

---

[1]) Vgl. die geheime Logenkarte über das gegenüber Deutschland zur Geltung gebrachte Landaufteilungsverfahren in meinem Buche „Entente-Freimaurerei und Weltkrieg“ (vom Verlag Max Altmann, Leipzig, zu beziehen).

Hätte Mitteleuropa nur Culdeermönche zu Priestern gehabt und nicht auch römische Sendlinge, die dann, erobernd vordringend, auch Britannien bezwangen, — vielleicht wäre das „Druidentum" Britanniens nicht der Versuchung erlegen, eine bloß äußerliche Weltmacht zu begründen. Der Heilige Gral wäre uns dann von England gekommen. —

Wird Deutschland nun das Heilige Gefäß über den Erdball tragen . . . ?

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega.

Die Aspekte des Merkur.

Merkur gut zu Venus.

Angenehmes, sympathisches Wesen, heitere, hoffnungsvolle Stimmung, höflich, freundlich, gesellig, die so Geborenen fühlen sich mehr zu jungen Personen hingezogen. Sehr genußliebend, Sinn für Musik und alles Schöne in Kunst und Natur. Gute Ausdrucksweise.

Merkur ungünstig zu Venus.

(Es kann nur das Halbquadrat gebildet werden.) Macht meist sehr genußliebend, gibt Neigung zu künstlerischer Betätigung, ohne die entsprechenden Fähigkeiten. Sorgen oder Verluste durch jüngere Personen.

Merkur Konjunktion Venus.

Gibt ein angenehmes, freundliches und liebenswürdiges Wesen, Interesse für alles Schöne in Kunst und Natur, einen guten Geschmack, macht sehr gesellig, aber auch genußliebend. Sinnlichkeit kommt mehr in feiner Form zum Ausdruck. Gute Ausdrucksweise.

Merkur gut zu Mars.

Gibt einen scharfen und vielseitigen Verstand, macht geistreich, fähig zu guter Beobachtung, rascher Entscheidung, gutem Urteil, sehr praktisch, tätig und unternehmend, gibt Sinn für Witz und Humor, Begeisterungsfähigkeit, gute Rednergabe, große Hand- und Fingerfertigkeit (mit gleichzeitigen guten Beziehungen zur Venus auch künstlerische Begabung).

Merkur schlecht zu Mars.

Macht ungeduldig, reizbar, bissig, gibt Neigung zu Widerspruch, Streit und unüberlegten Handlungen, verursacht Jähzorn. Die guten geistigen Anlagen werden oft falsch angewendet oder wirken sich ungünstig aus. Will alles besser verstehen als andere.

Merkur Konjunktion Mars.

Verursacht reizbare, zu Widerspruch und Streit geneigte Stimmung, macht sehr impulsiv und leidenschaftlich, ungeduldig, stark zu Wechsel und Veränderung neigend. Rechthaberisch, schlagfertig, gewandt, tätig und unternehmend. Tüchtig, aber nicht sehr ausdauernd. Gute Redner-

gabe. Begeisterungsfähigkeit, die sich aber leicht bis zum Fanatismus steigern kann.

Merkur gut zu Jupiter.

Günstig für geistige und schriftliche Angelegenheiten. Philosophischer Geist, gutes und gerechtes Urteil, verläßlich, aufrichtig und menschenfreundlich, hoffnungsvoll, viel Intuition, gute Moral. Gut für alles, was sich auf Literatur, kleine Reisen oder finanzielle Angelegenheiten bezieht.

Merkur schlecht zu Jupiter.

Gibt sich oft anders, als er denkt, sucht gute Eigenschaften vorzutäuschen, macht auch voreingenommen und geneigt, ein falsches Urteil zu fällen. Schwierigkeiten mit Geistlichen, Richtern oder Finanzmännern, Eitelkeit, Aufgeblasenheit, Neigung zur Verschwendung. Mangelnde Urteilskraft.

Merkur Konjunktion Jupiter.

Günstig für geistige, schriftliche, finanzielle oder auch juristische und religiöse Angelegenheiten. Gute, ehrliche und gerechte Gesinnung, gesundes Urteil. Freundlich, friedfertig und hilfsbereit, zuverlässig und hoffnungsvoll. Erfolge durch eigene Tüchtigkeit. Gut für Kaufleute, Verleger, Schriftsteller, Beamte.

Merkur gut zu Saturn.

Verleiht einen guten und durchdringenden Geist, macht methodisch und ordnungsliebend, ernst und aufrichtig, bewirkt ein gutes Gedächtnis, gibt Talent für Sprachen oder verursacht mathematische Fähigkeiten. Macht zurückhaltend, standhaft, fleißig, ausdauernd. Etwas langsam, aber zuverlässig. Praktisches, aber mehr auf den Erwerb gerichtetes Denken. Diplomatie, Schlauheit, Neigung zur Philosophie und überhaupt für Studien oder Beschäftigungen, die tiefes Denken, verbunden mit Zähigkeit und Ausdauer erfordern. Neigung zu schwermütigen Stimmungen, zur Einsamkeit und Abgeschlossenheit. Im Wesen etwas kühl, rauhe Schale mit gutem Kern.

Merkur schlecht zu Saturn.

Macht hinterlistig, mißtrauisch, selbstsüchtig, nachtragend, die so Geborenen sind auch niederer Rache fähig. Streitsüchtig, kritisch, eifersüchtig, unzufrieden, launisch, brummig, ängstlich, zaghaft. Diese Konstellation bewirkt Neigung zu Geiz, scharfer Kritik und übermäßiger Strenge. Viele Sorgen und Hindernisse in schriftlicher oder beruflicher Tätigkeit, Sorgen in Angelegenheiten mit Grundbesitz, Baulichkeiten oder älteren Personen.

Merkur Konjunktion Saturn.

Die so Beeinflußten sind sehr arbeitsam, methodisch und kritisch, zu tiefen Studien geneigt, zähe und ausdauernd, einfach, anspruchslos, selbstsüchtig, geizig (im übrigen wie unter den schlechten Aspekten).

Merkur gut zu Uranus.

Diese Konstellation macht originell, erfinderisch, freidenkend, zu höherer Auffassung fähig, sie bewirkt eine ausgezeichnete und originelle geistige Beanlagung. Großer Gedankenreichtum, schnelles Denken, neue Ideen. Interesse für alle Fortschritte auf dem Gebiete der Wissenschaft und Technik, für okkulte Dinge oder auch für Altertümer. Gibt einen guten Blick und ein gesundes Urteil, Neigung zu Besserungen und Reformen. Der so Geborene hängt nicht sehr am Althergebrachten, wenn sich besseres Neues zeigt, er setzt sich leicht über alles Konventionelle hinweg, liebt die Reisen, den Wechsel und die Änderungen. Er ist dem Geiste der Zeit oft voraus und wird darum vielfach mißverstanden oder gar bekämpft. Große Unabhängigkeitsliebe.

Merkur schlecht zu Uranus.

Macht eigensinnig, weltfremd, bizarr, reizbar, zu Streit und Widerspruch, unüberlegten Handlungen oder Äußerungen geneigt, schafft sich oft selbst viel Feinde. Verursacht Sorgen durch Schriften, Nachrichten, jüngere Personen oder berufliche Angelegenheiten. Die so Beeinflußten sind ungeduldig, unstet, sie bekunden zigeunerhafte Neigungen, können sich nirgends heimisch fühlen, sind stets und überall zu zerstörender Kritik geneigt. Die unter diesem Einflusse stehenden sind schwer zu beraten, denn sie verstehen alles besser als andere und neigen auch sehr zu verrückten Ideen verschiedenster Art.

Merkur Konjunktion Uranus.

Diese Verbindung bewirkt große Exzentrizität, Raschheit im Denken, sie macht fähig, tiefe Probleme, besonders auf dem Gebiete der Chemie, der Elektrizität oder des Okkultismus zu ergründen. Scharfer Blick für den Wert oder Unwert einer Sache. Unabhängigkeitsliebend und stets bemüht, besseres Neues an Stelle des überlebten Alten zu setzen. Viel Wechsel, Änderung, Bekanntschaften, Trennungen, Reisen. Da sie den Alltagsmenschen geistig überlegen sind, werden sie oft mißverstanden und bekämpft. (Sonst wie Merkur gut zu Uranus.)

Merkur gut zu Neptun.

Neigung zur Mystik. Diese Beziehung wirkt verfeinernd auf Geist und Gemüt, sie gibt Intuition, Mediumität und Einbildungskraft. Oft zeigen sich auch besondere Feinheiten im Ausdruck, in Farbe oder Sprache. Anlage zur Poesie, starkes Gefühlsleben, sehr beeinflußbar, träumerisch, romantisch, idealistisch.

Merkur schlecht zu Neptun.

Macht träumerisch, unpraktisch und sinnlich, bewirkt krankhafte Gemütszustände, gibt Neigung zur Aufnahme betäubender Gifte. Sorgen durch Betrug oder ungünstige Beeinflussung, unklare Verhältnisse, Beängstigungen verschiedenster Art. Wenig Wirklichkeitssinn. Vielen Täuschungen unterworfen. Unzuverlässig.

Merkur Konjunktion Neptun.

Die so Geborenen sind: unpraktisch, unbestimmt, träumerisch, langsam, träge, unzuverlässig, sie bekunden verschrobenes Künstlertum oder ein fanatisches Wesen. Sorgen durch Betrug, ungünstige Beeinflussung, unklare Verhältnisse durch Verleumdung, Belästigungen durch pervers sinnliche Menschen sind wahrscheinlich. Vielen Täuschungen unterworfen, wenig Wirklichkeitssinn, Neigung zu Trunk, Schlafmitteln oder anderen Giften.

Die Aspekte der Venus.

Venus gut zu Mars.

Macht sehr tätig und unternehmend, aber auch sehr zum Genusse und zum Vergnügen geneigt, verursacht starke Leidenschaften, bewirkt auch oft eine übereilte Ehe. Die so Beeinflußten bekunden einen großen Lebenssinn, geselliges Wesen, Hoffnungsfreudigkeit, Liebe zu allem Schönen in Kunst und Natur. Sympathisches Wesen, viele Erfahrungen im Liebesleben, Formensinn und guter Geschmack sind angezeigt.

Venus schlecht zu Mars.

Die so Geborenen sind heftig, launisch, sinnlich, eitel, sie bekunden große Genuß- und Vergnügungssucht, sind sorglos, verschwenderisch, launenhaft, rechthaberisch, eifersüchtig, nehmen es aber selbst mit der Treue nicht so genau. Diese Konstellation führt oft zu Trennungen in Freundschaft, Liebe oder Ehe.

Venus Konjunktion Mars.

Diese Verbindung veranlaßt Leidenschaftlichkeit, Genuß- und Vergnügungssucht, sie macht sehr sinnlich, oft pervers, eitel, rechthaberisch, empfindsam und launenhaft, unordentlich, verschwenderisch und sorglos, sie ist ungünstig für die Moral, verursacht oft Streit und Trennungen.

Venus gut zu Jupiter.

Dieser Einfluß wirkt verbessernd auf Charakter, Gesundheit und Lebensglück, er macht freundlich, edelmütig, sympathisch, wohlwollend, hilfsbereit, gibt Beliebtheit und ist gut für Ehe und Beruf.

Venus schlecht zu Jupiter.

Macht eitel, genuß- und ruhmsüchtig, zu großer Beifallsliebe geneigt, verschwenderisch, sorglos, unwirtschaftlich, aufgeblasen, möchte gerne den großen Herrn und Gönner spielen. Bewirkt auch meist Sorgen in Freundschaft, Liebe oder finanziellen Angelegenheiten.

Venus Konjunktion Jupiter.

Wirkt verbessernd auf Gesundheit, Charakter und Lebensglück, verspricht Gewinn durch Freundschaft, Liebe oder finanzielle Angelegenheiten. Macht idealistisch, aufrichtig, menschenfreundlich, hilfsbereit, sympathisch, wohlwollend und ist sehr günstig für Ehre und Ruf, gibt auch meist eine gute Ehe.

Venus gut zu Saturn.

Die so Geborenen sind keusch, sittsam, ruhig, standhaft in der Liebe, aufrichtig, sorgfältig und treu, sie besitzen ein einfaches und doch liebenswürdiges Wesen. Diese Konstellation verspricht Gewinn durch Grundbesitz, Baulichkeiten oder ältere Personen.

Venus schlecht zu Saturn.

Verursacht Sorgen in Freundschaft, Liebe, Ehe oder Häuslichkeit. Macht kleinmütig, unkeusch, mißtrauisch, eifersüchtig, zuweilen auch pervers sinnlich, kühl und abweisend, unfreundlich, unhöflich, geneigt, Freundschaften und Liebesbündnisse zu trennen. Macht selbstsüchtig, kalt, engherzig und berechnend.

Venus Konjunktion Saturn.

Bewirkt Sorgen, Hindernisse und Mißerfolge in Freundschafts- oder Liebesangelegenheiten, Verluste durch jüngere weibliche Personen. Verursacht Niedergeschlagenheit, macht unfreundlich, selbstsüchtig und gibt niedere Sinnlichkeit. Die so Beeinflußten sind auch eifersüchtig, mißtrauisch, kühl, abweisend und selbstsüchtig. Für Frauen ist dieser Aspekt auch gesundheitlich ungünstig.

Venus gut zu Uranus.

Macht originell, geistreich, erfinderisch, sympathisch, gibt guten Geschmack und ein eigenartiges, anziehendes Wesen, viele freundschaftliche Beziehungen zu andern Personen. Großes Liebesverlangen, in dieser Beziehung aber sehr zu Wechsel und Veränderung neigend. Ferner verursacht diese Konstellation Interesse für Kunst und Wissenschaft, macht aber oft zu unüberlegten Liebesverbindungen oder auch zu übereilter Ehe geneigt. Seltsame, romantisch anmutende Erfahrungen in Freundschaft oder Liebe sind sehr wahrscheinlich.

Venus schlecht zu Uranus.

Diese Verbindung gibt gute geistige Fähigkeiten, jedoch wird das Gedankenleben oft stark von Sinnlichkeit durchwoben. Sonderbare Neigungen und meist auch allzu freie Auffassung bezüglich des Liebeslebens. Eifersüchtig, mißtrauisch, selbst aber der Untreue fähig. Perverse Neigungen. Strebt nach allem, was seltsam und eigentümlich ist. Ehre und Ruf stehen in Gefahr. Skandale im Liebesleben sind nicht ausgeschlossen. Romantische Liebesanknüpfungen, die dann oft in seltsamer Weise wieder gelöst werden. Bringt meist Beziehungen zu Personen, die bereits irgendwie gebunden sind oder aus Standes- und anderen Rücksichten nicht geheiratet werden können. Starke Neigung zum andern Geschlecht, viele Enttäuschungen und Sorgen in dieser Beziehung, unerwartete Trennungen und Entfremdungen. Am besten ist es für die so Geborenen, erst spät zu heiraten, es sei denn, daß beide Teile okkulte Interessen bekunden und einer höheren Lebensführung zuneigen.

Venus Konjunktion Uranus.

Verursacht oft eine stark anziehende, aber in ihrem Wesen etwas eigenartige Persönlichkeit. Bei sonstigen guten geistigen Anlagen kann auch Künstlertum vorhanden sein. Macht starker Leidenschaften fähig, gibt eine große Einbildungskraft, verstärkt die Sinnlichkeit, ist ungünstig für Liebes- und Eheangelegenheiten. (Wirkt meist wie ein schlechter Aspekt.)

Venus gut zum Neptun.

Verfeinert das Gemüt und gibt auch sonst eine anziehende Persönlichkeit. Ist gut für ethisch hochstrebende oder bereits hochentwickelte Naturen (bei niedrig stehenden Personen wird die Sinnlichkeit zu sehr betont). Viel Idealismus, menschenfreundliches Wesen. Liebe zu allem Schönen in Kunst und Natur. Meist etwas schwärmerisch in der Ausdrucksweise. Neigung zu einem bequemen Leben. Interesse für Mystik.

Venus schlecht zu Neptun.

Sentimentalität, krankhaft überreizte Fantasie, unnatürliche Sinnlichkeit ,sonderbare Sympathien, unpraktisch, weichlich, nachgiebig, beeinflußbar. Oft Verleumdungen und unsittlichen Angriffen ausgesetzt.

Venus Konjunktion Neptun.

Wirkt nur bei ethisch hochstrebenden Menschen wie ein guter Aspekt, gibt aber doch auch hier der Sinnlichkeit eine eigenartige Färbung, sonst meist ungünstig.

Die Aspekte des Mars.

Mars gut zu Jupiter.

Macht sehr tätig und unternehmend und verspricht Erfolge in finanziellen Angelegenheiten. Ist gut für alles, was sich auf Religion oder Rechtsprechung bezieht. Gibt Neigung, für Unrecht Leidende einzutreten. Starker Erwerbssinn.

Mars schlecht zu Jupiter.

Die so Geborenen sind zweifelsüchtig, unhöflich, kalt, berechnend, barsch, verschwenderisch, ungläubig, haben oft Sorgen durch juristische Angelegenheiten. Diese Konstellation ist schlecht für Geldsachen.

Mars Konjunktion Jupiter.

Macht mutig, begeisterungsfähig, fanatisch, unvorsichtig, übermütig, verschwenderisch, ungläubig, kalt und berechnend, ist ungünstig für religiöse, juristische oder finanzielle Angelegenheiten.

Mars gut zu Saturn.

Macht sehr tätig und unternehmend, ohne zu unüberlegten Handlungen zu verleiten, gibt eine praktische Beanlagung und macht geschickt auf technischen und industriellen Gebieten. Verursacht ein starkes Selbstgefühl, Ehrgeiz und Strebsamkeit.

Mars schlecht zu Saturn.

Wirkt sehr ungünstig auf das Gemüt, macht kalt, engherzig, roh, grausam, niederer Rache fähig, jähzornig, leidenschaftlich, anmaßend, selbstsüchtig bis zum Geiz und sehr verwegen.

Mars Konjunktion Saturn.

Wirkt wie der schlechte Aspekt.

Mars gut zu Uranus.

Verursacht viel Unternehmungslust und Schaffensfreude, macht intuitiv und erfinderisch, gibt eigenartige Ideen und viel praktischen Sinn und oft auch Liebe zu Altertümern oder Reisen, ist günstig in allem, was sich auf wirklich gute Reformen, auf Technik, Chemie oder okkulte Wissenschaften bezieht. Verspricht Gewinn durch Reisen oder Veränderungen. Schafft Menschen, die meist selbst ihres Glückes Schmied sind.

Mars schlecht zu Uranus.

Macht übermäßig reizbar, roh, widerspruchslustig, streitsüchtig, ruhelos und geneigt, alles Seltsame nachzuäffen, verleitet zu Wichtigtuerei. Die so Beeinflußten setzen sich allzuleicht über Sitten und Gebräuche hinweg, sie sind revolutionär, aber mehr zur Zerstörung als zum Aufbau neigend. Gute Fähigkeiten werden meist falsch angewandt oder wirken sich ungünstig aus.

Mars Konjunktion Uranus.

Wirkt wie der schlechte Aspekt.

Mars günstig zu Neptun.

Verursacht eine eigentümliche Anziehungskraft, ein seltsames Wesen, eine lebhafte, etwas poetisch oder sonst künstlerisch angehauchte Natur.

Mars schlecht zu Neptun.

Erzeugt verworrene Ideen und bewirkt Widersprüche im Charakter. Macht unbeständig, launisch, reizbar, unzufrieden, veranlaßt aufrührerische Manien oder Wahnvorstellungen, gibt Neigung zu Ausschweifungen, besonders in geschlechtlicher Beziehung, und zu unnatürlicher Sinnlichkeit. Falschheit, Hinterlist, niedere Rachsucht, Neigung zu Trunk oder betäubenden Mitteln, Haß gegen alles Edle und Hochstrebende, Sorgen durch Verleumdung, Betrug oder ungünstige Beeinflussung sind ebenfalls angezeigt.

Mars Konjunktion Neptun.

Von gleicher Bedeutung wie der schlechte Aspekt.

Die Aspekte des Jupiter.

Jupiter gut zu Saturn.

Gibt eine gute philosophische Beanlagung, macht ernst, aufrichtig und zuverlässig, bewirkt viel praktischen Sinn und verspricht Gewinn durch Grundbesitz, Baulichkeiten, religiöse, juristische oder finanzielle Angelegenheiten. Die so Beeinflußten sind persönlich ziemlich anspruchs-

los, gegen andere aber immer hilfsbereit, sie sind fähig, tiefe religiöse oder philosophische Probleme zu lösen. Dieser Aspekt bewirkt einen langsamen aber sicheren Erfolg im Leben, als Folge eigener Tüchtigkeit.

Jupiter schlecht zu Saturn.

Macht unglücklich, verbittert, mißtrauisch, gleichgültig, faul, genußsüchtig, unduldsam oder auch dogmatisch in religiöser Hinsicht, ungerecht und selbstsüchtig; gibt Sorgen durch Grundbesitz, Baulichkeiten, Landwirtschaft oder durch ähnliches. Verursacht Mißerfolge in beruflichen Angelegenheiten, aber sonst harte Schicksalsschläge. Die so Geborenen sind vielfach in Geldverlegenheit.

Jupiter in Konjunktion zu Saturn.

Wirkt meist wie der schlechte Aspekt.

Jupiter günstig zu Uranus.

Dieser Aspekt befruchtet Geist und Gemüt, gibt ein reiches Gedankenleben, eine starke Einbildungskraft, macht sehr beredt und begeisterungsfähig, auf- und vorwärtsstrebend, geschickt in technischen und finanziellen Angelegenheiten. Es ist dies eine gute Stellung für Erwerb und Besitz, sie verspricht unerwartete günstige Ereignisse und befähigt zu nutzbringenden Reformen auf religiösen juristischen, finanziellen, technischen oder wissenschaftlichen Gebieten.

Jupiter schlecht zu Uranus.

Verursacht Schwierigkeiten in behördlichen oder finanziellen Angelegenheiten, bewirkt ein reiches, aber ungeordnetes Gedankenleben, macht begeisterungsfähig bis zum Fanatismus, eigensinnig an Irrtümern festhaltend, vorwärtsstrebend, aber ohne Überlegung sich blind dem Geschicke anvertrauend. Die so Geborenen sind reformsüchtig, ohne etwas im aufbauenden Sinne zu leisten. Einseitigkeit, Neigung, falsche Wege zu gehen, Sorgen in allem, was sich auf Religion, Rechtspflege, technische oder finanzielle Angelegenheiten bezieht, geben sich unter diesem Einflusse kund.

Jupiter Konjunktion Uranus.

Wirkt, wenn Jupiter und Uranus frei von schlechten Einflüssen sind, wie ein guter Aspekt, andernfalls ist die Beschreibung der schlechten Stellung zu nehmen.

Jupiter gut zu Neptun.

Ist sehr günstig für Charakter und Gemüt, macht freundlich, edelmütig und hilfsbereit, gibt eine große Menschenliebe und Neigung zu helfen, bewirkt ein Verlangen, auf Charakter und Lebensschicksal der Menschen verbessernd einzuwirken. Verursacht auch viel Religiosität, gibt Sinn für Mystik und Neigung zu weißer Magie. Es handelt sich hier meist um unverstandene Naturen, die in ihrer Güte gewöhnlich ausgenutzt werden. Interesse für alles Schöne in Kunst und Natur ist vorhanden, oft ist der Geborene auch selbst künstlerisch befähigt oder poetisch beanlagt.

Jupiter schlecht zu Neptun.

Gibt einen eigentümlichen, vielfach mißverstandenen Charakter, der viel durch Verleumdung, Betrug oder ungünstige Beeinflussung zu leiden hat. Schlechte Erfahrungen mit anderen Menschen, Sorgen und Enttäuschungen oder auch Unklarheiten und Beängstigungen in rechtlichen, religiösen oder finanziellen Angelegenheiten sind wahrscheinlich. Neigung zu Mißbrauch okkulter Kräfte ist angezeigt.

Neptun Konjunktion Jupiter.

Wirkt meist wie der gute Aspekt.

Die Aspekte des Saturn.

Saturn gut zu Uranus.

Diese Verbindung fügt zu der individuellen Eigenart des Uranus Geduld, Beharrlichkeit, Zähigkeit, Ausdauer und Zielstrebigkeit, sie verstärkt die praktische Beanlagung, gibt guten Konstruktionssinn und erfinderischen Geist. Starke Willenskraft und Konzentrationsfähigkeit, Entschlossenheit, Selbstbeherrschung und hohe Intelligenz kommen hier zum Ausdruck.

Saturn schlecht zu Uranus.

Macht sehr erregbar, zu Streit und unüberlegten Handlungen geneigt. Wirkt gesundheitlich ungünstig und verursacht oft nervöse Störungen oder seelische Verstimmungen, Verbitterung, selbstsüchtige Neigungen, plötzliche Sorgen und Widerwärtigkeiten, viel Verdruß mit älteren Personen sind zu erwarten.

Saturn in Konjunktion zum Uranus.

Diese Zusammensetzung macht erfinderisch, geistreich, willensstark, konzentrationsfähig, zähe, ausdauernd, wie unter dem guten Aspekt, wenn beide Planeten frei von ungünstigen Einflüssen sind, andernfalls kommt die schlechte Konstellation zur Auswirkung.

Saturn gut zu Neptun.

Macht ernst und strebsam, mehr zur Abgeschlossenheit neigend, bewirkt ein Streben nach Verinnerlichung und gibt großes Interesse für Mystik und Magie. Selbstbeherrschung, ethisches Höherstreben ist besseren Naturen eigen.

Saturn schlecht zu Neptun.

Die so Geborenen sind mißtrauisch, rachsüchtig, kalt und scheinheilig, sie neigen zu Gemütsverstimmungen, Verleumdung, Betrug, ungünstiger Beinflussung und bekunden viel Verheimlichungssinn.

Saturn Konjunktion Neptun.

Wirkt meist wie der ungünstige Aspekt.

Uranus und Neptun.

Uranus gut zu Neptun.

Gibt eigenartige Interessen, Stimmungen und Lebenserfahrungen, Inspiration, ein verfeinertes Gefühlsleben, und meist auch ein seltsames

und unverstandenes Wesen. Geistiges und ethisches Höherstreben sind in dieser organisierten, künstlerisch oder poetisch empfindenden Seele vorhanden.

Uranus schlecht zu Neptun.

Verursacht krankhafte Phantasie, Störungen des Gemüts, wirkt ungünstig in sexueller Beziehung, gibt Neigung zu Ausschweifungen und Unnatürlichkeiten oder auch zur schwarzen Magie.

Uranus Konjunktion Neptun.

Ist meist als ungünstig zu betrachten. (Fortsetzung folgt.)

Antenne Mensch.

Geheimnisvolles vom Radio.

Von C. J. Margella.

Die geheimnisvolle Urkraft Elektrizität ist ihrer Form nach noch immer ein Rätsel. Wohl ist es der menschlichen Intelligenz gelungen, die Wirkungen dieser Urkraft überall im Weltorganismus nachzuweisen und festzustellen, daß auch in den Atomen und Molekeln und ihren Bewegungen die Elektrizität eine Rolle spielt. Auf Grund dieser Erkenntnisse ist es möglich gewesen, wunderbare Maschinen zu erfinden zur Erzeugung und Dienstbarmachung der Elektrizität, und wir sind nun bei der besonderen Form der Elektrizität, der hochfrequenten Strahlungswelle, die uns über Hunderte und Tausende von Kilometern das gesprochene Wort, die Musik, ja sogar das Bild, durch den Äther übermittelt. Millionen von Menschen ist es einfach unfaßbar, was hier vor sich geht und was durch den Rundfunk die ganze Welt umkreist, fast ohne daß sie sich gegen diese Macht wehren kann.

Wer sich auch als Laie, als Amateur, ernsthaft mit den Problemen des Radio beschäftigt, kommt ganz von selbst zu immer neuen Überraschungen und zu Vergleichen mit anderen Vorgängen, zum Lösen von Rätseln, die vorher unlösbar erschienen. Als beim Deutschen Radioklub, Ortsgruppe Berlin-Mitte, Ingenieur Schrader kürzlich im Bürgersaal des Rathauses einen Vortrag über den Detektor und seine Zukunft hielt, erinnerte er an ein Wort des Leipziger Gelehrten Wundt, wonach wir Menschen überhaupt nichts Neues hervorbrächten, sondern alles nur nach Vorbildern, die in der Natur schon vorhanden seien, wenn auch unbewußt, rekonstruierten und erst nachträglich durch die Rekonstruktion auf das natürliche Original aufmerksam würden und uns erst dann mit diesem eingehender beschäftigen. So war es mit dem menschlichen Auge, über dessen Konstruktion man sich erst klar wurde, nachdem seine primitivste Rekonstruktion, die photographische Kamera, erfunden worden war. Ähnliches werde man wohl auch jetzt beim Radio erleben.

Die Erfindung des Radio macht Dinge verständlich, die früher Rätsel schienen, so auch die Gedankenübertragung aus weiter Ferne.

Ein Mensch in Todesangst denkt an einen Verwandten, einen Freund. Die Intensität seines Denkens ist so stark, daß sie Wellen entsendet, die irgendetwas, einen Detektor im Innern des anderen, zum Schwingen bringen, die Schwingungen in Gedanken und Empfindungen umsetzen. Daß so etwas vorkommt, wissen wir. Den Detektor kennen wir noch nicht, wissen nicht, in welchem Organ wir ihn zu suchen haben. Wissen nicht, ob er mit dem üblichen Kristalldetektor beim Radio oder mit einer Audionröhre vergleichbar ist. Aber daß er da sein muß, kann keinem Zweifel mehr unterliegen.

Wer das nicht glauben will, kann selbst durch das Experiment sich davon überzeugen. Er wird dann überrascht, erstaunt sein, wie ich es war, als ich diese Entdeckung machte. Wird es nochmals versuchen. An drei, vier, noch mehr Personen. Und wird finden, daß es stimmt. Wird merken, daß der Mensch ein Empfangsapparat, ein Detektor ist und daß verschiedene Menschen nachweisbar verschieden stark reagieren.

Wie ich das entdeckte? Wie alles entdeckt wird. Durch Zufall. Zum Betrieb meines selbstgebauten Einlampenreflexempfängers bediene ich mich verschiedener Antennenkombinationen: Balkonantenne, Zimmerantenne mit Gasleitungsanschluß, Rahmenantenne, und habe alle drei über ein Schaltbrett geführt. Zu den einzelnen Klemmen dieses Schaltbrettes führt ein kurzes Stück Litze von etwa 30 Zentimeter Länge. Ich hatte beim Experimentieren den Hörer am Kopf und hatte selbst dann deutlichen Empfang, als ich sämtliche Antennen abgeschaltet hatte. Rätselhaft. Ich ließ dann aus Versehen das kurze Stückchen Litze, das mit einem Ende an der Apparatklemme befestigt war, aus der Hand gleiten. Der Empfang war weg. Nahm das Litzenendchen abermals auf. Wieder Übertragung. Durchaus deutlich und klar. Es bleibt keine andere Lösung als die: ich selbst war die Antenne. Ich rief meine Frau, bat sie, die Litze zu fassen. Abermals Empfang, jedoch stärker. Die Sensibilität der Frau scheint auch hier mitzusprechen. Ich probierte an anderen Tagen, mit anderen Personen. Immer das gleiche Resultat.

Ich erinnerte mich an Gespräche im Radioklub, an Anfragen in Radiozeitungen, wonach mit kleinen Apparaten ohne Antenne Konzerte gehört worden sind, und niemand wußte das Geheimnis zu erklären. Hier haben wir wahrscheinlich die Lösung: der menschliche Körper fängt die Radiowellen auf und gibt sie weiter an den Empfangsapparat, wenn man mit der Hand die betreffende Kontaktklemme berührt.

Antenne Mensch hat für den Empfang von Funkübertragungen mittels Apparat natürlich nur nebensächliche Bedeutung. Aber wenn man über das Problem weiter nachdenkt, kommt man zu überraschenden Folgerungen. Wenn unser Körper so auf Strahlungen reagiert, ist es da nicht möglich, daß unser ganzes Tun und Lassen nur reproduktive Wiedergabe von primären Parallelvorgängen ist, die aus einer uns unbekannten Energiequelle auf uns überstrahlen? Wo sitzt in uns das Organ, das die uns zuströmende Energie umsetzt in Willen und Tat? Ist es nicht denkbar, daß es eine große Anzahl von Gruppen in der Menschheit gibt, von denen nach dieser Theorie jede einzelne nur auf die Welle eines bestimmten Energiesenders reagiert und in seinem Sinne mitschwingt? Lassen sich nicht vielleicht auf diesem Wege die Rätsel des Lebens eher ergründen als auf dem Wege, den wir bisher, nach Erkenntnis suchend, gegangen sind? Die Wissenschaft wird an diesem Problem: „Antenne Mensch" nicht vorübergehen können.

Psychologie der Suggestion.

Von U. Tartaruga.

Dr. Anton Mißriegler geht in einem neuen, als viertes Bändchen der „Wiener Parapsychischen Bibliothek" erschienenen Büchlein unter obigem Titel der interessanten Frage an den Leib, was denn eigentlich „Suggestion" sei. Jeder Gebildete wird im ersten Augenblick über eine solche „Naivität" verblüfft sein. Führt dieses Rätselwort doch heute groß und klein im Munde. Mit Recht weist der Autor darauf hin, daß „Presse, Politik, Erziehung, Schule, Kirche, Kunst", kurz, alles von suggestiver Beeinflussung spricht, ohne sich über das Wesen des Begriffs im klaren zu sein. Es gebe eine Legion verschiedener Erklärungsversuche, die Isserlin einmal zusammengestellt habe: physiologische, metaphysische, telepathische, magnetische, mystische, spiritistische, ein halbes Hundert von Umschreibungen und Dutzende von Definitionen. Aber es existiere keine Erklärung. Wenn ein Bahnbrecher auf diesem Gebiete, Bernheim, sage: „Suggestion ist der Vorgang, durch welchen eine Idee ins Gehirn eingeführt und aufgenommen wird", so sei auch das Erlernen einer mathematischen Formel aus einem Buche eine Suggestion und das ganze Leben bestehe nur aus Suggestion. Wir wissen aber dann nicht, warum die Einführung der einen Idee „so seltsame Folgen" habe, die andere nicht. Tatsächlich habe Bernheim später die Konsequenz ziehen und erklären müssen: „Jeder Eindruck, jedes seelische Bild, jedes Bewußtseinsphänomen ist Suggestion." Dr. Mißriegler vergleicht Bernheim in dieser Situation mit dem „Manne, der dem Regenbogen so lange nachgelaufen sei, bis er im Regen stand".

Der bekannte Psychologe L. W. Stern hat da den Wesenskern schon schon besser erfaßt, wenn er die Definition prägte: „Suggestion ist das

Übernehmen einer anderweitigen geistigen Stellungnahme unter dem Scheine der eigenen Stellungnahme". Unser Autor ist aber auch hier nicht zufriedengestellt. Wohl müsse zugegeben werden, daß die Selbsttäuschung ein essentielles Moment des Begriffs bilde, „aber: wie und warum kommt diese zustande? Warum erkennt der Suggerierte in diesem Falle nicht wie sonst, daß er hier von einem Fremden etwas übernimmt und glaubt, daß es von ihm selber stamme?" Den gleichen Einwand scheinen sich drei andere Forscher, Dubois, Trömner und Vogt, zum Anlasse einer Verbesserung genommen zu haben, indem sie feststellen: „Suggestion ist eine Eingebung oder Einflüsterung, die auf Schleichwegen stattfindet." Dr. Mißriegler bemängelt aber auch hier das Fehlen der Hauptsache, nämlich der Erklärung, warum gerade in den Fällen der Suggestion die sonst immer tätige Kritik ausgeschaltet werde. Erst Lipps wies richtigerweise auf die Person des Suggerierten, d. h. auf das notwendige Vertrauensverhältnis zwischen dem Suggesteur und dem Suggerierten hin, ein Standpunkt, den sich bald sämtliche Psychiater aneigneten. Trotzdem war damit noch nicht alles getan, „denn dieses gewisse Etwas, das Persönliche und die Art und Weise des Suggesteurs, ließen sich auf gar keine Weise in feste Regeln fassen. Selbst dann noch nicht, als Janet feststellte, daß für das Zustandekommen einer derartigen Beeinflussung „eine gewisse Persönlichkeitsspaltung" notwendig sei. Bleuler habe endlich den wichtgen Schlüssel zum Zugang gefunden, indem er sagte: „Suggestion ist ein effektiver Vorgang". Bis zu diesem Punkte sei auch die „offizielle Suggestionsforschung" gelangt. Von hier weiter in der Richtung der Affektforschung sei aber nur eine kleinere spezielle Psychologenschule vorgedrungen, deren Resultate bislang noch nicht die allegemeine Anerkennung gefunden haben.

Nun: Mißriegler gehört dieser „kleineren Spezialschule" an, sowie ja fast alle Psychoanalytiker Freud-Stekel'scher Prägung. Der Kampf innerhalb der Gelehrtenschaft ist hier wirklich sehr heiß, und manchmal wird auch der gebildete Laie erkennen, daß sich nicht alles auf sexueller Grundlage erklären läßt, wie dies seitens verschiedener Schüler Freuds geschieht. Hier aber, auf dem Gebiete der Suggestion, wird man dem mit reichen praktischen Fällen aufwartenden Autor zwanglos folgen können.

Er schreibt: „Liebe und Wille zur Unterwerfung gehen Hand in Hand beim Zustandekommen der Suggestion. Aber noch immer ist die Frage offen Warum verlieben wir uns gerade in den und warum unterwerfen wir uns gerade ihm? Es gibt ein altes Gesetz der Biologie, das immer wieder neu entdeckt wird. Plato hat es schon ausgesprochen; Jean Paul in die Worte gekleidet: „Alles Erste ist ewig im Kinde"; Nietzsche hat es das Gesetz von der Wiederkehr des Gleichen" genannt, Haeckel das

„biogenetische Grundgesetz“, Freud hat es für die Psychologie als „Wiederholungszwang“ wissenschaftlich begründet. Und dieses Gesetz besagt auch unter anderem, daß wir unsere erste Liebe immer wiederlieben, unsere ersten Erlebnisse immer wiedererleben. Doch wir brauchen dieses Gesetz hier nicht in seiner vollen Tragweite anzuerkennen. Eines nur wollen wir uns vor Augen halten: es gab für die meisten von uns eine Zeit, da wir eine Autorität vor uns hatten, die wir liebten und der wir uns bedingungslos unterwarfen, die für uns allwissend und allmächtig war, der Vater. Später trat vielleicht an seine Stelle ein Lehrer, ein Vorgesetzter, ein Geistlicher, Gott ....“ Solche Autoritäten stürzen oft plötzlich von ihren Piedestalen. Hebbel erzählt in seinen Tagebüchern, daß er so lange an den Vater als die Personifikation der Macht geglaubt habe, bis er ihn eines Tages bei einem Gewitter angsterfüllt niederknien und die Hilfe des Himmels erflehen sah.

Doch: der Suggestor wird zur Verkörperung all dieser Autoritäten, wird Vater, Lehrer, Gott ... wir verlieben uns in ihn, wenn er unseren Vorstellungen dieser Autoritäten entspricht, wenn die Art und Weise seines Vorgehens die gefühlsmäßige Erinnerung an die Behandlung durch unsere ersten Liebesobjekte wachruft. Darum ist der eine durch barsche Befehhle zu beeinflussen, der andere durch zartes Zureden.“ Während der Suggestionswirkung haben wir also meist ein Rückschreiten in die Kindheit vor uns, eine „Regression ins Infantile“, und man wird dem Verfasser beipflichten, wenn er hinzufügt: „Von diesem Standpunkt aus bekommt die logische Insuffizienz, die Kritiklosigkeit, die mangelnde Realitätsprüfung einen neuen Sinn; sie sind die entsprechenden Erscheinungen der kindlichen Seele. Das Kind untersucht, urteilt nicht, sondern es glaubt. Es glaubt seinen Affekten ....“ Die Albernheiten, die ein durch Suggestion in Hypnose versetzter Mensch begeht, können ohne Zweifel nur auf einem blinden Autoritätsglauben beruhen. Doch auch ohne Hypnose besteht ja, wenn der behandelnde Arzt Erfolg haben soll, notwendigerweise ein Verhältnis zwischen ihm und dem Patienten, welches auf Seite des letzteren in einem echten und ehrlichen Vertrauensgefühl wurzelt.

Dr. Mißriegler handelt in seinem neuen, fesselnd geschriebenen Büchlein nicht vom Anwendungsgebiete der Suggestion zu Heilzwecken, obwohl er dasselbe ganz richtig ein „universales“ nennt. Er befaßt sich eben nur mit dem Wesen der Suggestion; immerhin betont er, daß dieses niemals imstande sein werde, eine Heilung aus dem Selbst des Kranken heraus zu erzielen. Der Patient bleibe stets an den die Suggestionstherapie handhabenden Arzt gebunden, zumal sogar die Autohypnose „eine Unterwerfung unter einen Abwesenden“ darstelle. Die Suggestion lebe eben von der Verdrängung, indem sie die Spaltung der Persönlichkeit

benütze und sogar noch vertiefe. „Soweit die Erkrankung demnach Folge einer Verdrängung ist“, fährt er fort, „wird sie diese in Wahrheit nur verschlimmern. Sie wird zwar vielleicht ein einzelnes Symptom zum Verschwinden bringen, aber sie wird dafür ein anderes erzeugen (das allerdirgs praktisch oft für den Patienten leichter zu ertragen ist). Auf jeden Fall aber ist die Heilung an den Suggestor geknüpft und wir sehen immer wieder, daß solche Kranke dauernd an den Arzt gebunden bleiben, ohne ihn sozusagen nicht leben und gesund sein können. Der Mechanismus der Suggestion ist etwa damit zu vergleichen, als wenn man die mangelnde Dampfzuleitung zum Arbeitszylinder bei einem schadhaften Dampfkessel durch das verstärkte Anziehen der Sicherheitsventile beseitigen wollte. Es kann tatsächlich möglich sein, daß nun der Kessel zufriedenstellender arbeitet als früher, aber wenn es zu einer Entladung kommt, so ist diese noch furchtbarer als früher. Die Suggestivtherapie unterdrückt die Regungen, die sich als verdrängte in den nervösen Symptomen äußern. Sie macht nicht diese Regungen bewußt, sondern zwingt den Patienten, sie ganz zu ignorieren, auch ihre Ersatzäußerungen, eben die Symptome, aufzugeben. Sie zwingt ihn durch die Liebe zum Arzt . . .“

Im Zusammenhange beschäftigt sich Mißriegler mit einem viel bemerkten, vom Wiener Dozenten Dr. Paul Schilder erzählten konkreten Fall, mit welchem Schilder eigentlich nicht viel anzufangen wußte. Mißriegler bringt die sehr sinnfällige Erklärung von seinem Standpunkte. Nicht weniger wertvoll sind die Ausführungen über den Schlaf, den wir dann in Übereinstimmung mit Zell und Francé bloß ebenfalls als einen Atavismus, al seinen Rückfall in die Kindheit des ja noch sehr jungen Kulturmenschen anzusehen hätten, da es Tiere gibt, wie z. B. die Wale, die ein Schlafbedürfnis überhaupt nicht kennen. Demzufolge hätten die rein physiologischen Erklärungen (Symptom von Ermüdung, Vergiftung, Leitungsunterbrechung der Nervenfaser, Anhäufung von Zerfallstoffen des Stoffwechsels, von vermindertem Blutdruck oder Blutgehalt des Gehirns) keinen nachweisbaren Boden.

Okkultismus und Wissenschaft.

Vier Leitsätze von Dr. Gustav Zeller.

1. Die Wissenschaft beginnt nach langer Verkennung einen Teil der okkulten Tatsachen, in erster Linie Telepathie, Hellsehen, Telekinese, Materialisation und Ausscheidung des Empfindungsvermögens, zögernd auch teilweise Spukerscheinungen, Levitation, Stoffdurchdringung und Apportphänomene anzuerkennen, aber meist oder großenteils unter Ablehnung der spiritistischen Hypothese. Sie erklärt die Tatsachen in animistischer Weise als Wirkung des Unterbewußtseins der Medien und betrachtet sie als eine Bestätigung der vitalistischen Anschauung, die in der

Entologie den Träger der pflanzlichen und tierischen Organisationskraft sieht. Der Okkultismus wird als Parapsychologie und Paraphysik oder Parapsychophysik der Biologie angereiht und wird häufig auch als Parabiologie bezeichnet.

Von Experimentatoren sind Schrenck-Notzing, Tischner und Grunewald, von Philosophen Driesch und Österreich in Deutschland als Hauptvertreter dieser Art von Okkultismus zu nennen. Im Auslande sind Richet, Morselli und Flournoy die wichtigsten Vertreter der animistischen Auffassung.

2. Vor allem im Auslande wird auch von einer Reihe von Forschern mit großer Entschiedenheit die spiritistische Hypothese ververtreten, aber nur für solche Fälle, wo nach eingehender Prüfung jede Möglichkeit einer animistischen Deutung ausgeschlossen erscheint. Dabei wird besonders die sogenannte telepathisch-spiritistische Hypothese, d. h. die Anschauung, daß z. B. Spukphantome Verstorbener ebenso Wirkungen der Traumphantasie Jenseitiger sind, wie solche Phantome in Ausnahmefällen auch durch im Schlaf liegende lebende Personen ausgesandt werden können, vertreten. Karl du Prel, Frederic Myers und Ernest Bozzano sind Anhänger dieser telepathisch-spiritistischen Anschauung. Die wissenschaftlichen Spiritisten lehnen mit großer Entschiedenheit den unkritischen Offenbarungsspiritismus eines Swedenborg oder Allan Kardec mit seinen eingehenden Mitteilungen vom Jenseits, damit auch die Anschauungsweise vieler spiritistischen Zirkel ab. Großenteils lehnen sie auch den kritischen Offenbarungsspiritismus eines Dr. Robert Friese in seinen „Stimmen aus dem Reich der Geister" und heute eines Ohlhaver mit seinem vorzüglichen Werk „Die Toten leben" ab. Fünf Tatsachengebiete werden als Beweis der spiritistischen Hypothese angeführt: 1) Ein Teil der mediumistischen Erscheinungen. 2) Ein Teil der medialen Mitteilungen. 3) Das Phänomen der direkten Schrift (sogenannten Geisterschrift). 4) Die Kreuzkorrespondenz. 5) Die meisten Spukerscheinungen.

Die Hauptvertreter dieses kritischen Spiritismus in Deutschland sind die Philosophen Lazar Hellenbach und Karl du Prel. heute Rudolf Lambert und Joseph Peter, in Rußland Alexander Aksakow, in England William Crookes und heute Oliver Lodge, in Amerika William James und James Hyslop, in Frankreich Camille Flammarion und Dr. Gustave Geley, in Italien Cesare Lombrosoe.

3. Die konsequent zu Ende gedachte Weltanschauung des Spiritismus ist die Theosophie, wenigstens in der kritischen Form eines Dr. Hübbe-Schleiden, wo vor allem 4 Wahrheiten anerkannt werden: a) Die Möglichkeit einer intuitiven Erkenntnis höherer Wahrheiten durch eine Art von Hellsehen oder Erleuchtung. b) Die Mehrteiligkeit der Menschennatur, wobei gewöhnlich nach indischer Art sieben Teile des menschlichen

Wesens unterschieden werden: 1. Der Stoffleib. 2. Der Ätherkörper oder die den Körper organisierende Kraft. 3. Der Astralkörper, der Träger der Empfindungen und Begierden, zugleich das genaue Abbild des menschlichen Körpers und vermutlich der geistige Leib der Jenseitigen. 4. Die tierische Astralseele, zugleich die niedere Seite der menschlichen Seele. 5. Der Denkkörper oder das höhere menschliche Selbstbewußtsein. 6. Buddhi, die uns unbewußte Quelle der höheren künstlerischen und intellektuellen Inspiration und des Gewissens, von du Prel „transzendentales Subjekt" genannt. 7. Atmah oder das gleichsam über dem Menschen schwebende göttliche Selbst, das ihn unbewußt mit der Gottheit verbindet, eine der experimentellen Forschung nicht mehr zugängliche Seite der menschlichen Natur. Soviel über die Siebenteilung der menschlichen Natur, die durch Durvilles und du Prels experimentelle Forschungen zum Teil bestätigt wird, während die Theosophie, besonders die indische, sie durch Intuition erforscht zu haben glaubt.

c) Die Wiederverkörperung oder Reinkarnation, eine Anschauung, die durch de Rochas' Werk „Die aufeinanderfolgenden Leben", wie es scheint, bestätigt wird. Dadurch erscheint der Mensch als ein ewiges, von der Gottheit ausgehendes und zu Gott zurückkehrendes Wesen.

d) Die der Theosophie mit dem Christentum gemeinsame Lehre von der Pflicht inniger Gottes- und Nächstenliebe, verbunden mit dem Glauben, daß die meisten Menschen nach langen Läuterungen noch einmal ganz in die göttliche Natur aufgehen werden, während die sich dauernd von Gott Losreißenden vermutlich ihre Individualität verlieren werden. Deswegen wird jede Art von Disharmonie mit Gott und Nebenmenschen von jedem konsequenten Theosophen aufs Entschiedenste verurteilt.

Die Anschauung der Theosophie muß im besten Falle als Zukunftswissenschaft bezeichnet werden. Hauptvertreter sind Hübbe-Schleiden und Dr. Franz Hartmann, etwa auch Ludwig Deinhard. Heute neigt Graf Keyserling einzelnen ihrer Anschauungen zu, während Rudolf Steiner und Annie Besant teilweise Verirrungen und Verkehrungen theosophischer Anschauungen darstellen.

4. Aus diesen theoretischen Erkenntnissen ergeben sich für den Spiritisten namentlich zwei Forderungen:

I. Möglichstes Fühlunghalten mit der Wissenschaft, also Kenntnisnahme der Hauptwerke der okkultistischen Literatur ,wobei für praktische Ziele Ohlhavers Werk genügt, für wissenschaftliche jedoch vor allem etwa du Prels, Aksakows, Lombrosos, Flammarions und Rudolf Lamberts Werke notwendig sind. Außerdem müssen die spiritistischen Sitzungen möglichst wissenschaftlich gestaltet werden (Kontrollmaßnahmen wennmöglich und soweit es geht Photographien der Phantome). Größte Duldung andersartiger Anschauungen, etwa animistischer Auffassungen,

ist unbedingtes Erfordernis. Unwissenschaftlichkeit und Engherzigkeit bringen den Spiritismus aufs schwerste in Mißkredit, wie dies die Geschichte des Spiritismus beweist.

II. Durch eine gewisse ethische Höhenanlage, die sich in möglichstem Freisein von Haß und Genußsucht äußert, sind die spiritistischen Sitzungen von allen störenden und das geistige Niveau herabziehenden Einflüssen freizuhalten. Je geistig höher das Niveau eines Zirkels, um so höher, wahrhaftiger und gütiger sind auch die sich mitteilenden jenseitigen Intelligenzen.

Schluß: Die Aufgabe des Okkultismus ist die Bekämpfung des Materialismus und der Neuaufbau unserer Volksgemeinschaft, ja der ganzen Menschheit. Hieran selbstlos und begeistert mitzuarbeiten ist die Pflicht jedes einzelnen Spiritisten.

Geisterbeschwörungen.

Von Fritz Langner.

Es gibt nicht wenige Menschen, die noch glauben, daß man mit Hilfe alter Vorschriften in der Lage sei, unter gewissen Umständen und an gewissen Orten durch Zitieren in Verkehr mit Geistern treten zu können. Daß man heute in Kreisen der Okkultisten sehr skeptisch solchen Versuchen gegenübersteht und diese kaum noch erwähnt, viel weniger an sie glaubt, ist selbstverständlich. Und dennoch wäre es interessant zu untersuchen, was eigentlich bei den Versuchen herausgekommen ist, die heute noch manche Gläubige nach alten Rezepten anstellen. Wenn es wirklich möglich wäre, Schätze oder Geld auf magische Weise sich zu schaffen, dann würden wir gewiß ungeheuer viele Zeitgenossen finden, die um Mitternacht hinaus in den Wald gehen und nach Schätzen graben.

Paul Loose*) hat vor einer Reihe von Jahren noch Angaben gemacht, daß man Geisterschätze nur an Plätzen suchen soll, wo wenigstens irgendwelche Anhaltspunkte gegeben wären, und daß man dazu eine Wünschelrute verwenden solle. Auf irgend einem Kartoffelacker mit einer Wünschelrute zu gehen, habe keinen Zweck. Vor einigen Jahren lernte ich einen solchen Magier selbst kennen, den ich ausfragte, ob er denn irgendwelche übersinnliche Erlebnisse bei seinen Versuchen gehabt habe. Dies bejahte er stark und gab mir über zwei seiner Erlebnisse folgenden Bericht:

„Ich kann vorläufig nur zwei Haupterlebnisse berichten, da ich über die anderen schweigen muß, und zwar im Interesse der davon berührten und noch lebenden Personen. Diese beiden Haupterlebnisse dürften aber genügen. Wer mehr davon wissen will, muß selbst die nötigen Vorstudien betreiben und selbst praktische Versuche anstellen. Ernsthafte

*) Geisterschätze, Zeitschrift f. Seelenleben, 19. Aug. 1916.

Menschen, welche vorwärts und aufwärts streben, also Wahrheits- und Gottsucher sind, können von mir — unter Beobachtung der nötigen Reserve — wohl Winke erhalten, aber auch nur solche! Neugier zu befriedigen, lehne ich entschieden ab!

1. Fall. An einem stillen und abgelegenen Ort — der auch etwas verrufen ist — nahm ich die Beschwörung vor! (Zur näheren psychologischen Ergründung wären alle Einzelheiten über das Wie, Womit? usw. nötig, worauf wir leider verzichten müssen.) Erfolg — zuerst nichts! Als ich aber aus dem Kreise trat und diesen — ohne die vorgeschriebene Gottesanrufung — zu zertreten begann, erhielt ich einen furchtbaren Hieb von einer geöffneten Hand in das Genick, so daß ich lang hinflog. Die Hand — von sehr großem Format — fing an zu würgen. Die erforderliche Ritualformel befreite mich von der riesigen Pfote, deren braun und blau angelaufene Spuren noch tagelang an meinem Genick zu sehen waren! Eine riesenhafte Gestalt (etwa so groß wie zwei aufeinandergestellte Männer!) lief durch das Unterholz — es war im einsamen Walde — und verschwand, indem sie zerfloß, unter einem schauderhaften, überlauten Gelächter.

2. Fall. Ferner machte ich den Versuch, einen sogenannten „Vorsteher eines Kreises“ zu bitten, mich bei meinen magischen Arbeiten zu unterstützen. In Betracht kam hier — da es sich darum handelte, böse Einflüsse usw. abzuwehren — kein Dämon, sondern ein guter und edler Geist; der Engel Kassiel! Es erschien sofort nach beendigter Anrufung, d. h. es stand plötzlich sichtbar vor dem Kreise ein kleiner, höchstens mittelgroßer, ältlicher Mann von ausgesprochen jüdischem Typ. Der Anzug war etwa von dem Zuschnitt der Tracht hessischer oder schwäbischer Bauern: Kniehosen, Strümpfe, Schnallenschuhe, Bratenrock und als Hut eine Art Dreispitz. Es war ein uralter, verschrumpelter Kerl, der dauernd um den Kreis ging, fortwährennd hüstelte und spuckte, indem er, den Kopf gesenkt, von unten schräg nach oben den Blick auf mich richtete. Das Auge war groß und durchdringend.

Während der ganzen Zeit brannte eine Laterne mit roten Gläsern, so daß ich recht deutlich sehen konnte. Dieser Kerl war nun äußerst bockbeinig und lehnte alle Hilfe glatt ab. Auch auf meine Fragen bekam ich nur Antworten wie: „Das sage ich dir nicht!“ oder „Das brauchst du nicht zu wissen!“ oder „Was gibst du mir, wenn ich es dir sage?“ usw. Ich hatte leider nicht drei Tage vorher begonnen, mich innerlich darauf vollständig einzustellen, da die Zeit zu knapp war und im Interesse eines armen Mädchens, das mir Anlaß zu dieser Beschwörung gab, schnell gearbeitet werden mußte. (Wie aus anderen Briefen des Magiers hervorgeht, wollte er einem „besessenen“ Mädchen auf diese magische Weise helfen.) Man muß zu solchen Stunden eben seelisch in völliger

Harmonie dastehen. Was hat mir dieses Ekel alles ins Gesicht gesagt! Es dauerte etwa eine Viertelstunde, bis ich wütend wurde und dem verhuzelten Alten Folgendes sagte: „Du willst Kassiel sein? Ein höllischer Schwindler bist du und eine höllische Mißgeburt dazu! Schere dich im Namen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes usw. dahin, woher du gekommen bist — zum Teufel!“ Unter schrillem Gekreisch und Pestgestank verschwand er! Sonst brachte die Beschwörung nichts!

Wer mit Medien arbeitet, kann bis zu einem gewissen Grade auch Aufschlüsse erhalten; wenn solche gegeben werden, wird er jedoch stets gewarnt. Wer sich mit diesen Dingen befaßt, tut gut, wenn er sein Horoskop daraufhin untersuchen läßt, ob er hierfür überhaupt geeignet ist. Alles selbstsüchtige, materielle Streben hierbei führt jedoch entweder nicht zum Ziel oder in größte Not für Leib und Seele! Außerdem gehören gute Nerven dazu. Vorläufig genug hiermit!

Mit dem Schreiber dieses Berichtes, den ich nur auf mehrfaches Drängen erhielt, stehe ich seit einigen Jahren in Korrespondenz. Es ist mir nicht möglich zu glauben, daß er den Bericht erfunden hat, denn er schrieb zu häufig von magischen Dingen, mit denen er sich seit langer Zeit intensiv beschäftige. Ich selbst ging in jungen Jahren an einem bestimmten Tage des Jahres mehrfach um die Mitternachtsstunde in den Wald, habe aber niemals irgend etwas erlebt, obgleich ich die Vorschriften genau erfüllte. Nur ein hellsehendes Medium sah im Unterholz des Waldes allerlei Kriechtiere, Schlangen und Gewürm, die jedoch „nicht hoch“ konnten. Das waren sehr hübsche Symbole, jedoch habe ich selbst nie etwas davon gesehen, so daß die Sache nur einen mysteriösen Glaubenswert für Offenbarungsspiritisten hatte. Seit meinen Mißerfolgen verwarf ich daher dergleichen Zaubereien als mittelalterlichen Unfug, war aber dennoch begierig, viellleicht einmal zu erfahren, ob denn irgendein gläubiger Magier wirklich einmal etwas gesehen habe. Wenn man eine Erklärung sucht, könnte man die Spukerei anführen, verbunden mit Hellsehen, was durch geeignete Räucherpulver gefördert werden kann. Die Frage scheint dann noch offen zu bleiben, ob durch derlei Gewaltmittel sinnvolle Visionen oder nur verwirrte Halluzinationen hervorgerufen werden.

Vorausgesetzt, daß der Berichterstatter wirklich Spukphänomene in der beschriebenen Weise hervorgerufen hatte, die man mit den spontan in manchen Gebäuden auftretenden Erscheinungen durchaus vergleichen kann, dann ist der Schlag einer Hand von Riesenformat doch interessant, wenn nicht gar belustigend. Denn auch bei Spukerscheinungen und in spiritistischen Sitzungen gibt es gelegentlich unzarte Schläge.

Aus der Mappe einer Okkultistin.

Träume der Erinnerung.

Von Marie Schwickert.

Vor etwa drei Jahren habe ich im „Z. f. O.“ von Wahrträumen berichtet, die in meiner Familie geträumt wurden und stets irgend ein bevorstehendes Ereignis von schwerwiegender Bedeutung verkündeten.

Heute möchte ich von anderen Träumen erzählen, welche — den vorher erwähnten gerade entgegengesetzt — in ihrer Art nicht minder merkwürdig sind; von Träumen, die nicht dazu bestimmt sind, auf unabwendbares Unheil vorzubereiten, sondern die Seele zurückzuführen in ferne, nebelgraue Vergangenheit. Ich nenne sie „Träume der Erinnerung“.

Nun wäre ja an und für sich gar nichts Merkwürdiges dabei, wenn die Seele sich im Traume vergangener Zeiten erinnert, die im Wachen — sei's auch noch so lange her — wirklich erlebt wurden. Aber meine „Träume der Erinnerung“ führen mich zurück in eine Zeit, da ich noch gar nicht auf Erden wandelte; sie zeigen mir Bilder, die mein Auge nie geschaut hat, zeigen mir sie immer wieder, und diese Bilder sind mir nicht fremd, sie grüßen mich lieb und vertraut wie alte Bekannte.

Ich habe 16 Jahre meiner Jugend in einem kleinen, stillen Ort am Donaustrand — drei Stunden Dampfschiffahrt oberhalb Linz — verlebt. Dieser Ort ist rings von bewaldeten Bergen umgeben und auf einem dieser Berge steht ein mächtiger, weithin sichtbarer Bau: Schloß Neuhaus.

Neben dem neuen Schloß, welches um einen imposanten fünfeckigen Turm so angebaut ist, daß man vermeint, die beiden Bauten seien ein einziges Gefüge aus alter Zeit, steht noch das verwitterte, aber gut erhaltene Raubritterschloß, dessen Insassen einst, vereint mit den benachbarten Parthensteinern, die ganze Gegend unsicher machten und der Schrecken aller Kaufleute waren, die ihre Waren donauabwärts nach Linz bringen wollten.

Rings um die beiden Schlösser ziehen sich die Spuren festgefügter Mauern. Weiter unten am Berg — auf einem gegen die Donau steil abfallenden Hang — stehen die Überreste eines Wartturmes; drei kahle Mauern, ohne Dach, ohne die leiseste Spur, daß innerhalb derselben sich jemals ein wohnlicher Raum befand.

Als Kind hat mich dieses Stück Romantik aus alter Zeit lebhaft interessiert, und wenn ich damals davon geträumt hätte, wär's gerade nicht verwunderlich gewesen. Aber damals träumte ich nicht von dem, was ich erzählen will.

Das Schicksal trug mich weit fort vom Donaustrand, an den mir schließlich kaum eine Erinnerung blieb. Erst als ich müde und grau geworden war, kam ich mit meinen Kindern nach Österreich zurück, um in Linz mein stilles Witwendasein zu verleben, nachdem mir die Fremde verleidet worden war.

Meine Mutter, die uns begleitet hatte, starb bald; ihr folgte, kaum neun Monate später, mein jüngster Bruder, den ich sehr lieb gehabt hatte, im Tode nach. Mein Jüngster kränkelte fort, Sorge ums tägliche Brot war unser ständiger Begleiter. Ich mußte die Hände regen von früh bsi spät, und kaum jemals verirrte sich ein Gedanke in die Vergangenheit zurück, mir blieb keine Zeit dazu.

Einmal war ich dort gewesen mit meinen Kindern, in dem alten, stillen Nest am Donaustrand; aber ich fand es nicht mehr so, wie's einstmals war — oder war ich ein anderer geworden? Ich fühlte mich nicht mehr heimisch dort; die einst mit mir gelebt hatten im Elternhaus, waren tot, und gern ging ich wieder nach Linz zurück.

Und nun kam das Merkwürdige: Ich träumte von dem alten Raubritterschloß, vom Wartturm auf steilem Hang, der die Donau beherrschte.

Ich sah das Ganze — ohne den kleinen Ort am Fuße des Berges — scharf umgrenzt wie ein Bild, im Abenddämmerschein, von den Wellen der vorbeifließenden Donau umrauscht, aber ich sah es nicht so, wie ich es einst im Wachen geschaut hatte!

Verschwunden war der Neubau, nur das alte Raubritterschloß stand trotzig dort. An Stelle der Ruine am halben Berg sah ich einen festen Wartturm stehen.

Und nun war es plötzlich dunkel geworden. Ich saß auf schwankendem kleinen Kahn, der leise vorbei trieb aus dem gefährlichen Bereich. Zu spät! Plötzlich blitzten Lichter auf am Berg, Stimmen wurden laut, Zurufe erschallten, — mein Kahn war entdeckt worden.

Oder: Ich steige eine schmale, steile Treppe empor zu einem kleinen Turm, der kein Dach sondern nur eine Plattform hat. Der Weg ist beschwerlich, aber ich gehe ihn doch, weiß, daß ich ihn schon oft gegangen bin. Und trotzdem ich diesen Turm, diese steile, beschwerliche Treppe im Traume stets als alte Bekannte begrüße, habe ich beides im Wachen nie gesehen!

Ein drittes Bild: Ich wandere von mäßiger Anhöhe hinab ins Tal, weit war der Weg; ich bin müde und fühle mich fremd. Da stehe ich plötzlich vor einer verschlossenen Tür in einer niederen, scheinbar in das Erdreich eingebauten Mauer, und irgend jemand, den ich nicht sehe, sagte mir: durch diese Türe gelangt man nach Linz.

Und nun sehe ich Linz vor mir liegen, nicht das Linz der Neuzeit, sondern das Linz vergangener Jahrhunderte!

Viel später, nachdem sich dieser Traum mehrmals wiederholt hatte, sah ich durch Zufall ein Bild von Alt-Linz. Es entsprach vollständig meinem Traum.

Ja, noch mehr! Auch dieser Zugang existiert, nur wenigen bekannt. Meine Söhne haben ihn einst am Bauernberg aufgestöbert. Er führt in

ein ganzes Labyrinth von Gängen, durch die man in den Keller eines alten Hauses in der Altstadt gelangen soll und die sich — der Sage nach — bis nach dem benachbarten Ebelsberg erstrecken, so den Linzern im Falle einer Belagerung zweifachen Ausweg bietend.

Aber auch das habe ich erst lange, nachdem ich zum erstenmal davon träumte, durch Zufall in Erfahrung gebracht. Ich könnte noch zwei oder drei andere Träume erzählen, die mich immer wieder in eine Gegend führten, die ich im Wachen nie gesehen hatte und die mir im Traum wohl bekannt war. Wenn ich es unterlasse, so ist es darum, weil keiner derselben so, wie der zuletzt erzählte, wirklich den Beweis bringen könnte, daß es sich um Träume handelt, die in die Vergangenheit zurückführen, die mich immer wieder staunend fragen ließen: „Seele, wo weiltest du, während ich schlief? In welche Fernen hast du dich verirrt und wie kommt es, daß du diese Stätten vergangener Jahrhunderte erkennst?"

Ich habe keine Antwort erhalten auf diese Frage. Oder ist die Antwort enthalten in dem Gefühl, welches mich stets aufs neue drängte, diese seltsamen Träume dem „Zentralblatt für Okkultismus" mitzuteilen?



Eifriger Okkultist sucht Anschluß an ernsthafte Okkultisten in Dortmund und Umgegend. Gefl. Angebote erbeten unter „Dortmund" an den Verlag des „Z. f. O."



Wunderpflanzen der Cordilleren. Der belgische Botaniker Claes veröffentlicht soeben einen Bericht über die angeblich befremdlichen Eigenschaften zweier der Familie der Lianen angehörenden Pflanzen, die er in den Wäldern der Cordilleren entdeckt hat. Die eine dieser Pflanzen ist ein von den Eingeborenen „Jagé" genanntes Schlinggewächs. Die Indianer der Anden bereiten aus ihr einen Brei, dessen Genuß sie in einen von Hallucinationen begleiteten Rauschzustand versetzt. Sie sehen alles in blauer Farbe und stürzen sich wie Tiger auf alle, die sich ihnen nähern. Ein Europäer, der aus Wißbegierde von dem geheimnisvollen Brei aß, behauptet, daß er in dem durch den Genuß hervorgerufenen Rauschzustand seinen schwerkranken Vater und eine seiner Schwestern sterbend erblickt habe. Vier Wochen später wurde ihm die briefliche Mitteilung von dem Tode seines Vaters und der Wiederherstellung seiner Schwester, die auf den Tod erkrankt war. Die zweite der von Claes entdeckten Pflanzen wird von den Eingeborenen „Yoccoo" genannt. Nach ihrer Versicherung erwirbt derjenige, der sie ißt, eine Körperkraft, die auch bei hochgespannter Arbeitsleistung eine Ermüdung nicht eintreten läßt.

Die Wahrheit der Chiromantie. Das „Hamburger Fremdenblatt“, die bedeutendste Zeitung Nordwestdeutschlands, bringt in seiner Nr. 43, Abendausgabe vom 12. Februar 1925, im Briefkasten folgendes eigene Urteil über die Chiromantie: „Der Chirologie resp. Chiromantie liegen ohne Zweifel Wahrheiten zugrunde Sie bildet, wie Physiognomik, Graphologie usw., einen Teil der allgemeinen körperlichen Formal-Diagnose. Darüber orientieren Sie sich am besten in der in jeder Buchhandlung erhältlichen Literatur.“ (Okkultistisches Archiv, Fritz Langner, Hamburg.)



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Der Antichrist. Eine Aufklärung über die niedere und höhere Kultur des Menschen. Von Herm. Rudolph. Leipzig, Theosophischer Kulturverlag. 50 Pfg.

„Der Antichrist ist die niedere, vergängliche Natur des Menschen“ und steht im Gegensatze zum Christusgeiste, dem höchsten und All-Geiste der Menschheit, der sich im Einzelmenschen als dessen wahres, göttliches Selbst offenbart. Den Antichrist zu erkennen im Wahn des Sonderseins (Egoismus), in Sinnenlust, Verstandesdünkel, Machtgier, schwarzer Magie, das ist unsere erste Aufgabe, seine Überwindung unser Ziel im Erdenleben. Die wird durch Weisheit und Liebe, die mehr sind als Wissen und Artigkeit, vielmehr gottselige Erkenntnis und Opfer des Ich im Dienste an der Menschheit. So lehrt das Heftchen, daß Theosophie Tat ist und also mehr als weichliche Schwärmerei. Das zu sagen, tut immer wieder einmal not. —th.

Der Sinn und Zweck des Lebens. Natürliche Ethik des 20. Jahrhunderts. Von Dr. Wilhelm Wintzer. Stuttgart, Julius Hoffmann. 3 M., geb. 4 M.

In Zeiten des Umsturzes, der Umwertung aller Werte, die vor rund 50 Jahren mit aller Entschiedenheit begann und heute noch nicht beendet ist, tut eine Besinnung über den Sinn und Zweck des Lebens doppelt gut und ist mehr als sonst notwendig. Mag diese Ansicht auch falsch erscheinen gegenüber der eben zugegebenen Relativität aller Maßstabe, aller erfahrungsgemäß gewonnenen Wahrheit überhaupt, so ist doch nicht zu leugnen, daß solche Besinnung vor allzu schroffen Einseitigkeiten wie auch vor dem ewigen halt- und kraftlosen Pendeln zwischen den Gegensätzen bewahrt, daß sie erst zu brauchbaren Grundsätzen im Leben führt. Das vorliegende Buch stellt einen achtbaren Versuch dar, das Sehnen und Drängen in der heutigen Menschheit und ihre Lebensaufgabe ins Bewußtsein zu erheben und verständlich zu machen als Grund und Richtschnur sittlichen Lebens. Dabei lehnt es eine über die naturwissenschaftliche Weltanschauung hinausgehende Metaphysik ab, hält aber eine Rückkehr zum Christentum Christi ohne seine Zeitbedingtheiten für nötig und möglich, da es ihm Vergöttlichung des Menschen durch Ausbau des höheren Menschentums in uns ist, Erlösung durch gutwillige Hingabe an dies Göttliche in uns. Darum kann Sinn und Zweck des Lebens auch nicht in der Seligkeit des Einzelmenschen liegen, sondern in der Höherentwicklung, Vollendung und Befriedigung der Gemeinschaft, des Volkes, der Menschheit. Also ist nicht alle Metaphysik verbannt, und wenn auch nicht alle den modernen Menschen bewegenden Fragen restlos gelöst sind, selbst nicht in Rücksicht auf den heutigen Stand der Wissenschaft als Psychobiologie und Philosophie, so ist doch wenig gegen die dargelegten Anschauungen

und Richtlinien einzuwenden; sie sind nur hier und da zu vertiefen und zu erweitern. Darum soll das Buch angelegentlich empfohlen sein; wer danach lebt, kommt doch ein gutes Stück vorwärts, zu seinem und zu aller Wohle.

R. Gust. Rauth.

Die Haltlosigkeit der Relativitätstheorie. Von Hugo Keller. Leipzig, O Hillmann. 1,20 M

Wie es nicht anders zu erwarten ist bei einer kühn revolutionierenden Lehre, so kommen neben den gelehrten Verteidigungsschriften immer mehr Gegenschriften auf den Plan, die „den gesunden Menschenverstand" und „das allgemeine Weltbild" retten wollen. Auch die vorliegende Schrift wendet sich gegen anmaßende Gelehrtentüftelei und macht der Einsteinschen Lehre den Vorwurf, sie erkläre nicht die Mängel unsrer heutigen Weltanschauung, sei darum auch von keiner ernstlichen praktischen Bedeutung und entbehre zudem auch der vielgepriesenen Stützen, die ihr angebliche ihr entsprechende Beobachtungen geben sollten. Der Verf. ist in allen einschlägigen Fragen gut bewandert und vermeidet doch schwerfällige abstrakte Erörterungen; er verdient beachtet zu werden. —th.

Die Naturgeister. Aus dem Reiche der Gnomen, Nixen, Sylphen, Salamander u. Sturmgeister. Von Erhard Bäzner. 376 S. Leipzig 1924, Theosoph. Kulturverlag. Nur geb. 8 Mk.

Dieses mit schönen Kopfleisten und einer Anzahl ganzseitiger Bilder geschmückte, aber auch sonst in jeder Beziehung vornehm ausgestattete Buch stellt eine wahre Naturgeschichte und Biologie der Naturgeister dar, indem es zuerst über die allgemeine Kennzeichnung der Natur überhaupt berichtet, dann die einzelnen Arten eingehend behandelt, darauf über die gegenseitigen Beziehungen zwischen den N. und den Menschen belehrt und in Szenen aus dem Leben und Treiben der N. anschauliche Erläuterungen der voraufgegangenen Darlegungen bietet, die manchem Teile als märchen- und sagenhafte Träumereien, teils als nachdenkliche Geschichten von Schutzengeln bekannt sind. Früher mochte man derlei eher als Spiel der dichterischen Phantasie ansehen oder auch als kühne Spekulation. Wer sich aber in die streng durchgeführte östliche Physik vertieft hat und nun erkennt, daß sich auch die westliche Physik diesen Anschauungen nähert, wird den eigengearteten Psychophysiker und Philosophen Fechner mit mehr Achtung und Verständnis ansehen, der verwandte Anschauungen vertrat, und wer einmal zur Anerkennung der verschiedenen Daseinsebenen gelangt ist und die Möglichkeit zugibt, mit entsprechenden Wahrnehmungsorganen diese verschiedenen Ebenen zu erleben, der wird auch, was hier als so selbstverständlich berichtet wird, nicht hochmütig belächeln, sondern einräumen, daß dergleichen mindestens im Wesentlichen wahrscheinlich ist. Ob es nun ein besseres Verständnis der Märchen- und Sagenwelt gilt oder eine tiefere kosmobiologische Durchdringung des Menschenlebens, immer kann ein liebevolles Studium dieses Buches nicht nur reizvoll und anregend, sondern auch belehrend sein.

A. Grobe-Wutischky.

Couéismus und Neugeistpraxis. 60 Pfg Von H. Jürgens. **Gesundung durch** Erziehung. Von Prof. Dr. F. Winkler. 60 Pfg.

Verf. der ersten Schrift, der selbst über eine weitgehende praktische Erfahrung verfügt, weist in dieser Schrift Wege zur geistigen Selbstheilung auf Grund der Anweisungen Coués (Überredung des Kranken und bewußte Autosuggestion), die gerade in unserer Zeit recht vielen den Weg zur inneren Harmonie zeigen könnten. Die wissenschaftliche Ergänzung bieten dazu die Ausführungen von Prof. Winkler, die mit Recht für die Begründung einer pädago-

gischen Psychogymnastik eintritt. Beide Bücher sind für jeden Strebenden dringend empfehlenswert und können insbesondere der Pädagogik unserer Zeit wertvolle Hinweise geben.

Die Stellung der heutigen Wissenschaft zu den parapsychischen Phänomenen. Von K. C. Schneider.

Verf., Präsident des Wiener parapsychischen Instituts in Wien, versucht den Nachweis, daß die okkulten Phänomene keineswegs eine Aufhebung der Naturgesetze bedeuten, sondern sich (allerdings mit Erweiterung des bisherigen Horizontes) sehr wohl in unser Weltbild einfügen. Das Buch regt auf jeder Seite zum Nachdenken und zur geistigen Mitarbeit an.

Die Lichtbotschaft des Bô Yin Râ an alle Suchenden der Welt. Von A. W. Albrecht. 60 Pfg.

Verf. dieser sehr lesenswerten Schrift führt in leichtverständlicher Weise in die Gedankenwelt des Görlitzer Mystikers ein; wertvoll sind besonders die gelegentlichen Textproben aus dessen Schriften, die diesem Werke beigegeben sind.

Odlehre. Von Dr. F. Quade. 1.20 Mk.

Der bekannte Verf. gibt in dieser Schrift einen Beitrag zu den Forschungen Reichenbachs, der zu den wichtigsten Schriften auf diesem Gebiete gerechnet werden muß. An der Hand von Arbeitshypothesen weist er dem Od eine Stellung in der heutigen Paraphysik zu, die ein überraschendes Licht auf die vielfach zerstreuten Behauptungen in der okkulten, besonders spiritistischen Literatur wirft und auch die Wichtigkeit der Durvilleschen Beobachtungen erkennen läßt. Möchten sich recht viele finden, die imstande sind, an der Lösung dieses Problems tatkräftig mitzuarbeiten, da gerade auf diesem Gebiete eine Zusammenwirkung von Theorie und Praxis unerläßlich notwendig ist.

Traumexerzitien. Von H. Jürgens. Die Schrift ergänzt die vorher genannten desselben Verf. in der Weise, daß hier die Selbstüberredung des Menschen auch auf das Traumleben ausgedehnt wird, sodaß dadurch rückwirkend auch auf das Wachbewußtsein wohltätige Folgen ausgelöst werden. Die Schrift ist durch die beigegebenen Beispiele besonders wertvoll.

Deutsche Yoga-Schule. Von H. Jürgens. Eine kurze und gemeinverständliche Einführung in die Yogaschulung und Anweisung zur Ausbildung der höheren Seelenkräfte des Menschen. Der beigegebene Yogakatechismus ist nach dem bekannten des Patanjali bearbeitet, der bekanntlich zu dem Wertvollsten der esoterischen Literatur gehört.

Truggeister und andere irreführende oder schädigende Einflüsse aus dem Jenseits. Von G. Sulzer. Der bekannte Verf. sucht mit großem Aufwande und Erfahrung auf diesem Gebiete die mannigfachen Arten von Einflüssen zu unterscheiden, die sich im Verkehr mit der Geisterwelt zeigen. Für Theosophen dürften besonders die Ausführungen über koboldartige Wesen interessant sein, wie der Verf. des Thema auch sonst nicht einseitig behandelt, sondern unter Heranziehung der neuesten Ergebnisse der Wissenschaft, sodaß auch der Mystiker manche Anregung darin finden dürfte.

Aus dem Reiche des Hellseherwunders. Von U. Tartaruga. Interessante retroskopischen Versuche, die mit dem bekannten Medium Megalis vorgenommen wurden. Wertvoll sind die beigegebenen genauen Protokolle, Wortbildungen wie „Verwörterung" könnten entbehrt werden.

Schule des Schweigens. Von A. Curtis. Meditationen der berühmten Gründerin der new tought, die sich in der Praxis hervorragend bewährt haben sollen.

Verlag der vorgenannten 9 Bücher: Joh. Baum, Pfullingen.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift
zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise:
50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang. | **Mai 1925.** | **11. Heft**

Mediumistische Experimente.

Von Hugo Kramer. (Fortsetzung.)

Die bisher angeführten Fälle geben Zeugnis von der Vielseitigkeit der Versuchsmöglichkeiten. Je höhere Anforderungen an das Medium gestellt werden, desto verblüffendere Resultate erzielt man. Es ist aber hierbei Bedingung, daß ein genau gefaßtes System zu Grunde gelegt werde. Die Versuchsperson ist schon anläßlich der ersten Einschläferungen auf ihre Fähigkeiten zu prüfen, denn man muß sich vollkommen klar darüber werden, welcher Art mediales Material einem zur Verfügung steht. Dies zu konstatieren ist viel einfacher, als man vermutet, denn jedes Medium kann auf eine diesbezügliche richtige Fragestellung Auskunft geben. Zuverlässig sind derartige Aufschlüsse jedoch nur von systematisch ausgebildeten, oder besser gesagt, auszubildenden Versuchspersonen. Bei Spontanmedien trifft dies nicht immer zu. Das ist ja auch leicht verständlich. Das Spontanmedium fühlt sich als Phänomen und hat die Empfindung, daß der Experimentator es als besonderes Glück betrachten muß, mit ihm experimentieren zu können. Das kommt wohl nicht verbal zum Ausdruck, doch in der Empfindung des Spontanmediums liegt es. Das systematisch ausgebildete Medium dagegen ist ganz das Produkt des Experimentators. Es betrachtet ihn als seinen Lehrer, als höchste Autorität, der das Medium alles, was es kann, zu verdanken hat.

Den Unterschied zwischen Spontanmedien und systematisch ausgebildetem habe ich bereits in den vorhergehenden Publikationen präzisiert. Es wäre nun festzulegen, wie die systematische Ausbildung eines Mediums zu erfolgen hätte. Die Reihenfolge dieses Vorganges kann hier nur in großen Zügen gegeben werden, doch es genügt, um sich ein Bild gestalten zu können.

Am geeignetsten sind Jungen zwischen 16 und 20 Jahren. — Ich muß hier der allgemein gefaßten, oder meistens nachgesprochenen Meinung, wonach weibliche Medien häufiger wären als männliche, entgegentreten. Wohl treten spontan weibliche Medien öfter in Erscheinung als männliche, doch beabsichtigt, findet man in oben angeführten Altersklassen sogar vielmehr geeignete Medien als unter den weiblichen Versuchspersonen.

Begonnen werden die Versuche mit Wachsuggestionen, wobei jede Geheimnistuerei zu vermeiden ist. Je einfacher diese Suggestionen sind, um so besser. Ich führe als Beispiel eine solche einfache Wachsuggestion hier an: Ich finde, daß es hier im Zimmer kalt sei, findest Du es nicht auch?

Ich will mit dieser einfachen Suggestionsfrage kennzeichnen, daß ich die üblichen Einleitungsformen, wie: Vor- und Rückwärtsfallen, Handfesselungen, Armsteifmachen usw., ungeeignet finde. Wohl werden auch auf diese Weise Resultate erzielt, doch in unverhältnismäßig geringeren Fällen, als nach der von mir angedeuteten Methode. Auch ich habe vor vielen Jahren nach der allgemein üblichen Art die Hypnose eingeleitet, kam aber von dieser Art ab, als ich sah, mit welch sicherem Erfolg ich nach meiner Methode operieren konnte. Die Versuchsperson soll es gar nicht wissen, daß die zwanglose Unterhaltung bereits die Einleitung zur Hypnose bildet. Die üblichen Einleitungsformen müssen deshalb nicht ängstlich vermieden werden, sie können eingestreut, in vorgeschrittenerem Stadium, sogar Verwendung finden, in keinem Falle soll jedoch mit ihnen begonnen werden.

Der Übergang in jenes Schlafstadium, welches nach dem Erwachen Amnesie zur Folge hat, ist kein scharf abgegrenzter, sondern ein hinübergleitender. Anfangs erinnert sich die Versuchsperson noch an manche Suggestionen. Je tiefer der Schlaf wird, desto isolierter wird der hypnotische Schlaf und desto reiner, vollkommener die Amnesie. Diese muß unbedingt in der ersten Séance erzielt werden. Zu diesem Zweck wird die Versuchsperson drei bis vier Mal hintereinander eingeschläfert. Die nächsten Versuche in der ersten Woche finden nun jeden Tag statt, jedoch mit nur einmaliger Einschläferung, in der Dauer von nicht mehr, als 15 bis 20 Minuten. Von der zweiten Woche ab ist es geboten, Pausen von ein bis zwei Tagen zu machen.

Die Führung des Experimentators muß eine absolut sichere sein, denn die Versuchsperson empfindet jede Unsicherheit ihres Lehrers und wirkt schädlich auf die weitere Ausbildung.

Nach vier bis fünf Wochen kann man, nach einer etwa achttägigen Pause, zur Erzielung des Trancezustandes übergehen. Während der hypnotische Zustand nicht länger als 15—20 Minuten dauern soll, kann

der Trancezustand auch eine Stunde währen, ohne daß an dem Medium irgend eine Ermüdung bemerkbar wäre. Ist dies dennoch der Fall, dann liegt die Ursache im Experimentator.

Welche Manifestationen in den verschiedenen Schlafstadien hervorzurufen sind, kann hier nicht erörtert werden, ich bin aber, so weit es meine beschränkte Zeit gestattet, gerne bereit, auf spezielle Anfragen brieflich Bescheid zu geben. Streifend will ich aber schon hier darauf hinweisen, daß über Schöpfungsprobleme nur im Trancezustand erfolgreich experimentiert werden kann, da diesbezügliche Erörterungen, selbst einleitungsweise, so viel Zeit in Anspruch nehmen, daß selbst die tiefste Hypnose hierzu ungeeignet ist, da diese nicht länger als höchstens zwanzig Minuten währen soll. Ebenso ist es geboten, auch medizinische Fragen, wozu sonst der tiefe hypnotische Schlaf geeignet wäre, im Trancezustand zu besprechen, damit einem genügend Zeit zur Verfügung stehe, ein Thema zu Ende zu führen.

Um ein Beispiel solch einer Besprechung zu geben, führe ich hier eine Unterhaltung mit meinem Medium an, die uns Aufklärung über die Pacchionischen Granulationen gibt. Man kann sich da eine Vorstellung machen, welche Zeit eine derartige Besprechung erfordert.

Welcher Wissenschaftler kann über dieses Thema Ausführliches vorbringen? Mein Medium, ein 16 jähriger Junge, der im wachen Zustand keine Ahnung, auch kein Interesse, für Anatomie, schon gar nicht für Gehirnanatomie hat, spricht hierüber mit einer Genauigkeit und Sicherheit, die keinen Widerspruch duldet und allseitiges Erstaunen hervorrufen muß.

Ich führe hier nur die Fortsetzung der Besprechung über die Pacchionischen Granulationen an, die ich in einer dritten Séance über dieses Thema vornahm, und behalte es mir für einen späteren Zeitpunkt vor, hierüber erschöpfend eine zusammenfassende Abhandlung zu schreiben.

— — — also siehst du? Die erste ist die pia mater, die mittlere die arachnoidea und die dritte die dura mater. Zwischen der dura mater und der arachnoidea befinden sich die bläschenartigen Gebilde, die Pacchionischen Granulationen. Wenn nun jemand auf den Kopf fällt oder einen Schlag bekommt, kann er eine Gehirnerschütterung erleiden. Die sulci und gyri, die zu einander gehören, werden infolge der Erschütterung von einander getrennt, wodurch die Tätigkeit einzelner Nervenpaare gehemmt wird. Wenn nun ein solches gyrus in ein sulcus hineingerät, trennt es das Nervenpaar. Das zwölfte Nervenpaar, der nervus hypoglossus, sowie das neunte Nervenpaar, der nervus glossopharingeus, sind am nächsten zur Hirnperipherie und werden daher nach einem Stoß oder Fall am meisten in Mitleidenschaft gezogen werden. Das gyrus trennt das Nervenpaar und die Zunge ist nicht mehr fähig ordnungsmäßig

zu funktionieren. Dieser Zustand währt aber nicht lange, denn nach circa zwei Stunden ist die Stelle vernarbt und der Leidtragende kann wieder sprechen. Nur geschieht jetzt etwas Interessantes. Die nervi hypoglossi, die Zungenbewegungserreger, welche nun zusammengewachsen sind, begegnen nicht mehr den nervi glossopharingei. Das gyrus, welches in das sulcus fiel, trennt sie von einander und es entstehen zwischen ihnen eine Menge Ganglienzellen, deren Aufgabe jedoch eine andre ist. Will der Kranke nun sprechen, übergeht dieser Wille auf den erregten nervus hypoglossus. Dieser müßte sich nun mit dem nervus glossopharingeus vereinigen, mit dem zusammen erst die Zunge den Willen zum Ausdruck bringen könnte. Da aber ein Hindernis besteht, muß die Schwingung einen anderen Weg nehmen, da der Wille ja zur Auslösung kommen muß, und vereinigt sich da unterwegs mit einem nicht zu diesem Willen gehörigen Gedanken, und die Antwort, die nun erfolgt, ist eine verkehrte. Das ist die Gehirnerschütterung.

Ich: — Wir weichen aber durch diese Erklärung von unserem eigentlichen Thema ab. Sprich weiter über die Pacchionischen Granulationen.

Medium. Wie du hören wirst, gehört dies auch dazu, denn diese Zellen sind ja die fördernde Ursache zur Gehirnerschütterung. Sie wuchern zwischen der dura mater und der arachnoidea. Es vollzieht sich in ihnen ein regelrechtes Zellenleben. Das Protoplasma wächst, die Zelle teilt sich, also die Zellen vermehren sich. Ist die Anzahl schon sehr groß, dann teilt sich die ganze Granulation, und der eine Teil wandert. An einer Stelle ist er nun gezwungen, die pia mater zu durchbrechen, und das Malheur ist fertig. Durch die pia mater wandert der Teil gegen das Gehirnzentrum und es tritt der analoge Fall ein, als wenn man eine Gehirnerschütterung erleidet. Unter normalen Verhältnissen erreichen sie aber das Gehirnzentrum nicht, sondern nur, wenn ein fremder Wille auf die Nerven einwirkt. Die nervi acustici betätigen sich in dem Falle intensiver, z i e h e n sich also nicht nach innen, sondern werden von dem fremden Willen nach innen g e s t o ß en. Sie müssen also wiederholt hin- und herwandern, wodurch sie Pacchionische Granulationen mit sich zerren. Anfangs zerren sie nur zehn bis zwanzig solche Zellen mit sich, doch später werden die sulci und gyri von 2000 bis 3000 solcher Zellen gestoßen und durcheinander geworfen, und der Kranke wird in kurzer Zeit irrsinnig.

Ich: Welchen Zweck haben diese Pacchionischen Granulationen?

Medium: Sie haben eine sehr bedeutende Rolle. Sie befinden sich aber nicht nur im Gehirn. Auch im Rückgrat und an anderen Stellen kommen sie vor. Je nach der Verschiedenheit ihres Gruppierungsortes sind sie auch verschiedenen Charakters. Auch im Mark befinden sie sich, ebenso im Epistropheus und Atlas. Dort, zwischen Epistropheus und

Atlas, üben sie eine nützliche Rolle aus. Im Gehirn sammeln sie sich zwischen der pia mater und der arachoidea (dura mater und pia mater verwechselt das Medium wiederholt. Kramer.). Von der Arachnoidea fangen sie an zu wandern und sammeln sich in der sylvischen Höhle. Man sollte sie vernichten, denn die Syphilis und die Arterienverkalkung werden durch sie repräsentiert.

Ich: Ist die Verkalkung nicht eine Alterserscheinung?

Medium: Nein, sie entsteht nicht infolge des Alterns, sondern im Alter schreitet sie fort durch etwas anderes. Es sind spirale Bazillen. Zweck haben sie keinen. Sie haben aber trotzdem eine Aufgabe, nicht zugunsten der Menschen. Schon die Kinder sind heute bereits von ihnen behaftet. Die ganze Menschheit ist verseucht, sogar die Chinesen, doch diese weniger, nur die Eskimos sind beinahe frei von ihnen. Im Epistropheus haben sie eine andere Form. Dort dürfen sie nicht ausgeschieden werden, wenn sie nicht durch etwas anderes ersetzt werden können.

Ich: Welche Aufgabe haben sie denn dort?

Medium: (lächelnd): Sie ersetzen zwischen Epistropheus und Atlas das Schmieröl, denn wenn sie nicht dort wären, würde es bei jeder Drehung des Kopfes knacken.

Ich: Könnte man ihnen nicht durch Bestrahlung an den Leib rücken?

Medium: Innerhalb der Knochenhaut, am Eingang der kapillaren Kanäle, müßte man sie bestrahlen, so könnte man den Weg zur Bekämpfung finden.

Ich: Könnte man nicht eine Immunisierung anwenden?

Medium: Nein! Immunisieren kann man den Menschen gegen sie nicht, denn sie sind funktionierende Zellen.

Ich: Du sagtest, daß sie im Epistropheus eine andere Form haben. Was meinst Du damit?

Medium: Die dortigen sind nicht wandernde Zellen.

Ich: Wie stellt man die Diagnose auf Hypertrophie von Paccionischen Granulationen?

(Fortsetzung folgt.)

Der Hellseher als Detektiv.

Von Fritz Langner.

Zu diesem vielerörterten Thema nimmt der bekannte antiokkultistisch eingestellte Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig im „Universum" das Wort. Er erwähnt gleich eingangs, daß sich im allgemeinen der Kriminalist ablehnend gegen den Hellseher als Mittel zur Verbrecherbekämpfung verhält. Wir Okkultisten wissen selbst, wie viele Fälle immer

wieder Mißerfolge zeigen, zumal das Nachspüren nach einem Gedanken in gewöhnlichen Fällen, in denen die Versuchsperson den Hellseher unterstützt, schon schwierig ist. Vom Kriminalisten wurde früher schon geltend gemacht, daß der Verbrecher unbewußterweise wohl fast in jedem Falle die Absicht habe, seine Tat zu verwischen, zu verschleiern oder andere in den Verdacht der Täterschaft zu bringen. Wir wissen, wie oft der Hellseher bei der Ergründung von verborgenen Dingen weiße, undurchdringliche Nebelschleier sieht. Nun werden allerdings, schreibt Dr. Albert Hellwig, nicht selten Fälle berichtet, in denen Hellseher in Kriminalfällen großartige Erfolge erzielt haben.

Mitunter scheint das, was nicht nur die Hellseher, sondern auch ihre Klienten zu berichten wissen, sehr glaubhaft. Die Erzählungen sind in sich abgerundet und mit allen möglichen Einzelheiten ausgestattet, daß sie auf den ersten Blick durchaus glaubwürdig erscheinen. Begnügt man sich aber nicht mit diesen Berichten, auch wenn sie von noch so glaubwürdigen Augenzeugen uns gegeben werden, geht man der Sache vielmehr auf den Grund, so wird man — das scheint wenigstens die bisherige Erfahrung zu lehren — fast immer eine solche Fülle von Umständen finden, daß die Beweiskraft der Fälle außerordentlich abgeschwächt wird. Wir wissen aus den Erkenntnissen, die uns in den letzten Jahrzehnten die Aussagepsychologie gebracht hat, daß nicht die fehlerfreie Aussage die große Regel bildet, sondern die fehlerhafte. Mangelnde Beobachtung, unbewußte Umdeutung, fehlerhafte Erinnerung und noch manches andere bewirken, daß die wirklichen Tatsachen meist ganz anders aussehen, als sie nach den Berichten selbst gebildeter Beobachter zunächst zu sein schienen. Vielfach sind die Bekundungen der Hellseher auch so zweideutig, so unbestimmt, daß man alles aus ihnen herauslesen kann, so daß man sie bei einigem guten Willen auch mit dem wirklichen Sachverhalt, wie er sich später herausstellt, in Einklang bringen kann. Nicht selten haben die Hellseher, die meist recht gute Menschenkenner sind und die auf diesem Gebiete wirklich etwas Vorzügliches leisten, auch auf Grund der ihnen von ihren Klienten mitgeteilten Angaben durch geschickte Kombinationen der Tatsachen das Richtige herausbekommen. Um etwas Übernatürliches handelt es sich dabei aber nicht; die Hellseher leisten hier selten so viel wie ein Kriminalbeamter, der einigermaßen sein Fach versteht. Wie auch dem Kriminalisten manchmal der Zufall ganz außerordentlich bei seiner Spürarbeit Dienste leistet, so stimmten mitunter auch die Angaben der Hellseher rein zufällig mit den Tatsachen überein, ohne daß man deswegen berechtigt wäre, daraus zu schließen, daß sie in der Tat die Gabe des Hellsehens besäßen.

Dr. Hellweg meint nun, daß die Hellseher, die lediglich das Gedankenlesen verstehen, dem Kriminalisten nicht dienen können. Der Kriminalist

will lediglich wissen, was die Anwesenden nicht wissen, nämlich wo sich der Mörder, wo das gestohlene Gut usw. sich befindet. Hier meint Dr. Hellwig, daß in den Fällen die Hellseher und Hellseherinnen meist versagt haben, wo ihre Kunst beginnen soll, daß dann nur verschleierte Angaben kamen, die zu keinen Ergebnissen geführt haben. Die Hellseher hätten in den bekannten Fällen wohl mehr oder minder treffende Angaben über den Tatort, auch verschwommene oder nicht nachprüfbare Angaben über die Begehung der Tat und über das Aussehen des Täters gemacht ,waren aber nicht imstande, anzugeben, wo sich zu einem gegebenen Zeitpunkte der Verbrecher befinde, wo wichtige Überführungsstücke zu finden seien und insbesondere, wo sich die gestohlenen Gegenstände befinden.

Zu diesen in vieler Hinsicht wohl berechtigten Klagen möchte ich einen neuerlichen Hamburger Fall anführen, den mir ein hochgeschätzter Freund des Okkultismus als einen selbsterlebten berichtet. Einer Dame ist ein wertvoller Schmuck gestohlen worden. Mein Freund bediente sich einer Hellseherin, die er in Schlaf versetzte. Sie sah auf seine Suggestionen, daß sich der Schmuck in einer Handtasche befunden habe. Weiter suggerierte der Hypnotiseur, ob sich in der Handtasche eine Visitenkarte befände. Sie nannte wohl Buchstaben, aus denen aber keine Adresse hervorging. Dann, als sie nach dem Orte befragt wurde, wo sich der Schmuck befinde, sagte sie, in einem Zimmer, dann in einem Kasten — verschlossen. Dann — auf weitere Fragen — kam Nebel. Es war unmöglich, weiteres zu erfahren. Nur die Beschreibung des Zimmers und der Straße gelang nach einigen Schwierigkeiten. Ob sich an dem Hause ein Schild befände,was daran stände usw. Erst war es der Versuchsperson nicht möglich, die Namen zu lesen. Endlich gelang das Buchstabieren. Mit Hilfe des Adreßbuches erfuhr man Straße und Hausnummer und mit Hilfe der Polizei gelangte die Eigentümerin wieder in den Besitz des gestohlenen Schmuckes, der sich in dem beschriebenen Kasten auch wirklich befand. Vielleicht können die deutschen „Kriminalokkultisten" zu dieser wichtigen Frage einige weitere Aufklärung mit Hilfe ihrer Erfolge geben, so daß man den Herrn Landgerichtsdirektor, so schätzenswert und unbefangen auch seine Untersuchungen sein mögen, noch nicht das letzte Wort hat sprechen lassen.

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Nun darf ich wohl annehmen, daß Sie in der Wissenschaft der Astrologie soweit vorgeschritten sind, daß Sie zur Auslegung von Horoskopen übergehen können; eine möglichst einfache zur Ereignisberechnung werde ich Ihnen dann später noch geben.

Denen, die sich nicht getrauen, dieses Studium ernsthaft anzufassen, möchte ich eindringlichst raten, die Zentralblatthefte nochmals vorzunehmen und alles, was ich Ihnen vorrechnete, nicht nur zu lesen, sondern selbst nachzurechnen, denn nur so werden Sie alles begreifen und im Gedächtnis behalten. Lassen Sie sich durch scheinbare Schwierigkeiten nicht irre machen, denn bei dieser einfachen Anweisung finden Sie nichts, was nicht auch Sie begreifen und durchführen könnten.

Die ganz exakten, komplizierten und längeren Berechnungen, wie sie nach erfolgter Korrektur der Geburtszeit erforderlich werden, wollen wir solange zurückhalten, bis Sie über das dazu nötige grundlegende Wissen verfügen.

Sei es nun, daß Sie weder Zeit noch Lust haben, dem rechnerischen Teile zu folgen, aber doch bei der Auslegung mittun möchten, so lassen Sie sich Ihre Horoskopfigur von einem geübten Fachmanne berechnen, die Kosten dafür dürften nicht allzu hoch sein, dann können auch Sie den Anweisungen über die Auslegung des Horoskopes folgen. Freilich wird es unerläßlich sein, wenigstens die Symbole und Aspekte der Planeten lesen zu können und auch sonst über einige technische Grundlagen zu verfügen.

Der Anfänger tut gut, ehe er mit der Auslegung beginnt, sich so eine Art Regelsammlung anzulegen. Ich muß aber doch bemerken, daß auch die vollkommenste Regelsammlung nicht imstande ist, eine gute Kombinationsgabe zu ersetzen. Der beste Ausleger wird also immer der sein, der richtig sehen und kombinieren gelernt hat. Wie überall, so kann auch hier nur die Übung zu dem ersehnten Ziele führen. Schon aus diesem Grunde ist es erwünscht, möglichst viele Horoskope des Bekanntenkreises zu studieren, um die Beziehungen zu deren Charakter, Wesensart und Lebensverhältnissen auffinden zu können. Ich selbst kam zur Astrologie durch eine Auseinandersetzung mit einer heute berühmten Astrologin, da ich in deren Berechnungen grobe Fehler entdeckte. Um nun besser gegen die Astrologie auftreten zu können, studierte ich die Sache, ging aber von einem ganz anderen Standpunkte aus. So erzählte mir meine Schwester, ein Mädchen ihrer Nachbarschaft sei auffallend oft in Gefahr, das linke Auge zu verletzen oder gar zu verlieren. Ich kombinierte nun; Wenn die Astrologie Wahrheit ist, so müßte in diesem Falle im Horoskop des Mädchens die bei weiblichen Personen für das linke Auge bedeutsame Sonne durch Mars oder Uranus verletzt sein. Als es mir gelang, die Geburtsdaten des Mädchens zu erhalten, fand ich, daß Uranus vom Hause der Krankheit aus die Sonne sehr schlecht bestrahlte. So dachte ich mir nach den gegebenen Regeln immer eine Konstellation zusammen, so bei einem Säufer eine schlechte Stellung des Neptun zu dem in den Fischen befindlichen Monde, bei einem reizbaren und jähzornigen Menschen einen

schlechten Aspekt des Mars zur Sonne. So oft ich eine charakteristische Person in meiner Umgebung entdeckte, suchte ich zu ergründen, was für eine Konstellation diese Person haben müßtte, wenn die in astrologischen Lehrbüchern gegebenen Regeln richtig sein sollten. Ich zeichnete mir das Geburtsbild so auf, wie ich es mir vorstellte, und verschaffte mir erst dann die Geburtsdaten der fraglichen Person, und faßt immer mußte ich die mir damals noch unliebsame Feststellung machen, daß die Sache stimmte und ich richtig kombiniert hatte.

Wenn Sie in dieser Weise vorgehen, wird die Astrologie einen ganz besonderen Reiz auf Sie ausüben, und so werden Sie auch lernen zu kombinieren und die gegebenen Regeln richtig anzuwenden. Vorher muß man freilich alles Wissenswerte über Tierkreiszeichen, Planeten- und Aspektwirkungen usw. wenigstens in den Grundzügen im Kopfe haben.

Haben Sie in großen Umrissen die Wirkungsmöglichkeiten der genannten Faktoren im Gedächtnis, anfänglich können Sie auch ein Lehrbuch nachschlagen, dann untersuchen Sie in erster Linie Charakter und Wesensart der in Frage kommenden Person, denn die Eigenschaften und Eigenheiten, die Sie hier aufdecken, zeigen Ihnen dann auch, wie der Geborene auf die verschiedenartigen kosmischen Einflüsse reagieren wird.

Sind Sie imstande, sich über Charakter und Wesensart ein klares Bild zu machen, so ist es weiterhin von Wichtigkeit, auch die Geburts- und sonstigen Verhältnisse des Geborenen zu kennen, denn von diesen Lebensumständen und Geburtsverhältnissen hängt die Möglichkeit der Auswirkung sehr stark ab. Es wird gut sein, wenn ich Ihnen dies etwas ausführlicher erkläre.

Die im Geburtsaugenblicke wirksamen kosmischen Schwingungsverhältnisse fixieren sich im Wesen des Geborenen in ähnlicher Weise wie der Lichtstrahl, der auf die photographische Platte gebannt wird. Um aber diese Lichteindrücke sichtbar zu machen, müssen wir die fragliche Platte mit Entwickler und Fixierflüssigkeit behandeln. Ganz so verhält es sich auch, wenn die latenten kosmischen Schwingungszustände fühlbar gemacht werden sollen. Um diese besonderen Schwingungszustände zum Ansprechen zu bringen, müssen sich am Himmel Konstellationen bilden, die induktiv auf die Schwingungsart des Geborenen einwirken und so Empfindungen, Gefühle und Gedanken hervorrufen, die schließlich zu einer entsprechenden Handlung drängen.

Da nun Vererbung, Einflüsse der Umgebung usw. auch eine sehr bestimmte Rolle im Leben des Geborenen spielen, so wird nicht jeder in derselben Weise auf die sonst gleichen Einflüsse reagieren. Nehmen wir beispielsweise einen Transit des laufenden Uranus zum Mondorte der Geburt, der meist zu Reisen, Änderungen oder Trennungen Veranlassung gibt. Es ist klar, daß ein Mann, der beruflich stark gebunden und

kaum abkömmlich ist, unter einer solchen Konstellation zwar auch den Drang zum Reisen fühlt oder sich nach Wechsel und Änderung sehnen wird — aber er kann nicht fort, ohne große Hemmungen zu überwinden oder gar seine Existenz aufs Spiel zu setzen. Ein zweiter wird vielleicht in gleicher Weise zu einer größeren Reise gedrängt, er kann sie aber nicht ausführen, weil er nicht das nötige Geld dazu hat. Ein Dritter erst, bei dem keine derartigen durch besondere Lebensverhältnisse bedingten Hemmungen zu verzeichnen sind, wird, dem inneren Drange folgend, die Reise wirklich zur Ausführung bringen können.

Nehmen wir als weiteres Beispiel eine starke Heiratsdirektion, verursacht durch Venus, Jupiter oder Cupido.

Diese Konstellation verursacht eine starke Neigung zur Verbindung mit einer Person des andern Geschlechtes. Viele aber werden durch den Einfluß der Eltern, durch die Umgebung usw. an der Ausführung eines derartigen Vorhabens verhindert. Man überlege nur, wie viele der schönsten und kräftigsten Heiratsdirektionen gegenwärtig unausgelöst bleiben müssen, weil die Ungunst der Erwerbs- und besonders der Wohnungsverhältnisse die Gründung eines eigenen Heimes fast unmöglich macht. Es kann natürlich auch eine Nonne oder ein Mönch starke Venus-, Jupiter- oder Cupido-Direktionen haben, aber es dürfte jedem klar sein, daß diese nicht so sehr als ein Drang zu einer ehelichen Verbindung empfunden werden, da eine solche unter den gegebenen Lebensverhältnissen fast gar nicht in Frage kommt. Möglicherweise werden die infolge dieser Konstellation angeregten Gedankengänge sogar als niedrig sinnlich empfunden, bekämpft und unterdrückt.

Droht durch eine Direktion oder einen Transit Gefahr oder Unfall, so werden derartige Ereignisse sich auch viel leichter bei einer Person auslösen können, deren Beruf oder Lebensverhältnisse ohnehin viele derartige Möglichkeiten bieten. Ein anderer aber, der zur kritischen Zeit warm hinter dem Ofen sitzt, wird vielleicht mit einer entsprechenden Ärger davonkommen.

Wie Sie schon aus diesen wenigen Beispielen sehen, können die besonderen Verhältnisse des Geborenen die Auslösung einer Direktion oder eines Transites begünstigen oder auch unmöglich machen. Das ist auch der Grund, warum so mancher Berufsastrologe, dem nichts weiter als das Geburtsdatum einer Person zur Verfügung steht, zuweilen so sehr daneben hauen kann, daß man schon an der Wahrheit der Astrologie zweifeln möchte.

Da die Astrologie geeignet ist, manchem Angst und Sorgen zu verursachen, falls ein Anfänger eine Konstellation zu oberflächlich betrachtet und noch nicht alle Zusammenhänge aufzudecken und zu bewerten vermag, so möchte ich Sie auf einen wichtigen Grundsatz aufmerksam machen,

der lautet; „Die Sterne machen geneigt, aber sie zwingen nicht.“ Das war die Ansicht der Alten. Daß die Auslösung einer Konstellation an gewisse Bedingungen geknüpft ist und manche Lebensverhältnisse die Auslösung gewisser Konstellationen unmöglich machen, habe ich Ihnen auch bereits angedeutet. Nun wollen Sie aber auch noch beachten, daß bei gewissen Ereignissen oder Lebensumständen fast immer die gleichen Konstellationen zu finden sind. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß jede derartige Konstellation sich unbedingt auswirken muß, So findet man z. B. bei Geisteskranken fast immer Merkur, Mond und Uranus in ungünstiger Stellung und unter sehr schlechten Aspekten. Es wäre aber falsch, anzunehmen, daß alle derartigen Konstellationen auch wirklich zu einer Geisteskrankheit führen müssen. Schlechte Planeten im 12. Hause sollen Gefängnis usw. bringen. Glauben Sie aber ja nicht, daß jeder, der diese Konstellation hat, eingesperrt wird. Sie müssen in solchen Fällen auch noch nach den moralischen Qualitäten des Betreffenden schauen. Finden Sie niedere Moralität und kriminelle Neigungen, so kann auf diese Möglichkeit geschlossen werden, besonders dann, wenn auch Jupiter als das Symbol des Rechtes und der Gerechtigkeit schlecht gestellt und ungünstig bestrahlt wird.

Ich habe gefunden, daß viele, die schlechte Planeten im 8. Hause haben, in Angst lebten, eines gewaltsamen Todes sterben zu müssen. Wohl kann man sagen, daß jeder, der eines solchen Todes stirbt, eine solche Konstellation hat, aber wie viele fanden trotz dieser Konstellation erst nach Erreichung eines hohen Alters einen recht friedlichen Tod.

Es ist also völlig unangebracht, sich infolge einer einseitig betrachteten Konstellation irgendwelche Sorgen zu machen, denn über solche Dinge kann nur ein Fachmann entscheiden, der vielleicht schon einige Tausend Horoskope untersucht hat.

Aus dem Gesagten ersehen Sie auch, wie nötig es ist, erst richtig sehen und kombinieren zu lernen, um so die verschiedenartigen Zusammenhänge aufzudecken. Sie dürfen also niemals das Schwergewicht auf eine einzige markante Konstellation legen, denn in solchen Fällen ergeben sich nur Widersprüche, die sich erst dann lösen und aufklären, wenn Sie es gelernt haben, alle Zusammenhänge aufzufinden und richtig zu bewerten.

Sollten Sie bei Ihren Untersuchungen auf Konstellationen stoßen, die Ihnen irgendwie zu denken geben, so gehen Sie einen Fachmann unter Darlegung Ihrer besonderen Lebensverhältnisse um Rat an. Er wird Ihnen dann sehr oft Konstellationen und Zusammenhänge aufzeigen, die Sie als Anfänger gar nicht finden konnten, und so wird gar oft die anfängliche Besorgnis weichen und einem Gefühle der Beruhigung Platz machen.

Immer muß man sich fragen: Kann sich in diesem Falle die Konstellation auswirken oder nicht! — Und sehr oft lassen sich Bedingungen schaffen, durch die eine schlechte Auswirkung verhindert wird. Das ist es, was die Alten meinten, wenn sie sagten, daß der Weise die Sterne beherrsche.

Ehe Sie es unternehmen, ein Horoskop zu beurteilen, tun Sie gut, sich vorerst alles das herauszuschreiben, was sich auf Charakter und Wesensart bezieht. An Hand der gesammelten Regeln werden Sie natürlich dabei auch oft auf sich ergebende Widersprüche stoßen, die Sie als Anfänger nicht so leicht zu lösen vermögen, selbst dann nicht, wenn es sich dabei um Ihr eigenes Horoskop handeln sollte. Der Charakter zeigt Ihnen, wie die Person auf die weiterhin aufzudeckenden Einflüsse des Horoskopes reagieren wird. Dann untersuchen Sie alles, was sich auf Beruf, Erwerb und Besitz bezieht, ferner auch die Kapitel Reisen, Freundschaften, Feindschaften, Liebes-, Ehe- und sonstige Angelegenheiten, um Ihre Arbeit mit dem Abschnitte Krankheit und Tod zu beenden. Und gerade bei diesem letzten Kapitel wird wieder sehr viel gesündigt. So manche latente Anlage, die infolge anderer Umstände vielleicht gar nicht zur Auswirkung kommt, kann zu einer Quelle von Sorgen werden. Wie viele laufen heute noch herum, denen selbst von angeblichen Fachleuten schon vor Jahren der Tod berechnet wurde. So einfach sind diese Feststellungen nun doch nicht, und das Urteil eines Laien kann hier überhaupt nicht maßgebend sein. Finden Sie also einmal eine kritische Konstellation, von der Sie annehmen, daß sie eine schwere Krankheit oder den Abschluß der irdischen Laufbahn andeuten könnte, dann wird es sich als sehr nützlich erweisen, einmal die Konstellationen der Vergangenheit zu berechnen. Sie werden erstaunt sein, was für schwierige Konstellationen Sie bereits hinter sich haben, ohne ernstlich krank gewesen zu sein. Doch darüber werden wir uns bei der Anleitung zur Ereignisberechnung noch eingehender zu unterhalten haben.

Vorläufig möchte ich Ihnen raten, die Ergebnisse Ihrer Forschungen nicht allzu ernst zu nehmen und so vorzugehen, als sei es Ihnen überhaupt nur darum zu tun, festzustellen, was Wahres und Falsches an der Astrologie sei, immer aber mit dem Vorbehalte, ein bestimmtes Urteil erst dann zu fällen, wenn Sie genügend tief in die Technik der Horoskopie eingedrungen sind. Ich möchte Sie aber dringend davor warnen, an Hand primitiver Kenntnisse Geld durch Horoskoparbeiten verdienen zu wollen. Sie können in solchen Fällen nicht nur der Sache selbst, sondern auch andern sehr schaden und diesen leicht unbegründete Angst und Sorge durch falsche oder nur oberflächliche Auslegung verursachen. Der Zweck dieser Arbeit ist es ja gerade, Pfuschern und Schwindlern auf diesem Gebiete das unsaubere Handwerk zu legen, nicht aber solche zu züchten.

Die Astrologie ist ein sehr interessantes Studium, solange man nicht Geld damit verdienen muß. Wird sie aber Geschäft, so hört sie meist auf, eine Wissenschaft zu sein, denn infolge der schlechten Bezahlung kann der Berufsastrologe nur sehr wenig Zeit auf die Untersuchung des Horoskopes verwenden, und so verliert die Arbeit an Qualität.

Viele Anfänger legen sich auch eine Regelsammlung an, indem sie sich alle Konstellationen notieren und nach den besonderen Lebensgebieten ordnen. Eine solche Sammlung und Ordnung des Materiales gibt eine gute Übersicht und erleichtert dem Anfänger die Arbeit ungemein. Er darf aber dabei nicht vergessen, daß auch die bestgeordnete und vollkommenste Regelsammlung noch lange keinen tüchtigen Astrologen macht, denn ein solcher braucht neben guten rechnerischen Fähigkeiten vor allen Dingen eine ausgezeichnete Kombinationsgabe, die schon an eine Art Hellfühlen grenzt. Die Fähigkeit der Kombination kann aber nur entwickelt werden, wenn man in der Weise vorgeht, daß man z. B. versucht, Aszendent oder Sonnenstand einer uns bekannten Person festzustellen und sich nachher an Hand des Horoskopes überzeugt, ob die gemachten Kombinationen auch mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Finden Sie an einem Menschen Ihres Bekanntenkreises irgend eine besondere Wesens- oder Schicksalseigenart, so überlegen Sie, was für eine Konstellation hier wohl die Ursache sein möge. Wenn Sie sich dann später die Geburtsdaten der betreffenden Person verschaffen, wird es sich herausstellen, ob Sie richtig kombiniert haben oder nicht. So lernen Sie sehen und kombinieren. Diese Eigenschaften werden Ihnen dann auch bei der Beurteilung des eigenen Horoskopes immer mehr zu Gute kommen und Ihnen immer tiefere Einblicke in Ihre persönlichen Schicksalsmöglichkeiten gestatten. Sie werden immer neue Offenbarungen über Sinn und Zweck des eigenen Lebens erhalten.

Die zur Kombination nötigen Grundlagen sollen Sie im Nachstehenden durch eine ausführlichere Beschreibung der Tierkreiszeichen, der Aspekte der erdmagnetischen Felder (Horoskophäuser) und der Planeten in diesen erhalten.

Die Einwirkungen des Tierkreises:

In einigen Grundzügen haben Sie ja die Wirkungen des Tierkreises, der den elektromagnetischen Kraftfeldern des die Erde umgebenden Himmelsraumes entspricht, kennen gelernt. Hier wollen wir nun die einzelnen Abschnitte etwas ausführlicher behandeln, um Ihnen so die Grundlagen zu weitgehendster Kombination zu geben.

Wie schon angedeutet, kommt der Einfluß eines Zeichens am stärksten zum Ausdrucke, wenn sich Sonne, Aszendent (Aufgangspunkt), Mond oder sonst eine Anhäufung von Planeten in ihm befinden, aber der Typ verliert dadurch an Reinheit, denn es entsteht eine Mischung von Tierkreis und Planeteneinfluß.

Der reine Typus eines Tierkreiszeichens kommt eigentlich ziemlich selten zum Ausdrucke, denn durch die Stellung eines Planeten an starkem Orte des Horoskops wird der Einfluß des Zeichens zuweilen stark übertönt.

Wenn Sie eine gute Charakterschilderung machen wollen, so wird dies nur unter Berücksichtigung aller in Frage kommenden Faktoren des Horoskopes geschehen können. Wohl ist es meist nicht schwer, einige hervorstechende Merkmale herauszugreifen, aber Sie dürfen nie vergessen in Betracht zu ziehen, daß die Auswirkung eines Zeichens bei intellektuell und ethisch hochstehenden Personen eine ganz andere ist als bei sozial, geistig und moralisch niedrig stehenden Naturen, wo die Einflüsse einer guten Erziehung vielleicht nicht so sehr korrigierend wirken. Sind im Horoskope eines niedrig stehenden Menschen unharmonische Aspekte vorhanden oder befindet sich der Herr des steigenden Zeichens in ungünstiger Stellung und Bestrahlung, so werden auch meist die schlechten und niederen Tendenzen des vorherrschenden Zeichens nach Ausdruck ringen. Ein harmonischer Planet, in dem fraglichen Zeichen stehend, wird wieder mehr den guten Qualitäten des Zeichens zum Durchbruche verhelfen.

Das Zeichen Widder (Aries).

Herrscher: Mars.

Dieses Zeichen gibt vor allem einen starken Zufluß von Kraft, der wiederum einen großen Betätigungsdrang im Wesen des Geborenen zur Folge hat. Die hier sehr stark flutende Lebenskraft macht den so Geborenen sehr tätig, unternehmend und treibt ihn an, sich an die Spitze einer Sache zu stellen, andere zu beeinflussen, zu leiten und zu führen.

Widderbeeinflußte haben den Kopf meist voller Pläne und Ideen, kommen aber sehr oft gar nicht zu deren Ausführung, da eine Idee die andere zu rasch verdrängt und meist gar nicht einmal richtig und gründlich verarbeitet wird. So werden wichtige Entscheidungen erschwert und es fehlt den so Beeinflußten meist an der nötigen Geduld, um eine Sache lange und gründlich zu prüfen.

In der Regel sind Widderbeeinflußte sehr flink in der Arbeit und können auch keine langsamen und langweiligen Personen in ihrer Umgebung ertragen, sind aber in ihrem Eifer und in ihrer Ungeduld nicht immer gründlich genug.

Es ist klar, daß sich eine echte Widdernatur nur schwer unterordnen kann und immer darauf bedacht sein wird, bei nächster Gelegenheit die unbequemen Fesseln der Abhängigkeit zu sprengen oder es doch dahin zu bringen, wenigstens in kleinem Kreise eine führende Rolle zu spielen.

Da neben beachtenswerter Intelligenz auch eine große Beredsamkeit vorhanden ist, so fällt es den Widdergeborenen nicht schwer, andere von

ihren Ansichten und Meinungen nicht nur zu überzeugen, sondern diese womöglich sogar zu begeistern, und so erweisen sie sich ganz unbewußt als gute Suggestioneure und Hypnotiseure, die es durch systematisches Studium der Gesetze der Beeinflussung sogar sehr weit bringen können.

Schon in der Kindheit macht sich bei den Widderbeeinflußten ein sehr starker Eigenwille bemerkbar, der sich bei niederen Typen in Form von Unlenksamkeit, Halsstarrigkeit, Eigensinn und Widerspruchslust kundgibt. Diese Neigung zum Widerspruch kann sogar soweit gehen, daß man, um etwas zu erreichen, das Gegenteil von dem, was man haben möchte, verlangen muß. Wer die Eigenart der diesem Zeichen unterstellten Personen nicht ganz gut kennt und die so Geborenen dementsprechend behandelt, wird schwer mit ihnen auskommen. Der niedere Typ ist in der Regel besonders ungeduldig, unbeständig, leidenschaftlich, reizbar und aufbrausend.

In ihren Ansichten und Meinungen sind Widderbeeinflußte meist sehr frei und es kommt ihnen gar nicht so sehr darauf an, was wohl die Leute zu ihrem Benehmen, ihren Ansichten oder Handlungen sagen könnten. Sie gehen eben den Weg, den sie für den richtigen halten, und da kann der Spießbürger nichts dagegen ausrichten. Das starke Kraftgefühl verleitet den Widdergeborenen, mehr auf Kraft und Macht als auf Recht zu pochen.

Widdernaturen kümmern sich auch wenig um die Vergangenheit, sie geben sich auch keine Mühe, aus ihr zu lernen, für sie gibt es nur Gegenwart und Zukunft. Sie glauben auch nicht leicht an eine Vorherbestimmung des Schicksals, denn sie sind der Ansicht, daß jeder selbst seines Glückes Schmied sei. Ihr starkes Kraftgefühl gibt ihnen auch die Neigung, gegen ein widriges Geschick anzukämpfen.

Der Ehrgeiz des Widderbeeinflußten ist groß, das Gefühl des Wertes der eigenen Persönlichkeit oft übertrieben stark entwickelt, was beim niederen Typ auch meist zu Mißachtung, Zurücksetzung und Kränkung anderer führt.

Man kann den so Beeinflußten nicht nachsagen, daß sie oft günstige Gelegenheiten versäumen würden, sobald sie eine solche erkannt haben; im Gegenteil, sie verderben ihre guten Aussichten sehr oft durch voreiliges Zugreifen oder sonst durch zu impulsive Handlungen. Es fällt ihnen auch gar nicht ein, einem Hindernis aus dem Wege zu gehen, und handelt es sich darum, sich zu entschließen, um eine Mauer herumzugehen, so rennen sie lieber mit dem Kopfe durch die Wand.

Beim Liebeswerben oder auch bei sonstigen Gelegenheiten verachtet der Widderbeeinflußte lange Einleitungen, Umgehungen und Bemäntelungen. Er gibt oft mit verblüffender Deutlichkeit und Offenheit seine Absichten und Ansichten kund und kann rasend werden, wenn einmal etwas nicht nach seinem Willen und seinen Plänen geht.

Das überschäumende Kraftgefühl macht den so Geborenen auch zur Überarbeitung geneigt, wenn es sich um etwas handelt, das ihn interessiert oder gar begeistert. Er braucht viele Anregungen und liebt daher den Genuß in jeder Form, aber auch den Wechsel, die Änderung und das Reisen sehr. So leidenschaftlich er auch in seinen Gefühlsausdrücken sein mag, keine Geliebte, keine Braut darf sich einbilden, daß er seinen Schwüren von ewiger Treue dieselbe Bedeutung beilegt wie etwa Steinbockbeeinflußte. Solange sich keine Gelegenheit zu einer erstrebenswerten Liebesverbindung zeigt, mag auch für ihn, der jedes Weib sich unterordnet, der Ewigkeitsbegriff dauern.

Wenn auch der Widdergeborene genußliebend, sangesfreudig (die Stimme ist meist mehr laut als schön), gesellig, witzig, geistreich usw. ist, so betrachtet er doch die Welt als einen Kampfplatz. Es ist ihm Bedürfnis, Hindernisse und Widerstände zu überwinden und nach dem Unerreichbaren zu streben, denn er fühlt hier seine Kräfte wachsen, und gäbe es nichts, das sich ihm entgegenstellt, so hätte das Leben keinen Reiz für ihn.

Die Dekanate.

Jedes Zeichen hat gewisse Unterteilungen, die ihm eine etwas andere Färbung geben.

Das erste Dekanat reicht von 0°—10° und gibt die Charakteristik des Zeichens am klarsten. Das 2. Dekanat entspricht der Strecke von 10°—20° und das 3. der Strecke von 20°—30°. Dies gilt für alle Zeichen des Tierkreises.

Diese Unterteilung erfolgt im Sinne der Trigone. Das erste Dekanat ist immer dem Herrn des in Frage kommenden Zeichens zugeordnet, also im Widder dem Mars, im Stier der Venus, in den Zwillingen dem Merkur usw., wodurch auch die Qualitäten des Zeichens am reinsten zum Ausdrucke kommen. Dem Widder folgt als nächstes Feuerzeichen das des Löwen, folglich kommt die Sonne als Herrin dieses Zeichens auch als Gebieterin des zweiten Dekanates des Widderzeichens in Betracht. Das dem Widder folgende zweitnächste Feuerzeichen ist das des Schützen. Hier ist Jupiter der Herr und kommt folglich auch als Gebieter des dritten Dekanates des Widderzeichens in Betracht.

Bei Stier ist Venus die Herrin des Zeichens und demzufolge auch des ersten Dekanates, Stier ist ein Erdzeichen und das dem Stier folgende nächste Erdzeichen ist das der Jungfrau. Merkur ist der Herr dieses Zeichens und folglich des zweiten Dekanates des Stierzeichens. Das dem Stiere zweitnächste Erdzeichen ist das des Steinbockes und als dessen Herr ist der Saturn zu betrachten. Daraus ergibt sich, daß wir den Saturn als Gebieter des dritten Dekanates des Stierzeichens anzunehmen haben. Und so verhält es sich auch bei den anderen Zeichen. Wenn Sie sich die

verschiedenen Trigone und deren Herren eingeprägt haben, dürfte es Ihnen auch nicht schwer fallen, für alle übrigen Zeichen die Dekanatsherren zu finden.

Außer den Dekanaten gibt es noch verschiedene Unterteilungen, die aber von geringer, oft sogar sehr fragwürdiger Bedeutung sind. Um den Anfänger nicht zu verwirren, möchte ich diese hier unberücksichtigt lassen.

1. Dekanat des Zeichens Widder 0°—10°. Hier kommen die Einflüsse des Widderzeichens und damit auch des Marseinflusses besonders stark zum Ausdrucke. Der so Geborene ist sehr impulsiv und leidenschaftlich, er bekundet einen starken Willen, verbunden mit Intelligenz und Strebsamkeit. Seine Denkweise ist meist unabhängig vom Althergebrachten, großzügig und allem zugeneigt, was Besserung und Fortschritt in Aussicht stellt. Es kommt hier auch meist eine ehrliche und gerade Natur mit viel Pflichtgefühl zum Ausdrucke. Da der so Beeinflußte gut beobachtet und alle Eindrücke gut verarbeitet, so ist er auch eines gutes Urteiles fähig.

2. Dekanat 10°—20°. Der Untereinfluß des Zeichens Löwe kann verbessernd und veredelnd wirken und besonders in einer noblen Gesinnung zum Ausdrucke kommen. Er verursacht auch Interesse für alles Schöne in Kunst und Natur, gibt Idealismus, aber auch Neigung zur Repräsentation und zur Anknüpfung von Verbindungen mit sozial höherstehenden Personen. Neigung in Politik oder sonst im öffentlichen Leben eine Rolle zu spielen, ist ebenfalls angezeigt. Beim niederen Typ treten aber auch Genußliebe und Sinn für Luxus und Pracht stark in den Vordergrund, auch macht sich oft ein Übermaß von Selbstvertrauen, Wertschätzung der eigenen Persönlichkeit und Stolz unangenehm fühlbar.

3. Dekanat 20°—30°. Der Untereinfluß von Schütze-Jupiter macht hier geistig und körperlich sehr beweglich, was oft in Form von Freude an Spiel, Tanz, Sport, Jagd, Reisen und ähnlichen Vergnügungen nach Ausdruck ringt. Können diese Wünsche keine Befriedigung finden, so gibt sich dies nicht selten durch Unruhe, Zerfahrenheit, Ungeduld, Verbitterung und Reizbarkeit kund. Meist zeigt sich auch eine reiche Phantasie, verbunden mit guter Rednergabe, die aber leicht zu Übertreibung und Aufschneiderei verleiten kann. Religiöse oder juristische Interessen sind hier auch stärker zu finden als in den vorhergehenden Unterteilungen. (Fortsetzung folgt.)

Luthers Spuk- und Teufelserlebnisse.

Von Pfarrer Alfred Müller.

Es ist eine verlockende Aufgabe, die mancherlei Spuk- und Teufelserscheinungen, die Luther gehabt haben will oder soll, einmal ins Licht der okkultistischen Forschung zu stellen. Während Luthers Anhänger

durch zwei Jahrhunderte kritiklos alles Überlieferte für bare Münze nahmen, während seit der Aufklärung nicht minder kritiklos alles derartige in Luthers Leben als mittelalterlicher Aberglaube verworfen wurde, wird der Kenner des okkulten Tatsachenmaterials sich anders verhalten: Auch er wird ein gut Teil der überlieferten Geschichten in das Reich des Aberglaubens verweisen, aber einen Rest wird er als — wenn auch von Luther und seinen Zeitgenossen jedenfalls falsch gedeutete — Tatsachen bestehen lassen.

Beginnen wir mit den Überlieferungen, denen jedenfalls kein realer Vorgang zu Grunde liegt, sondern die wir für Halluzinationen erklären werden. C. F. Meyer verklärt allzusehr die Wirklichkeit, wenn er von Luther sagt:

Sein Geist war zweier Zeiten Schlachtgebiet,
Mich wundert's nicht, wenn er Dämonen sieht.

Luther sah überall Dämonen, weil er den ganzen Wust volkstümlichen Aberglaubens in sich aufgenommen hatte. Was weiß er alles von Hexen zu erzählen, von der Kanzel herab fordert er auf, sie erbarmungslos zu verfolgen, ja er will sie selbst mit eigner Hand verbrennen. Hunderte mußten im 16. und 17. Jahrhundert auf Luthers Autorität hin den Scheiterhaufen besteigen. Man hat mit Recht statt von Luthers Dämono l o g i e von seiner Dämono m a n i e gesprochen. Hinter allem sah er den Teufel. Gute Geister erschienen ihm kaum einmal. 1525 versichert er, vidisse se visiones horribiles, saepe se angelos vidisse, er habe schreckliche Visionen gesehen, häufig habe er Engel gesehen, wodurch er genötigt gewesen sei, die Messe abzubrechen. Nach den Tischreden sah er einst einen hellen Glanz an der Wand seines Stübleins, in dem eine herrliche Gestalt Christi mit den fünf Wunden erschien, er jedoch bedachte sich, es möchte des Teufels Gespenst sein, und rief dem Bilde zu: „Hebe dich, du Schandteufel!“, worauf die Erscheinung sofort verschwand.

Unter der Rubrik „Gesichtshalluzinationen“ werden wir auch folgende Erlebnisse Luthers einreihen: 1530 sah Luther den Teufel auf der Koburg, wie er in Gestalt einer feurigen Schlange, welche die verschiedensten Drehungen und Windungen machte, sich von dem Dache des benachbarten Turmes auf den Wald stürzte. Dann verschwand die Erscheinung, zeigte sich aber alsbald in neuer Gestalt als großer, flammender Stern auf einem Acker. Luther geriet über diese Erscheinung in größte Aufregung, ja in der folgenden Nacht wurde er fast ohnmächtig. So gewiß war Luther, den Teufel gesehen zu haben, daß er 1531 bei einer Bibelrevisionssitzung sein Erlebnis „wie ich sahe meinen Teufel fliegen übern Wald zu Koburg“ zur Illustration einer Psalmstelle verwendete. Ein andermal erblickte er den Teufel in seinem Hausgarten vom Fenster aus in Gestalt einer „großen schwartzen Sau“. Den Trug aber durchschauend, spottete er des

Satans. „Da verschwand die Sau." Kurz vor seinem Tode hatte er nach verschiedenen Berichten in Eisleben, wohin er sich zur Beilegung eines Streites zwischen den Grafen von Mansfeld begeben hatte. eine Teufelsvision. Als er in seiner Herberge am Fenster steht und unter Tränen betet, sieht er den Teufel auf dem Röhrenbrunnen sitzen, das Maul gegen ihn aufsperren und die Posteriora zeigen. Wenn man die Geistesverfassung des gealterten, schwermütigen, an inneren und äußeren Nöten leidenden Mannes kennt, wenn man weiß, wie er damals sich öfter seiner Umgebung gegenüber äußerte: „Der Teufel spottet unser, wie ich sehe, streckt mir der Satan den Hintern dar und lacht dazu", wird die Annahme sich nahe legen, daß eben die häufige lebhafte Vorstellung des Teufels in dieser Haltung schließlich die Halluzination herbeigeführt hat.

Auf der Wartburg, erzählte Luther seinen Freunden, sei der Teufel zweimal in Gestalt eines großen Hundes gekommen, ihn umzubringen. Auch der Luther befreundete Arzt Ratzeberger hat von einer dieser Erscheinungen Kenntnis, denn er erzählt gelegentlich des „vielen Gespensts und Unruhe von Poltergeistern, die ihm zu schaffeen macheten": „Unter andern, als er sich einmal zur Nacht wollte schlafen legen, liegt ein großer schwarzer englischer Hund auf dem Bette und will ihn nicht hineinlassen. Da befiehlt sich Luther unserm Herrn Gotte, betet den 8. Psalm, und da er auf den Vers kommt: ‚Alles hast du unter seine Füße gelegt', alsbald verschwand der Hund und blieb Luther dieselbe Nacht bey guter Ruhe." Ein Lutherforscher hat gesagt, daß das Überwuchern der Phantasie bei Luther, namentlich auf der Wartburg und der Koburg, etwas so charakteristisches sei, daß die Möglichkeit der Entstehung falscher Sinneseindrücke im Gesicht oder Gehör auch ohne äußeren Gegenstand nicht zu leugnen sei. Auf der anderen Seite aber weiß man, wie großen Anteil die Verzerrung wirklicher Vorgänge bei seinen abergläubischen Ideen hatte. So ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß ein wirklicher Hund sich eingeschlichen hatte, den der überarbeitete und von übertriebenen Satansideen geplagte Luther in den spärlich erleuchteten Burgräumen für den Teufel selber hielt.[1])

Wir gehen nun zu den Berichten über, die wir nicht so ohne weiteres als Halluzinationen, als trügerisch selbsterzeugte Sinnesbilder oder als Illusionen werden abzutun geneigt sein. Als junger Mönch hörte Luther im Kloster schon nächtliches Lärmen, das er natürlich dem Teufel zuschrieb. Ja, er bekennt, der Polterteufel habe ihn schon in seiner Jugendzeit behelligt, d. h. in seiner Nähe waren bestimmte Geräusche zu hören. Wir würden heutzutage sagen, es handelt sich um

[1]) In einer alten Aufzeichnung von Luthers Tischreden wird erzählt, daß L. den Hund in einem Falle ruhig vom Bette weggenommen, zum Fenster getragen und hinabgeworfen habe, ohne daß die Bestie auch nur geschrien.

Spukvorgänge in Luthers Umgebung. Wir kennen heute unzählige solcher Tatsachen und werden sie nicht, wie unsere Vorfahren, ins Reich der Fabel verweisen. Interessant ist nun die antispiritistische Tendenz Luthers diesen Erscheinungen gegenüber: In katholischer Zeit hielt man, sagt Luther, die Poltergeister irrigerweise für Seelen von Verstorbenen, ließ Messe lesen, betete und tat gute Werke zu ihrer Ruhe. Aber jetzt „wisset ihr wohl, was es ist; ihr wisset, daß es der Teufel ist; man soll ihn nicht beschwören", sondern verachten und das „Gespüknis der Geister" mit Glauben und Geduld willig von den Teufeln leiden, wenn Gott einmal zulassen will, daß sie uns schrecken. Doch soll man, fügt er bezeichnenderweise hinzu, „nicht leichtlich einem jeglichen glauben, denn viele erdichten oft solches". Diese Stellungnahme Luthers zu okkulten Tatsachen, eine Folge seiner finsteren Dämonomanie, war kein Fortschritt. Aber Luther ist nicht konsequent: Von manchen Personen weiß er anderwärts Geistergeschichten zu erzählen, von Amsdorf z. B., daß ihm in seiner Herberge des Nachts zwei Verstorbene erschienen wären, die ihn zwangen, einen schriftlichen Akt aufzusetzen, während zwei Geister als Lichtträger bei dieser Handlung Beistand leisteten. Aber in protestantischen Gegenden war man in der Folgezeit der Annahme eines Hereinwirkens Verstorbener in unsere Sphäre so sehr abgeneigt,[1]) daß, während die katholische Frömmigkeit Manifestationen der „armen Seelen" weiter anerkannte, dies in Amerika als etwas ganz Neues, Außerkirchliches in Gestalt des Spiritismus für die protestantische Welt erstand. Auch zu Wittenberg hörte Luther als angehender Professor im Kloster das Gepolter. Er erzählt: „Als ich anfing, den Psalter zu lesen und nachdem wir die Nachtmetten gesungen hatten und ich im Remper (Refektorium) saß, studierte und schrieb an meiner Lektion, da kam der Teufel und rauschet in der Höllen drei Mal, gleich als wenn einer einen Scheffel aus der Höllen schleifte. Zuletzt, da es nicht wollt aufhören, rafft ich meine Bücherlein zusammen und ging zu Bette."

Hier nun kommen wir zu den berühmtesten Spukerlebnissen Luthers zu sprechen, den auf der Wartburg erlebten. Wir denken dabei nicht an die Geschichte vom Wurf des Tintenfasses nach dem Teufel, die eine erst später auftauchende Legende ist, sondern an Vorgänge, welche die typischen Erscheinungen in Spukhäusern sind. Wir verweisen auf die Sammlungen von Grabinski: „Spuk- und Geistererscheinungen", von Dr. Piper: „Der Spuk", auf die verschiedenen Tatsachen, die in dieser und ähnlichen Zeitschriften in allen Jahrgängen sich finden. In den deutschen Tischreden erzählt Luther: Als ich in Pathmo (= Wartburg) saß, hatte ich einen Sack mit Haselnüssen in einem Kasten verschlossen. Als ich des

[1]) Es spielt da auch die Jenseitsvorstellung Luthers herein, Annahme eines Seelenschlafes, Ablehnung eines Zwischenzustandes (Fegfeuer) u. a.

Nachts zu Bette ging, zog ich mich in der Stuben aus, thät das Licht auch aus und ging in die Kammer und legte mich ins Bett. Da kömpt mirs über die Haselnüsse, hebt an und quizt eine nach der andern an die Balken mächtig hart; rumpelt mir am Bett; aber ich frage nichts darnach. Wie ich nun ein wenig entschlief, da hebts an den Treppen ein solches Gepolter an, als würfe man ein Schock Fässer die Treppe hinab; so ich doch wohl wußte, daß die Treppe mit Ketten und Eisen wohl verwahrt, daß Niemands hinaufkonnte; noch fielen so viel Fasse hinunter. Ich stehe auf, gehe auf die Treppe, will sehen, was da sei; da war die Treppe zu. Da sprach ich: „Bist du es, so sei es!" und befahl mich dem Herrn Christo ..... und legte mich wieder ins Bette." Cordatus aber erzählt in seinem Tagebuche von den mannigfachen Verfolgungen Luthers durch Spuk auf der Wartburg: „Da nahm er (der Satan) die wellische Nusse aus dem Tische und schnallet sie in die Decke durch die ganze Nacht." Luther berichtet auch, man habe ihn damals ausquartiert und die Frau des Hans Berlips habe in seiner Kammer geschlafen. „Da hats die Nacht über ein solch Gerümpel in der Kammer gehabt, daß sie gemeint hätte, es wären tausend Teufel drinnen." Dieser Bericht stammt aus dem Jahre 1546. Aber schon 1538 hatte Luther seinen Freunden von den sinnenfälligen „Vexierungen" seiner Person auf der Wartburg erzählt. Anlaß dazu gab ihm der damals in Wittenberg anwesende Pfarrer von Sublitz, der darüber klagte, daß er auf seinem Pfarrhofe von Poltergeistern heimgesucht werde. Es waren daselbst dieselben Spukerscheinungen zu beobachten wie bei den modernen Fällen von Wolfsgraben oder Großerlach: die Poltergeister schleuderten dem Pfarrer Töpfe und Schüsseln an den Kopf und verrichteten anderen Unfug.

Für den Kenner okkulter Vorgänge eröffnen sich nun verschiedene Erklärungsmöglichkeiten. Betrugshypothese fällt bei der Ehrlichkeit Luthers weg. Ebenso die Halluzinationshypothese, da das, was Luther berichtet, dieses tückisch-neckende, anscheinend ganz sinn- und zwecklose, halb kindische, halb dämonische Klopfen und Lärmen dutzendfach anderwärts beobachtet worden ist durch alle Jahrhunderte. Auch wird niemand mehr, selbst wer noch so supranaturalistisch angelegt ist und an die Existenz eines persönlichen Teufels glaubt, diese sinnlos-kindischen Phänomene für echte Teufelsanfechtung halten. Wir wissen heute, daß Spukvorgänge oft unbewußte Fernwirkungen lebender Menschen sind. So lag wohl bei dem Spuk von Hopfgarten eine Fernwirkung der schwerkranken Bewohnerin des Hauses vor. Es gibt sogar Fälle, wo der Spuk mit dem Medium wandert und sich auch in seiner neuen Wohnung nach einiger Zeit einstellt. Es ergäbe sich also die Möglichkeit, diese Spukvorgänge in Luthers Leben auf lebende Personen in seiner Umgebung zurückzuführen. Oder hatte er vielleicht selbst mediale Fähigkeiten und war er

selbst die Kraftquelle? Zu denken gibt es ja, daß z. B. weder Melanchthon noch sonst einer seiner Zeitgenossen von so beständig auftretenden Spukphänomenen zu berichten wissen, Luther aber schon in seiner Kindheit akustische Erscheinungen vernahm, dann in seinen Klosterjahren, ebenso auf der Wartburg, wo sie offenbar am heftigsten waren. Wir wissen auch, z. B. aus dem Leben der Heiligen wie aus modernen Fällen, daß zwischen Geschlechtsleben und unbewußten Spukerscheinungen Zusammenhänge bestehen, daß abgequälte sexuelle Enthaltsamkeit nicht nur zu Visionen, sondern zu Spukphänomenen führt: Der unterdrückte Trieb wandelte sich in mediumistische Zustände. Vielleicht daß wir auch bei Luther, dem die Abstinenz schwer fiel (gerade von der Wartburg schreibt er in einem Brief vom 13. Juli 1521 an Melanchthon: „Ich brenne von großen Feuern meines ungezähmten Fleisches, ich glühe von Leidenschaften des Fleisches"), diesen Tatsachenkomplex zur Erklärung heranziehen dürfen. Tiefer in Einzelheiten zu gehen, ist wohl wegen des Mangels an genauer Kenntnis der Umstände für immer unmöglich.

In einem neuen Lichte erschienen diejenigen Erlebnisse, welche Luther auf der Wartburg machte, wenn die Vermutung des Burgenforschers Dr. Piper, die er in seinem obengenannten Buche ausspricht, sich bestätigen sollte, daß die Wartburg an sich als ein Spukort zu bezeichnen sei. Er verweist auf die Spukerlebnisse, die der Kommandant der Burg, Oberstleutnant von Arnswaldt, vor Jahrzehnten dort hatte. Zwei derselben kann man bei Piper S. 71 und 72 nachlesen. Von ihnen interessiert uns vor allem die zweite: Eines Nachts wird der Kommandant mit der Meldung geweckt, daß gehörtem Rumoren zufolge in die Waffensammlung eingebrochen sein müsse. Herr von Arnswaldt begibt sich mit bewaffneter Begleitung in den wie sonst verschlossenen Rüstsaal, findet denselben jedoch menschenleer, aber zu seiner größten Überraschung steht das Roß, welches sonst die angebliche Rüstung Kunz von Kaufungens trug, reiterlos da, während die Rüstung auf einem Fensterbrett sitzt. Auf einen Anruf durch den Kommandanten bewegte sie wie in drohender Abwehr einen Arm und fällt dann, in alle Einzelheiten aufgelöst, zu Boden, worauf die Männer entsetzt davoneilen. Aber am andern Morgen ist in der Halle nichts gegen sonst Besonderes mehr zu bemerken. Die okkultistische Forschung glaubt feststellen zu können, daß es Spukorte gibt, bei denen die charakteristischen Phänomene für lange Zeit verschwinden können, um durch die Anwesenheit einer medial veranlagten Person wieder lebendig zu werden. Möglich, daß Luther, von dem ja merkwürdige krankhafte Anfälle aus dieser Lebensperiode berichtet werden. in dieser Richtung veranlagt war.

Der magische Mensch.

Von Walter Toepelmann.

„Musik, Sokrates, mache Musik!"
Phaidon.

Seltsam ist es und erstaunlich, daß die Menschen nicht müde werden, Wahres zu suchen. Jahrtausende haben das Gedächtnis der Völker mit verwirrenden Runen bekritzelt. Wie Muscheln vom Meere wurden all die vergeblichen und doch so fruchtbaren Systeme geboren, deren Quelle im Grunde ein toller Übermut war und die doch irgendwie an dem Ganzen und somit an der Wahrheit teil hatten. Schließlich waren es die Tatsachen, die die ganze Liebe der westasiatischen Geister gewannen, die Tatsachen, die durch einen hypnotischen Bann den neuen Aberglauben befestigen, daß in ihnen die ganze Wahrheit stecke, die für menschliche Erkenntnis jemals erreichbar wäre. In der Tat ist das Filmband unserer Erscheinungen eine Quelle der Klugheit und ein äusserst wichtiges Medium für unsere menschliche Erkenntnisweise. Indessen gliche der Mann, der sich an ihnen endgiltig genügen ließe, einem Gefangenen, der gezwungen ist, die Flora des Landes an den Blumen und Gräsern zu studieren, die sich auf den Mauern seines Kerkers ansiedelten. Die Wälder mit ihrem weiten, endlosen Rauschen und die wimmelnde Fülle der Bildungen, die in ihrem Schatten der Erde entsprießen, wären ihm vollständig versagt. Es ist für den Menschen auf meisterlicher Stufe des Denkens ein qualvoller Gedanke, daß das Denken sein eigenes Gehäuse unaufhörlich verhärtet und daß seine ganze Arbeit auf die Schöpfung von Bindungen gerichtet ist, die wohl seine Sicherheit einwiegen und die industrielle Plattform des Lebens erweitern, zugleich aber eine tödliche Umstrickung von dem erzeugen, dessen innerste Sehnsucht die Befreiung und das Zerreißen von Stricken ist, die doch endlich durch die Jahrtausende in Zunder verwandelt sein sollten.

* * *

Bleiben wir im Bilde. Ist der Gefangene so sicher, daß jenseits seiner Kerkermauern auch wirklich die weiten Wälder rauschen und ein wimmelndes Leben unabsehbare Funde für den aus der Haft Entlassenen verheißt? Ist es nicht möglich, daß dort nichts ist, als eine schlafende Steppe oder ein blauer Dunst oder ein irrsinnig machendes Gespinst, ein gefährlicher Urwald, den zu durchdringen Menschen nicht geschaffen sind? Fast alle Gefangene glauben es, und je länger sie hinter den Mauern schmachten, desto mehr verblaßt das Bild von dem Jenseits ihrer Mauern, ja desto vollständiger herrscht ein Geist der Entsagung, der leisen Verzweiflung, die in eine Abkehr von den Träumen der Jugend ausartet und die zuletzt in ein vollständiges Vergessen versenkt. Wie aber nun, wenn ein Ruf aus der Ferne kommt, wenn an die Tür geklopft wird und die verrosteten Angeln ächzend sich mühen, einen Fremdling einzulassen, der

nicht nur weiß, sondern auch künden will von der Ferne und ihren Geheimnissen? Da steht der Fremdling und fragt die Staunenden: „Seid ihr denn hier geboren, wo habt ihr eure Mutter? Habt ihr keine Träume? Wo macht der Wind Halt? Wohin weht er eure Gebeine, wenn ihr tot seid?“ Dann wird es wie ein Klingen in manchen dieser Herzen sein, etwas wird da springen, etwas wird keimen, was lange ruhte, wie Weizen in den Gräbern am Nil, und schließlich wird es wie ein Stammeln sein, ein erinnern an Wiegenlieder, an die Gärten der Jugend, an den Duft von Blumen in der Morgensonne. Ein großer Durst wird die Gefangenen befallen nach den Quellen, die sie zum ersten Male wieder rauschen hören, eine schmerzhafte Begierde, den Weg dorthin zu wissen, zu wandern und selbst um den Preis des Lebens aus der erstickenden Enge des Kerkers zu entfliehen. Aber wie? Überall ist die Weite verwehrt, überall ist die Welt versperrt.

* * *

Nichts ist leiser als die Wahrheit. Plump tappt selbst das Morgenrot in den Tag gegen die geheime und verschwiegene Regung des Wahren in einem Menschen dieser Erde. Tief unter der Stelle, wo alles Geheime zu menschlichen Worten gerinnt, ist die Stelle, wo man das Wahre zu schauen vermag. Es ist wortelos. Worte sind immer Schleier und Verführung. Wie aber soll ein Mensch dieses Wahre in sein Bewußtsein einführen, da er doch ohne die Worte nicht den Zusammenhang gewinnt, an den ihn Jahrhunderttausende gewöhnten? Er muß aufhören, das Wahre zu wollen, und muß sein ganzes Sein in die Erwartung des Wahren auflösen. Er muß die lächerliche Spielerei der „Beweise“ verlernen und muß ganz einfach in das große Sein eingehen, das um ihn ist und in dem er ist mit seinem Sein, nicht mit seinem Bewußtsein. Das ganze Sein ist in ihm. Wie es Bewußtsein werde, ohne den armen Schädel zu zersprengen, das ist ein Geheimnis, jenseits der Worte, und so hat auch die geheime Lehre von den Quellen der Weisheit jenseits der Worte keine Stöcke und Krücken der gewöhnlichen Art. Sie kann sich nicht verteidigen in der gewöhnlichen Advokatenmanier, die heute in Westasien allein geachtet wird. Aber sie ist eine ungeheure Tatsache, ja der Inbegriff aller möglichen Tatsachen, und ihre Erfahrung steht jedem offen, der bereit ist. Es gehört hierzu keine technische Manipulation, keine pathologische Verfassung, kein Augenverdrehen und noch weniger ein Wunder von außen. Es ist der Weg, auf den der Mensch von selbst gleitet, wenn er sich überlassen bliebe und wenn er gewissen historischen Grundsuggestionen entrissen würde. Es gab Zeiten, wo es viel leichter war, diesen Weg zu gehen, und es gibt Länder, wo die Atmosphäre dafür günstiger ist. Aber auch bei uns in Westasien ist das heute und morgen möglich, und man soll nur bereit sein und den ersten Schritt tun. Man wird dann sehen und

in eine ganz neue Grundeinstellung zu den Dingen gelangen, von der die letzte Besinnung lehrt, daß sie unendlich natürlich und schöpferisch ist. Allerdings: die Wahrheit haßt die menschlichen Worte und sie liebt sie zugleich, es ist wie immer zwischen den Liebenden, sie wünschen die Vermählung und scheuen sich, sich selbst aufzugeben.

* * *

Charles Boudouin hat in seinem wundervollen Buche „Suggestion und Autosuggestion, das jetzt im Sybillen-Verlag zu Dresden auch deutsch erschien, einen Eckstein für das neue psychologische Denken geliefert, und nicht nur das, er hat eine neue, eigentümliche Fundamentierung unseres Wortesetzens ermöglicht, die unseren besten und letzten Erkenntnissen gemäß ist. — „Alles ist Einbildung". Dieses Paradoxon ist nicht so ungeheuerlich, als es scheint. Wenn die neue Psychologie recht hat, ist es die Einbildung, eine eigentümliche Form der Ideenverwirklichung, die die Gebilde aus den Tiefen jenseits der Erscheinungswelt herauf entfaltet. Es ist die alte, uralte Lehre, die die Welt sich denkt, als aus dem Odem Gottes, der zu dem Nebel der Erscheinungen wurde, welche hier durch neue und, wie uns scheint, sehr eindringliche psychologische Tiefenanalyse bekräftigt und für unsere westasiatischen Denkschablonen bequem gemacht wird. Einige geniale Pioniere arbeiten mit Hingebung und tiefer Gründlichkeit daran, diese Vorgänge auf der materiellen Ebene experimentell darzustellen. Die lächerlichen Angriffe, die ihnen dabei seitens zahlreicher viereckiger Köpfe zuteil werden, stellen die geniale Selbständigkeit ihrer Arbeit nur in ein um so helleres Licht. Es würde den verfügbaren Raum weit über jede Möglichkeit hinaus in Anspruch nehmen, wenn auch nur die wichtigsten Leistungen dieser Forscher kurz genannt werden sollten. Es ist eine wachsende Schar von wissenschaftlichen Illumniaten, die ihren Forscherernst, ihre zögernde Kritik, ihre intuitiven Methoden der Anpassung an die neuartige Materie in den Dienst einer werdenden Weltanschauung stellen, die alles andere, als wirklichkeitsfremd und verworren ist und die sich schließlich im Laufe der weiteren Entwickelung des menschlichen Geistes durch die historischen Denk- und Erfahrungselemente hindurch zu dem Wein aller Weine abklären wird, dem man den erhabenen Namen einer Religion der befreiten Geister wird nicht versagen können. Aber versagen wir es uns, diesem verführerischen geistigen Panorama allzu schnell zu verfallen. Seien wir vorsichtig und langsam, die Wahrheit ist nicht nur leise, sie liebt auch die Geduld. Folgen wir den tapferen Menschen, die, wie Dr. Schrenck-Notzing, sich in den Wirbel der Meinungen mit Huttenmut stellen und dem Geifer der Borniertheit, den Stacheln der allzu spitzigen Kritiksucht nichts weiter entgegenhalten, als ein Füllhorn revolutionärer Tatsachen, die als solche anzuzweifeln heute einfach nur noch töricht ist.

Wer daran zweifelt, sollte sich in das fundamentale Buch von Professor T. K. Oesterreich „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ vertiefen, das gleichfalls im Sybillenverlag erschien. In diesem Handbuch ist eine vollständige Darstellung der bisherigen Geschichte des Mediumismus, soweit er im Rahmen wissenschaftlicher Kontrolle verlief, gegeben. Wir lernen hier die bekannten großen Medien in ihren subtilen Leistungen kennen, wir erfahren, welche Mittel man angewendet hat, um Betrug und Täuschung auszuschließen, und wir lernen die Meinungen der hervorragenden Gelehrten über den Gegenstand kennen, die sich ihm zum Teil lebenslänglich widmeten. In diesem Zusammenhange sind die Erscheinungen des Mediums wichtig als augenfällige Beweisstücke für die Lehre von der Suggestion. Es kann wohl kaum einem Zweifel unterliegen, daß bei allen medialen Kundgebungen die Einbildung ihre formende Kraft entfaltet, daß hier eine Ideenverwirklichung stattfindet, die in ganz nüchterner Weise ein Studium der geheimsten Schöpfungsmethoden im Universum gestattet.

* * *

Aber auch auf die Bildung der sittlichen Werte hat das Gesetz der Einbildungskraft entscheidenden Einfluß, wie es schon angedeutet wurde. So wie vielleicht kein Wille in dem herkömmlichen Wortsinne die Welt geformt, sondern die Einbildungskraft, dieses wundervolle und doch einfache: „Es werde Licht“, dem schaffenden Geiste zur Verfügung stand, so scheint auch unseren tiefsten Geistern nur ein gewachsener Boden von Eingebungen zur Verfügung zu stehen, die mit dem Wahrheitsgehalte der Ideen in dem herkömmlichen absolutistischen Sinne nichts zu tun haben. Der Mensch empfängt diese Werte in seiner tiefsten Versenkung, wobei man keine besondere Gnade suchen muß, sondern einfach die Kraft der Tiefenschau, die aber auch ganz relativ ist. Es muß genügen, sich der Ideen in einer Sphäre zu bemächtigen, wo sie eine gewisse Durchsichtigkeit erlangten. Dieser Prozeß mag immer fortschreiten und es ist nicht einzusehen, wo die Versenkung enden soll und wo die Findungen aus dieser Versenkung ihre Grenze haben sollen. Jedenfalls wird der magische Mensch auf diesem Wege zum Werte findenden und zum Werte setzenden, zu dem, der die Werte aus sich heraussetzt und sie in den historischen Zusammenhang des Denkens bringt. Ähnlich wie im Staate Platons wäre dieser magische Mensch demnach ganz natürlich berufen, ein Gesetzgeber zu sein, ein Zielsetzer, ein König in ethischen Dingen. Wir sehen hier unwillkürlich sofort auf die große Erscheinung von Moses, der ganz in diesem Sinne ein magischer Mensch war, ein Urbild dieser großen Menschenform für die Jahrtausende, die er zu überschatten vermochte. Die äußeren Formen, die seine Erleuchtung dabei annahm, stehen diesem inneren Hergang durchaus nicht im Wege, es muß alles Unbegreifliche eine menschliche Haut haben.

Es erhebt sich nun die schicksalhafte Frage, wie wir heute aus den verfügbaren Tiefenerkenntnissen das Bild des „Neuen Menschen“ komponieren können. Man wird sich dabei vorerst nicht an einzelne Züge allzu liebevoll heften können, sondern die großen Linien verfolgen müssen, die organischen Wachstumslinien, die wie ein Skelett den zukünftigen blühenden Bau tragen sollen. Alle organische Entwicklung, also die Entwicklung alles Lebendigen, geht aus einem Punkte hervor, aus dem sie sich stufenweise entfaltet. Dieser Punkt ist nicht das menschliche Ei, sondern die menschliche Monade, wenn anders unsere Überlegungen über den Gang des Werdens der Erscheinungen anerkannt bleiben sollen. Diese Monade ist ein geistiger Keim, dessen Urtendenz offenbar auf unendliche Erfüllung mit Bewußtsein ausgeht. Bewußtsein aber ist nur durch Veränderung und Kontrast. So mußte die Monade sich in die Welt der raschen Veränderungen einsenken und die Tendenz haben, ja eine Begierde nach immer rascheren Veränderungen. Der Wille zum Bewußtsein ist die Wurzel aller Organisationen. Diesem Willen sollte der Mensch ununterbrochen dienen und sollte den biologischen Prozeß als ein Mittel zum Bewußtsein begreifen lernen. Alles, was Schlaf bringt, drängt darüber hinaus auf Verwesung. Die ganze ungeheuerliche Welt des Unbewußten, in Wirklichkeit keine Welt in uns, sondern die geistige Seite der Außenwelt, des Weltganzen, drängt in uns zu einem Triumph des Bewußtseins. Auch die Künste sind die glänzenden Dienerinnen dieser Begierde. Man könnte die Welt mit einem unendlichen Diamanten vergleichen, der seine Wirkung einbüßt, wenn eine Facette dem Lichte entzogen wird. Der Lärm, die Narkotika, die physiologischen Triebzentren und endlos viele Suggestionskerne in unseren verschiedenen Bewußtseinsschichten sind die stärksten Hemmungen für das Bewußtsein. Es liegt aber in dem Ideal, das hier ganz flüchtig angedeutet wird, durchaus keine asketische Tendenz im christlich-kirchlichen Sinne. Vielmehr werden die Triebe aufgefaßt als notwendige Verbindungsbrücken mit der Welt, ohne die die Sinne müßig, die Festung des Bewußtseins vereinsamt sein würde. Entscheidend ist der Gedanke der aufbauenden Tendenz im Sinne eines wachsenden Bewußtseins. Predigen wir damit aber etwa den gefürchteten „Intellektualismus“? Durchaus nicht, sofern damit ein abgetrenntes und unfruchtbar in sich verkrampftes Denken gemeint wird. Der magische Mensch zeichnet sich im Gegenteil dadurch aus, daß er mit tausend Fasern in besondere Tiefen der Welt verwurzelt ist, der umgekehrte Baum: die Wurzeln verflochten in Wind und Weite, die Früchte versenkt in diese Erde, die unser Feld ist und von der in keinem Falle eine Trennung möglich oder auch nur wünschenswert scheint.

Keimendes Leben.

Von Julie Kniese.

Vor mir liegt das Buch eines gelehrten Herrn, der Religionsprofessor am Staatsgymnasium in Prag ist. Es ist eine Beispielsammlung*) für den Religionsunterricht. Darin findet sich der Satz:

„Das Ei, das die Henne legt, ist ganz leblos. Sobald es aber die Henne bebrütet, wird es durch deren Körperwärme nach und nach in ein lebendes Wesen umgewandelt, denn aus der Schale kommt nach drei Wochen ein Küchlein heraus. Man sieht, daß also in der Natur Lebloses lebendig werden kann!"

Der Mann hat gewiß noch nie etwas von befruchteten und unbefruchteten Eiern gehört, also belebten und leblosen Eiern, und daß eine Henne noch zehnmal so lange auf einem unbefruchteten Ei sitzen kann. Es wird niemals nach und nach in ein lebendes Wesen umgewandelt werden.

Und vor mir liegen zwei Lichtbilder, Dunkelaufnahmen zweier Eier, eines befruchteten und eines unbefruchteten, das letztere schwarz, ohne besonderes Merkmal, das erstere — o Wunder — umgeben von einem feinen Strahlenkranz, die Offenbarung des Lebens, das geheimnisvoll in dem noch unbebrüteten Ei seiner Materialisation, seiner Gestaltung entgegenharrt. Es sind jene geheimnisvollen Lebensstrahlen, die auch den darüber gehaltenen Pendel in Schwingung versetzen.

Dieselbe Wahnidee ist die noch recht allgemein herrschende Anschauung, daß der Embryo im Mutterschoß in den ersten Monaten der Mutterschaft noch kein Leben habe. Man versucht damit immer wieder, die Fruchtabtreibung zu rechtfertigen, und zu entschuldigen, „daß man ja noch keinen Menschen töte, denn man könne die Existenz des Kindes doch erst in Wahrheit sicher nachweisen, wenn sich die ersten Lebensbewegungen bemerkbar machen."

Zunächst schlägt es aller Logik ins Gesicht, daß das, was mit vier Monaten lebt, im ersten Monat noch nicht leben soll, denn es kann nur das wachsen und werden, was lebendig ist. Ist's doch andrerseits ein alter Glaube, der aber durch merkwürdige Erfahrungen bestätigt wird, daß der dritte und vierte Monat für das „Versehen" am günstigsten sind, in diesen Monaten bewußter Einfluß der Mutter auf die körperliche und geistige Gestaltung des Kindes am leichtesten möglich ist.

Nun haben wir aber im siderischen Pendel ein ausgezeichnetes Instrument, nicht nur die vorhandene Schwangerschaft, sondern auch bereits das Geschlecht des werdenden Menschen vom ersten Tage nach der Empfängnis an nachzuweisen.

*) Beispielsammlung von Franz Spirago.

Am dritten Tage bereits habe ich die Existens meines kleinen Knaben sicher nachweisen können, und dies noch in 35 anderen Fällen.

Es gibt nun zwei Arten der Feststellung. Erstens: man hält den Pendel über die Gebärmutter, und des Kindes Schwindungen werden alsbald zur Auslösung kommen. Jedoch sind auf diese Art in den ersten Monaten immerhin Täuschungen möglich, denn man muß den Pendel sehr genau über den Embryo halten, der doch noch sehr klein ist und dessen Lebensschwingungen anfangs noch nicht zahlreich sind. Ein Knabe ist dabei noch leichter festzustellen als ein Mädchen, da er eine andre Kurve, den Kreis, auslöst, während beim Mädchen, dessen Kurve der der Mutter gleicht, eine Täuschung leicht möglich ist. Kommt man nur ein paar Zentimeter über oder unter den Embryo, so wird die mütterliche Ellipse ausgelöst. Daher kann man ein Mädchen angeben statt des vorhandenen Knaben, wie es mir einmal bei einem Versuch am Anfang des zweiten Monats geschah.

Unbedingt sicher und interessant dagegen ist der andere Weg:

Vom Augenblick der Empfängnis an tritt in die Kurve der Mutter die des Kindes ein. Dazu muß man allerdings die Kurve der Mutter vor der Schwangerschaft genau kennen. Auch muß die Kurve über dem unbedeckten Körper abgenommen werden, damit jede Fehlerquelle ausgeschlossen ist. Der Versuch kann übrigens auch an regelmäßig folgenden Handschriftproben gemacht werden, wie mir solches in vier Fällen tadellos gelang.

In der Kurve ist ein bestimmtes Zahlenverhältnis zu beobachten, das in dieser Zusammensetzung — soweit ich bisher feststellen konnte — immer nur einem Individuum eigen ist, so wie die fein verschlungenen Linien in den Fingerspitzen.

Ich will den ganzen Versuch an einem praktischen, gut gelungenen Beispiel erläutern:

Meine Grundkurve ist, wenn nicht eine gesundheitliche Störung einen Stillstand und eine damit verbundene Herabminderung der Schwingungen bedingt, 100 Nord-Süd-Ellipsen, 20 Kreise. Dies wiederholt sich nun bis in die Unendlichkeit fort.

Am dritten Tage nach der Empfängnis zeigte die Kurve plötzlich 100 Nord-Süd-Ellipsen, 26 Kreise. Die 6 neuen Kreise aber waren kleiner im Durchmesser und schneller in der Bewegung als meine zwanzig; sie waren die erste Lebensäußerung des neuen Menschen — wohl ein gewaltiger Augenblick!

Alle acht Tage nahm ich die Kurve ab und konnte nun die Zahl der kleinen, schnellen Kreise, die immer kräftiger im Ausschlage wurden, verfolgen. Das Ansteigen der Schwingungszahl war sehr regelmäßig. Ich beobachtete eine tägliche Zunahme von 2 Schwingungen. Am 1. Mai

fühlte ich die ersten Bewegungen des Kindes, am 13. Mai, also nicht weit von diesem Zeitpunkt, war die Höchstzahl der Schwingungen des Bübchens mit 176 Kreisen erreicht und blieb bis zur Geburt auf dieser Höhe stehen, nur immer stärker im Ausschlag werdend.

Der Lebensrythmus des Kindes, verschlungen in den Lebensrythmus der Mutter, tritt vom ersten Augenblick an, da die Eltern den neuen Menschen ins Dasein riefen, in die Erscheinung. Ein winzig Keimchen erst, und schon äußert es selbständig sein Leben und dringt mit seinen Lichtstrahlen sieghaft empor, hindurch durch den Mutterleib ins Weltall. Welch Wunder Gottes offenbart sich da vor uns, und in Ehrfurcht beugen wir uns vor dem Schöpfer der Welt!

Wissen wir aber dies, so wissen wir schaudernd auch, daß jede Abtreibung, und geschehe sie auch noch so früh, Mord, Vernichtung eines selbständigen Lebens ist, dessen Geschlecht bereits nachweisbar ist. Das Geschlecht entwickelt sich also nicht, wie die alte Anschauung, die sogar noch in Gelehrtenkreisen vertreten wird, besagt, erst im Laufe der Schwangerschaft, sondern es wird im Augenblick der Vereinigung von Same und Ei, vermutlich durch die verschiedene Mischung der Chromosomen, bestimmt.

Jede Ausrede ist hinfällig. Abtreibung, Unterbrechung der Schwangerschaft, wann auch immer, ist und bleibt Mord.

Das ist das erste, was unserem Volke klar gemacht werden muß. Und dann heißt's rücksichtslos den Kampf aufnehmen gegen das schändliche Abtreibungsgewerbe, das jetzt mehr denn je in Blüte steht, um unser Volk noch mehr der Vernichtung preiszugeben. Nicht nur, daß man wieder in allen Zeitungen die Anpreisungen der Mittel und die Aufforderung zur Abtreibung liest, jetzt werden den Frauen ganz frech und offen die Zettel ins Haus geschickt. Das ist eine unerhörte Beleidigung der deutschen Frau. Vor allem sind es Hebammen (denn das Geschäft geht besser), Heilmagnetopathen und leider auch Ärzte, die sich in den Dienst dieses Schandgewerbes stellen. Eine Hebamme, die mir solchen Zettel zuzuschicken wagte, spricht von Tausenden von Dankschreiben. Sie tun's unter dem Deckmantel der Menschenliebe.

Leider gibt es heute in dieser Notzeit Fälle genug, wo die Kinderzahl aus wirtschaftlichen und gesundheitlichen Gründen, auch aus Wohnungsnot, beschränkt werden muß. Es gibt aber nur ein einzig sittlich hochstehendes, einwandfreies und wirklich sicheres Mittel, ein einziges: die völlige Enthaltsamkeit, so lange, als es eben nötig ist. Diese ist durchaus durchführbar mit gutem Willen. Die Natur sorgt auch gar weise für Ausgleich und Umwertung, denn die sexuelle Kraft setzt sich bei sittlich reinen, tätigen, gesunden Menschen in Schöpferkraft um. Ist

sie doch selbst nichts anderes als Schöpferkraft im heiligsten Sinne. Wenn wir unsere Knaben anders erzögen, würde ihnen das auch leichter werden!

Und es ist eine Lüge, daß all die Mittel so harmlos und unschuldig sind, wie sie angepriesen werden. Während der 18 Jahre, die ich Schwester war, habe ich in diese Frauennot einen tiefen Blick getan. Es ist festgestellt worden, daß allein in Berlin jährlich im Durchschnitt 5000 Fraun an den Folgen der Abtreibung sterben. Abgesehen aber von den Mitteln selbst, ist die Folge ihres Gebrauches ein zügelloses Ausleben des Geschlechtstriebes, das die Gesundheit beider Teile, vor allem aber die der Frau, vernichtet. Hysterie. Neurasthenie und sonst das Heer der Nervenkrankheiten, — da liegt die Ursache.

Diese gewissenlosen Volksverführer vernichten Gesundheit und Kraft unseres Volkes. Man hat berechnet, daß jährlich an 300 000 Ungeborene im Deutschen Reiche hingemordet werden! Und die Ehe wird zum Bordell herabgewürdigt. Deutsche Frau, treibt's dir denn nicht die Schamröte ins Gesicht?

Die Ehe ist etwas anderes als das schrankenlose Ausleben des Sexualtriebes, sie ist ein Heiligtum. Gott läßt Mann und Weib, vor allem aber die Mutter teil haben am großen Schöpfungswerk, und wer in das Heiligtum der Ehe eintritt, für den gilt das Wort: „Ziehe deine Schuhe aus, denn das Land, da du stehest, ist heiliges Land!"

Jeder Deutsche, jeder Christ, vor allem jeder Okkultist, der doch noch viel tiefer hineinschauen darf in die Zusammenhänge des Lebens, der erst recht wissen müßte, was der Mensch bedeutet, der in heiliger Stunde ins Dasein gerufen wird, muß zurückschaudern vor dem Kindermord, vor dem Abgrund sittlicher Verirrung und Verrohung, an dem wir stehen. und es als seine heilige Pflicht erachten, dagegen den Kampf aufzunehmen.

Die Familie ist die Keimzelle des Staates. Bedenke jeder, daß seine Familie eine Keimzelle des neuen Deutschlands ist und daß im keimenden Leben unseres Volkes Zukunft liegt.

Lernen wir wieder Ehrfurcht und Scheu haben vor dem Geheimnis des werdenden Menschen, wie unsere Ahnen es hatten! Aufstieg oder Niedergang, — wir haben's in der Hand, jeder Einzelne von uns. So laßt uns denn als echte Deutsche und als sittlich hochstehende Christenmenschen unserem Volk und Vaterlande dienen, dann werden wir, walt's Gott, aus dieser Tiefe ins Licht kommen.

Reinkarnation und das „Ich".

Von Josef Dürr.

Die Philosophie des Ostens bietet uns Abendländern die erhabene Lehre einer fortschreitenden seelischen Entwickelung bis zur höchsten

Stufe. Jede Seele ist für das Nirwana, den Himmel der christlichen Symbolik, bestimmt. Über diesen Zustand der Vollendung herrschen die verschiedenartigsten Ansichten. Fast jedes Religionssystem sieht diese Sphäre durch eine dogmatisch gefärbte Brille. Sie meinen aber alle zusammengenommen dasselbe, nämlich die Rückkehr zu Gott, dem Allgeist, dem ewigen, unfaßbaren Etwas, der Urkraft. Noch kein Staubgeborener vermochte Gott, die leitende Intelligenz des Universums, zu erklären, faßlich darzustellen. Unsere menschliche Intuition reicht eben nur im günstigsten Falle bis zu den höchsten Stufen der Vervollkommnung. Diese Vervollkommnung nun ist der eigentliche Zweck unseres Daseins. Jedes Atom, selbst die Zellen unseres Körpers, sind einer ständigen Umwandlung unterworfen. Unaufhörliche Veränderungen gehen fortwährend in der Welt der Formen und Erscheinungen vor sich. Nur Gott, die Ursache, die Weltenkraft, ist keinem Wechsel, keiner Veränderung unterworfen, sie ist ewig. Beständig aber wirkt die große Kraft auf die Materie ein. Zahllose Formen und Lebewesen haben sich schon aus der Materie der Planeten herausgeboren. In mannigfaltigen Variationen entstehen, entwickeln sie sich und vergehen sie. Nichts in der Natur ist Stillstand. Überall Bewegung, Veränderung — die Ursache eines intelligenten Weltgesetzes.

Diese Veränderung nun hat das impulsive Bestreben nach Verbesserung und Vervollkommnung. Aus dem plumpen, schwerfälligen, tierhaften Menschen vergangener Zeiten hat sich eine psychisch und physisch verfeinerte Rasse entwickelt. Der Körper ist der Ausfluß des Geistes und paßt sich der zunehmenden Verfeinerung, dem Entwicklungsgrade der Seele, an. In Erkenntnis dieser Tatsache haben orientalische Religionsphilosophien die Lehre von der Reinkarnation aufgebaut. Zwar sind im Laufe der Zeiten auch hier die absonderlichsten Theorien und Abartungen entstanden. Einige dieser Theorien stellen die Behauptung auf: die menschliche Seele m u ß, ob sie nun will oder nicht, von einem Körper in den anderen übergehen, und zwar so lange, bis gewisse Perioden oder Zyklen abgelaufen sind, nach deren Abschluß das Leben auf einem anderen Planeten fortgesetzt wird. Das ist paradox! Es gibt kein starres „Muß“.

Jeder Mensch besitzt einen hohen Grad von Willensfreiheit. Daher ist seine Veredelung oder seine Degeneration das Resultat seiner Gedanken und Vorstellungen. Buddha sagt: „Was der Mensch denkt, das wird er.“ Christus wird dasselbe gemeint haben, als er sagte: „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.“

Die Mehrzahl der Menschen wird unbewußt wiedergeboren, aber dennoch nicht gegen ihren Wunsch und Willen. Sie kommen deshalb wieder zur Welt, weil sie es wünschen. Ihr Wunsch und Wille schafft

in der Seele eine Sehnsucht, die nur durch ein neues Erdenleben befriedigt werden kann. Obgleich die Seele sich dieses Vorgangs selbst nicht klar bewußt ist, begibt sie sich auf eine Ebene, auf der sie unter dem natürlichen Gesetze der Anziehungskraft steht. Auf diese Weise gelangt sie zu einer irdischen Wiedergeburt in der besonderen Umgebung, nach der sie sich sehnt, um ihre Wünsche am besten ausleben zu können. Allmählich während des Erdenlebens sterben diese Wünsche und Begierden eines natürlichen Todes und machen anderen Wünschen und einem höheren Verlangen Platz. Solange eine Seele an irdischen Dingen hängt, solange kann sie sich nicht der Wiedergeburt erwehren, die es ihr ermöglicht, ihren Begierden nachzuhängen und sie zu befriedigen. Wer infolge höherer Erkenntnis diese Begierden ablegt, wird dadurch von der Wirksamkeit des Gesetzes der Anziehungskraft, dem sie bis dahin unterworfen war, enthoben. Kein Ort, kein Leben kann uns an sich ziehen, es sei denn vermöge desselben Naturgesetzes, welches durch unseren eigenen Wunsch und Willen in Wirksamkeit und Bewegung gesetzt wurde.

Wer sich soweit entwickelt hat, daß seine Seele in diesem Dasein schon für den Einfluß der höheren Prinzipien zugänglich ist, kann versichert sein, daß er das nächste Mal mit vollem Bewußtsein und voller Erkenntnis zur Erde kommt, so daß er die Irrtümer der früheren Inkarnationen vermeiden kann.

Das wäre also das Wesentlichste von der Wiederverkörperungslehre. Kein denkender Mensch dürfte behaupten können, sie stehe mit einem logischen Denken in Widerspruch. Wir finden auch in der Bibel, dem Hauptbuche der christlichen Religion, verblüffende Analogien, die auf einen Wiederverkörperungshinweis hinauslaufen. In der Heiligen Schrift finden wir viele Aussprüche von Jesus, den Aposteln, Moses und anderen, die fast nur von einem solchen Standpunkte ausgegangen sein können. Befreunden wir uns also mit dem Gedanken, daß wir hier auf Erden sind, um zu lernen und zu wachsen. Der Besuch eines Schuljahres genügt nicht, um uns das Wissen zu vermitteln, das wir brauchen, um später den Anforderungen des Lebens gewachsen zu sein. Als ebenso selbsverständlich ist es zu betrachten, daß wir mit den Kenntnissen und Erfahrungen eines Erdenlebens nicht auskommen können, um den Ansprüchen der Zukunft, die unser wartet, in den geistigen Ebenen der Ewigkeit gerecht zu werden. Neben der Entwicklung des Körpers geht die Entwicklung der Seele und des Geistes. Unsere seelische Entwicklung braucht Zeit, viel Zeit und Kraft, damit sie ihre Erfahrungen zu einem festen Kern bewußter Geistigkeit kristallisieren kann, der sich dann nach Überwindung der Erdgesetzlichkeit von der Erde freimacht. In steter Evolution und einem langsamen Aufstieg gelangen wir zu Stufen, wo sich uns Gott und seine Geisteskraft offenbart.

Die Kirche steht diesen Lehren recht feindselig gegenüber, ignoriert sie oder zieht sie ins Lächerliche. Wenn sich in der Bibel auch einige Stellen zugunsten der Reinkarantionslehre ausdeuten lassen, so ist deren Wortlaut manchmal derart mysteriös, daß sich positives Material nur schwer herausschälen läßt. Den Sinn derselben legt sich eben jede Religionsanschauung für sich aus.

Doch prüfen wir!

Die Kirche hat sich im Laufe der vielen Jahrhunderte unmerklich, aber weit von der ursprünglichen Lehre ihres Stifters entfernt. Dafür spricht auch der Umstand, daß in früheren Zeitepochen eine Reihe kirchlicher Häupter tief im Materiellen wurzelten. Namentlich Päpste und Bischöfe mit ihren großen Besitztümern, Heeren und ihrer Machtgier waren für die gleichzeitige Pflege und Erhaltung einer so reinen geistigen Wissenschaft recht ungeeignete Persönlichkeiten. Es ist eben menschlich, allzumenschlich, eine Glaubenssache mit persönlichen Interessen zu mischen. Das steht fest: die heutige Kirche ist von ihrer ursprünglichen Esoterik weit entfernt. Es sei nur an die reinen Mysterien und die Symbolik erinnert. Es ist nicht Zweck dieser Abhandlung, an den bestehenden Religionssystemen herumzunörgeln. Der Streit um die Weltanschauungen wird von diesen selbst und ihren Gegnern, den Monisten, genügend geschürt.

Wo ist nun der Weg aus dem Chaos der unzähligen Theorien, aus dieser Wirrwelt von Ansichten? Alle zu selbständigem Denken und Wollen herangereiften Kreise werden auch in dieser Sache eine klare Erkenntnis anstreben. Wer sucht, der findet! Der Vorurteilsfreie wird nach einer reiflichen Prüfung die Spreu vom Weizen unterscheiden können. Wir Okkultisten insbesondere dürfen die Forderung des Meisters Paracelsus: „Der Okkultist soll Philosoph sein!" ganz besonders beherzigen. Reiner Erkenntniswille und ehrliches Wahrheitsstreben muß die Richtschnur bei unseren Prüfungen sein. Wer im Banne persönlicher Angelegenheiten und Bestrebungen philosophiert, wird leicht verleitet, nur das zu sehen, was er sehen will, und zu übersehen, was nicht zu seinen Wünschen paßt.

Wenn wir das Leben betrachten, so finden wir, daß es Arbeit und Kampf ist, hier wie dort, und es wäre verfehlt, zu glauben, wenn wir gestorben sind, im Himmel ein Leben der Beschaulichkeit und Bequemlichkeit führen zu dürfen. Gott selbst ist das Leben, und Leben ist Bewegung; Bewegung ist Arbeit und Tätigkeit. Es entspricht daher einer verkehrten und primitiven Auffassung vom Dasein und seiner Bestimmung, wenn manche glauben, im Jenseits in Bequemlichkeit dahindämmern zu dürfen. Nein, größere und gewaltigere Aufgaben werden wir zu lösen haben, je höher und höher wir in geistige Bewußtseinsebenen

steigen. Gott-Geist ist der Geist des Schaffens, und wir sind in geistiger Hinsicht Gottes Ebenbild. Schaffen müssen wir an uns selbst zu unserer eigenen Vervollkommnung, um so fördernd für das Ganze zu wachsen. Vervollkommnung wird aber nicht durch Askese erreicht. Diese ist eine der größten Verirrungen menschlicher Anschauungen und kann niemals einer höheren Intuition entsprungen sein. Es ist eine törichte Meinung, durch Peinigung oder Verachtung könnten Leidenschaften am besten überwunden werden. Das ist Wahn! Der Körper ist ein Tempel Gottes und keine zwecklose Hülle. Wir müssen ihn gleich unserer Seele pflegen, gesund erhalten und kräftigen. Der Lateiner hat recht, wenn er sagt: „Mens sana in corpore sano“ (nur im gesunden Körper kann ein gesunder Geist wohnen“). Körper und Geist stehen miteinander in engster Wechselbeziehung. Fort mit dem Irrtum, das Fleisch sei das Verderben der Seele, und es sei ein Verdienst, den Körper zu verneinen und zu vernachlässigen. Das ist extrem! Wohl ist der Körper eine vergängliche Hülle, und es ist ebenso töricht, ihn in Verkennung seines Zweckes über alle Maßen zu verherrlichen. Die Sünden der Menschheit haben ihren Ursprung nicht im Fleisch, sondern jedes Übel wurzelt in unserem Gedanken- und Vorstellungsleben. Hier ist der Hebel anzusetzen, wenn es eine Leidenschaft zu beseitigen gilt. Die Qualität der Gedanken und die damit verbundenen Vorstellungen sind die Triebfeder aller äußerlichen Handlungen. Auf dieser Erkenntnis basieren nicht nur die indischen Jogasysteme, sondern auch die reine sogen. Neugedankenlehre und die verschiedenen Erziehungspläne zur Persönlichkeits- und Willensbildung. Nochmals: nicht freudlose Askese, sondern Willens- und Charakterschulung, die als Strebensziel nicht auf Äußerlichkeiten gerichtet sein darf, sondern auf Verinnerlichung, die dann von selbst zur Harmonie mit allem Äußeren führt. Harte Selbstzucht, die hauptsächlich in der Verneinung unnützer und schädlicher Triebe, der Furcht und der Gedankenträgheit besteht. Die Jogamethoden sind in dieser Beziehung als die besten anzusehen. Denn erst auf der Grundlage einer durchgebildeten Persönlichkeit und der Mentalwissenschaft baut sie die höheren Entwicklungsstufen auf. Wer auf einer vollbewußten Gedankenstufe noch die Grundgesetze der Mentalwissenschaft beherrscht, verfolgt seinen Weg durchs Leben mit Ernst und Ruhe und weiß, daß ihm eine erhabene Regelung des Lebens und des Betragens zum Bewußtsein der eigenen Kraft, der wahren Existenz seines „Selbst“ führt. Durch Jogaübungen, hauptsächlich durch Raja-Yoga, wurde schon mancher Kranke und Verzweifelte dem Leben wiedergegeben. Es ist vielleicht der einzige Weg aus seelischer Depression, verursacht durch selbstmagische Schädigungen oder üble Gestirneinflüsse. Zum Leben bedürfen wir des Frohsinns. Mit frohem, starkem Gemüte können wir alle Hindernisse, die sich uns in den

Weg stellen, beseitigen, denn Frohsinn ist die Quelle, aus der Lebens- und Tatkraft gespeist werden. Wir haben nicht nötig, wie ein Wurm auf dem Bauche herumzukriechen und uns in den Staub zu werfen. Wir brauchen nicht den Himmel zum Zeugen anzurufen, was für verabscheuungswürdige Geschöpfe wir sind. Wozu brauchen wir uns selbst einen elenden Sünder zu nennen, der nur für die „ewige Verdammnis" geeignet erscheint? Zumal wir, die wir wissen, daß wir Himmel, Hölle und Fegfeuer in unserer eigenen Brust tragen, die wir wissen, daß unsere Gedanken die Inkarnationen bestimmen. Nein und abermals nein! Werfen wir lieber unsere Schultern zurück und blicken wir frohen, klaren Auges in die Welt, füllen wir unsere Lunge aufs neue begeistert mit Lebensodem. Sagen wir stündlich zu uns selbst: „Ich bin ein Teil des ewigen Lebensprinzipes." „Ich bin nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen." „Ich bin mit dem göttlichen Hauche des Lebens erfüllt; nichts kann mir schaden, denn ich bin ein Teil des ewigen Lebens." — So erreichen wir von Inkarnation zu Inkarnation als wahrer Mensch Nirwana.

Die Heilkraft der weissen und roten Tinktur und des echten Aurum Potabile.

Von J. Ernst.

Die alten Hermetiker und Kenner der klassischen Alchemie wußten, daß sie in den schwersten Krankheitsfällen mit Pflanzenmitteln nichts mehr ausrichten konnten. Sie nahmen in derartigen schweren Fällen die Zuflucht zu dem Metallreich und stellten mit Hilfe geeigneter Lösemittel, also mit Hilfe des wahren Alkahest, Heilmittel her, die eminente Heilkräfte hatten und selbst in den schwersten Fällen noch Heilung und eine Genesung des Patienten brachten. Auch der sagenhafte „Stein der Weisen" ist eine Realität und wurde aus dem Metallreich gewonnen. Es ist mir daher unverständlich, wieso viele Sucher mit Pflanzenstoffen, Ölen aus Wurzeln das große Werk herstellen wollen. Sagen doch alle wahren Kenner der hermetischen Chemie, daß der Lapis Philosophorum aus Metallen, von Metallen und durch Metalle gewonnen wird. Kurz, die weiße und rote Rose, die von den Wissenden so sehr geheimgehalten wird, ist ein Metallarkanum, denn nur ein Metall kann ein Metall generieren. Über den speziellen Modus operandi kann ich hier an dieser Stelle nichts sagen, das hohe Werk der Alchemie kann nie profaniert werden. Doch ist es hier ja nicht der Zweck, eine Anleitung zu schreiben über die effektive Praxis im chemischen Laboratorium, sondern Zweck vorliegender Abhandlung ist, über die Heilkraft echter hermetischer Heilmittel zu schreiben. Wenn nach Erreichung des „weißen Schwanes" das „Ei des Philosophen" geöffnet wird, so hat man ein wunderbares Heilmittel, das in allen Fällen Heilung bringt und sogar bis zu einem gewissen Grade ver-

jüngend wirkt. Ich sage, bis zu einem gewissen Grade. Die Annahme, daß der Lapis das Leben beliebig von Jahrhundert zu Jahrhundert verlängert, ist selbstredend eine übertriebene Annahme einiger Phantasten auf dem Gebiete der Alchemie. Immer waren wieder Leute auf der Erde, die mit der Universalpanacee geheilt wurden.

Ein Kronzeuge für eine derartige Heilung ist der Dichterfürst Goethe. Goethe litt einmal an einem sehr schweren Magenleiden, so daß seine Mutter befürchtete, daß er sein Leben verlieren müsse. In der Not wandte die Mutter sich an einen Geheimarzt, von dem sie aus Gesprächen wußte, daß er im Besitze eines Universalheilmittels war. Als nun keines der gewöhnlichen Mittel mehr helfen wollte, drängte die Mutter den Wissenden, sein Mittel zu holen. Spät in der Nacht eilte der Arzt nach Hause und kehrte mit einem kleinen Fläschchen weißen Salzes zurück. Einige Körner wurden aufgelöst und von dem Patienten eingenommen. Kaum war das weiße aufgelöste Salz genommen, so trat eine Besserung ein, die von Tag zu Tag fortschritt und zur endlichen Gesundheit des Dichters führte.

Jeder Kenner wird beipflichten, daß der Arzt die weiße Tinktur besaß, das sogenannte „kleine Elixier", das auch schon wunderbare Heilkräfte besitzt und in allen Fällen hilft.

Über die Heilkraft der roten Tinktur sei nachstehend ein Zitat angeführt. Anfangs des fünfzehnten Jahrhunderts lebten in Holland zwei Adepten, man nennt sie kurz die beiden Holländer. In dem Werke „Opus Saturni" schreibt einer der beiden Adepten wie folgt: Dieser Stein (rote Tinktur) macht alle aussätzigen Menschen gesund, heilt die Pest und alle ansteckenden Krankheiten. Nehmet davon soviel als ein Weizenkorn, legt es in guten Wein, gebet ihn dem Kranken zu trinken. Alsbald wird er zum Herzen ziehen, durch alle Blutgefäße streichen und alle Säfte jagen. Der Kranke wird aus allen Poren schwitzen, aber nicht davon ermatten, sondern froher, sich leichter fühlen, denn der Schweiß währt nur solange, bis alle bösen Säfte ausgetrieben sind, dann hört er auf. Des andern Tages soll der Kranke wiederum soviel als ein Weizenkorn in warm gemachten Wein nehmen und zum Stuhle gehen. Das wird nicht nachlassen, solange der Kranke noch etwas Widriges im Leibe hat, aber umso wohler wird ihm sein. Nimmt er am dritten Tag nochmals soviel im Wein, so wird das Herz gestärkt. Man fühlt sich über die menschliche Natur erhoben, so leicht und rührig sind die Glieder. Ferner sagt Hollandus, man solle das Präservativ wöchentlich so viel als ein Weizenkorn nehmen, so werde man immer gesund bleiben bis an die letzte Stunde der von Gott bestimmten Lebenszeit.

Soviel über die Wirkung der Herba Lunaris und der Herba Solaris. Nun komme ich zu dem wahren Aurum Potabile, das auch heute

noch von einzelnen Wissenden hergestellt wird und der Allgemeinheit zukommt. Das Geheimnis ist allerdings auch hier geheim. Das echte Goldheilmittel wird aus dem reinsten Gold gewonnen durch einen langen spagyrischen Prozeß. Die alten Spagyriker sagten sich, daß nicht Eisen sondern das Gold die große Rolle spielt im Organismus des Menschen. Gold ist ja auch, wie einwandfrei festgestellt wurde, ein wesentlicher Bestandteil der Hormone. Deshalb nahm auch der Spagyriker früherer Jahrhunderte das Gold in seinen Arzneischatz auf. Gold ist also ein Blutmittel und wirkt auf alle Krankheiten. Es seien nachstehend für den okkulten Heiler die Krankheiten angeführt, wo es mit Erfolg anzuwenden ist. Das Mittel bewährt sich bestens bei Asthma, Atemnot, Herz- und Nervenschwäche, Blutarmut, Bleichsucht, Magen- und Nierenleiden, Katarrhen der Bronchien und der Schleimhäute, Lungenleiden, Epilepsie, Hysterie, Gicht, Grieß und Steinleiden. Ferner ist das Mittel bei allen Säftekrankheiten und Grippe von ausgezeichneter Wirkung. Nähere Details kann der Verfasser der Abhandlung mitteilen. Ich selber habe in den schwersten Fällen mit hermetisch behandeltem Gold noch Heilung erzielt.

Der Tag wird kommen, wo die Heilkunst der Geheimwissenschaft wieder die Führung bekommt. Diese Abhandlung soll nur ein kleiner Fingerzeig zum rechten Wege sein; ist sie das, dann hat sie den Zweck erfüllt.

Grundlagen der Charakter- und Karmaforschung.

Von W. Dobberkau.

Der Grundcharakter eines Menschen wird geprägt von seinen Ahnen. Dies beweist klar die Vererbungslehre, eine Wissenschaft, die leider viel zu wenig von den Okkultisten beachtet wird. Wollen wir also den Grundcharakter eines Menschen klar erkennen, so müssen wir ihn zunächst rein biologisch untersuchen, d. h. als Angehöriger einer Rasse, deren Grundcharakter und Karma sich in der Geschichte der Menschheitsentwicklung enthüllte. Natürlich sind die heutigen weißen Menschen keine ausgesprochenen Rassentypen mehr. Sie sind fast alle Mischlinge, in denen sich mindestens zwei Rassen mischen. Das hat die Wanderung der Völker mit sich gebracht. — Zweitens wird die Richtung des Charakters, d. h. seine Einstellung zu den Lebensverhältnissen geprägt von der vorgeburtlichen Erziehung durch die Mutter. Als sie ihr Kind unter dem Herzen trug, schlug sich alles, was sie seelisch erlebte, wie auf einer photographischen Platte in der Kindesseele nieder und wurde für den noch nicht Geborenen zum Richt- und Zielpunkt der Lebenswanderung. Waren es sehr trübe, niederschmetternde seelische Erlebnisse, die die Mutter während ihrer Hoffezeit trafen, so wird der Charakter des werden-

den Kindes kaum sonnig werden können. Es wird vielmehr ernstgestimmt, zurückhaltend oder gar finster sein können, je nach der Tiefe der Eindrücke auf die Mutterseele. — Im Augenblicke der Geburt trifft den Neugeborenen die unendliche Fülle der Eindrücke, denen alles Irdische ausgesetzt ist. Diese alle näher zu bestimmen und zu berechnen in ihrer Wirkung auf eine empfindsame Kindesseele war seit je die besondere Aufgabe der Astrologie. Bisher glaubte sie besonders den Stand der Gestirne in Rechnung stellen zu müssen und ihren Einfluß auf die Seele. Neuere Forschungen aber haben gezeigt, daß z. B. von den Sternen der Milchstraße außerordentlich starre Strahlen ausgeben, die man bisher noch gar nicht gekannt und berechnet hat. Ferner gehen von der Mutter Erde Einwirkungen auf die Menschenseele aus von so außerordentlicher Stärke, daß man aus ihnen sogar das Wesen der Rassen glaubt erklären zu müssen. Von der roten Erde Westfalens weiß man z. B., daß sie „Spökenkiecker", d. h. Geisterseher erzeugt, ebenso trifft das auf das Gebirgsland zu. Ferner haben Klima und Wetter einen sehr starken Einfluß auf die Menschenseele, den man jetzt erst zu erforschen beginnt. Diese verschiedenen Einflüsse zu erforschen und ihren Einfluß auf die Menschenseele zu berechnen, gehört zur Aufgabe der künftigen Astrologie, die sicher sich aus der jetzigen heraus entwickeln wird, wenn sie mehr Psycho-Biologie sein wird als bisher.

Wie nun unter allen diesen Eindrücken sich der Charakter formte, erkennt der Forscher aus der Kopfform, aus den Gesichtszügen und -Linien, aus den Formen und Linien der Hand und aus der Handschrift. Der siderische Pendel anderseits stellt die elektromagnetischen Ausstrahlungen des Kopfes, der Hand und der Keimdrüse fest, sodaß man auf Grund aller dieser Forschungen genau sagen kann, wes Geistes der Mensch ist, den man untersuchte. In seinem Wesen liegt seine Entstellungsweise zur Umwelt und zu den Lebensverhältnissen. Wie er sich ihnen entgegenstellt oder sie für sich zu nützen versteht, darin liegt sein Schicksal. Dies ist durchaus nicht etwas Unabänderliches, sondern jeder Mensch ist seines Schicksals Meister, wenn er es zu meistern versteht: In Harmonie mit seiner Umwelt leben und mit den Lebensgesetzen, das allein ist Lebenskunst! Sie läßt sich daher erlernen, wenn man seinen Charakter beherrschen lernt. Selbsterziehung im Sinne eines harmonischen Menschenideals ist die Vorstufe zur rechten Lebenskunst; Selbsterkenntnis ist die Vorbedingung dazu! Der Charakterforscher ist also zugleich Schicksalserforscher.

Alle Ereignisse des Lebens werfen ihren Schatten voraus, und zwar im Traumleben. Träume sind durchaus keine wertlosen Schäume — das hat die moderne Traumforschung längst erkannt. Aber die Träume haben bei jedem Menschen eine besondere Sprache, sodaß es kein Traum-

nämlich mit reichlicher Nahrung. Demgegenüber sind, im Hinblick auf die buch gibt, das für alle Träumer gültig ist. Jeder muß die Sprache seiner Träume verstehen lernen, dann weiß er auch oft lange vorher, welche Lebensereignisse auf ihn warten auf seiner Wanderung durchs Leben. — Der Charakter- und Karmaforscher muß also auch ein Traumdeuter sein, wenn er sein Gebiet richtig beherrschen will. Jede Einseitigkeit rächt sich bei ihm, denn sie macht ihn kurzsichtig, sodaß alle seine Berechnungen nur sehr bedingungsweise richtig sein können. Je mehr Faktoren seine Rechnung berücksichtigt, um so zutreffender wird sie, bis sie sich schließlich zu einer Wissenschaft erhebt, für die das Menschenleben ein Rechenexempel geworden ist. Dies Ziel erreichen zu helfen, war der Zweck meiner Ausführungen.

Die Spiritualität der Indianer.

Von E. H. Hepner. Aus dem Englischen übersetzt von A. Süß.

Durch eine seltsame Ironie des Schicksals hat das geistigste, in seinen Wegen das Naturgesetz am meisten einhaltende aller Menschengeschlechte viel bei seiner früheren Berührung mit den Weißen durch einige der unreligiösesten und gesetzlosesten Individuen der Menschenrasse gelitten.

Die frühen Pioniere des Westens, viele ernste, gottesfürchtige Meneingeschlossen, jedoch auch viele von der Justiz Verfolgte, Erdarbeiter und Schnapshändler hielten die feierlichen Tänze der Indianer in ihrem begrenzten Verstehen der geistigen Dinge für Trunkenheit oder sahen als Leute jener Klasse andere entweihende Handlungen darin.

So gelangten in Pioniertagen die Rothäute in den Ruf der Schwachsinnigkeit, und man übte Nachsicht in den albernen Übungen und trunkenen Orgien; während aber der wahre Zweck aller dieser Feierlichkeiten die Dankbarkeit für einen empfangenen Segen ausdrücken sollte oder der Anrufung ihrer Götter galt, damit sie die höchste Gabe, die sie zu verleihen haben, Gesundheit und langes Leben, schenken.

Es war erst Ausgang des 19. Jahrhunderts, nachdem die meisten primitiven Indianerrassen entweder zivilisiert oder mörderisch getötet worden waren, als das Studium über die nordamerikanischen Indianer wirklich ohne Vorurteil aufgenommen wurde.

Die meisten Quellen, die Auskunft über das Leben und den Glauben der primitiven Indianer vor der Bevölkerung des Landes durch die Weißen gaben, sind bedauerlicherweise verloren gegangen. Zum Glück gibt es jedoch noch einige Stämme, die sich in ihren überlieferten Sitten und Gebräuchen auf beinahe unzugänglichen Bergfestungen des nördlichen Mexiko behaupten. Von ihnen ist viel zu lernen. Das hervorspringendste Merkmal des religiösen Glaubens der Indianer ist, daß ihre Götter — die unsterblichen Vorfahren des Stammes — ihnen das größte Geschenk, Gesundheit, verleihen und auf welche Weise das Leben zu erhalten sei —

klimatischen Bedingungen besonders im Süden, Kleidung und Wohnung erst in zweiter Linie von Bedeutung.

Indem sie als primitives Volk in spärlich besiedelten Gegenden leben, weg von dem verderblichen Einfluß der Zivilisation, sind sie allgemein körperlich stark gebaut. Jedoch der Tod, jener geheimnisvolle Geselle, der zu beliebiger Zeit ein Kind, einen erwachsenen Mann oder eine Frau erfassen kann und der jemand im geschwächten Lebensalter sicherlich hinwegrafft, wird von den Indianern immer gefürchtet. Daher tun sie alles, um ihn fern zu halten.

Gute Gesundheit ist das am meisten Vertrauen erweckende Verteidigungsmittel dagegen. Sie aber hängt von viel Nahrung ab. Darum ist die unaufhörliche Sorge der Indianer, sich nach ihrem Bedarf einzudecken, wobei man gleichzeitig daran denkt, daß die Götter Habgier verachten und Verschwendung bestrafen. Daher sind die bebauten Felder nicht größer als unbedingt nötig ist, um sich mit der zur Ernährung des Stammes erforderlichen Nahrung zu versehen. Schlägt die Ernte fehl, dann folgen Hunger, Krankheit und Tod unmittelbar darauf. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Götter um genügend Sonnenschein und Regenfall zu bitten, damit reiche Ernten und mit ihnen gute Gesundheit sicher sind.

Mit Hilfe des Medizinmannes bemühen sich die Indianer, diese Segen zu erlangen. Er ist der Liebling des Indianervolkes und es ist bedauerlich, daß eine solche ungeschickte und verleitende Bezeichnung wie „Medizinmann“ sich im Volke ausgebreitet hat; denn sie trägt nicht allen Dingen und Gedanken Rechnung, die dem „Shaman“ (mit diesem besseren Wort belegt der Indianer seinen hervorragenden Volksgenossen) obliegen.

Des Shamans Kenntnis von dem medizinischen Wert der Kräuter ist nachlässig und wird geteilt mit den meisten erwachsenen Mitgliedern der Stammesgemeinschaft, besonders mit älteren Weibern, deren Arbeit es ist, Wurzeln, Rinden und die Blätter von verschiedenen Pflanzen zu sammeln, daneben auch Mineralien und Heilmittel tierischen Ursprungs. Er ist so ziemlich auch ein Seelenarzt und bemüht sich sogar auf transzendentalem Gebiete mehr als für die zeitlichen Bedürfnisse und Bewerbungen seiner Gemeinschaft.

Von einem guten Shaman werden alle Eigenschaften des Charakters und Fähigkeiten der Persönlichkeit verlangt, die Zuverlässigkeit und Vertrauen erwecken. Er muß Sinn für die Allgemeinheit haben und sympathisch sein; er muß fähig sein, schnell die Psychologie eines vor ihm liegenden Falles zu erfahren. Kurz, er muß alle diejenigen Fähigkeiten besitzen und vereinigen, welche Minister, Priester, Gesetzgeber, Doktoren oder Lehrer denjenigen teuer machen, für welche sie arbeiten.

Der Shaman ist es, welcher die Indianer zum Ausbessern ihrer Felder treibt, wenn er darüber ärgerlich ist. Werden die Felder reichlich gedeihen oder werden ihre Ernten fehlschlagen und er und seine Familie leiden?

Das sind die steten Gedanken und die beständige Furcht des Indianers, welche ihn ob dieses möglichen Elends krank machen. Indessen beruhigt ihn der Shaman, sagt ihm alles Gute von den Göttern, die überall am Horizont stehen, um zu sehen, was ihr Volk braucht. Auf der andern Seite lehrt er, daß die Felder fleißig geackert, die Götter geehrt werden sollen und ihnen oft Gottesdienst dargebracht werde, sei es unter freiem Himmel oder im Tempel.

Während der religiösen Festlichkeiten singt der Shaman, wobei er sich selbst auf einer sonderbaren Trommel begleitet, von den großen Taten, die von den Göttern in sehr alten Zeiten vollbracht worden sind, und das Volk tanzt um das heilige Feuer, sich gegen jede Feuersäule beugend, streckend und drehend, während einige von den älteren Weibern eine Mahlzeit vorbereiten, um damit alle zu erfreuen. Und gegen das Ende der Zeremonie hält der Shaman, gerade als ob er aus einem Traumzustand erwacht sei, die Festrede, daß die Götter zufrieden sind und daß sie das Volk segnen werden, worauf sich die Versammlung glücklich und voller Hoffnung auf gute Gesundheit und langes Leben zerstreut.

Aber auch einige besonders schwierige Fälle hat der Shaman zu bewältigen. Z. B.: Ein Mann hat jemand getroffen, den er haßt, und er fängt möglicherweise diesen Feind, der ihn anblickt, so ist er überzeugt, daß er unter dem Zauber eines teuflischen Geistes gekommen und verhext worden ist, ferner, daß er krank werden und sterben wird. Da aber eingebildete Schmerzen ebenso gefährlich sind als wirklich vorhandene, begibt er sich zu seinem Shaman und erzählt ihm seine Leidensgeschichte. Der Heilkundige, der weiß, daß eingebildete Schmerzen den Leidenden wieder verlassen, hört geduldig seiner Geschichte zu, die darauf hinausgeht, daß der Feind ein schreckliches Tier in seinen Körper hineingezaubert hat, um sein Inneres zu zernagen und zu zerreißen.

Der Shaman verspricht, den Teufel in Gestalt eines Tieres aus dem Körper des Patienten zu entfernen, und drückt zu diesem Zweck verschiedene Teile seines Körpers halb schreiend, halb jauchzend und Gesichter ziehend, um dem ungerufenen Geist Furcht und Schrecken einzujagen. Bisweilen reicht er auch einen ekelhaften Trank, um den Teufel auszutreiben, und zuletzt ist nur noch eine Verdauungsschwäche oder erstarrte Leber zu beseitigen. Sehr oft, während der Shaman singt und Hilfe von den Götttern anruft, fällt der Patient in Schlaf, um schließlich gestärkt, geheilt und gückich wieder zu erwachen.

Der geistige Einfluß des Shaman auf den Patienten ist es, welcher die Heilung hervorbringt, indem er diesen ausforscht und ihn von seinem Glaubensirrtum an die Krankheit befreit. Er erweckt Hoffnungsfreude, zeigt einen Weg aus den Schwierigkeiten, stärkt das Gefühl der Befreiung von der Furcht und hebt das Vertrauen auf die Zukunft.

Was könnte die moderne Wissenschaft mehr tun?

Und in denjenigen Fällen, wo die Kräfte des Shamans ein verhängnisvolles Ende nicht aufhalten können, da sei der Wille der Götter höher!

Die hohe Spiritualität der Indianer in Betracht ziehend, ist es ganz natürlich, daß die meisten ihrer Krankheiten eingebildet sind und deshalb besser mit Geisteskräften als mit Arzneimitteln oder auf therapeutischem Wege geheilt werden.

Und wenn trotz ihrer besten Bemühung, recht zu leben und ihre Götter zufrieden zu stellen, Fremde in ihre Ländereien Eingriffe tun und das junge Volk von ihren Wohnstätten weglocken, dann ist der Indianer traurig und ruft aus: „O, es sind diese Neulinge, welche die Krankheit des Weltalls verursachen! Schneiden sie nicht große Löcher in unsere Erde? Würde nicht eure Mutter ärgerlich sein, wenn ihr offen ihr Gesicht zerschneiden und zerreißen würdet? Und jene schwarzen Lokomotiven, die kräftig schwarzen Rauch ausstoßen, speien und kreischen in das Gesicht der väterlichen Sonne! Kein Wunder, wenn sie ärgerlich wird, sich hinter dicken Wolken verbirgt und die Ernten fehlschlagen!“

„Die jungen Leute studieren nicht mehr die Weisheit des Shamans; ihre Gesänge und Bitten sind trachtenlos und kommen zu den Göttern wie ein schlecht geschriebener Buchstabe, der von einem zum andern ungelesen weiter gereicht wird. Auf welche Weise können die Götter dann auf unsere Wünsche antworten, wenn sie nicht in geeigneter Form dargebracht werden?“

Da aber die alten Heilkundigen in ihre Gräber sinken, nehmen sie ihre Kunst und ihr Wissen mit sich und diejenigen, welche ehemals heilten, werden bald folgen und dann:

Another race is building fires
Above the graves of buried sires.



Okkultistische Umschau.

Eine Vision während der totalen Sonnenfinsternis in New York. Ein alter amerikanischer Spiritualist schreibt mir unter dem 5. Februar 1925 folgendes: „Die Sonnenfinsternis, die wir Gelegenheit zu beobachten hatten, war dank ihrer Totalität etwas unheimlich Erhabenes, dem Menschen seine ganze Kleinheit und Nichtigkeit nur zu scharf zu Gemüte führend. Im Augenblicke der Totalität hatte ich die Vision der Kreuzigung Christi vor fast 2000 Jahren. In den 1½ Minuten durchlebte ich die qualvollsten Stunden im geistigen Anblicke der Zerstörung der körperlichen Hülle des erlösenden Dulders für die Menschheit. Glauben Sie mir, es dauerte lange, lange Zeit, ins Gleichgewicht zu kommen. Die Vorgänge in der Natur waren aber auch zu eigenartig. Am hellen, sonnendurchleuchteten Tage ein plötzliches Nachtwerden und Ersterben aller Stimmen der Natur. Wie müssen die Juden vor zwei Jahrtausenden erst gefühlt haben, wo außer der Finsternis noch der entsetzliche Sturm, wie ich ihn geistig sah, und das anhaltende Erdbeben und Rollen der Erdoberfläche sich einstellte?“ (Okkultistisches Archiv, Fritz Langner, Hamburg.)

Rudolf Steiner †. Dr. Rudolf Steiner, der bekannte Führer der anthroposophischen Bewegung, ist in Dornach im Alter von 64 Jahren nach langjährigem Leiden, gestorben. Steiner, geboren am 27. Februar 1861 in Kraljevic, entstammt einem niederösterreichischen Bauerngeschlecht. Er studierte Naturwissenschaft und Philosophie, war längere Zeit als Erzieher tätig und wurde dann an das neubegründete Goethe-Schiller-Archiv nach Weimar berufen. Weiteren Kreisen wurde er zuerst bekannt durch seine philosophische Einleitung zu den von ihm herausgegebenen naturwissenschaftlichen Schriften Goethes in der Goethe-Ausgabe von Kürschners „Deutscher National-Literatur". Spater wandte er sich mehr und mehr von der Literatur ab und wurde der wissenschaftliche Vertreter der Theosophie, der Anthroposophie, die er auch mit dem Namen Geheimwissenschaft oder Geisteswissenschaft bezeichnet Er wollte, bei aller Sachlichkeit gegenüber den materiellen Erlebnissen, eine höhere Individualität im Menschen suchen, an deren rein geistige Fortexistenz nach dem Tode er glaubte. („Gesetz der wiederholten Erdenleben".) Zum Heil dieser geläuterten geistigen Existenz forderte er die Pflege des Gefühls- und Gedankenlebens, Selbstbesinnnung und Selbstbeobachtung. Nach der Revolution veröffentlichte Steiner einen Aufruf, der Anlaß gab zur Bildung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus

Ein Traum E. M. Arndts. Im Jahre 1856 wurde Arndt von seinem Verleger aufgefordert, aus seinen früheren Gedichten einen neuen Band zusammenzustellen. Der Dichter, der damals schon über 86 Jahre alt war, sah voraus, daß ihn dies jahrelang beschäftigen würde, sagte aber trotzdem zu. Er gab dazu, wie Enno Nielsen in „Das Große Geheimnis" (Verlag Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München) mitteilt, einem Bekannten gegenüber folgende Begründung ab: „Sie wundern sich, daß ein Mann in meinem Alter noch eine mehrjährige Aufgabe übernimmt. Das hängt so zusammen: Vor etwa zwanzig Jahren träumte ich, daß ich, auf dem Bonner Gottesacker wandelnd, einen Grabstein erblickte, auf dem deutlich mein voller Name und mein Geburtsort nebst -jahr und -tag zu lesen war. Dann kam das Wort „Gestorben", dahinter eine verwischte Zeile und dann wieder deutlich „im einundneunzigsten Lebensjahre". Seit diesem Traume meine ich nun doch immer, das neunzigste Jahr überleben zu sollen." Dieser Traum hat sich wörtlich erfüllt und Arndt ist auch auf dem „Bonner Gottesacker" begraben worden.

Okkultismus als Scheidungsgrund. Die Gräfin Irma Oberta von Hohenau ist eine der berühmtesten und besuchtesten Wiener Wahrsagerinnen, eine Tätigkeit, die sie mit Hilfe der Astrologie, der Graphologie, aber auch des gewöhnlichen Kartenaufschlagens ausübt. Mit dieser Wirksamkeit war jedoch ihr Gatte, ein Wiener Oberbahnrat, nicht einverstanden. Er brachte gegen seine Gattin eine Ehescheidungsklage ein, in der er die unstandesgemäße Beschaftigung seiner Gattin als Scheidungsgrund geltend machte, die seine gesellschaftliche und berufliche Stellung gefährde, da eine solche Beschäftigung gegen die guten Sitten verstoße. Das Gericht erster Instanz wies die Klage ab, weil die Beschäftigung mit Astrologie, Graphologie und Horoskopstellen usw. an sich noch nicht als unsittlich und unehrenhaft angesehen werden könne. Der Berufungssenat aber gab der Berufung Folge und sprach die Scheidung der Ehe aus dem Verschulden der Frau aus, weil eine solche Beschäftigung den guten Sitten widerspricht. Ein Mann von der sozialen Stellung des Klägers brauche sich eine solche Beschäftigung seiner Frau nicht gefallen zu lassen.

Der Fall zeigt freilich auch, daß selbst unter den Wiener Juristen die Ansichten über das, was der Frau eines Oberbahnrats in Dingen der Schicklichkeit ansteht, weit auseinandergehen.

Spiritistische Mordaufklärung. Conan Doyle, der berühmte englische Detektiv, hat in London ein Haus gekauft, in dem vor 4 Jahren ein gewisser H. B. Ewele unter geheimnisvollen und noch nicht aufgeklärten Umständen ermordet wurde. Conan Doyle hat die Absicht, in diesem Hause spiritistische Sitzungen abzuhalten, um auf diese Weise zu versuchen, das Geheimnis dieser Untat zu lösen und den Mörder ausfindig zu machen.

IV. Astrologen-Kongreß Wien, Pfingsten 1925, 30., 31. Mai und 1. Juni. Anträge, Anmeldungen zu Referaten und öffentlichen Vorträgen sind bis längstens 30. April 1925 zu leiten an die Deutsche Astrologische Zentralstelle München, Akademiestr. 5/o. Voranmeldungen zur Teilnahme erwünscht.



Briefkasten.

Ein Zentralblattleser berichtet Folgendes: In der dritten Oktoberwoche v. J. wurde folgende Beobachtung gemacht: Als ein junger Mann von 20 Jahren einen an einem Bergabhang gelegenen Acker pflügte, wurde um den Kopf seines Schattens plötzlich ein heller Schein sichtbar, der sich über den Hals bis zur Schulterhöhe erstreckte und von verschiedenen Personen gesehen wurde. Bei anderen Leuten, die in der Nähe jenes jungen Mannes standen, war dieser nach außen hin nicht scharf abgegrenzte helle Schein nicht sichtbar. — Hat jemand aus dem Leserkreis vielleicht schon etwas Ähnliches erlebt oder vermag jemand eine Erklärung dafür zu geben?

Wie ist es möglich, einen „Klopfgeist", der sich bei einer mir befreundeten Familie in unangenehmer Weise seit einigen Wochen bemerkbar macht, zu bannen oder zu vertreiben? Das Klopfen hört sich an, als ob jemand mit einem Lineal flach gegen die Wand schlägt, und tritt zu verschiedenen Zeiten abends und nachts auf. Es ist so laut, daß die Bewohner des ersten und zweiten Stockwerks davon vom Schlafe aufgeschreckt werden. Hörbar ist der Lärm nur in zwei übereinander liegenden Zimmern an einer im Inneren der Wohnung gelegenen Wand, von der unteren Wohnung ausgehend. Täuschungen sind insofern ausgeschlossen, als die unteren Bewohner die Hauptleidtragenden sind, und die Eltern sowohl ein mit diesen im selben Zimmer schlafendes kleines Kind die am meisten Belästigten sind und das Schlagen sowohl im vollkommen wachen wie auch aus dem Schlaf aufgeschreckten Zustand wahrgenommen wird. Für einen Rat, wie man diesen Spuk beenden kann, wäre ich dankbar.

Ernst Schnöpf, Mühlheim-Ruhr, Aktienstr. 52 I.



Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Experimentaluntersuchungen zum Problem der Wünschelrute und biologischen Strahlung. Von Dr. Aug. Wendler. Erlangen 1925. Th. Blaesings Univ.-Buchhandlung.

Dieses nur 39 Seiten umfassende Heft bedeutet eine hochachtbare Bereicherung des Schrifttums über die Wünschelrutenfrage, nicht nur weil der Verf. mutig für seine gut begründeten Überzeugungen und Vermutungen man-

haft eintritt, sondern vor allem weil er ein wohlausgerüsteter und durchaus selbständiger Forscher ist und darum zu wertvollen neuen Feststellungen gelangte, deren vollgewichtige Bedeutung man erst durch Gegenüberstellung mit den Ergebnissen anderer Forscher, wie H. Durville und Prof. Dr. Alrutz, recht ermessen kann, weil sie da nicht als seltsame Einzelerscheinungen aufgefaßt werden dürfen, sondern als Gesetzmäßigkeiten, die sich gegenseitig stützen und erhellen. Das Problem der biologischen Strahlung wird in jüngster Zeit wieder ernst genommen, und so ist zu hoffen, daß eine klar durchsichtige, befriedigende Lösung gefunden werde. Die vorliegenden Darlegungen bilden auf diesem Wege einen wichtigen Markstein, an dem niemand achtlos vorübergehen sollte.

A. Grobe-Wutischky.

Einführung in die okkulte Weltanschauung. Von W Adelmann-Huttula. Pfullingen, Johs. Baum. 1,20 M.

Diese „indische Geheimlehre im Umriß" vermittelt das Wesentlichste aus den esoterischen Weisheitslehren des Ostens, wie sie im besonderen H. P Blavatsky in ihren großen Werken dargelegt hat. Da es immer nur einem gewissen Kreise möglich ist, sich diese umfangreichen und verhältnismäßig teuren Werke zuzulegen, so ist das vorliegende Handbuch sehr zu begrüßen, um so mehr, als es auch Äußerungen anderer bedeutender Führer enthält, so z. B W. C. Judge's. Sie lassen die sogen. theosophische Bewegung als eine arisch-philosophische Bewegung erkennen, die ebenso nach Erkenntnis wie nach göttlicher Erleuchtung und Läuterung strebt Aus dem Inhalte der Schrift seien nur erwähnt: Mitteilungen über das Buch Dzyan, über Lemuria und Atlantis, über Ursprung und Zukunft der Menschheit, uber die 7 okkulten Grundkräfte, Karma und Wiederverkörperung. Da die sprachliche Darstellung schlicht und klar ist, aller unnötige Ballast vermieden wurde und die Auswahl sich auf das Charakteristische beschränkt, so ist die Einführungs- und Aufklärungsschrift wärmstens zu empfehlen.

R. G. R.

Die Geheimlehre. Nach H. P. Blavatskys „Sekret doctrine". Von Ludwig Deinhard. 2. Aufl. Leipzig, M. Altmann. 1 Mk.

Es ist so viel von der „Geheimlehre", jenem gewaltigen und durch Jahrzehnte bis auf unsre Tage hart umstrittenen Grundbuch sogen. theosophischer Weltanschauung die Rede. Es ist nun nicht jedermanns Sache, sich durch die umfangreichen Bände hindurchzuarbeiten, obwohl das jedem anzuraten ist, der es vermag. Da ist es sehr zu begrüßen, daß ein so weitblickender und gewissenhafter Forscher wie Deinhard den Dolmetsch machte und eine kurzgefaßte Übersicht schuf, die sich ebenso zur vorbereitenden Einführung in das Standardwerk wie auch zur schnellen und doch nicht nur oberflächlichen Bekanntmachung mit den wesentlichen Lehren und Anschauungen der „Geheimlehre" eignet. In 2 Abhandlungen faßt er alles Wichtige zusammen, was jene über Weltenwerden und insbesondere über die Entstehung der Erde als Stätte der Entwicklung des Menschen und dann über die Entwicklung der menschlichen Rassen zu sagen weiß. Die leichtverständliche, flüssige Darstellungsweise ist vortrefflich dazu geeignet, der kleinen Schrift Eingang in weiten Kreisen zu verschaffen. Möchten diese Zeilen dazu beitragen, sie freundlich aufzunehmen und mit Liebe zu studieren!

—th.

Grundversuche auf dem Gebiete der psych. Grenzwissenschaften. Von Prof. Dr. Chr. Schröder. Berlin, Pyramidenverlag Dr. Schwarz u. Co. 1.60 Mk.

Es wird nicht jedermanns Sache sein, sich mit diesem Hefte recht vertraut zu machen; denn es enthält fast nur nüchterne Protokolle, nur wenige Seiten der

vertiefenden Betrachtung, und die Versuche sind so einfach, so gar nicht geeignet, sensationslüsterne Leute aufzupeitschen. Und doch — eben weil sie ganz elementarer Natur sind, muß sie jeder, dem die okk. Forschung eine ernste Angelegenheit und vielleicht Lebensnotwendigkeit ist, außerordentlich hoch schätzen; bilden sie doch eine verläßliche Grundlage fruchtbarer Auseinandersetzungen, nämlich eine stattliche Fülle unantastbaren Tatsachenmaterials, verbunden mit methodischen Winken, wie so grundlegende Werke schon oft gewünscht werden. Neben der Betonung des Materials darf der Verf. nicht zu kurz kommen. Die mühsame, unverdrossene, mit außerordentlicher Umsicht und feinem Einfühlungsvermögen betriebene Arbeit läßt eine seltene Liebe zur Sache wahrer Aufklärung erkennen und um deretwillen eine bewunderungswürdige Entsagung und Selbstverleugnung in der Hingabe an den spröden Stoff. Ich kann nur dringend empfehlen, daß sich recht viele in diese Anfangsgründe streng sachlicher okkultistischer Forschung vertiefen. A. Grobe-Wutischky.

Meister Michels rätselhafte Gesichter. Roman von Hans Roselieb. Kempten, Josef Kösel u. Friedr. Pustet. 4,20 Mk. Ganzl. 5,80 Mk.

Roselieb ist mir zu wenig bekannt, um etwas Bestimmtes über ihn aussagen zu können; der vorliegende okkultistische Kriminalroman — gewiß ein recht guter Einfall! — macht mir aber den Eindruck, als ob sein Verfasser noch nicht ausgegoren wäre. Zweifellos ist er ein beachtenswertes Talent, ein guter Psychologe, der auch hier und da packende Szenen, ja auch Menschen zu gestalten versteht. Aber im ganzen hat das Werk etwas Gequältes, krankhaft Bohrendes, Grübelndes, das verleitet in die Breite zu gehen; ich muß da an Wassermanns Geschichte der jungen Renate Fuchs denken, die etwa vor einer Mandel Jahren in ähnlicher Weise auf mich wirkte. Es scheint noch zu viel konstruiert zu sein, nicht unmittelbar aus den Tiefen der Schöpferkraft gewachsen. Aber das sei ruhig gesagt, es lohnt sich schon, zu lesen, wie hier der Frage nachgegangen wird, was eine rätselhafte Erfindung für das Wirtschaftsleben, aber auch für das Geistesleben unseres Volkes zu bedeuten hätte, die an die lenkbaren Strahlen erinnert, womit man Schiffe und Flugzeuge im Banne halten kann, hier im Roman jedes Fahrzeug und sogar auch Menschen. Bei einiger Selbstkritik und Selbstzucht hätten wir von dem Dichter noch etwas Besonderes und Gediegenes zu erwarten, denn er ist auch jetzt schon ein Könner, um den es schade wäre, wenn er nicht zum Meister reifte! —y.

Rudolf Steiner, ein Kämpfer gegen seine Zeit. 1.50 M. — **Steiner und die Epigonen.** Geb. 2 M. Beide von Ernst Boldt bei Rösl u. Cie., München und Leipzig.

Die beiden Bände der ansehnlich gewachsenen philosophischen Reihe (Bd. 19 u. 66) kommen gerade recht, um beim Tode Steiners einer größeren Leserschar Veranlassung zu geben, sich eingehender mit dem heißumstrittenen Denker und in des Wortes ganzer Bedeutung auch Lebensreformer zu beschäftigen. Ist Boldt auch begeisterter Apostel, so führt er doch vortrefflich in die Hauptgedanken und Bestrebungen Steiners ein, indem er in Bd. 19 über Philosophie und Anthroposophie, über den Geist und die Gärungserscheinungen der Zeit und über A. und Dreigliederung in Bd. 66, u. a. über Epigonentum und Schöpfertum, über Idealismus und Realismus, Geistesschau und Tatenkraft, im besonderen dann über Eucken und Steiner und Nienkamp und Steiner als die beiden bemerkenswertesten Epigonen spricht, die vergeblich versuchen, die europäische Menschheit aus dem Kulturzusammenbruch in dem dadurch entstandenen Chaos zu führen. Steiner dagegen ist ihm der heute lebende Schöpferische, der durch Geistesschau und Tatenkraft gegen eine Welt von Feinden den rechten Weg zur Erlösung gewiesen habe. W.

Die feineren Naturkräfte und die Wissenschaft des Atems. Aus dem Sanskrit übersetzt von Râma Prâsad, deutsch von Heinz Widtmann. 2. u. 3. Aufl. Leipzig, Max Altmann. 3 Mk., geb. 4 Mk

Als dieses Buch zum erstenmal in deutscher Sprache erschien, konnte es noch nicht die rechte Beachtung bei uns finden, da erschien es noch zu phantastisch, als spekulative Spielerei von kaum historischem Interesse. Wer es ernst nahm, mußte schon ein gutes Stück in die Geheimwissenschaft eingedrungen sein und aus eigener Erfahrung gewisse grundlegende Überzeugungen von ihrem Wahrheitsgehalt und ihrem Werte gewonnen haben. Seit einem reichlichen Jahrzehnt hat nun unsere abendländische Wissenschaft, und gerade die unsere Weltanschauung bestimmende Naturwissenschaft, solche Fortschritte gemacht, daß sie zusehends in die Gedankengänge altbekannter und altbewährter orientalischer Weltanschauung einmündet, so daß beide anfangen, sich gegenseitig zu stützen und zu klären. Da ist es an der Zeit, ganz nachdrücklich auf eines der grundlegenden Bücher hinzuweisen, das in ganz eingehender Weise und doch nicht überladen mit überflüssigen und darum mehr störenden als klärenden Abschweifungen, sondern vielmehr in streng sachlicher Durchdringung und anschaulicher Erläuterung Prana, den großen Lebensatem, und die Tattwas als dessen Modifikationen in immer wieder neuen Wendungen erfassen und verstehen lehrt als die Grundlage allen Lebens auf den verschiedenen Daseinsebenen. Wer sich nun unbefangen in die geheimwissenschaftliche Weltanschauung des Ostens einführen läßt, wird mit zunehmender Überraschung bemerken, wie die immer hoher und feiner sich abstufende Atomistik und Dynamik jene Geheimwissenschaft mehr und mehr des mystischen Zaubers entkleidet und sie in immer lichterer und nüchterner Klarheit und ich möchte fast sagen schlichter Selbstverständlichkeit erscheinen läßt, so daß ich nur jedem, dem an ebensolchem Tiefen- wie Breitenverständnis im makrokosmischen wie auch im mikrokosmischen Leben gelegen ist, ernstlich raten kann, sich in dieses Buch zu versenken. Ich bin davon überzeugt, daß er es immer wieder mit größerem Verlangen tut, wenn er erst einmal darin Wurzel gefaßt hat.

A. Grobe-Wutischky.

Ram Mohun. Von Toska Lettow. Friesen-Verlag, Bremen-Wilhelmshaven. Fein geb 3,50 Mk.

Diese theosophisch durchgeistete Novelle ist für Frauenliteratur zu gedankenschwer, zu grüblerisch, intellektuell belastet und doch auch wieder als Kundgebung einer Frau darin zu erkennen, daß hinter diesem Intellektualismus eine gleichzeitige Reizbarkeit steckt, ein, ich möchte sagen, traumbewußtes Sicheinfühlen in andere Menschen, in die Umwelt überhaupt, und darum auch zuweilen eine intuitive Sicherheit und Eindringlichkeit, die insgesamt den Leser mit starken Banden fesseln, daß er immer und immer wieder lesen muß, was in seiner Linienführung, in seiner Gedankenverkettung nicht immer klar und leicht faßbar dargestellt ist. Europa und Indien, beherrschte, lebensstarke Männlichkeit und hingebendes, bis zum Sichverlieren und zur Auflösung führendes Weibtum, nüchterne Verstandeskühle und tiefe, rätselvolle Mystik weben durcheinander; die Frage der Seelenwanderung, das Wechselspiel zwischen den Seelen, aber auch das langsame Hinsterben eines allzu zart besaiteten Wesens geben dem Ganzen eine Schwermut, die an die ahnungsvollen Wunder einer Früh-Sommerabenddämmerung in Blütenduft und letztem Vogelsang, in violett verglimmendem Abendrot und kaum dem Ohre vernehmbaren Äolsharfen-Säuseln des Windes erinnert. Es wird nicht jedermanns Sache sein, das Buch lieb zu gewinnen; wer aber ein inneres Verhältnis dazu gewinnen kann, der wird trotz mancher Unvollkommenheiten nicht wieder davon loskommen.

R. G. Rauth.

Zentralblatt für Okkultismus.

Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften.

Herausgeber: **Max Altmann, Leipzig.**

Schriftleiter des Briefkastens: A. Grobe-Wutischky, Leipzig-Leutzsch, Turnerstr. 5.

Beiträge und Zuschriften für das Zentralblatt sind zu richten an dessen Herausgeber **Max Altmann, Leipzig,** Frommann-Straße 5.

Allen Zuschriften und Anfragen ist Antwortporto beizufügen.

Die Verfasser haben die in ihren Arbeiten niedergelegten Ansichten selbst zu vertreten.

Halbjahrs-Bezugspreis M. 6.— nebst 30 Pfg. Porto. Preis eines einzelnen Heftes außer Abonnement Mk. 1.25 portofrei. Falls am Ende eines Jahrganges nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt, gilt der Bezug als für den nächsten Jahrgang verlängert.

Anzeigenpreise: 50 Pfg. die einspalt., 1 Mk. die zweispalt. Zeile. Alle Geldsendungen sind an die Verlagsbuchhandlung Max Altmann in Leipzig zu richten. Postscheckkonto Nr. 52798.

XVIII. Jahrgang.	Juni 1925.	12. Heft

Bezugseinladung!

Mit diesem Heft schließt der 18. Jahrgang des Zentralblattes für Okkultismus und wir laden zum Bezug des neuen, 19. Jahrganges ein. In dessen ersten Heften werden die nachstehenden hochinteressanten, wertvollen Aufsätze erscheinen:

Heyner, Beobachtungen von Hellsehern und einem Hellfühler bei Sterbevorgängen. — Kniese, Die Bedeutung des siderischen Pendels für den Juristen. — Grobe-Wutischky, Okkulte Botanik. — Stege, Okkulte Musikprobleme. — Leonhardt, Einführung in die Magie: Die magischen Symbole, — dito, Magie und deren Ausführung. — dito, Magische Räucherungen. — Wega, Ihre Zukunftsaussichten von Anfang April bis Ende Dezember 1925. — dito, Anleitung zur Berechnung und Deutung des Horoskopes. — Tartaruga, Die heilenden Farben. — Dürr, Der Traum und seine künstliche Erzeugung. — Langner, Die Mystik in Petrarcas Sonetten.

Das weitere Programm läßt sich auf so lange Zeit hinaus vorläufig nicht festsetzen. Die Leser werden aber auch da wieder vortreffliches Material über die wichtigsten Gebiete des Okkultismus finden. Das Zentralblatt für Okkultismus wird also seinen Ruf, die umfassendste und vielseitigste okkultistische Zeitschrift zu sein, auch im neuen Jahrgang wahren.

Die Weiterlieferung des neuen Jahrganges an alle bisherigen Bezieher wird als erwünscht angenommen, falls bis 1. Juli d. J. nicht ausdrücklich Abbestellung erfolgt.

Der Herausgeber und Verleger.

Couéismus und kein Ende.

Von Fritz Langner.

Immer wieder beschäftigen sich die Zeitungen mit dem Couéismus, und es scheint, daß Coué sich durchsetzt. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, Nr. 25, brachte am 11. Januar 1925 ein Feuilleton „Autosuggestion

als Heilmittel" von Dr. med. Hans-Theodor Sanders, das eine ungewöhnlich liebenswürdige Empfehlung für Coué ist. Nach Dr. Sanders habe die neue Lehre Dr. Coués von der Heilkraft der Autosuggestion auch bei uns die Fachkreise schon längere Zeit ernstlich beschäftigt. Das warme Eintreten des Genfer Professors der Philosophie Charles Baudouin für Coué bot bereits Gelegenheit zu einer lebhaften Diskussion, aber erst seit Dr. Coués Schrift: „Die Selbstbemeisterung durch bewußte Autosuggestion" in deutscher Übersetzung vorliegt, beginnt die neue Methode in Deutschland in weiteren Kreisen bekannt zu werden. In Frankreich und weit über dessen Grenzen hinaus hat Coués Name einen besonderen Klang. Zählen seine begeisterten Anhänger doch nach vielen Tausenden, und seine Reise durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika brachte ihm neben ganz sensationellen Erfolgen eine so ausgesprochene Popularität, wie sie seit langem keine der Amerika bereisenden Berühmtheiten erreichen konnte. Coué ist den Beschreibungen nach ein kleiner, untersetzter Mann mit ruhigem und sehr bescheidenem Auftreten. Das Auffallendste an ihm sind noch seine großen, gutmütig dreinblickenden Augen und seine melodische, einschmeichelnde Stimme. Jedenfalls wird niemand in ihm den großen Arzt und Suggestor vermuten. Nichts liegt dieser einfachen Persönlichkeit ferner als das Wesen des Scharlatans, und ganz allgemein gilt er als lauterer und gütiger Mensch und Charakter.

Coué empfängt gleichzeitig 80 bis 100 Personen in einem großen Saal, begrüßt die ihm schon bekannten Patienten und läßt sich von Neuangekommenen ihre Leiden schildern. Dann spricht er zu ihnen: „Ich bin kein Hypnotiseur. Ich kann niemandem durch meinen Willen oder durch meine Kunst helfen. Jede Hilfe muß von Ihnen selbst kommen. Ich verlange nur, daß Sie mir eine kurze Zeit lang vertrauen sollen, unbedingt vertrauen, gedankenlos vertrauen, ohne inneren Widerstand vertrauen. Wenn Sie das wollen und können, dann wird Ihnen geholfen werden. Jetzt schließen Sie die Augen, nicht, weil ich Sie einschläfern will, sondern bloß, um Ihre Aufmerksamkeit ganz auf sich selbst, auf Ihre Schmerzen, auf Ihre Befürchtungen, auf Ihre Hoffnung zu konzentrieren. Dann sprechen Sie mir nach: Ich will, daß es mir besser gehe. Von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag soll eine Besserung meiner Beschwerden zu spüren sein. Mein ganzes Sinnen, meine volle Sehnsucht richtet sich auf die Besserung. Es muß mir besser gehen, nicht auf einmal, aber allmählich. Erst wird die Besserung langsam kommen, dann schneller und sicherer. Denn ich will, ich will, ich will gesund werden. Von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag soll es mir besser gehen." Diese Sätze werden einige Male in jeder Sitzung in corpore durchgesprochen. Zu Hause müssen die Patienten jeden Morgen und Abend kurz nach dem Aufstehen und vor dem Zubettgehen diese Sätze unter Tiefatmen und bei geschlossenen Augen laut sprechen.

Dr. Sanders bemerkt noch: „Coués und seiner Schule, der „Neuen Schule von Nancy", Verdienst ist es zweifellos, die moderne seelische Krankenbehandlung um eine neue Methode, nämlich seine pädagogisch-psychologische Heilweise durch Autosuggestion bereichert zu haben." Am Schlusse schreibt Dr. Sanders die Erfolge Coués seiner eminenten psychotherapeutischen Begabung zu, denn Coué sei ein großer Suggestor, der tief in die Seelen seiner Umgebung zu wirken imstande ist.

Indessen sind folgende weitere Schriften über den Couéismus erschienen: Dr. Fr. Schulhof, Wien, Couéismus, die Kunst der Selbstbeherrschung; Dr. Neumann, Die seelische Behandlung von Krankheiten; Dr. H. W. Dresser, Methoden und Probleme der geistigen Heilbehandlung; ferner Coué und Neugeist. Praktischer Ratgeber für geistige Selbstheilung von Heinrich Jürgens; Gesundung durch Erziehung, pädagogische Psychogymnastik, Peersuasion und Couéismus, von Prof. Dr. med. et phil. et jur. Ferdinand Winkler. Der Schriftenkreis wird sich wahrscheinlich noch vermehren.

Es ist unglaublich, mit welcher Kühnheit man sich zum Erfinder einer „neuen" Methode machen kann, und vor allem, daß man begeistert anerkannt wird. Eigentlich erübrigte es sich, noch irgendein Wort über solche neue Errungenschaften zu verlieren. Ganz vortrefflich verfährt der bekannte Peter Scher mit dergleichen Systemen in einem kleinen Artikel in der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 770, 14. Oktober 1924, Abendblatt): „Es gibt jetzt so viele Systeme zur Beglückung der Menschheit, daß es Zeit wird, sich einer Kategorie neuer Unglücklicher anzunehmen: derer, die nicht wissen, welchem System sie den Vorzug geben sollen. Wir haben Theo- und Anthroposophie; wir haben Mazdaznan, Coogan und Humagsolan. Es ist uns freigestellt, uns zu vertiefen und zu erhöhen. Wir können uns konzentrieren, analysieren und autosuggerieren — Gott sei mir gnädig, kein Wort mehr davon. Wenn Mulford oder Coué, wenn Maz und Daz, Hinz und Kunz mit ihren Systemen auf unendlichen Umwegen und mit gräßlicher Inanspruchnahme der Zeit ihrer Mitmenschen endlich ihre Lehre resümieren, was tischen sie denn auf?" Peter Scher empfiehlt, in allen hilfsbedürftigen Situationen der Seele ein Wort auszusprechen, ein einfaches aber zotiges Wort, das hier nicht wiedergegeben werden kann! „Sagt es immer, wenn euch mies ist. Sagt es, wenn ihr im Begriff steht, euch zu verloben, eine Klage anhängig zu machen oder euch in den Fluß zu stürzen — sagt es und blickt, indem ihr es aussprecht, in den Spiegel. Ihr werdet Sonne im Herzen haben und eines anderen Systems nicht mehr bedürfen."

Aber um ernsthaft zu werden: Coué ist Arzt in Nancy, wo Liébeault und andere die Nancyer Schule begründeten. Wieviele Lehrbücher der Hypnose brachten lange vor Coué schon diesen „Couéismus". (Siehe „Z. f.

O.", XVIII. Jahrg., Nr. 6, Dezember 1924, S. 280—282.) Ein Beispiel: Schon 1908 erschien ein Buch von Prof. Richard J. Ebbard: „Wie erlange ich die Spannkraft meiner Nerven wieder?" Die Hälfte des Buches enthält Autosuggestionsformeln, z. B. gegen Appetitlosigkeit (S. 112 ff.). „Des Morgens nach dem Erwachen im recueillement: heute habe ich Appetit, heute esse ich gut! Mein Magen ist in guter Verfassung, ich esse mit Lust und Appetit!" Das Buch, das als Urheber der Methode Levy und Liébeault nennt, enthält ausgezeichnet kombinierte Suggestionsformeln, die „Coués Methode" beinahe übertreffen. Mein Freund Adolf Simon in Altona hat in seinen Vorträgen und seinem Buche „Die Autosuggestion oder der erfolgreiche Mensch" längst eine vortreffliche Methode gelehrt, sich selbst zu heilen. Natürlich schöpfte auch er aus der vorhandenen Literatur. Warum sollte er, der Priorität wegen, die neue Heilmethode nicht „Simonismus" nennen? Seitdem die Autosuggestion zum System ausgebildet wurde, besteht die autosuggestive Selbstheilung. Schon vor Coué haben einzelne Ärzte, wie aus kleinen Pressenotizen im Laufe der Jahrzehnte bekannt wurde, sich als Erfinder der Selbstheilung durch Autosuggestion ausgegeben, und sie verschwanden so schnell, wie sie auftauchten. Ja, die Selbstheilung ist nur ein ganz kleines Wort in dem Wortschatze der Autosuggestion, das unter anderen vorkam: Mut — Charakterfestigkeit — Gesundheit — Gedächtniskraft — Geschicklichkeit — Lebensfreude, und wie sie alle heißen.

Wenn man nach einer Erklärung der Propaganda-Erfolge Coués sucht, findet man sie wohl im folgenden: Die große Neugedankenbewegung ist abgeebbt. Vielleicht trug der Weltkrieg die letzte Schuld daran. Die Geister wurden zu lebhaft durch die Weltereignisse und die persönlichen Kriegsschicksale beschäftigt. Nun fehlten die großen Persönlichkeiten, die diese Bewegung, die — abgesehen von einzelnen egoistischen Zügen — ganz ausgezeichnet war, wieder in Schwung brachten. Trine, Marden, Atkinson, und wie sie alle heißen, beleben sie nicht mehr neu durch ihre persönliche Tätigkeit. Die Quellen der früheren Buchverlage sind versiegt. Aber auch die Couéisten werden zu den wahren Quellen einmal zurückdringen, und dann wird es still werden.

Die Linien der Hand.

Zeitungsausschnitt, besprochen von Fritz Langner.

Im Neuen Wiener Journal wurde vor einiger Zeit ein Feuilleton von Dr. Max v. Kreusch (Berlin) über „Die Linien der Hand, Trugbild und Wahrheit" veröffentlicht, das so vortrefflich geschrieben ist, daß sich eine Besprechung verlohnt. Am Anfang seines Artikels erwähnt Dr. von Kreusch, daß man bei dem Worte Handliniendeuten meistenteils gleich an den ganzen Wahrsageschwindel denke, der in dieser Richtung trotz

aller Wissenschaftlichkeit des chirologischen Forschungssystems getrieben wird und dem auf Grund der Unkenntnis der auch auf diesem Gebiete waltenden Gesetzmäßigkeit nur zu oft geglaubt wird. Die Grundlagen der Handforschung werden das charakterologische Gebiet betreffen, wie der Verfasser in seinen Schriften „System der Chirologie" und „Charakter und Schicksal" ausgeführt habe. Dann bespricht Dr. v. Kreusch kurz die bekannten Grundlagen der Handdeutung: Handformen, Nagelformen, Berge und Täler sowie Linien der Hand. v. Kreusch sei stets bestrebt gewesen, die ganze Angelegenheit der „Handlinien" nicht okkult, sondern physiologisch zu erklären; der Zusammenhang zwischen Gehirn und Hand, den Preyer erstmalig aufgedeckt hatte, sei die Grundlage für seine Erklärungen. „Bereits auf den Bergen begegnen wir verschiedenen kleinen Zeichen", sagt v. Kreusch, „welchen in der Literatur eine oft recht dunkle Bedeutung beigelegt wurde, wobei es mir erst auf großen Umwegen gelang, für diese Merkmale sowohl eine physiologische als auch psychologische Erklärung zu finden. Die ganze Serie von besonderen ominösen Figuren auf den Bergen habe ich in zwei Gruppen geteilt, indem ich die durch harmonische Gedankenschwingungen erzeugten von den durch disharmonische Einflüsse gebildeten trennte. In die harmonische Gruppe gehören die parallelen Linien, aber auch die rechtwinkligen Kreuze und ferner die Sterne (selten vorkommend); in die disharmonische Gruppe rechne ich die quadratischen Bildungen."

Diese Bildungen stimmen überein mit astrologischen Symbolen, von denen die Quadraturen ungünstig wirken, während die Sextile (als Sternchen ausgedrückt) günstig sind. Chiromantie und Astrologie stehen überhaupt in innigstem Zusammenhange. Der Autor fährt nun fort:

„Das disharmonische Zeichen verstärkt natürlich die Wirkung der Gedankenrichtung (daher bei den Okkultisten „günstiges Zeichen", „Glück" in den betreffenden Unternehmungen usw.), während der disharmonische Einfluß hindert und zerstört (daher bei den Okkultisten „Unglück" usw.). Über jede einzelne der hauptsächlichsten Linien ließe sich ein besonderer Aufsatz schreiben, da hier in jedem einzelnen Fall die Grundbedeutung eine ganz verschiedene ist, weiterhin schon der Anfang der Linie, genau wie das Ende, ganz verschieden liegen kann und daher die psychologische Wirkung sich verändert. Ja, und endlich auch ist das erfahrungsgemäß eingebürgerte und von mir, zum Teil unter Mitwirkung des Astronomen Dr. H. H. Kritzinger nachgeprüfte Meßverfahren der einzelnen Linien ein ganz verschiedenes: von den allerfeinsten Punkten und Durchtrennungen der Linien will ich ganz schweigen."

Dann kommt Dr. v. Kreusch auf die unzähligen Trugbilder zu sprechen, die sich aus einem unsachgemäßen Drehen und Deuteln ergeben können, „zumal wo die Phantasie schon eine rege ist und man recht viel sagen

möchte." Dieses Drehen und Deuteln der einzelnen charakteristischen Linien ist in der Tat verwirrend und man kennt sich aus den Widersprüchen der chirologischen und chiromantischen Literatur nicht aus. Der Verfasser hat sich bemüht, festzustellen durch bestimmte Richtlinien, inwieweit es sich um wissenschaftlich exakte Feststellungen handeln könne und welche außerhalb liegenden Fragen in das okkulte Dunkel untertauchen müssen. Seine erste Feststellung lautet, „daß nur diejenigen Ereignisse aus der Innenhand feststellbar sind, die den Eigentümer der Hand persönlich einschneidend betreffen." Es könne also nichts Bestimmtes über die Zukunft gesagt werden, etwa wieviel Kinder man zu erwarten hat, da dies Fragen seien, die ganz oder teilweise außerhalb der Person liegen. „Zweitens können nur Ereignisse abgelesen werden, für welche ausgesprochene Linien oder sonstige Merkmale vorhanden sind. Es kann also z. B. Herrn A. nicht gesagt werden, wann er eine Wohnung bekommt, weil es eine Linie für das Wohnungsamt etc. nicht gibt. Drittens sind die zeitlichen Bestimmungen nur auf ganze Jahre auszudrücken und nicht etwa auf Monate oder gar Wochen, denn ein Jahr ist auf der Linie ein so kleiner Abschnitt, daß man sich praktisch von einer Unterteilung gar nichts versprechen kann." Die „Glückszeichen" auf den Nägeln hält der Verfasser für einen Aberglauben. So will Dr. v. Kreusch von den Kinderlinien, Witwenzeichen und dergleichen Definitionen absehen und betrachtet die Chirologie — die Hand samt den Handlinien — „als ein wertvolles Material für die Charakter- und Schicksalsforschung", denn nur dann, wenn man das okkulte Dunkel der speziellen Deutung der winzigen Merkmale abstreift, „bietet sie kein Trugbild, aber viel Wahrheit".

Der Handdeutung ergeht es nach meinen Erfahrungen ähnlich wie der Astrologie. Wenn man die Prognosen genau aufzeichnet und nach Jahren die Akte „Chiromantie" aus dem Archiv holt, um die Treffer festzustellen, findet man viel Zutreffendes, aber auch viele grundsätzliche Irrtümer. Es gibt, wie auch in der Astrologie, wunderbare Treffer, die mystisch veranlagte Geister mit einer tiefen, unausrottbaren Neigung und Bewunderung für diese seltsamen Geistesgebiete erfüllen. Dringt man aber unbarmherzig weiter, dann stößt man auf eine so große Zahl von Irrtümern und Fehlprognosen, daß der fröhliche Glaube arg getrübt wird. Mit den Glücks- und Unglückszeichen auf den Nägeln, die Dr. v. Kreusch ablehnt, habe ich selbst ganz frappante Erfahrungen gemacht. Ein großer Diebstahl — der einzige, der mich bisher im Leben wesentlich geschädigt hat — wurde mir wenige Wochen vorher trefflich vorausgesagt, ferner der Zuzug einer Verwandten und sonstige neue Verbindungen. Als ich aber selbst die „Glückspunkte", die man sich ganz verschieden deuten kann, längere Zeit hindurch beobachtete, versagte eigentlich alles. Inwieweit ein Hellsehen oder Ahnen bei den bewährten Praktikern mit viel

Zulauf in Frage kommt, läßt sich schwerlich erweisen. Dieses Hellsehen oder Hellfühlen bestreitet kein einsichtsvoller Gegner, auch bei Kartenlegerinnen und Astrologen. Leider waren aber konkrete Feststellungen bisher kaum zu machen. Der kürzlich verstorbene Hamburger Astrologe Albert Kniepf sagte einmal gesprächsweise, daß er im Kriege bei Menschen, die kurz nachher gefallen sind, gute und wohlgebildete Lebenslinien beobachtet habe, die ihm den nahen Tod nicht verraten hätten. Also nützen wohl auch die Messungen der Lebenslinie nicht immer. Aber selbst Schrenck-Notzing hält in seiner kleinen Schrift das Problem der Handdeutung für eine „offene Frage", und so mag es vorläufig bleiben.

Interessant ist, daß sich in Westermanns Monatsheften, 67. Jahrg., Heft 12, August 1923, S. 592 ein Gedicht findet, „Nagelorakel", das die von Dr. Kreusch abgelehnten kleinen Flecken auf den Nägeln zum Gegenstand hat. Ein Gedicht will allerdings nichts beweisen. Das Gedicht ist ganz vortrefflich, und da der ganze Abdruck nicht statthaft ist, will ich nur die ersten Zeilen anführen:

> **Die weißen Flecken auf den Fingernägeln,**
> **den Wölkchen ähnlich, die am Himmel segeln,**
> **bedeuten — weißt du was? — 's ist doch bekannt —**
> **bedeuten Glück! Zeig einmal deine Hand!**
> **Der Tausend ja, welch fleckiges Gewimmel,**
> **ein jeder Nagel ist ein Schäfchenhimmel!**
> **Will jedes Schäfchen da ein Glück anzeigen,**
> **Dann, Junge, hängt der Himmel dir voll Geigen.**

Leider erfahren die meisten Menschen solche Fleckchen nicht als Glückszeichen, von denen die dunklen übrigens Unglück bedeuten sollen.

Mediumistische Experimente.

Von Hugo Kramer. (Fortsetzung.)

Medium: Die Fingerspitzen schwitzen. (Das wurde in einem Ton gesagt, als ob das Medium nur eine Zwischenbemerkung gemacht hätte, die sich gar nicht auf meine Frage bezieht. Kramer.) Man könnte durch Röntgen die Zahl der Granulationen bestimmen. Gesund ist man mit 20 000 auf ein Quadratmillimeter. Man findet aber kaum einen Menschen unter 30 000 auf den mm^2. Sehr häufig sind Menschen mit 40 000. Die Irrenanstalten beherbergen Menschen mit 60 000. Die pia mater, die bis zu einem Zehntel ihrer Stärke von Pacchionischen Granulationen bedeckt ist, kann durch Röntgenstrahlen durchleuchtet werden. Diese Granulationen (ich konnte nicht erfahren, welche er meint. Kramer.) vermehren sich nicht. Es sind nicht teppichartige Zellengewebe, sondern solche in Fäden. Das Protoplasma wächst, die Farbe ist schön grau, die Länge der Fäden ist zehn Meter zusammengelegt. Es sind viereckige Kerne, die Ecken ausgedehnt, der Kern ist niemals in der Mitte.

Ich: Wenn man ein lebendes Stück — — —

Medium: Ich weiß schon, was Du fragen willst. Das hat keinen Zweck. Wenn der Tod eintritt, gibt es nach einer halben Stunde keine Pacchionischen Granulationen mehr. Sie treten als Todesschweiß an die Hautoberfläche.

(Auf eine vom Stenographen nicht notierte Frage.)

Medium: Venerisch Kranke haben 40 000 Granulationen auf 1 mm^2, Dirnen in Frankreich, aber besonders in Italien, haben über 40 000.

Ich wurde gestört und mußte die Séance unterbrechen, weshalb ich das Medium erweckte. Als ich zurückkehrte, war meine Stimmung, das obige Thema weiter zu verfolgen, stark gedämpft. Trotzdem wollte ich, sehr zu unrecht, die Séance fortsetzen. Ich schläferte das Medium wieder ein. Ich weiß nicht durch welche Veranlassung, begann ich die Séance mit folgender

Frage: Wie verhält es sich mit dem Krebs?

Antwort: Wir haben heute von Krankheiten schon gesprochen. Mich stört es nicht. Die Gedanken gehen sowohl in mir wie in Dir weiter, doch Du führst meine Gedanken, ich dagegen beurteile sie, denn ich sehe, was Du nicht siehst. Wenn Du aber einen Gedanken mit dem andern verwirrst, geht diese Verwirrung auf mich über und ich kann nicht richtig beurteilen. Du läßt mir keine Zeit hierzu. Wenn Du mich zur Klärung eines Problems veranlasst und, noch ehe dieses gelöst ist, ein anderes aufrollst, verwirrst Du Deine Gedanken. Ich muß das erste Problem fahren lassen, was mir aber nicht recht ist, — aber ich m u ß !

Frage: Also meinst Du, daß wir heute unterbrechen sollen?

Antwort: Nicht gerade. Du kannst nun ein beliebig anderes Thema anschneiden.

Frage: Wir haben schon einmal über den plexus solaris gesprochen.

Antwort: Wir haben deren von besonderer Bedeutung drei. Der eine befindet sich zwischen der dritten und vierten Rippe. Bei mir ist er ein wenig abnormal, der zweite ist dagegen bei mir normal. Er befindet sich zwischen den zwei Augenbrauen — etwas höher. Der dritte muß irgendwo sein, wo die Haut verdickt ist. Sein Platz ist abwechselnd — niemals an der gleichen Stelle. Der erste befindet sich normal zwischen der dritten und vierten fliegenden Rippe, vom Mittelknochen ungefähr zwei Zentimeter links, bei mir mehr oben. Bei Personen mit normalem plexus solaris Nr. 2 befindet sich der dritte meistens auf dem rechten Oberschenkel.

(Auf eine vom Stenographen nicht notierte Frage.)

Bei mir ist es der Kretinhügel, ein Höcker am Hinterschädel (führt meine Hand dahin, Kramer), er ist nicht vollkommen ausgebildet.

Frage: Was beweist er?

Antwort: Entweder, daß die Dem — — bei mir ist es nicht ein Symptom für die Dementia, sondern für Hysterie oder Neurasthenie.

Frage: Wie kam Dir der Gedanke?

Antwort: Spontan — — also jetzt fühle ich es ganz genau.

Ich: Du wirst Dir diesen Gedanken ganz aus dem Kopf schlagen.

Antwort: Das kann man nicht, im Unterbewußtsein bleibt's.

Ich: Du wirst Dich bemühen — — —

Das Medium unterbricht mich: Nun denkst Du plötzlich an Schermann —

Ich: Das stimmt, woher weißt Du das?

Antwort: Ich sehe es ja in Deinem Gehirn — Du weißt aber gar nicht, was Du fragen willst, er kam Dir nur so in den Sinn. Er befindet sich da, wo Genie und Irrsinn sich berühren.

(Vom Stenographen nicht notierte Frage.)

Du kannst. Eine Autorevision ist bei Dir nicht möglich. — Wenn Du Deine seelische Auswirkung haben kannst, das heißt, wenn Du Dich ganz der Ontologie widmen könntest — und das von Deinem Standpunkt —, dann würde der bessere Fall eintreten. Du hast dieses Bestreben im Unterbewußtsein. Im Oberbewußtsein bist Du im Zwiespalt mit Dir. Dir fehlt die Selbstregierungskraft. Du hast sie fortwährend auf andere übertragen. Du gibst immer den anderen, das ist für Dich ungesund; mit denen Du es machst, die nehmen es von Dir zu Deinem Nachteil. Du kannst Dir sie nicht aussuchen; wenn Du sie finden könntest, dann wäre sie gut für Dich.

Meine letzten Ausführungen in Nr. 11 des Z. f. O. gaben das stenographische Protokoll der Séance mit meinem Medium G. wieder. Sie entbehrt jener Ausführlichkeit, die vielleicht mancher Leser erwartete. Es drängt sich gewiß auch ihm das Verlangen auf, bei dem Thema länger zu verweilen. Es geht auch mir nicht anders, doch ich muß diesen Drang zügeln, denn es häufen sich in mir während einer solchen Séance derart viele Probleme, die alle der Lösung harren, daß ich mich vorerst damit begnügen muß, möglichst viel Punkte nur festzulegen. Eine solche Séance bildet also für mich sozusagen den Entwurf eines Problemenkomplexes, der, nachher in seine Hauptteile zerlegt, besonders zur Besprechung gelangen soll. Es ist gewiß jedem verständlich, daß über jede Phase der in Nr. 11 wiedergegebenen Séance stundenlang zu sprechen wäre.

Es ist mir daher auch nicht möglich, allen Wünschen, die mir aus dem Leserkreis des Z. f. O. brieflich zukommen, gerecht zu werden. Abgesehen davon, daß mein Medium, über dessen Experimente ich in den vorherigen Publikationen berichtete, nicht in einem Orte mit mir weilt, habe ich mit meinem Wiener Medium von langer Hand bereits ein Programm festgelegt, welches ich durch Erfüllung aller Wünsche, die mir brieflich zukommen, nicht unterbrechen kann. Ich bitte daher alle freundlichen Leser, die an mich schrieben, auch an dieser Stelle um

Verzeihung, wenn ich ihre Wünsche nicht in der von ihnen erhofften Weise erfülle. Ich bin aber für jede Zuschrift dankbar und bleibe bestrebt, solche nach Möglichkeit auch zu berücksichtigen.

Wenn ich von meinem Medium, wie in der letztbesprochenen Séance, erfahre, daß nach eingetretenem Tode die Pacchionischen Granulationen sich in Todesschweiß verwandeln, so ist dies eine Behauptung, die als Hirngespinst belächelt werden könnte, manchen aber zum Nachdenken zwingen muß. — Unsere Wissenschaft hat sich mit dieser Frage noch sehr wenig beschäftigt. Ich kann also von dieser Seite auf keine Belehrung rechnen. Ich bin daher gezwungen, den diesbezüglichen Belehrungen seitens meines Mediums die größte Aufmerksamkeit zu widmen. Wenn ich hierbei auch jedes Zweifeln ausschalte und nicht nur gedanklich, sondern gefühlsmäßig glaube, so geschieht dies nicht, weil ich leichtgläubig bin, sondern weil der Glaube unerläßlich ist, das Medium auf der Höhe zu halten. Ein empfindliches Medium fühlt, wie ich bereits erwähnte, jede Gemütsschwingung, nicht nur des Experimentators, sondern auch die der sonst Anwesenden. Solange diese neutral bleiben, stören sie weiter nicht, doch wenn sie sich — wenn auch nur in Gedanken — a priori auf Opposition einstellen, dann gefährden sie nicht nur das Gelingen der Séance, sondern können unter Umständen das Medium ernstlich schädigen oder es für alle Zukunft untauglich machen. Deshalb experimentiere ich am liebsten ohne Zuschauer. Da ich mich aber solchen nicht immer entziehen kann, muß ich mit der Gefahr störender Schwingungen rechnen — und vorbeugen. Ich trainiere das Medium von Anbeginn darauf, die Schwingungen der Umgebung vorerst auf sich einwirken zu lassen. Ich habe aber trotzdem schon üble Erfahrungen gemacht, denn jedes Medium ist nicht so energisch, nach dem Einschläfern jene Richtung zu bezeichnen, von wo störende Schwingungen auf dieses einwirken. Medien, die unmittelbar nach dem Einschläfern zu sprechen beginnen, bemühen sich, solche Schwingungen zu überwinden. Dies geschieht aber auf Kosten der Verläßlichkeit von Gesichten. Medien, die längere Zeit verstreichen lassen, ehe sie die Gesichte mitteilen, prüfen entweder die Einwirkung der nächsten Umgebung oder sind mit dem Ordnen der Bilder beschäftigt. Im ersten Fall bezeichnen sie ganz genau jene Personen, welche störende Schwingungen emanieren, und fordern die Entfernung der Aussender; im zweiten Fall lassen sie — z. B. bei Charakterisierung aus Briefen — die Bilder der zu charakterisierenden Person Revue passieren und scheiden die hervorstechenden Bilder aus, um sie zu einem einheitlichen Bilde zusammenzustellen. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß das Medium lange Zeit schweigt, obwohl — oder weil es durch antipathische Schwingungen gestört wird, um gegen diese zu kämpfen. Das Resultat ist eine geschwächte Konzentration, die unersprießliches leistet, oder ein vollstän-

diges Versagen. Der Triumph des Ungläubigen wirkt nun noch obendrein auf das Medium, welches nun — zumindest auf einige Zeit — unfähig geworden ist.

Derartige Schädigungen begegnen wir allenthalben, nicht selten seitens Gelehrter. Wer erinnert sich nicht an den Fall Schneider? Universitätsprofessor Dr. Mayer produzierte anläßlich einer Teegesellschaft die Levitationsphänomene des Schneider, indem er im verdunkelten Zimmer sein mit Leuchtringen bewaffnetes Bein hochhob und, nachdem es hell geworden, unter Gelächter des „Rätsels" Lösung gab. Und das nennen ernste Gelehrte „Entlarvung"! Diese Entlarvung wurde sofort in den Tageszeitungen sensationell breitgetreten, verursachte den Tod des verdienstvollen Primarius Dr. Hollub, der ob dieser Sensationsnachricht über seinen Schützling in maßlose Aufregung geriet — und Schneider selbst schien von dem Moment ab seine Fähigkeit eingebüßt zu haben. Es dauerte einige Monate, bis Schneider sich herbeiließ, die Experimentalabende wieder aufzunehmen. Ein Universitätsprofessor, der keine zünftlerischen Grenzen kennt, dessen umfassende Bildung und unendlicher Gedankenflug ihm die Fähigkeiten gibt, wie nur einigen Auserwählten, den Zug zum Okkultismus zu erfassen, ist es gewesen, der keine Mühe und Kosten scheute, Schneider wieder zu gewinnen. Und die Bemühungen dieses feinsinnigen Gelehrten waren nicht vergeblich, denn die Fähigkeiten Schneiders leben wieder auf, werden aber in aller Stille weiter ausgebildet und jeder Teilnahme profaner Materialisten entzogen.

In Unkenntnis dieser Tatsache ging Anfang April d. J. folgende Notiz, die ich auszugsweise wiedergebe, durch alle Wiener Tageszeitungen:

An dieser Universitätskommission hat sich auch Prof. Hofrat Dr. Wagner-Jauregg beteiligt, ist aber zurückgetreten, weil er gesehen hat, wie diese Versuche unter den unzureichendsten Kontrollbedingungen ablaufen und weil die Medien die Überprüfungsbedingungen, die er ihnen gestellt hat, nicht anzunehmen gewillt waren. Während einer der Brüder Schneider als Medium ziemlich rasch entlarvt wurde, hat sich der andere Schneider, der Willi, nie einer vollständigen Kontrolle unterworfen. Und als ihn Prof. Wagner-Jauregg ersucht hat, er möge sich in der Klinik vor einer klinischen Kommission untersuchen lassen, um seine Erscheinungen dort zu zeigen, ist Willi Schneider ausgewichen. Die Hauptbedingungen, die Prof. Wagner-Jauregg für die Untersuchung gestellt hat, waren folgende: Alle Versuche sollen auf der Klinik stattfinden; ferner sollen die Versuche nicht im dunklen Zimmer, sondern bei Beleuchtung und schließlich unter der strengsten Kontrolle vorgenommen werden. — Da Prof. Wagner-Jauregg diese Bedingung nicht durchsetzen konnte, ist er aus der Universitätskommission ausgeschieden. Der Artikel schließt mit den Worten: Tatsache ist, daß alle Medien bis jetzt nach und nach entlarvt worden sind.

Ich glaube, daß ich es mir erlassen kann, zu obigem Artikel irgend welche Bemerkung hinzuzufügen, Kommissionen wird man ohnehin niemals überzeugen können.

Zur gleichen Zeit fiel mir auch eine Notiz in der „Revue Spirité“ auf, in welcher der als berühmt geltende „okkultist. Schriftsteller“ Bratford die an ihn gerichtete Frage, ob all die unzähligen Verstorbenen im Weltraum Platz genug hätten, folgendermaßen beantwortete: — Sie glauben, daß seit dem Tode des ersten Menschen (!) ungefähr 280 Billionen Personen gestorben sind. Sie befürchten, daß der Weltraum, so unendlich er auch sein mag, sich noch immer viel zu eng erweisen würde, um eine solche Masse von Verstorbenen aufzunehmen. Sie scheinen zu vergessen, daß gewisse Sterne der Milchstraße von uns tausend Lichtjahre entfernt sind. Das heißt, daß der Lichtstrahl nicht weniger als tausend Jahre benötigt, um von jenem Sternbild zur Erde zu gelangen. Diese Entfernung ist derart groß, daß, wenn sich alle 280 Billionen Verstorbene in Zweierreihen anstellen würden, die Distanz zwischen den einzelnen Reihen noch immer vier Kilometer wäre. Aber all diese 280 Billionen Menschen hätten auf einem Planeten — ich denke an den Neptun — Platz genug. In jenem Kreis, den der Neptun um die Sonne zieht, hätten hundert- und tausendmal so viel Menschen Raum. —

Ob diese Antwort den Fragesteller befriedigte, entzieht sich meiner Kenntnis, doch sie bringt mich in Versuchung, den Ausspruch zu tun: So stellt sich der kleine Moriz die Lösung der Frage über das Jenseits vor.

Ich habe meinem Wiener Medium die Antwort Bratfords im Schlaf mitgeteilt. Ein feines Lächeln zog über die Gesichtszüge des Mediums, welches mich bat, es in den Trancezustand zu versetzen, (es befand sich im somnambulen Tiefschlaf), und als dies geschah, forderte es mich auf zu fragen. Ich unterhielt mich mit meinem Medium wohl eine Stunde über dieses Problem, welches ich in weiteren acht Séancen fortsetzte. Sie zählen zu den genußreichsten Stunden meiner Experimentalabende.

Nach dieser kleinen Abschweifung will ich zu den Experimenten mit meinem Medium G. zurückkehren, um den Verlauf nach einer neuen Richtung zu beleuchten. Ich greife auch diesmal Bruchstücke aus den stenographischen Protokollen heraus, ohne Gewicht darauf zu legen, Beginn und Ausgang der jeweiligen Probleme bekannt zu geben. Mein Zweck ist ja lediglich, die Art zu zeigen, wie ich mit dem Medium spreche und welche Resultate diese Art zeitigt. Ich erhebe keinen Anspruch darauf, daß diese Art die einzig richtige ist, doch wenn ich damit nur Anregung gebe, die auf fruchtbaren Boden fällt, ist mein Zweck erreicht.

(Frage: Wäre es opportun, die von mir vorbereiteten Briefe im Trance zu erörtern?

Antwort: Ja — anfangs so, wie ich jetzt bin — (das Medium meint, im somnambulen Tiefschlaf. Kramer.) Den ersten und zweiten Brief überreiche mir offen — den dritten und die folgenden bereits geschlossen, denn dann bin ich schon so weit eingeübt, geschlossene Briefe lesen zu können.

Frage: Sollen die Briefe irgend welche besondere Verfassung aufweisen?

Antwort: Am geeignetsten sind Briefe, in welchen Worte vorkommen, die mit f, g, t, h, y, s, a und k enden. Der wichtigste Buchsabe am Ende des Wortes ist „k" — alles soll womöglich in Lateinschrift geschrieben sein. (Das Medium kann in Currentschrift nicht schreiben. Kramer.)

Frage: Stellst du an den Inhalt irgend welche Forderung?

Antwort: Lege dem Patienten Papier und Bleistift vor. — Wenn er dann — mit Dir sprechend — unbewußt kritzelt, gleichviel was, das ist das beste.

Auf eine vom Stenographen nicht notierte Frage):

Antwort: Das ist nicht von Bedeutung. — Jetzt bin ich ebenso wach als in dem Moment, da Du mir ein Schriftstück reichst. Momentan habe ich überhaupt kein Bild. Jetzt sehe ich nur Dein Gehirn.

Frage: Weißt Du — —

(Das Medium fällt mir ins Wort. Kramer.) Ich muß Dir sagen: „Weißt Du" ist nicht richtig — ich empfinde oder fühle — ja — ich verstehe —

(Ich frage nicht, doch das Medium scheint meine beabsichtigte Antwort, meine Gedanken, zu lesen und beantwortet diese, ehe sie von mir ausgesprochen werden. Kramer.) — symbolisch — gut. Wenn es Dir bequemer ist, sage weiter: weißt Du — —

Auszug aus einem anderen Protokoll.

Medium: Dieser Brief ist aus Basel. Er wurde im Hause Nr. — der —Gasse geschrieben, — (Dieser dem Medium von mir überreichte Brief befand sich in einem verschlossenen Umschlag. Datum und Adresse befanden sich am Kopfe des verschlossenen Briefes. Kramer.) — der Mann ist sehr krank — behandle ihn nicht — Du könntest ihn nicht einschläfern — es hätte auch nicht viel Zweck. Er hat viele Leiden.

Frage: Könnte ich nicht brieflich Ratschläge erteilen?

Antwort: Seine ganze Natur ist in Unruhe — er hat zu wenig Luftwechsel. — Er hat auch ein Lungenleiden — auch Asthma quält ihn — er wird falsch behandelt. Warum untersucht man seinen Urin nicht — er ist ja auch zuckerkrank!

Frage: Insulin?

Antwort: Ja — man könnte wohl lindern damit — doch Insulin ist kein Heilfaktor — es ist ein Mittel, welches nur auf gewisse Zeit wirkt

— Diät ist unerläßlich. Er hat einige Leiden, die überhaupt nicht mehr geheilt werden können.

Frage: Und das Asthma?

Antwort: — wäre wohl zu heilen, aber ich sehe Asthma nicht klar —

Frage: Der Magen?

Antwort: Die Zusammenschrumpfung entstand durch das viele Aufstoßen infolge der Darmgase.

Frage: Erkläre mir klar und präzise, woher Du das hast. Hast Du darüber etwas gelesen?

Antwort: Nein — doch Du hast sehr viele medizinische Bücher studiert. Zum Teil hast Du sie im kleinen Finger — wie man zu sagen pflegt —. Die Sachen, die Du vergessen hast, sind in Deinem Unterbewußtsein — ich fühle mich so wie im wachen Zustand — nur meine Augen sind geschlossen. Ich bin trotzdem so wie wachend — ich empfinde jedoch intensiver — ich sehe durch Wände, durch Kleider. — Du bist es, der in mir sieht — ich sehe Dein Unterbewußtsein. Wenn Du in mein Hellbewußtsein kommst, beginnt in meinem Hilfsbewußtsein eine Evolution. Du hast z. B. einmal ein Buch von Kap — — (vom Stenographen nicht verstanden. Kramer) gelesen. Der Inhalt ist von Dir in mein Hilfsbewußtsein übergegangen. — Ich sehe zwei Knochen. Du hast das einmal gelesen, folglich muß ich es empfinden — ganz spontan — ohne daß ich es vorher kannte — sie sind in meinem — — (vom Stenographen nicht verstanden). Wenn Du mich fragst: Woher weißt Du das? Ich sehe es! — Gelesen hast Du — sagen tu ich es —

(Auf eine vom Stenographen nicht notierte Frage:) Ja, — Du mußt in Wien jemanden finden, der ein geeignetes Medium ist. Ich bin ein richtiges Medium für Dich — ich ergänze Dein Oberbewußtsein. Doch Du triffst es nicht ganz. — So entsteht das, daß Du durch mich hindurch empfindest — oder umgekehrt. — Wir beide sind ein Mensch, wo Du der Kopf bist, ich die Füße bin. Ich gehe, aber Du regierst mich. —

Aus einem Protokoll über den Brief eines meiner Wiener Bekannten.

(Die Personenbeschreibung stimmt ganz genau.)

— ich sehe ihn — er macht Dich mit der schwarzen Dame bekannt. Das war eigentlich ein kindischer Zug von ihm. Ich sehe ihn zwischen tausend Gestalten. Er gibt sehr viel auf sein — — (vom Stenographen nicht verstanden). Jetzt sehe ich ihn zwischen 10—20 Leuten, jetzt zwischen 5—6 Menschen. Er hat ein längliches, fast viereckig geformtes Gesicht, langes Haar — ganz kurzen, englisch gestutzten Schnurrbart, — inzwischen — seitdem er den Brief schrieb — hat er den Schnurrbart wegrasiert. (Nach meiner Rückkehr nach Wien fand ich auch diese Angabe bestätigt. Kramer.) Er ist krank. Neuralgie. Herzbeklemmung.

Herzerweiterung. Platzangst. Skoliosis. Ich sehe es ganz genau. Die Rückgratsverkrümmung beginnt unter dem Epistropheus. Er geht seitwärts gebeugt. Er ist Maschineningenieur.

Frage: Woher weißt Du das?

Antwort: Ich sehe das Gehirn in kleine Kästchen geteilt — das macht das Hilfsbewußtsein — aus diesen Kästchen leuchten Gedanken auf — da brennt immer ein kleines Feuer. — Wenn ich sehen soll, leuchtet es auf — dann sehe ich gleich tausend undeutlich, aber 5—6 auserwählte Personen ganz deutlich — das sind solche von Dir Gewünschte.

Frage: Ist denn das nicht reine Gedankenübertragung?

Antwort: Da bist Du im Irrtum! Du kannst wohl Deine Gedanken auf mich übertragen, doch mußt Du mit Vorbedacht den Willen hierzu haben. Zu meiner Erleichterung kannst Du mich hierbei stützen, wenn Du mir Deine Hand reichst. Du denkst dann in mir — ich bin mit Dir wie durch Fäden verbunden. — Du führst — ich sehe Dein Gehirn. Was Du im Unterbewußtsein hast, das weißt Du nicht — das sehe ich — und da führe ich Dich. — Wenn ich ihn sehe — ich muß von ihm ein Wort mit „k“ am Ende sehen. — Du kannst ihn nicht gesund machen. — Er ist auch pervers veranlagt. In der Jugend hat er wiederholt Gonorrhöe gehabt. Er hat über 40 000 Pacch. Gran. pro mm². Er ist sehr intelligent und hypererotisch — das hängt miteinander zusammen. Er ist sehr jähzornig — und durch und durch ein kranker Mensch. Er ist trotzdem arbeitsfähig, — ich rate Dir ab, ihn zu behandeln. Das Materielle ist da mit dem Ideellen bei Dir verbunden — das schadet Dir. Du gibst nur — er nimmt. (Fortsetzung im ersten Heft des nächsten Jahrganges.)

Anleitung zur Berechnung und Ausdeutung des eigenen Horoskopes.

Von S. Wega. (Fortsetzung.)

Der Einfluß der Zeichen an den Eckpunkten des Horoskopes.

Ich habe gefunden, daß die meines Wissens von C. Aqu. Libra geschilderte Beschreibung der Einflüsse der Zeichen an den Hauptpunkten des Horoskopes sehr oft recht gut stimmte.

Daß der erste Eckpunkt (Aszendent, Aufgangspunkt) für Charakter, Anlagen, Wesensart, Körperbau neben dem Sonnenstande von großer Bedeutung ist, wissen Sie ja bereits.

Als zweiter wichtigster Eckpunkt kommt die Himmelsmitte oder Spitze des X. Hauses in Betracht. Dieser zeigt uns vor allem den G e s i c h t s p u n k t, den der Geborene einnimmt.

Der Deszendent oder Untergangspunkt, also die Spitze des 7. Hauses, ist bedeutsam für die Denkweise des Geborenen.

Die Himmelstiefe, Spitze des 7. Hauses, gibt uns über die Basis des Charakters und etwa ererbte Anlagen Aufschluß.

Dies gilt für alle Zeichen des Tierkreises.

Das Zeichen Widder macht, am 10. Hause stehend, optimistisch, strebsam, unternehmungslustig, schaffensfreudig und verursacht auch den Drang, sich einen größeren Wirkungskreis zu verschaffen, um in der Welt etwas zu sein, etwas zu bedeuten oder irgend eine führende Rolle zu spielen. Diese Stellung gibt auch meist eine großzügige Welt- und Lebensauffassung. Ist jedoch Mars als Herr dieses Zeichens ungünstig gestellt oder bestrahlt, so drängen sich mehr die ungünstigen Eigenschaften des Widderzeichens in den Vordergrund.

Widder am VII. Hause verursacht oft Sorgen in den Beziehungen zu anderen Personen, deutet aber auf Neigung, zu einem gerechten Urteil zu kommen, verursacht aber sonst oft viel Unruhe, Ungeduld und Zerfahrenheit.

Widder am IV. Hause gibt Mut und Tatkraft als Basis des Charakters, Hoffnungsfreudigkeit, Unternehmungslust, aber auch viel Ungeduld und ein starkes Verlangen nach Wechsel und Änderung.

Die Beziehungen des Zeichens Widder.

Menschen: Alle impulsiven, ehrgeizigen, strebsamen, herrschsüchtigen Naturen. Personen, die mit Feuer oder Metallen, besonders aber mit Eisen zu tun haben, Metallarbeiter, Techniker, Ingenieure, Soldaten, Revolutionäre, Schlächter.

Krankheiten: Vorwiegend Leiden und Störungen des Kopfes. Schlaflosigkeit, Reizbarkeit, Unruhe, Zahn-, Gehirn- oder Nervenleiden. Blutandrang, Blutleere, Schwindelgefühl, Schlagfluß, Epilepsie, Ausschläge bezw. Hautkrankheiten, soweit sie entzündlicher Art sind. Beachten Sie auch das Gegenzeichen, da dieses und auch oft die Quadraturen weiteren Aufschluß geben. Dies gilt für alle Zeichen des Tierkreises.

Ereignisse: Politik, Reisen, Unternehmungen, Streitigkeiten und Prozesse, Unfälle, Krankheiten, Todesfälle und die meisten Sorgen und Widerwärtigkeiten, die plötzlich und unerwartet hereinbrechen.

Tiere: Alle wilden und reißenden Tiere, auch die Raubvögel, der Widder, die Ziege, die Nachteule.

Pflanzen: Distel, Hanf, Ginster, Klette, Knoblauch, Nesseln, Radieschen, Rhabarber, Zwiebel, Pfefferstrauch, roter Mohn, Senf, Ölbaum, Stechpalme.

Länder: England, Deutschland, Dänemark, Klein-Polen, Burgund, Palästina.

Städte: Braunschweig, Florenz, Neapel, Verona, Marseille, Utrecht, Birmingham.

Örtlichkeiten: Alle dürren, unfruchtbaren oder sandigen Gegenden, hügeliges Gelände, magere Weiden, einsame Orte, Schmieden, Gießereien.

Mineralien: Edelsteine: Diamant; Halbedelsteine: Avanturin, Bernstein, Amethyst, Sardonix; sonstige Steine: alle roten wie auch alle eisenhaltigen Steine, Ocker, Schwefel, Pyrit.

Sonstige Beziehungen: Monat: April; Lebensjahre: 1.—5.; Zahl. 7; Buchstaben: G und T; Ton: C; Farben: hellrot; Geschmack: scharf, beißend.

Das Zeichen Stier (Taurus).

Herrscher: Venus.

Der Einfluß dieses Zeichens macht vor allem recht dogmatisch, konservativ, eigensinnig, halsstarrig und gegen Widerspruch sehr empfindlich. Wenn auch anfänglich schwer in Zorn zu bringen, so sind die Stierbeeinflußten doch sehr starker Leidenschaften fähig, sie können zuweilen sehr wütend werden und lange nachtragen. Man kann mit ihnen oft nur dann gut auskommen, wenn man ihnen in allen Dingen Recht gibt und ihnen auch sonst eine große Wertschätzung zum Ausdrucke bringt. Gegen Feinde können die so Geborenen sehr bösartig und rachsüchtig sein.

Der Geist der Stierbeeinflußten ist mehr auf das Materielle gerichtet und aus diesem Grunde spielen Erwerb, Besitz und Genuß (besonders aber Liebesgenuß) im Leben der so Geborenen eine große Rolle. Diese Eigenschaften können zur Triebfeder all ihres Denkens und Handelns werden.

Langsam und, wenn nötig, auch hart arbeitend, dabei methodisch vorgehend, verfolgt der Stiergeborene seine Ziele mit großer Zähigkeit und Ausdauer.

Infolge eigener praktischer Beanlagung übt der Stiergeborene gerne Kritik an den Arbeiten oder an den Arbeitsweisen anderer und es ist nicht immer leicht, den so Geborenen etwas recht zu machen.

Stiernaturen bekunden auch ein starkes Gefühl des Eigenwertes. Sie ordnen sich andern nicht gerne unter, zeigen auch, wenn sie dem niederen Typ angehören, wenig Interesse für alles, was Fortschritt und Besserung bedeutet, halten mit großer Zähigkeit an vorgefaßten Ansichten und Meinungen fest, wie sie auch an althergebrachten Sittten und Gebräuchen kleben. Sie sind wegen ihres Dünkels und Eigensinnes meist schwer zu beraten.

Die Neigung zum Herrschen ist bei den so Geborenen sehr stark, aber sie sind als Vorgesetzte wegen der großen Anforderungen, die sie an Untergebene stellen, wie auch wegen der kühlen und hochmütigen Art, mit der sie diese behandeln, nicht sehr beliebt.

In der Regel verfügen Stierbeeinflußte über eine große Wunschkraft, verbunden mit einem guten Gedächtnis und einer starken Konzentrationsfähigkeit. Sie könnten durch systematische Schulung dieser Eigenschaften viel erreichen. Infolge ihrer starken Lebenskraft würden sie sich auch gut zu Masseuren oder Heilmagnetiseuren eignen und könnten hier viel Gutes stiften, dabei auch selbst einen nutzbringenden Erwerb finden.

Sinn für Luxus und Pracht sind stark ausgeprägt, doch spielt bei so Geborenen auch das Liebesleben eine sehr bedeutsame Rolle, denn das eigene Zärtlichkeitsbedürfnis ist meist sehr groß.

Stierbeeinflußte neigen auch sehr zu Mißtrauen und Eifersucht, sie können aber für Personen, die ihnen in Freundschaft oder Liebe nahe stehen, große Opfer bringen, die sie aber bei entsprechenden Gelegenheiten gerne vorwerfen.

Stierbeeinflußte lieben auch sehr die Bequemlichkeit und Ruhe, sie lassen gerne andere für sich arbeiten, erfreuen sich an Kunst, Musik und Gesang, haben selbst oft eine gute Stimme, legen aber auch viel Wert auf ebenso gutes wie reichliches Essen und Trinken. Der Dreiklang: „Wein, Weib und Gesang“ übt auf die so Beeinflußten eine ganz besondere Wirkung aus.

Niedere Typen dieses Zeichens neigen sehr zur Sinnlichkeit und Genußsucht, sind gewöhnlich recht faul und träge, immer darauf bedacht, wie sie sich ohne große Anstrengungen die Mittel zum Genuße verschaffen können.

Mediale Anlagen, Eignung für Philosophie und Naturwissenschaft sind beim höheren Typ vorhanden, während niedere Naturen sich mehr zu Gartenarbeit, Ackerbau, Küchenangelegenheiten oder auch zum Handel mit Lebens- und Genußmitteln eignen.

Dieses Zeichen macht meist schöne und gesunde Menschen mit voller, ja üppiger Figur, bei der aber die starke Entwicklung des Nakkens oft auffällt.

1. Dekanat: Diese Unterteilung gibt viel Interesse für alles Schöne in Kunst und Natur, macht aber auch sehr genuß- und vergnügungsliebend. Gemüts- und Sinnenleben sind in der Regel stark entwickelt. Die Neigung zu Behaglichkeit, Komfort, Luxus und Genuß erfordert große Geldmittel. Aus diesem Grunde kommt hier auch oft das Streben nach Erwerb und Besitz sehr stark zum Ausdrucke, auch neigen die so Geborenen sehr dazu, andere mehr nach ihren Besitzverhältnissen als nach dem moralischen Werte einzuschätzen.

2. Dekanat: Hier treten die geistigen Qualitäten dieses Zeichens mehr in den Vordergrund, die aber auch wieder stark auf den Erwerb gerichtet sind und einen guten Blick für alles das geben, was dem Geborenen nützlich sein könnte. Dieser starke Erwerbssinn kann sich leicht

bis zur Selbstsucht steigern. Liebesverlangen, Neigung zum Genusse und zum Vergnügen sind auch hier stark ausgeprägt. Da das Unterscheidungsvermögen gut entwickelt ist, kann man auch von dem Urteile der so Geborenen etwas halten.

3. Dekanat: Der hier wirksame Saturneinfluß macht den Geborenen weniger genußliebend und drängt ihn, je nach dem Typ, zu ernster Forscherarbeit oder zur Anhäufung materieller Werte. Es sind auch hier gute geistige Fähigkeiten vorhanden, doch werden diese nur soweit gepflegt, als durch deren Gebrauch besondere materielle Vorteile in Aussicht gestellt werden, damit sich der Geborene dann später umsomehr dem Genusse und der Ruhe hingeben könne. Ein Bestreben, die Gefühle und Leidenschaften zu mäßigen, ist vorhanden.

Das Zeichen Stier an den Eckpunkten:

Am 10. Hause stehend verursacht dieses Zeichen ein großes Verlangen nach Erwerb und Besitz und macht geneigt, alles vom Gesichtspunkt materieller Wertschätzung ausgehend zu betrachten.

Am 7. Hause gibt dieses Zeichen viel Standhaftigkeit, Starrköpfigkeitt und Unnachgibigkeit.

Am 4. Hause kommt auch Liebe zum Genuß und Wertschätzung des Materiellen zum Ausdrucke.

Die Beziehungen des Zeichens Stier:

Menschen: Zähe, halsstarrige, eigensinnige, sinnliche und genußliebende Naturen. Personen, die mit Kunst, Wissenschaft, Musik, Geldwesen, Garten-, Ackerbau, Krankenpflege, Kleidern, Blumen oder Lebens- und Genußmitteln zu tun haben.

Krankheiten: Hals, Schlund, Kehlkopf, Mandeln, Gaumen, Rachen, Schilddrüse, Stimmbänder und deren Störungen.

Ereignisse: Sorgen und Widerwärtigkeiten in Freundschaft, Liebe oder auch in finanziellen Angelegenheiten. Widerspruch, Streit, Prozesse oder auch Glück in den genannten Dingen.

Länder: Lothringen, Polen, Irland, Weißrußland, Kaukasus, Persien, Georgien.

Städte: Leipzig, Würzburg, Zürich, Luzern, Dublin, Palermo, Nantes.

Örtlichkeiten: Fruchtbare Gegenden mit Ackerbau oder saftigen Wiesen. Theater, Vergnügungslokale, Blumengärten, Kleiderfabriken, Waschhäuser.

Tiere: Der Stier, sowie alle Tiere mit gespaltenen Hufen.

Pflanzen: Flieder, Wegerich, Huflattich, Flachs, Gänseblume, Moos, Spinat, Mangold, Ritttersporn.

Mineralien: Edelsteine: Saphir. Halbedelsteine: Achat, Lasurstein. Sonstige Steine: Weiße Koralle, Alabaster, weiße durchscheinende Steine.

Sonstige Beziehungen: Monat: Mai. Lebensjahre: 5.—10. Zahl: 6. Buchstabe: F und S. Ton: Cis (Des). Farben: Dunkelblau oder dunkelgrün. Geschmack: Bitter.

Das Zeichen Zwillinge (Gemini).

Herrscher: Merkur.

Die Hauptmerkmale des Zwillingseinflusses sind Intelligenz und Beweglichkeit. Die so Geborenen sind freundlich, liebenswürdig, gesellig und anpassungsfähig, doch macht sich der niedere Typ oft durch aufdringliches, vorlautes, unruhiges, aufschneiderisches, lügenhaftes und unzuverlässiges Wesen unangenehm fühlbar.

Der Zwillingsgeborene ist sehr empfindsam, hochsensitiv, ausdrucksfähig, empfänglich für Inspirationen, aber auch leicht erregbar und zu plötzlichen Wutausbrüchen geneigt, die aber glücklicherweise nie von langer Dauer sind.

Die lebhafte Natur des Geborenen bedarf vieler Anregungen und es bekunden die so Beeinflußten viel Interesse für alle Lebensgebiete, besonders aber für Kunst, Natur und Wissenschaft. Sie sind immer bemüht, neue Erkenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, sie lernen sehr leicht, fassen gut auf, beobachten gut, aber in ihrer Ungeduld sind sie nicht immer fähig, in die Tiefe einer Sache einzudringen. Sie verstehen es aber dabei doch, sich den Anschein zu geben, als besäßen sie nicht nur ein recht vielseitiges, sondern auch ein recht tiefgründiges Wissen.

Die Bücherliebe ist eine besonders schwache Seite der so Beeinflußten und sie werden immer bereit sein, für die Erweiterung ihrer Erkenntnisse auch das Letzte hinzugeben und sich lieber in hundert anderen Dingen einzuschränken.

Infolge eines gewissen Überschusses an intellektueller Kraft ist auch der Betätigungsdrang des Zwillingsgeborenen sehr groß, und nur selten wird er sich mit einem einzigen Berufe begnügen. Wir finden ihn infolge seiner guten Verstandeskräfte und seiner vielseitigen Veranlagung in allen möglichen Berufen vertreten. Seine große Hand- und Fingerfertigkeit macht ihn auch zum Schreiben und Zeichnen wie auch zu den intelligenteren Handwerken geeignet.

Die Neigung, die Kräfte zu zersplittern, zuviel zu unternehmen, ist sehr groß, aber meist fehlt die nötige Geduld, um eine Sache längere Zeit zu verfolgen und gründlich auszuführen.

In ihren Ansichten und Neigungen sind die Zwillingsbeeinflußten oft recht veränderlich. Sie sind leicht für eine Sache zu begeistern, bleiben aber nicht immer bei der Stange. Vor wichtige Entscheidungen ge-

stellt fällt es ihnen schwer, entsprechende Schlüsse zu fassen, und auf den niederen Typ kann man sich nie recht verlassen.

Als Gesellschafter ist der Zwillingsbeeinflußte meist sehr geschätzt, denn er kann fließend und spannend erzählen und verfügt auch über einen guten Humor. Aber es kann vorkommen, daß ihm die Phantasie durchbrennt und er den festen Boden der Wirklichkeit verliert und so eine Sache übertreibt.

Gegen Freunde kann der Zwillingsbeeinflußte sehr aufopferungsfähig sein. Er möchte jedem helfen, ohne zu bedenken, wie weit seine Verhältnisse dies ermöglichen, und da er infolge seiner Feinfühligkeit sehr beeinflußbar ist, so wird er auch oft recht ausgenützt.

In den meisten Fällen ist bei den so Geborenen auch eine gute mathematische Begabung zu finden, auch ist das Talent zur Erlernung fremder Sprachen oft auffallend gut entwickelt. Geschicklichkeit in Rechtsangelegenheiten und in kaufmännischen Dingen ist ebenfalls in hohem Grade vorhanden.

Über seine wahre Natur ist sich der Zwillingsbeeinflußte oft selbst nicht im Klaren und er dürfte sich manchmal wie ein Doppelwesen vorkommen, wie eine Natur, in der sich Gut und Böse andauernd bekämpfen.

Infolge seiner großen Feinfühligkeit ist der Zwillingsgeborene auch allen feineren, anderen gar nicht wahrnehmbaren Einflüssen ausgesetzt. Dadurch werden dann starker Wechsel der Stimmungen sowie mehr oder weniger starke seelische Verstimmungen verursacht.

Neben seiner starken Zuneigung zum Intellektuellen bekundet der so Geborene viel Sinn für Verfeinerung und er wird immer bemüht sein, auf andere einen guten Eindruck zu machen.

1. Dekanat: Diese Unterteilung betont mehr die Verstandeskräfte, vorausgesetzt daß Merkur, Mond und Uranus gut gestellt und auch in gleicher Weise bestrahlt sind. Der so Geborene bekundet einen großen Wissens- und Bildungsdrang und es gibt ihm dieses Zeichen auch die Möglichkeit, in Wissenschaft und Technik, im Rechtsleben wie auch in kaufmännischer Betätigung viel zu leisten und sich eventuell auch weit über die Verhältnisse der Geburt zu erheben. Je mehr das Bestreben nach Ruhe, innerer Festigung und Konzentration erstrebt wird, desto besser werden auch die Erfolge im Leben sein.

2. Dekanat: Hier machen sich Wage- und Venuseinfluß geltend und es werden daher auch mehr die künstlerischen Qualitäten und Interessen betont. Guter Geschmack, Interesse für alles Schöne in Natur und Kunst kommen stark zur Geltung, auch das Rechtsempfinden und das Streben nach vollendeter Ausdrucksweise werden gesteigert. Dieses Dekanat macht aber zuweilen etwas sorglos und vergnügungsliebend.

3. Dekanat: In dieser Unterteilung macht sich eine gewisse Färbung der Einflüsse von Wassermann und Uranus bemerkbar. Die geistige Beanlagung ist meist sehr groß und vor allen Dingen auch von besonderer Eigenart. Die Neigung zur Nachahmung wird hier durch eigene Originalität ersetzt. Wenn Uranus gut gestellt ist und in gleicher Weise bestrahlt wird, dabei auch das Zeichen Wassermann frei von schlechten Planeten ist, so gibt diese Unterteilung viele originelle und erfinderische Ideen, bewirkt aber auch eine gewisse Mißachtung alles Konventionellen und Althergebrachten, macht auf Reformen und Besserungen bedacht, und überall, wo es gilt, einer neuen und großen Idee Geltung zu verschaffen, wird der höhere Typ der so Beeinflußten am Werke sein. Der niedere Typ dieses Dekanates ist oft zu unruhig, unbeständig, zerfahren und vor allen Dingen auch zu extrem.

(Fortsetzung im zweiten Heft des nächsten Jahrganges.)

Magische Hilfsmittel, ihr Wert oder Unwert.

Von Josef Dürr.

Des öfteren wird von Anhängern des Okkultismus die Frage aufgeworfen, ob es eines Fortgeschrittenen überhaupt würdig sei, sich bei magischen Operationen besonderer Zeremonien und Gegenstände zu bedienen. Alle derartigen Hilfsmittel hätten doch nur den Zweck, die Gedanken zu konzentrieren und die geistige Spannung passend einzustellen. Der erwachte Seelenmensch bedürfe wohl keiner Hilfsmittel, um magische Wirkungen zu erzielen.

Das stimmt zum Teil, denn es gibt eine reine Gedankenmagie, deren Wirkungen einzig nur auf gut geschulten Gedankenschwingungen beruhen. Auch diese Magie vermag höhere Naturkräfte auszulösen. Sie setzt weiter nichts voraus als die Kenntnis der Mentalwissenschaft. Diese ist aber noch keine eigentliche Magie, sondern bewegt sich in deren Anfangsstadien, denn jeder, der nur die Neugedankenlehre praktisch anwendet, ist ein solcher Magier. Diese Magie bildet jedoch die Grundlage, um später höhere psychische und spirituelle Kräfte bemeistern zu können. In der höheren Magie, wie die der kabbalistischen Arten und der Beschwörungsmagie, werden Hilfsmittel angewandt.

Die Geheimphilosophie übermittelt uns das Wissen, daß jedes Ding in unleugbarem Zusammenhange mit den kosmischen Störungen steht. Jeder Gegenstand empfängt aus dem Makrokosmos bestimmte Strahlungen und sendet auch seinerseits solche aus. Die Fähigkeit der Strahlenaufnahme und der Ausstrahlung wird auch in hohem Maße den Edelsteinen zugeschrieben, die je nach ihrer Art gute oder böse Influenzen ausströmen und dementsprechend ihre nächste Umgebung, in erster Linie ihren Träger, beeinflussen. Wer nähere Kenntnisse des Magnetismus besitzt, wird wissen, daß Pflanzen, Minerale, Wasser und auch andere Gegen-

stände, wie Stoffe, Holz, Papier, Glas usw., magnetisiert werden können; also daß diese nicht nur für kosmische Strahlungen aufnahmefähig sind, sondern auch als Vermittler menschlicher Strahlen, die mit dem Willen des Experimentierenden geladen werden können, dienen.

Von diesem Standpunkt aus betrachtet kann die sog. Zauberei Aberglaube sein und auch nicht. Um den vollen Wert oder Unwert magischer Hilfsmittel richtig zu beurteilen, ist eigene praktische Erfahrung allein ausschlaggebend. Würde jeder dieser Norm folgen, dann hätten wir gesündere Urteile im Leben, als es der Fall ist. Jeder Gebildete soll darnach streben, sich vom Aberglauben fernzuhalten. Erst auf der Grundlage des Wissens sollen wir glauben. Es wäre krasser Aberglaube, wollte jemand ohne Kenntnis und Wissen, nur auf Grund einer beliebigen alten oder neuen Vorschrift, an die Ausführung magischer Handlungen gehen. Alles, was wir von einem anderen als wahr hinnehmen, ohne es mit unseren eigenen Gedanken, unserer Intuition zu messen, ist bloßer Nachglaube, richtiger gesagt Aberglaube. Was in dieser Beziehung von naiven Charakteren alles geleistet wird, spottet oft jeder Beschreibung. Die Erfolge, die von simplen Personen bei der Praxis des 6. und 7. Buches Mosis und ähnlicher Bücher erreicht werden, haben ihre Ursache nur in dem guten Glauben der Betreffenden. Dein Glaube hat dir geholfen! Ja, der Glaube ist eine gewaltige Kraft, mag er nun begründet oder falsch sein. Wir wissen, daß der Glaube und intensive Imagination die Grundlagen jeglichen Erfolges sind. Paracelsus hat das kurz in folgendem Satze zusammengefaßt: „Ein starker Glaube und eine mächtige Vorstellungskraft sind die zwei Säulen, welche das Tor des Tempels der Magie stützen; ohne diese zwei kann nichts in diesem Tempel ausgeführt werden.“

Ein genialer Geist, der von dieser Grundlage aus mit Hilfsmitteln experimentiert, kann geradezu Erstaunliches leisten. Die von ihm angewandten Hilfsmittel sind Werkzeuge, mit denen er praktisch arbeitet. Der Adept bedarf z. B. keiner Uhr als Zeitmesser, keines Mikroskopes, um vor seinem Auge eine unsichtbare Welt zu verkörpern, denn seine erschlossenen esoterischen Sinne erübrigen ihm materielle Hilfsmittel. Aber bei magischen Experimenten wendet auch er sie an. Aus den Berichten der Rosenkreuzer können wir entnehmen, daß auch sie mit Formeln, Zeichen, Räucherungen, Kabbala und Astrologie arbeiteten. Der Magier spricht eine Formel in dem Bewußtsein, daß sie eine Kraft ist. Im Wort (Logos, Ton) sind Vibrationen enthalten, die eine ähnliche Wirkung aufweisen wie der Magnetismus. Diese Vibrationen vermögen, je nach der Willens- und Vorstellungskraft, welche mit ihnen verbunden ist, in verschiedene astrale Ebenen zu dringen und dort entsprechende Kräfte auszulösen. Dazu gehört eine weitumfassende Kenntnis, in welcher Beziehung sie zum Kosmos stehen. Zur Magie gehört ein großes Wissen, ein

klarer Verstand und eine gute Kombinationsgabe, sowie Beharrlichkeit, Furchtlosigkeit und Charakterfestigkeit.

Die Anwendung von nach bestimmten Ritualen geschnittenen Holzstäben, von bestimmten Kräutern zu Räucherungen und die Anfertigung von Zeichen auf Pergament usw. ist kein Unsinn. Nur Naivität treibt solchen damit. Den alten Kirchen war die Kenntnis der Kräfte verschiedener Zeichen und Räucherungen sowie der Symbole mit ihrer Wesenheit zu eigen. Die Kraft, die man dem Kreuzeszeichen zuschreibt, beruht nicht etwa auf Einbildung, sondern es ist vielfach bezeugt, daß es allerlei üble Einflüsse abzuwehren vermag. Doch da die höhere Magie nur Menschen von außerordentlicher Fähigkeit zugänglich ist, die man erst durch hingebendes Studium und Beherrschung der Mentalwissenschaft erreicht, wollen wir unsere Betrachtung im Rahmen derjenigen Magie halten, die weiter verbreitet ist, bei der ebenfalls fast ausnahmslos mit Hilfsmitteln experimentiert wird.

Die meisten derselben finden ihre Anwendung bei der Telepathie und beim Hellsehen. Hier sind es meist Konzentrationsmittel aller erdenklichen Arten. Manche nehmen ein Holz, das ähnlich, wie eine Wünschelrute, in Form eines umgekehrten y angefertigt wird. Der vordere Teil wird zugespitzt, dann faßt man den Stock an den beiden Enden und deutet mit diesem, den Blick auf die Spitze gerichtet, nach der Richtung, in der man den zu Beeinflussenden vermutet. Andere wieder nehmen ein Rohr aus Glas, Metall oder Pappe, wie es gerade zur Hand ist, drücken es fest oberhalb der Nasenwurzel an die Stirn und stellen sich dann recht plastisch den Gedankenstrom vor, wie er seinen Weg durch das Rohr zum Ziel nimmt. Das sind zweifellos gute Konzentrationsmittel, die man jedem ruhig empfehlen kann. Eine tiefere magische Bedeutung aber kommt ihnen nicht zu, und wären es auch Apparate von abenteuerlichster Form. Anders liegt die Sache natürlich dann, wenn sie, wie schon bemerkt, von einem wirklichen Magier, der sie auf kosmische Schwingungen einstellte, angefertigt wurden.

Der französische Arzt Andral berichtet von einem Schmied, der jede Nacht um eine bestimmte Stunde eine Eisenstange auf den Ambos hielt, mit dem Hammer in zahlreichen rhythmischen Schlägen daraufschlug und dabei scharf an einen Menschen dachte, dem er nicht gewogen war, mit dem festen Willen, daß der Lärm zu diesem dringen und ihn beunruhigen werde. Diese Manipulation soll dem Schmied auch immer geglückt sein, bis ihn Andral entlarvte und ihm im Falle der Wiederholung mit einer Anzeige drohte. Der Schmied, der das Wesen der Telepathie nicht kannte, fühlte sich als besonders begabter Magier. Die dadurch erhöhte, begeisterte Stimmung kam seinem Erfolg sehr zu gute.

Ohne den Rhythmus der Schläge wären die äußerlichen Manipulationen nur Konzentrationsobjekte gewesen. Im Rhythmus aber ruht eine ganz besondere Kraft. Rhythmus erfüllt das Universum. Vom kleinsten Atom bis zur größten Sonne befindet sich alles in einem Schwingungszustande, der einen bestimmten Rhythmus aufweist. Der Lauf der Planeten um die Sonne, das Schlagen des Herzens, Ebbe und Flut, alle folgen dem Gesetz des Rhythmus.

Es ist bekannt, daß ein Ton, der dem Grundton der Brücke entspricht, dauernd in einem bestimmten Rhythmus wiederholt wird, diese zerstört. Ferner wurde schon beobachtet, daß das taktmäßige Marschieren der Soldaten weit weniger ermüdet als ungeregeltes Gehen. Dies hat seine Ursache im Rhythmus des Schrittes.

Die echten Rosenkreuzer waren und sind noch im Besitze der genauen Kenntnis aller rhythmischen Schwingungen des Universums. Durch genau abgestimmte rhythmische Seelenschwingungen ist es möglich, eine Person aus weiter Ferne ohne deren Wissen und Willen hypnotisch zu beeinflussen. Das ist aber nur möglich bei feinster Kombination und vollständiger Beherrschung der Schwingungseinheiten. Indische Jogis wenden, was nicht zu bezweifeln ist, mit Erfolg den Rhythmus in der Atemgymnastik an.

Moderne schwarze Telepathen sind schon ähnlich wie jener Schmied bei ihren Operationen vorgegangen, nur daß sie nicht auf eine Eisenstange schlugen. sondern eine Uhr benutzten, ja eine Taschenuhr, in selteneren Fällen eine größere. Sie verbanden ihre telepathischen Wellen mit den rhythmischen Schwingungen einer Uhr und übertrugen deren Geräusch in die Ferne. Wir sehen hier, daß zwischen bloßen Konzentrationsmitteln und den wirklichen Trägern kosmischer Energie ein großer Unterschied besteht.

Roth veröffentlicht in seinem Jahrbuch für geisteswissenschaftliche Forschungen eine kurze Abhandlung über die Beeinflussung durch elektrische Fernwellen. Es handelt sich hier um die Beeinflussung von photographischen Bildern mit elektrischem Strom. Also werden hier lebende Personen auf weite Entfernungen mittels elektrischem Strom empfindlich zu beeindrucken versucht. Es sollen auch schon von okkulten Zirkeln Apparate, ähnlich den Sonnen-Äther-Strahlapparaten, angefertigt worden sein. Die damit angestellten Versuche sollen zum Teil sehr günstige Resultate ergeben haben.

Ein Adept vermag ohne weiteres anzugeben, an welcher Stelle sich in der Erde Erze, Kohlen oder Wasseradern befinden. In wenigen Ausnahmen kann das auch hochentwickelten Psychometern glücken, aber in der Regel geht es ohne Hilfsmittel nicht. Wünschelrute wie Pendel leisten hierbei die gleichen Dienste. Sie sind nur durch den bei Gebrauch in sie

fließenden Magnetismus Tastwerkzeuge, die, da sie darauf eingestellt sind (Erwartung), auf die Strahlen des Objektes reagieren. Die Seelenkraft der Versuchsperson ist es aber nur, was sich mit dem Objekt verbindet und den Eindruck empfängt, welcher sich dann durch das Werkzeug den gröberen Sinnen offenbart.

So verhält es sich auch beim Hellsehen. Bei den Bildern, die sich dem Seher zeigen, könnte dieser annehmen, daß seine leiblichen Augen es sind, die den Eindruck empfangen, aber dem ist nicht so. Vielmehr sind es die eigenen Vorstellungen, die sich durch den ungewöhnlichen Seelenzustand der Versuchsperson scheinbar oder wirklich auf die physischen Augen übertragen. Ein Hypnotisierter, dessen Zustand ja auch das Produkt seiner eigenen oder der ihm eingegebenen Vorstellungen (Suggestionen) ist, hat dieselbe Empfindung. Er sieht in Wirklichkeit das, was er sich vorstellt. Die Vorstellungen können real (Intuition) oder Einbildung (Phantasie) sein.

Die zum Hellsehen angewandten Gegenstände haben lediglich den Zweck, daß sie die Versuchsperson in leichte Autohypnose versetzen, in welcher sie stark sensitiv wird. Der Kristall, der Glas- oder Wasserspiegel, in welchen sie blickt, zeigt dann die Vision, die realistisch, allegorisch oder prophetisch sein kann. Die realistische Vision stellt ein Ereignis dar, das sich zur selben Zeit in größerer oder geringerer Entfernung tatsächlich, oft bis ins kleinste Detail, abspielt. Man kann den Ort sehen, wo ein Bekannter oder Fremder sich befindet, was dieser zur Zeit verrichtet usw. Auch Ereignisse, die in kürzerer oder weiterer Vergangenheit liegen, rollen sich wie ein Film ab. Reale Zukunftsvisionen zeigen sich jedoch äußerst selten in ihrer wirklichen Gestalt, sondern meist symbolisch verschleiert, einem karmischen Gesetze folgend.

Außer den gebräuchlichsten Hilfsmitteln mechanischer Art gibt es hier auch noch wirklich magische, welche auf Grund wohl berechneter Zusammenstellung ihrer Atom-Emanationen wirken. Diese Apparate sind nicht nur infolge ihrer Kostspieligkeit, sondern vor allem durch strenge Geheimhaltung der Zusammenstellung vor Profanen geschützt. Ihr Mißbrauch würde in schwarze Magie ausarten und der Betreffende würde trotz aller Schlauheit ein Opfer dämonischer Kräfte werden, ein Opfer seiner eigenen dämonischen Gedanken. Durch die oft unbewußte Verbindung mit der astralen Ebene, welche u. a. die riesigen Ozeane der Gedanken, die dort nicht als Begriffe, sondern z. T. als oberflächlich gezeichnete, schwer erkennbare Bilder existieren, enthält, gelangt man auf ein sehr exponiertes Gebiet. Auf dieser Astralebene hinterläßt selbst jeder Gedanke ein Spiegelbild, der durch diese Verbindung dann nebst anderem Reflexe auf uns wirft, die verwirren können und denjenigen, der in sich kein kräftiges Gegengewicht zur Abwehr besitzt, einem geistigen und körperlichen Verfall entgegenführen.

Zu Versuchszwecken haben wir viele harmlose Konzentrations- und Vermittlungswerkzeuge, die man nicht für teures Geld zu kaufen braucht. Wer keinen Bergkristall besitzt, nehme einen schwarzen Hohlspiegel, den man sich auch selbst anfertigen kann. Ein Hohlglas wird auf der konvexen (hinteren) Seite mit schwarzem Lack überzogen, ausgeodet oder in Flußwasser durchgespült. Beim Gebrauch lehnt man es an eine mit schwarzem Tuch bezogene Fläche. Auch eine Glasschale mit — am besten magnetisierten — Wasser gefüllt und auf schwarzem Tuche stehend, leistet denselben Dienst. Das Zimmer soll halbdunkel oder nur schwach beleuchtet sein. Man blicke dann ruhig und erwartend in das Experimentierinstrument hinein. Es ist oft eine ganze Reihe Versuche nötig, denn die Gabe des Hellsehens ist nicht jedem angeboren, sondern muß durch Übung geweckt werden.

Selbst Aberglaube hat schon mitunter Hellsehresultate erzielt. In manchen Gegenden schauen die Mädchen in der Johannisnacht, Walpurgisnacht oder an Sylvester in den gewöhnlich benützten Spiegel, in dem dann der Zukünftige erscheint. Desgleichen sieben die heiratslustigen Burschen, wenn sie sich allein wissen, im Dunkeln, dazu noch zu allem Überfluß unbekleidet, Asche, wobei sie dann für einige Augenblicke ein Bild wahrnehmen. Das ist ein Versuch, den sie aber in jeder anderen Nacht und mit Frack und Zylinder bekleidet ebenso gut ausführen könnten, wenn sie den Glauben dazu hätten. Der Reflex ihrer Vorstellung paßt sich jeder ihrer unbewußten Autosuggestionen an.

Dasselbe trifft auch für einen Teil der niederen Nekromantie zu. Doch ist hier die Zusammenstellung der Kräuter, welche zu den Räucherungen verwendet werden, von Bedeutung. Diese vermögen den Nekromanten und den Zuschauer nicht nur in narkotischen Zustand, in denen sie nur Objekte ihrer eigenen Phantasie erschauen, zu versetzen, sondern auch astrale Sinne zu erschließen. In dem Rauch können sich auch Manifestationen ähnlich denen in spiritistischen Zirkeln bilden.

Eckartshausen schreibt darüber: „Die Beobachtung, die wir machten, war diese: Sobald der Rauch in die Pfanne geworfen wird, bildet sich ein weißlicher Körper, der über der Kohlenpfanne in Lebensgröße zu schweben scheint. Er besitzt Ähnlichkeit mit der zu sehen gewünschten Person, nur ist das Gesicht aschfarbig. Wenn man sich der Gestalt nähert, so fühlt man einen Widerstand, etwa so, als wenn man gegen einen starken Wind ginge, der einen zurückstößt. Spricht man mit ihr, so erinnert man sich des Gesprochenen nicht mehr deutlich, und wenn die Erscheinung verschwindet, so fühlt man sich, als erwache man aus einem Traume. Der Kopf ist betäubt. Überhaupt fühlt man ein Zusammenziehen im Unterleibe. Auch ist es sehr sonderbar, daß man der nämlichen Erscheinung

wieder ansichtig wird, wenn man im Dunkeln ist oder auf dunkle Körper sieht."

Jung Stilling sagt in seiner „Theorie der Geisterkunde" über durch Rauchwerk erzeugte Erscheinungen: „So viel scheint mir ausgemacht, daß der fürchterliche Rauch, der sich in eine Menschengestalt bildet, diese Gestalt im Gehirn hervorbringt, weil sie noch lange nachher sich zeigt, wenn man auf etwas Schwarzes sieht oder die Augen schließt. Aber ebenso wahrscheinlich ist es doch auch, daß sich Etwas aus dem Geisterreiche oder doch etwas von seiner Grenze her mit einmischt, weil auf den Kirchhöfen nicht nur eine, sondern viele Figuren gesehen werden, und es nun einmal gewiß ist, daß die Auferstehungskeime (der Astralkörper), so will ich sie einstweilen nennen, nicht in der Einbildung, sondern wesentlich und wirklich existieren. Auch das ist merkwürdig, daß die feinen Materien, die dem Geisterreiche nahe kommen, der Gesundheit so nachteilig sind. Sie sind also ein kreisendes Flammenschwert eines Cherubs, der den Vorwitz der Menschheit zurückhält, damit sie innerhalb ihrer Grenzen bleiben."

Aus dem Dargelegten ersehen wir deutlich, daß wir uns bei den niederen magischen Unternehmungen leicht in Spiegelfechtereien verwickeln und dann das Opfer unserer eigenen niederen mediumistischen Fähigkeiten werden können, wenn wir nicht vollbewußt auf der Hut sind. Andrerseits aber sind alle Hilfsmittel, soweit man ihnen den praktischen Wert eines solchen zumessen darf, unbedingt zu empfehlen. Das ergibt sich bei reiflicher Prüfung dieses Gegenstandes von selbst.

Im täglichen Leben ist die zielbewußte Arbeit mit Werkzeugen ein Segen und Erfolg, gegen den Unwissenheit und Gedankenlosigkeit weit zurückstehen. So auch hier!

Die sieben alchemistischen Operationen.

Von Walther B. Seidel.

Im 2. Buch seiner „Geheimen Philosophie" widmet Agrippa von Nettesheim der Sieben ein umfangreiches Kapitel, aus dem des Näheren ersehen werden kann, welch außerordentliches Ansehen diese Zahl im Mittelalter wie im Altertum genießt. Es beruht dies darauf, daß die Sieben aus der Drei und Vier zusammengesetzt ist. Im Wesen der Drei, d. h. in ihrem Verhältnisse zu den beiden vorhergehenden Zahlen Eins und Zwei, liegt es, daß sie in der Zahlenreihe den ersten Abschluß bildet, denn die Eins ist dadurch erst eine Zahl, daß die Zwei auf sie folgt.

Die Zwei ist als solche Trennung, Zwiespalt, Gegensatz, und dieser wird dann aufgehoben durch die Drei, sodaß die Drei erst die in sich geschlossene, wahre und vollkommene Eins ist. Von jeher hat man daher bei allen Völkern unwillkürlich jede Dreiheit als eine geschlossene Ein-

heit und jede wahre Einheit als eine Dreiheit in sich fassend betrachtet, daher auch alles, was als von Gott kommend und als unmittelbar auf ihn hinweisend, überhaupt als spezifisch göttlich bezeichnet werden sollte, mit dem Stempel der Drei charakterisiert wurde.

Die Vier dagegen ist die Zahlsignatur der Welt, weil die räumliche Ausdehnung der Erde wie des Himmelsgewölbes nach den vier Himmelsgegenden bestimmt wird. Und da die Welt des Himmels und der Erde der Inbegriff alles dessen ist, was durch Gott geschaffen wurde, so ist die Vier als Zahl der Welt zugleich die Zahlsignatur alles Geschaffenen, der gesamten Kreatürlichkeit Gott dem Schöpfer gegenüber, kurz, der Offenbarung Gottes im Himmel und auf Erden.

So folgt von selbst, daß die Sieben, in welcher diese beiden Zahlen miteinander verbunden sind, die Signatur des Verbundenseins Gottes mit der Welt war, allerdings nicht als eines dauernden Zustandes, sondern als eines allmählichen Werdens und Sich-Vollendens, einer sich immer steigernden Vervollkommnung, Vergeistigung, Vergöttlichung, daher auch z. B. Heinrich Khunrath in seinem „Amphitheatrum Sapientiae aeternae" eine Felsentreppe mit sieben Stufen als den Weg zur Vollkommenheit zeichnet. Die Sieben hatte mithin eine symbolische Bedeutung und hieß so viel wie alle, daher man sieben Todsünden und sieben Kardinaltugenden, sieben freie Künste und Wissenschaften nur als die wesentlichsten statt aller aufzählte. Es bezeichnen die sieben Schöpfungstage, die sieben Weltperioden, die sieben Lebensalter des Menschen ebenso eine allmähliche Steigerung bis zum Ende, wie sieben Stufen der Veredlung der Metalle auf alle Grade der Vergeistigung der Welt und des Menschen hinweisen sollen.

Diese sieben Stufen oder Operationen, welche dem Kundigen aus der verwirrenden Menge und der verschiedenen Auffassung der Namen als die wichtigsten entgegentreten und vermittels deren auch die unedlen Metalle in das reinste Gold verwandelt werden konnten, wollen wir jetzt betrachten. In großen allgemeinen Zügen ist der Gang der Operationen folgender:

1. Creatio, Schöpfung (auch coniunctio, compositio, commixtio, complexio, circumdatio etc. genannt). In dieser ersten der Operationen werden die Rohmaterialien, die man veredeln will, herbeigeschafft.

2. Coagulatio, Gerinnung (auch congelatio, liquefactio, solutio, fusio, coctio, combustio, calcinatio etc. genannt). In der zweiten Operation werden alle ihrem äußeren Anschein nach noch so verschiedenen Materialien in einen gemeinsamen Zustand übergeführt. Fluidale, ätherische, dampfförmige oder gasartige Körper werden verdichtet, die festen geschmolzen, die erdartigen flüssig gemacht, sodaß eine Art Gallerte (coagulum) entsteht, in der sämtliche Stoffe, gleichmäßig verteilt, eine homogene Masse bilden, und zwar in einem Aggregatzustande, welcher

die Mitte zwischen fest, flüssig und luftförmig hält und daher als das Anfangsstadium einer jeden Entwicklung betrachtet wurde.

3. Separatio, Trennung (auch purificatio, mundificatio, lotio, depuratio, defaecatio, destillatio, extractio etc. genannt). Hier werden die reineren Stoffe von den unreineren abgesondert, weil nur aus einer gereinigten Materie neue, edlere Formen und Gebilde sich gestalten können, nachdem sich die feineren, geistigeren und lebenskräftigeren Teile oberhalb der festeren, irdischeren und materielleren gesammelt hatten.*)

4. Fermentatio, Gährung. Es war die wichtigste aller Operationen, daher mit Absicht in die Mitte gestellt, da die ersten drei nur dazu dienten, den Boden vorzubereiten für die neue Pflanze. Nun mußte der edlere Keim in die Erde, der Sauerteig in den durchkneteten Brotteig, der Lebenstrieb in die noch tote Masse gesenkt werden. Nun gährt alles durcheinander, da der Gährungsstoff mit seiner umbildenden Kraft die ganze Masse durchdringt und in seine Natur umzuwandeln sucht.

5. Putrefactio, Fäulnis (auch nigratio, mortificatio, corruptio, dissolutio, assatio, inhumatio etc. genannt). Sie ist die notwendige Folge der Gährung, da das edlere Ferment zwar auf die geistigeren Stoffe leicht einwirken kann, dagegen die einer Neubildung widerstrebenden gröberen Bestandteile erst auflösen und umwandeln muß, bevor die Entstehung eines neuen Wesens möglich wird. Sie vernichtet, tötet, verzehrt sie daher scheinbar; aber nicht, um sie zu beseitigen, sondern um sie durch eine nochmalige Gerinnung, Trennung und Gährung in lebensfähige Materie umzugestalten.

6. Generatio, Geburt (auch fixatio, fixio, coniunctio, imbibitio, humectatio, cibatio, desiccatio, ingressio, reductio, dealbatio, conceptio, sponsatio, revivicatio, descensio, refrigeratio etc. genannt). Sie kann nur beginnen, nachdem durch das Ferment der Kristallisationsmittelpunkt gegeben ist, dessen belebende, gestaltende, Kraft sich strahlenförmig durch die ganze Masse ausbreitet und alle zur Entwicklung eines höheren Wesens notwendigen Stoffe nach dem in ihm ruhenden Entwicklungsgesetz an sich zieht.

*) Jos. Quercetanus: Nachdem dies geschehen (d. i. nach erfolgter Calcination und Solution), trennen die Kunstverständigen (artifices) die vier in Lösung sich befindenden Elemente selber. Sie scheiden sie in zwei Teile, nämlich den aufsteigenden oder flüchtigen und den unteren (am Boden der Retorte sich befindenden) oder erdigen. Diese beiden Teile sind indes gleicher Natur, denn der untere stellt das gestaltende Ferment dar und der obere bildet die belebende Seele. Die Trennung der beiden Teile ist nötig, damit sie schließlich beide gegenseitig leicht verwandelt werden können. Durch seinen Übergang in Wasser wird der erdige Teil schwarz, das Wasser danach durch Übergang in Luft weiß und das Wasser wird in Feuer umgewandelt. Nachdem die Teile wieder vereinigt worden sind, setzen die Kunstverständigen dieselben der Fäulnis bei feuchter Wärme aus, um durch diese Zersetzung die Materie zu veredeln und zu regenerieren. Darauf unterwerfen sie die Materie der Sublimation und reinigen sie so von allen unreinen Bestandteilen, indem der Körper in die Höhe getrieben und somit vergeistigt, das Geistige aber körperlich und fix gemacht wird.

7. Exaltatio, Erhöhung (auch sublimatio, augmentatio, multiplicatio, gradatio, rubificatio, nutritio, additio, ascensio, ignitio etc. genannt). Sie ist die Vollendung des Werkes, wenn das neu entstandene Wesen mit seiner vergeistigten und veredelten Materie, wie aus einem Kerker zur Freiheit, aus dem materiellen Dasein zu einem geistigen, aus der Finsternis zum Licht, von der Erde zum Himmel emporsteigt.

Diese Stufen oder Operationen wurden nun auf die mannigfaltigste Weise auf die verschiedensten Verhältnisse angewandt, um eine Überführung aus einem unvollkommenen Zustand zu einem vollendeten zu versinnbildlichen. Sieben Entwicklungsreihen waren es namentlich, welchen in den Schriften der Alchemisten und Theosophen das meiste Interesse entgegengebracht wurde:

1. die Goldbereitung;
2. die Schöpfung der Welt;
3. die Umwandlung der materiellen Welt in eine geistige,
4. die Schöpfung des Menschen;
5. die Umwandlung des sterblichen Menschen in ein unsterbliches Wesen;
6. das Leben Christi;
7. die Offenbarung des unbegreiflichen Wesens Gottes.

Für die Bereitung des Goldes war es, philosophisch betrachtet, ganz einerlei, welches Mineral oder Metall man in der creatio zu Grunde legte, denn alle bestanden ja aus denselben Grundstoffen: aus Sal, Sulphur und Mercur oder dem Salzstoff, Schwefelstoff und Quecksilberstoff. Sie waren nur nach Quantität und Qualität, nach Zahl, Maß und Gewicht im einzelnen voneinander verschieden, bedurften daher alle nur einer geringeren oder größeren Reinigung.

Für die coagulatio bedurfte man eines Mittels, um diese mineralischen Bestandteile in ihre prima materia, oder ihren Urzustand, zurückzuführen, da hierzu der höchste Grad des Reverberierofens nicht ausreichte. Dazu verhalf nun der allen Metallen innewohnende Mercur oder Feuergeist, der als Metallseele im Mittelpunkte der Metalle unentwickelt ruhte, bis es dem alchemistischen Künstler gelang, ihn zu erwecken und durch seine Kraft die Metalle aufzulösen und in den gemeinsamen Zustand zurückzuführen, den sie besaßen, bevor sich die einzelnen Metalle aus der Urmasse ausschieden.

In dieser sanken durch die separatio die unreineren Bestandteile zu Boden, während die edleren emporstiegen, um sich zu verflüchtigen. Es galt nun, diese festzuhalten. Dazu diente als Ferment der feurige Metallgeist, der aus den oberen, reineren Bestandteilen sich konzentrierte und nun mit verstärkter Kraft als Gährungsmittel auf die unreinere Materie wirkte und in derselben eine fermentatio hervorrief, so daß

diese von dem Feuergeist geläutert aufwärts stieg, mit den oberen, reineren Elementen sich verband und in der putrefactio ihre unedlen Bestandteile reinigte, bis in der generatio die Veredlung so weit vorgeschritten war, daß sich die glänzende Weiße dem Adepten zeigte, worauf durch die fortgesetzte Einwirkung des immer kräftiger wirkenden Feuergeistes die ganze Masse geläutert und in der exaltatio in gediegenes Gold umgewandelt war.

Diese Methode hatten die Alchemisten dem Schöpfungsvorgange der Welt abgelauscht, wie in einem besonderen Aufsatz dargelegt werden soll:

„Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, du fühlest dich fähig, ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang, nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke rückwärts", sagt Goethe in den Gedichten „Gott und Welt". Auch wir wollen den Blick jetzt rückwärts wenden und sehen, wie sich in kurzen Zügen der Schöpfungsvorgang der Welt in den 7 alchemistischen Stufen darstellt.

Gott schuf im Anfang der creatio die Urmaterie aesch—majim (zusammengesetzt aus aesch = Feuer und majim = Wasser), das unsichtbare Feuerwasser, das Form und Stoff, Geist und Materie enthaltende Chaos. Durch die coagulatio wurde die unsichtbare Urmaterie zu einer homogenen Masse, in der alle Elemente im gleichmäßigen Gemisch vereinigt waren. Durch die Einwirkung des ruach elohim, des über der Tiefe schwebenden Geistes Gottes (auch „Weltseele", anima mundi) fand dann in der separatio die Trennung der unteren elementarischen Wasser von den oberen geistigen Wassern statt, die dann durch die Veste dauernd erhalten blieb, doch so, daß der Feuergeist, der in der Sonne, dem Monde und den übrigen Planeten sich konzentrierte, auf die elementarischen Wasser als Ferment wirkte. Durch diese fermentatio trat das feste Land aus der Wassermasse hervor, die feurige Hitze zog sich in das Erdinnere zurück, wodurch die Möglichkeit einer Entwickelung des Lebens auf der Oberfläche der Erde gegeben war.

„Da regt es sich nach ew'gen Normen
Durch tausend, abertausend Formen,
Und bis zum Menschen hat es Zeit."

(Goethe, Faust II. Teil.)

Es ist ein großartiger Gedanke der mittelalterlichen Alchemisten, der unter dem neuen Namen „Theosophie" abermals zu allgemeinerem Leben erweckt wurde, daß diese unendlich lange Entwicklungsreihe alles irdischen Daseins, von den unorganischen Mineralien und den mathematischen Formen der Kristalle durch die verwirrende Mannigfaltigkeit der Lebeformen des Pflanzen- und dann des Tierreiches bis zu dem Geistesleben des Menschen, nur eine immer weiter schreitende Vergeistigung der Materie, als eine immer reinere Darstellung der schöpferischen Weis-

heit Gottes, zu betrachten sei, indem in einer unaufhörlichen putrefactio eine Umwandlung der Materie durch Geburt und Tod materieller Wesen zu immer reineren, geistig vollkommeneren Wesen bis zur generatio des Menschen stattfindet, der deshalb am sechsten Schöpfungstage als die Krone der Schöpfung erschien, weil in ihm zuerst der Geist Gottes zu freier Entwicklung kam, weil durch ihn zuerst der göttliche Geist sich von der Materie zu befreien vermochte, was der Weltseele, dem Feuergeiste, nicht möglich war, der stets an die Materie gekettet bleibt, so lange sie existiert. Daher ruhte auch Gott fortan von dem Schöpfungswerke, weil damit die exaltatio vollendet war, der Geist, frei von den Fesseln der Materie, sich zum Himmel aufschwingen konnte. Freilich ist dies Ruhen der schöpferischen Kraft kein Aufhören oder Nachlassen derselben, denn wie in 7 Perioden die Welt geschaffen wurde, so wird auch in 7 Perioden ihr Dasein sich vollenden.

Mit dem Auftreten des Menschen war nur die creatio abgeschlossen, die coagulatio, die Konsolidierung aus den Urnebeln und der Urflut. Aber sie ist nicht bestimmt zu ewiger Dauer. Auch sie wird nach einer weltgeschichtlichen Entwicklung von 7 Zeitperioden in der separatio in ihre Grundstoffe wieder aufgelöst werden.*) Das innere Zentralfeuer wird in seiner vollen Kraft hervorbrechen, eine neue fermentatio der Welt beginnen und alles in eine wilde Gährung geraten. Aber durch die läuternde Kraft des Feuergeistes wird in der putrefactio die Materie sich mehr und mehr reinigen und in der generatio eine geistige Neugeburt vor sich gehen, ein neuer Himmel, eine neue Erde aus immateriellen Elementen in unvergänglicher Pracht und Schönheit entstehen, bis alle Materie in Geist umgewandelt, die exaltatio vollendet und der große Sabbath angebrochen ist, die Ruhe nach der stürmischen Weltengährung, der Friede nach dem Kampf der Elemente, die lichte Vollkommenheit des geistigen Daseins nach dem dunklen Todesringen der Materie.

Wie auf den Makrokosmos der Welt, so wandte man diese Verwandlungsgrade auch auf den Mikrokosmos des Menschen an, sowohl auf seine Entstehung im Mutterleibe bis zu seiner Geburt, wie auf seine

*) Anonymus in scholiis ad Hermetis Trismegisti Tractatum aureum de lapidis philosophici secreto. Aureliis ad Ligirim 1608. C. IV: Nihil in caelum ingreditur, nisi id prius per ignem purificatum fuerit. Si autem ignis omni vi ageret in haec inferiora ac in superiora, omnis statim auferretur impuritas et imperfectio ab inferioribus haecque prorsus coelestibus fierent similia. Sed Deus hanc magnam et universalem separationem sibi soli ad extremum iudicii diem reservavit. (In den Himmel geht nur das ein, was zuvor durch Feuer gereinigt worden ist. Wenn aber das Feuer mit voller Kraft auf das Irdische, und dazu noch auf das Himmlische einwirken würde, wäre sogleich alle Unreinheit und Unvollkommenheit vom Irdischen genommen und es würde dieses dem Himmlischen geradezu ähnlich sein. Gott aber hat diese große und allgemeine Scheidung sich allein vorbehalten bis zum Tage des jüngsten Gerichts.) — Vergl. auch Jesaia 65, 17; 2. Petri 3, 13; Offenb. Joh. 21, 1.

geistige Entwicklung während seines Erdenlebens. Durch die creatio tritt er aus der Finsternis an das Licht der Welt, zwar aus einem Erdenkloß gebildet, aber von dem geistigen Lebenshauche Jehovahs erfüllt. In dieser coagulatio heterogenster Bestandteile lebt er in 7 Lebensperioden, bis er sein irdisches Ziel erreicht hat. Während dieser Zeit lösen sich allmählich die reineren, geistigen Elemente seiner Seele durch die separatio von den niederen, sinnlichen Trieben, und dadurch bereitet der Mensch dem göttlichen Lebenskeim einen geeigneten Nährboden zum Gedeihen, der eine gewaltige Gährung in ihm hervorruft, in welcher fermentatio, der in den reineren, geistigen Sphären entwickelte Geist, die niederen Triebe zu durchgeistigen, für edlere Lebenszwecke zu gewinnen und zu idealeren Höhen emporzuziehen sucht. Immer wirkungsvoller wird die geistige Lebenskraft, bis die unreinen, irdischen, materiellen Gelüste in der putrefactio mehr und mehr absterben und in der generatio die Entwicklung eines höheren, geistigen Wesens fördern, welches an die Stelle des irdischen, sterblichen Menschen einen geistigen, unvergänglichen Menschen setzen, der schon hienieden in der exaltatio sich zu Gott zu erheben und mit ihm sich zu vereinigen vermag.

Wir wollen jetzt noch sehen, in welcher Weise man die Entwicklungsreihe der sieben Stufen auch auf Christus anwandte:

Die Fülle des göttlichen Geistes senkte sich in den jungfräulichen Schoß einer reinen Magd (creatio) und wurde Fleisch (coagulatio), worauf er als Mensch geboren wurde (separatio) und ein Leben führte, das vom göttlichen Geiste geleitet, gereinigt und durchglüht wurde (fermentatio), bis er gekreuzigt und begraben ward (putrefactio). Am dritten Tage aber stand er neugeboren wieder auf von den Toten (generatio) und fuhr auf zum Himmel (exaltatio), um dort mit seinem Vater im reinen Lichte und zu einem ewigen Leben vereint zu sein.

Das Wunder der eingebrannten Hand.

Geschehen zu Merl im Jahre 1865.

Aus nachgelassenen Papieren des verstorbenen Pfarrers Adam Reiners aus Luxemburg. [Mitgeteilt von Ernst Hentges.]

Es war an einem Montag, im Monat März 1865, wo ein jugendliches Mädchen im Gemeindewald von Strassen Holz sammelte und Faschinen band, als sie die Erscheinung ihres verstorbenen Vaters hatte. Derselbe trug seiner Tochter verschiedene Bittgänge zu benachbarten Wallfahrts-

orten auf, da er keine Ruhe im Jenseits finden könne und auf diese Erfüllung der vielleicht früher übernommenen, von ihr gelobten und nicht ausgeführten Versprechen aus dem Reinigungsorte befreit würde. Zu ihrem Pfarrer Schweisthal begab sich das Mädchen und frug ihn um Aufschluß über die Erscheinung, ob dieselbe etwa ein Teufelstrug sei und ob die Bittgänge mit Andern gehalten werden könnten. Der Pfarrer, der ein asketischer Mann war und sich wahrscheinlich im bischöflichen Ordinariat in Luxemburg bei Seminarprofessoren Rats eingeholt hatte, zumal zu jener Zeit im ganzen Ländchen eine Art Epidemie übersinnlicher, wunderbarer Phänomene in verschiedenen Orten auftrat, hatte gegen die Bittgänge nichts einzuwenden und erlaubte Nachbarpersonen die Begleitung; er selbst aber wollte allem fernbleiben und die bei den vor einigen Jahren im Pyrenäenstädtchen Lourdes vom dortigen Stadtklerus eingenommene Haltung ebenfalls befolgen.

Wie ein Lauffeuer hatte im Arbeiterdorf sich die Kunde von der Erscheinung und des Verlangens nach Bittgängen verbreitet. Ein Bauer stellte einen Leiterwagen zur Verfügung, um nach dem vier Stunden entfernten Wallfahrtsort Johannesberg, bei Düdeldingen, die mitpilgernden Beterinnen zu führen. Am Donnerstag Morgen sollte ein andrer Bittgang zu dem drei Kilometer entfernten Merl, wo der hl. Blutzeuge Gangolfus aus der Merowingerzeit verehrt wird, unternommen werden. Dorthin wollten die ganze Schuljugend, die Gymnasiasten, die am Donnerstag schulfrei waren, und alle beschäftigungslosen Leute, mehr als 150, siegleiten. Nach der Messe nahm der alteingesessene Küstersänger Jentgen, der nesbt einem Kaplan dem Pfarrer hilfreich zur Seite stand, den Weihwasserkessel und Wedel, und der Bittgang zog hinaus gegen Merl. Aus allen Beschreibungen ist ersichtlich, daß die Person nicht bloß hysterisch, sondern wahrhaft obsediert gewesen ist. Zu verschiedenen Malen traten heftige Anfälle auf, sie wirbelte um sich, schnellte in die Luft empor, so daß der Küster und einige handfeste Männer sie halten mußten. Sie ging an der Spitze des Zuges und der Küster besprengte sie mit Weihwasser während den Anfällen.

Er selbst wollte an sich nach einem der Anfälle ein Unwohlsein verspüren. Dann stand sie stier auf den Boden blickend, bezeichnete eine Stelle. wo der unreine Geist verschwunden sei. In der Pfarrkirche angelangt, ging die Bedauernswerte gleich auf den Altar des hl. Gangolfus knieen und hatte hier die Erscheinung ihres Vaters und einen neuen Anfall von Besessenheit. Küster Jentgen trat zum Altar hin, nahm das Gebetbuch und Taschentuch, worin schwarze Löcher im weißen Tuch und selbst Brandspuren auf den Deckeln des Gebetbuches zu bemerken waren. Er zeigte dem Volke die Brandspuren. Großes Aufsehen erregte in der ganzen Umgegend, selbst in der 4 km entfernten Festung Luxemburg, dieses selt-

same Ereignis. Pfarrer Schweisthal mußte auf der Kanzel am nächsten Sonntag den Gläubigen einschärfen, sich über die wunderbaren Vorgänge nur mit Vorsicht und Klugheit zu äußern, da nur dem Bischof eine Untersuchung und Erklärung des Wunders zustehe. Wie verlautet hatte Pfarrer Schweisthal eine gründliche Untersuchung und Beschreibung dem bischöflichen Ordinariat in Luxemburg zur Beurteilung unterbreitet, auch Taschentuch und Gebetbuch mit eingesandt.

Unter den seit 1866 einsetzenden Visionen, Verzückungen und angeblichen Stigmata der Lehrerstochter Anna Moes, die als Haushälterin ihres schon zwei Jahre nach seiner Priesterweihe verstorbenen Bruders mit zwei Freundinnen ein klösterliches Leben führte, kam die unbedeutendere Erscheinung und Einbrennung der Vatershand ins Taschentuch und Gebetbuch in Vergessenheit. Das Tagesgespräch in geistlichen und weltlichen Kreisen bildeten die ungemein bedeutungsvollen Visionen und Obsessionen der Anna Moes, die zur Reformierung des uralten Dominikanerordens, zur Stiftung des zweiten Frauenordens die göttliche Sendung zu haben vorgab. Bischof Adames sah sich im Gedränge, da einige unerleuchtete, Priester vom dritten Orden des hl. Dominikus sich der Seherin als gottbegnadete Ordensstifterin gegen die Verfügungen des Diözesanoberen unterstützten und mit Klagen sich an Rom wandten. Unter solchen Umständen ist es nicht zu wundern, wenn das Gebetbuch und das Taschentuch der Besessenen von Strassen im Ordinariat nicht beachtet wurden und in den Papierkorb wanderten.

Pfarrer Reiners aus Luxemburg erinnerte 1915 in einem Büchlein über Kriegsprophezeiungen gelegentlich der Prophezeiung Bobolas über das Wiedererstehen des Polenreiches auch an den Luxemburger Fall der eingebrannten Hand. Zuschriften von Bruno Grabinsky aus Iserlohn in Westf. veranlaßten Pfarrer Reiners, im bischöflichen Ordinariat Nachforschungen anzustellen nach dem Berichte des Pfarrers Schweisthal und den eingegangenen Belegstücken. Es war jedoch nichts mehr vorzufinden. Am 18. März 1919 hatte Pfarrer Reiners in Strassen beim Altbürgermeister Grof und dessen Ehefrau, geborene Cigrang, einer Augenzeugin des Vorganges, vorgesprochen und es wurde ihm von denselben der Vorgang bestätigt. (Frau Grof selbst ist jedoch tot.) Johann Jentgen, 66 Jahre alt, ältester Sohn des Küsters Jentgen, bestätigte alle bekannten Einzelheiten. Er glaubt, sein älterer Bruder, Pfarrer und Ehrenkanoniker in der Gegend von Verdun, der in kurzem heimkehren soll, könne ausführlichere Angaben machen, da er an dem Bittgang teilnahm. Verwandte der Peffer leben noch in dem Dorfe, so eine gewisse Therese Schott. Die Besessene selbst soll nach Helmsingen bei Luxemburg verheiratet worden sein und noch am Leben sein.

Aus der Mappe einer Okkultistin.

Ahnungen.

Von Marie Schwickert.

Meine Mutter hat mir oft erzählt, daß ihr Urahne ein schottischer Baronett war, der — als Anhänger der Stuarts — im Krieg zwischen der weißen und der roten Rose sein unglückliches Vaterland verlassen und aufs Festland flüchten mußte.

Den Schotten ist ja die Gabe des „zweiten Gesichts" verliehen. Meine Mutter hat es oft zu spüren bekommen, daß in ihren Adern ein Tropfen schottischen Blutes rollte, und auch ich mußte es mir — sehr widerwillig zuerst! — zugestehen, daß dieser Tropfen auch mein Erbteil geworden ist.

Meine Jugend war oft getrübt durch die unheilverkündenden Träume und Ahnungen meiner Mutter, und als ich ungefähr achtzehn Jahre alt war, quälte auch mich eine Ahnung — ein ganz bestimmtes Angstgefühl, welches so stark war, daß ich unter seinem Druck mitunter angstvoll die Hände zusammenballte und mich innerlich vergeblich dagegen wehrte.

Ich fühlte mit unabwendbarer Sicherheit voraus, daß ich mir einmal ein Glied meiner Hand zerquetschen würde, und zwar in einer Maschine.

Einige Monate nach Vollendung meines dreiunddreißigsten Lebensjahres — also ungefähr fünfzehn Jahre später — wurde ich schwer krank. Als ich zum erstenmale wieder in der Küche meines Amtes als Hausfrau walten konnte, wollte ich meinem Manne eine Freude machen und ihm faschierte Karbonaden zubereiten.

Das Faschieren des Fleisches strengte mich aber, da ich noch sehr matt war, an, und so gestattete ich, ganz gegen meine sonstige Gewohnheit, meinen beiden älteren Kindern, mir dabei behilflich zu sein. Anfangs ging alles gut, das Fleisch war faschiert, nun wollte ich die Überreste noch einmal durchdrehen lassen. Ich steckte sie mit der linken Hand in die Maschine, die ich zuvor auseinandergeschraubt und wieder zusammengesetzt hatte. Mein Sohn — damals ein Kind von siebeneinhalb Jahren — drehte voreilig an der Kurbel. „Halt!" schrie ich entsetzt, und noch einmal „Halt!", weil er anfangs nicht darauf hörte. Es war zu spät — das oberste Glied meines linken Mittelfingers war derart zerquetscht, daß ich das Knochenmark zu sehen bekam. Dank der Behandlung eines äußerst tüchtigen Arztes — wir waren damals in Prag und Hilfe rasch zur Hand — ist mir der Finger erhalten geblieben, ohne allzu sehr entstellt zu sein; er erlangte sogar seine volle Beweglichkeit wieder, aber immerhin — die Ahnung ist in Erfüllung gegangen.

Meine zweite Ahnung wurde durch einen Traum hervorgerufen, gehört also eigentlich ins Gebiet der Träume; ich will sie trotzdem hier kurz erwähnen.

Mir träumte, ich habe meinen Vater regungslos, mit verglasten Augen und starrem Gesicht aufgefunden. Von Entsetzen geschüttelt wachte ich auf und konnte lange keinen Schlaf mehr finden. Ich wußte von dieser Stunde an, daß ich meinen Vater bald verlieren würde.

Drei Monate später war er tot. Man hatte ihn — vom Schlage getroffen — so aufgefunden, wie ich ihn im Traume gesehen. Am Nachmittag desselben Tages schied er für immer von uns. Nun hatte ich eine ganze Reihe von Jahren keine Ahnungen mehr. Erst viel später — nach mehr als zehnjähriger Ehe — klopften sie wieder bei mir an. Ich wußte plötzlich mit voller Bestimmtheit: Jetzt wird dein Mann bald sterben!

Einen Monat später wurde er das Opfer einer Blutvergiftung. Meine nächste Ahnung war merkwürdig: Ich hatte meinem Ältesten erlaubt, baden zu gehen, und zwar ins Kinderbad einer nahen Schwimmschule in der Moldau.

Es war nicht das erstemal, daß er baden ging, und die Sache war — nach der Versicherung anderer — ganz ungefährlich. Ich selbst hielt indessen — einem ärztlichen Rate folgend — eine kurze Mittagsruhe.

Auf einmal schreckte ich aus tiefem, festem Schlaf empor. Was war das nur? Liefen nicht die Leute auf der Straße zusammen — hörte ich nicht aufgeregte Stimmen? Brachte man mir nicht mein ertrunkenes Kind? Angstvoll horchte ich hinaus; mein Herz klopfte laut in bangen, rasenden Schlägen. — —

Wie lange das dauerte? Ich weiß es nicht. Es mögen wohl kaum zwei Minuten gewesen sein, doch mir schien's eine Ewigkeit. —

Dann war's vorbei. Beruhigt schlief ich wieder ein und hatte beim Erwachen jede Erinnerung daran verloren. Abends saßen wir bei Tisch; da sagte mein Ältester plötzlich: „Mutter, heute wäre ich beinahe ertrunken!"

„Um Gotteswillen!" schrie ich auf, mich meiner Ahnung erinnernd, „Wann?"

„Um halb drei Uhr. Ich bin am Rand des Kinderbassins gestanden, da hat ein größerer Bub mir einen Stoß gegeben, daß ich hineingeflogen und am Grunde liegen geblieben bin. Aber es war komisch: ich hab' Burgen vor mir gesehen und Schlösser! Der Janda — ein Schulkollege — hat mich wieder herausgeholt."

Das letzte Stadium vor dem Ertrinken! Und auf halb drei stand der Zeiger der Uhr, als ich erwachte.

Ein anderes Mal hatte ich gerade meine Kinder zur Ruhe gebracht; sie schliefen friedlich in ihren Betten, ich aber mußte noch ins Speisezimmer zurück, um etwas von dort zu holen.

Ich stand am oberen Ende des großen Speisetisches, da fiel von ungefähr mein Blick auf das untere Tischende und ich erschrak heftig.

Dort saß ja mein Ältester — vornüber gebeugt, das Gesicht in den Händen vergraben — und ich hatte ihn doch eine Minute früher in seinem Bette liegen gesehen!

Noch einmal sah ich schärfer hin und atmete erleichtert auf. Er war's ja gar nicht, nur sein Rock hing über der Stuhllehne! Komisch, daß man sich so täuschen konnte. Ich schämte mich fast ein wenig vor mir selbst!

Aber am andern Tage ging er Eislaufen. Das Eis auf der Moldau war so dick, daß man darauf stundenweit spazieren gehen konnte; ich selbst hatte daraufhin die Probe gemacht. Nur eine Kleinigkeit hatte ich dabei übersehen — die sogenannten „Fischlöcher", die hier und da ins Eis geschlagen waren.

Und mein Bub wußte auch nichts davon. Sorglos und vergnügt schlitterte er dahin, knapp — ganz knapp — bis an den Rand des Loches, unter dem die eiskalte, dunkle Flut dahinfloß.

Nur den Bruchteil einer Sekunde später, und sie hätte ihn verschlungen. So aber gelangs ihm, noch im letzten Augenblick zu halten; er stürzte zwar und seine Füße wurden ein wenig naß, doch sein Leben war gerettet.

Dabei fällt mir ein, daß ich beim ersten Anblick der Moldau ein unüberwindliches Grauen empfand. Ich, die an der breiten, reißenden Donau aufgewachsen war und inmitten des ärgsten Hochwassers keine Angst empfunden hatte, fürchtete mich vor dem friedlichen Moldaufluß! Nicht für mich selbst — nein, ich wußte damals sofort: meinem Ältesten drohte Gefahr, aber — wie es mir meistens geht — ich vergaß nach kurzer Zeit dieses warnende Angstgefühl, bis ich durch die beiden Vorfälle, die ich oben schilderte, daran erinnert wurde.

Meinem Ältesten hat es ja keinen ernstlichen Schaden gebracht, doch schwer — furchtbar schwer — rächte es sich an meinem Jüngsten, daß ich nicht den Mut fand, einer warnenden Ahnung zu folgen. Mein Schwager — der Vormund meiner Kinder — bestand darauf, ich sollte den sechsjährigen Knaben, der nach einer schweren Diphtherie sehr zart und kränklich geblieben war, für einige Wochen aufs Land schicken. Er hatte ein Landgut, welches er im Herbst verkaufen wollte; den Sommer aber sollte mein Kind noch ausnützen, um sich dort bei Milch, Eiern und gesunder Luft zu kräftigen.

Wie ich mich verzweifelt dagegen wehrte! Aber der Kleine wollte selbst gern zu seinem Onkel reisen, der Arzt redete zu, weil meine Mutter krank war und ich mich daher den Kindern wenig widmen konnte. Alle Vernunftgründe sprachen dafür und ich — gab nach, trotz der warnenden Angst in meinem Herzen!

Als der Knabe schon mit seiner Schwester auf der Plattform des Eisenbahnwagens stand, wurde die Angst so groß, daß ich zu ihm sagte:

Guste, willst du nicht doch lieber bei mir bleiben?! Er sah mich bittend, in hilfloser Verlegenheit, an: „Mutter, ich freu' mich doch so!" — da gab ichs auf.

Als er zurückkam, steckte eine schwere Krankheit in ihm, die schon am anderen Morgen zum Ausbruch kam — Entzündung im Rückenmark, mit nachfolgender Kinderlähmung. Er hat sein ganzes Leben daran zu tragen gehabt; sein rechter Fuß blieb steif im Gelenk trotz aller ärztlichen Bemühungen. Dann kam die Ahnung, daß mir der Tod eines meiner Kinder rauben würde, und zwar hatte ich das Gefühl, mein Jüngstes würde im Alter von 17—18 Jahren lungenkrank werden und infolgedessen sterben.

Auch diese Ahnung ging — nach ungefähr 12 Jahren — in Erfüllung.

Man sieht aus den angeführten Beispielen, daß Ahnungen keineswegs immer sofort in Erfüllung gehen, daß man vielmehr ein Unglück, schon lange Jahre, ehe es wirklich eintrifft, im Geiste voraussehen kann, wie dies bei mir wiederholt der Fall war.

Ich habe sehr darunter gelitten, daß ich das größte Leid meines Lebens kommen sah — langsam, unerbittlich, unabwendbar — und daß ich doch wußte: ich bin wehrlos dagegen, nichts kann mich davor retten.

Oft habe ich — gleich Kassandra — verzweifelnd gefragt: „Warum gibst du mir zu schauen, was ich doch nicht wenden kann?" Erst während des Weltkrieges fing ich an zu begreifen, daß auch Ahnungen einer drohenden Gefahr zum Segen werden können.

Mein Sohn befand sich durch sechs Monate an der Front gegen Italien — im vordersten Schützengraben auf heißem, vielumstrittenem Posten! Wie hätte ich zittern müssen um ihn ohne meine Ahnungen, so aber wußte ich: so lange ich nicht fühle, daß sein Leben unmittelbar bedroht ist, brauche ich keine Angst zu haben!

Zwei- dreimal befand er sich in schwerster Lebensgefahr. Dann schrieb er wohl: „Es würde mich sehr interessieren, ob Mutter Unruhe empfunden hat und wann?"

Es stimmte immer genau. Während es um sein Leben ging, war ich, — minutenlang — von einer qualvollen Unruhe befallen, die aber so rasch verging, als sie gekommen war.

Und einmal schrieb ich ihm: „Du wirst bald verwundet werden. Wenn aber die Verwundung auch schwer erscheint — sei nicht bang und verlier den Mut nicht, es wird alles wieder gut." Daß ich ihn aber im Geiste gesehen hatte mit dem linken Arm in der Schlinge, wie er an unser Fenster klopfte, schrieb ich nicht; ich wollte erst wissen, ob es so genau eintreffen werde.

Mit meinem Jüngsten sprach ich einen Monat später darüber. „Und weißt du, welcher Arm es war?“ forschte er gespannt. „Ich weiß es nicht genau“, gab ich zurück, aber ich glaube der linke. Ja, es war der linke! Er lag schon schwer verwundet — mit Ellbogendurchschuß in einem Innsbrucker Spital, als ich mit meinem Jüngsten davon sprach, und dieser wußte es, aber er verschwieg es mir, weil ich krank war — er und seine Schwester. Wie mögen die beiden darunter gelitten haben — und mir hätte es doch gar nichts geschadet, denn ich wußte: es ist zu seinem Heil!

Als wieder ein Monat vergangen war, klopfte er ans Fenster — den Arm in der Schlinge — so, wie ich ihn im Geiste geschaut hatte.

Vorher hatten wir schwere Wochen mit ihm — der inzwischen nach Linz transportiert worden war — durchgekämpft — und auch nachher kam er noch, durch Wundrotlauf, in ernste Lebensgefahr, aber meine Ahnung ging doch in Erfüllung. Zwar blieb der Arm im Ellenbogengelenk steif, aber er hat sich daran gewöhnt und ist dadurch vielleicht vor Schlimmerem bewahrt geblieben. So wurde die Verwundung zu seinem Heil, wie ich es vorausgeahnt hatte.

Ich könnte noch mehr erzählen, will aber lieber schließen, damit meine Erzählung freundlich ausklingt, denn, zwar ahnt man oft, sehr oft, Schlimmes voraus, aber Gutes? — das ahnt man selten — vielleicht darum, weil es auch selten sich ereignet.



Okkultistische Umschau.

Okkultisten-Kongreß Hannover 1925. Der in Aussicht genommene Okkultisten-Kongreß ist auf die Zeit vom 12. bis 15. Juli d. Js. festgesetzt und wird im großen Saale des Volksheims (Kriegerheim) stattfinden. Für das Programm der Veranstaltung sollen folgende Gesichtspunkte maßgebend sein: Halten von Vorträgen über 1. die Bedeutung des Okkultismus im Kultur- und Staatsleben, 2. über seine Freunde und Feinde und 3. die Notwendigkeit der Gründung eines Kampfverbandes zur Wahrung der Freiheit aller Anhänger okkulter Richtungen. Daran anschließend Aussprache, Gründung des Kampfverbandes und seine Organisation. Neben den allgemeinen Referaten sind auch solche über spezielle Gebiete des Okkultismus vorgesehen (Spiritualismus, Theosophie, Astrologie, Anthropognosie, Phrenologie, Physiognomik, Magnetopathie, Chiromantie, Graphologie usw. Die mit dem Kongreß verbundene Ausstellung medialer Zeichnungen, okkulter Literatur usw. wird in der großen Vorhalle des Saales untergebracht. Damit das endgültige Programm rechtzeitig fertiggestellt werden und der Versand desselben Ende Mai erfolgen kann, bitten wir dringend, Anmeldungen bald vorzunehmen. Zur Deckung der Unkosten wird die Teilnehmerkarte für die ganze Veranstaltung auf den geringen Preis von 3 Mark festgesetzt, der bis zum 25. Juni beim Kongreßschatzmeister G. Kauke, Hannover (Post-

scheckkonto 35504 Hannover) eingezahlt sein muß. Die Anmeldung zur Teilnahme ist damit bewirkt. Mit Licht- und Heilgruß! Geschäftsstelle des Okkultisten-Kongresses, Hannover, Heidornstr 1, II. l.

Das unsichtbare Licht. Aufsehenerregende Entdeckung eines indischen Gelehrten. Die Londoner Blätter berichten über die sensationelle Entdeckung eines indischen Naturforschers. Meldungen aus Kalkutta besagen, daß es dem berühmten indischen Gelehrten Sir Jagadis Chandra Bose gelungen ist, Lichtstrahlen zu erzeugen, die, von gewissen undurchsichtbaren Körpern absorbiert, sie völlig durchsichtig machen. Es handelt sich also um neuartige Lichtstrahlen, deren Wirkung mit der der Röntgenstrahlen zu vergleichen wäre. Der Ruf und die Persönlichkeit des indischen Gelehrten schließen eigentlich die Möglichkeit eines wissenschaftlichen Bluffs aus. Sir Jagadis Chandra Bose ist der Direktor eines wissenschaftlichen Instituts in Kalkutta, das seinen Namen führt. Die Bose-Anstalt für naturwissenschaftliche Forschung ist das größte Institut dieser Art im fernen Osten. Eine Reihe von indischen, chinesischen und japanischen Gelehrten sind in den Laboratorien der Anstalt tätig. Sir Chandra Bose beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Problem der kurzen elektrischen Wellen und mit den noch ungeklärten Fragen der Optik. Über diese beiden Wissensgebiete hat der Gelehrte bereits eine Anzahl Bücher veröffentlicht, die seinen Namen auch in Europa bekannt machten. Sir Jagadis Bose unterhält freundschaftliche Beziehungen zu zahlreichen englischen Naturforschern. Er pflegt jedes dritte Jahr eine Europareise zu unternehmen, um seine Londoner Freunde zu besuchen. Die Ergebnisse seiner neuen Forschungen, die sensationelle Entdeckung des „unsichtbaren Lichtes", sind durch einen Brief an einen Londoner Physiker — den nun die „Sunday Times" veröffentlichen — bekannt geworden. Sir Jagadis Bose gibt in diesem Brief eine ausführliche Beschreibung seiner Experimente, die er seit dreißig Jahren mit kurzen elektrischen Wellen fortsetzt. Nachdem es ihm gelungen war, eine Reihe von noch unbekannten Eigenschaften der kurzen Wellen zu klären und auf diese Weise bedeutend zum Ausbau einer Reihe moderner wissenschaftlicher Theorien beizutragen, kam er schließlich zu der Erkenntnis, daß es möglich sei, die Ergebnisse seiner Forschungen auch praktisch zu verwerten. Er stellte einen Apparat her, der eine spezielle Art kurzer elektrischer Wellen erzeugt. Die von dem Apparat, den der Gelehrte „Super-Retina" nennt, erzeugte Strahlenenergie wird von gewissen Körpern absorbiert, die dann nach kurzer Zeit vollständig durchsichtig erscheinen. Die von Sir Jagadis Bose erfundene strahlende Energie ist dem menschlichen Auge unsichtbar. Der Erfinder nennt sie daher „unsichtbares Licht". Dem Inder ist es vorläufig nur an einer beschränkten Anzahl von Körpern gelungen, die Wirkung des unsichtbaren Lichtes nachzuweisen. Von den unorganischen Körpern sind seine Experimente mit Kohle am vorzüglichsten gelungen, während zum Beispiel das Wasser die Strahlen seines Apparates nicht aufnimmt. In begreifliches Erstaunen versetzte die Gäste des berühmten Forschers ein Experiment, in dessen Verlauf Sir Jagadis Bose mittels des unsichtbaren Lichtes einen dicken Folianten so durchsichtig wie eine Glasplatte gemacht hat. Unter den organischen Körpern erwiesen sich die Pflanzen für Versuchszwecke vorzüglich geeignet. Sie absorbieren rasch das unsichtbare Licht und werden vollkommen durchsichtig. Die an Tieren vorgenommenen Versuche des indischen Gelehrten sind durchweg gescheitert. Auch der menschliche Organismus setzt der Aufnahme des unsichtbaren Lichtes einen Widerstand entgegen. Die neue Entdeckung steckt freilich noch in den Kinderschuhen und ist in hohem Maße

einer weiteren Vervollkommnung fähig. Es muß noch das Urteil der Fachleute abgewartet werden, um zu entscheiden, ob die großen Erwartungen des indischen Gelehrten berechtigt sind. (Hamburger Mittagblatt.)

Rätselhafte Wahrträume. Ein höchst interessantes Beispiel für solche findet sich in den Humboldt-Diede-Briefen, die im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, erschienen sind. Charlotte Diedes Vater erkrankte eines Tages schwer und wurde wider Erwarten und nur durch eine glänzende Operation vom Tode errettet. Im nächsten Frühjahr wurde ein Besuch in die benachbarte Stadt gemacht. Beim Halten des Wagens, beim Eintritt in das Haus und ins Zimmer stutzte der Vater. Still und bestürzt nahm er den Hausherrn beim Arm und führte ihn durch die verstecktesten Wege des noch nie betretenen Hauses. Darauf gab er der erstaunten Gesellschaft Aufschluß. Während seiner dreimonatigen schweren Krankheit habe ihn jeder matte Krankenschlummer in dieses Haus und seine geheimsten Räume und Gänge gebracht. Da er den Schauplatz seiner Träume nie gesehen, es also keine Erinnerungen sein konnten, die in der krankhaften Einbildung wieder aufstiegen, so hatte er nicht weiter darauf geachtet. Man mag sein Erstaunen nachempfinden, als er schon beim äußeren Anblick des Hauses und dann immer mehr sein Traumbild verwirklicht sah. Nie ist ihm über diese sonderbare Erscheinung näherer Aufschluß geworden.

Pflanzen im Mondeslicht. Ein alter Gärtnerglaube besagt, daß bei Mondlicht gesteckte Samen am besten keimen. Ist dies ein Aberglaube? Eine englische Gelehrte, Elizabeth Semmens, ist der Frage nachgegangen und zu merkwürdigen Resultaten gelangt. Ausgehend von der bekannten Tatsache, daß das Licht des Mondes reflektiertes und dadurch stark abgeschwächtes, aber gleichzeitig auch polarisiertes Sonnenlicht ist, stellte sie zunächst Laboratoriumsversuche mit Stärkekörnern an. Den Aufbau von Stärke aus Glukose können wir der lebenden Pflanze nicht nachmachen, wohl aber den Abbau, wie es in der Syrupfabrikation in ausgedehntem Maße geschieht. Elizabeth Semmens hielt nun Stärkekörner im Sonnenlicht, in polarisiertem Licht und in der Dunkelheit mit dem Ergebnis, daß die Spaltung im Dunkeln gar nicht, in der Sonne langsam, im polarisierten Lichte schnell und kräftig vor sich ging. Das Ergebnis war unerwartet und fand zunächst ablehnende Stimmung. Immerhin stellte das Bedford College in London Mittel zu weiteren Forschungen zur Verfügung, an denen Prof. Baly in Liverpool teilnahm. Weitere Versuche an lebenden Pflanzen ergaben, daß bei hochstehender Sonne Stärke aufgebaut, bei Mondlicht und tiefstehender Sonne dagegen abgebaut wurde. Beim Abbau werden die Stärkemoleküle in zwei gespalten. Sicher ist, daß die Beobachtungen der englischen Gelehrten der Pflanzenbiologie ganz neue Wege gewiesen haben. zumal eigenartige pfropfenzieherartige Molekülbewegungen in polarisiertem Lichte aus der Zuckerfabrikation bekannt sind.

Hypnose statt Narkose. Aus Dorpat berichtet man über eine interessante Operation, die Professor R. Wannoch in der dortigen Universitätsklinik vorgenommen hat. Es handelt sich um Krampfaderentfernung (Tricole), eine sehr schmerzvolle Operation. Der Kranke wurde in hypnotischen Schlaf versetzt, und in diesem Zustand konnte die Operation ungehindert durchgeführt werden. Beim Erwachen fühlte er sich sehr wohl; er hatte keinerlei Schmerzempfindungen und wußte durchaus nichts von dem Eingriffe. Es ist dies einer der ersten Fälle, wo Hypnose statt Narkose bei Operationen angewandt wurde. Die medizinische Welt erwartet von der reinen Hypnose beziehungsweise ihrer Kombination mit der Narkose einen großen Umschwung in der Operationspraxis.

Büchertisch.

(Die angegebenen Bücherpreise sind unverbindlich.)

Das Mysterium der menschlichen Ausstrahlung (Fluid-Ausstrahlung). Von Sankara Messenius. Leipzig, Max Altmann. 0,20 Mk.

„Ein Schatzkästlein der Liebe und Schönheit für die Frau" nennt der Verf. das unscheinbare Heftchen, und wer es aufmerksam und ernst studiert, der findet, daß ihm nicht zuviel verheißen wurde. Zwar sind es nur ein paar Winke zur Liebesmagie, so vor allem der magisch-assyrisch-chaldäische Kreis und das Dreieck, der indische Zauberspiegel und der Bildzauber, aber was da mitgeteilt wird, ergänzt durch zwei Rezepte für unterstützende Räucherungen, genügt für Freude und Leid solcher, die sich nur auf der Ebene des Sinnlichen und Selbstischen bewegen können. Darum mag's hier genug sein; wer mehr wissen will, lese die kleine Schrift; besser wär's freilich, es hätte das einer gar nicht nötig, es gibt würdigere Studien. —r.

Blutzauber. Ein Beitrag zur Physiologie der Zauberei. Von Therese Schiffner. Leipzig, Max Altmann. 1,— Mk.

Das ist eine ganz gewichtige Studie, die hoch über den oft umlaufenden magischen Traktaten und Traktätchen steht. In fesselnder Erzählung wird hier mit wissenschaftlichem Ernst und achtunggebietender Gründlichkeit den heikelsten biologischen Fragen nachgegangen, und was da zutage gefördert wird, zeugt ebenso von erstaunlicher Belesenheit in der Fülle alter magischer Werke, wie von der Beherrschung nicht nur der neuzeitlichen okkultistischen Forschung, sondern auch der jüngsten Fortschritte in der zünftigen akademischen Wissenschaft. Dabei wird der feinfühlige, kundige Leser wiederholt gewahr, daß die Verfasserin längst noch nicht alles Wissen preisgegeben hat, sondern nur dem ernsthaft Suchenden den Weg zur eigenen Arbeit weisen will, womit wohl jeder einverstanden ist, der die Verantwortung in aller Magie zu schätzen weiß und alles Spielerische auf diesem Gebiete streng verpönt. — Wer in die tieferen Probleme des Okkultismus eindringen will, muß diese Studie lesen. —y.

Okkulte Botanik. Von Maria Lorenz. Leipzig, Max Altmann. 0,60 Mk.

Schon in ihrem vor Jahren erschienenen Buche über die „Bedeutung der Edelsteine" bekundete die Verfasserin nicht nur eine große Belesenheit, sondern auch reiche persönliche Erfahrung, und so war es ganz natürlich, daß sie mit der gleichen Umsicht und liebevollen Sorgfalt auch die Pflanzenwelt in ihren okkulten Beziehungen zum Menschen zu schildern unternahm. Sie tat dies indem sie in erster Linie die Heilwirkungen oder den schädlichen Einfluß der Pflanzen betonte. Daneben achtete sie aber auch darauf, wie gewisse Pflanzen in Verbindung mit bestimmten Geschicken im Ablaufe des Lebens stehen oder wie wenigstens solche Beziehungen im Denken des Volkes, in seinen Sitten und Gebräuchen eine wichtige Rolle spielen. Darum hat das Büchlein auch uber ausgesprochen okkultistisch gerichtete Kreise hinaus einen hohen Wert; vor allem sollte jeder sich hinein vertiefen, der einmal angefangen hat, volkskundliche Studien zu machen. Es ist nur zu bedauern, daß die Verfasserin durch schwere Krankheit und bald darauf durch den Tod in der Erweiterung ihrer Studien unterbrochen wurde. So mögen ihre alten Freunde in der vorliegenden Grundlegung ein liebwertes Vermächtnis sehen. A. Grobe-Wutischky.

Okkultistische Umschau.



Druck von A. Pabst in Königsbrück.